# Willy Klages

# Das globale Terrorimperium der weltlichen und religiösen Gewaltherrschaft in zwei Bänden, Band I/1

## Die totalitäre Unterdrückung der Deutschen vom 8. bis zum 20. Jahrhundert

**Leben ohne Freiheit:**
**1.000 Jahre unwürdige Leibeigenschaft**

# Das globale Terrorimperium der weltlichen und religiösen Gewaltherrschaft
# in zwei Bänden, Band I/1

# Die totalitäre Unterdrückung
# vom 8. Jahrhundert bis 1545


| **Inhaltsverzeichnis Band I/1** | **Seite** |
|---|---|
| Danksagung und Widmung | 6 |
| Anstatt eines Vorwortes | 7-10 |
| **Die freien Germanen**<br>Germanischer Widerstand gegen das römische Imperium | 11-42 |
| **Die geschichtliche Entwicklung des Christentums: Vom Verfolgten zum Verfolger**<br>Die Christenverfolgungen im Römischen Reich<br>Die Entstehung des Kirchenbesitzes<br>Kaiser Theodosius ruft zum Kampf gegen ketzerische Kulte auf<br>Papst Leo I.<br>Kaiser Justinian I. | 43-63 |
| **Das Fränkische Reich**<br>Das Ende des Weströmischen Reiches<br>Die Merowinger<br>Chlodwig I.<br>Unterwerfung der Thüringer<br>Pippin II. von Heristal<br>Unterwerfung der Friesen<br>Karl Martell<br>Bonifatius<br>Childerich III (Ende der Merowinger-Dynastie)<br>Karl I. und die Sachsenkriege<br>Die Sachsen<br>"Strafgericht in Verden"<br>Unterwerfung der Bayern<br>Kaiserkrönung Karls des Großen<br>Zwangseinigung der westgermanischen Stämme<br>Leibeigenschaft im Fränkischen Reich<br>Leibeigenschaft im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation | 64-130 |
| **Die Inquisition: Verfolgung von Ketzern, Hexen, Zauberern und sonstigen Feinden der römisch-katholischen Kirche**<br>"Kreuzzüge" gegen die Albigenser (Sekte der Katharer)<br>Kaiser Friedrich II. ordnet die weltliche Inquisition an<br>Papst Gregor IX. errichtet eine päpstliche Behörde zur Durchführung und Überwachung der Inquisition<br>"Heiliger Krieg" gegen die Stedinger Bauern<br>Die Vernichtung des Templerordens<br>Die spanische Inquisition | 131-223 |

| | |
|---|---|
| Verfolgung von Hexen und Zauberern<br>Girolamo Savonarola<br>Die Verfolgung der Wiedertäufer<br>Giordano Bruno<br>Galileo Galilei | |
| **Die Grundlage des riesigen Reichtums der katholischen Kirche: Zwangsmission, Fälschungen, Ämterverkauf, Ablaßhandel etc.**<br>Die Konstantinische Schenkung<br>Die Bildung des "Kirchenstaates" in Mittelitalien (sog. "Pippinsche Schenkung")<br>Der Ämterverkauf (Simonie)<br>Das Zölibat (Verpflichtung zur Ehelosigkeit für den römisch-katholischen Klerus)<br>Ablaßhandel, Beichte und Sexualmoral der katholischen Kirche<br>Der Investiturstreit<br>Bußgang nach Canossa<br>Papst Innozenz III. erweitert die Macht der katholischen Kirche | 224-258 |
| **Die Kreuzzüge gegen den Islam und andere Feinde der römisch-katholischen Kirche**<br>Der "heilige Krieg" des Papstes | 259-279 |
| **Der Islam**<br>Die Teileroberung Spaniens<br>Die Eroberung der Hauptstadt des Byzantinischen Reiches<br>Abschluß der Reconquista (Rückeroberung) Spaniens<br>Der Niedergang des Osmanischen Reiches<br>Die Vernichtung der Armenier im Osmanischen Reich<br>Die aggressive Expansionspolitik des Islam | 280-311 |
| **Die Reformation**<br>Luthers Ächtung | 312-343 |
| **Die Ritter- und Bauernaufstände von 1523-1525**<br>Die Folgen des deutschen Bauernkrieges<br>Das Schicksal der leibeigenen Bauern nach dem Bauernkrieg bis zur Aufhebung der "Leibeigenschaft"<br>Das Ende der französischen Zwangsherrschaft | 344-383 |
| **Die katholische Gegenreformation, Teil 1**<br>Der Protestantismus<br>Die Gegenmaßnahmen der römisch-katholischen Kirche<br>Der Jesuitenorden | 384-417 |
| | |
| **Inhaltsverzeichnis Band I/2** | **Seite** |
| **Die katholische Gegenreformation, Teil 2**<br>Der Schmalkaldische Krieg<br>Der Augsburger Religions- und Landfrieden<br>Die österreichischen Habsburger und die katholische Kirche verhindern weiterhin bewußt die Bildung eines deutschen Nationalstaates<br>Der Freiheitskampf der protestantischen Niederländer<br>Die Verfolgung der Hugenotten | 4-29 |
| **Der Dreißigjährige Krieg**<br>Der Verlauf des Dreißigjährigen Krieges | 30-82 |

| | |
|---|---|
| Der Westfälische Frieden<br>Die katastrophalen Folgen des Dreißigjährigen Krieges<br>Die Religionspolitik im protestantischen Brandenburg-Preußen<br>Die Religionspolitik im katholischen Österreich | |
| **Die Conquista (Eroberung) der Neuen Welt in Mittel- und Südamerika**<br>Die Aufteilung Mittel- und Südamerikas<br>Die Weltherrschaft des Papstes<br>Die Eroberung Lateinamerikas<br>Die Zerstörung der indigenen Hochkulturen durch die Conquista<br>Die Zerstörung des Aztekenreiches<br>Die Vernichtung des Inkareiches<br>Bartolomé Las Casas<br>Kurzgefaßter Bericht von der Verwüstung der westindischen Länder und die "Neuen Gesetze" (Leyes Nuevas)<br>Die "Europäisierung" der Neuen Welt<br>Sklaven für die Neue Welt | 83-136 |
| **Die Eroberung der Neuen Welt in Nordamerika**<br>Gründung von europäischen Kolonien an der nordamerikanischen Atlantikküste<br>Englisch-französischer Kampf um Nordamerika<br>Der Amerikanische Unabhängigkeitskrieg von 1775-1783<br>Die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika<br>Die Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika<br>Die Eroberung des Westens Nordamerikas<br>Der britisch-amerikanische Kampf um Kanada<br>Die systematische Vertreibung der nordamerikanischen Ureinwohner<br>Die gewaltsame Besetzung der texanischen Gebiete<br>Die gewaltsame Besetzung und Gründung der neuen US-Bundesstaate Oregon, Kalifornien, Arizona und New-Mexiko<br>Die Sklaverei in Nordamerika<br>Der nordamerikanische Bürgerkrieg von 1861-1865<br>Die Folgen des nordamerikanischen Bürgerkrieges | 137-217 |
| **Die Freimaurer**<br>Einflußreiche Geheimorganisationen und Persönlichkeiten | 218-270 |
| **Britisches Reich und Commonwealth vom 17. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg**<br>Der afrikanische Sklavenhandel<br>Die Kolonialpolitik des Britisches Reiches (British Empire)<br>Großbritanniens Außenpolitik des 20. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg | 271-303 |
| **Frankreich vom 17. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg**<br>Kampf um die "urfranzösischen Gebiete" im Westen<br>Die Französische Revolution<br>Napoleon I.<br>Der "Wiener Kongreß"<br>Frankreichs Kolonialpolitik und die Wiederherstellung der jahrhundertealten europäischen Vormachtstellung<br>Die preußisch-französischen Beziehungen vor dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71<br>Der französisch-deutsche Krieg 1870/71<br>Verdeckter französischer Revanchismus und Imperialismus | 304-349 |

| | |
|---|---|
| Frankreichs Außenpolitik des 20. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg | |
| **Rußland vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg**<br>Das labile russische Riesenreich<br>Rußlands Außenpolitik des 20. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg<br>Die russische Februar-Revolution 1917<br>Die russische Oktober-Revolution 1917<br>Der russische Bürgerkrieg von 1918-20 | 350-380 |
| **Der Imperialismus der Vereinigten Staaten von Amerika vom 19. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg**<br>Die Monroe-Doktrin<br>Der US-Wirtschaftskrieg gegen Japan<br>Der US-Imperialismus in Lateinamerika, Alaska und Südostasien<br>Die US-Außenpolitik des 20. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg<br>Gründung des Federal Reserve Systems<br>Die US-Interessen während des Ersten Weltkrieges | 381-408 |
| Hinweise für den Leser<br>Quellen- und Literaturnachweis<br>Bildnachweis | 409-418 |

## Danksagung und Widmung

> Verstehen kann man das Leben rückwärts, leben muß man es aber vorwärts.
> *Sören Kierkegaard (1813-1855, dänischer Philosoph)*

Mein Dank gilt allen Geschichtsschreibern, Historikern, Schriftstellern und Zeitzeugen, die diese Chronik überhaupt erst ermöglichten. Ihre Berichte und wissenschaftlichen Publikationen haben entscheidend dazu beigetragen, daß auch unbequeme historische Tatsachen nicht in Vergessenheit geraten sind.

Besonders danke ich:
Manfred Adler, Hugo Andreae, Roger Anstey, Bogislav von Archenholz, Christian Aschoff, Bruno Bandulet, Manfred Barthel, Friedemann Bedürftig, Hans Joachim Berbig, Ludwig Biewer, Urs Bitterli, Friedrich Borchert, Georg Bydlinski, François René Vicomte de Chateaubriand, Christopher Clark, Hellmuth Günther Dahms, Felix Dahn, Alexander Demandt, Karlheinz Deschner, Hans Dollinger, Jost Dülffer, Richard van Dülmen, Hans Ebeling, Wolfgang Effenberger, Willi Eilers, Jürgen Elsässer, Rolf Engelsing, Susanne Everett, Frank Fabian, S. Fischer-Fabian, Gerhard Fittkau, Ivo Frenzel, Hans Frevert, Horst Fuhrmann, Ruth Gay, Friedrich Georg, Horst Geyer, Alfred Grosser, Hilke Günther-Arndt, Gerhard Hellwig, Frederik Hetmann, Hans Heumann, Charles Higounet, Werner Hilgemann, Andreas Hillgruber, Hans-Georg Hofacker, Martin Hohl-Wirz, Wolfgang Hug, Peter Hüttenberger, Bernhart Jähnig, Alwin M. Josephy jr., Thomas Jung, Eugen Kaiser, Wanda Kampmann, Alfred Keil, Wolfgang Kimmig, Hermann Kinder, Gerhard Köbler, Horst Koch, Kurt E. Koch, Jürgen Kocka, Michael Kotsch, Ekkehard Kuhn, J. Kuhr, Rolf Lasius, Bernd Legath, Konrad Lerich, Gerhard Linne, Jochen Löser, Hubertus Prinz zu Löwenstein, Herbert Ludwig, Jim Macgregor, Claudio Michele Mancini, Peter Marschalck, Jochen Martin, Peter März, Vittorio Messori, Wolfgang W. Mickel, Horst Möller, Emil Nack, Heinz Nawratil, Herbert Obenhaus, Geoffrey Parker, Hermann Pfister, Daniell Pföhringer, Karl Ploetz, Rudolf Pörtner, Martin Rang, Ernst A. Rauter, Käthe Recheis, Hubert Recker, Philipp Reclam, Ludwig Reiners, Wolfgang Reinhard, Werner Ripper, Otto Schlisske, Heinz Dieter Schmid, Hermann Schreiber, Thomas Schuler, Thorsten Schulte, Gerd Schultze-Rhonhof, Bruno Schumacher, Klaus Schwabe, Manfred Stange, Harald Steffahn, Werner Stein, Gabor Steingart, Rolf Ch. Strasser, Heinrich von Sybel, Robert H. Tenbrock, Bertram Wallrath, Rudolf Weirich, Berthold Wiegand, Rosemarie Wildermuth, Rolf Winau, Christian Zentner und Norbert Zwölfter.

Diese Chronik ist meiner Frau Angelika gewidmet, die leider viel zu früh von uns gehen mußte.

## Anstatt eines Vorwortes

> Wir wandeln auf fremden Füßen, wir lesen mit fremden Augen, wir grüßen nach fremdem Gedächtnis, wir leben durch fremde Leistung.
> *Gaius Plinius Secundus (um 23-79, römischer Schriftsteller)*

Wer unsere gegenwärtige Welt beurteilen und verstehen will, muß zunächst wissen, wie es in früheren Epochen war und wie sich die Menschheitsgeschichte im Laufe der Jahrhunderte entwickelte.

Unsere Eltern, unsere Großeltern und deren Vorfahren starben und auch wir müssen ihnen irgendwann folgen. Was die Zukunft bringt, wissen wir natürlich nicht, aber wir sollten unsere Kinder, Enkel und Urenkel wenigstens über die Vergangenheit informieren und aufklären, damit sie daraus Lehren für die Zukunft ziehen und gefährliche Entwicklungen frühzeitig erkennen und vermeiden können.

**Sippen, Clans oder Stämme**

Die Geschichte der Menschheit zeichnete sich leider mehrheitlich nicht durch Nächsten- und Friedensliebe aus, sondern sie wurde in erster Linie durch gewalttätige Handlungen (kriegerische Eroberungen und Gewaltherrschaft) bestimmt. Fleiß, Friedfertigkeit, Großzügigkeit, Toleranz und andere positive Charaktereigenschaften wurden seit jeher als Dummheit oder Schwäche ausgelegt und gnadenlos ausgenutzt. Schon in der Urzeit erschlugen sich die Menschen gegenseitig, wenn einheimische Familien, Sippen, Clans oder Stämme ihre überlebenswichtigen Höhlen und Siedlungsräume gegen fremde Eindringlinge verteidigten.

Jeder kämpfte unentwegt gegen jeden ("Homo homini lupus", der "Mensch ist des Menschen Wolf"), um sich spezielle Dinge und Vorteile vor den Konkurrenten zu sichern. Fast jeder suchte nur seinen eigenen Nutzen, damit er seine persönliche Existenz erhalten und seinen materiellen Besitz möglichst fortwährend vergrößern und schützen konnte. In diesem endlosen Existenzkampf setzten sich vor allem der Aggressionstrieb, Hab- und Machtgier, Neid, Trägheit sowie andere negative Charaktereigenschaften der Menschen durch.

Wie in der Natur bzw. im Tierreich dominierten grundsätzlich die Starken aufgrund ihrer größeren Aggressivität und physischen Überlegenheit ihre schwächeren Konkurrenten (Diktatur von Einzelpersonen, Gruppen oder Völkern bzw. Staaten). Je brutaler und skrupelloser die unterworfenen Gegner ausgemerzt, versklavt oder vertrieben wurden, desto erfolgreicher konnten die expandierenden Eindringlinge ihre Machtpositionen erweitern und festigen.

**Machtübernahme der weltlichen und religiösen Herrscher**

Die herrschende Klasse (Adel), die fast ausschließlich von der schweren Arbeit des unterdrückten Volkes lebte, schloß später einen Pakt mit der katholischen Kirche und anderen pseudoreligiösen Gruppen (Islam etc.). Seit dem 4. Jahrhundert (Frühmittelalter) verbündeten sich der europäische Adel und die katholische Kirche, um auf Kosten des größtenteils besitzlosen und unfreien Volkes ein angenehmes, sorgenfreies Leben zu führen. Die religiösen Gruppen wurden von den weltlichen Herrschern vor allem als nützliche Instrumente der Machterweiterung und des Machterhalts betrachtet, weil man das ungebildete Volk mit Hilfe der Religion bzw. des Glaubens leichter dirigieren, systematisch manipulieren und noch ungehemmter ausbeuten konnte.

**Beginn der systematischen Sklaverei im Frankenreich**

Die germanischen Stämme unterschieden bereits zwischen Freien und Unfreien. Zur Zeit der Merowinger bildeten sich im Fränkischen Reich unter den sogenannten "Freien" allmählich verschiedene Stände (Adel und Kirche) und führten die Leibeigenschaft der Unfreien ein. Die Freiheit (Unabhängigkeit, Willensfreiheit und Selbstbestimmung) des Volkes wurde seither von der sogenannten Obrigkeit (hoher und niedriger Adel sowie der katholischen Kirche) ge-

waltsam bestimmt.
Die Leibeigenschaft wurde durch die Geburt begründet. Entscheidend für die Leibeigenschaft war der Stand der Mutter. Leibeigene mußten auf den Gütern der Grundherrn Frondienste leisten und unterlagen der Gerichtsbarkeit der Grundherren.
Leibeigene durften kein Eigentum erwerben und vererben. Das Eigentum beschränkte sich gewöhnlich auf die bewegliche Habe. Leibeigene konnten keine Darlehen aufnehmen. Sie durften nur mit Einwilligung des Grundherrn ein Handwerk ausüben. Heiraten durften Leibeigene ebenfalls nur mit Genehmigung des Grundherrn und nach Zahlung einer Heiratsabgabe. Die Ehe mit Leibeigenen eines anderen Leibherrn wurde meistens verboten. Ein Wegzug war nur mit Einwilligung des Grundherrn möglich. Leibeigene wurden mit den entsprechenden Gütern verkauft. Die Aufhebung der Leibeigenschaft konnte nur durch Zahlung eines Entgelts (Freikauf) erfolgen.

**Folgen der christlichen "Missionsarbeit"**

Nach der Erstehung der katholischen Staatskirche im 4. Jahrhundert wurde das ungebildete Volk durch die gebildeten katholischen Kirchengeistlichen und Kirchenoberen unentwegt belogen und betrogen, um sie vollständig zu überwachen und zu beherrschen.
Die Geschichtsschreiber der katholischen Kirche versuchten später die vielfältigen unschönen Folgen der christlichen "Missionsarbeit" (grausame Verfolgung von Heiden, Juden, Ketzern und Hexen, Unterdrückung von Frauen, Ausbeutung, Versklavung, Folter oder Vertreibung von Andersgläubigen, Ausrottung von Urvölkern im Namen des Christentums) zu rechtfertigen oder zu verschweigen.
Den katholischen Kirchengeistlichen und Kirchenoberen ging es nicht um die Verwirklichung des Christentums, sondern das Evangelium wurde zum Nutzen der Kirchenoberen nach Bedarf verdreht oder nicht selten auch gefälscht, um die ständig größer werdende Macht- und Geldgier der sogenannten Heiligen zu befriedigen.

**Aufhebung der Leibeigenschaft**

Den weltlichen und kirchlichen Herrschern kam es nie darauf an, ob ihre Handlungen sowie die erlassenen Gesetze und Abgaben gerecht oder ungerecht waren, denn es ging vor allem darum, den persönlichen Machtzuwachs zu erweitern und den wirtschaftlichen Gewinn zu erhöhen. Erst als im 19. Jahrhundert die zwangsweisen Frondienste (Hand- und Spanndienste) und weitere Privilegien des feudalen Herrschaftssystems in Mitteleuropa abgeschafft wurden, änderte sich allmählich die menschenverachtende Versklavung und Ausbeutung der unterdrückten Bevölkerung. Im Jahre 1794 bezeichnete das allgemeine preußische Landrecht die Leibeigenschaft als unzulässig. Im Königreich Preußen wurde die Leibeigenschaft im Jahre 1810 (Martinstag) endgültig abgeschafft.

## Geschichtsschreibung der weltlichen und religiösen Terrororganisationen

> Willst du das Leben recht verstehn, mußt du's nicht nur von vorn besehn. Von vorn betrachtet, sieht ein Haus meist besser als von hinten aus.
> *Wilhelm Busch (1832-1908, deutscher Dichter und Zeichner)*

Die Geschichtsschreibung wurde schon immer von den jeweiligen Machthabern geprägt, deshalb wurden viele Ereignisse der Weltgeschichte naturgemäß sehr einseitig geschildert und Verbrechen der Gewinner in der Regel ausgeblendet. Die berufsmäßigen Geschichtsschreiber und Historiker berichteten und forschten gewöhnlich nicht im Auftrag einer objektiven historischen Wahrheit, sondern in erster Linie im Dienst der jeweiligen weltlichen und geistlichen Machthaber. Die meisten Historiker, die als Universitätsprofessoren oder Lehrer ihren Lebensunterhalt verdienten, waren verständlicherweise nicht daran interessiert, ihre Arbeitgeber (Staats- und Kirchenführer) zu verärgern und ihre Existenz zu gefährden.

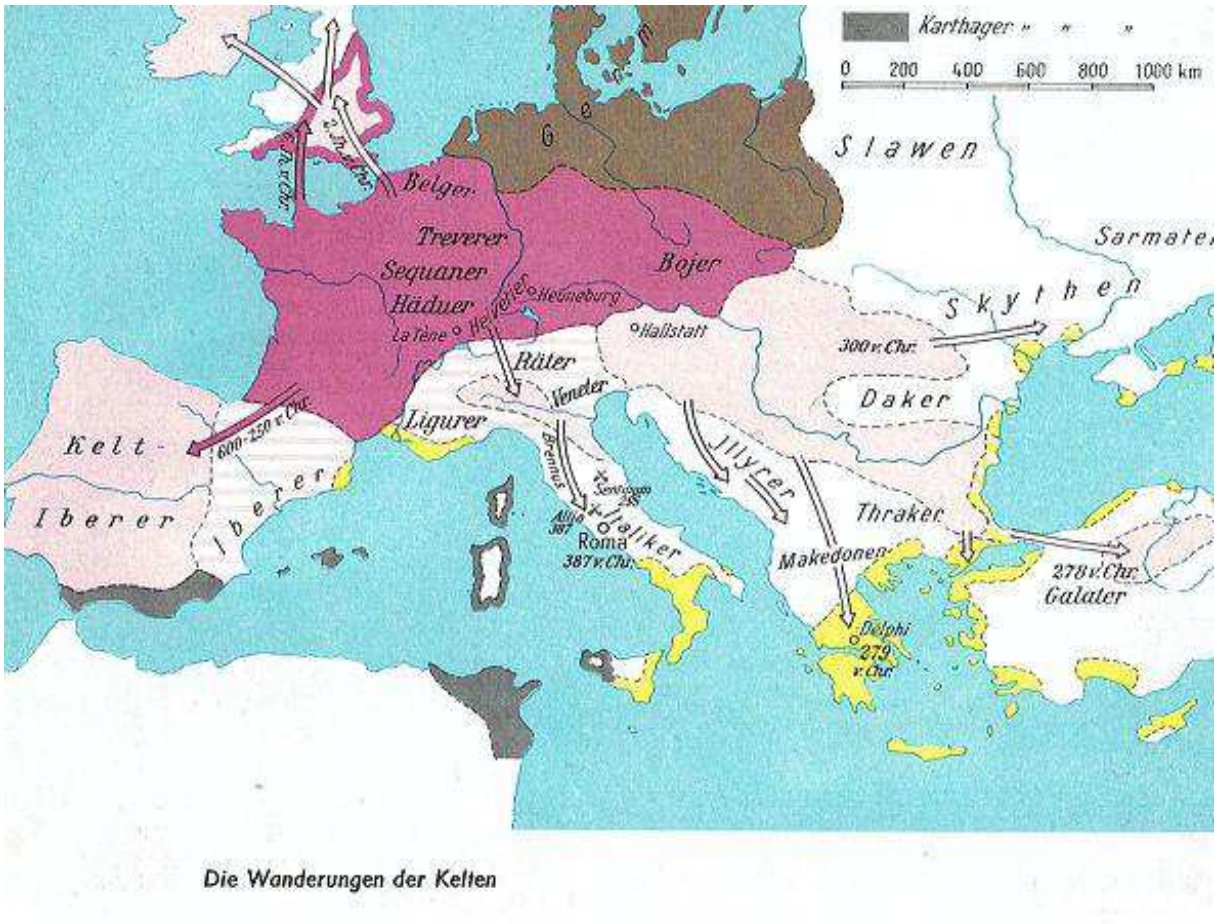
Glücklicherweise gab es zu allen Zeiten mutige, gerechte und wahrheitsliebende Geschichtsschreiber, Historiker, Journalisten, Schriftsteller und andere Zeitzeugen, die sich um eine vollständige, wahrheitsgetreue Geschichtsschreibung bemühten, so daß die "Geschichte der Besiegten" zwar vorübergehend verschwiegen, aber letzten Endes nicht ausgelöscht werden konnte.
Im Gegensatz zu der heute besonders ausgeprägten einseitigen politischen Geschichtsschreibung der Machthaber berichtet diese Chronik auch speziell aus der Sichtweise der Verlierer, denn wenn man nicht alle Positionen objektiv und angemessen berücksichtigt, sondern wichtige historische Zusammenhänge und unbequeme Tatsachen bewußt verschweigt oder unterschlägt, werden geschichtliche Ereignisse manipuliert und zwangsläufig unkorrekt dargestellt.
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb in der Einleitung zum Gesamtwerk "Kriminalgeschichte des Christentums" über die politische Geschichtsschreibung der Kirchen- und Staatshistoriker (x324/55-58): >>... Die pharisäisch vorgebrachte Floskel, die allerdings die meisten Geschichtsbücher ziert, man müsse das und das "aus der Situation der Zeit" verstehen (Dempf) - das spätantike Reichsgesetz zum Beispiel, das verurteilte "Häretiker" als Aufständische behandelt, überhaupt die damalige Kirchenpolitik der Kaiser gegen die "Ketzer" oder "genauso ", wie Dempf hilfreich gleich hinzufügt, "wie die entsprechende Periode unserer abendländischen Kultur (!), die Zeit von etwa 1560-1648, der Dauer der Religionskriege". All dies und sehr viel mehr, auch die ganze Zeit dazwischen muß "aus dem Geist der Zeit heraus" verstanden und erklärt werden!
Besonders theologische Kirchenhistoriker kommen um diese Beschwichtigungs-, Verharmlosungs-, Bagatellisierungsgeste, die keinesfalls grundsätzlich verworfen werden soll, nie herum. Man müsse es verstehen, das heißt, man macht es verständlich, es wird verständlich und ist dann, hat man es erst einmal "aus dem Geist der Zeit heraus" verstanden, gar nicht mehr so schlimm, es hat sozusagen so sein müssen, ist ja die ganze Geschichte gottgewollt.
Der Theologe Bernhard Kötting erklärte 1977 vor der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften, man könne heute nicht von den Bischöfen der konstantinischen Zeit verlangen, "daß sie dem Kaiser etwa aus dem Geist der christlichen Liebe heraus die Gleichstellung aller religiösen Kultgruppen hätten nahelegen müssen. Das würde bedeuten, den geistigen Horizont, in dem die Menschen der Antike lebten, willkürlich von uns aus zu bestimmen und unsere Vorstellung von der Herleitung der staatlichen Macht in das 4. Jh. hineinzuprojizieren."
Diese im Namen historischen Denkens vorgebrachte Argumentation ist gerade diesem Denken selbst gegenüber unwürdig, ist mehrfach absurd. Erstens nämlich war die heidnische Antike religiös im allgemeinen tolerant. Zweitens haben gerade die christlichen Schriftsteller des 2., 3. und frühen 4. Jahrhunderts immer wieder und leidenschaftlich aus dem "Geist der christlichen Liebe" Religionsfreiheit gefordert!
Drittens, was ist denn der "Geist der christlichen Liebe" überhaupt wert, wenn man ihn ständig mißachtet - im 4. Jahrhundert genauso wie in allen Jahrhunderten seitdem, nicht zuletzt auch im 20. (im Ersten Weltkrieg, im Zweiten, im Vietnam-Krieg), in dem die Christen doch kaum noch im geistigen Horizont der Antike leben, aber sicher noch immer genauso wenig im "Geist der christlichen Liebe".
Das alles ist doch kein Hineinprojizieren anachronistischer Vorstellungen! Der "Geist der christlichen Liebe" war für die Mächtigen - in Staat und Kirche - zu keiner Zeit brauchbar, daher stets bloß auf dem Papier beschworen, in Wirklichkeit aber stets abscheulich verraten worden. Dies ist der wahre Zeitgeist gewesen, und er blieb sich zu allen Zeiten gleich - das andere ist nichts als Augenwischerei.
Der "Geist der Zeit" jedoch, apologetisch so nützlich, wird immer wieder in die Köpfe gezaubert, entschuldigend, beschuldigend, gleichviel. Als habe nicht schon Goethe im 'Faust' ge-

höhnt: "Was ihr den Geist der Zeiten heißt, Das ist im Grund der Herren eigner Geist."
Doch falls man dem geziemend antichristlichen, sehr antiklerikalen Dichter mißtraut, so mag noch der heilige Augustin hier stehen. "Schlechte Zeiten, mühsame Zeiten, so sagen die Menschen", schreibt er. "Laßt uns gut leben, und gut sind die Zeiten. Wir sind die Zeiten; wie wir sind, so sind die Zeiten."
Und auch an anderer Stelle bezichtigt Augustin predigend nicht Zeit und "Zeitgeist", sondern die Menschen, die alle Schuld - wie viele Historiker noch heute - auf die Zeiten schöben, auf lästige Zeiten, schwere Zeiten, elende Zeiten.
Doch: "Die Zeit verletzt niemand. Die verletzt werden, sind Menschen, und Menschen sind es, von denen sie verletzt werden. O großer Schmerz: Menschen werden verletzt, Menschen werden beraubt, Menschen werden unterdrückt! Von wem? Nicht von Löwen, nicht von Schlangen, nicht von Skorpionen, sondern von Menschen. In Schmerzen sind, die verletzt werden. Und tun sie nicht selber, wenn sie können, was sie schelten?"
Augustin wußte, was er sagte; gerade der letzte Satz trifft voll und ganz ihn selbst. … Noch weniger übertrage ich in entfernte Vergangenheiten alle Ideen und Wertmaßstäbe der Gegenwart, was Montesquieu mit Recht, wenn auch übertreibend, "die furchtbarste unter den Quellen des Irrtums" nennt.
Doch hat man stets, wenigstens in den letzten 2.000 Jahren, Raub, Mord, Ausbeutung, Krieg für das gehalten, was sie waren und sind.
Gerade die Christen mußten dies wissen. Gerade sie hatten die stark pazifistisch und sozial geprägte Verkündigung des synoptischen Jesus; sie hatten eine fast dreihundertjährige pazifistische frühchristliche und frühkirchliche Predigt; sie hatten auch die leidenschaftlichen "liebes" kommunistischen Appelle der Kirchenväter und -lehrer noch des 4. Jahrhunderts. Kurz, es gab eine immer christlichere Welt - und in vieler Hinsicht eine immer schlimmere. Denn das Christentum beruht auf verschiedenen Geboten, wie dem Gebot der Nächstenliebe, der Feindesliebe, dem Gebot, nicht zu stehlen, nicht zu töten und auf der Klugheit, keines dieser Gebote zu halten.
Oft belehren uns die Apologeten, die dies im Grund nicht leugnen können, daß da und dann - immer da und immer dann, wo und wann es gerade paßt, welchen Geschichtsabschnitt man gerade bemäntelt - die Menschen eben "noch keine wirklichen Christen" waren! Doch wann waren sie es? Zu Zeiten der greulichen Merowinger, der fränkischen Raubkriege, des lateranischen Weiberregiments? Bei den großen christlichen Offensiven, den Kreuzzügen? Bei der Ketzer- und Hexen-Verbrennung, der Indianerausrottung, der (fast zweitausendjährigen) Judenverfolgung? Oder im Dreißigjährigen Krieg? Im Ersten Weltkrieg? Im Zweiten? Im Vietnam-Krieg? Einmal müssen sie doch Christen gewesen sein!? …<<

## Die freien Germanen

> Die Tugend des freien Menschen zeigt sich ebenso groß im Vermeiden wie im Überwinden von Gefahren.
> *Baruch de Spinoza (1632-1677, niederländischer Philosoph)*

Germanische Stämme verdrängten um 500 vor Christus die keltischen Stämme in den Niederlanden.



Die Wanderungen der Kelten

*Abb. 1 (x258/20): Die Wanderungen der Kelten und Germanen.*

Im Jahre 115 vor Christus ereigneten sich an der jütländischen Küste und in der Deutschen Bucht verheerende Sturmfluten (x142/65).

Die germanischen Kimbern und Teutonen verließen danach ihre Heimat in Nord-Jütland und Schleswig-Holstein, um nach Süden zu wandern. Im späteren Böhmen wurden sie von den keltischen Boiern abgewiesen. Auch im Balkan und im Odertal fanden die heimatlosen Germanen keine freien Siedlungsgebiete.

Im Jahre 113 vor Christus stießen die Germanen und das Römische Weltreich erstmalig zusammen. Anstatt den vorrückenden Germanen genügend Lebensraum zu gewähren, gingen die Römer zum Gegenangriff über und es kam zu schweren Kämpfen mit den germanischen Kimbern.

Bei Noreia in Kärnten wurden die aus Jütland stammenden Kimbern im Jahre 113 vor Christus von den Römern in einen Hinterhalt gelockt und überfallen. Die kampfstarken Germanen konnten die Römer jedoch in die Flucht schlagen und zogen nach Gallien weiter.

Um 100 vor Christus verdrängten die Germanen die Kelten aus Mitteleuropa nach Südwesteuropa (x074/224).

Die Germanen hielten damals schon große Viehherden, trieben planmäßigen Ackerbau und waren geschickte Handwerker. Die Männer waren nicht nur Bauern und Handwerker, sondern auch Jäger und Krieger. Trotz der einfachen Lebensweise verwendeten die Germanen viel Zeit für die Körperpflege. Die Haare wurden regelmäßig gekämmt und kalte Bäder gehörten zur Tagesordnung.
Alle blutsverwandten Germanen bildeten selbständige Sippen, die in Bauerndörfern lebten. Sämtliche alten und schwächeren Sippenmitglieder schützte und verteidigte man. Verletzte oder getötete Sippenangehörige mußten im Rahmen der uralten Blutrache gerächt werden. Für die eigensinnigen und rechthaberischen Germanen war besonders die Ehre äußerst wichtig. Boden- und Besitzverluste konnte man verwinden, aber der Ehrverlust oder eine Demütigung zwangen jeden Germanen, sein Leben einzusetzen, um Ehre und Recht wieder herzustellen.
Fast alle Germanen waren gesellschaftlich gleichberechtigte Stammesmitglieder und zählten zum Stand der Freien. Die Tugend der Frauen wurde bei den Germanen besonders geachtet. Die Ehe unterlag strengen Regeln und Sitten. Ehebrüche kamen höchst selten vor und wurden hart bestraft.
Bei den Germanen gab es zwar keine geschriebenen Gesetze, aber alle Vergehen gegen bestehende Bräuche und Sitten wurden hart bestraft. Verräter und Überläufer endeten z.B. grundsätzlich am Galgen, während man Feiglinge gnadenlos im Moor ertränkte. Die seltenen Feste der Germanen entwickelten sich regelmäßig zu maßlosen Zechgelagen, die fast immer mit gewaltsamen Auseinandersetzungen beendet wurden.
Viele Römer lobten später vor allem die germanische Gastfreundschaft, denn die Germanen waren großzügige Gastgeber. Kein Hilfsbedürftiger wurde abgewiesen. Jeder friedliche Gast erhielt eine Unterkunft und wurde reichlich bewirtet. Fremden kein Gastrecht und Schutz zu gewähren, galt als schweres Unrecht. Die germanische Gastfreundschaft war schlicht und herzlich. Es war jedoch ein uralter Brauch, das Gastrecht nicht zu lang zu nutzen.
In der Edda (Hauptwerk der germanischen Dichtkunst) hieß es z.B. (x211/104): >>Geh beizeiten, als Gast nicht weile immer an einem Ort; der Liebe wird lästig, der allzulang an fremdem Feuer sich wärmt! ...<<
Vor allen wichtigen Entscheidungen versuchten die germanischen Priester und Priesterinnen, den Willen der Götter zu erforschen.
Gegen Ende des vorchristlichen Jahrhunderts waren bei den meisten westgermanischen Stämmen zwischen Elbe und Rhein folgende Hauptgottheiten bekannt (x144/70): >>Wotan ist der Göttervater. Er bestimmt über Leben und Tod, Sieg und Niederlage. Hoch über der Erde thront er in Walhalla. Das eine Auge glänzt als Sonne am Himmel, das andere wird von einem großen Wolkenhut verdeckt. Zwei Raben hocken auf seiner Schulter. Sie künden ihm die Geheimnisse der Welt. Bis zur Erde hinab reicht der Saum seines blauen Mantels, der über und über mit goldenen Sternen bedeckt ist. In Kriegszeiten schickt Wotan Botinnen aus, die Walküren. Sie geleiten die gefallenen Helden nach Walhalla.
Hier können sie streiten und kämpfen nach Herzenslust. Nach dem Kampfe sitzen die Helden versöhnt als Wotans Tafelgäste bei saftigem Braten und süßem Met. In finsteren Sturmnächten jagt Wotan auf einem achtfüßigen Hengst über die Wolken, gefolgt von einer Meute kläffender Hunde. Ängstlich drängen sich die Menschen ums Herdfeuer, wenn der wilde Jäger vorüberstürmt.
Ein mächtiger Gott ist Ziu, der Kriegsgott. Die Sachsen nennen ihn Saxnot, d.h. Schwertgenoß. In älteren Zeiten hat er als Göttervater gegolten, nun ist er von Wotan überwunden worden.
In der drohenden Gewitterwand verbirgt sich Donar, der bei den Nordgermanen auch Thor genannt wird. Aus seinem roten Bart züngeln die Blitze zur Erde. Ihnen wirft er seinen Hammer nach, daß die Erde vom donnernden Aufprall erbebt. Stets springt der Hammer wieder in

seine Hand zurück.
Wotans Gemahlin ist Freia. Sie schützt das Haus und die Familie. In den heiligen Nächten um die Jahreswende wandert sie von Haus zu Haus. Sie bestraft die Faulen und segnet die Fleißigen.
In Wald und Flur, im Wasser und in der Luft wirken und schaffen holde und unholde Geister. Im reifenden Kornfeld versteckt sich die Roggenmuhme. Sie schreckt die Kinder zurück, die mitten im Feld nach Klatschmohn suchen und dabei unachtsam die Halme knicken. Auf einsamen Waldwiesen tanzen die Elfen ihren Reigen. Im murmelnden Quell treiben die Nixen ihr Wesen. Im Bergesinnern wohnen die Zwerge und hüten gewaltige Schätze.<<
Die großen nord- und ostgermanischen Stämme wurden durch Könige geführt, während die Westgermanen nur zu Kriegszeiten oder auf Wanderungen den mutigsten und klügsten Mann zum Häuptling oder Heerkönig wählten. Während der Feldzüge kämpften die Sippen fast immer in geschlossenen Kampfverbänden.
Die germanischen Stämme waren abgehärtete und streitbare Völker. Bei den Germanen gab es zunächst keine Trennung zwischen Bauern und Kriegern. Jeder Mann mußte bis ins hohe Alter zum Kampf antreten. Die höchsten Tugenden eines germanischen Kriegers waren Tapferkeit und bedingungslose Treue im Kampf. Die germanischen Krieger waren im allgemeinen furchtlose, wilde Kämpfer, die mit einer unbändigen, barbarischen Wildheit kämpften und keine Angst vor dem Tod kannten.
Sämtliche Krieger leisteten ihren Herzögen einen Treueid, der sie auf Leben und Tod verpflichtete. Um der Schande einer Gefangenschaft zu entgehen, töteten sich die Germanen nach einer Niederlage oft gegenseitig. Die hochgewachsenen, kräftigen Germanen waren den wesentlich kleineren Römern meistens körperlich überlegen und besaßen vielfach auffallende Körperkräfte.
Die Germanen waren zwar gegen Kälte und Hunger fast unempfindlich, aber in Südeuropa bereitete ihnen später die große Hitze erhebliche Probleme. Trotz ihrer unbändigen Kampfkraft und ihren körperlichen Vorteilen waren die Germanen den Römern fast immer hoffnungslos unterlegen, weil die Römer über wesentlich bessere Waffen, erprobte Kampftaktiken und ausgezeichnete Militärstrategen verfügten.
Die römischen Waffen (Kurzschwert, Spitzhacke, Wurfspieß, Helm, Schutzschild und Brustpanzer) waren den Waffen der Germanen (Speer, Pfeil und Bogen, Streitaxt, Keule, Holzschild und andere primitive Steinwaffen) weit überlegen. Die germanischen Krieger griffen die gutausgerüsteten Römer gewöhnlich ohne Helm, ohne Schild und mit nacktem Oberkörper an.
Die germanischen Anführer waren außerdem meistens keine erfahrenen Heerführer und kannten oft nur ihre altbewährte Kampftaktik, den sogenannten Eberkopf (Keilerkopf). Für alle germanischen Stämme war der Angriff grundsätzlich die beste Taktik zur Abwehr der Feinde. Während des Angriffes bildeten der germanische Heerführer und seine besten Krieger immer die Spitze des keilförmig angreifenden Fußvolkes. Die germanischen Reitertruppen sprangen während der Nahkämpfe gewöhnlich sofort von den Pferden und kämpften mit dem Fußvolk bis zur Entscheidung weiter.
Nach langen Wanderungen und vielen harten Kämpfen gegen Römer und feindliche Germanenstämme bildeten sich vom 2. bis zum 3. Jahrhundert aus den vielen germanischen Völkern schließlich mehrere größere Stammesverbände:
<u>Westgermanen:</u> 1. Friesen (Küstengebiete zwischen Ems und Zuidersee),
2. Sachsen (Gebiete zwischen Elbe und Niederrhein),
3. Chatten (Gebiete zwischen Fulda und Eder),
4. Franken (Salier am Niederrhein bis Nordgallien, Ripuarier beiderseits des Mittelrheins,
5. Alemannen (obere Donau- und Maingebiete, Südwestdeutschland),

6. Thüringer (Gebiete südlich des Harzes),
7. Langobarden (untere und mittlere Elbe sowie in Böhmen).
8. Sweben/Bajuwaren (Süddeutschland).
Nordgermanen: 9. Rugier (mittlere Donaugebiete).
Ostgermanen: 10. Burgunder (Warthe-, Weichsel- und mittlere Odergebiete),
11. Goten und Gepiden (Weichselgebiete bis zum Schwarzen Meer),
12. Skiren und Vandalen (Gebiete östlich der Oder, spätere schlesische Gebiete).

*Abb. 2 (x315/9): Die Germanen um Christi Geburt.*

Der römische Geschichtsschreiber Cornelius Tacitus (um 55 bis um 120 nach Christus) berichtete später in seinem Buch "Germania" über die sog. "Barbaren" (x236/167, x249/113, x257/118, x211/74,102-103): >>... (Landschaft und Klima)

... Wer hätte denn Italien oder unsere Besitzungen in Asien oder Afrika verlassen und nach Germanien ziehen sollen, das landschaftlich ohne Reiz, rauh im Klima und für den Bebauer und Beschauer gleich trostlos ist?

Doch nur einer, der dort zu Hause ist. ...

(Tiere)

Die Menge der Tiere, nicht ihr Aussehen ist es, worüber sich die Germanen freuen. Auch ist das Vieh ihr einziger und liebster Besitz. Gold und Silber haben ihnen die Götter versagt - ob aus Gnade oder Zorn bleibt dahingestellt. ...

(Frauen)

Die Germanen haben sogar den Glauben den Glauben, es wohne den Frauen etwas Heiliges und Seherisches inne. Sie verschmähen den Rat der Frauen nicht und achten auf ihre Bescheide. Wir haben es ja selber erlebt, wie zur Zeit des Kaisers Vespasian Veleda lange bei sehr vielen Germanenstämmen als göttliches Wesen galt, doch nicht so, daß die Verehrung in niedrige Schmeichelei oder knechtische Vergötterung ausgartet wäre.

(Ehe)

Die Mitgift bringt nicht die Frau dem Manne, sondern der Mann der Frau. Eltern und Verwandte kommen und prüfen die Geschenke, lauter nützliche Geschenke. Nichts für die weibliche Eitelkeit. Auch kein Schmuck für die junge Frau ist darunter: nein, es sind Rinder, ein gesatteltes Pferd, Schild und Schwert. Auf diese Geschenke hin erhält der Mann die Frau, die auch nun ihrerseits dem Manne eine Waffe schenkt.
In diesem Austausch von Gaben sehen die Germanen das stärkste Band, die größte Weihe und den göttlichen Schutz der Ehe verkörpert. Die Frau soll nicht denken, das Trachten ihres Mannes, die Kriege und Schlachten ginge sie nichts an. Vielmehr wird sie gleich beim Eingehen der Ehe durch die Art der Geschenke darauf hingewiesen, daß sie die Gefährtin ihres Mannes in Not und Tod ist und in Krieg und Frieden dasselbe zu tragen hat wie der Mann. ...
(Verhandlungstermine)
Die Tage des Neumondes oder Vollmondes gelten als besonders glückbringend für den Beginn von Verhandlungen. Die Germanen rechnen nicht nach Tagen wie wir, sondern nach Nächten.
So bestimmen sie nach Nächten den Zeitpunkt ihrer Sitzungen und kündigen nach ihnen etwas an. Sie meinen, daß die Nacht dem Tag voranginge. ...
(Öffentliche und eigene Angelegenheiten)
Bei allen öffentlichen und eigenen Angelegenheiten tragen die Germanen Waffen. Doch darf nach ihrer Sitte niemand eher eine Waffe tragen, als bis der Stamm ihn dessen für würdig befunden hat. Dann erst schmückt im Thing entweder einer der Edelingen oder der Vater oder ein Verwandter den jungen Mann mit dem Schild oder der Frame (langschäftiger Speer mit kurzer Spitze).
Das ist die erste öffentliche Ehrung des jungen Mannes. Vorher war er ein Glied des Hauses, jetzt gehört er dem Stamm. ...<<
>>... (Wohnung)
Sie bewohnen keine Städte und wollen von geschlossenen Siedlungen nichts wissen. Sie wohnen getrennt voneinander und ganz verschieden, je nachdem eine Quelle, ein Feld oder ein Wäldchen ihnen gefällt. Jeder umgibt sein Haus mit einem freien Platz. Bausteine oder Ziegel verwenden sie nicht, sondern nur grobe Balken ohne Rücksicht auf schöne Form. Manche Stelle bestreichen sie mit so reiner glänzender Erde, daß es wie Malereien oder Ornamente wirkt. ...
(Kleidung)
Als Bedeckung dient ihnen ein Umhang, den sie durch eine Spange schließen. Die Reichsten zeichnen sich durch ein Gewand aus, das straff anliegt und die einzelnen Glieder hervortreten läßt. Sie tragen auch Felle wilder Tiere. Die Frauen kleiden sich nicht anders als die Männer, nur hüllen sie sich häufiger in leinene, mit Purpur verzierte Gewänder ohne Ärmel. ...
(Kinder)
In jedem Haus wachsen sie (die Kinder) nackt und schmutzig zu dem stattlichen Wuchs heran, den wir bewundern. Herren und Knechte kann man nicht an besonderer Erziehung unterscheiden. Unter dem gleichen Vieh, auf dem gleichen Boden tummeln sie sich, bis sie heranwachsen und Freie sich von Unfreien trennen. ...
(Nahrung)
Als Getränk dient ihnen eine Flüssigkeit aus Gerste oder Korn, die sie zu einer Art Wein gären lassen. Die an unserer Grenze wohnen, kaufen auch Wein. Die Speisen sind einfach: wildwachsende Früchte, frisches Wildbret oder geronnene Milch. Ohne Tafelluxus, ohne besondere Gewürze stillen sie den Hunger. Dem Durst begegnen sie nicht mit der gleichen Mäßigung. ...
(Recht)
Feindschaften des Vaters oder eines Verwandten gelten für die übrigen mit, ebenso wie

Freundschaften. Unversöhnliche Blutrache kennen sie nicht. Selbst Totschlag kann durch eine bestimmte Zahl Rinder oder Kleinvieh gesühnt werden. Diesen Schadenersatz teilt die ganze Sippe. ...

(Gericht und Volksversammlung)

Über weniger wichtige Dinge beraten nur die Fürsten, über die wichtigeren alle zusammen, aber auch was das Volk entscheidet, wird von den Fürsten vorberaten. Sie kommen, wenn nicht plötzlich etwas Unvorhergesehenes eintritt, an bestimmten Tagen bei Neu- oder Vollmond zusammen. In Waffen lassen sie sich nieder. Schweigen gebieten die Priester, die dann auch das Recht haben, für Ordnung zu sorgen. Darauf hören sie den König an oder einen Fürsten, je nach Alter, Adel, Kriegsruhm oder Beredsamkeit, wobei die Überzeugungskraft mehr gilt als die Befehlsgewalt. Wenn ein Vorschlag mißfällt, weisen sie ihn durch Murren ab, gefällt er ihnen, so schlagen sie die Speere aneinander. ...

(Wirtschaftsleben und Ackerbau)

Zinsen zu nehmen und Geld auf Wucher auszuleihen, ist ihnen unbekannt. Das Ackerland nehmen sie nach der Zahl der Bauern abwechselnd gemeinsam in Besitz und teilen es dann nach dem Rang auf. Das ist nicht schwer, denn es gibt Land genug. Die Äcker wechseln sie jährlich, und immer bleibt Land übrig. Um die Ergiebigkeit des Bodens und seine Größe brauchen sie sich nicht zu mühen und infolgedessen auch keine Obstpflanzungen anzulegen, Wiesen abzuteilen oder Gärten zu bewässern. Sie bauen nur Getreide. Daher teilen sie das Jahr auch nicht in so viele Jahrszeiten wie wir. Winter, Frühling und Sommer kennen und benennen sie. Den Herbst kennen sie weder als Wort noch seine Gaben. ...<<

>>... (Gefolgschaftswesen)

Nichts verschafft mehr Ehre, nichts mehr Macht, als stets von einer zahlreichen Schar auserlesener junger Leute umgeben zu sein. Das verleiht im Frieden Ehre und ist im Kriege ein Schutz. Nicht nur im eigenen Stamm, sondern auch bei den Nachbarstaaten bringt ein starkes und durch seine Tapferkeit berühmtes Gefolge dem Gefolgsherrn Ansehen und Ruhm; ... Oft genügt schon ihr Ruf, um Kriege zu verhüten.

Kommt es zur Schlacht, ist es für den Gefolgsherrn schimpflich, sich an Tapferkeit übertreffen zu lassen, für den Gefolgsmann, seinem Herrn an Tapferkeit nachzustehen. Eine Schande fürs ganze Leben, eine untilgbare Schmach aber ist es, ohne seinen Herrn aus der Schlacht heimzukehren. Denn es ist die heiligste Pflicht, den Herrn zu verteidigen, ihn zu schützen und die eigenen Heldentaten ihm zuzuschreiben. Die Gefolgsherren kämpfen für den Sieg, die Gefolgsleute für den Herrn. ...<<

>>... (Rechtswesen)

Im Thing darf man auch Klage erheben und Entscheidung über Leben und Tod anrufen. Die Strafen sind je nach der Art des Vergehens verschieden, Verräter und Überläufer hängen sie an dürren Bäumen auf; Feiglinge, Drückeberger und solche, die widernatürliche Unzucht trieben, versenken sie im Morast oder im Sumpf und decken sie mit Sträuchern und Steinen zu. Die Verschiedenheit in der Bestrafung erklärt sich daraus, daß man Verbrechen öffentlich brandmarken, Laster aber stillschweigend vernichten will. Auch bei leichteren Fällen richtet sich die Strafe nach der Art des Vergehens. Der Schuldige muß eine bestimmte Anzahl von Pferden und Rindern abliefern. Die eine Hälfte der Buße bekommt der König oder der Stamm, die andere Hälfte der, dem Recht verschafft wurde, oder seine Familie. ...<<

>>... (Ehebruch)

Die Ehen werden dort ernst genommen, und keine Seite ihrer sittlichen Geflogenheiten möchte man mehr rühmen. Die Frauen leben im engen Kreis der Sittlichkeit, durch keine Lockerungen der Schauspiele oder durch den Sinnenreiz der Gelage verdorben. Trotz der zahlreichen Bevölkerung ist Ehebruch höchst selten. Sie erhalten nur einen Gatten, wie sie nur einen Leib und ein Leben haben. Niemand lacht dort über Laster, und man nennt es nicht Zeitgeist,

verführen und sich verführen zu lassen. Gute Sitten vermögen dort mehr als anderswo gute Gesetze. ...
(Spiel)
... Das Würfelspiele betreiben sie, was Verwunderung erregt, nüchtern wie eine ernste Angelegenheit und mit solcher Verwegenheit im Gewinnen und Verlieren, daß sie, wenn alles dahin ist, auf den allerletzten Wurf sogar die Freiheit und das Leben setzen. Der Verlierende geht ohne Widerspruch in die Knechtschaft. Wenn er auch jünger ist, wenn er auch stärker ist, läßt er sich fesseln und verkaufen. Solcher Starrsinn herrscht in einer verwerflichen Sache. …
(Gastrecht)
Geselligkeit und Gastfreundschaft pflegt kein anderes Volk in so reichem Ausmaß wie die Germanen. Irgendeinen Menschen von der Tür zu weisen gilt als Unrecht. Jeder bewirtet den Gast nach seinen Mitteln an dem reichbesetzten Tisch. Geht der Vorrat zur Neige, so weist der Gastgeber ihn an eine neue Herberge und begleitet ihn; uneingeladen gehen sie ins nächste Haus. Und es ist kein Unterschied: mit gleicher Freundlichkeit werden sie aufgenommen. Ob bekannt oder unbekannt, gilt für das Gastrecht gleich viel. Wenn der Gast beim Abschied einen Wunsch äußert, so ist es Sitte, ihn zu erfüllen. Mit der gleichen Unbefangenheit kann auch der Gastgeber eine Gegenforderung stellen.<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) berichtete später über die gesellschaftliche Stellung der germanischen Frauen (x288/222): >>... Bei den Germanen dominierte zwar ganz der Mann. Er durfte seine Frau züchtigen, verkaufen, die Ehebrecherin straflos töten. Doch war diese Herrschaft zugleich eine Schutzherrschaft, ... die Germanin ... (war), wie Tacitus sagt, ein Wesen, das Anspruch nicht nur auf Schonung, sondern selbst auf Ehrerbietung hatte.
Den hohen Respekt vor der germanischen Frau zeigt auch das Strafrecht, das ihr bei den meisten Stämmen ein höheres Wergeld zuerkannte als dem Mann. (Die jeweiligen Sätze, als Sühne für ein Verbrechen der Sippe von Geschädigten oder Getöteten zu zahlen, signalisieren bis ins hohe Mittelalter die juristische und soziale Einstufung einer Person). Im alemannischen und bayerischen Recht überstieg das Wergeld der Frau das des Mannes um das Doppelte, bei den Franken betrug es für die Gebärfähige das Dreifache; im christlichen Mittelalter aber sank es auf den halben Betrag des männlichen Wergeldes herab!
Die Geistlichkeit, geneigt die Frau nach fremder Vorstellung als ein unreines und niedriges Wesen zu betrachten, wobei Evas Sündenfall als Hauptgrund dienen mußte, konnte sich mit der germanischen hohen Schätzung nicht vereinen und wirkte darauf, daß das Weib rechtlich allmählich an Wert verlor.
Dagegen resultierte die Ehrfurcht der Germanen vor der Frau gerade aus ihrer Religion. Schon deshalb übrigens mag der Germanin die Bekehrung nicht so leicht gefallen sein. Denn ihr war zwar der christliche "Personfaktor" nicht neu, fremd und schwer verständlich aber die sekundäre Erschaffung des Weibes, die Funktion als Teufelspartnerin beim Sündenfall und die kirchväterliche Verleumdung, ... was ja die frauliche Unterordnung im gesamten Leben religiös begründet hat. Seltsam und neu mußte ihr weiter die Lehre von der Virginität (Jungfräulichkeit) als höherer Daseinsform erscheinen, ihr Ausschluß von Priesterweihe und Priesterehe sowie das kanonische Recht, das die Interessen von Gattin und Tochter bei der Erbfolge preisgab.
Auch eine Katholikin konzediert heute: "Die hohe Achtung, die die Frauen bei den heidnischen Völkern nördlich der Alpen zu jener Zeit noch genoß, stand in schroffem Gegensatz zu der Geringschätzung, die von den Kirchenlehrern ganz unverblümt ausgesprochen wurde". ...<<
Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über die "Germanen" (x827/-862-863): >>Germanen oder Garmanen ist ein keltischer Name und bedeutet wahrscheinlich

Grenznachbarn. Zwei keltische Völker führten diesen Namen, einerseits ein kleines Völkchen im südlichen Spanien, andererseits eine Gruppe belgischer Völker an der mittleren Maas (Tungri, Eburones, Caerosi, Condrusi, Segni, Paemani).
Von diesen vermutlich im 2. Jahrhundert v. Chr. aus Westfalen und der heutigen rechtsrheinischen Rheinprovinz eingewanderten keltischen Stämmen übertrugen die Kelten den Namen Germanen auch auf ihre weiteren Grenznachbarn jenseits des Rheins, die nachmaligen Deutschen, welche die Sitze der belgischen Germanen eingenommen hatten, und weiterhin auf die Vorfahren der Deutschen überhaupt.
Zwischen 90 und 73 v. Chr. wurde den Römern der Name in dieser Anwendung bekannt. Sie griffen ihn auf zur Bezeichnung des großen Volksstammes, den man noch heute Germanen nennt, nämlich der Vorfahren der Deutschen, Friesen, Engländer und Skandinavier. Der griechischen Geographie waren die Germanen als besonderer Volksstamm noch unbekannt geblieben; man wußte sie von den Kelten nicht zu scheiden oder bezeichnete sie als Skythen. Erst Cäsar erkannte mit Sicherheit den sprachlichen und ethnographischen Gegensatz der Kelten und Germanen, wenn auch noch spätere Geographen und Geschichtsschreiber (wie einige Gelehrte der Neuzeit) beide Volksstämme nicht streng auseinander gehalten haben.
In der Tat ist kein Zweifel, daß die Germanen ein besonderes Volk für sich bilden, mit einer besonderen Eigenart und Sprache. Die vergleichende Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts hat den Beweis geführt, daß die Sprache der Germanen zwar (mit) der der Kelten verwandt ist, aber dieser nicht näher steht als der Sprache der Römer, Griechen, Perser, Inder, Slawen und Litauer. Alle diese Völker sind nach Ausweis ihrer Sprache Glieder der großen indogermanischen Völkerfamilie.
Wann und wo sich die Germanen von dem indogermanischen Urvolk losgelöst haben, läßt sich nicht mehr ermitteln. Als älteste Heimat der Germanen läßt sich nur das Flußgebiet der Oder und Weichsel bestimmen. Westlich der Elbe sowie in Süddeutschland, Böhmen und Mähren haben mindestens bis zur Mitte des ersten Jahrtausends v. Chr. keltische Stämme gesessen und zwar in den Niederlanden, in der Rheinprovinz, in Westfalen und Hannover belgische Stämme, in Mitteldeutschland wolkische Stämme (Volcae).
Allmählich sind diese weiter westwärts gewandert und die Germanen haben im Laufe der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends v. Chr. teils friedlich die von jenen verlassenen Sitze östlich des Rheins und nördlich der Donau eingenommen, teils haben ihre Waffen die Kelten zurückgedrängt.
Um 325 v. Chr. fand der griechische Forschungsreisende Pytheas Germanen bereits an der Elbemündung vor. Während als Vorläufer der Goten die Bastarnen (Bastarner) und Skiren bereits zu Beginn des 2. Jahrhunderts v. Chr. von Galizien aus an das Schwarze Meer vordrangen und die Kimbern und Teutonen zu Ausgang des 2. Jahrhunderts v. Chr. von der Nordseeküste nach Frankreich und Oberitalien zogen, erfolgte der Hauptvorstoß der Germanen in südwestliche Richtung.
Um die Mitte des 1. Jahrhunderts. v. Chr. drangen die Germanen über den Rhein vor, und nur Cäsars taktische Erfolge, insbesondere sein entscheidender Sieg über Ariovist verhinderten, daß sich die Germanien dauernd in Gallien als Herren niederließen. Seitdem gelang es der römischen Kriegskunst drei Jahrhunderte lang die Germanen auf die Wohnsitze östlich des Rheins und Neckars zu beschränken.
Nachdem der Plan der Unterwerfung der Germanen durch die Schlacht im Teutoburger Walde gescheitert war, mußten sich die Römer auf die Verteidigung der Rhein- und Donaulinie beschränken und errichteten vom rechten Rheinufer bis zur oberen Donau einen großartigen durch Kastelle geschützten Grenzwall (Limes), den sog. Pfahlgraben. Diesen dauernd zu durchbrechen gelang den Germanen erst im 3. Jahrhundert n. Chr. und seitdem nahmen sie allmählich das linke Rheinufer in Besitz und breiteten sich über das ganze europäische Rö-

merreich bis nach Afrika hin aus.
Nachdem die Germanen die Erben der römisch-christlichen Kultur geworden waren, vermochten sie ihr Volkstum und ihre Sprache nur da zu bewahren, wo sie in größeren Massen angesiedelt waren, nämlich, von Skandinavien abgesehen, in Deutschland und England. Sonst sind sie romanisiert worden. Andererseits haben sie innerhalb ihres engeren Gebietes ... die unterworfenen Reste der Kelten und Romanen assimiliert.
Die Nordgermanen besaßen ursprünglich nur die dänischen Inseln und die südlichen Küsten von Schweden und Norwegen und haben erst allmählich die finnisch-lappischen Urbewohner Skandinaviens in den hohen Norden zurückgedrängt. Auch auf die romanischen Nationen haben die Germanen einen bestimmenden Einfluß ausgeübt, die Franken und Normannen auf die Nordfranzosen, die Burgunden auf die Südfranzosen, die Westgoten auf die Spanier, die Sweben auf die Portugiesen, die Ostgoten und die Langobarden auf die Italiener.
Solange es für das deutsche Volk noch keinen Namen gab, nannten es die der antiken Bildung teilhaftigen Gelehrten und Staatsmänner wohl Germanen, und bis auf den heutigen Tag wird der Name noch zuweilen in diesem engern Sinne gebraucht (englisch German). Im allgemeinen aber ist es jetzt feststehender Sprachgebrauch, die Deutschen (einschließlich der Niederländer), Friesen, Engländer und Skandinavier unter dem Namen Germanen zusammenzufassen. ...
Das in vorgeschichtlicher Zeit vereinigte Volk hat sich selbst nie so genannt. Denn bereits zur Zeit, als die Germanen in die Geschichte eintraten, im 1. Jahrhundert v. Chr., waren sie in verschiedene Stämme gespalten, jeder mit einem besonderen Namen, und jeder Stamm fühlte sich als ein Volk für sich. Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit war den Germanen damals schon abhanden gekommen, trotzdem sie alle dieselbe Sprache redeten und an dieselben Götter glaubten.
Erst als die Völkerwanderung ihnen die römische Welt eröffnete, deren Herren sie wurden, finden sich bei geistig hochstehenden germanischen Staatsmännern Spuren des Bewußtseins eines über dem Stammesbewußtsein stehenden Germanentums. Das ging jedoch nicht weiter und fand politisch ebensowenig Ausdruck, wie etwa heutzutage von einem Schweden, Norweger, Dänen, Engländer, Niederländer und Deutsche umfassenden germanischen Nationalbewußtsein, einem Pangermanismus die Rede sein kann; in dieser Beziehung könnte man besonders die verwandtschaftlichen Sympathien der deutschen Nordseeschiffer, zumal der Hamburger, für die Engländer vergleichen.
Heute gibt es drei große germanische Volksstämme die mit finnisch-lappischen Stämmen vermischten Skandinavier oder Nordgermanen (zerfallend in Schweden, Dänen, Norweger und Isländer); die mit den keltischen Briten (Kymren, Schotten und Iren) vermischten Engländer und die mit romanisierten Kelten (in West- und Süddeutschland) und Slawen (in Ostdeutschland) vermischten Deutschen, zu denen auch die Niederländer gehören und denen sich die Friesen assimiliert haben.
Diese Dreiteilung hat sich durch die geschichtlichen Verhältnisse der germanischen Völkerwanderung herausgebildet. Vor derselben zerfielen die Germanen in zwei besondere große Gruppen: die Westgermanen (Deutsche, Friesen und Engländer) einerseits und die Ost- und Nordgermanen andererseits. Von den westgermanischen Stämmen sind nur die nach Italien gewanderten Langobarden gänzlich romanisiert worden. Die ostgermanische Gruppe existiert heute nicht mehr: die ihr angehörenden Goten, Gepiden, Rugier, Vandalen und Burgunden sind in den romanischen Nationen aufgegangen.
Die Grenze zwischen West- und Ostgermanen bildete zu Beginn unserer Zeitrechnung etwa die Wasserscheide der Elbe und Oder. Beide Hauptstämme unterschieden sich schon zu Beginn unserer Zeitrechnung nicht unerheblich durch ihre Mundart, ihre Kleidung und Bewaffnung, ihre Bauart, Verfassung u.a.m. Wichtiger noch war der Unterschied, daß die Westger-

manen dem Bereich der römischen (vor Cäsar der keltischen) Kultur angehörten, die Ostgermanen aber unter dem Einfluß der griechischen Kultur standen.
Die letztere Einwirkung ist durchgreifender gewesen, weil die Handelsbeziehungen der griechischen Kaufleute in Olbia (heute Odessa), welche den ostpreußischen Bernstein von den Goten bezogen, in eine ältere Zeit hinaufreichen.
So finden wir denn, daß im 5. und 6. Jahrhundert n. Chr. die ostgermanischen Goten und die ihnen stammverwandten Völker gesitteter waren, geistig höher standen und empfänglicher waren, die antike Bildung in sich aufzunehmen, als die wilderen und roheren westgermanischen Stämme. ...
Körperliche Merkmale der Germanen sind blondes Haar und blaue Augen und ein größerer und kräftigerer Körperwuchs als bei den Mittelmeervölkern. In Deutschland ist der blonde Typus entschieden der vorherrschende, besonders in Norddeutschland, am geringsten im Oberelsaß und in Ostbayern. Die Blondheit der Skandinavier ist noch kein Beweis der Reinheit der Rasse, weil auch die Finnen flachsblond sind. In Britannien läßt sich noch vielfach der hochgewachsene blonde Angelsachse von dem kleinen und dunkeln anglisierten Kelten scheiden. ...
Im allgemeinen aber überwiegen Mischformen. Hinsichtlich der Schädelform scheint sich die Rasse verändert zu haben. Wenigstens haben die Friesen, die nebst den Dänen von allen germanischen Stämmen sich am reinsten erhalten haben, nach neueren Messungen meist mittelköpfige Schädel, die obendrein noch zur Kurzköpfigkeit hinneigen und sehr niedrig sind: das gerade Gegenteil von den langköpfigen Schädeln der fränkischen und alemannischen Reihengräber aus der Zeit der Völkerwanderung.
Während bei den Friesen auf 100 Schädel 51 Mittel-, 31 Kurz- und nur 12 Langköpfe kommen, hat man berechnet, daß unter 100 dänischen Schädeln 57 Lang-, 37 Mittel- und 6 Kurzköpfe sind. In Deutschland herrscht im Norden der mittelköpfige Typus vor mit Neigung zur Langköpfigkeit, im Süden der kurzköpfige. Wahrscheinlich repräsentiert schon der Urgermane und selbst der Urindogermane keinen anthropologisch reinen Rassentypus, sondern einen Mischtypus. ...
Wie viele Menschen heute rein germanischer Abstammung sind, läßt sich auch nicht annäherungsweise mehr bestimmen. ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über das Siedlungsgebiete der Westgermanen (x804/847-848): >>(Deutschland) ... Die erste Kunde von dem Gebiet der Nordsee und einem an deren Südostküste wohnenden Völkerstamm, welcher sich von den bis dahin der Welt des Altertums bekannten Völkern als einer eigenartigen Nationalität angehörig unterschied, hat uns der griechische Geograph Pytheas von Massilia überliefert, der im 4. Jahrhundert v. Chr. in jene Gegenden vordrang. Die benachbarten Kelten und demnächst die Römer legten diesem Völkerstamm den Namen Germanen bei.
Die West- und Südgrenze desselben reichte aber in ältester Zeit durchaus nicht so weit nach Westen und Süden wie jetzt. Der Rhein bildete im Westen, die Gegend am Main im Süden die Grenze der festen Wohnsitze, welche allerdings bald von verschiedenen Stämmen überschritten wurde, die teils keltische Völkerschaften verdrängten, teils sich unter ihnen niederließen und mit ihnen verschmolzen.
Einige Stämme, wie die Kimbern und Teutonen drangen sogar bis an die Grenzen des römischen Weltreiches vor und wurden erst nach langen blutigen Kämpfen 102 und 101 v. Chr. vernichtet. Eine andere Germanenschar, die unter dem Suevenfürsten Ariovist sich im inneren Gallien festgesetzt und einen beträchtlichen Teil des Landes sich unterworfen hatte, wurde 58 v. Chr. von Cäsar am Oberrhein besiegt, worauf dieser alle auf das linke Rheinufer vorgedrungenen Germanen teils ausrottete, teils unterjochte.
Das linke Rheinufer wurde darauf in die beiden römischen Provinzen Germania superior und

Germania inferior eingeteilt. Das jenseits des Rheins gelegene eigentliche Gebiet der Germanen hieß Germania magna. Den westlichsten Teil desselben zwischen Rhein und Elbe, Donau und Nordsee bewohnten die drei Hauptvölker der Istävonen, Ingävonen und Hermionen, denen den Wohnsitzen nach die späteren Gesamtnamen der Franken am Rhein, der Sachsen an der Nordsee, der Thüringer im Mittelland entsprechen.
Auch die dazu gehörigen Stämme haben an der Völkerwanderung teilgenommen, insofern die Franken sich über Belgien und das nördliche Gallien ausbreiteten und die Sachsen nach Britannien übersetzten. Indes die Hauptmassen dieser Stämme haben ihre ältesten Wohnsitze und vereinzelt auch ihre Volksnamen, welche zu landschaftlichen geworden sind, festgehalten, so die Hermunduren, d.h. Thüringer, die Katten (Hessen), Friesen, Sachsen, Angrivarier (Angeln) u.a.
Diese westlichen Stämme der Germanen führten ein durchaus seßhaftes Leben, trieben Akkerbau und Viehzucht und hatten eine wohlgeordnete, auf der Stammesgemeinde beruhende Verfassung. Ihre Unabhängigkeit von den Römern bewahrten sie sich, nachdem Drusus und Tiberius das Gebiet südlich der Donau völlig unterworfen und auch die Stämme zwischen Rhein und Weser größtenteils zur Anerkennung der römischen Oberhoheit bewogen hatten, durch den Sieg des Cheruskerbundes unter Arminius über die Legionen des Varus im Teutoburger Wald (9 n. Chr.) und die tapfere Verteidigung gegen die Heerzüge des Germanicus (14-16).
Nur das Mündungsgebiet des Rheins und die Landschaften zwischen Mittelrhein und oberer Donau, das sogenannte Zehntland, gelang es dem römischen Reich einzuverleiben und zu romanisieren.
Zahlreiche andere Germanenstämme bewohnten die weiten Ebenen östlich der Elbe bis über die Weichsel hinaus und am Nordfuß der Karpaten entlang bis zur unteren Donau, so: die Langobarden, Semnonen, Markomannen, Quaden, Bastarnen, Burgunder, Skiren, Goten, Vandalen u.a.
Von diesen ostgermanischen Völkern, welche einen wenig ergiebigen, zum Teil sandigen und sumpfigen Boden bewohnten und weniger von Ackerbau als von Jagd und Viehzucht lebten, daher schon früh Beutezüge in das Gebiet des römischen Reiches unternahmen und sich auf demselben neue fruchtbare Wohnsitze zu erobern suchten, ist hauptsächlich die große Bewegung der Völkerwanderung ausgegangen, welche teils mit dem völligen Untergang, teils mit der Romanisierung dieser Völker endete.
Nur Reste der Markomannen und Quaden haben sich in dem germanischen Stamm der Bayern erhalten. Die Bayern, der aus rheinischen Germanenstämmen entstandene Völkerbund der Alemannen, die Thüringer, Sachsen und Franken bildeten nach der Völkerwanderung den im heutigen Deutschland zurückgebliebenen Rest der Germanen, die das ganze Gebiet östlich der Elbe, der Saale und des Böhmerwaldes den Slawen eingeräumt, dafür aber durch das Vordringen der Bayern im Alpengebiet, der Alemannen auf das linke Ufer des Oberrheins und die Ausbreitung der Franken über das Gebiet der Mosel, Maas und des Niederrheins ihre Grenzen nach Westen beträchtlich erweitert hatten. ...<<
Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über die Kultur der "Germanen" (x827/865-866): >>... Germanisches Altertum, in der Kulturgeschichte Bezeichnung desjenigen Zweiges dieser Wissenschaft, der die Zustände bei den Germanen der Urzeit ... behandelt. Grundlegend für unsere Kenntnis von dem Germanischen Altertum ist die Schilderung ... in der "Germania" des Tacitus; ihre wichtigste Ergänzung findet sie in den Schilderungen Cäsars und denjenigen, welche die Schriftsteller namentlich des 4. bis 6. Jahrhunderts von den Goten, Alemannen, Franken usw. machten. ... Ferner sind Waffen, Geräte und andere Reste des Lebens, Altertümer im engeren Sinne, erhalten und mehrfach gesammelt und beschrieben worden. ...

Schon zur Zeit des Arminius waren die Germanen seßhaft, trieben Ackerbau und hatten feste Ordnungen für Ehe und Recht; aber der Tag verzehrte den Erwerb, es wurden noch nicht erhebliche Arbeitsresultate in Besserung des Ackers, in Straßen und Häusern angesammelt; deshalb löste sich das Volk noch leicht vom Lande, wenn irgendein Anstoß dazu drängte.
Wie die Wanderungen uns nicht über die Seßhaftigkeit täuschen, so darf die Bedeutung des Geschlechts im Staat nicht dazu verlocken, die Verfassung dieser Zeit als Geschlechterstaat zu bezeichnen. Das Recht der Geschlechter fand an den Ordnungen des Staates eine scharfe Grenze. Auch zu Tacitus' Zeit ergriff der Staat den Mann unmittelbar, nicht durch die Familie. Der Knabe wurde in bestimmtem Alter (etwa im 12. Jahre) aus der Gewalt der Familie entlassen und dem Staat unterstellt.
Die Gewalt des Hauses und die Gewalt des Staates wurden als Gegensätze gefühlt, die sich gegenseitig ausschlossen. Die Familie hatte die Gewalt über die Kinder und die Frauen, der Staat über die Männer; jene Gewalt war Mundium (die Munt) ...
Von den Ständen bildeten die Masse des Volkes die Freien, die Frilinge oder Kerle, unter ihnen stand der Unfreie, über sie erhob sich der Adel. Die Unfreien zerfielen in Knechte und Freigelassene, doch waren letztere nicht zahlreich, und ihre Lage unterschied sich tatsächlich meist nur wenig von der der Knechte.
Der Knecht war rechtlos wie das Tier oder die Sache, der Herr konnte ihn töten, wenn er wollte; doch war seine Lage gewöhnlich nicht allzu hart, denn einfacher und roher konnte seine Wohnung und Speise nicht wohl sein als die der Freien es war; nur das unterschied die Knechte, daß sie im Gebrauch der Waffen, auch wohl in der Tracht, namentlich des Haares, gewissen Beschränkungen unterlagen und daß sie das Feld bebauen, das Vieh hüten usw. mußten, während der Herr im Nichtstun den Tag hinbrachte.
Knechtschaft entstand regelmäßig aus Gefangenschaft und durch Geburt von unfreien Eltern. Kinder des Herrn mit einer Sklavin konnte der Vater wie seine echten Kinder halten. Der umgekehrte Fall kam nicht vor. Eine freie Mutter konnte von einem Knecht keine Kinder gewinnen, sie verfiel sonst der schmählichsten Todesstrafe. Denn ein Weib galt nicht selbst als Herrin; sie war in fremder Gewalt, in der des Familienhaupts. Die Zahl der Unfreien wechselte mit dem Kriegsglück, aber regelmäßig hatten nur wenige Familien eine größere Zahl. Auch Handel wurde mit Sklaven getrieben.
Die Stellung des Adels war verschieden nach den Stämmen und Zeiten, aber allgemein gilt, daß die höhere Ehre, die dem Adel überall, und die Vorrechte, die ihm hier und da zustanden, die Freiheit und Bedeutung der Gemeinfreien nicht gefährden konnten; sie waren weder waffenlos noch wirtschaftlich abhängig.
Das Heer war das Volk, der Acker gehörte der Gemeinde, und wer Genosse der Gemeinde war, hatte auch Teil am Acker. Privatbesitz am Acker kennt weder Cäsar noch Tacitus noch die Lex Salica (Salisches Gesetz), aber schon zu Tacitus' Zeit waren nicht die Geschlechter, sondern die Dorfgemeinden die Eigentümer des Ackers.
Es gab eine engere und eine weitere Markgenossenschaft. Wald und Weide waren noch im Mittelalter mehreren Dörfern, bisweilen der ganzen Hundertschaft, ja dem Gau gemeinsam, aber die Feldmarken waren den Dörfern ausgeschieden. Die Feldgenossen waren die Dorfgenossen. Soviel Bauern da waren, in soviel Anteile wurde der Acker geteilt. Die wirtschaftliche Selbständigkeit der Familie ruhte auf dem Besitz an Vieh, Sklaven und Gerät, und an dem Haus mit der Hofstelle, wenn diese aus der gemeinen Mark ausgeschieden war.
Der Ackerbau war eine rohe Feldgraswirtschaft. Hatte der Boden eine oder einige Ernten abgegeben, so blieb er als "Dreesch" liegen, bis er sich wieder erholt hatte. Man baute Hafer, Gerste, Weizen, dazu einige Gemüse und Flachs.
Die Viehzucht hatte größere Bedeutung als der Ackerbau, und die Jagd mußte noch einen erheblichen Beitrag zum Unterhalt liefern. An Haustieren hatten die Germanen Pferde, Rind-

vieh, Schafe, Schweine, an Geflügel namentlich Gänse. Große Sorgfalt wendeten sie auf ihre Jagdtiere; verschiedene Arten von Hunden und Falken, auch gezüchtete Hirsche werden erwähnt.
Milch, Käse, Brei und Brot, vor allem Fleisch bildeten die Nahrung, Bier und Met das Getränk. Ihre Kleidung war von selbstgemachtem Woll- oder Linnenstoff oder aus Tierfellen. Die Männer trugen als oft einziges Gewand einen anliegenden Rock, als Umhang ein Stück groben Wollzeugs oder ein Fell. Der Frauenrock war ohne Ärmel, der Mantel am liebsten von Leinwand. Eine Spange heftete den Umhang zusammen. So blieb die Tracht auch in den folgenden Jahrhunderten.
Der sächsische und langobardische Männerrock war länger als der fränkische. Um die Hüften schloß sich der Gürtel. Reichere trugen Schuhe. Die Tracht des Haares war nach den Stämmen verschieden. Die Kunst des Webens übten die Frauen und erreichten nicht selten darin einen höheren Grad von Fertigkeit. Schmieden war noch kein Handwerk, sondern eine seltene Kunst. Metallwaffen aus Bronze oder Eisen galten als etwas Kostbares.
Der gemeine Mann bediente sich noch meist Waffen und Geräte aus Holz und Stein; auch die Lanzen hatten nur kurze Eisenspitzen. Das Haus war meist ein rohes Blockhaus, einen einzigen Raum umschließend, daneben eine ... gegen Frost geschützte kellerartige Winterstube. Durch den Verkehr mit den Römern lernten die Germanen Geld und Wein kennen sowie andere Bedürfnisse und die Mittel sie zu befriedigen.
Die Ehe wurde in bestimmten Formen geschlossen, unter denen die Zahlung einer Summe (d.h. eine Anzahl von Kühen oder anderem Vieh) an den Vater oder Vormund die wichtigste war. Das Mädchen ging aus der Gewalt der einen Familie in die der anderen über. Der Mann konnte mehrere Frauen haben, hatte aber regelmäßig nur eine in rechter Ehe geworbene Frau. Bei einigen Stämmen durfte die Frau nach dem Tode des Mannes nicht wieder heiraten; bei den Herulern sollen sie sich auf dem Grabe ihres Mannes erhängt haben. Der Abschluß der Ehe, die Übergabe der Braut, fand im Kreise der Verwandten (der Sippe) statt, nicht in der Gerichts- oder Landesversammlung.
Die Toten wurden in ältester Zeit begraben, später (schon im 1. Jahrhundert n. Chr.) verbrannt, und zwar Vornehme oft mit Kleidung, Waffen und anderen Beigaben. Tempel hatten die Germanen nur wenig, meist verehrten sie die Götter in heiligen Hainen und auf Bergen; ein Baum, eine Quelle, ein heiliges Symbol (ein Holz, ein Stein, ein Schwert) galt wohl als Sitz des Gottes. Es wurden Opfer gebracht und nicht selten auch Menschenopfer; bezeugt sind sie bei den Kimbern und Teutonen bis ins 8. Jahrhundert. Es gab Priester und Priesterinnen, aber keinen Priesterstand und keine Priesterherrschaft.
Die Staaten waren klein, die Gewalt lag in der Versammlung der Freien. An der Spitze standen Fürsten, die entweder den Titel Könige führten oder den minder glänzenden eines Führers und Richters. Der König konnte hoffen, daß sein Sohn ihm einst folge, aber er folgte nur durch Wahl und Anerkennung der Gemeinde. Könige und Fürsten oder auch sonst an Ruhm und Reichtum hervorragende Männer sammelten eine Schar (Gefolge) freier Männer um sich, mit denen sie zusammen lebten. Das Gefolge oder Gesinde (so bei den Langobarden) schuldete Gehorsam, hatte neben dem Führer zu kämpfen und sein Los zu teilen, wäre es auch Tod oder Gefangenschaft.
Grundsatz des Rechtslebens war: Selbsthilfe des Geschädigten oder Fordernden, aber in vom Staate gebotenen Formen. Das Gericht war die versammelte Gemeinde, der Richter war Vorsitzender; der Kläger machte nicht Anzeige bei dem Richter, damit dieser den Schuldigen lade, sondern hatte ihn selbst zu laden. Das Urteil war kein Urteil über die Sache, sondern darüber, wer den Beweis für seine Behauptung zu erbringen habe und durch welche Beweismittel. Diese waren entweder der Eid mit Eideshelfern oder das Gottesurteil, im besonderen das des Zweikampfes.

Die Strafen waren Bußen (Geldstrafen). Mord kam nicht vor Gericht. Der Mord erzeugte die Pflicht der Rache für die Verwandten, aber der Mord des Rächers erzeugte neue Rachepflicht. Um so einem endlosen Morden vorzubeugen, sind schon früh Formen ausgebildet worden, in denen dem Morde Sühne geschafft werden konnte. Der Staat begann so der Rache Schranken zu ziehen, namentlich die verletzte Familie zu zwingen, die vom Täter gebotene Sühne anzunehmen. Doch fallen davon nur die Anfänge in diese Periode.<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über die germanischen Sprachen (x827/867-868): >>(Germanen) ... Germanische Sprachen, die von den germanischen Völkern gesprochenen Sprachen, die, untereinander sehr nahe verwandt, zusammen den germanischen Zweig des indogermanischen Sprachstammes bilden. ... Die germanischen Sprachen unterscheiden sich von den übrigen indogermanischen Sprachen am schärfsten durch die sog. Lautverschiebung und durch die Zurückziehung der ursprünglich frei wechselnden Wortbetonung aus der Stammsilbe.

Vom ersten geschichtlichen Auftreten an erscheinen die Germanen in verschiedene Stämme geteilt und auch ihre Sprache mundartlich gespalten, so daß das Urgermanische, die allen Einzelsprachen und Mundarten zu Grunde liegende Form, nur wissenschaftlich erschlossen und wieder hergestellt werden kann.

Die mundartlichen Verschiedenheiten der germanischen Sprachen waren in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung noch nicht erheblich, so daß man für die Zeit bis zur germanischen Völkerwanderung von einer urgermanischen Sprache reden kann. Von dieser sind zwar nur ganz vereinzelt ein paar Worte und eine größere Anzahl Eigennamen bei griechischen und römischen Schriftstellern und aus einigen römischen Inschriften überliefert, aber die Fortschritte der sprachvergleichenden Methode ermöglichen, zumal bei Verwertung der ältesten Lehnworte, mit ziemlicher Sicherheit eine Rekonstruktion der altgermanischen Sprache.

Bis in das 4. Jahrhundert. n. Chr. zurück reichen die ältesten Runeninschriften, die teils in Deutschland, namentlich aber in Dänemark und dem südlichen Schweden und Norwegen gefunden worden sind. Die früheste schriftliche Aufzeichnung in der heimischen Sprache ist die gotische Bibelübersetzung des Ulfilas. Im übrigen beginnt die Überlieferung in England Ende des 7., in Deutschland Mitte des 8. Jahrhunderts.

In Skandinavien geben an 100 Runeninschriften Kunde von der Sprache des 4. bis 7. Jahrhunderts, weit mehr für die folgenden Jahrhunderte; die handschriftliche Überlieferung beginnt hier erst seit Ausgang des 12. Jahrhunderts.

Für die ausgestorbenen Sprachen der Rugier, Gepiden, Vandalen, Burgunden und Langobarden sind wir auf Eigennamen und verstreut überlieferte Wörter angewiesen. Gar nichts weiß man über die Sprache des östlichsten der germanischen Stämme, der Bastarnen (Basternen).

Die germanischen Sprachen zerfallen in drei Gruppen:

1) Ostgermanisch, die Sprache der Ostgermanen, deren Repräsentant für uns die gotische Bibelübersetzung ist;

2) Nordgermanisch oder Skandinavisch, auch schlechtweg Nordisch genannt, die Sprache der Schweden, Dänen, Norweger und Isländer;

3) Westgermanisch, die Sprache der Westgermanen. Viele Gelehrte nehmen einen näheren Zusammenhang des Ostgermanischen und Nordgermanischen an und teilen die germanischen Sprachen in zwei Gruppen, indem sie den Namen Ostgermanisch auch auf die skandinavischen Sprachen ausdehnen.

1) Die ostgermanischen Mundarten sind alle ausgestorben; man weiß aber, daß die Sprache der Gepiden und Vandalen dieselbe war wie die gotische. Etwas abweichend war die burgundische Mundart.

2) Der nordgermanische Sprachzweig zerfiel in der Zeit von etwa 700 bis 1000 in drei Mundarten: altnorwegisch, altschwedisch, wozu auch die altgutnische Mundart zu rechnen ist, und

altdänisch. Letztere ... Mundarten stehen einander näher als ersterer, so daß man sie als ostnordische Gruppe zusammenfaßt und der westnordischen gegenüberstellt. Diese erhielt durch die norwegische Besiedelung Islands um 900 einen räumlichen Zuwachs und zerfällt seitdem in eine norwegische und in eine isländische Mundart. Erst im 11. Jahrhundert wurden die mundartlichen Abweichungen so groß, daß man von vier Sprachen statt Mundarten reden darf. ...

3) Das Westgermanische zerfiel bereits zu Beginn unserer Zeitrechnung in zwei Gruppen: das Englische (Angelsächsische) und Friesische einerseits (Anglofriesisch) und die sämtlichen deutschen Mundarten (Hochdeutsch mit dem ausgestorbenen Langobardischen, Niederdeutsch mit Niederländisch) andererseits. Eine Mittelstellung nahm von Hause aus das Altsächsische ein, näherte sich jedoch in der Folgezeit immer mehr der deutschen Sprechweise, so daß wir sie geradezu eine niederdeutsche Mundart nennen. ...

Die innere Geschichte der germanischen Sprachen weist eine Reihe übereinstimmender Züge auf. Das Urgermanische besaß noch zum größten Teil die altindogermanische Mannigfaltigkeit der Flexion, wie sie aus der griechischen Sprache bekannt ist. Zur Zeit der germanischen Völkerwanderung bewirkten durchgreifende lautliche Veränderungen der Wörter, insbesondere durch den Akzent verursachte starke Verkürzungen ein lautliches Zusammenfallen vordem verschiedener Wortformen.

Schon die Gotische Sprache hat die Flexion erheblich vereinfacht. Im Mittelalter führte dieser Prozeß und das Streben nach Ausgleichung von lautlichen Verschiedenheiten innerhalb derselben Formklasse schließlich zu einer großen Umwälzung des ganzen Charakters der alten Sprache, und bereits vor Ausgang des Mittelalters herrschen überall die modernen Sprachen, deren Reste von Flexionsendungen den ursprünglichen Reichtum der verschiedenen Deklinations- und Konjugationsklassen nicht mehr ahnen lassen.

In lautlicher Hinsicht sind die durchgreifendsten Veränderungen der germanischen Sprachen zur Zeit der germanischen Völkerwanderung vor sich gegangen oder wurzeln wenigstens in dieser Zeit. Der Grund hierfür liegt einerseits in der Sprachmischung mit den romanischen (bzw. keltischen in Britannien, finnischen in Schweden und Norwegen) Volksgenossen, welche die germanische Sprache ihrer neuen Herren annahmen. Zum anderen aber bewirkte eine Umgestaltung der Aussprache die Mischung der einzelnen germanischen Stämme untereinander, deren jeder von Hause aus eine andere Aussprache mitbrachte.

Im südlichen Schweden mischten sich Dänen und Schweden, in Dänemark die Dänen mit den Resten der anglofriesischen Urbevölkerung (Westgermanen), in England Angeln, Sachsen und Jüten. Im großen und ganzen hat sich der Lautcharakter der germanischen Sprachen in den letzten 700 Jahren nicht wesentlich verändert. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die geschichtliche Entwicklung des Bauernstandes der germanischen Völker (x802/462-463): >>(Bauer) ... Bei den Völkern des Altertums wurden Ackerbau und Viehzucht ursprünglich in hohen Ehren gehalten. Später kam bei den Griechen der Ackerbau in die Hände der Sklaven; auch bei den Römern wurde in späterer Zeit die Landwirtschaft größtenteils den ärmeren Bürgern oder den Sklaven überlassen. Einen eigentlichen Bauernstand im heutigen Sinn finden wir im Altertum nicht. Erst unter den germanischen Völkern entwickelte sich ein solcher.

Als freier Mann wohnte der Germane ursprünglich auf seinem Los (Allodium), das ihm Unterhalt und Selbständigkeit sicherte. Allerdings fanden sich schon in der alten Zeit auch unfreie Personen, zu welchen vorzüglich die Kriegsgefangenen gehörten. Allein von diesen Unfreien ist die Klasse derjenigen, welche wir ... unter der Bezeichnung "Hörige" zusammenfassen, wohl zu unterscheiden. Diese Hörigen sind nämlich die in den späteren Gesetzen liti, litones, auch lassi (lazzi) genannten Leute, welche entweder von ihren Herren aus dem Zustand der völligen Unfreiheit entlassen, oder auch von einem erobernden Stamm unterdrückt worden

waren.
Oft waren diese Liten wohl auch solche, welche sich freiwillig an einen Freien anschlossen und Ländereien zum Bebauen gegen einen bestimmten Zins übernommen hatten. Sie standen unter dem Schutz ihres Hofherren und folgten ihm in den Krieg, nicht als freie Glieder des Heerbannes, sondern nur als Dienstpflichtige.
Folgen dieses Verhältnisses der Hörigkeit waren, daß die Liten bei Heiraten die Erlaubnis ihres Hofherrn nachsuchen, beim Tode des hörigen Familienhauptes eine Abgabe geben, Zins entrichten mußten und dergleichen. Diese ursprünglichen Abhängigkeitsverhältnisse wurden infolge der Eroberungen und Wanderungen der germanischen Stämme bedeutend vermehrt, insofern durch diese eine völlige Umgestaltung des Grundbesitzes herbeigeführt und das Entstehen eines privilegierten Adels angebahnt wurde. ...<<
Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über die Mythologie der Germanen (x825/40-42): >>... Deutsche Mythologie, die Wissenschaft von den religiösen Vorstellungen und Gebräuchen der heidnischen Deutschen, ferner von den in Sitte und Sage, im Märchen und Volkslied fortlebenden Versinnlichungen der Erscheinungen in der Natur und der Eindrücke, die die Vorgänge des Lebens in der Seele der Menschen zurücklassen.
Die letzteren sind unseren Vorfahren und uns mit vielen Völkern der Erde gemeinsam. Aus ihnen heraus hat sich schon in uralter Zeit ein Seelenglaube und Seelenkult, später ein Dämonenglaube und Dämonenkult und endlich der Götterglaube und Götterkult entwickelt. Man spricht infolgedessen von drei verschiedenen Mythenperioden, von denen die älteren jedoch in den jüngeren noch fortleben. Zur Zeit der ältesten Berichte über unsere Vorfahren ... (war) der Götterglauben in voller Entfaltung; dieser wurde besonders durch das Christentum gebrochen, während Seelen- und Dämonenglaube in Aberglauben, Sitte, Sage und Märchen nach wie vor fortlebte und teilweise christliches Gewand annahm.
In welche Zeit die Anfänge des Götterglaubens zu setzen sind, ist schwer zu entscheiden. Die ersten scheinen einer Zeit anzugehören, in der alle indogermanischen Stämme noch vereint waren. Sicher ist, daß die Germanen vor ihrer Trennung in einzelne Stämme gemeinsam dieselben Hauptgötter verehrten, allein die Entwicklung der Gottheiten ist bei den einzelnen Stämmen eine verschiedene gewesen; sie war abhängig von der geistigen Veranlagung des Stammes, von der Natur, die ihn umgab, von seinem Verkehr mit anderen Völkern, von dem Zeitpunkt, der dem Heidentum ein Ende machte.
Nicht viel mehr als einige Namen können wir an einen urgermanischen Götterhimmel setzen: diese ergeben sich auf der einen Seite aus den spärlichen Überresten der südgermanischen Völker, aus den Berichten der Römer, dem Wortschatz der Inschriften, den mittelalterlichen Kirchen- und Profanhistorikern, auf der anderen Seite aus den außerordentlich reichen nordischen ... Skaldliedern, den prosaischen Erzählungen aus der späteren heidnischen Zeit und den Eddaliedern.
... In seinem Kern allen germanischen Völkern gemeinsam ist der Glaube an ein Fortleben der menschlichen Seele nach dem Tode in der Natur und an ein Trennen derselben vom Körper während des Schlafes. In diesem Zustande kann die Seele alle möglichen Gestalten annehmen. Dieser alte Glaube lebt noch in mancherlei Formen unseres Volks- und Aberglaubens fort. Hierher gehören der Glaube an Geister und Gespenster, an das Seelenheer, das im Winde daherfährt, ... die nordischen Mythen von den Walküren, Einheriern (gefallene Kämpfer in Wallhall), ... von den Irrwischen oder Feuermännern, ... den Wiesenhüpfern u.a.
Ferner gehören hierher die Sagen von der Märt, die den Menschen ängstigt, von der Trud oder Drud, vom Alp, vom alemannischen Schrettele oder Schrat, dem elsässischen Doggeli, den nordischen Fylgjur (d.h. Folgegeistern), den Werwölfen, den Hexen, dem Bilwis.
Während sich bei diesen Gestalten ein innerer Zusammenhang zwischen der Seele des Menschen und der mythischen Erscheinung verfolgen läßt, gibt es in unserer Mythologie andere

Wesen, die wohl in Anlehnung an jene, aber ohne Zusammenhang mit der Seele entstanden sind; es sind ... die Dämonen, die als Tiere oder Menschen gedachten Erscheinungen in der Natur und den Elementen. Sie hausen in Luft und Wasser, in Wind und Wolken, in Berg und Tal, in Haus und Hof.
In tierischer Gestalt erscheinen sie namentlich oft als Hund oder Wolf (Roggenhund, Roggenwolf) oder als Vogel. Nehmen sie menschliche Gestalt an, so finden wir sie bald dem Menschen an Größe gleich, bald kleiner, bald größer; dem Menschen gegenüber zeigen sie sich bald freundlich, bald feindlich gesinnt.
In Hinblick hierauf unterscheiden wir zwei Hauptklassen Dämonen: Elfen und Riesen. Zu jener gehören die Elfen, Wichte, Zwerge, Kobolde, der niederdeutsche, englische und nordische Pook oder Puck, die Nixe u.a. Riesen wohnen namentlich in Gegenden, wo gewaltige Berge, Meere, heftige Stürme und Gewitter auf die Phantasie der Menschen Eindruck machen. Beide Klassen der Dämonen leben noch heute in allen germanischen Ländern fort. Zu den Dämonen, die besonders in der Luft hausen, gehören unter anderen Rübezahl, Hackelberg, der Wilde Jäger mit seinen mannigfachen Namen, die Holz- und Moosfräulein ... u.a.
Es sind übernatürliche Wesen, die in ihren Grundzügen gleich, in ihrer Ausschmückung aber in den Phantasien der einzelnen Stämme verschieden gestaltet sind. Im Wasser hausen die Nixen, in den Bergen die Zwerge, in dem Hause der Kobold, der Wicht, das Wichtelmännchen u.a.
Eine allgemeine germanische Götterlehre läßt sich nicht nachweisen, vielmehr bestanden in der ältesten historischen Zeit eine Anzahl Völkerbünde ... Der Hauptgott war ... bei den meisten Stämmen der altgermanische Tiwaz, der unter dem jüngeren Namen Zio, Tiu, Tyr als Kriegsgott noch in jüngerer Zeit fortlebte. ... Tacitus erwähnt ihn bei den rheinischen Völkern, Jordanes bei den Goten, Prokop bei den Skandinaviern als höchsten Gott; noch im 3. Jahrhundert setzten ihm ... friesische Soldaten im römischen Heer in Britannien Altäre. Als der Krieg die eigentliche Lebensbedingung der alten Germanen wurde, erscheint der Himmelsgott vornehmlich als Kriegsgott.
Schon frühzeitig hat sich von ihm der Donnergott, Donar, altnordisch Thor, abgezweigt. Wir finden ihn im 6. Jahrhundert verehrt bei den Alemannen, zur Zeit Karls des Großen bei den Sachsen, vor allem aber hatte er bei den nordischen Stämmen, namentlich den Norwegern, den alten Tiu verdrängt und steht hier im Mittelpunkte des Kultus. Für seine allgemeine Verehrung zeugt der 5. Wochentag, den alle germanischen Stämme als Donnerstag kennen ...
Neben diesem finden wir schon frühzeitig den Windgott, den Wodan, altnordisch Odin, als Abzweigung des alten Himmelsgottes. In seiner Eigenschaft als Windgott ist er zugleich Totengott ... Sein Kult war namentlich bei den Istwäonen (Franken), die am unteren Rhein lebten, zu Hause. Hier erwähnt ihn schon Tacitus als den höchsten Gott, dem man allein Menschenopfer darzubringen pflege.
Mit der Herrschaft des mächtigsten Istwäonenvolkes, der Franken, verbreitete sich seine Verehrung rheinaufwärts zu den Alemannen, ... (an) der Nordsee entlang bei Langobarden und Sachsen und drang dann nach Skandinavien ein, wo er den schwedischen Freyakultus verdrängte, bis er selbst der Mittelpunkt mythologischer Dichtung und göttlicher Verehrung wurde und alle anderen Götter in (ein) Abhängigkeitsverhältnis zu sich brachte. Er wurde zugleich der Träger römisch-klassischer Kultur und brachte die von den Römern gelernten Runen und den Runenzauber mit sich. Dieser Aufschwung des Wodankultus ist das wichtigste Ereignis in der Religionsgeschichte der Germanen. ...
Unter den weiblichen Gottheiten tritt vor allen die große mütterliche Göttin Frija, Frigg hervor. Ihrem Namen nach ist sie die Geliebte schlechthin, die Gattin des Himmelsgottes Tiu, die aber später, als Wodan die Herrschaft über alles an sich riß, dessen Gemahlin wurde. Sie ist die Göttin der mütterlichen Erde, der Häuslichkeit und Ehe; dazu teilt sie die Herrschaft ihres

Gatten und wird dadurch zur Himmels-, Wind-, Totengöttin.
Der Freitag ist ihr zu Ehren genannt. Als Fru Fricke oder Freeke lebt sie in Norddeutschland fort, als ... Göttin unter dem Namen Perchta in Oberdeutschland, Holda oder Frau Holle, "die Verborgene", in Mitteldeutschland. Als Nerthus verehrten sie sieben Völkerschaften an der unteren Elbe in gemeinsamem Kulte ...
Über die Vorstellungen unserer Vorfahren vom Anfang und Ende der Welt und der Geschöpfe erfahren wir nichts; was die nordischen Quellen darüber berichten, gehört in die Nordische Mythologie. ... Nach dem Tode lebte der Mensch im Geisterheer der Hel fort und erschien den Sehenden unter allen möglichen Spukgestalten, die in dem Seelenglauben erwähnt worden sind.
Die Verehrung der übernatürlichen Mächte bestand bei den alten Germanen hauptsächlich im Opfer. Man brachte dieses entweder den Seelen der Verstorbenen, indem man diesen Speisen vorsetzte, was noch in dem Leichenschmaus fortlebt (Seelenkult), oder den Dämonen, indem man Spenden in das Wasser, das Feuer warf, oder auf dem Felde stehen ließ, im Walde aufhing und dergleichen, oder endlich der Gottheit.
Letztere Opfer waren in der Regel Bundesopfer, verbunden mit Festlichkeit und Gelage. Wir kennen sie nur aus nordischen Berichten, doch lehren uns die in Deutschland noch fortlebenden Gebräuche, daß sie hier auf ganz ähnliche Weise stattgefunden haben. Geopfert wurden entweder Menschen oder Tiere oder Pflanzen. Sie waren natürlich bei den einzelnen Völkern im Hinblick auf die verschiedenen Lebensbedürfnisse verschieden.
Zum Teil waren es Unheil abwehrende, zum Teil Glück und Beistand erflehende Opfer. In Deutschland hat es deren vier im Jahre gegeben: das erste im Januar, das zweite im April, das dritte Ende Juni, das vierte Ende September. Das Opfer fand statt in der Nähe des Heiligtums der Gottheit. Dies war entweder ein heiliger Hain oder eine Art Tempel. Die feierliche Handlung leiteten die Priester, die keine Kaste bildeten, sondern aus den Edeln des Gauverbandes genommen wurden.
Daneben gab es auch Priesterinnen, Weiber, die sich durch die Gabe der Weissagung auszeichneten; denn Weissagung und Loswerfen war in der Regel mit dem Opfer verbunden. Die Gottheit selbst nahm an den Opfern meist als Götzenbild teil, das nach dem Fest durch die Gaue geführt wurde, damit es das erbetene Glück überall hinbrächte. Während jener Zeit ruhten alle Streitigkeiten; es war eine heilige Zeit.<<
Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über das germanische Göttergeschlecht der "Asen" (x821/978): >>Asen heißen die Götter des nordischen Heidentums. Erst nach einem Kampf und Friedensschluß mit einem anderen Göttergeschlecht, den Wanen, von denen sie einige unter sich aufnehmen, gelangen sie zu unbestrittener Macht.
Hierin scheint eine historische Erinnerung daran zu liegen, daß im skandinavischen Norden alter Götterglaube von einem neuen verdrängt wurde. In der Mitte dieses neuen steht der südgermanische Windgott Odin, dem sich nach und nach alle Götter anschmiegen. Hierdurch wird er selbst zum obersten der Asen. Hieraus hat spätere Gelehrsamkeit ein Göttersystem aufgebaut, dem auch die Wanen einverleibt sind.
Zu den Asen gehören: Thor, Njörd, Frey, Valdr, Tyr, Heimdal, Bragi, Forseti, Höd, Vidar, Vali, Ull. Loki erscheint bald als ihr Freund, bald (als) ihr Feind; Hermod und Skirnir sind untergeordnet. Von den weiblichen Gottheiten, ... sind Frigg, Freyja, Idhun, Saga, Nanna, Sif die bekanntesten.
Unter Aseneinwanderung versteht die nordische Sage die Bevölkerung des skandinavischen Nordens durch ein Volk der Asen, das unter Odin als Anführer von Asien durch "Sachsen" (Deutschland) nach Dänemark, Schweden und Norwegen gekommen sei. Odin und seine Söhne, nach ihrem Tode göttlich verehrt, seien die Stammväter der skandinavischen Königsgeschlechter. So erzählen nordische Geschichtsschreiber des 13. Jahrhunderts, die sich bemü-

hen, den Mythus von Odin und den übrigen Göttern geschichtlich zu begründen. Daher auch die durchaus irrige Ableitung des Wortes Asen von Asien. ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die germanische Menschenwelt "Midgard" (x811/592): >>Midgard ("Mittelraum", auch Mannheim, "Menschenwelt"), in der nordischen Mythologie die mittelste der mythischen Welten, welche den Menschen zum Wohnsitz dient.
Sie ist von der großen Midgardschlange (Jormungandr) umschlossen und gegen den Einbruch des Meeres und die Anfälle der Riesen (Joten), welche in Jötunheim oder Utgard wohnen, durch einen Wall ringsum geschützt.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die große Midgardschlange "Jormungandr" (x809/264-265): >>Jormungandr (Jörmungand), in der nordischen Mythologie die von Loke und der Riesin Angerbode gezeugte Schlange (auch Midgardschlange genannt), wurde von den Asen in das Weltmeer geschleudert und wuchs darin zu so ungeheurer Größe, daß sie, sich selbst in den Schwanz beißend, mit ihrem Leib die ganze Erde umspannt.
Sie erzeugt Ebbe und Flut, je nachdem sie trinkt oder das Wasser wieder von sich speit. Beim Weltuntergang steigt sie aus dem Abgrund des Meeres hervor und kämpft gegen die Götter; Thor erschlägt sie zwar mit seinem Hammer, ertrinkt aber in den Giftströmen, mit denen er von ihr überschüttet wird. Der Mythus lebt in der immer wieder auftretenden Sage von der sog. Seeschlange (wenngleich in immer mehr absterbender Form) noch fort.
Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über den germanischen Weltbaum "Yggdrasil" (x836/895): >>Yggdrasil, in der nordischen Mythologie der alles umfassende Weltbaum, ein Sinnbild des Raumes und der Zeit.
Seine Zweige, unter denen die Götter Recht sprechen, beschatten den Himmel, von seinen drei Wurzeln befindet sich die eine bei den Menschen, die zweite bei den Riesen, die dritte bei der Hel.
Unter der ersten Wurzel steht der Urdarbrunnen, an dem die drei Nornen wohnen und den Baum ewig jung erhalten. Unter der zweiten Wurzel befindet sich der Mimisbrunnen, wo der alte weise Wasserriese Mimir wohnt. Unter der dritten Wurzel ist der Brunnen Hvergelmir, aus dem die Weltströme quellen, durch die die Erde entstanden ist. Bei der Götterdämmerung wird auch diese Esche zerschellen.
Ein späterer Mythus erzählt, daß in den Zweigen der Esche ein allweiser Adler sitze, daß an ihrer Wurzel ein Drache nage, in ihren Ästen vier Hirsche weiden; ein Eichhörnchen trage Nachrichten vom Adler zum Drachen Nidhhöggr.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über "Wodan" (x816/713): >>Wodan, der Sturm- und Gewittergott der alten Deutschen, dem nordischen Odin entsprechend, lebt in den verschiedensten Teilen Deutschlands noch in Sage und Gebrauch, wenngleich unverstanden, fort.
Namentlich tritt er noch geradezu mit dem Namen Wode in Mecklenburg und den angrenzenden Landschaften auf, und zwar in den Sagen meist hoch zu Roß (auf dem Donnerroß, dem nordischen Sleipnir) als Sturm- und Gewittergott, in den Gebräuchen als Erntegott (auch hier wird sein "Pferd" noch erwähnt, indem man ihm "für sein Pferd" einen Büschel Roggen stehen läßt) und als Gott, der zur Zeit der Wintersonnenwende oder den Zwölften verehrt wurde. In anderen Teilen Deutschlands haben sich die betreffenden Sagen zum Teil an alten Beinamen des Gottes erhalten oder sind im Lauf der Zeit auf historische Personen übertragen worden. In süddeutschen Sagen erscheint Wodan noch öfter (gleichfalls wie Odin) mit dem "bergenden" Schlapphut oder Mantel, ursprünglich der hüllenden Wolke (Tarnkappe).<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über "Odin" (x812/328): >>Odin (sächsisch Wodan), ein allen germanischen Völkern gemeinsamer Gott, Herrscher über Himmel und Erde.

Er ist zwar nicht Schöpfer der Welt, aber ihr Ordner und Lenker. Er wird Allvater (Alfadur) und Vater der Zeit genannt; als Sonne gedacht, führt er den Beinamen des Feueräugigen, alles Verbrennenden; Vater der Erschlagenen heißt er, weil er die in der Schlacht gefallenen Helden bei sich in Walhalla aufnimmt.
Er ist der Gott des Krieges, insbesondere des Sieges, der Erfinder der Runen und damit jeglicher Wissenschaft sowie der Weissagung und der Dichtkunst, der Einführer der Opfer, der Gesetzgeber, der Kenner der Religionsgeheimnisse, überhaupt der weiseste unter den Asen, seitdem er aus Mimirs Brunnen getrunken, wofür er (nach der älteren Edda) ein Auge zum Pfand einsetzen mußte, weshalb er einäugig erscheint.
Er führt gegen 200 Beinamen, sämtlich Bezeichnungen seines verschiedenen Wesens und Wirkens. Von ihm und seiner Gemahlin Frigg stammt das Asengeschlecht. Sein Wohnsitz ist ... Asgard, wo er von seinem prächtigen Palast ... aus die ganze Welt überschaut. Seine Raben Hugin ("Gedanke") und Munin ("Gedächtnis") fliegen jeden Tag über das Erdenrund und bringen ihm Nachricht von allem, was sie wahrgenommen. Zwei Wölfe, Geri und Freki, verzehren in Walhalla alle dem Odin vorgesetzte Speisen, während er selbst nur Wein genießt. Zu seinen merkwürdigen Besitztümern gehören der achtfüßige Sleipnir, das beste aller Rosse, der wunderbare Speer Gungner und der Armring Draupner.
Odin geht zugleich mit der Welt unter, indem er mit dem Wolfe Fenrir kämpft und von diesem verschlungen wird. Schon in der jüngeren Edda erscheint ein schwankendes und unklares Bild von Odin; in der christlichen Zeit lebt er in der Sage stellenweise als Teufel fort. Eine große Rolle spielt Odin als Stammvater des nordischen Königsgeschlechts. Später erklärte man die Göttersagen menschlich. ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über "Donar" (x805/50): >>Donar, der Donnergott der alten Deutschen, dem nordischen Thor entsprechend.
Nach ihm ist der Donnerstag benannt, der früher auch noch in einigen Teilen Norddeutschlands durch allerlei Gewohnheiten geheiligt wurde. Die ihm geweihte Eiche zu Geismar fällte Bonifatius. Donar verlieh als Gewittergott (als solcher erscheint er rotbärtig, was auf die feurige Lufterscheinung des Blitzes bezogen werden muß) Fruchtbarkeit. Sein Zeichen, der Hammer (Donnerhammer), ging im Gebrauch vielfach in das christliche Kreuz über. Berge tragen öfters nach ihm den Namen, z.B. der Donnersberg in der Rheinpfalz.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über "Thor" (x815/667-668): >>... Thor, in der nordischen Mythologie Gott des Donners, dem deutschen Donar entsprechend, war der erste Sohn des Odin und der Jörd (Erde) und genoß unter allen Asen das höchste Ansehen.
Er wird geschildert als ein Wesen von jugendlicher Frische, mit rotem Bart und von ungeheurer Stärke, furchtbar besonders durch drei Kleinode: den Donnerhammer Miölnir, der geschleudert sein Ziel nie verfehlte und von selbst zurückkehrte, den Machtgürtel Megingiard und die Eisenhandschuhe. Er lag in steter Fehde mit dem Riesengeschlecht der Joten und Thursen, auch mit der Jormungandr (Midgardschlange). Später erlegte er diese bei der Götterdämmerung, doch wurde er hierbei selbst durch ihren Gifthauch getötet.
Seine Gattin, die Erdgöttin Sif, brachte ihm aus früherer Ehe den schnellen Bogenschützen Uller zu und gebar ihm eine Tochter, Thrud ("Kraft"), während er von der Jotin Jarnsaxa zwei Söhne, Magni ("Stärke") und Modi ("Mut"), besaß. Sein gewöhnlicher Wohnsitz war Thrudheim ("Land der Stärke"); doch hatte er auch eine Wohnung in Asgard ... Von ihm hat der Donnerstag (Thorstag) den Namen.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über den germanischen Gott "Freyr" (x806/680): >>Freyr, in der nordischen Mythologie der Sonnengott, Sohn des Njörd und der Riesentochter Skade, Bruder der Freyja, ursprünglich ein Wanengott, dann der vorzüglichste und beste unter den Asen, wie Freyja schön von Antlitz und mächtig.

Er gebietet über Sonne und Regen und das Wachstum der Erde; ihn soll man anrufen um Fruchtbarkeit und Frieden. Er betrübt, wie die ältere Edda berichtet, kein Kind, hilft allen aus Nöten; niemand ist ihm feind.
Die Erzählung von seiner Liebe zu Gerda gehört zu den schönsten Mythen des nordischen Altertums. Insofern er in das Gewitter übergeht, ist sein Reittier der goldgelbe Eber Gullinbursti (der "Goldborstige"); überhaupt war der Eber ihm besonders heilig, und noch in der christlichen Zeit pflegte am sogenannten Julfest ein Eberbild auf die Tafel, an der die Helden zechten, zu kommen und ein jeder, die Hand auf das Idol legend, irgendein Gelübde zu Ehren des Gottes zu tun. Zu Freyrs Umgebung gehörten die Liosalfar (Lichtelfen).
Seinen Haupttempel hatte Freyr in Uppsala. Man pflegte die heiligsten Eide bei seinem Namen zu schwören, in welchem Fall ein Eber ihm zum Opfer gebracht wurde. Sonst bestanden die Opfer, welche man dem Freyr brachte, besonders in Ochsen, und sein Bild wurde auf einem Wagen mit einer jungen, schönen Priesterin durchs Land geführt.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die germanische Göttergestalt "Loki" (x810/880): >>... Loki, in der nordischen Mythologie die Personifikation des Feuers, aber mehr in seiner verderblichen Richtung, ... war zwar nicht vom Asengeschlecht, doch vor uralter Zeit in Blutbrüderschaft mit Odin und unter die Asen aufgenommen und erscheint im obigen Sinn meist als das böse Prinzip unter den Göttern (eine Art Teufel).
Er wird geschildert als ein Gott von schönem Ansehen, aber von böser Denkungsart und vor allen anderen durch List, Betrug und Unbeständigkeit sich auszeichnend. Die Erzählung seiner boshaften Streiche, mit denen er die Asen selbst oft in Verlegenheit bringt, bildet einen sehr interessanten Teil der alten Göttersagen. Urheber alles Verderblichen in der Welt, zeugt er mit der Riesenfrau Angurboda ("Angstbotin") ... drei den Asen feindliche Kinder: den Wolf Fenrir, der Odin im letzten Weltkampf verschlingen soll, Jormungandr (die Midgardschlange), das Symbol des einst alles vertilgenden Weltmeeres, und die Todesgöttin Hel. Am Ende der Welt kämpft Loki und sein Geschlecht mit den Asen und ist der letzte, der fällt.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die germanische Göttin "Freyja" (x806/679-680): >>Freyja, in der nordischen Mythologie ursprünglich eine Wanengöttin, dann nach Frigg die vornehmste und mächtigste der Asinnen, eine frohe und erfreuende, liebe, gnädige Himmelsgöttin, Tochter des Njörd und der Skade.
Ihr Palast in Walhalla ist Folkwang mit (einem) großen und schönen Saal, der stets von Sängern erfüllt ist. Wenn sie ausfährt, sind zwei Katzen vor ihren Wagen gespannt. Charakterisiert die lichte Seite sie in ihrem Verhältnis zur Sonne, so geht der letztere Zug auf ihr Auftreten im Gewitter, und wenn sie in dieser Hinsicht sich mit Thor berührt, der dann auf einem mit Böcken bespannten Wagen einherfuhr, so tritt sie auch in Beziehung zum Sturmesgott Odin, wenn ihr als der Gebieterin der Wunschmädchen oder Walküren die Hälfte der in der Schlacht Gefallenen gehören sollte.
Von Freyja kommt "der Ehrenname, daß man vornehme Weiber Frauen nennt". Sie liebt den Minnegesang, und es ist gut, sie in Liebessachen anzurufen. Ihr goldenes, von vier Zwergen verfertigtes Halsband, ... erlangte sie von diesen durch Preisgebung ihrer Schönheit; nach anderen erkaufte Odin selbst damit ihre Gunst. Dieses Halsband war mit den köstlichsten Steinen geschmückt, zersprang aber, als Freyja an den Riesen Threymr vermählt werden sollte. ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die germanische Göttin "Frigg" (x806/736): >>Frigg, in der nordischen Mythologie Odins Gemahlin, Tochter der Riesin Fiorgyn und Mutter des Asengeschlechts, eine Göttin, die ... mit der Venus verglichen werden kann, aber vielfach mit Freyja vermengt wird und in diese übergeht.
Nach ihr ist (schon in vorchristlicher Zeit) der Freitag benannt. Sie weiß aller Menschen Geschick, obgleich sie es keinem voraussagt. Ihr Palast in Asgard hieß Fensal (Meersaal); ihre

vertraute Dienerin ist die Asin Fulba, welche ihr Schmuckkästchen trägt und ihre Fußbekleidung besorgt, ihre Botin Gna; Hlyn wurde von ihr gebraucht, um Unglückliche aus Gefahren zu erretten.
Sie wurde allein von den nordischen Göttern unter die Sterne versetzt; der Gürtel des Orion heißt in Schweden "Friggs Spinnrocken", wonach sie also als eine spinnende und webende Gottheit erscheint und wahrscheinlich ebenso wie die ihr in Deutschland entsprechende Göttin die Aufsicht über die spinnenden Frauen führte.
In Deutschland nämlich erscheint die Göttin zunächst unter dem Namen Frea, ... Fria heißt sie in den "Merseburger Sprüchen", als Fru Frecke trat sie noch lange in Niedersachsen in derselben Rolle wie sonst Frau Holle auf. ...<<
Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über die germanischen Schicksalsgöttinnen "Nornen" (x832/443): >>Nornen (altnordisch Nornir), die nordischen Schicksalsgöttinnen.
Dem Riesengeschlecht entstammt, wohnten sie an der Wurzel des Weltbaumes an einem Brunnen, aus dem sie die heilige Esche begießen und der nach der ältesten Norne Urdarbrunnen heißt. Sie spannen und webten die Fäden des Geschicks. Drei werden genannt: Urd, Verdandi, Ekuld: das Gewordene, das Werdende, das Seinsollende. Von diesen ist nur die Urd alt- und urgermanisch, wie es überhaupt ursprünglich wohl nur eine Norne gab. Die beiden anderen sind gelehrte sprachliche Gebilde des 12. Jahrhunderts.
Zuweilen erscheinen auch die Nornen in ganzen Scharen; dann wirkt oft eine als böse Norne den wohlwollenden Schwestern entgegen. Oft werden diese göttlichen Jungfrauen mit den Walküren, mehr noch mit den Schutzgeistern und den weisen Frauen vermengt.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die germanischen "Walküren" (x816/361-362): >>Walküren (Walkyren, Schlachtjungfrauen, Schild- oder Wunschmädchen), in der nordischen Mythologie reizende Jungfrauen, die goldgeschmückt in strahlender Waffenrüstung durch die Lüfte reiten, nach Odins Befehlen die Schlachten leiten und ... die Todeslose verteilen.
Von den Mähnen ihrer Rosse (den Wolken) träufelt befruchtender Tau, und Licht strahlt aus ihren Lanzenspitzen. Sie geleiten die gefallenen Helden nach Walhalla, wo sie ihnen den Becher kredenzen. Teils stammen sie, gleich den Nornen, von Alfen und anderen übermenschlichen Wesen, teils werden auch Fürstentöchter noch bei Lebzeiten unter die Walküren aufgenommen.
Sie reiten gewöhnlich zu dreimal drei oder viermal drei und haben die Gabe, sich in Schwäne verwandeln zu können. Oft wählen sie sich edle Helden zu Geliebten. So ist Brunhilde im nordischen Heldenlied eine Walküre. Häufig werden die Walküren mit den Nornen verwechselt, wozu der Umstand Anlaß gab, daß sie auf den Sieg Einfluß haben, also gewissermaßen auch Schicksalsgöttinnen sind. Die meisten Namen der Walküren beziehen sich auf Krieg und Schlacht.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über das germanische Kriegerparadies "Walhalla" (x816/359-360): >>Walhalla (Vallhöll, "Halle der Erschlagenen"), in der nordischen Mythologie der Aufenthaltsort für die in der Schlacht Gefallenen, eine glänzende Halle in Gladsheim, umgeben von dem lieblichen Hain Glasur.
Vor der Halle, die so hoch war, daß man kaum ihren Giebel sehen konnte, hing als Symbol des Krieges ein Wolf, über welchem ein Adler saß (beides Odins heilige Tiere). Der Saal selbst, mit Schilden gedeckt und mit Speerschäften getäfelt, hatte 540 Türen, durch deren jede 800 Einherier (gefallene Helden) nebeneinander schreiten konnten.
Die Könige kamen alle nach Walhalla zu Odin, auch wenn sie nicht in der Schlacht gefallen waren, ritzten sich aber, um nicht in diesem Fall "den Strohtod" zu sterben, mit der Speeresspitze. Da es für ehrenvoll galt, mit großem Gefolge und Schätzen dahin zu kommen, so töte-

ten sich die Kampfgenossen des in der Schlacht gefallenen Führers freiwillig, und in seinen Grabhügel legte man nebst Roß und Waffen die auf Kriegszügen erworbenen Schätze.
Zum Zeitvertreib zogen die Einherier jeden Morgen aus zum wilden Kampf gegeneinander; mittags aber waren alle Wunden geheilt, und die Helden sammelten sich zum Mahl unter Odins Vorsitz. Die Einherier speisten vom Speck des Ebers Sährimnir und labten sich an Bier und Met, die den Eutern der Ziege Heidrun entflossen; die Trinkhörner reichten ihnen unter Freyjas Waltung die Walküren. Die Hälfte der Gefallenen gehörte ... der Freyja.<<
Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtete später über die Germanen (x057/32-34):
>>Die Germanen, wie die Griechen und Italiker zur indogermanischen Völkerfamilie gerechnet, hatten in ihrer Urzeit (bis etwa 2000 v. Chr.) Skandinavien und das Tiefland zwischen Weser und Weichsel besiedelt und schoben sich im Laufe der Jahrhunderte bis an den Rhein und südlich bis zur Donau vor.
Man unterscheidet je nach Wohnsitzen: Nord-, West- und Ostgermanen, die wieder in zahlreiche Stämme zerfallen. Unsere älteste Kunde über sie stammt von Pytheas von Massilia, einem Kaufmann griechischer Abstammung. Doch erst von den Römern (Cäsar und Tacitus) erlangten wir zuverlässige Nachrichten.
Äußere und innere Fehden, Abenteuerlust und das Nachdrängen slawischer Stämme waren die Hauptursachen für die Wanderzüge der Germanen, die ihre Wohnsitze ständig veränderten. Schon früh kam es zu Zusammenstößen mit den Römern.
Die Kimbern brachen um 120 v. Chr. von Jütland auf, vereinigten sich am Rhein mit den Teutonen und durchzogen mit ihnen Mittel- und Südeuropa, bis Marius die Teutonen (102 v. Chr.) ... und die Kimbern (101 v. Chr.) ... vernichtend schlug. Die Sueben, unter ihrem König Ariovist, wandten sich nach Gallien, wurden aber (58 v. Chr.) im Elsaß von Cäsar geschlagen, der den Rhein zur Grenze machte.
Seit Augustus gingen die Römer zum Angriff über, unterwarfen im Norden die Friesen und Cherusker, vom Main aus die Chatten und brachten das Land zwischen Rhein und Elbe in ihren Besitz. Doch der Cheruskerfürst Arminius vernichtete die Legionen des Varus im Teutoburger Wald und wurde damit der Befreier Germaniens und seiner Erben, der Deutschen (9 n. Chr.).
Rhein und Donau bildeten zunächst die Grenze zwischen Germanen und Römern. ...
Von den Römern stammen ... auch die ersten zuverlässigen Nachrichten über das innerstaatliche Leben der Germanen. Sie lebten danach in Dörfern und Einzelsiedlungen. Ackerland, Wald, Wiese waren Gemeinschaftsbesitz. Weidewirtschaft überwog den Ackerbau. Daneben ernährten sich die alten Germanen von Jagd und Fischfang. Eigenhandel war noch nicht ausgeprägt, nur an den Grenzen entwickelte sich ein Tauschhandel.
Die Staatsgewalt lag bei der Volksversammlung (Ding bzw. Thing), die von allen Freien gebildet wurde. Hier wählte man die Richter, den Oberpriester und für den Kriegsfall den Herzog. Ein Königtum gab es ursprünglich nur bei den Ostgermanen. Der König wurde aus dem Adel gewählt und war oberster Richter und Feldherr.
Die Unfreien bestanden meist aus unterworfenen Völkern und Kriegsgefangenen. Sie zerfielen in Hörige, die ein eigenes Gehöft gegen Abgaben und Dienste bewirtschaften konnten, und Leibeigenen, die gänzlich abhängig waren. Aus den Freien hob sich besonders durch kriegerische Tüchtigkeit der Adel hervor, dessen Ansehen noch vermehrt wurde durch eine freiwillige, durch Treueid gefestigte Gefolgschaft wehrfähiger Jünglinge, die sich um einen hervorragenden Führer scharten (Gefolgswesen).
Der Zusammenschluß der Germanen war nur lose; von einer politischen Einheit konnte keine Rede sein. Erst allmählich schlossen sie sich zu Stämmen zusammen. Tapferkeit, Treue, Sittenreinheit und Freiheitsliebe waren die Tugenden der Germanen, Neigung zu Trunk, Spiel und Streitsucht ihre Schwächen. Sie verehrten die Geister der Verstorbenen, dachten sich die

Natur von Geistern und Dämonen beseelt, über denen die Götter standen (Wodan, Donar, Ziu, Freya). Diese wurden in heiligen Hainen verehrt, ihre Taten in Liedern besungen.<<

**Germanischer Widerstand gegen das römische Imperium**

Im Jahre 15 vor Christus unterwarfen die Römer das Alpenvorland, stießen bis zur oberen Donau vor und errichteten im Gebiet der keltisch-germanischen Treverer das Kastell Augusta Treverorum (Trier).

Der römische Feldherr Drusus ließ im Jahre 13 vor Christus das Kastell Mainz auf keltischen Siedlungsresten errichten.

Der römische Feldherr Drusus griff im Jahre 12 vor Christus über See die Nordseeküste an und unterwarf die westgermanischen Bataver, Chauken und Friesen.

Die Römer errichteten im Jahre 11 vor Christus die befestigte Stadt Wiesbaden, um die vorhandenen Heilquellen zu nutzen.

Nach der Niederlage gegen die Römer (Drusus) verließen die westgermanischen Markomannen (König Marbod) um 9 vor Christus das Rhein-Maingebiet.

Die westgermanischen Markomannen (König Marbod) besetzten um 6 vor Christus mit verschiedenen westgermanischen Stämmen (Langobarden, Hermunduren, Semnonen und anderen Stämmen) Böhmen, das bis etwa 60 vor Christus von Kelten besiedelt war (x142/75).

Die westgermanischen Quaden verließen um 6 vor Christus ihre Siedlungsgebiete in Oberhessen und wanderten nach Mähren aus.

Der römische Feldherr Tiberius griff mit seinen Truppen die westgermanischen Langobarden an und besiegte sie im Jahre 5 nach Christus an der Elbmündung.

Mit dem Angriff und der Eroberung der germanischen Gebiete westlich der Oder wollten die Römer ihr Weltreich erweitern und gleichzeitig ihre bisherige Machtposition verteidigen.

Im Teutoburger Wald vernichtete der Cheruskerfürst Arminius (um 16 v. Chr. bis um 21 n. Chr.) mit verbündeten westgermanischen Stämmen um 9 nach Christus ein römisches Heer des Armeeführers Varus (um 46 v. Chr. bis 9 n. Chr.). Da Arminius selbst einige Jahre römischer Legionär war (römische Ritterwürde), beherrschte er die Kampfesweise der Römer sehr genau.

Vom 9. bis zum 11. September wurden 3 römische Elite-Legionen (18.000-20.000 Soldaten) in den unwegsamen Urwäldern und Sümpfen des Teutoburger Waldes aufgerieben und fast vollständig liquidiert. Der römische Feldherr Varus stürzte sich nach der Niederlage in sein Schwert. Die Römer gaben danach ihre Eroberungspläne in Germanien vorübergehend auf.

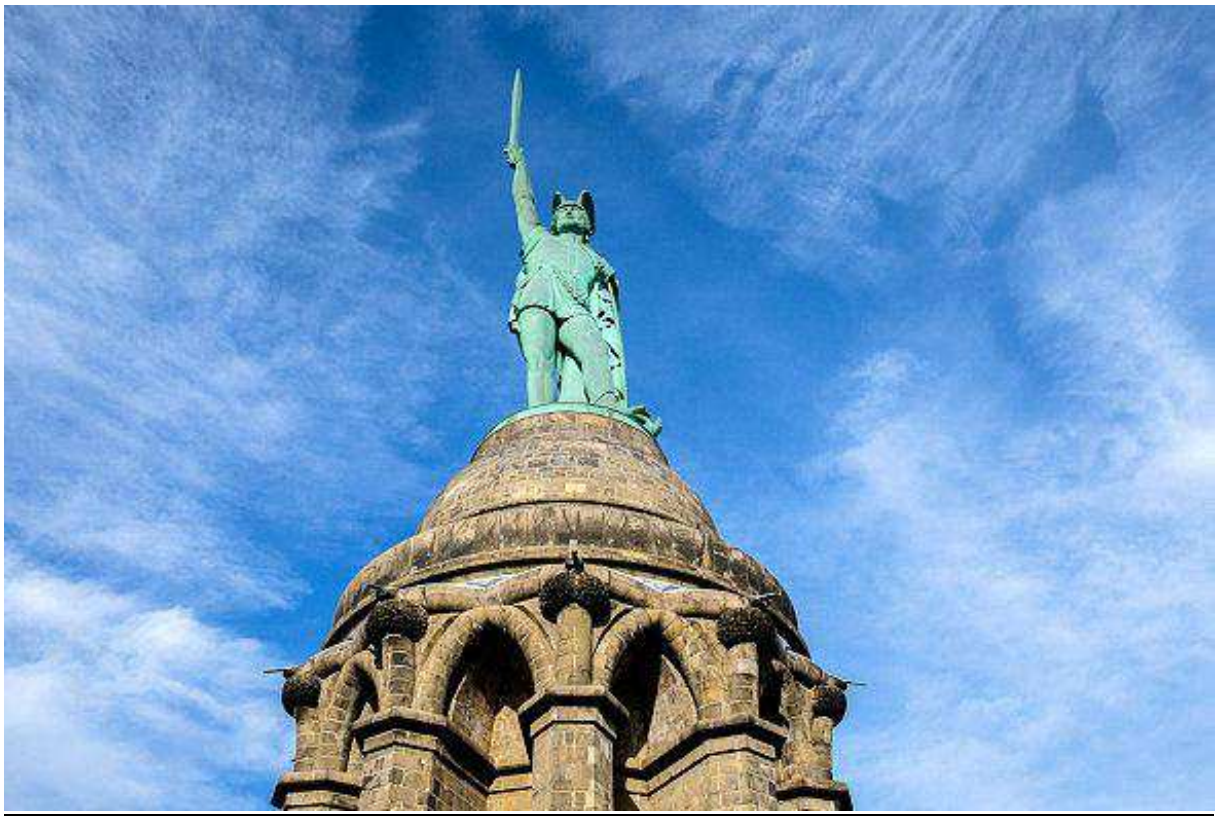


*Abb. 4 (x092/31): Hermannsdenkmal bei Detmold (errichtet im Jahre 1875).*

Der griechische Geschichtsschreiber Cassius Dio (um 163 bis um 235) schrieb später über die Schlacht im Teutoburger Wald (x246/114, x249/115): >>Ihre Truppen überwintern dort (im Germanenland) und legten städtische Siedlungen an, und die Barbaren wurden zur Ordnung der Römer umgestimmt: Sie gewöhnten sich an ihre Märkte und hatten friedliche Zusammenkünfte.

Aber den Geist der Väter, ihren angeborenen Charakter, ihre selbstherrliche Lebensweise und ihre Freiheit auf Grund ihrer Wehrhaftigkeit hatten sie nicht vergessen.

Daher empörten sie sich auch nicht über die Veränderung ihres Lebens, solange sie nur allmählich und gewissermaßen schrittweise ihre Eigenart verlernten. Sie merkten kaum, daß sich ihr Wesen wandelte.

Als aber Quintilius Varus die Statthalterschaft in Germanien übernahm, versuchte er die Verhältnisse bei ihnen auf Grund seiner Amtsgewalt zu regeln. Er trachtete danach, sie auf einmal zu anderen Menschen zu machen, gab ihnen Vorschriften, als ob sie schon geknechtet wären, und wollte Geldzahlungen von ihnen wie von Untertanen eintreiben.

Da war ihre Geduld zu Ende: Die Vornehmen wollten ihre frühere Machtstellung wiedererlangen, und das Volk zog den altgewohnten Zustand der Fremdherrschaft vor. Sie alle lehnten sich zwar nicht offen auf, denn sie sahen, wie viele Römer am Rhein und wie viele in ihrem eigenen Lande standen.

Vielmehr nahmen sie Varus auf, als ob sie alle seine Gebote erfüllen würden und lockten ihn fern vom Rhein fort in das Land der Cherusker und zur Weser. ...<<

>>... Die Berge waren schluchtenreich und zerklüftet, die Bäume standen dicht und hoch, so daß die Römer, bevor noch die Feinde sich auf sie stürzten, Mühe genug hatten, sie zu fällen, Wege zu bahnen und notfalls Brücken zu bauen. Sie führten auch wie im Frieden viele Wagen und Lasttiere mit sich; überdies begleiteten sie nicht wenige Kinder und Frauen und ein zahlreicher Troß, so daß sie schon deswegen ohne Ordnung und zerstreut marschierten. Dazu kamen Regen und starker Wind; der schlüpfrige Boden machte mit Wurzeln und Baumstämmen

sicheres Gehen unmöglich; auch die Äste brachen ab, stürzten herunter und brachten den Zug in Unordnung.
Als die Römer sich in dieser hilflosen Lage befanden, umzingelten die Barbaren sie von allen Seiten. Anfangs schleuderten sie von weitem Geschosse, als sich aber keiner wehrte und viele verwundet wurden, rückten sie dicht an sie heran. Da die Truppen nicht in geordnetem Zug, sondern in buntem Gemisch zwischen Wagen und Unbewaffneten marschierten, konnten sie sich nirgends leicht zur Abwehr sammeln und waren an jeder Stelle schwächer als die Angreifer; daher hatten sie schwere Verluste und erreichten selbst nichts. So wählten sie denn einen passenden Platz, soweit das in dem dichtbewaldeten Gebirge überhaupt möglich war, und schlugen ein Lager auf.
Die meisten Wagen und was sonst nicht unbedingt notwendig war, verbrannten sie oder ließen es im Stich und zogen am anderen Tag in besserer Ordnung weiter, so daß sie wirklich an eine offene Stelle gelangten; doch sie kamen nicht ohne Verluste los. Als sie aber von dort aufbrachen und wieder in die Waldungen gerieten, wehrten sie sich zwar gegen die Angreifer, hatten aber gerade dadurch jetzt die schwersten Verluste. Sie mußten sich auf einem engen Raum zusammendrängen, damit Reiter und Schwerbewaffnete sich geschlossen und gleichzeitig auf den Feind werfen konnten, brachten sich dadurch gegenseitig zu Fall und stürzten über die Bäume.
So konnten sie (die Feinde) die Römer, deren Zahl schon verringert war - denn viele waren in den Kämpfen bereits gefallen - um so leichter umzingeln und niederhauen. Darum vollbrachten Varus und die höchsten Offiziere aus Furcht, lebendig gefangen zu werden oder unter den Händen erbitterter Feinde zu sterben, eine furchtbare, aber notwendige Tat: sie töteten sich selbst.
Als dies bekannt wurde, wehrte sich auch von den anderen keiner mehr, selbst wenn er noch Kraft genug gehabt hätte. Die einen folgten dem Beispiel ihres Anführers, die anderen warfen die Waffen fort und ließen sich von dem ersten besten umbringen; fliehen konnte keiner, hätte er es auch noch so gerne gewollt. So wurden denn alle wehrlos niedergehauen, Männer und Rosse.<<
Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete später über den Cherusker "Arminius" (x821/910-911): >>Arminius, der Befreier des westlichen Deutschlands von der Herrschaft der Römer, wurde im Jahre 17 oder 16 v. Chr. als der Sohn des Cherusker-Häuptlings Segimer geboren, Er trat frühzeitig mit seinem Bruder Flavus in römischen Kriegsdienst, erwarb sich als Führer germanischer Hilfstruppen das römische Bürgerrecht und die Ritterwürde, gewann Kenntnis der lateinischen Sprache und einen tieferen Einblick in die römische Kriegs- und Staatskunst.
Als er nach Deutschland heimkehrte, während Flavus unter den Römern zurückblieb, fand er den kurz vorher nach Germanien gesandten römischen Statthalter Quintilius Varus seit dem Sommer 7 n. Chr. damit beschäftigt, die niederdeutschen Länder zwischen Rhein und Weser in eine römische Provinz zu verwandeln.
Arminius faßte den Plan, sein Vaterland von der Fremdherrschaft zu befreien. Das war aber unmöglich in offener Erhebung gegen eine ausgesuchte und erprobte Armee, die sich überdies durch ein System von Straßen und Befestigungen auf die wohlgesicherte Rheinlinie stützte. Deshalb griff Arminius zur List; Varus wurde, als er im Sommer des Jahres 9 n. Chr. mit etwa 25.000 Mann an der Weser in der Gegend von Minden stand, durch Arminius und dessen Freunde in falsche Sicherheit gewiegt; vergeblich warnte ihn Segest, der Führer der römischen Partei unter den Cheruskern.
Um zunächst die ... aufrührerischen Bewohner eines abgelegenen Landstrichs zu züchtigen, zog das römische Heer auf dem Marsch von der Weser zu Anfang des September in westliche Richtung und kam in den unwegsamen Teutoburger Wald, wo es plötzlich von allen Seiten

her durch die Scharen der Deutschen, deren Führer sich bis zum letzten Augenblick im römischen Hauptquartier als angebliche Bundesgenossen aufhielten, angegriffen und nach dreitägigem Kampfe vernichtet wurde. Die Besatzung von Aliso mit einer Anzahl Flüchtlingen vom Heere des Varus schlug sich durch. Die Feste selbst wurde erobert.

Die Kunde dieses Schlages erregte in Rom die höchste Bestürzung; die Folge war die vorläufige Aufgabe des Plans, die Elbe zur Grenze des Römischen Reiches zu machen. Die Römer begnügten sich zunächst mit Sicherung der Rheingrenze. Im Jahre 14 begannen sie aber unter Führung des Germanicus den Angriff von neuem. Im Jahre 15 verwüstete dieser das Land der Chatten. Auf dem Rückmarsch nach dem Rhein trafen bei ihm Gesandte von Segest ein, der die Römer gegen Arminius zu Hilfe rief.

Nach dem Siege im Teutoburger Wald nämlich hatte Arminius die schon an einen anderen verlobte Tochter ... Thusnelda, entführt, war darauf von Segest gefangen, aber wieder befreit worden. Darauf hatte Segest Thusnelda in seine Gewalt gebracht und auf seine Burg geführt, wurde nun aber von Arminius belagert. In raschem Zuge kehrte daher Germanicus um und entsetzte Segest.

So kam mit letzterem und einer großen Anzahl seiner Verwandten und Freunde auch Thusnelda zu den Römern und gebar kurz darauf in römischer Gefangenschaft einen Sohn, den man Thumelicus nannte. Segest wurde zwar hoch geehrt, mußte aber zwei Jahre später in Rom zusehen, wie sein Sohn Segimund und Thusnelda mit ihrem Kinde den Triumphzug verherrlichten.

Die Wegführung der Thusnelda entflammte Arminius aufs höchste, und aufs neue rief er die Cherusker und die Nachbarvölker unter die Waffen. Germanicus brach dagegen mit seiner ganzen Macht, etwa 80.000 Mann, gegen Arminius auf, der sich in Wald- und Sumpfland zurückzog, bis er die Gelegenheit ersah, den nachrückenden Römern an einem nicht mehr näher bestimmbaren Punkte so wirksam entgegenzutreten, daß nach der Niederlage der Reiterei und der Hilfskohorten die Legionen nur mit Mühe das Schlachtfeld behaupteten und der Rückzug angetreten werden mußte. ...

Noch großartigere Vorbereitungen traf Germanicus für den Feldzug des Jahres 16 n. Chr. Mit 1.000 Schiffen lief er im Juni in die Ems ein, marschierte die Ems hinauf bis an die Haasemündung, von hier durch das Werratal an die Weser, wo bereits Arminius mit dem deutschen Heer die Feinde erwartete. In dieser Gegend, unweit von Bückeburg ... wurde nun die größte Schlacht der Römer in Deutschland geschlagen.

Diese ging den Deutschen verloren, weil ihr Ungestüm, ihr Mangel an taktischer Übung und Kriegszucht die Befehle des Arminius durchbrach; aber trotz schwerer Verluste lieferten sie, wahrscheinlich bei Bergkirchen an dem sogenannten Steinhuder Meer, den Römern eine zweite blutige Schlacht, in der diese zwar siegten, aber doch nur den ungestörten Rückzug erkauften. Schwerere Verluste noch erlitt der auf der Flotte heimkehrende Hauptteil des römischen Heeres durch heftige Stürme und Unwetter.

Germanicus hoffte zwar im nächsten Jahre den Krieg zu beendigen, aber der Kaiser Tiberius rief ihn nach Rom zurück, wo er ihn im Jahre 17 einen glänzenden Triumphzug feiern ließ und mit Ehren überhäufte. Kein römisches Heer wagte seitdem wieder, vom Rhein nach dem inneren Deutschland vorzudringen.

Kaum war indes der Feind vertrieben, als die Kämpfe unter den Deutschen selbst wieder um so heftiger ausbrachen. Der Markomanne Marbod, der Gründer eines mächtigen, von Böhmen bis zur Ostsee ausgedehnten Reiches, hatte seiner Zeit den von Arminius ihm zugesandten Kopf des Varus den Römern ausgehändigt und später dem Kampfe gegen Germanicus teilnahmslos zugesehen.

Jetzt, als Arminius den deutschen Völkern als Hort der Freiheit erschien, fielen Semnonen, Gothonen und Langobarden vom Markomannenreich ab und wandten sich zu Arminius, wäh-

rend dagegen dessen Oheim Inguiomer mit seinem Anhang zu Marbod überging. Daraus entspann sich ein Krieg, und wahrscheinlich im Jahre 17 trafen die Heere Arminius' und Marbods aufeinander. Die Schlacht selbst blieb zwar unentschieden, indem beide rechte Flügel geschlagen wurden, aber Marbod zog sich zurück und mußte 19 n. Chr. bei den Römern Hilfe suchen, die ihm Ravenna zum Wohnort anwiesen.
Auch Arminius überlebte Marbods Fall nicht lange. Wie es scheint, wollte er auch im Frieden die Obermacht bewahren und erlag in einem darüber ausgebrochenen Kampf schon im Jahre 21 der Hinterlist seiner Verwandten in einem Alter von 37 Jahren. Weib und Kind hatte Arminius nie wiedergesehen, es fehlt überhaupt jede Nachricht über ihr weiteres Schicksal. Nur so viel weiß man, daß schon im Jahre 47 vom Fürstenstamme der Cherusker nur noch der einzige Italicus, ein Sohn von Arminius' Bruder Flavus, übrig war, den die Cherusker sich von den Römern zurückerbaten und erhielten. ...<<
Der römische Feldherr Germanicus führte von 14-19 nach Christus 3 Rachefeldzüge gegen Germanien durch, die nicht überall von Arminius abgewehrt werden konnten.
Der Stamm der germanischen Marsen wurde z.B. bei nächtlichen Überfällen niedergemetzelt. Im Umkreis von 50 römischen Meilen wurden keine germanischen Krieger, keine Frauen und keine Kinder geschont.
Der römische Geschichtsschreiber Cornelius Tacitus berichtete später über ein Massaker, das der römische Feldherr Germanicus im Jahre 14 unter den Marsen zwischen Rhein und Ruhr anrichten ließ (x092/32): >>... Von hier aus durchzieht Germanicus das dunkle Waldgebirge und überlegt, ob er von den 2 Routen den kurzen, betretenen oder den schwierigen, unbegangenen und deshalb vom Feind unbewachten Weg einschlagen soll. Er entscheidet sich für den längeren Weg und rückt dann mit größerer Schnelligkeit vor.
Kundschafter hatten berichtet, daß diese Nacht bei den Germanen alljährlich gefeiert werde und zu heiterem Festmahl bestimmt sei.
Cäcina erhält den Befehl, mit leichten Kohorten vorauszumarschieren und durch das hinderliche Walddickicht den Weg zu bahnen; die Legionen folgen in mäßigem Abstand.
Eine sternhelle Nacht kam uns zustatten; man gelangte zu den Dörfern der Marsen, die man mit Abteilungen umstellte, während die Einwohner auch jetzt noch in ihren Schlafkammern oder neben den Tischen umherlagen, ohne jede Besorgnis, und ohne Wachtposten aufgestellt zu haben. So sehr ließen sich alle arglos gehen; man befürchtete keinen Krieg. ...
Der Caesar teilt die kampfbegierigen Legionen in vier Keile, um die Verheerung möglich weit auszudehnen; ein Raum von 50 Meilen wird mit Feuer und Schwert verwüstet. Kein Geschlecht, kein Lebensalter findet Erbarmen. Menschliche wie göttliche Stätten, darunter auch das bei jenen Stämmen hochberühmte sogenannte Heiligtum der Tanfana, werden dem Erdboden gleichgemacht. Die Soldaten, die nur Halbschlafende, Waffenlose und Umherirrende erschlagen hatten, bleiben unverwundet.
Dieses Blutbad trieb die Brukterer, die Tubanten und die Usipeter zu den Waffen. Sie besetzten das Waldgebirge, durch welches das Heer den Rückweg nehmen mußte. Dies wußte der Feldherr und trat den Marsch in Kampfformation an. ...<<
Wegen ihrer wilden Kampfkraft und ihrer großen Tapferkeit wurden die germanischen Krieger von den Römern zwar gefürchtet, aber ansonsten behandelten die überheblichen Römer ihre Gegner abfällig. Für die Römer waren die Germanen nur unzivilisierte, primitive Barbaren, denen man leicht Greueltaten und Gemeinheiten anhängen konnte. Im Gegensatz zu den erfahrenen, lebhaften Römern, waren die meisten Germanen im zivilen Leben beherrschte, nüchterne und ruhige bzw. einsilbige Menschen.
Diese Eigenschaften wurden von den redseligen Südeuropäern nicht selten als Beschränktheit und Gefühlsarmut eingestuft. Erst als die germanischen Heiden allmählich zum Christentum bekehrt wurden, stellten die römischen Geschichtsschreiber und Chronisten der Kirche die

germanischen Völker meistens wesentlich positiver dar.
Die Germanen wehrten sich trotzig und starrsinnig gegen die römische Weltherrschaft. Eine Gemeinschaft der germanischen Völker gab es nicht, denn die Stämme waren meistens untereinander verfeindet und führten nicht selten jahrhundertelang erbitterte Fehden. Im Verlauf der Eroberungszüge nutzten die Römer diese traditionelle Uneinigkeit der germanischen Stämme geschickt aus und hetzten nach den altbewährten Grundsätzen römischer Staatskunst die Germanen fortwährend durch Intrigen und Verrat gegeneinander auf.
Jeder germanische Widerstand wurde brutal niedergeschlagen und mit grausamen Strafmaßnahmen und Massenhinrichtungen geahndet. In manchen Teilen Germaniens umzingelten die Römer zahlreiche Dörfer und metzelten alle Einwohner, ohne Unterschied von Alter und Geschlecht, nieder. Auch germanische Könige und Fürsten wurden von den Römern vielfach gnadenlos zu Tode gefoltert oder furchtbar verstümmelt. Vereinzelt blieben höchstens Kinder und jüngere Frauen verschont.

*Abb. 6 (x122/89): "Tod den Germanen" war die Losung der Römer mit Beginn der Auseinandersetzungen an den Grenzen des Römischen Weltreiches in Gallien und im Norden an der Donau. Das Relief von der Marc-Aurel-Säule aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. zeigt die Enthauptung gefangener vornehmer Germanen.*

Später legten die Römer ihre Gefangenen in Ketten und verschleppten sie als Sklaven in die römischen Provinzen. Dort ließen die Römer Tausende von gefangenen germanischen "Barbaren" bei den äußerst beliebten und berüchtigten "Zirkusveranstaltungen" von wilden Raubtieren zerfleischen oder hetzten die "Kriegsgefangenen" als Gladiatoren aufeinander. Terror, Grausamkeiten, Menschenverluste und Verrat konnten die robusten Germanen jedoch nicht langfristig abschrecken und einschüchtern. Nach einer gewissen Zeit der Erholung erhoben sich die unterdrückten Germanen immer wieder. Die Germanen verloren zwar viele Kämpfe, aber sie konnten von den Römern trotzdem nie vollständig besiegt werden.
Der deutsche Journalist und Schriftsteller Rudolf Pörtner (1912-2001) berichtete später über den Kampf der Germanen gegen das römische Imperium (x223/438-439): >>... Was befähigte die Germanen, diesen Kampf (gegen die Römer) nicht nur aufzunehmen, sondern auch siegreich zu beschließen?
Das war zunächst ihre gewaltige Physis, die sie in den Augen der Südländer als ungeschlachte Riesen erscheinen ließ. Tatsächlich waren sie gesund und stark wie Auerochsen, bedürfnislos, an Strapazen gewöhnt und nahezu unempfindlich gegenüber Kälte, Wind und Regen und all

den Witterungsunbilden, die den sonnenbedürftigen Söhnen der Mittelmeerländer so schwer zu schaffen machten.
Dieser Robustheit entsprach die rohe und unzugängliche Natur ihres Landes. Das freie Germanien, daß die Römer unter Augustus auf ihre Weise zu erobern und zu befrieden trachteten, war ein unermeßliches Waldland, kalt und düster, mit Sümpfen, Mooren und weiten Ödlandstrecken, durch die nur Trampelpfade führten. Ein Land, das selbst kampferfahrene Legionäre nur mit geheimem Schauder betraten.
Die Bevölkerung aber, die in diesen Wäldern lebte, wuchs und wuchs. Von Hunger und Mißernten bedroht, sah sich bald dieses, bald jenes Volk gezwungen, sein Wohngebiet zu verlassen und neuen Lebensraum zu suchen. Ihre nomadische Beweglichkeit - Erbteil der Streitaxthirten - kam den Germanen dabei zugute. Bei aller bäuerlichen Art unstet und lässig, waren sie stets zum Wandern und Vagabundieren aufgelegt. Fremde Länder zu erobern, zu bestellen und nach einigen Jahren ertragreichen Raubbaues weiterzuziehen, war für sie das Natürlichste von der Welt.
Empfänglich für alle Kultureinflüsse, schätzten sie dennoch den Krieg über alles. Sie liebten den Kampf um des Kampfes willen, und man tut ihnen kein Unrecht, wenn man sie ein Volk von Raufbolden nennt. Der Umgang mit der Waffe war ihnen deshalb vertraut von Kindesbeinen an. Und wenn ihr Leben köstlich war, so war es nicht Mühsal und Arbeit, sondern eine ununterbrochene Folge von Fehden und Beutezügen.
Mit dem Tod lebten sie deshalb auf vertrautem Fuß. Sie suchten ihn im frischfröhlichen Streit Mann gegen Mann, schon um der Gefahr zu entgehen, als nutzlose Greise eines Tages von ihren eigenen Angehörigen umgebracht zu werden. Ihre religiösen Vorstellungen bekräftigen diesen Trieb, denn nur dem im Kampf Gefallenen winkte ein Platz an der großen Tafel der Zecher und Krieger in Walhall.
Ihre Ehre war ihre Freiheit. Ihre Unabhängigkeit galt ihnen mehr als irdisches Gut. Ohne Staat, ohne Verwaltung, ohne Behörden lebend, waren sie bis ins frühe Mittelalter hinein von einem tiefen Widerwillen gegen das Eingepferchtsein in städtischen Mauern erfüllt. Bei allem Respekt, den sie den soldatischen Römern entgegenbrachten, empörte sie daher nichts so sehr wie der Versuch, die rationalen Ordnungsprinzipien des Imperiums auf ihr freies, ungebundenes Leben zu übertragen.
Um so stärker fühlten sie sich ihren Familien, ihren Frauen, ihren Kindern verpflichtet. Und fraglos resultierte ihre moralische Stärke nicht zuletzt an der Unanfechtbarkeit ihres privaten Daseins, das - zum großen Erstaunen der Römer - selbst den Lockungen der Geschlechtlichkeit gegenüber nahezu immun war.
Von Natur undiszipliniert, waren sie dennoch bereit, einem tüchtigen militärischen Führer zu folgen, und ihre Führungskaste war von außerordentlicher Intelligenz, anpassungsfähig, lernbegierig und ohne Gewissen.
Trotzdem befähigte erst die Begegnung mit den Römern die Germanen, die Auseinandersetzung mit den Römern zu bestehen. Von ihnen lernten sie nämlich, was ihnen bei all ihrer Vitalität noch fehlte: ihre Kräfte zu organisieren und Kriege nicht nur mit Wildheit, sondern auch mit Bedacht zu führen. ...<<
Die Römer errichteten um 74 bis 145 den Grenzwall Limes (zwischen der oberen Donau und dem Rhein) zum Schutz vor den Barbaren. Der Limes wurde ca. 550 km lang, bestand aus Palisaden oder Steinmauern, Wachtürmen, Wall und Graben sowie über 100 Kastellen im Hinterland.

*Abb. 5 (x092/45): Germanien aufgeteilt*

*Linksrheinisch liegen die drei kaiserlichen Provinzen Gallia Belgica, Germania inferior und Germania superior. Östlich der Rheins und des Limes erstreckt sich das nicht besetzte "Freie Germanien". Die Römer befinden sich in ständigen Grenzkämpfen mit den freien Germanen.*

In den Jahren 258/259 durchbrachen die Alemannen gemeinsam mit anderen germanischen Stämmen den obergermanischen Limes und drangen bis nach Mailand (Italien) vor, wurden dort aber von den Römern zurückgeschlagen. Der von den Alemannen durchbrochene römi-

sche Grenzwall Limes wurde von den Römern um 259 aufgegeben und verfiel.

## Die geschichtliche Entwicklung des Christentums: Vom Verfolgten zum Verfolger

> Die goldene Zeit der Geistlichkeit fiel immer in die Gefangenschaft des menschlichen Geistes.
> *Friedrich von Schiller (1759-1805, deutscher Dichter)*

### Die Christenverfolgungen im Römischen Reich

Da sich die Christen im Römischen Reich weigerten, ihren Glauben zu verleugnen und dem Kaiser zu opfern ("Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen"), führten die Römer von 64 bis 313 im gesamten Römischen Reich Christenverfolgungen durch. Die Christen wurden als gefährliche "Staatsfeinde" eingestuft und verfolgt. Die Christen wurden z.B. in Tierfelle eingenäht und von ausgehungerten Hunden in Stücke zerrissen oder sie wurden in den Gärten des Kaisers an Kreuze genagelt, angezündet und dienten als "lebende Fackeln".

In jener Zeit erhielt das Wort Märtyrer ("Blutzeuge") seine noch heute geltende Bedeutung. Viele Christen wurden monatelang ins Gefängnis geworfen, grausam gegeißelt und gefoltert, um anschließend enthauptet oder wilden Tieren vorgeworfen zu werden. Oft trieb man sogar mit den Leichen der Christen noch Hohn und Spott. Die verunstalteten Leichen der Christen durften vielerorts tagelang nicht begraben werden, um die Verwesung zu beschleunigen.

Der Christ und römische Rechtsgelehrte Quintus Tertullianus (um 160 bis um 222) schrieb später über die Christenverfolgungen (x258/181): >>... Wenn der Tiber bis an die Stadtmauern dringt, wenn die Himmelstore verschlossen sind, so daß es nicht regnet, wenn die Erde bebt, Seuche und Hungersnot über die Menschen kommen, sofort heißt es: "Vor die Löwen mit den Christen!" ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die "Christenverfolgungen" (x804/86-87): >>... Christenverfolgungen, die notwendige Gegenwirkung des Heidentums auf das innerhalb seines Gebietes sich ausbreitende Christentum. Den Römern war bekanntlich die Religion vorzugsweise Staatsangelegenheit. Lediglich aus Staatsklugheit hatte man den unterjochten Völkern ihre Götter gelassen, auch den Juden die Ausübung ihrer Religion erlaubt. Je mehr sich aber das Christentum vom Judentum loslöste, desto mehr verlor es das Recht einer erlaubten Religion; die Ausnahme und Verbreitung einer unerlaubten aber galt, zumal in der gegen alle Neuerungen und Vereine so argwöhnischen Kaiserzeit, als Verbrechen gegen die Staatsgesetze.

Überdies mußte gerade diese Religion, um welche es sich in dem besonderen Fall handelte, neu und gewissermaßen unfaßbar, weil ohne Volkstümlichkeit, ohne Götterbilder, ohne Tempel, Altäre und Opfer, dazu in ihren gottesdienstlichen Verrichtungen bald vom Schleier des Geheimnisses umgeben, als ganz besonders verdächtig erscheinen, zumal da ihre Anhänger sich weigerten, die Zeremonien der römischen Staatsreligion als allgemeine Bürgerpflicht zu verrichten, der Büste des Kaisers als Ausdruck der Untertanenehrfurcht Weihrauch zu streuen oder an kaiserlichen Geburtstagen, bei Siegesfesten und dergleichen an den heidnischen öffentlichen Lustbarkeiten teilzunehmen.

Nun sollten aber die Teilnehmer an unerlaubten und geheimen Versammlungen sowie die der Ehrfurchtsverletzung gegen die Kaiser Angeklagten nach römischem Gesetz gefoltert, die Geringeren unter ihnen den Bestien vorgeworfen oder lebendig verbrannt, die Vornehmeren zum Tod verurteilt werden. Speziell wurde der Dienst eines unsichtbaren, nicht abzubildenden Gottes als Atheismus betrachtet; das die Götter, Tempel, Opfer etc. entwertende Christentum erschien als "sacrilegium"; die sacrilegi aber verdammte das römische Gesetz zum Kampf mit wilden Tieren oder zum Kreuzestod.

Wirkliche oder angebliche Heilungen, der von den Christen ausgeübte Exorzismus, gaben Anlaß zur Beschuldigung der Magie, die den erwiesenen Zauberern den Flammentod, den üb-

rigen an der magischen Handlung Beteiligten die Strafe der Kreuzigung etc. nach römischem Gesetz zuzog.
Hatte in dem religiösen Verhalten der Christen der Staat somit eine gewisse Veranlassung, dieselben der Auflehnung gegen seine Einrichtungen und Gesetze zu beschuldigen und zu bestrafen, so gingen doch die Verfolgungen noch häufiger vom heidnischen Volk aus, das im Götzendienst den Quell seines Erwerbs (heidnische Priester, Götzenbildverfertiger und Händler) verteidigte und voll Haß jede Handlung eines Christen mit Argwohn betrachtete; so wurde ... die allgemeine Bruderliebe als Vorwand der Unzucht verdächtigt.
Alle öffentlichen Unglücksfälle wurden sofort als Strafgerichte der über ihre Verachtung erzürnten Götter dargestellt. Den Vornehmen und im Geiste der alten Welt Gebildeten endlich war das Christentum der finstere Aberglaube eines betörten Pöbels.
Zu diesen eigentlichen und planmäßigen Verfolgungen sind die Vorfälle des 1. Jahrhunderts noch nicht zu zählen, wie wenn bald auf dem Boden Palästinas in der Nachfolge des Meisters selbst zahlreiche Opfer dem pharisäischen Haß fallen, bald in Rom (64 n. Chr.) die tyrannischen Launen eines Nero die Schuld an dem Brand der Stadt auf die Christen wälzt und sie kreuzigen oder in die Felle wilder Tiere einnähen und den Hunden zur Zerfleischung vorwerfen oder, mit brennbaren Stoffen überzogen, gleich Fackeln anbrennen läßt.
Auch unter Domitian (81-96) wurde die Anklage auf Christentum als eine Art Hochverrat nur benutzt, um einzelne Konfiskationen, Verbannungen und Hinrichtungen, wie es scheint selbst gegen zwei Mitglieder der kaiserlichen Familie, T. Flavius Clemens und Flavia Domitilla, durchzusetzen.
Erst seit den Zeiten des Kaisers Trajan beginnt der eigentliche Christenprozeß und zwar zunächst in der Form der Einzelanklage. Das Edikt Trajans vom Jahr 112, welches den Christenprozeß in der angegebenen Weise instruiert hatte, blieb Reichsgesetz und wurde unter Trajans Nachfolgern bald laxer, bald strenger gehandhabt. ...
Dagegen erging unter Decius (249-251) die erste planmäßige Verfolgung aus nationalreligiösen Motiven über die Christenheit des ganzen Reiches.
Unter Gallus (251-253) und Valerianus (253-260) dauerten, mit besonderer Heftigkeit seit 257, diese Leiden fort; man suchte die Kirche hauptsächlich durch Verfolgung der Kirchenbeamten zu Grunde zu richten. Erst Gallienus hob 260 die Verfolgungen auf und gab dadurch auf mehr als 40 Jahre Frieden.
Der Kaiser Diocletianus (284-305) zeigte sich anfangs aus politischer Klugheit den Christen gewogen, begann dann aber teils infolge seines Bestrebens, die alte Herrlichkeit des Reiches, somit auch die alte Staatsreligion wiederherzustellen, ... gegen die Christen einen Kampf auf Leben und Tod. Letzterer hob an mit der Zerstörung der Kirche von Nikomedia (303).
Ein sogleich folgendes kaiserliches Edikt gebot, alle Tempel der Christen zu zerstören und ihre heiligen Bücher zu verbrennen; christlichen Staatsbeamten sollten ihre Würden genommen, römische Bürger zu Sklaven degradiert werden, Sklaven die Hoffnung auf Freiheit verlieren; gegen alle Christen sollte bei der gerichtlichen Untersuchung die Folter angewandt werden. Ein neues Gesetz gebot, die Christen durch jedes erdenkliche Mittel zum Opfern zu zwingen. Fast durchs ganze Reich wüteten die Verfolgungen.
Einhalt wurde erst geboten, als Diocletianus 305 die Regierung niederlegte und der Christenfreund Constantius Chlorus mit Galerius zum Augustus erhoben wurde. Galerius, die Vergeblichkeit seines blutigen Beginnens einsehend, erließ 311 ein Edikt, wodurch den Christen unter der Bedingung, daß sie nichts gegen die Ordnung des Staates unternähmen, vollkommene Duldung gewährt wurde. ... Maximinus' Niederlage und Tod (313) befreite die Kirche von ihrem letzten und unversöhnlichsten Feind.<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Verfolgung der Christen (x324/200-203): >>**Die Christenverfolgungen im Spiegel**

**kirchlicher Geschichtsschreibung**

… Ein so achtunggebietender Christ wie der 254 gestorbene Origenes - dessen eigener Vater Märtyrer war und der auch selbst gefoltert wurde - nannte die Zahl der christlichen Blutzeugen "klein und leicht zu zählen". Tatsächlich sind die "Märtyrerakten" gefälscht, sind viele heidnische Kaiser gar keine Christenverfolger gewesen, hat der Staat die Christen gar nicht wegen ihrer Religion behelligt. In Wirklichkeit begegneten viele altgläubige Beamte den Christen so nachsichtig wie möglich.

Sie gaben ihnen Bedenkzeit, übergingen Verordnungen, gestatteten Betrug, entließen sie aus der Haft oder verrieten Christen juristische Tricks, wie sie, ohne ihren Glauben zu verleugnen, freigesprochen werden konnten. Sie schickten sich selber Denunzierende wieder nach Hause und quittierten nicht selten noch ihre Provokationen gelassen.

Schon Bischof Euseb aber, der "Vater der Kirchengeschichte", wird in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts nicht müde, uns wahre Schauermärchen über die bösen Heiden aufzutischen, die schlimmen Christenverfolger.

Er verwendet dafür das ganze achte Buch seiner *'Kirchengeschichte'*, von dem gewiß auch gilt, was ein Kenner vor allem vom 9. und 10. Buch dieses Werkes sagt (unsere fast einzige Quelle für die ältere Kirchengeschichte!): "Emphase, Umschreibung, Auslassung, Halbwahrheit und sogar Urkundenfälschung ersetzen die wissenschaftliche Interpretation sicherer Dokumente" (Morreau).

Immer wieder werden da durch die verruchten Heiden - tatsächlich durch Bischof Euseb - die Christen, die "wahrhaft wunderbaren Streiter", gemartert, mit Geißelhieben, mit Folter und Schabmesser zerfleischt, der Bauch, die Waden, Wangen, Beine zerbrochen, die Nasen abgeschnitten, Ohren, Hände, die restlichen Glieder zerstümmelt. Euseb rührt Essig und Salz in die Wunden, treibt scharfes Schilfrohr durch die Nägel, die Finger, verbrennt die Rücken durch kochendes Blei, brät die Dulder auf einem Rost "zwecks langer Peinigungen".

Und bei all dem und vielem mehr sind diese Helden standhaft, guten Mutes, in bester Verfassung. "Ja, sie jubelten und sangen dem Gott des Alls Lob- und Danklieder bis zum letzten Atemzug."

Andere Christgläubige, weiß Euseb, wurden "auf Befehl der Dämonendiener" in die Tiefen des Meeres versenkt, wurden gekreuzigt, geköpft - "bisweilen sogar hundert Männer nebst kleinen Kindern (!) und Weibern an einem einzigen Tag ... Das Richtschwert wurde stumpf ... die Henkersknechte mußten sich vor Erschöpfung gegenseitig ablösen."

Wieder andere warf man "menschenfressenden Bestien" vor, wilden Ebern, Bären, Panthern. "Wir selbst waren bei diesen Kämpfen zugegen (!) und sahen, wie die göttliche Kraft unseres Erlösers Jesus Christus, dem das Zeugnis galt, erschien ... Und wenn die Bestien je zum Sprunge ansetzten, wichen sie, wie von einer göttlichen Kraft angehalten, immer wieder zurück." Von Christen - "fünf waren es im ganzen" -, die ein "wütender Stier" zerfetzen sollte, berichtet der Bischof: "So sehr er mit den Füßen stampfte und mit dem Gehörn hierhin und dorthin stieß und, durch glühendes Eisen gereizt, Wut und Verderben schnaubte, er wurde von der heiligen Vorsehung zurückgedrängt."

Christliche Geschichtsschreibung!

Einmal erwähnt Euseb "ein ganzes von Christen bewohntes Städtchen in Phrygien", dessen Bewohner man "samt Frauen und Kindern" verbrannte - unterschlägt aber leider den Namen des Ortes. Überhaupt weicht er, obwohl ja wiederholt Augenzeuge, genaueren Angaben in der Regel geflissentlich aus, renommiert jedoch unentwegt mit "zahllosen Scharen", kennt "große Massen", teils durchs Schwert hingerichtet, teils verbrannt, "unzählige Männer mit Weibern und Kindern" (!), die "um der Lehre unseres Erlösers willen ... auf verschiedene Weise" starben. "Ihre Heldentaten sind über jede Beschreibung erhaben."

Es sei nicht unerwähnt, daß 335 auf dem Konzil von Tyrus der ägyptische Bischof Potamon

von Herkleia Bischof Euseb des Abfalls während der Verfolgung bezichtigt hat. Freilich ist dies unbewiesen und kann auch, wie so oft, Verleumdung eines Amtsbruders durch einen Amtsbruder sein.
Der Verfolgung in Gallien im Jahr 177 unter Mark Aurel (161-180), dem Philosophen auf dem Kaiserthron (dessen "Selbstbetrachtungen" noch Friedrich II. von Preußen bewundert), rühmt Euseb "Zehntausende von Märtyrern" nach. Die Martyrologien zu der Verfolgung in Gallien unter Mark Aurel aber nennen - 48 Märtyrer. Und davon bleiben selbst im *'Lexikon für Theologie und Kirche'* noch acht Märtyrer übrig; die heilige Blandina "mit dem heiligen Bischof Potinus und sechs anderen Genossen". Dagegen ist später die Zahl der *heidnischen* Märtyrer in Gallien "besonders ... groß" (C. Schneider).
Von der Christenverfolgung Diokletians, wider Willen des bedeutenden Herrschers die härteste überhaupt, konnte Euseb, da den Zeitgenossen noch bekannt, nicht mehr Zehntausende von Opfern (mehr bewundern als) beklagen. (Verfolgungen sind Kirchenführern häufig willkommen. Auch bei Päpsten des 20. Jahrhunderts kann man dies lesen.
Verfolgungen pulvern auf, treiben zu engerem Zusammenschluß - die beste Propaganda durch die Zeiten!) Euseb, der "über die Märtyrer in Palästina" eine gesonderte Schrift publizierte und in seiner Kirchengeschichte schreibt:
"Wir kennen diejenigen aus ihnen, die in Palästina ... sich hervorgetan", Euseb nennt nun nicht mehr "Zehntausende", sondern eine Gesamtzahl von 91 Märtyrern. 1954 überprüfte de Ste Croix in *'Harvard Theological Review'* die Angaben des "Vaters der Kirchengeschichte", wobei noch sechzehn Märtyrer übrigblieben - in der schlimmsten und zehnjährigen antiken Christenverfolgung in Palästina nicht einmal zwei pro Jahr. Trotz allem hielte einer seiner heutigen Verteidiger den Schluß für verfehlt, Euseb "habe keinerlei wissenschaftliches Gewissen gehabt" (Wallace-Hadrill).
Selbst die heidnischen Kaiser aber, von "Gott" gesandt doch, Repräsentanten seiner "Ordnung", wurden jetzt durch den ärgsten kirchenväterlichen Dreck gezogen. Waren sie für Athenagoras im späten *z.* Jahrhundert noch gütig und mild, weise und wahrheitsliebend, friedfertig, wohltätig, wissensdurstig, geißelt man sie schon im frühen 4. Jahrhundert als Monstra (Monstrum) ohnegleichen. …<<
Im Jahre 313 wurde der weströmische Kaiser Konstantin der Große selbst Christ und verkündete die Religionsfreiheit (das Christentum wurde danach als gleichberechtigte Religion im Römischen Reich anerkannt).

*Abb. 7 (x302/106): Konstantin der Große. Kopf einer wohl 10 m hohen Kolossalstatue in Rom.*

Im Toleranzedikt von Mailand hieß es z.B. (x257/111): >>In der Erkenntnis, daß die Religionsfreiheit nicht verwehrt sein dürfe, daß es vielmehr jedem gemäß seiner Gesinnung und seinem Willen gestattet sein soll, nach eigener Entscheidung sich religiös zu betätigen, haben wir bereits früher Befehl erlassen, daß es den Christen unbenommen sei, den Glauben beizubehalten, den sie selbst gewählt haben und den sie durch ihren Gottesdienst kundtun. ...
Künftig soll jeder, der sich entschieden hat, die Religion der Christen zu bekennen, dies frei und ohne irgendeine Belästigung tun können. ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über Konstantins Verfolgung der Juden, Ketzer und Heiden (x324/273-274): >>**Konstantins Kampf gegen Juden, "Ketzer", Heiden**
Nicht eben philosemitisch verfuhr der Kaiser mit den Juden; offenbar gleichfalls unter klerikalem Einfluß. Ist es doch schwer vorstellbar, daß die dauernden Attacken der Kirchenväter ihn nicht berührt haben.
Und erst wenige Jahre zuvor hatte das Konzil von Elvira auch schwerste Kirchenstrafen über Kontakte mit Juden verhängt und Gläubige schon für das Segnen ihrer Ernte durch Juden oder wegen gemeinsamer Mahlzeiten mit ihnen exkommuniziert.
Von den römischen Kaisern war das Judentum weiterhin geduldet und nicht einmal durch Diokletian zum heidnischen Opfer gezwungen worden.
Auch Konstantin erkannte es zwar als "religio licita" an, hat aber dennoch die Mission der Juden behindert und ihre Glaubensposition "massiv negativ akzentuiert" (Anton). Schon sein erstes judenfeindliches Gesetz aus dem Herbst 315 droht mit Verbrennung.
Noch anno 313 hatte er umfassende Toleranz verkündet und in seinem Erlaß, zusammen mit Licinius, erklärt, "den Christen und allen Menschen freie Wahl zu geben, der Religion zu folgen, welcher immer sie wollten"; hatte er, gemeinsam mit Licinius, "in gesunder und durchaus richtiger Erwägung" beschlossen, "daß jedem die Freiheit gegeben werde, sein Herz jener Religion zuzuwenden, die er selbst für die ihm entsprechende erachtet".
Nach dem Konzil von Nicaea freilich sah Konstantin in einem Brief an alle Kirchen die Juden "durch gottloses Verbrechen befleckt", "mit Blindheit des Geistes geschlagen", "von Sinnen gekommen", schimpfte er sie ein "verhaßtes Volk" und bescheinigte ihnen "angeborenen Wahnsinn". Das Betreten Jerusalems, das er und seine Mutter mit Kirchen füllten, gestattete er Juden bloß an einem Tag im Jahr. Christliche Sklavenhaltung verbot er ihnen ganz, womit ihre folgenschwere Verdrängung aus der Landwirtschaft beginnt.
Die Judaisierung eines Christen kostete das Leben. Auch erneuerte Konstantin ein Gesetz Trajans, vor 200 Jahren erlassen, das die Konversion eines Heiden zum Judentum mit dem Feuertod bedroht. Dabei dehnte der christliche Kaiser diese Strafe auf jede jüdische Gemeinde aus, die einen bekehrten Heiden aufnahm sowie auf alle, die den Übertritt eines Juden zum Christentum verhinderten. Konstantins ältester Sohn, Konstantin II., setzte die antijüdische Gesetzgebung seines Vaters noch rigoroser fort; wie überhaupt dessen Judenfeindschaft auch die Politik seiner Nachfolger prägt.
Es wäre verständlich, hätte es schon unter Konstantin eine Judenrevolte gegeben. Eine solche Nachricht wurde überliefert, aber auch bezweifelt. Die Rebellion kleineren Ausmaßes soll noch in den Anfängen erstickt und angeblich durch Ohrenabschneiden bestraft worden sein.
Schärfer als die Juden griff der Regent bereits die "Ketzer" an. Zuerst in Afrika, wo 311 - besonders wegen der Abgefallenen in der Verfolgung und ihrer Wiedertaufe - eine Spaltung der Kirche entstand, mit jahrhundertelangen Kämpfen im Gefolge. Und im selben Jahr taucht erstmals der Begriff "katholisch" im Gegensatz zu "häretisch" in einem kaiserlichen Schriftstück auf.
In einem Brief, der für August 314 Chrestus, den Bischof von Syrakus, zu einer Synode nach Arles einlud, beklagt der Kaiser, daß in Afrika "einige in schlimmer und verkehrter Weise"

Spaltungen hervorriefen innerhalb "der katholischen Religion". Er rügt einen "recht häßlichen Bruderstreit", "sich gegenseitig scharf und ständig bekämpfende Parteien" und schreibt dem sizilianischen Bischof, "daß sich eben jene, die brüderliche und einträchtige Gesinnung haben sollten, in schmählicher, ja abscheulicher Weise voneinander trennen ..."
Worum ging es?
In Karthago war 311, nach dem Tod des Bischofs Mensurius, der Archidiakon Cäcilian, anscheinend inkorrekt, sein Nachfolger geworden. Seit langem mißachteten ihn alle fanatischen Anhänger des Märtyrerkults, da einer der Konsekratoren bei seiner Weihe, Bischof Felix von Abthungi, … gewesen sein soll, Auslieferer heiliger Schriften in der Verfolgung.
Die Weihe galt darum als ungültig, nicht nur in Karthago, sondern weithin in Afrika. Auch behauptete man, Caecilian habe die Lebensmittellieferung an die eingekerkerten Märtyrer von Abitina sabotiert. 70 tunesische Oberhirten protestierten, erklärten Caecilian für abgesetzt und stellten ihm den Lektor Majorinus entgegen; nicht ohne Bestechung, nebenbei.
(Die reiche Karthagerin Lucilla, zu deren Haushalt Majorinus gehörte, ließ sich die Sache 400 Folles kosten, rund 40.000 Mark; hatte sie doch Caecilian einst kritisiert, weil sie jedesmal vor der Kommunion auffällig einen Knochen küßte, den sie für heiliges Märtyrergebein hielt, ohne daß er als solches anerkannt war.) Seit dem Tod des Majorinus (315) verschärfte sich das Schisma noch unter Donatus dem Großen, einem energischen und führungsfähigen, von der überwiegenden Mehrheit der afrikanischen Christen unterstützten Mann, dessen Hauptanhänger aber (auch) traditores gewesen sein sollen.
Nach ihm benannten sich die Donatisten, die pars Donati, und kaum zwei Jahrzehnte später tagen in Karthago auf dem ersten donatistischen Konzil, das wir kennen, 270 donatistische Bischöfe. …<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die geschichtliche Entwicklung der christlichen Kirche von 64-1200 (x809/749-752): >>(Kirche) ... Die christlichen Gemeinden waren ... ursprünglich lediglich Verbände zu einem heiligen Leben auf Grund einer gemeinsamen Hoffnung und Sehnsucht nach ... Weltvollendung durch den wiederkehrenden Messias. Von seinen Sprüchen, die zu kühnem Gottvertrauen und alles aufopfernder Bruderliebe mahnten, von seinen Gleichnissen, die das leise Nahen einer göttlichen Lebensordnung, eines "Himmelreiches", abbildeten, von seinen Weissagungen, welche demselben Reich ein "Kommen mit Macht" noch innerhalb der Lebzeiten der Zuhörer in Aussicht stellten, zehrten diese Gemeinschaften.
Die eigene Produktionskraft aber tat sich Genüge und wirkte sich aus in einem kräftig pulsierenden Leben des Enthusiasmus, der Inspiration, der Prophetie, welches sich auch durch die grundsatzmäßige Gebundenheit an die Autorität des Alten Testaments nicht sehr beengt fühlte.
Die ersten Christengemeinden waren Gemeinschaften von Inspirierten mit beweglichen, mannigfaltig nuancierten Verfassungsformen, die bald mehr an die jüdischen Synagogenverbände, bald mehr an die griechischen Kultvereine und römischen Kollegien erinnerten. Das Gemeindeleben selbst trug ein hervorstechend sozialistisches, aber durch und durch religiös bedingtes Gepräge; der heidnischen Kulturwelt stand es in Erwartung eines baldigen Weltendes durchaus ablehnend gegenüber.
Erst etwa seit Mitte des 2. Jahrhunderts sehen wir die zielbewußteren, von praktischen Trieben beseelten und allmählich vom Bewußtsein einer Weltmission durchdrungenen unter diesen Gemeinden im römischen Weltreich allmählich sich zusammenfinden in jener nach außen immer weiter reichenden, nach innen immer fester gefügten Konföderation, welche sich die "Großkirche", die "allgemeine", die "katholische Kirche" nannte. ...
In der Mitte des 3. Jahrhunderts steht die Kirche wesentlich ausgewachsen und fertig vor uns. Aber wie ganz andere Züge weist das Christentum nunmehr in dieser neuen Gestalt auf, in

welcher die ursprüngliche Abgeschlossenheit gegen die Welt, wenn nicht in der Theorie, so doch faktisch bereits aufgegeben war!
Was uns hier entgegentritt, das ist ein mit festen, hierarchisch gegliederten Verfassungsformen ausgestattetes Gemeinwesen, eine Kultusanstalt mit Opfer und Priestertum, neben der alttestamentlichen jetzt auch eine neutestamentliche Offenbarungsurkunde, ein nicht bloß von Propheten, sondern auch von Aposteln geschriebener Kanon, ein bereits in Taufbekenntnis und Glaubensregel formulierter Glaube, eine eigentliche Theologie, und in dem allen ist zumeist griechisch-römischer Geist spürbar, nicht etwa jüdischer. Der hellenische Geist ist in der Abwandlung, die er damals erfahren hatte, zu allen Poren des neuen Gemeinwesens eingeströmt, der ursprüngliche Enthusiasmus, die aus eigener Fülle schöpfende apokalyptische Begeisterung ist verduftet.
Eine Kirche ist geworden, welche nicht mehr lediglich eine Gemeinschaft der Hoffnung und der Zucht, des Glaubens und Liebens, sondern vor allem einen Staat im Staate darstellt, nominell gegründet auf das Evangelium Jesu, tatsächlich eine ganz eigentümliche Organisation religiös empfindender, von gemeinsamen Idealen zehrender Massen, die sich berufen wußten, in der großen Konkurrenz der verschiedensten Religionsweisen, Kulte, Mysterien und Schulen, welche sich um den geistigen Besitz des römisch-griechischen Weltreiches stritten, die Palme davonzutragen.
Demnach repräsentierte die "Großkirche" eine hierarchische Heilvermittlungsanstalt für die Massen, und die sittlichen Anforderungen an ihre einzelnen Mitglieder erlitten notwendigerweise eine immer größere Einbuße an Idealität. ...
Nur Aspiranten des Himmelreiches kamen in Betracht, nicht Weltbürger, Staatsdiener, Gelehrte, Industrielle, Künstler, Soldaten etc. In der Gemeinschaft der katholischen Kirche dagegen konnte jeder seine Stelle finden, sofern er nur sich gewissen Ordnungen und Regeln unterwarf, gewisse Bekenntnisse anerkannte, gewisse Übungen praktizierte. Individuelle Inspiration, Prophetie auf eigene Hand war nunmehr verboten, wie auch Kundgebungen einer allzu unbedingten Hingebung dem Mißtrauen verfielen, ohne daß darum die höchsten Güter des Christentums geradezu unzugänglich geblieben wären.
Die Kirche ist das für eine Rolle in der Weltgeschichte eingerichtete und insofern das säkularisierte, das mit dem Instinkt der Weltherrschaft versehene, allerorts praktisch zurechtgelegte Christentum. Nichts ist begreiflicher, als daß das Römerreich nicht freiwillig abdankte zu Gunsten der sich anmeldenden geistigen Großmacht; es waren bekanntlich gerade die echtesten Erben und Fortleiter der alten Traditionen römischer Politik, welche in der christlichen Kirche eine Todfeindin erkennen und sie bis aufs Blut bekämpfen zu müssen glaubten. Aber eigene Kraft und eine Verkettung günstiger Umstände verhalfen letzterer zum Sieg.
Ein genialer Eroberer tat den kühnen Wurf; er stellte sich anfänglich über die Parteien, um je länger, desto mehr in der christlichen Kirche die eigentliche Trägerin aller zukunftsvollen Mächte zu erkennen und in ihrer bereits bestehenden Einheit die Unterlage einer erst herzustellenden Einheit des Reiches zu suchen.
Die Bischöfe der Kirche sollten den wankenden Kaiserthron stützen, ihm im Glauben der Völker den eingebüßten Kredit wieder verschaffen. Was Konstantin (306-337) wollte, das war eine handliche Staatskirche. Aber nur in der östlichen Hälfte des Reiches konnte seine Idee Durchführung finden, und zwar war es wesentlich das Dogma, bei dessen Ausbildung die byzantinischen Kaiser und fast mehr noch ihre Frauen sich beteiligten. ...
Die Verweltlichung des Christentums auf dem Gebiet der Lehre und Vorstellung war eingeleitet worden von der Gnosis (Gotteserkenntnis). Ihr ist die kirchliche Theologie nur nachgewachsen. Sie hat in milderen, populäreren Formen, in gemäßigtem Tempo wiederholt, was die Gnosis in kühnen Sprüngen gewagt hatte: eine Darstellung der neuen Weltanschauung mittels der Formen griechischer Religionsphilosophie und Mysterienweisheit.

Während aber von der kirchlich werdenden Christenheit vor allem das ganze Judentum als Religion mit Beschlag belegt, die ganze alttestamentliche Geschichte als Vorgeschichte der Kirche in Anspruch genommen wurde, rechnete der Gnostizismus dieses Alte Testament vielmehr in das von ihm noch viel heftiger als von der Kirche verworfene Judentum ein und ging deshalb der Kirche mit Bildung eines eigenen, eines neutestamentlichen Kanons sogar voran.

In den Wirren des mit der Gnosis geführten Kampfes erfuhr die Kirche erstmalig das Bedürfnis, ihr einfaches Taufbekenntnis durch Erweiterungen zu erläutern und in eine die kirchlich korrekte Überlieferung fixierende Glaubensregel umzuwandeln. ... Erst durch das Medium der als "Neues Testament" kanonisierten Schriften der apostolischen und nachapostolischen Epoche im Verein mit der Glaubensregel werden jetzt auch die treibenden Ideen des Urchristentums selbst in dieser Kirche eine wirksame Macht.

Aber den gut christlichen Elementen, mit welchen auf diesem Weg das Dogma ausgestattet wurde, halten die sich mehrenden griechischen die Wagschale. Hand in Hand mit der im Verlauf des 3. Jahrhundert sich vollziehenden Umbildung der Kirche in einen heiligen Staat erfolgt eine Umsetzung der Glaubensregel in die hellenisch fundamentierte, aus der Stoa und aus dem Platonismus abzuleitende Religionsphilosophie ...

Den Kristallisationspunkt für diesen Prozeß bildet die von Tertullian, Hippolyt u.a. in die Glaubensregel eingeführte Lehre vom Logos, mit welcher der Kern der kirchlichen Weltanschauung ins Dasein getreten ist. Denn damit war die Anweisung gegeben, das Göttliche in Christus als die im Weltbau und in der Geschichte der Menschheit verwirklichte Vernunft Gottes zu denken. Der Menschwerdung des Logos entspricht aber als ihr Erfolg schon bei Irenäos die Vergöttlichung des Menschen.

Je länger, desto mehr rückt dieser Gedanke in den Mittelpunkt der Theologie der Kirchenväter, und in gleichem Maß wird der einfach religiöse und sittliche Inhalt des Evangeliums durch einen dicken Überwurf von Metaphysik und Theosophie verdeckt.

Mysteriöse, aber reale Umbildung des Menschen in unvergängliches Wesen, abgebildet in den geheimnisvollen Naturvorgängen der Sakramente und bewerkstelligt durch ihren Genuß, sollte die Gabe Gottes in Christus sein. Dieser symbolischen Magie eines zum guten Teil den heidnischen Mysterien nachgebildeten Kultus entsprach ein Erlöser, welcher in seiner Person die menschliche Natur mit der göttlichen vereinigt, genauer jene vergottet hat.

Dies führt auf Wesenseinheit des Sohnes mit dem Vater, auf Doppelnatur Christi, kurz auf alle jene Formeln, welche seit dem Konzil von Nicäa dem eigentlich dogmenbildenden Zeitalter einleuchtend und annehmbar erschienen, um die höchste Anschauung vom Werte der christlichen Religion und der durch sie vermittelten Heilsgüter auszudrücken. ...

Während ... der unendliche Streit um die Glaubensbegriffe Kirche und Staat zugleich in beständiger fieberhafter Erregung erhielt, wurde das klassische Heidentum systematisch vernichtet, vielfach unter Anwendung derselben brutalen Mittel, welche in den vorkonstantinischen Zeiten gegenüber der jungen Pflanzung in Anwendung gekommen waren, welche den großen Bau des Weltreiches zu durchwuchern und zu zersprengen drohte.

Statt dessen hat sie dieses Weltreich in den letzten Jahrhunderten seines Bestandes, wenigstens von außen, mit einem neuen Blätter- und Blütenschmuck umgeben; sie hat es mit ihrem Duft erfüllt, aber seinen Zerfall schließlich nicht aufzuhalten vermocht, eine Tatsache, die seit der Eroberung Roms durch Alarich schon den Kirchenvätern zu denken gab.

Außerdem war das Christentum so sehr identisch mit der römischen Staatsreligion, es war so sehr Reichsreligion geworden, daß es in dem mächtigsten Staat, welcher noch neben dem Imperium bestand, in Persien, wo es weit um sich gegriffen hatte, gerade aus nationalen und politischen Gründen unterdrückt und so seiner Ausdehnung im Osten schon vor den Zeiten des Islam ein Ziel gesetzt wurde. Dieser hat dann über die ganze Christenheit des Morgenlandes,

soweit er sie nicht einfach vernichtete, ein Leichentuch gebreitet, unter welchem sie einen langen, vielleicht ewigen Winterschlaf angetreten hat.
Die Schicksale des Christentums sollten sich im Abendland entscheiden. Alles hing davon ab, ob das Schiff der Kirche den Zusammenprall der alten römischen und der neuen germanischen Strömung der Weltgeschichte, wie solcher in der Völkerwanderung erfolgte, aushalten, oder ob es, wie das staatliche Fahrzeug, darin zerschellen würde. In der Tat vollzog sich der Übergang in das neue Fahrwasser aufs glücklichste.
Ja, es schien, als ob die Kirche erst in den germanischen bzw. romanischen, in zweiter Linie auch in den slawischen Völkerschaften, die sich jetzt vor dem Kreuz beugten, den richtigen und entsprechenden Naturboden gefunden habe, auf welchem ihre Saaten ein unverkümmertes und dabei zugleich auch wieder verhältnismäßig originelles Gedeihen finden sollten.
An die Stelle der Hellenisierung des Christentums trat jetzt seine Germanisierung. Nicht bloß wuchsen aus dem altgermanischen Heidentum zahlreiche Anschauungen und Sitten hinüber in den christlichen Glaubens- und Kultuskreis (darunter namentlich mancherlei Teufels- und Hexenspuk), sondern auch germanische Rechtsbräuche erwiesen sich wirksam wie in der Dogmatik (z.B. Versöhnungslehre des Anselmus), so auch in der Ausbildung des Kirchenrechtes (z.B. Ehewesen); auch was dem Christentum in Bezug auf Hebung und Wertung des weiblichen Geschlechts nachgerühmt wird, ist wenigstens teilweise zur germanischen Erbschaft zu schlagen. ...
Die Priesterschaft allein stellt die Kirche im aktiven Sinn dar; die Laien sind bloß Objekt des priesterlichen Handelns. Nur Priester können der Lehre und Sakramente warten; alles Heil für die Welt ist daher an das Priestertum geknüpft und außer der Kirche überhaupt kein Heil. Das ursprüngliche Wahlrecht der Gemeinden war schon vor Konstantin vielfach erschüttert; selbst nachher wurden jedoch noch Stimmen gehört, die von einem allgemeinen Priestertum aller Christen vor Gott wußten. ...
Es gab auch ernstere Geister in dieser Laienwelt, und die urchristliche Idee der Weltentsagung und Weltfeindschaft schuf sich, als ihr von seiten eines von den Lasten des Staates befreiten, in Glanz und Machtfülle gekleideten Klerus immer weniger entsprochen wurde, bald eine neue Form christlicher Lebensführung im Kloster.
Von Haus aus galten die Mönche durchaus als Laien; sie vertraten jene der Welt abgewandte Seite des Christentums, jene urchristliche "Vollkommenheit", welche nicht bloß das in seiner Masse stets unvollkommene Kirchenvolk, sondern auch der in die Geschäfte dieser Welt immer tiefer verwickelte Klerus nicht mehr darstellen und verwirklichen konnte. Bald aber empfingen die Klosteräbte die Priesterweihe und fingen die Klöster an, Pflanzschulen des Klerus zu werden, wie das wenigstens in Bezug auf die höhere Geistlichkeit in der griechischen Kirche bis auf den heutigen Tag so geblieben ist.
Tatsächlich hat der Klerus die anfänglich bedenklich erscheinende Konkurrenz des Mönchtums rasch, wenn auch nie vollständig besiegt. In den dogmatischen Kämpfen der Reichskirche sehen wir stets ganze Heere von Mönchen für das Ansehen dieses oder jenes Patriarchen ins Feld rücken, und z.B. auf der Räubersynode haben ihre Knüttel und Fäuste einen blutigen Sieg erfochten. ...
Das ... kulturfreundliche Mönchtum, welchem insonderheit Britannien und Deutschland ihre Christianisierung, ganze Schichten der Bevölkerung Belehrung und Unterweisung, Werke des klassischen Altertums Erhaltung, Wüsteneien Urbarmachung verdanken, ist eine Schöpfung des Abendlandes.
Ganz besonders in den Anfangszeiten des Mittelalters erwiesen sich die Benediktiner als die praktisch wirksamsten Vertreter des christlichen Gedankens in den Formen, wie die Zeit ihn zu verstehen vermochte. Überall bilden damals die Klöster die Mittelpunkte des kirchlichen Lebens, die Ausgangspunkte der Mission, die Pflegestätten der Wissenschaft, die Herde auch

aller weltlichen Kultur, bevor auf diesem letzteren Gebiet einzelne gewaltige Herrscher, wie Karl und Alfred, mit selbständigem Programm vorangingen.
Aber auch in solchem Fall war nachhaltige Wirksamkeit nur im engen Verein mit der Kirche möglich, deren Würdenträger im Rate der Großen saßen, deren Diener die ausübenden Organe lieferten auch für die Kulturmission des Staates, soweit eine solche zu den bewußt ergriffenen Aufgaben der Zeit gehörte.
In dieser ersten Hälfte des Mittelalters bietet die abendländische Kirche überhaupt vielleicht den befriedigendsten Anblick dar, welchen sie im ganzen Verlauf ihrer Existenz erreicht hat. Ihre Aufgabe und Stellung in der Welt war ihr ein für allemal gestellt und in Augustins Büchern "vom Staate Gottes" zum klassischen Ausdruck gekommen: als dem bereits gegenwärtigen Reiche Gottes, der Verwirklichung der obersten sittlichen Idee, dem höchsten Gut haben ihr sich alle anderen Lebenssphären einfach unterzuordnen, und namentlich kann auch der Staat nur durch solche Unterordnung unter ein höheres Ziel Absolution für seine sündigen Ursprünge und niedrig menschlichen Zwecke finden.
So kam die Kirche dazu, die Bewähr für ihre göttliche Mission bald genug im Sieg über den Staat zu suchen. Zwar in den Jahrhunderten nach Karl d. Gr. erscheint auch sie vielfach in den allgemeinen Verfall hineingezogen, durch welchen die karolingischen Kulturansätze so rasch wieder verschüttet und begraben worden sind. Das dunkle Jahrhundert ist auch für die Kirche ein solches gewesen.
Der Papst, dessen Machtstellung bald den hervorragendsten Gradmesser für die Tiefe und Kraft der von der Kirche auf das Völkerleben ausgehenden Wirkungen darstellen sollte, erscheint zu Anfang dieses Zeitraumes noch als Lehnsmann des Kaisers und wird auch im weiteren Verlauf mehr als einmal nach dessen Willen gewählt, ja geradezu von ihm ein- oder auch abgesetzt. Zugleich sah sich der Nachfolger St. Peters in alle die Parteihändel und blutigen Raufereien hineingerissen, welche damals die Geschicke Italiens entschieden, und das halbe Jahrhundert der Pornokratie (Mätressenherrschaft) steht in der Geschichte da wie eine bittere Satire auf alle Heiligkeits- und Unfehlbarkeitsansprüche, welche der römische Stuhl, ja die christliche Kirche überhaupt erheben mochte. ...
Die Not der Zeit, welche das Übel geschaffen hatte, brachte auch die Heilung; sie stärkte den Einheitsdrang der Kirche, und bald war diese Glaubens- und Verfassungseinheit dasjenige Ideal der Völker des christlichen Abendlandes, welches der Verwirklichung am nächsten gebracht schien. Aber doch nicht das einzige unter den realisierten Idealen. Ein anderes war ihm sogar zuvorgekommen; es war wieder das Mönchtum, aus dessen Schoß erst jenes stahlharte Papsttum hervorgegangen ist, welchem in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts der Sieg beschieden war.
Das karolingische Zeitalter kennt die Klöster zumeist als Lehen und Erben weltlicher Herren; die hohe Geburt und Stellung vieler Äbte, die Gelehrsamkeit, die in nicht wenigen Klöstern ihren Sitz aufgeschlagen hatte, die Reichtümer, die sich hier ansammelten, boten keine Entschädigung für die zunehmende Einbuße an innerem Gehalt. Aber jener Geist der Weltverachtung und Entsagung, daraus das klösterliche Leben ursprünglich hervorgegangen war, entsprach so manchen Neigungen auch der germanischen und romanischen Völker, welche sich jetzt an der Spitze der Christenheit bewegten.
Nimmermehr vermochte ein herabgekommenes, verwildertes Mönchtum auf die Dauer seinen Kredit zu behaupten. Daher (folgt) eine lange Reihe von mehr oder weniger erfolgreichen Versuchen, dem Kloster seine Stellung und Bedeutung durch Erneuerung und Schärfung der Regel des heiligen Benedikt zu sichern, endlich die energische Konzentration innerhalb des Ordens selbst durch die Kongregation von Cluny, daraus jener Hildebrand hervorgegangen ist, in dessen Persönlichkeit und Schöpfungen das mönchische Ideal der Weltverleugnung mit dem kirchlichen Ideal der Weltbeherrschung sich verbinden sollte.

So hat von Cluny aus das Mönchtum sich des kirchlichen Regiments bemächtigt; es hat zuerst die Weltkirche dem eigenen Vollkommenheitsideal angenähert, um sich dann selbst in der Gestalt der Bettelorden diesem erneuerten Papsttum unter Innozenz III. als wirksamstes Organ der Mission, Volksbelehrung und Ketzerbekämpfung zur Verfügung zu stellen.
Diese unter dem monarchischen Haupt zusammengefaßte Kirche war jetzt fraglos die erste Macht der Zeit. Sie allein spendete den Völkern des Abendlandes jahrhundertelang sämtliche geistige Nahrung und sittliche Bereicherung. Während auf staatlichem und bürgerlichem Gebiet die Christenheit sich möglichst differenzierte und nicht bloß jede Nation, sondern auch jeder Stand, jede Stadt, jede Genossenschaft danach strebte, möglichst für sich da zu sein, hielt die allenthalben in wesentlich gleichen Kultusformen zur Erscheinung kommende Kirche kraft derselben immer strenger hierarchisch zugespitzten Verfassung die auseinander strebenden Massen zusammen.
In alle Verhältnisse des mittelalterlichen Staates ragte sie hinein, in alle Völkerkämpfe und Bürgerkriege mischte sie sich, oft genug nur, um ihr eigenes Interesse zu wahren, aber nur selten, ohne in diesen zerrissenen Menschenhaufen die Ahnung erweckt und aufgefrischt zu haben, daß sie alle im Grund eine christliche Völkerfamilie zu bilden und gewisse Heiligtümer hoch zu halten und zu wahren haben, welche der damaligen Menschheit ohne die einseitig religiöse Fassung, darein die Kirche sie gebracht hatte, nur allzu leicht verloren gegangen wären. ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Entstehung des Papsttums (x282/182-183): >>... Die römische Christengemeinde war weder von Petrus noch von Paulus gegründet worden, sondern von unbekannten Judenchristen.
Daß Petrus je in Rom gewesen, ist gänzlich unbewiesen, sein Grab, trotz aller Grabungen, bis heute nicht gefunden worden; und nie saß er auf dem Stuhl, der seinen Namen trägt.
Noch Mitte des 2. Jahrhunderts, als Rom etwa 30.000 Christen hatte und 155 Kleriker, wußte keiner der Gemeinde von ihrer Stiftung durch Petrus. Noch im ausgehenden 2. Jahrhundert wurde er nicht als Bischof gezählt - im 4. (Jahrhundert) freilich behauptet, er sei dies 25 Jahre lang gewesen! Doch selbst der Liber pontificalis, das offizielle Papstbuch, Roms älteste Prälatenliste, nennt einen Linus als ersten Bischof der Stadt. Dann setzte man Linus an die zweite und Petrus an die erste Stelle. ...
Die Bischöfe Roms, kirchenpolitisch und geistig zunächst sämtlich unbedeutende Figuren, fühlten sich auch selber lange nicht als Päpste im späteren Sinn. Erst im 3. Jahrhundert bekamen sie den Vorrang gegenüber der italienischen Kirche. Ihr Einfluß auf die bedeutendere des Ostens aber war denkbar gering. ...
Die Entstehung des Papsttums ist alles andere als wunderbar, nichts ging da übernatürlich, alles allzu natürlich zu. Die Gründe dafür resultieren aus der Stellung Roms als Hauptstadt des Römischen Reiches und der führenden Rolle, die der römische Bischof nach dem Zusammenbruch des Imperiums in Italien sich angemaßt hat. ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete später über die "Geschichte der Papstwahl" (x812/694): >>... Was die Papstwahl anlangt, so wurde in den ersten drei Jahrhunderten der Papst, wie jeder andere Bischof, von Geistlichkeit und Volk gewählt.
Als die Kaiser Christen wurden, beanspruchten sie bald das Recht, bei der Papstwahl mitzusprechen. Odoaker verordnete 483, daß nur ein dem König wohlgefälliges Individuum gewählt werden solle, und Theoderich der Ostgote ernannte selbst den Papst Felix IV. Nach Vernichtung der gotischen Herrschaft übten die Kaiser von Konstantinopel und in ihrem Auftrag die Exarchen von Ravenna das Bestätigungsrecht aus; sie ließen sich für die Bestätigung eine bestimmte Taxe zahlen, welche erst von Konstantin V. erlassen wurde.
Inzwischen gaben die römischen Konzile von 606 und 769 manche Vorschriften für die Regu-

lierung der Papstwahl. Im 9. und 10. Jahrhundert fiel dieselbe der Gewalt der römischen Großen anheim (Pornokratie). Otto I. bestimmte, daß die Papstweihe nur in Gegenwart und nach Einwilligung der kaiserlichen Gesandten geschehen könne, und in der Tat übten von nun an die deutschen Kaiser eine Zeitlang einen gewissen Einfluß auf die Besetzung des heiligen Stuhls aus, bis Pater Nikolaus II. die Papstwahl dem kaiserlichen Einfluß mehr entzog.
Sein Nachfolger Alexander II. wurde bereits ohne Zustimmung des kaiserlichen Hofes gewählt und konsekriert; Gregor VII. wurde ebenfalls ohne Wissen des Kaisers gewählt, doch holte er dessen Genehmigung wenigstens für die Konsekration ein. Das dritte Laterankonzil (1179) übertrug die Papstwahl ausschließlich den Kardinälen, und das Konzil von Lyon (1274) richtete das noch heute bestehende Konklave ein.<<

**Die Entstehung des Kirchenbesitzes**
Der römische Kaiser Konstantin der Große erklärte im Jahre 321 den Sonntag zum wöchentlichen Feiertag (mit Ausnahme von gewissen Arbeitsbereichen).
Kaiser Konstantin erlaubte der katholischen Kirche ferner per Gesetz, das geerbte Vermögen von Verstorbenen zu übernehmen (x241/147): >>Ein jeder soll das Recht haben, der heiligen und verehrungswürdigen Gemeinschaft der katholischen Kirche bei seinem Tod von seinen Gütern zu vermachen, so viel er will. Testamente sollen Geltung haben. ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später in der Einleitung zum Gesamtwerk "Kriminalgeschichte des Christentums" über die Entstehung des Kirchenbesitzes (x324/20-22): >>... Eingehende Erörterungen gelten dem Entstehen und der Vermehrung des Kirchenbesitzes (offiziell, zumindest seit Pelagius I., das "Gut der Armen") durch Kauf, Tausch, Zehnten, Doppelzehnten, durch Erpressung, Betrug, Raub, durch Umfunktionierung des germanischen Totenkults und der Totengabe zum Seelenkult, Durchbrechung des germanischen Verwandtenerbrechts ("Der Erbe wird geboren, nicht gekoren"), durch Ausnutzung der Naivität, des Jenseitsglaubens, Ausmalen von Höllenqualen, Himmelsseligkeit, woraus nicht zuletzt die Dotationen der Fürsten, des Adels, aber auch, besonders im Frühmittelalter, kleiner Grundbesitzer, Zinsbauern … resultierten.
Alles in der Kirche besaß riesige Mengen an Boden, die Männerklöster, die Frauenklöster, die Ordensritter, die Kathedralen, die Dorfkirchen. Weithin sah vieles mehr nach Gutshof als nach Gotteshaus aus und wurde durch Halbfreie, Hörige, Sklaven bewirtschaftet.
Allein der Abtei Tegernsee gehörten in ihrer Glanzzeit 11.860 Bauernhöfe, dem Kloster St. Germain des Prés bei Paris etwa 430.000 Hektar, dem Abt von St. Martin in Tours zeitweise 20.000 Knechte.
Und während Laienbrüder, unfreie Bauern, die Arbeit verrichten, während die Klöster durch Stiftungen und Erbfälle immer reicher werden, korrumpiert der Reichtum regelmäßig die Mönche. "Die Religion erzeugte den Reichtum", hieß ein mittelalterliches Sprichwort, "der Reichtum aber zehrte die Religion auf." Damals besitzt die christliche Kirche ein Drittel von Europa. Im Osten gehört der orthodoxen Kirche ein Drittel des riesigen russischen Reiches bis 1917.
Und noch heute ist die Kirche Christi der größte private Grundeigentümer der Welt. "Wo die Kirche zu finden sei? Natürlich da, wo sich Freiheit ereignet ..." (Theologe Jan Hoekendijk). …<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Erbfähigkeit der Kirche (x326/503-506): >>**Erbschleicherei**
Seit Konstantin 321 der Kirche die Erbfähigkeit verlieh - ein immer sprudelnder Quell des Reichtums bis heute -, hinterließen ihr viele Christen zur Rettung ihres Seelenheils teilweise oder ganz Ländereien und Barvermögen. In den seltensten Fällen wohl geschah dies nur aus eignem Antrieb. Denn unablässig schärfte man den Söhnen und Töchtern ein, ihr Geld und

Gut ganz oder wenigstens zum Teil um ihres Seelenheiles willen Mutter Kirche zu schenken. Unablässig arbeiteten Kirchenrecht und Kirchenpraxis darauf hin, Zuwendungen an den Klerus zu erleichtern und zu steigern.
Es wurde Brauch, bei Kinderlosigkeit die Kirche zur Erbin und ihr auch sonstige Geschenke zur Erlangung des Himmelreiches zu machen. In Ost- wie Westrom begünstigte die staatliche Gesetzgebung die testamentarische Übereignung von Grundvermögen an kirchliche Stellen. Und die "Väter" warnten eindringlich, daß das Seelenheil nicht gefördert werde, hinterlasse man Geld und Besitz den Verwandten.
Eine der spektakulärsten Erbschaften machten die Seelenfänger durch die junge, kaum mehr als zwanzig Jahre alte Melania und ihren Mann Pinianus, die vielleicht reichste Familie des ganzen Imperium Romanum, Milliardäre, die nach dem Jesuswort "Verkaufe alles, was du hast ..." leben wollten. Die Kirche konnte da nur zureden - und zupacken.
Die Zeitgenossen nennen das Vermögen der beiden Aussteiger "unausrechenbar". Sie besitzen überall, in ganz Italien, Spanien, Gallien, Afrika, Britannien, landwirtschaftliche Domänen mit Zehntausenden von Sklaven. Nur 8.000 nehmen angeblich ihre Freilassung an, als man beginnt, diesen ungeheuren Besitz zu verkaufen, worauf gigantische Summen an Kirchen, Klöster, fromme Vereinigungen fließen.
Als Melania, ihre Mutter Albina, ihr Mann Pinian im Sommer 410 auf der Flucht vor Alarich in Hippo, Augustins Bischofsstadt, landen, kommt es, so der katholische Theologe Clévenot, zu "schäbigen Auseinandersetzungen" des hohen Klerus. "Man reißt sie sich gegenseitig förmlich aus den Händen. Rivalitäten, Konflikte, Krawalle: jeder will seinen Teil vom Kuchen abbekommen ..."
Der Autor des "Lebens der heiligen Melania" aber schreibt: "Dann erreichte Alarich die Ländereien, welche die Seligen soeben verkauft hatten. Und alle priesen den Herrn aller Dinge und sprachen: Glücklich die, welche mit dem Verkauf ihrer Güter nicht gewartet haben, bis die Barbaren kommen!" Doch glücklich auch die, denen der Machtwechsel keine Verluste beschied, und dazu gehörte die römische Kirche.
Viele Eigentumstitel sind damals sogar auf sie übergegangen, darunter die von Melania! (Ein Drittel ihres Vermögens hätte gereicht, drei Jahre lang Alarichs ganze Armee zu besolden.) Weit mehr noch aber gewinnt man durch die Masse der Gläubigen, die nun ihres Seelenheiles wegen durch alle Jahrhunderte rücksichtslos geschröpft, "durch den Klerus ausgebeutet" werden, wobei dieser "besonders die Schwäche der Frauen dazu benützt, Vergabungen für den Todesfall an die Kirche zum Nachteile ihrer Familien zu bewirken" (Dopsch).
Es wurde bereits mehrfach durch Texte aus den verschiedensten Epochen belegt, wie gehässig, wie unsäglich menschenverachtend die Kirche die Familie mißachtet, die sie gewöhnlich (und natürlich ebenfalls nur ihres Vorteils wegen) ungewöhnlich glorifiziert, wie sie noch die einander Nächsten in brutalster Weise voneinander reißt, um ihrer Interessen willen. Um Gottes willen, sagt sie. In Wirklichkeit: um Geldes willen. (Nur das Strafgesetzbuch verbietet es, hier eine noch deutlichere Identifikation vorzunehmen.)
Keinen Augenblick, geht es ums Geld, zögern die gefeiertsten Heiligen, die berühmtesten Kirchenväter und -lehrer, Eltern und Kinder zu entzweien, indem sie verlangen, diese teilweise oder ganz zu enterben zu Gunsten der Kirche.
Auch für noch so viele Kinder läßt der heilige Cyprian die Sorge nicht gelten. "Gott überweise deine Schätze, die du für die Erben aufbewahrst. Er sei für deine Kinder Vormund". Der heilige Hieronymus fordert von den Priestern, ihren angehäuften Besitz nicht ihren Kindern zu hinterlassen, sondern alles den Armen und der Kirche. Nichtpriester aber sollen, wenn sie Kinder haben, Christus zum Miterben einsetzen.
Hieronymus rühmt die Witwe Paula, die nach dem Tod ihres Mannes mit "trockenen Augen" von ihren Kindern ging, die sie bestürmten, bei ihnen zu bleiben, ja, die diesen von ihrem

Reichtum auch nicht ein Geldstück, wohl aber eine große Schuldenlast hinterließ.
Selbst Salvian, der im 5. Jahrhundert so eindringlich das Elend der Massen schildert, klagt die Gläubigen an, weil sie nicht mehr, wie die ersten Christen, ihr Vermögen der Kirche vermachten. Doch wenn sie schon zu Lebzeiten ihre Güter behielten, sollten sie sich wenigstens auf dem Sterbebett erinnern, daß sie nur einen Besitz besaßen, dessen wahrer Eigentümer allein die Kirche sei.
"Wer sein Vermögen seinen Kindern hinterläßt, statt der Kirche, handelt gegen den Willen Gottes und gegen seinen eigenen Vorteil. Während er für die irdische Wohlfahrt seiner Kinder Sorge trägt, betrügt er sich um seine eigene Wohlfahrt im Himmel".
Der heilige Basilius nennt in seiner Predigt "An die Reichen" Vorsorge für die Kinder nur einen Vorwand der Habsüchtigen. Auch bringe vererbter Reichtum selten Segen. Und für die Verheirateten gelte gleichfalls das Evangelium: verkaufe alles, was du hast.
Schließlich, wer könne denn "für den Willen des Sohnes bürgen, daß er die geerbten Güter wohl gebraucht? ... Hab' also acht, daß du nicht in dem mit tausend Mühen aufgehäuften Reichtum anderen Stoff zu Sünden gibst, wofür du dich dann doppelt bestraft sähest: einmal für das Unrecht, das du selbst verübt, sodann für das, wozu du anderen verholfen hast. Steht dir deine Seele nicht näher als jedes Kind? Steht sie dir nicht näher als alles?
Weil sie nun dir zunächst steht, so gib ihr auch das beste Erbe, gib ihr reichlichen Lebensunterhalt, und dann verteile den Rest unter die Kinder! Haben doch auch solche Kinder, die von den Eltern nichts vererbt haben, oft selbst sich Häuser gebaut. Wer aber wird sich deiner Seele erbarmen, wenn du selbst sie vernachlässigst?"
Nie auch versäumte der Klerus, alle Schrecken der Sterbestunde, des Jüngsten Gerichts, der Hölle so lange auszumalen, bis die geängstigten Schäfchen bereit waren, sich mit ihrem irdischen Besitz im Himmel einzukaufen. Gerade auf dem Sterbebett flehten so manche Eltern ihre Kinder an, nichts von ihrem Vermögen für sich zu behalten.
Im 4. Jahrhundert bezeugen selbst die Gesetze der christlichen Kaiser das durch die großen Zuwendungen an die Kirche heraufbeschworene Elend ungezählter Familien. Bereits Valentinian I. (364-375) geht deshalb scharf gegen die Erbschleicherei des Klerus vor. 370 verbietet er Geistlichen und Mönchen, die Häuser der Witwen und Waisen aufzusuchen, und erklärt sämtliche Schenkungen und Vermächtnisse von ihnen sowie anderen Frauen, die unter religiösem Vorwand das Opfer erpresserischer Priester werden sollten, für ungültig.
Die Sache mußte schon damals ein solches Ausmaß angenommen haben, daß der Erlaß testamentarische Verfügungen an Geistliche mit der Konfiskation bedrohte, erbberechtigte Verwandte ausgenommen. Und schon zwei Jahrzehnte später wird durch ein Gesetz des Theodosius die klerikale Erbschleicherei erneut beschränkt - freilich auch, verblüffend bald, wieder aufgehoben.
Die Kaiser vermochten sich gegenüber (dem Finanzgebaren) der Kirche meist nicht durchzusetzen. Ein Gesetz des Theodosius vom Jahr 390, das die in den Städten herumlungernden, bettelnden Mönche wieder in ihre Wüsten verwies, mußte nach kaum zwei Jahren halb zurückgenommen werden.
Die Verordnung gegen die Erbschleicherei von Geistlichen und Mönchen bei Witwen und Waisen sowie gegen das Ins-Kloster-Stecken junger Frauen und die finanzielle Beraubung von deren Kindern durch den Klerus, die Theodosius am 21. Juni 390 erließ, wurde auf Protest des heiligen Ambrosius schon zwei Monate später, am 23. August 390, widerrufen. Ähnlich ging es mit anderen Gesetzen, im Westen und im Osten. Was Kaiser gegen die klerikale Ausbeutung verfügen, heben sie selber oder spätere wieder auf.
Schließlich herrschte dieselbe Korruption da wie dort. Schließlich saugten Staat und Kirche gemeinsam das Volk aus, zogen sie am selben Strang. Auch bei der Fortsetzung der Sklaverei.<<

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 3 berichtete später über den Reichtum der Kirche (x923/…): >>**Superreich durch Erbschleicherei**
Ein Hauptfaktor für das Anwachsen des kirchlichen Grundbesitzes seit der Antike, besonders aber im Mittelalter, waren Erbschaften.
Bereits im 4. Jahrhundert war die Erbschleicherei durch den damaligen Papst Damasus so schlimm, daß der Kaiser eingreifen mußte.
Um nicht in den Verdacht der Ketzerei zu gelangen, hinterließ jeder Grundbesitzer oder Pächter bei seinem Tode einen Teil der Kirche. Denn auch ein Toter konnte noch der Ketzerei angeklagt werden, um den Nachkommen das ganze Erbe zu rauben. Zudem bekam ein der Ketzerei Verdächtigter unter Umständen keinen Begräbnisplatz in geweihter Erde. Unter diesem moralischen Druck wuchsen die Ländereien der Kirche an.
Papst Alexander III. verfügte bereits 1170, daß kein Testament gültig sei, das nicht in Gegenwart eines Priesters gemacht worden war. Jeder weltliche Notar, der ein Testament aufstellte, ohne diese Vorschrift des Papstes zu beachten, wurde mit dem Kirchenbann bestraft.
Die Kirche beanspruchte für sich das alleinige Recht, ein Testament gerichtlich zu bestätigen. Testamentarische Erbschaften an die Kirche galten laut Kirche als verläßliches Hilfsmittel, um die Leidenszeit im Fegefeuer zu verkürzen.
So machte die Angst vor ewigen Höllenstrafen nicht nur krank, sondern sie brachte der Kirche einen großen Batzen Geld ein. Bis heute.
Die christliche Ethik der Wiedergutmachung wurde so ausgelegt, daß wuchernden Kaufleuten gesagt wurde, die einzige Möglichkeit, das Heil zu erlangen, sei die vollständige Rückzahlung ihres Gewinns. Die Rückzahlung folgte in der Regel jedoch nicht an die Geschädigten. Statt dessen wurden in vielen Fällen kirchliche Stiftungen ins Leben gerufen.
Unverhohlen predigte der Kirchenvater Salvian im 5. Jahrhundert: "**Wer sein Vermögen seinen Kindern hinterläßt, statt der Kirche, handelt gegen den Willen Gottes** und gegen seinen Vorteil. Während er für die irdische Wohlfahrt seiner Kinder Sorge trägt, betrügt er sich um seine eigene Wohlfahrt im Himmel."
Der "heilige" Basilius formulierte es so: "Vorsorge für die Kinder ist nur ein Vorwand der Habsüchtigen."
Erbschleicherei durch Priester ist bis in die heutigen Tage bekannt. Vor allem ältere Menschen sind davon betroffen. Alleinstehende ältere Menschen in Seniorenheimen sind dem Trost der Priester besonders zugänglich ...
1993 wurde ein Fall eines Professors bekannt, der seinem Neffen laut seinem Testament 1,5 Millionen Mark vermachte. Das Testament wurde jedoch vom Priesterseminar Zaitskofen angefochten. Die katholischen Priester argumentierten, der Professor sei nicht bei Trost gewesen, als er das Testament zu Ungunsten der Kirche änderte. Dem konnte das Gericht nicht folgen. Die Gerichtskosten von 100.000 DM für den dreieinhalbjährigen Prozeß muß das katholische Priesterseminar bezahlen.<<

**Kaiser Theodosius ruft zum Kampf gegen ketzerische Kulte auf**
Kaiser Theodosius I. erließ im Jahre 380 das berüchtigte Religionsedikt von Thessaloniki (x122/76): >>Wir befehlen, daß diejenigen, welche dies Gesetz befolgen, den Namen "katholische Christen" annehmen sollen; die übrigen dagegen, welche wir für toll und wahnsinnig erklären, haben die Schande zu tragen, Ketzer zu heißen. Ihre Zusammenkünfte dürfen sich nicht als Kirche bezeichnen. Sie müssen zuerst von der göttlichen Rache getroffen werden, sodann auch von der Strafe unseres Zornes, wozu wir die Vollmacht dem himmlischen Urteil entlehnen.<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über Kaiser Theodosius I. (x324/416-418): >>**Kaiser Theodosius "der Große": Kampf für**

**den Katholizismus und "Blut vergießen wie Wasser"**

In Theodosius I. (379-395) bekam Kirchenlehrer Ambrosius einen energischen Mitstreiter. "Kaum ein Jahr seiner Regierung verläuft", so der protestantische Theologe von Campenhausen, "ohne ein neues Gesetz oder sonstige Maßnahmen zur Bekämpfung des Heidentums, zur Unterdrückung der Ketzerei und zur Förderung der katholischen Kirche."

"Vollständige Vernichtung aller Andersgläubigen war von Anfang an das Ziel seiner Regierung, und die kirchliche Überlieferung, die Theodosius als einen unermüdlichen Förderer des Katholizismus und Feind alles Irr- und Unglaubens schildert, hat ihn im wesentlichen durchaus richtig gezeichnet."

Theodosius, dessen gleichnamiger Vater, ein "rechtgläubiger" Christ bereits, den hohen Posten eines Magister equitum praesentalis einnahm, ehe er ihn und seinen Kopf auf Befehl des Katholiken Valentinian unterm Henkerbeil verlor, war in Kriegslagern groß geworden. Seit 367 hatte er in Britannien und gegen Alemannen gekämpft. In den siebziger Jahren glänzt er als dux, Militärsbefehlshaber, der Provinz Moesia I (heute serbisches Gebiet) gegen Quaden und Sarmaten.

Der hochgewachsene, auffallend schöne und, wenn er wollte, ungewöhnlich freundliche Katholik konnte "Blut vergießen wie Wasser" (Seeck). "Leider", rühmt ihm Benediktiner Baur nach, "war er das letzte militärische Talent, das den kriegerischen Ruhm des alten Römerreiches noch einmal neu aufleuchten ließ".

Am 19. Januar 379 erhob Gratian den dreiunddreißigjährigen Theodosius nach dem Heldentod des Valens zum Mitregenten, zu einem Kaiser, dem es nebenbei dringlich schien, die hauptstädtischen Stände mittels strenger Kleiderordnung voneinander zu scheiden sowie Valentinians Gesetze über Rang, Vortritt, Titel detaillierter einzuschärfen, etwa auch den Ehefrauen der Senatoren senatorische Titel zuzubilligen.

Theodosius I. tendierte zu Verschwendung, höfischer Pracht, starker Verwandtenbegünstigung, nicht zuletzt zu enormer finanzieller Ausbeutung, besonders der Bauern und Kolonen. Noch nach Konfiskation des ganzen Eigentums zwang er Schuldner unter Anwendung der Folter zum weiteren Zahlen, indem er wohl hoffte, Verwandte sprängen für die Mittellosen ein.

Mit der Keuschheit freilich hielt er es genau. Selbst einer der vielen treuen kaiserlichen Gatten wieder, schloß er Ehebruch von seinen Amnestien aus und bestrafte streng die zweite Heirat einer Witwe vor Ablauf des Trauerjahrs. Sogar des Ehebruchs Angeklagte, die freigesprochen worden waren, einander jedoch heirateten, wurden hingerichtet. Und Päderasten mußten öffentlich vor dem Volk verbrannt werden - eine erschwerende Todesstrafe gegenüber dem Alten Testament und einem Erlaß des Konstantius.

Kurz, ein Kaiser, "der mehr an das Heil seiner Seele als an das Heil des Staates dachte" (Cartellieri). Grund genug, daß ihm die Kirche, schon bald nach seinem Tod, den raren Beinamen "der Große" verlieh, hier, wie meist, eine Art historischer Steckbrief in nuce.

Seine Liebe zu Christus und zum Militär entwickelte Theodosius als Kaiser erst recht. Wie Konstantin, der Arianer Konstantius II. und der Katholik Valentinian I., wurde auch Theodosius ein immer gewaltigerer Kriegsheros. Das bei Adrianopel schwer getroffene Heer machte er wieder schlagkräftig.

Seine Feldarmee umfaßte rund 240 Infanterieeinheiten und 88 Kavallerieregimenter, seine "Grenzschutztruppe" 317 Infanterie- und 258 Kavallerieverbände, dazu zehn Flußflottillen, alles in allem eine halbe Million Soldaten. Sie mußten, nach einem wohl unter ihm kreierten Eid, bei der heiligen Dreifaltigkeit und dem Kaiser schwören, diesen gleich nach Gott zu lieben und zu ehren.

Denn: "Wenn der Kaiser den Namen Augustus empfangen hat, schuldet man ihm wie einem gegenwärtigen und leibhaftigen Gott Treue und Gehorsam und rastlosen Dienst." So der

Christ Vegetius, damals Militärschriftsteller schon und Verfasser einer Kriegskunde.
Die spezielle Leistung des katholischen Herrschers aber bestand in einer neuen Germanenpolitik. Bei seiner Reorganisierung der stark gelichteten Armee durchsetzte er sie (eine freilich seit Konstantin vorhandene Tendenz) bis in die höchsten Führungsstellen mit "Barbaren": Franken, Alemannen, Sachsen, besonders aber Goten - und "säuberte" nun mit diesem gleichsam "gotisierten" Heer den Balkan von den Goten, offiziell zwar Angehörige des Reiches, doch nicht Reichsbürger, eher Reichsknechte. Noch in seinem ersten Regierungsjahr erfocht er so Siege über Goten, Alanen und Hunnen.
Ob zu den vielen Opfern des "großen" Theodosius auch Gotenfürst Athanarich gehört? Von den caucaländischen Goten, vielleicht sogar von seinen eigenen Verwandten, vertrieben, kam er auf der Flucht nach Konstantinopel, wurde am 11. Januar 381 von Theodosius glanzvoll empfangen und starb überraschend und noch nicht besonders alt zwei Wochen darauf, am 25. Januar ", wohl eines natürlichen Todes" (Wolfram). …<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Verfolgung der Ketzer durch Kaiser Theodosius I. (x324/449-452): >>**Theodosius "des Großen" Kampf gegen die "Ketzer"**
Der Kaiser jagte die andersgläubigen Christen seit 381, als er, durch Erlaß vom 10. Januar, alle Kirchen ausnahmslos den Orthodoxen zu übergeben und "ketzerische" Kulte nicht mehr zu dulden befahl. Seinen General Sapor schickte er gleich in den Orient, um die arianischen Bischöfe aus den Kirchen zu treiben.
Überall wurden sie nun streng verfolgt, noch einige Jahrzehnte aber durch die Goten unterstützt. Weitere Religionsdekrete zu Gunsten der Katholiken und zur Bekämpfung ihrer Gegner folgten im selben Jahr. Auch setzte Theodosius, wie Gratian, die schon von Konstantin begonnene Verfolgung der Markioniten mit verstärkter Brutalität fort. Die Eingaben "häretischer" Bischöfe zerriß er vor deren Augen. Die nichtkatholischen Christen erhielten Versammlungsverbot, Lehrverbot, Diskussionsverbot, Verbot der Priesterweihe. Ihre Kirchen und Tagungsräume wurden zu Gunsten katholischer Bischöfe oder des Staates konfisziert, ihre bürgerlichen Rechte eingeschränkt.
Man schloß sie von der Beamtenlaufbahn aus, erklärte sie zeitweise für unfähig zu erben und zu vererben, bedrohte sie gelegentlich mit Vermögenseinziehung, Ausweisung, Deportation. Immer wieder ging man unter anderem besonders gegen die Eunomianer vor, die ein Gesetz vom 5. Mai 389 als "spadones" (Kastrierte) verspottet. Man nahm ihnen das ius militandi und testandi, das heißt das Recht, am Hof und im Heer Beamte zu sein, sowie Testamente zu machen oder in Testamenten berücksichtigt zu werden.
Sämtliche Güter von ihnen sollen nach ihrem Tod dem Fiskus zufallen. (Ihr Geschichtsschreiber wird Philostorgios). Auf Zugehörigkeit zum Manichäismus, im Codex Theodosius unter allen Sekten am häufigsten genannt und durch zwanzig Gesetze bekämpft, setzt der Kaiser am 31. März 382 die Todesstrafe. Doch galt sie auch für Enkratiten, die Fleisch, Wein und Ehe verschmähten, Sakkophoren, die grobe Kleidung als Zeichen ihres Asketentums trugen, Hydroparastaten, die die Eucharistie mit Wasser statt mit Wein feierten.
Staatsbüttel sollten alle "Ketzer" aufspüren und vor Gericht bringen. Für Denunzianten entfielen dabei die üblichen Bußen. Selbst gefoltert wurde manchmal schon. Ja, es erscheint - im Jahr 382 - das Wort: Inquisition!
Allein fünf Gesetze erließ Theodosius gegen Apostaten, ein Gesetz 381, zwei Gesetze 383, zwei 391. Diese Erlasse, immer detaillierter, schärfer gehalten, bestrafen Apostaten durch Ausstoßung aus der Gesellschaft, Testier- und Erbunfähigkeit. Sie können somit weder ein gültiges Testament hinterlassen noch Erben sein. Nach dem dritten Gesetz sind Apostaten nicht nur Christen, die Heiden, sondern die auch Juden, Manichäer werden oder valentinianische Gnostiker.

Das vierte Gesetz bemerkt zum Ausschluß aus der Gesellschaft: "Wir hätten sogar befohlen, sie in die Ferne zu stoßen und weiter weg zu verbannen, wäre es nicht offensichtlich eine größere Strafe, unter den Menschen zu leben, aber ihre Unterstützung zu entbehren. Sie sollen also als Ausgestoßene in ihrer Umgebung wohnen bleiben. Die Möglichkeit, in ihren früheren Status zurückzukehren, ist ihnen verwehrt.
Für sie gibt es keine Buße; sie sind keine 'Gefallenen', sondern 'Verlorene'." Das letzte Gesetz attestiert hochgestellten Apostaten einen "unsagbar verworfenen Charakter" und bestimmt, sie sofort ständiger Ächtung (infamia) auszusetzen und nicht einmal zur niedrigsten Klasse zu zählen. Die gesellschaftliche Existenz dieser Menschen ist damit vernichtet.
Die kaiserliche Kanzlei gebraucht bei ihrer antihäretischen Gesetzgebung regelmäßig das von den katholischen Bischöfen des Westens entwickelte "Anti-Ketzer-Vokabular". Es beeinflußte "nicht nur die Abfassung, sondern auch den Inhalt der Texte" (Gottlieb).
Denn hinter Theodosius stand natürlich die katholische Kirche - "Die göttliche Vorsehung half dabei nach" (Benediktiner Baur). Vor allem durch Ambrosius - der in seiner Leichenrede auf den Kaiser jubelte, den "verruchten Irrwahn" tat er ab - wurde Theodosius "bestimmt, die Einigung der Kirche auf der katholischen statt auf der arianischen Basis zu versuchen" (Dempf). Auch Kirchenschriftsteller Rufinus von Aquileia betont, daß Theodosius nach seiner Rückkehr aus dem Osten besonders eifrig die Austreibung der "Ketzer" aus den Kirchen und deren Übergabe an die Katholiken betrieb.
Ambrosius hörte nie auf, gegen andersgläubige Christen zu hetzen, die alle "die gleiche Gottlosigkeit" (!) kennzeichne, alle blind seien, in der Nacht der Unwahrheit steckten, die Gemeinden verwirrten.
Ja, mit der ihm oft eigenen Logik und Geistesschärfe bezichtigte er "Häretiker" einerseits, "nach Judenart" ihre Ohren vor dem Glauben zu verstopfen, und kreidete ihnen andererseits ihr Interesse am Glauben an, ihre Vorliebe, Fragen zu stellen, ihre Frechheit, in der Sache des Glaubens, der doch feststehe, auch noch zu diskutieren.
Aber nicht nur Ambrosius, auch andere Kirchenführer, der heilige Gregor von Nazianz etwa, trieben Theodosius wiederholt zu vehementeren Ketzerattacken. …
Die Priester wußten zu allen Zeiten, mochten sich auch ihre Mittel ändern, mit gekrönten Häuptern umzuspringen. Karl-Leo Noethlichs, der erst unlängst "Die gesetzgeberischen Maßnahmen der christlichen Kaiser des vierten Jahrhunderts gegen Häretiker, Heiden und Juden" umfassend untersucht hat, stellt als Strafen gegen "Ketzer" zusammen: Bücherverbrennung, Verbot des Kirchenbaus, der Priesterweihen, Begräbnismysterien, Diskutier-, Unterrichts-, Versammlungsverbot, Entzug der Kirchen und Kulträume, Testamentsbeschränkungen, unbestimmte Strafen, … Infamie, Verbannung, Geldbußen beziehungsweise (für Ärmere) Stockschläge, Vermögensentzug, Todesstrafe.
Im 20. Jahrhundert aber behauptet der Jesuit Lecler speziell vom späten 4.: "Stellen wir zunächst fest, daß die Kirche in den Perioden des Friedens wie in den Perioden des Kampfes die Grundsätze des Evangeliums über die Achtung des Gewissens und der Glaubensfreiheit nicht vergißt."
Sie "vergißt" sie nicht (ein jesuitisches Wort!) - doch sie mißachtet sie wann und wo immer möglich, wenn es ihr nützt.<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Unterdrückung der Heiden (x326/559-561): >>**Die Vernichtung des Heidentums**
Der letzte heidnische Kaiser der Antike, der große Julian, hatte zwar die Heiden systematisch begünstigt, gleichzeitig aber die Christen ausdrücklich geduldet: "Es ist, bei den Göttern, mein Wille, daß die Galiläer weder getötet noch zu Unrecht geschlagen werden noch sonst eine Unbill erleiden; jedoch erkläre ich, daß die Verehrer der Götter durchaus den Vorrang vor ihnen haben müssen. Denn wegen der Torheit der Galiläer wäre um ein Haar alles umgestürzt

worden, durch die Huld der Götter aber sind wir alle gerettet. Daher soll man den Göttern und den sie verehrenden Menschen und Gemeinden Ehre erweisen".
Erschüttert beklagt der antiochenische Redner Libanios nach dem Tod Julians, dem er sich glaubensmäßig und freundschaftlich verbunden fühlt, den Sieg des Christentums und dessen barbarische Attacken wider die alte Religion. "Weh, großes Leid hat nicht nur das Land der Achäer, sondern das ganze Reich erfaßt, wo römisches Recht gebietet ... Dahin sind die Ehren, die den Guten zuteil wurden; die Gesellschaft der Bösen und Zügellosen genießt hohes Ansehen.
Gesetze, die Unterdrücker des Übels, sind entweder aufgehoben oder haben die Aufhebung in Bälde zu gewärtigen; die verbliebenen aber werden praktisch nicht befolgt." Und erbittert, verstört wendet er sich an seine gedemütigten Gesinnungsgenossen: "Der Glaube, der bislang verlacht wurde und gegen euch einen so heftigen, unermüdlichen Krieg führte, hat sich als der stärkere erwiesen.
Er hat das heilige Feuer ausgelöscht, die Freude der Opfer gebremst, hat sie (die Gegner) wild ausschlagen und die Altäre umstürzen lassen, hat Heiligtümer und Tempel geschlossen, vernichtet oder als gottlos erklärt und in Bordelle verwandelt, hat jede Beschäftigung mit eurem Glauben aufgehoben und den Sarg eines Toten in euern Landanteil gestellt ..."
Die christlichen Kaiser waren bei diesem Sturm auf das Heidentum teilweise und zeitweise weniger aggressiv als die christliche Kirche. Unter Julians erstem Nachfolger Jovian (363-364) wurde das Heidentum, abgesehen von einigen Tempelschließungen und -schleifungen, anscheinend nicht stark benachteiligt. Auch Jovians Nachfolger Valentinian I. und Valens, während deren Regierung der Name pagani für die Altgläubigen aufkommt, verhielten sich gegenüber diesen verhältnismäßig tolerant.
Zumal der Katholik Valentinian, dessen Hauptinteresse der Armee und der Kriegführung galt, brauchte inneren Frieden, weshalb er religiöse Konflikte zu vermeiden suchte. Er besetzte die höchsten Regierungsstellen noch fast paritätisch, mit leichtem Übergewicht sogar der Göttergläubigen, wobei die Religionszugehörigkeit seiner leitenden Funktionäre gewöhnlich den jeweiligen Bevölkerungsmehrheiten entsprach. Unter Valens dagegen, einem Arianer homöischen Glaubens, waren die hohen christlichen Beamten gegenüber den heidnischen wieder in der Mehrheit.
Doch bekämpfte er die Katholiken sogar mit Hilfe der Heiden, freilich aus purem Opportunismus. Obwohl Kaiser Gratian, in Fortsetzung der eher liberalen Religionspolitik seines Vaters Valentinian I., fast allen Glaubensrichtungen im Römischen Reich durch ein Edikt 378 Duldsamkeit versprochen, praktizierte er, stark beeinflußt von dem Mailänder Bischof Ambrosius, bald das Gegenteil.
Unter Gratians Bruder Valentinian II. gab es zwar einen gewissen Umschwung, wurde das Verhältnis zwischen hohen heidnischen und christlichen Funktionären wieder ausgeglichen, spielten am Kaiserhof die göttergläubigen Heermeister Bauto und Arbogast sogar die politisch entscheidende Rolle. Und auch in Rom fungierten die hochangesehenen Heiden Praetextatus und Symmachus als Prätorianer- und Stadtpräfekt.
Aber allmählich gerät auch Valentinian II., ganz wie einst Bruder Gratian, unter den verheerenden Einfluß des Mailänder Residenzbischofs, ähnlich auch Kaiser Theodosius I. Lebte doch Ambrosius gemäß seinem Wort: "denn 'die Götter der Heiden sind nur Dämonen', wie die Heilige Schrift sagt. Jeder, der also Soldat dieses wahren Gottes ist, hat nicht Beweise der Toleranz (!) und des Entgegenkommens (!), sondern des Eifers für den Glauben und die Religion zu erbringen".
Und so regiert selbst der mächtige Theodosius in seinen letzten Jahren, zumindest religionspolitisch gesehen, ganz gemäß den Wünschen des Ambrosius. Erst werden anfangs 391 die heidnischen Riten endgültig verboten, dann Tempel und Heiligtümer des Sarapis in Alexan-

drien geschlossen, schließlich zerstört, 393 die Olympischen Spiele abgeschafft. Die Kinderkaiser des 5. Jahrhunderts bekommt die Kirche völlig in die Hand. Und somit geht auch vom Staat eine stets intensivere Bekämpfung des Heidentums aus, die, von der Kirche schon im 4. Jahrhundert vehement geschürt, immer mehr zur systematischen Vernichtung des alten Glaubens führt.
Die bekanntesten Bischöfe beteiligen sich an dieser Vernichtung, die besonders nach dem großen Konzil von Konstantinopel (381) einsetzt, wobei die Hauptkampfgebiete zwischen Heiden und Christen Rom und der Orient sind, vor allem Ägypten.<<

**Papst Leo I.**
Leo I., der Große (Papst von 440-461) wurde im Jahre 440 zum Papst gewählt.
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über Papst Leo I. (x282/194-196): >>... Einerseits war dieser Papst, der erste von wirklich geschichtlicher Bedeutung, enorm anmaßend, ein Aristokrat, der unbarmherzig Andersgläubige verfolgt hat, die Manichäer fast schon mit der Blutrünstigkeit eines Inquisitors.
Anderseits kritisierte er aber auch, im Jahr 443, die Ernennung von Geistlichen, die "keine angemessene Geburt" empfahl und verbot die Erhebung eines "schäbigen Sklaven" zum Priester.
Selbst gegenüber seinen Mitbischöfen kehrt er den Herrn heraus. Er befiehlt auch bisher von Rom unabhängigen Prälaten, wie dem Metropoliten von Aquileja. Die gallischen Oberhirten nennen ihn nicht mehr, wie üblich, "Deine Brüderlichkeit", sondern "Euer Apostеltum"; wird doch jetzt die Mehrzahl in der Anrede gebräuchlich und überhaupt die Petrusdoktrin, die man inzwischen schon dem Abendland und Afrika aufgeschwatzt (hat), mächtig vorangetrieben.
Leo, der auch von allen ... Patriarchaten Gehorsam forderte, lehrt, durch den Mund des Papstes spreche Petrus, Christus, Gott. Er biegt die Überlieferung um, steigert sie, erhebt neue Ansprüche, wobei er sich selbst Valentinians und der Damen des kaiserlichen Hauses bedient, die er Briefe nach Konstantinopel an den Hof schreiben läßt, die über alles hinausgehen, was man vom römischen Primat vordem verbreitet hatte.
Um so grotesker, wie dieser Mann Mächtigen gegenüber buckeln und kriechen konnte, wenn es nötig schien. Dann feierte er die Kaiser sogar als "Hüter des Glaubens", "Verkünder Christi", räumte er ihnen eine Menge Rechte rein kirchlichen Charakters ein, Autorität auch im religiösen Bereich, "priesterliche Heiligkeit", selbst das Privileg, Glaubenslehren betreffende Konzilsbeschlüsse außer Kraft zu setzen.
Ließ Leo, genannt der Große (und als einziger Papst neben Gregor I., mit dem Titel eines Kirchenlehrers geschmückt) sich doch so weit herab, dem Kaiser brieflich wiederholt zu beteuern, er, der Kaiser, bedürfe keiner menschlichen Belehrung, sei vom Heiligen Geist erleuchtet und könne im Glauben grundsätzlich nicht irren!
"Ich weiß", schreibt Papst Leo I., "daß ihr durch den in euch wohnenden Gottesgeist hinlänglich unterrichtet seid."
Ja, er gesteht dem Kaiser eine Lehrinspiration zu und steigert diese in mehreren Schreiben bis zur Unfehlbarkeit, dem Herrscher bescheinigend, daß er "vom reinsten Licht der Wahrheit erfüllt in keinem Teil des Glaubens" schwanke, "sondern mit heiligem und vollkommenem Urteil das Recht vom Bösen unterscheide"; "daß deine Milde menschlicher Belehrung nicht bedarf und die reinste Lehre aus dem Überflusse des Heiligen Geistes geschöpft hat"; daß es seine, des Papstes, "Pflicht" sei, "zu offenbaren, was du weißt, und zu verkünden, was du glaubst" - und dies alles, obwohl der Papst von der Unfehlbarkeit des Kaisers gar nicht überzeugt ist!
Der Streit darüber, ob Leos Bekenntnisse Ausdruck von Servilität (Unterwürfigkeit) oder Berechnung gewesen oder was immer, kann uns gleichgültig sein. Entscheidend ist, daß einer der

berühmtesten Päpste, der "große" Leo, fast eineinhalb Jahrtausende vor der Dogmatisierung der päpstlichen Infallibilität (Unfehlbarkeit), die Unfehlbarkeit bereits dem Kaiser attestiert! ...<<

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 86 berichtete später über die Inquisition der Kirche (x924/…): >>**"Verabscheut die Ketzer!" - Papst Leo "der Große"**

Doch die Kirche ist es gewohnt, in großen Zeiträumen zu denken und entsprechend zu handeln. Im fünften Jahrhundert sorgte Papst Leo I. (Amtszeit 440-461) zunächst einmal dafür, daß das unter dem Ansturm der Germanen allmählich zusammenbrechende weströmische Reich so lange wie möglich ketzerfrei blieb.

"Der Große" - das ist nach Karlheinz Deschner fast immer ein "historischer Steckbrief"; es verbirgt sich meist nichts Gutes dahinter. Auch Leo hielt sich an die Grundregel: Zuerst die eigenen Leute gegen die Häretiker aufhetzen, dann den Staat gegen sie einspannen. Oder beides zugleich. Leo verbot den Katholiken "jeden Umgang" mit Nichtkatholiken. "Er fordert zu ihrer Verachtung, zu der ihrer Lehren ausdrücklich auf. Er befiehlt, sie zu fliehn 'wie todbringendes Gift! Verabscheut sie, weicht ihnen aus und vermeidet es, mit ihnen zu sprechen'. Keine Gemeinschaft mit denen, die Feinde des katholischen Glaubens und nur dem Namen nach Christen sind!"

Der nächste Schritt: Die so aufgehetzten Gläubigen sollen die Andersgläubigen bei ihren Priestern denunzieren! "Entfaltet also den heiligen Eifer, den die Sorge für die Religion von euch verlangt!, rief er und ... gebot, 'daß ihr die Manichäer, die sich überall versteckt halten, bei euren Priestern zur Anzeige bringt'; verlangte 'die Schlupfwinkel der Gottlosen aufzudecken und in ihnen ... den Teufel niederzukämpfen'." "Denunzieren, Schnüffeln, Angeben", fürwahr ein "Geschäft, das dann in der mittelalterlichen Kirche, beim Vernichten der Andersgläubigen, von 'Hexen', so segenstiftend blühen sollte."

Doch das war noch nicht alles. Immer wieder fordert Leo die Herrscher seiner Zeit auf, "für den Glauben zu handeln" (pro fide agere). "Er wünschte die Vertreibung Andersgläubiger aus Amt und Würden, wünschte insbesondere ihre Verbannung, rechtfertigte aber auch leidenschaftlich die Todesstrafe für sie, verlangte, ihnen unmöglich zu machen, 'mit einem solchen Bekenntnis weiterzuleben'."

Wer die Ketzer am Leben lasse, befördere das schnelle Ende der menschlichen und göttlichen Ordnung. Der Kaiser als "verlängerter Arm Gottes" solle daher die Ketzer sowohl mit "dem Schwert der Zunge" als nötigenfalls auch mit dem "blanken Schwert" verfolgen - was den katholischen Theologen Stockmeier noch 1959 zu dem Kommentar veranlasste: "Der Staat wird aufgerufen, mit allen Mitteln und Möglichkeiten an der Vollendung des Idealzustandes (!) mitzuarbeiten."

Auf dem Weg zu diesem katholischen "Idealzustand" durfte man nichts dem Zufall überlassen. So wurde denn auch ein kaiserlicher Erlaß zur Verfolgung der Manichäer (445) im päpstlichen Sekretariat aufgesetzt. Vor allem aber gelang es Leo, die Lausch- und Hetzarbeit seines Klerus eng mit der staatlichen Gerichtsbarkeit zu verzahnen. Auch hier war Leo seiner Zeit weit voraus, nahm er doch damit die Inquisitionspraxis des Hochmittelalters vorweg. All dies war jedoch - laut Leo - "wahrer Gottesdienst"; schließlich wurde nicht umsonst in der katholischen Liturgie der damaligen Zeit das Gebet an Gott gerichtet: … "Vernichte die Gegner des römischen Namens und die Feinde des katholischen Glaubens!"<<

**Kaiser Justinian I.**

Der oströmische Kaiser Justinian I. ließ im Jahre 553 alle Nichtchristen (Heiden und Ketzer) als rechtlos erklären und verfolgen.

Der byzantinische Geschichtsschreiber Prokop berichtete damals über die Verfolgung der Ketzer bzw. Nichtchristen (x122/80-81): >>Im Römerreich gibt es viele verwerfliche Glau-

bensrichtungen unter den Christen, die man Häresien nennt. ... Diesen gebot Justinian samt und sonders, ihren bisherigen Glauben zu ändern. Den Ungehorsamen drohte er unter vielem auch damit, daß sie ihr Vermögen nicht mehr an ihre Kinder oder sonstigen Verwandten vererben könnten. ... Scharen von Agenten durchzogen sogleich allenthalben das Land und zwangen, wen sie trafen, zur Aufgabe seines ererbten Glaubens.
Da nun dies den Bauern als Frevel erschien, so entschlossen sie sich zu einmütigem Widerstand gegen die Schergen. Viele Häretiker fanden den Tod durchs Schwert, viele begingen sogar Selbstmord, ... die Masse aber floh aus der Heimat. In Phrygien (antikes Reich in Nordwestkleinasien) schlossen sich die Montanisten in ihre Gotteshäuser ein, zündeten diese an und gingen ohne Bedenken mit zugrunde. Das ganze Römerreich war von Mord und Furcht erfüllt. ...<<
Prokop berichtete ferner über Kaiser Justinian I. (x122/81): >>Daß er kein Mensch, sondern ... ein Dämon in Menschengestalt war, dürfte die unermeßliche Zahl von Leiden erweisen, die er über die Welt brachte. Denn in der Furchtbarkeit der Taten wird auch die Macht des Täters offenbar. Die Zahl seiner Opfer kann meinem Dafürhalten nach außer Gott niemand genau angeben. Schneller zählte man, glaube ich, alle Sandkörner als die vielen Menschen, die der Kaiser hinmordete. ...
In seinem Bemühen, alle zu einem einheitlichen Christenglauben zusammenzuführen, setzte er sich unbedenklich über anderer Leben hinweg und tat sich dabei noch etwas auf seine Frömmigkeit zugute; galt es ihm doch nicht als Menschenmord, wenn die Opfer nicht Glaubensgenossen waren. ...<<
Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 86 berichtete später über die Inquisition der Kirche (x924/…): >>**Der Klerus legt sich ins Zeug - Justinian**
Einen Teil dieser schmutzigen Arbeit nahm den Franken und der Kurie im 6. Jahrhundert das oströmische (byzantinische) Reich ab. Kaiser Justinian wollte das alte römische Reich unter katholischem Vorzeichen wieder vereinigen, doch den entscheidenden Druck zum Krieg zunächst gegen die Wandalen in Nordafrika, dann gegen die Ostgoten in Italien übten die Priester aus - ganz im Sinne von Papst Gelasius I. (492-496): "Toleranz gegen Ketzer ist verderblicher als die schrecklichsten Verwüstungen der Provinzen durch die Barbaren."
Als der Kaiser 531 ob der fraglichen Erfolgsaussichten zunächst zauderte, "legte sich der katholische Klerus ins Zeug, der lebende, der tote, Gott selber, ... hetzten die Priester weithin von den Kanzeln und verbreiteten beredt die wirklichen oder angeblichen Greuel der 'Ketzer'".
Byzantinische Heere verwüsteten während der darauffolgenden zwanzig Jahre erst Nordafrika, dann Italien, so daß es dort aussah wie in Deutschland nach dem 30-jährigen Krieg. Von den Wandalen und Ostgoten blieb kaum eine Spur übrig - sie waren ausgerottet worden.
Zuvor hatte Justinian auf einer Synode der Ostkirche im Jahr 543 noch die arianische Religion seiner Kriegsgegner öffentlich verfluchen lassen, indem er die Lehre des Origenes (der zu diesem Zeitpunkt seit etwa dreihundert Jahren gestorben war) in neun Bannflüchen verbieten ließ: Die Lehre von der Entstehung der Erde durch den Sturz der Engel aus dem Himmel, die Präexistenz der Seele, die Wiederherstellung aller Dinge in ihrer ursprünglichen Vollkommenheit ... Damit wurde auch die bis dahin noch bekannte Lehre von der Wiederverkörperung der Seele verboten - Erbsünde und ewige Verdammnis traten in der Folgezeit an ihre Stelle.
Was bei den Germanenstämmen noch arianisch geblieben war, das beseitigte später im 8. Jahrhundert Winfrid, genannt Bonifatius (685-754), ein von früh auf im Kloster erzogener und dem Papst höriger Mönch.
Er zog im Schutze fränkischer Waffen durch die deutschen Lande und bekämpfte unerbittlich den Arianismus sowie das Iroschottentum, ebenfalls eine freiere, nicht romabhängige Form des Christentums. Bonifatius brachte also nicht etwa das Christentum nach Deutschland, sondern im Gegenteil: den Katholizismus.<<

## Das Fränkische Reich

> Wer recht uns peitscht, den lernen wir verehren.
> *Adelbert von Chamisso, eigentlich Louis C. de Boncourt (1781-1838, französischer Schriftsteller)*

### Das Ende des Weströmischen Reiches

Der westgermanische Heerführer Odoaker (Odovakar) stürzte am 23. August 476 den 15jährigen Weströmischen Kaiser Romulus Augustulus und beendete damit das Weströmische Reich.
Nach 589 Jahren Kampf (von 113 v. Chr. bis 476 n. Chr.), der durch endlose Wanderungen, Elend, Not und Tod geprägt wurde, besiegten die Germanen schließlich das Weströmische Weltreich, ohne jedoch die römische Kultur zu vernichten. Im Verlauf der ruhelosen Wanderungen und der ständigen Kämpfe fanden mehrere Millionen Ost-, Nord- und Westgermanen den Tod oder wurden versklavt.
Nach der Absetzung des römischen Kaisers suchte Roms Bevölkerung Schutz beim Papst. Die Autorität des Papstes wurde erheblich gestärkt ("heimlicher römischer Kaiser").
Während die Westgermanen (z.B. Franken und Sachsen) bleibende Reiche gründeten und ihre Sprache erhalten blieb (deutsch, englisch, niederländisch usw.), gingen später sämtliche neuen Reiche der Ost- und Nordgermanen unter, weil den germanischen Eroberern nicht genügend eigene Siedler folgten. Von der Heimat abgeschnitten, erlagen die Ost- und Nordgermanen in der Fremde zwangsläufig den einheimischen Gegnern.
Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtete später über das Ende des Weströmischen Reiches im Jahre 476 und weitere Folgen der Völkerwanderung (x057/37): >>Durch das Eindringen germanischer Völker auf römischen Boden wurde der Untergang des Römerreiches endgültig besiegelt. An seine Stelle traten germanische Nationalstaaten, die zum Teil nur kurzen Bestand hatten (Burgunderreich, Vandalenreich, Ostgotenreich), zum Teil Jahrhunderte lang bestanden (Westgotenreich, Langobardenreich, Frankenreich, Angelsachsenreich).
Die Gebiete östlich der Elbe blieben dem Germanentum für Jahrhunderte verloren. Im Westen und Süden Europas gingen die Germanen in den romanischen Völkern unter. Im übrigen gliederte sich Europa in drei Völkergruppen: Germanen, Romanen, Slawen.
Durch die Berührung mit den Römern fand das Christentum schnelle Verbreitung unter den Germanen. Diese wurden - vor allem durch die Kirche - Erben der antiken Kultur. Aus der Verschmelzung christlich-römischer und germanischer Denkungsart erwuchs die Kultur des Mittelalters. ...<<

### Die Merowinger

Als Childerich I. (König der salischen Franken) um 481 starb, übernahm sein Sohn Chlodwig den Königsthron.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über den fränkischen König Childerich I. (x806/493): >>(Frankenreich) ... Der fränkische König Childerich I. (457-481), dessen Grab man 1653 zu Tournai gefunden hat; darin den Siegelring des Königs, zahlreiche Münzen u.a.
Childerich unterhielt gute Beziehungen zu den Römern und kämpfte als ihr Bundesgenosse gegen Westgoten und Sachsen; zur katholischen Kirche stand er bereits in freundlichem Verhältnis.
In der Zeit nach den Eroberungen Chlodios, aber wahrscheinlich noch vor dem Tod Childerichs ist der älteste Text der Lex Salica (Salisches Gesetz) entstanden, des ersten uns erhaltenen deutschen Rechtsbuches und zugleich des einzigen, welches uns einen Blick in die altgermanische Verfassung vor den durch die Gründung des großen fränkischen Reiches hervor-

gerufenen Veränderungen tun läßt.
Wir erkennen aus derselben, daß die freien Franken, die, in Dörfern zusammenlebend, vorzugsweise Ackerbau und Viehzucht trieben, noch den Kern der Bevölkerung bildeten, neben denen die hörigen Leten (Liten), die nicht sehr zahlreiche römische Bevölkerung und die unfreien Knechte aller politischen Rechte entbehrten.
Der ... König, dessen seinem ganzen Geschlecht eigentümliches Abzeichen der Schmuck der lang herabwallenden, von keinem Schermesser berührten Locken ist, steht an der Spitze des Staates; aber er ist noch nicht der alleinige Träger der Souveränität, sondern bei wichtigen Dingen an die Zustimmung des Volkes, das alljährlich zum Märzfeld als Heerversammlung in Waffen zusammentritt, gebunden.
Er ist noch nicht im Besitz der Gerichtshoheit, vielmehr wird die Leitung und der Vorsitz der Gerichte, die nach Hundertschaften zusammentreten, noch durch einen vom Volk für jede Hundertschaft erwählten Beamten ... ausgeübt; dagegen ist die exekutive Gewalt und auch die Vollstreckung der gerichtlichen Urteile bereits auf den König und seine Beamten, die Grafen, übergegangen. So ist das Recht der salischen Franken ein sehr merkwürdiges Dokument aus der Zeit der allmählichen Umwandlung der alten germanischen, auf der Souveränität des Volkes beruhenden Verfassung in das souveräne Königtum.<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die fränkischen Merowinger (x327/49-51): >>**Die Heraufkunft der Merowinger**
Die Urheimat der Franken, deren Namen man im frühen Mittelalter mit Begriffen wie "mutig", "kühn", "frech" in Verbindung brachte, war am Niederrhein. Ihr Volk, das keine einheitliche Führung hatte, entstand vermutlich durch den Zusammenschluß zahlreicher Kleinstämme im 1. und 2. nachchristlichen Jahrhundert zwischen Weser und Rhein. Erstmals erwähnt werden sie bald nach der Mitte des 3. Jahrhunderts, als sie mit den Römern erbitterte Kämpfe führten, die auch noch im ganzen 4. und 5. Jahrhundert fortdauerten.
Damals durchbrachen die rechts des Stromes sitzenden Franken die römische Rheinlinie, über die einzelne wahrscheinlich schon vorher in das Anliegergebiet eingesickert waren. Sie stießen auf Xanten vor, das die römische Bevölkerung um 450 geräumt, darauf der fränkische Kleinstamm der Chattuarier besiedelt hatte.
Sie drangen in den Raum zwischen Rhein und Mosel. Sie nahmen Mainz und Köln, das sie, bei seiner endgültigen Besetzung um 460, zum Zentrum eines unabhängigen fränkischen Staates, der Francia Rinensis, unmittelbar links des Flusses machten. Allmählich brachten sie das Land an der Mosel und das bis zur Maas an sich. Trier wurde von ihnen in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts viermal erobert und von den Römern jedesmal zurückgewonnen, bis es um 480 endgültig fränkisch blieb. Seine Einwohnerzahl sank von vermutlich 60.000 im 4. auf einige tausend im 6. Jahrhundert.
Die Invasoren gründeten in Belgien und Nordfrankreich fränkische Fürstentümer, die jeweils einem Regulus, einem Kleinkönig, unterstanden. Bereits um 480 gehörte der ganze Rheingau zwischen Nijmegen und Mainz, das Maasgebiet um Maastricht sowie das Moseltal von Toul bis Koblenz zur Francia Rinensis. Die Römer erlaubten den Franken die Niederlassung unter der Bedingung, ihnen als Verbündete Kriegsdienste zu leisten, und sie wurden auch von allen Germanen ihre zuverlässigsten Waffengefährten, zerfleischten sich freilich meist in wilden Stammesfehden selbst. Schließlich aber geboten die Merowinger über das ganze römische Gallien.
Etwa zwischen Somme und Loire lag im späteren 5. Jahrhundert der Teil des Landes, den die Römer noch beherrschten, fast ringsum eingeschnürt von germanischen Völkern. Die größten Gebiete hatten Westgoten und Burgunder im Süden und Südosten besetzt, die Alemannen saßen im Osten, die Franken im Norden, etwa zwischen Rhein und Somme.
Doch wie die Germanen die Römer einschnürten, so schnürten die Franken sich wieder ge-

genseitig ein, Kleinstämme, die Kleinkönige regierten, mit einer nicht nur räumlich, sondern auch politisch sehr begrenzten Macht. Waren diese Stämme doch demokratisch, "militärdemokratisch" organisiert, ihre Führer noch immer beträchtlich vom Willen des ganzen freien Volkes abhängig. Die "Gesamtheit der Franci", der freien Waffenträger, erhob den König und setzte ihn wieder ab, wenn er ihr nicht mehr paßte. …<<

**Chlodwig I.**

Chlodwig I. (466-511, Geschlecht der fränkischen Merowinger) besiegte im Jahre 486 bei Soissons in Gallien die letzten römischen Truppen des Feldherren Syagrius und gründete anschließend das erste fränkische Großreich.

Chlodwig war ein grausamer, listiger Gewaltherrscher, der in den folgenden Jahren nach und nach alle anderen fränkischen Könige heimtückisch ermorden ließ.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den fränkischen König Chlodwig I. (x327/52-56): >>**Kometenhafter Aufstieg eines Staatsbanditen**

Bei Childerichs Tod 482 wurde sein anscheinend einziger Sohn, der sechzehnjährige Chlodwig I. (466-511), sein Nachfolger; ein fränkischer Zwergpotentat neben anderen solchen Potentaten, Ragnachar in Cambrai etwa oder Chararich, dessen Machtbereich nicht näher bekannt ist. Chlodwigs Vater hatte manches vorbereitet, der Sohn aber setzte fort, vollendete sozusagen. Denn der "kometenhafte Aufstieg" (Ewig) dieses skrupellosen durchtriebenen Bauernfürsten, mit dem auch die "Vorgeschichte des Deutschtums" (Löwe) beginnt, wird von der Geschichtsschreibung seit nun rund eineinhalb Jahrtausenden glorifiziert.

Doch ethisch gesehen (auch gewissermaßen christlich gesehen), unter dem Gesichtspunkt von "Menschenrechten" (und Christenpflichten, die ja schon damals galten, nicht zu rauben nämlich, nicht zu morden), ist Chlodwigs Laufbahn nichts anderes gewesen als der kometenhafte Aufstieg eines Gangsters, eines Staats- und Starbanditen (um kleinere Gangster durch solche Nachbarschaft nicht zu kompromittieren).

Verbündet mit verschiedenen Bruderstämmen, dehnte Chlodwig das salische Teilreich um Tournai, das unbedeutend und auf einen kleinen Teil Nordgalliens in der Belgica secunda beschränkt gewesen, durch fortgesetzten Raub, Mord, Krieg immer weiter über die provinzialrömischen Gebiete links des Rheins aus, erst bis zur Seine, dann bis zur Loire, dann bis zur Garonne, wodurch die Gallorömer unter die Herrschaft der Franken kamen. "Den Franken habe zum Freund, nicht zum Nachbarn", hieß es schon damals.

Ein so kriegslustiges Volk, dem überdies der Ruf der Treulosigkeit anhaftete, war für den christlichen Klerus von früh an attraktiv. Arianer, besonders aber Katholiken suchten seinen Führer zu gewinnen. Denn alle namhaften Fürsten des Abendlandes sind seinerzeit entweder Arianer oder Heiden gewesen. Kaum also war Chlodwig in Tournai König geworden, da wandte sich der Metropolit von Reims an ihn, der heilige Remigius, ein Mann "von hoher Wissenschaft", rühmt Bischof Gregor im selben Atemzug, und Erwecker eines Toten.

Der Sprengel des Remigius aber lag mitten im Land des Syagrius, den Chlodwig dann zur Strecke brachte - anscheinend mit Hilfe der katholischen Bischöfe dort. Und schon jetzt fühlte Remigius sich berufen, dem "berühmten und durch Verdienste erhabenen Herrn König Chlodwig" graue Eminenzen aufzudrängen, "Berater", die seinem "Rufe förderlich" seien. "Zeige Dich voll Ergebenheit gegen die Bischöfe und hole stets ihren Rat ein", schreibt er dem Fürsten, noch bevor dieser Christ ist.

"Wenn Du Dich mit ihnen verstehst, wird Dein Land gut dabei fahren." 486 oder 487 schlug Chlodwig gegen Syagrius los, formal dort der letzte Repräsentant des Römischen Reiches, faktisch aber schon unabhängig. Noch unter dessen Vater, dem Heermeister Aegidius, hatte Chlodwigs eigener Vater Sachsen und Westgoten bekämpft, doch offenbar auch schon wider Aegidius selbst die Waffen erhoben, wie eben jetzt Chlodwig auch gegen den Sohn.

Der Zeitpunkt war günstig, kurz vor dem fränkischen Raubzug war der mächtige Westgotenkönig Eurich gestorben, von den Salfranken in Gallien am meisten gefürchtet. Sein Tod dürfte Chlodwig nicht wenig ermuntert haben. Im Bund mit seinem Vetter, Regulus Ragnachar von Cambrai, vernichtete er in der Schlacht bei Soissons den letzten Rest römischer Macht in Gallien.
Während der Franke, "noch vom heidnischen Aberglauben befangen" (Gregor), übel hauste, auch zahlreiche Kirchen plündern ließ, floh Syagrius nach Toulouse, in die westgotische Hauptstadt. Doch Chlodwig drohte dem etwas schwachen Nachfolger Eurichs mit Krieg, worauf Alarich II. den Flüchtling ausgeliefert, … mit dem Rest des geschlagenen Feindes die eigene Soldateska verstärkt und Soissons, bisher Hauptsitz des Syagrius, zu seiner neuen Residenz macht …
Eine fünfhundertjährige Geschichte war damit beendet, alles Land bis zur Seine geraubt und bald, nachdem der Räuber, der rex Francorum, seine Macht etwas gefestigt (hatte), sollte er weiter rauben. "Viele Kriege führte er fortan und gewann viele Siege", rühmt Bischof Gregor, just nachdem er noch über einen ganz persönlichen Mord des Königs breit berichtet hatte.

**Ein großes Blutbad und das erste Datum deutscher Kirchengeschichte**

Chlodwig ging bald von Soissons nach Paris, das dann die bedeutendste Stadt, zumindest im 7. Jahrhundert der eigentliche Mittelpunkt des Frankenreiches wurde, wo auch die meisten Merowingerkönige begraben liegen. Und um 493, als er schon von der Seine zur Loire vorgestoßen, Herr über ganz Nordgallien und unmittelbarer Nachbar der Westgoten geworden war (die, neben den Burgundern, über Südgallien herrschten), da wurde er, der unstreitig erste aller fränkischen Fürsten, immer interessanter für die Katholiken und sie für ihn.
Er heiratete jetzt die junge burgundische Prinzessin Chlothilde, eine Tochter des Teilherrschers Chilperich II. und Nichte des Oberkönigs Gundobad, die, im Gegensatz zu ihren Brüdern, katholisch war und heilig wurde.
Schon diese Hochzeit hatten wahrscheinlich gleich zwei Heilige, der heilige Avitus und der heilige Remigius, arrangiert. Und da es katholische Taktik war, mit den Gattinnen der Germanenfürsten auch diese selbst und ihr Volk zu gewinnen, kann es durchaus sein, daß Chlotilde, "die gläubige Königin", dem König seit ihrem Hochzeitstag, wie der Chronist sagt, "in den Ohren lag", den rechten Glauben anzunehmen, "von den Götzen" abzulassen, "denn sie können sich und anderen nichts nützen", ja, daß sie Jupiter einen "Schweinekerl" schimpfte, der es mit seiner Schwester getrieben.
Doch wurde Chlodwig "auf keine Weise" umgestimmt. Sein Stamm schien einfach noch nicht konversionsbereit - "bis er endlich einst mit den Alemannen in einen Krieg geriet".
Endlich, schreibt Gregor, weil seine Gemeinschaft fast stets durch Katastrophen (der anderen) erstarkt. Erst inmitten eines "gewaltigen Blutbads", in dem die vereinigten Salier und Rheinfranken die heidnischen Alemannen metzelten, soll ihn, als sein Heer schon wich, schon fast vernichtet war, die "entscheidende Gnade" heimgesucht, soll er "mit Tränen" gerufen haben: "Jesu Christe, du, von dem Chlotilde sagt, du seiest der Sohn des lebendigen Gottes ... und da er solches gesprochen, wandten die Alemannen sich und begannen zu fliehen".
Dies ist reine Sage. Oder genauer: katholische Kirchengeschichte, an die Lügen der Kirchenväter erinnernd nach dem Sieg Konstantins über seinen Mitherrscher Maxentius. Doch steht Chlodwigs Konversion offenbar mit dem Alemannenkrieg in Zusammenhang, womit er seinen Raubstaat auf den Mittel- und Oberrheinbereich ausgedehnt, vielleicht auch ostrheinisches Gebiet schon seiner Kontrolle unterworfen hat.
Die Alemannen (oder Sueben), erstmals 213 genannt, waren aus dem Elbgebiet eingewandert und vermutlich Ende des 2. Jahrhunderts durch verschiedene westgermanische Heer- und Wanderhaufen in der Gegend des Mains verstärkt worden; heißt ihr Name doch, was noch heute jeder (wenn er's weiß) heraushört: alle Männer. Die Alemannen, die an Rhein und Li-

mes die Grenzen des römischen Reiches bedrängten, waren im Jahr 406, zum Teil mit Wandalen und Alanen, nach Gallien und Spanien gewandert.
Ihre Mehrheit aber hatte das Elsaß erobert, ein großes Gebiet der heutigen Schweiz sowie das Land zwischen Hier und Lech. Als sie von dort weiter nach Nordwesten vorzudringen suchten, stießen sie mit den Franken zusammen, besonders mit den das Moselgebiet beherrschenden Rheinfranken. Diese, bereits um 475 mit den Burgundern gegen die Alemannen verbündet, setzten sich um 490 in einer Schlacht bei Köln, wo man den dortigen Kleinkönig Sigibert am Knie verwundet hat, nicht deutlich durch.
Grund genug für Chlodwig, einzugreifen: um 496/497 blieb bei (dem nicht genau lokalisierten) Tolbiacum, wahrscheinlich im Elsaß, der namentlich bisher unbekannte alemannische König auf dem Schlachtfeld. Chlodwig fiel in das rechtsrheinische Alemannien ein und vernichtete einen großen Teil seiner noch heidnischen Bewohner. Ein Jahrzehnt später, um 506, erhoben sie sich zwar weithin wieder, wurden jedoch, vielleicht bei Straßburg, erneut blutig zusammengeschlagen, wobei abermals der Alemannenkönig in der Schlacht umkam.
Von den Franken verfolgt, flohen sie südwärts bis ins Alpenvorland, in die Raetia prima (Provinz Chur), die Raetia secunda (Provinz Augsburg), (Einfluß-)Gebiete des Ostgotenkönigs Theoderich, der seinem Schwager Chlodwig Einhalt geboten und die Flüchtlinge in Rätien, in Pannonien, in Norditalien angesiedelt hat. Im Elsaß aber, im südlichen Rheinhessen, in der Pfalz, in Gegenden an Main und Neckar gerieten die Alemannen unter die direkte Gewalt Chlodwigs. Und von da aus drangen die Franken später weiter nach Osten vor, bis zur Saale, zum oberen Main und fast bis zum Bayrischen Wald. …<<
Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtete später über die Gründung und Eroberungen des Frankenreiches (x057/37-38): >>Nur einem germanischen Volk, den Franken, gelang es, ein Reich zu gründen, daß die Stürme der Völkerwanderung überstand, sich zu einem Weltreich ausdehnte und die Grundlage für die Entwicklung der westeuropäischen Geschichte bildete.
Die Franken (d.h. die Freien, Kühnen) saßen am Niederrhein. König Chlodwig aus dem Geschlecht der Merowinger, schloß die Franken zu einem einheitlichen Staat zusammen und begann seine Eroberungszüge. Nacheinander unterwarf er das Land des römischen Statthalters Syagrius zwischen Seine und Loire, die Alemannen beiderseits des Oberrheins und den Besitz der Westgoten zwischen Loire und den Pyrenäen.
Seine Söhne besiegten die Thüringer, Burgunder, Bayern und eroberten die Provence. So war ein fränkisches Großreich geschaffen worden, das um die Mitte des 6. Jahrhunderts vom Atlantischen Ozean bis zur Saale und zum Böhmerwald und vom Mittelmeer bis zur Rheinmündung reichte. Häufige Reichsteilungen (Austrien, Neustrien, Burgund) und Familienzwistigkeiten des Königsgeschlechts schwächten die Macht der Merowinger. ...<<
Das Heer des fränkischen Königs Chlodwig I. besiegte im Jahre 496 die Alemannen am Oberrhein.
Nach diesem Sieg ließ er sich als erster germanischer Herrscher vermutlich im Jahre 498 katholisch taufen, weil er zur Festigung seiner Machtposition den großen Einfluß der römisch-katholischen Kirche benötigte. Die Germanen unter fränkischer Herrschaft mußten danach zwangsläufig katholisch werden.
Gregor von Tours schrieb später über die Bekehrung des fränkischen Königs Chlodwig (x246/136): >>... Aber auf keine Weise konnte er zum Glauben bekehrt werden, bis er ... mit den Alemannen in einen Krieg geriet. ... Als die beiden Heere zusammenstießen ... (war) Chlodwigs Heer nahe daran, völlig vernichtet zu werden.
Als er das sah, ... sprach er: "Jesus Christus, ... Sieg (gibst du) denen, die auf dich hoffen. ...
Schenkst du mir jetzt den Sieg über diese meine Feinde,... so will ich an dich glauben und mich taufen lassen auf deinen Namen. Denn ich habe meine Götter (umsonst) angerufen ..."

Als er dies gesagt hatte, wandten sich die Alemannen und begannen zu fliehen. ...
Chlodwig ging, ein neuer Konstantin, zur Taufe hin ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Christianisierung der germanischen Völker (x327/27-31): >>**Zur Verbreitung des Christentums im Westen**
… Im ausgehenden 5. Jahrhundert begann man die Franken zu "missionieren", im ausgehenden 6. Jahrhundert die Angelsachsen, die Langobarden, im 9. ging man zur Christianisierung des europäischen Nordens, um die Jahrtausendwende zur "Bekehrung" der Tschechen, Polen, Ungarn über. Und da das Christentum nun nicht mehr, wie in vorkonstantinischer Zeit, eine verachtete, sondern die anerkannte Religion eines Weltreiches war, zogen die Päpste statt einzelner gleich ganze Völker in ihr Netz - wie sie, anderwärts, auch ganze Völker mitvernichteten, "mit Stumpf und Stiel", prahlt Kirchenlehrer Isidor; die Ostgoten etwa oder die Wandalen, über die der in Marseille lebende Mönch Prosper Tiro dem Mittelalter seine bis heute nachwirkende Verzeichnung zuführt, häufig "Greuelpropaganda" (Diesner).
**Konversionsmethoden und -motive**
Die Christianisierung der germanischen Völker … geschah nicht nur zu sehr verschiedenen Zeiten, sondern auch auf sehr verschiedene Art. Zwei typisch christliche Aktivitäten aber gehörten bei der Germanenmission zusammen, die Predigt und die Zerstörung, Dabei war in merowingischer Zeit nicht die Predigt das Hauptmittel der Mission. "Es gab eine sinnenfälligere Methode, um den Heiden die Unkraft ihrer eigenen Götter und die Übermacht des Christengottes zu beweisen, nämlich die Vernichtung der heidnischen Heiligtümer.
Die Missionspredigt pflegte solche Zerstörungen einzuleiten oder zu erläutern, stand also, ganz im Gegensatz zur altchristlichen Missionsweise, an zweiter Stelle" (Blanke). Und Jürgen Misch schreibt: "Schon die ersten Missionare setzten sich bedenkenlos über vieles hinweg, das eigentlich zur Substanz der Lehre Jesu gehört. Um der nominellen Annahme willen wurde geändert, weggelassen und verfälscht. Das zeigt sehr deutlich, daß es hier weniger um die Verbreitung einer neuen Heilslehre ging zur Rettung der Seelen aller, die daran glaubten, sondern um ganz reale Machtinteressen derer, die davon profitierten ...
Das Reich Gottes auf Erden war durchaus materieller und weltlicher Natur. Und seine Einrichtung wurde mit allen, aber auch wirklich allen Mitteln vorangetrieben." Natürlich hat man nicht nur zerstört, kam es häufig "bloß" zu sogenannten Christianisierungen, das heißt, man wandelte die heidnischen Tempel in christliche um, indem man durch exorzistische Riten die bösen Geister austrieb, die Gebäude als Kirchen neu weihte.
Wie man ja alles sich anverwandelte, einverleibte, was brauchbar schien, und alles andere als Werk des Teufels diffamierte, zerstörte. Ein wichtiges Motiv bei der Heidenbekehrung, auch bei der Gängelung bereits Bekehrter, war ohne Zweifel das stete Skrupel- und Schreckeneinjagen, eine kontinuierliche Angstmacherei - Angst durch die Jahrhunderte. Angst war überhaupt der "bezeichnende Zustand des durchschnittlichen Menschen im Mittelalter, ... Angst vor der Pest, Angst vor der Invasion fremder Heere, Angst vor dem Steuereinnehmer, Angst vor der Hexerei und der Magie, vor allem Angst vor dem Unbekannten" (Richards). Die Priester vieler Religionen lebten und leben von der Angst der durch sie Angeführten, besonders auch die christlichen Priester.
Es spricht für sich, daß der heilige Caesarius von Arles (gestorben 542), ein absolut romhöriger Erzbischof (Spezialist für "Landseelsorge" und, sein ganz besonderer Ruhm, die Tag-für-Tag-Predigt), in fast all seinen mehr als zweihundert tradierten Propaganda-Auftritten mit dem "Jüngsten Gericht" schreckt. Was immer Anlaß seiner homiletischen Ergüsse ist, kaum je versäumt er, eindringlich "Christi Richterstuhl" zu beschwören, den "ewigen Richter", sein "hartes und unwiderrufliches Urteil" etc.
Übertritte der heidnischen Germanen zum Christentum waren häufig rein materiell motiviert,

schon durch "Prestigegründe" bedingt, zumal wenn man unter die Botmäßigkeit christlicher Nachbarn geriet. An deren Fürstenhöfen konnten selbst vornehme Heiden vom Mahl "wie Hunde" weggescheucht werden, weil es Christen verboten war, mit Heiden an einem Tisch zu essen. Bezeichnenderweise kroch ja auch der Adel zuerst zu Kreuze, bei Bayern, Thüringern, Sachsen ganz gleich.
Auch Habsucht spielte eine Rolle, wie anschaulich die Anekdote von jenem Normannen illustriert, der mit fünfzig anderen einst zu Ostern an den Hof Kaiser Ludwigs kam, um sich taufen zu lassen. Da aber mehrere Taufkleider fehlten, flickte man schnell Ersatzgewänder zusammen, worauf ein älterer Täufling wütend dem Kaiser zurief: "Schon zwanzigmal hat man mich hier gebadet und mir die besten und weißesten Kleider angetan, aber so ein Sack steht keinem Krieger, sondern einem Schweinehirten zu.
Und wenn ich mich nicht meiner Nacktheit schämte, nachdem man mir meine Kleider weggenommen, aber nicht die von Dir gegebenen angelegt hat, würde ich Dir Dein Gewand samt Deinem Christus lassen."
Wir wissen längst, vieles - nicht alles -, was man der Welt über den "Germanen" erzählt hat, ist gelogen. So bieder, offenherzig, treu, so ehrenhaft, gerecht und lauter, wie ihn das geläufige Germanenbild allzulange vorgeführt und gerade in Deutschland schulfähig gemacht hat, war er nicht. Oder doch nur in einem Frühstadium seiner Entwicklung. Die überlieferten Werte der germanischen Heldensage, der politischen Germanen-Ideologie, der Wahn vom "adligen Volk" der Deutschen, von seinen hehren Vorzügen der Ehre und Treue, dies etwas kitschige Klischee, das Bild vom "Lesebuch-Germanen", ist falsch, ist vor allem auch antithetisch inspiriert, nämlich großenteils vom "Gegenbild des Römers". …<<
Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 86 berichtete später über die Inquisition der Kirche (x924/…): >>**"Verfolge, was du angebetet!" - Chlodwig**
Doch zunächst waren die Feinde auf dem Vormarsch. Die Germanenstämme, in ihrer Mehrzahl arianische Christen, also "Ketzer", eroberten Stück für Stück des westlichen Römerreiches - und legten zugleich eine im Vergleich zu den Katholiken erstaunliche Toleranz an den Tag. Das römische Papsttum war in die Defensive geraten. Um nicht völlig unterzugehen, klammerte sich die römische Kirche an den vergehenden Glanz des römischen Weltreiches und trat sozusagen dessen kulturgeschichtliches Erbe an.
Die Kirche übernahm aus dem Römerreich dessen Verwaltungseinheiten (Provinzen, Diözesen) und Gremien (Synoden), Rechtsbegriffe und Ämter - und nicht zuletzt den Titel des obersten heidnischen Priesters, des Pontifex maximus für den Papst.
Papa ist übrigens eine Kurzform von pater patrum, "Vater der Väter" - der Titel des obersten Priesters des Mithras-Kultes.
Mit römischem Prunk- und Machtgebaren im Rücken suchte die Romkirche inmitten einer ketzerischen und zeitweise chaotischen Welt nach neuen Verbündeten - und fand sie. Die Franken, der kriegerischste aller Germanenstämme, waren noch nicht zum Arianertum bekehrt worden.
Man sorgte dafür (wahrscheinlich, so Karlheinz Deschner, betätigten sich zwei "Heilige", Avitus und Remigius, als Heiratsvermittler), daß der Frankenführer Chlodwig 493 eine katholische Braut, Chlotilde, bekam - und ca. 498 nach Christus ließ er sich in Reims katholisch taufen. Bischof Remigius, so berichtet Gregor von Tours, sprach bei der Taufzeremonie die Worte: "Beuge still deinen Nacken! Bete hinfort an, was du verfolgt, und verfolge, was du bisher angebetet!"
Das soll heißen: Fördere die katholische Kirche, bewahre ihren Besitz, und schädige alle anderen Glaubensrichtungen, vor allem aber die arianische, wo du kannst. Und in der Tat: Die Franken unterwarfen in der Folgezeit in heimtückischen Angriffskriegen fast alle anderen germanischen Stämme.<<

Nach Chlodwigs Tod im Jahre 511 wurde das Reich unter seinen vier Söhnen aufgeteilt. Es ereigneten sich danach zahlreiche Erbstreitereien und Reichsteilungen, die das fränkische Reich erheblich schwächten.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über das von Chlodwig begründete Reich der Franken (x804/848): >>(Deutschland) ... Das von Chlodwig begründete Reich der Franken reichte noch bedeutend weiter nach Süden und Westen und umfaßte nach der Besiegung der Westgoten und der Zerstörung des Burgunderreiches ganz Gallien bis zum Mittelmeer und zur Garonne. Indes die Eroberer nahmen im eigentlichen Gallien Sprache und Sitten der Romanen an und gingen für das Germanentum verloren.
Anderseits gelang es den im Rhein- und Maasgebiet gebliebenen Franken, 496 die Alemannen, 530 die Thüringer sich zu unterwerfen und in der Mitte des 6. Jahrhunderts auch das Herzogtum Bayern in Abhängigkeit von sich zu bringen und so eine kompakte Masse germanischer Elemente im Frankenreich zu vereinigen, welche ihre nationale Eigenart treu bewahrten.
Selbst das Christentum, welches sich seit dem 7. Jahrhundert langsam auch im östlichen Teil des Frankenreiches verbreitete, im 8. Jahrhundert von Bonifatius in Alemannien, Bayern und Thüringen dauernd begründet wurde und eine mit dem römischen Bistum eng verbundene kirchliche Organisation erhielt, beseitigte bloß die alte heidnische Religion, schmiegte sich aber im übrigen der volkstümlichen Anschauung an, und die christlichen Priester beeiferten sich, die einheimische Sprache der neuen Lehre dienstbar zu machen.
Die politischen und Rechtsverhältnisse der alten Zeit wurden unter der merowingischen Herrschaft wenig verändert. In keiner Weise wurde also die Kontinuität der allmählichen Entwicklung einer höheren Kultur unterbrochen. ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die "Leistungen" des fränkischen Königs Chlodwig I. (x327/74-78): >>… Schon während des Krieges hatte Chlodwig wiederholt das Martinskloster von Tours reich beschenkt und die ganze Umgegend streng vor Plünderung geschützt. Und nach dem Krieg empfing der katholische Klerus, der Chlodwigs Raubsiege als Befreiung von jahrzehntelanger "Ketzerherrschaft" bejubelte, den Dank des Königs.
Noch kurz vor seinem Tod rief er die Bischöfe 511 nach Orléans zur ersten fränkischen Reichssynode. Sie befahl die Wegnahme der arianischen Kirchen und ihre Verwendung für den katholischen Gottesdienst. Auch gab der König Ländereien der "Ketzer" den katholischen Kirchen oder erlaubte diesen zumindest die Nutznießung. Ja, er hat auch schon einzelne von den Staatslasten befreit und überhaupt dem katholischen Klerus seinen besonderen Schutz zugesichert.
Dafür beherrschte er freilich die fränkischen Prälaten ähnlich wie einst Kaiser Konstantin die Kirche seiner Zeit. In einem an die Spitze der Akten gestellten Schreiben der Synodalen wandten sich diese an "ihren Herrn, den Sohn der Katholischen Kirche, Chlodwig, den glorreichen König", sprachen von dem "Konsens des Königs und Herrn" und erbaten die "Bestätigung der bischöflichen Beschlüsse mit höherer Autorität".

**Müssen wir uns frei machen von moralistischer Wertung der Geschichte?**

Nachdem Chlodwig den Krieg gegen die Westgoten mit Hilfe der Rheinfranken gewonnen hatte, ergaunerte er, zwischen 509 und 511, in den letzten Jahren seines Lebens, ihre Königswürde - falls dies nicht schon um 490 geschah. Jedenfalls erzwang er den Zusammenschluß der rheinfränkischen Teilstämme mit den salischen Franken.
Zunächst stiftete er Chloderich, den Sohn König Sigiberts von Köln, zum Vatermord an. "Hier siehe, Dein Vater ist alt geworden und hinkt auf einem verkrüppelten Bein ..." Sigibert "der Lahme", Chlodwigs alter Kampfgefährte, hinkte seit der Schlacht von Tolbiacum gegen die Alemannen, bei der er verwundet worden war.

Der Prinz beseitigte durch gedungene Mörder den Vater in der Boconia silva, dem Buchenwald; Chlodwig beglückwünschte durch eine Delegation den Vatermörder und ließ, noch durch diese, auch diesem den Schädel spalten - "ränkevolle Diplomatie" nennt das elegant, zu elegant, der deutsche Historiker Ewig. Nach solchem Doppelakt eilte Chlodwig in Sigiberts Residenzstadt Köln, beteuerte feierlich seine Unschuld an beiden Morden und übernahm, vom Volk umjubelt, die Francia Rinensis, "Sigiberts Reich und Schätze" (Gregor).
Darauf suchte der Herrscher die mit ihm verwandten salischen Kleinkönige heim, etwa den König der Tongrer, Chararich, der einst gegen Syagrius nicht mitgekämpft. Chlodwig fing ihn samt Sohn "mit List", ließ sie erst in ein Kloster stecken, scheren (Zeichen des Verlustes der Königswürde), ließ den Chararich zum Presbyter, den Sohn zum Diakon weihen, dann köpfen, und bemächtigte sich, siehe oben, ihres Schatzes und Reiches.
Einen weiteren Verwandten, seinen leiblichen Vetter, König Ragnachar von Cambrai, hatte Chlodwig besiegt, nachdem er dessen Gefolge (leudes: das kann sowohl alle Untertanen als auch die näheren "Dienstleute" des Königs bedeuten) mit einer Menge Gold, das freilich falsch war, auf seine Seite gebracht. Nach der Schlacht verhöhnte er den gefesselt vorgeführten Ragnachar, der ihm 486 im Krieg gegen Syagrius geholfen:
"Warum hast du unser Blut so gedemütigt und dich in Ketten legen lassen? Du wärest besser gestorben" - und spaltete ihm mit einem Axthieb den Schädel. Auch des Königs Bruder Richar hatte man ergriffen. "Wenn du deinem Bruder beigestanden hättest, würden wir ihn nicht gebunden haben", sagte Chlodwig und tötete ihn mit dem nächsten Schlag.
"Die genannten Könige waren aber Chlodwigs nahe Blutsverwandte" (Gregor von Tours). Und auch ihren Bruder Rignomer ließ er in der Nähe von Le Mans liquidieren - "baute Chlodwig seine Stellung im gesamtfränkischen Bereich aus", faßt das Vorstehende wieder Historiker Ewig zusammen.
Diesem Ausbau von Chlodwigs "Stellung im gesamtfränkischen Bereich" fielen anscheinend mehrere Dutzend fränkischer Gaufürsten zum Opfer. Der Tyrann ließ sie ermorden, raubte ihre Länder, ihren Reichtum, nicht ohne dann zu klagen, daß er ganz allein sei. "Ach, daß ich nun wie ein Fremdling unter Fremden stehe und mir keiner der Verwandten, wenn das Unglück über mich kommen sollte, Hilfe gewähren kann! Aber er sprach dies nicht, weil er bekümmert gewesen wäre um den Tod derselben, sondern aus List, ob sich vielleicht noch einer fände, den er töten könnte."
So der heilige Gregor, für den Chlodwig "ein neuer Konstantin" ist; er verkörpert geradezu "sein Herrscherideal" (Bodmer), ja, erscheint ihm des öfteren "nahezu als Heiliger" (Fischer). Ohne Scham schreibt der berühmte Bischof wieder selbst: "Gott aber warf Tag für Tag seine Feinde vor ihm nieder und mehrte sein Reich weil er rechten Herzens vor ihm wandelte und tat, was seinen Augen wohlgefällig war." Was sich, der Kontext zeigt es, auch noch auf Chlodwigs Verwandtenmorde bezieht. Alles hochheilig - und hochkriminell.
Dies also der primus rex Francorum (Lex Salica), der König, der ganz nach den Worten des heiligen Remigius bei seiner Taufe regierte: bete an, was du verbrannt, verbrenne, was du angebetet.
Dies der Katholik, der nichts Heidnisches mehr mit sich herumschleppte, doch als fast absoluter Tyrann gebot, der beinah barst von hypertropher Brutalität und Raubgier, vorsichtig-feig gegenüber Stärkeren, alles Schwächere aber unbarmherzig massakrierend; der keine Heimtücke und Grausamkeit scheute, alle seine Kriege im Namen des christkatholischen Gottes führte; der souverän wie selten einer, doch gut katholisch, Krieg, Mord und Frömmigkeit verband, der sein "christliches Königtum mit voller Absicht am 25. Dezember begonnen", der mit seiner Beute überall Kirchen baute, sie beschenkte, darin betete, der ein großer Verehrer des heiligen Martin war, seine "Ketzerkriege" in Gallien gegen die Arianer "im Zeichen einer verstärkten Petrusverehrung" führte (K. Hauck), dem die Bischöfe auf dem Nationalkonzil von

Orléans (511) eine "wirklich priesterliche Seele" nachrühmten (Daniel-Rops).
Ein Mann, der beim Anhören von Jesu Passion erklärt haben soll, wäre er mit seinen Franken dort gewesen, hätte er das Unrecht an ihm gerächt; womit er sich auch noch, nach dem alten Chronisten, als "echter Christ" erwies. Wie ja auch Theologe Aland heute sagt: "Und daß er sich als Christ, und zwar als katholischer Christ wußte, ist sicher und kommt bei den einzelnen Handlungen seiner Regierung immer wieder zum Ausdruck."
Kurz, dieser Mann, der sich den Aufstieg zur fränkischen Alleinherrschaft, wie Angenendt anschaulich zitiert, "mit der Axt" bahnte, war kein bloßer Heerkönig mehr, sondern, gerade dank seines Bündnisses mit der katholischen Kirche, "Stellvertreter Gottes auf Erden" (Wolf).
Ein Mann, der schließlich, samt seiner heiligen Chlotilde, in der von ihm erbauten Apostelkirche in Paris, später Sainte-Geneviève genannt, die ihm gebührende letzte Ruhestätte fand, nachdem er 511, knapp über vierzig Jahre alt, gestorben war: ein rücksichtslos verschlagener Großverbrecher auf dem Thron, nach dem Historiker Bosl indes: "ein Barbar, der sich zivilisierte und kultivierte ..." - Wann, wo, wie?
Theologe Aland nennt Chlodwig, durchaus zu Recht, dem Konstantin verwandt, nennt beide etwas euphemistisch Machtmenschen, Gewaltherrscher und meint rechtfertigend: "Solche rauhen Zeiten konnten nur von derartigen Männern gemeistert werden." Aber machten die rauhen Zeiten die rauhen Männer? Oder die rauhen Männer die rauhen Zeiten? Das hängt doch sehr zusammen. Und schon Augustin hat das bornierte Bezichtigen der Zeiten korrigiert: "Wir sind die Zeiten; wie wir sind, so sind die Zeiten".
Aland will die Frage offenlassen, ob Konstantin und Chlodwig Christen waren. "Denn die Söhne Konstantins, ebenso wie Theodosius, also Herrscher, an deren christlichem Bekenntnis kein Zweifel sein kann, haben durchaus vergleichbare Bluttaten begangen.
Von solcher moralistischen Wertung der Geschichte müssen wir uns freimachen, wenn wir sie überhaupt verstehen wollen. Denn schließlich: wer selbst von uns, deren Volk nunmehr eine 1.500 Jahre unter dem Vorzeichen des Christentums stehende Geschichte hinter sich hat, will von sich sagen: ich bin Christ?
Spricht Luther doch von dem Christentum, das immer im Werden, nie im Worden sein steht."
Die merowingischen Chronisten glorifizierten Chlodwig aus zwei Gründen besonders: wegen seiner Taufe und seiner vielen Kriege. Und genau darauf gründet auch sein weltgeschichtlicher Ruhm. Er wurde Katholik und hat alles um sich, was er niederschlagen und zusammenrauben konnte, niedergeschlagen und zusammengeraubt.
So schuf er aus einem unbedeutenden Teilfürstentum ein mächtiges germanisch-katholisches Imperium, wurde er der Besiegler des Bundes von Thron und Altar im Frankenreich, wurde er ganz offensichtlich das auserwählte Werkzeug Gottes, der ja tagtäglich seine Feinde vor ihm niederwarf, wie der heilige Bischof rühmte, "weil er rechten Herzens vor ihm wandelte und tat, was seinen Augen wohlgefällig war".
Solange man so die Geschichte betrachtet, solange man sich freihält von ihrer "moralistischen" Wertung, solange die übergroße Mehrzahl der Historiker vor solch hypertrophen, welthistorischen Bestien und all ihrer Nachbrut fort und fort auf dem Bauch liegt, vor Respekt, Ehrfurcht, Bewunderung, zumindest aber voller Verständnis, stets tieferer Einsicht - will man oder soll man oder darf man doch nicht "moralisieren", sondern man will "verstehen", auf deutsch gesagt: den Mächtigen in den Arsch kriechen -, so lange wird auch die Geschichte verlaufen, wie sie verläuft.<<

**Unterwerfung der Thüringer**
Die Franken besiegten im Jahre 531 die Thüringer an der Unstrut und dehnten ihr Herrschaftsgebiet weiter nach Osten aus.
Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über die "Thüringer" (x835/-

811-812): >>… Das Volk der Thüringer wird zuerst zu Anfang des 5. Jahrhunderts bei Vegetius Renatus erwähnt. Dann erscheinen sie unter den Verbündeten Attilas. Ihr Name ist von dem der alten Hermunduren abzuleiten. Doch sind sie nicht einfach Nachkommen derselben, sondern Reste der Semnonen, besonders der Angeln und Warnen, haben sich mit den Hermunduren zu dem neuen Stamme der Thüringer vereinigt.
Abgesehen von einem kleinen linksrheinischen Gaukönigtum, das 491 durch Chlodwig unterworfen wurde, erstreckte sich ihr Reich von der niedersächsischen Tiefebene südwärts bis gegen die Donau hin. Ihr letzter König Hermanfried suchte gegen den Frankenkönig Chlodwig Schutz im Anschluß an Theoderich den Großen, mit dessen Nichte Amalaberga er sich vermählte. Nach der Schlacht bei Burgscheidungen wurde sein Reich vernichtet. Der nördliche Teil fiel den Sachsen zu, der südliche, die Maingegend, den Franken (Ostfranken); der Name Thüringen blieb nur an dem von der Werra und Saale, dem Harz und dem Thüringer Walde begrenzten Landstrich haften.
Unter den späteren Merowingern erhoben sich in Thüringen, vermutlich als Schützer des Landes gegen die andringenden Sorben, eigene Herzöge; König Dagobert I. erkannte in dieser Würde um 630 den Ratolf an, der nur noch dem Namen nach die Oberherrlichkeit des Frankenreiches ertrug. Seine Nachfolger nahmen ihren Sitz zu Würzburg, aber Anfang des 8. Jahrhunderts erlosch das Herzogtum, und die Bekehrung zum Christentum, besonders die Tätigkeit des Bonifatius, knüpfte Thüringen enger an das Fränkische Reich.
Thüringen wurde im 8. Jahrhundert von fränkischen Grafen verwaltet und bildete … den Ausgangspunkt für die Unterwerfung der Sorben. 805 wird Madalgaud als ein über Thüringen gesetzter Königsbote genannt, der zu Erfurt saß, und dessen Amtsbezirk bis an den Main reichte; mit der Zeit wurden aus den mit außerordentlichen Vollmachten bekleideten Königsboten Markgrafen; der erste namentlich genannte Vorsteher der Thüringischen Mark war Thakulf (849), der 873 starb.
Sein Nachfolger Ratolf unterwarf 874 im Verein mit Erzbischof Liutbert von Mainz die empörten Sorben an der Mulde. Diesem folgte der Babenberger Poppo, dem jedoch König Arnulf 892 die herzogliche Würde entzog, um sie auf den ostfränkischen Grafen Konrad, den Vater des nachherigen Königs Konrad I., zu übertragen.
Nachdem dieser sie bald freiwillig niedergelegt hatte, erhielt sie Burchard, der 908 gegen die Ungarn fiel. Unter ihm erhob sich das auf das Amt der Grenzverteidigung gestützte thüringische Herzogtum zu größerer Geltung als je zuvor, aber er erhielt keinen Nachfolger. Otto der Erlauchte, Herzog von Sachsen, dehnte nun seine Gewalt auch über Thüringen aus; sein Sohn Heinrich befestigte seine Macht über Thüringen durch Vermählung mit Hatheburg, der Tochter des reichen Grafen Erwin, machte Merseburg zum Hauptstützpunkt und hielt sich mit Erfolg gegen die Angriffe des Königs Konrad I.
Durch diese Verbindung mit Sachsen sowie durch die Vorschiebung der deutschen Ostgrenze, die ihm die Bedeutung einer Grenzmark raubte, verlor Thüringen seine selbständige Stellung. …<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den Untergang Thüringens (x327/89-91): >>**Die Vernichtung des Thüringerreiches und die Ausrottung seines Königshauses**
Der Name der Thüringer wird erstmals um 400 von einem römischen Heerestierarzt in einem Werk über Tierheilkunde genannt. Aus verschiedenen Gruppen Mitteldeutschlands und anderer elbgermanischer Stämme zusammengewachsen, waren sie bald das weitaus stärkste Volk zwischen Elbe und Rhein; das einzige dort mit einem erblichen, im späteren 5. Jahrhundert von König Bisin begründeten Königtum, auch eines der wenigen germanischen Königreiche außerhalb der römischen Einflußsphäre.
Thüringen, dessen Blütezeit damals begann, reichte von der mittleren Elbe, der Ohre, dem

Harz über den Obermain bis zur Donaugegend bei Regensburg (um 480 plünderte man Passau) und von der Tauber bis zum Böhmerwald; die Residenz war vielleicht Weimar.
Als König Bisin vor 510 starb, wurde sein Reich unter seine Söhne Hermenefred (verheiratet mit Amalaberga, einer Nichte des Ostgotenkönigs Theoderich), Baderich und Berthachar geteilt. Und seit 510 gehörte Thüringen dem westgotischen Militärpakt, dem antifränkischen Bündnissystem Theoderichs an, das aber nach dessen Tod 526 rasch zerfiel.
Theuderich I., längst von Expansionsgelüsten besessen, hatte bereits nach 515, gelockt wahrscheinlich durch interne Machtkämpfe, einen Vorstoß auf das mächtige Land unternommen, der allerdings mißlang. Einen zweiten Angriff wagte er erst einige Jahre nach Theoderichs Tod, 529, wobei Teilkönig Berthachar in der Schlacht umkam.
Seine Kinder, darunter Radegunde, verschleppte man 531 ins Frankenreich, als Theuderich Thüringen erneut überfiel, gemeinsam mit Sohn Theudebert, Bruder Chlotar (auf den Theuderich noch in Thüringen einen mißglückten Mordanschlag machte) und sehr wahrscheinlich mit den Sachsen, die von der Nordseeküste südwärts drängten. (Die christlich inspirierten Quellen des Merowingerreiches schweigen allerdings über eine sächsische Beteiligung, vermutlich um nicht zugeben zu müssen, man habe nur mit Hilfe eines nichtfränkischen, ja heidnischen Stammes gesiegt.)
An der Unstrut fielen 531 so viele Thüringer, "daß das Bett des Flusses von der Masse der Leichname zugedämmt wurde, und die Franken über sie, wie über eine Brücke, auf das jenseitige Ufer zogen" (Gregor von Tours). Die Invasoren haben Thüringen furchtbar verheert, ausgeraubt, die Königsburg, deren genaue Lage nur zu vermuten ist, erstürmt und verbrannt.
Hermenefred, der seinerseits schon, teilweise mit fränkischer Hilfe, die nächsten Verwandten im Machtkampf blutig ausgeschaltet, wurde tributpflichtig gemacht, 534 aus unwegsamen Landesteilen auf Ehrenwort, Zusicherung von Leib und Leben, in die Eifel nach Zülpich gelockt, mit Geschenken überhäuft - und während eines Gesprächs mit Theuderich von der Stadtmauer gestürzt. Jetzt gehörte Thüringen großenteils dem Mörder. Chlotar hatte nur einen Beuteanteil, Sachsen gegen einen Tribut Nordthüringen erhalten.
Viele Thüringer waren geflohen, teils in die ostgotische Interessensphäre, teils zu den Langobarden nach Mähren. Ostgoten und Langobarden, beide Verbündete Thüringens, hatten dies preisgegeben. Nur die schöne Prinzessin Radegunde überlebte das ausgemerzte thüringische Königshaus. Als Tochter des früh beseitigten Berthachar hatte sie am Hofe ihres Onkels Hermenefred geweilt, bis sie Chlothar in seine Pfalz Athies bei Saint-Quentin geschleppt. Fast wäre ein Krieg zwischen den beiden Frankenfürsten um die junge Königstochter entbrannt, zumal deren Besitz den Anspruch auf das Thüringerreich legalisierte.
Theuderich machte einen Anschlag auf Chlotar, den (ungerechnet die Nebenfrauen) sechsmal Verheirateten, der dann Radegunde ins Kloster fliehen ließ, wenn er sie nicht gar verstieß, nachdem er noch ihren Bruder, vielleicht Blutrache fürchtend, ermordet hatte.
Vor Poitiers gründete Radegunde das Kloster zum heiligen Kreuz. Und hier soll sie, nur im Gedenken an ihre Heimat, ihre Toten, als Asketin gelebt haben - mit den Worten ihres etwa zwanzig Jahre jüngeren Sekretärs und "Seelenfreundes" Venantius Fortunatus, des nachmaligen Bischofs von Poitiers, des ebenso (auch von ihr) verwöhnten wie versierten Gelegenheitsbedichters fränkischer Großer, der immer wieder ihre "dulcedo", ihre Liebenswürdigkeit, preist: "Ich sah sie Frauen in die Knechtschaft schleppen, die Hände gebunden, mit fliegenden Haaren, den nackten Fuß im Blut ihres Gatten oder tretend auf des Bruders Leiche.
Alle weinten, ich weinte für alle ... Wenn der Wind rauscht, lausche ich, ob nicht der Schatten eines der Meinigen mir erscheine. Eine Welt trennt mich von denen, die ich liebte. Wo sind sie? Ich frage den Wind, die ziehenden Wolken frage ich, ein Vogel, wollt' ich, brächte mir Kunde."
Radegunde wurde Heilige, Helferin bei Krätze, Kinderfieber, Geschwüren - und nach dem

Glauben vieler Bewohner von Poitiers, wo man auch ihren bischöflichen Freund als Heiligen verehrt, lag es nur an Radegunde, daß sie 1870/71 keine deutsche Besatzung bekamen.<<

**Pippin II. von Heristal**

Pippin II. von Heristal (um 635-714, Hausmeier-Geschlecht der Karolinger) wurde im Jahre 687 Majordomus (Hausmeier) des gesamten Frankenreiches und verhinderte den weiteren Zerfall des Reiches. Die Herrschaft der Merowinger wurde danach fast ausschließlich von tatkräftigen königlichen Hofbeamten, den sogenannten "Hausmeiern" (Stellvertreter der fränkischen Könige), fortgeführt.

Der fränkische Geschichtsschreiber Einhard (um 770-840) berichtete später über die mächtigen fränkischen Hausmeier (x246/142): >>Das Geschlecht der Merowinger, aus dem die Franken ihre Könige zu nehmen pflegten, ... war (schon längst) ohne alle Lebenskraft und hatte außer dem wertlosen Titel nichts Ruhmvolles an sich. Denn die Macht und die Gewalt in der Regierung waren in den Händen der obersten Hofbeamten, die Hausmeier hießen. ...

Dem König blieb nichts übrig, als - zufrieden mit dem bloßen Königsnamen - mit langem Haupthaar und ungeschorenem Bart auf dem Thron zu sitzen und den Herrscher zu spielen.

(Er hatte) die von überall herkommenden Gesandten anzuhören und ihnen bei ihrem Abgange die ihm eingelernten oder anbefohlenen Antworten zu erteilen. ...<<

Pippin, ein mutiger, aber verschlagener Adliger, verlagerte den Schwerpunkt des fränkischen Reiches später allmählich von Soissons und Paris (Neustrien) in seine Heimatgebiete an die Mosel, Maas und den Mittelrhein. Austrasien (der östliche Teil des Frankenreiches) wurde dadurch zur Keimzelle des späteren Deutschland.

**Unterwerfung der Friesen**

Die Franken besiegten im Jahre 689 die Friesen und vereinigten Westfriesland mit dem Frankenreich.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete später über die "Friesen" (x806/731-732): >>Friesen (in ihrer eigenen Sprache Frisan), Name eines germanischen Volksstammes, welcher zu der Zeit, wo die Römer mit ihm in Berührung kamen, im nordwestlichen Germanien an der Nordseeküste zwischen Rhein und Ems, also westlich von den Chauken und östlich von den Batavern, wohnte.

Tacitus teilt sie in die größeren und kleineren Friesen, ohne aber die Wohnsitze beider näher anzugeben. Die Friesen werden schon von dem genannten Schriftsteller als ein emsiges, ebensowohl auf die Ausbeutung des Meeres wie auf Viehzucht und Ackerbau bedachtes Volk beschrieben.

Durch Drusus, der bei seiner Fahrt an der nordwestlichen Küste Deutschlands mit den Friesen zusammentraf, den Römern zinspflichtig gemacht, blieben sie denselben treu und leisteten Drusus wie Germanicus bei ihren Unternehmungen in Deutschland großen Vorschub.

Erst infolge der durch den Centurio Olennius bei Eintreibung des Tributs verübten Gewalttätigkeiten empörten sie sich 27 n. Chr., doch gelang es Gnäus Domitius Corbulo, sie von neuem zu unterwerfen. 58 entstand ein neuer Streit, als die Friesen einen öden Grenzstrich am Rhein besetzt hatten.

Trotzdem sie zwei ihrer Fürsten an Kaiser Nero schickten, wurden sie doch von dem römischen Statthalter überfallen und zur Räumung gezwungen. Von da an werden die Friesen wenig genannt; nur zuweilen geschieht ihrer als kühner Seeräuber Erwähnung, wie sie denn auch neben Angeln und Sachsen an der Eroberung Britanniens teilgenommen haben sollen. Im frühen Mittelalter ist der Name auch weiter östlich verbreitet; Friesland erstreckt sich an der Nordseeküste von dem Fluß Sincfala im Westen (dem heutigen Flüßchen Zwin, welches nördlich von Sluys mündet) bis zur Weser im Osten.

Es zerfällt in drei Teile: Westfriesland, die heutigen Provinzen Zeeland, Süd- und Nordholland und einen Teil von Utrecht umfassend, Mittelfriesland, die heutige Provinz Friesland, und Ostfriesland, die heutige holländische Provinz Groningen, das preußische Ostfriesland und ein Teil von Oldenburg. Außerdem werden in den westlichen Küstenstrichen Schleswigs von der Eider bis Tondern hin und auf den vorliegenden Inseln Nordstrand, Föhr, Sylt und anderen Nord- oder Strandfriesen erwähnt.

Das Friesenvolk kam bereits im 6. Jahrhundert in feindliche Berührung mit den Franken; der Frankenkönig Dagobert I. (622-638) gründete sodann in dem Grenzkastell Utrecht eine Kirche, wohl auch zum Zweck der Mission unter den Friesen, dieselbe wurde indes von diesen bald nachher wieder zerstört. Etwa 40 Jahre später fand dann der Sachse Wilfried, Erzbischof von York, günstigere Aufnahme bei den Friesen und erhielt von ihrem Herzog oder König Aldgisl I. selbst die Erlaubnis zu Predigt und Mission. Dessen Sohn und Nachfolger Ratbod wurde in einen Krieg mit Pippin von Heristall verwickelt, der ihn 689 bei Wyk te Duerstede schlug und zur Abtretung Westfrieslands nötigte.

Nun kam 690 der heilige Willibrord nach Friesland und begann die Mission mit mehr Erfolg aufzunehmen; er ist sogar schon bis zu der durch ein altes Heiligtum berühmten Insel Fositesland (Helgoland) gekommen. Nach Pippins Tod versuchte indes Ratbod sich von dem fränkischen Einfluß wieder zu befreien; im Einverständnis mit den Neustriern, die sich gegen die karolingischen Majordomus erhoben hatten, gewann er Westfriesland zurück, fuhr dann 716 mit seinem Heer den Rhein hinauf, landete bei Köln, schlug dort Karl Martell und kehrte mit reicher Beute in die Heimat zurück, wo er die Kirchen zerstörte und den heidnischen Kultus herstellte.

Nach seinem Tod 719 ging unter seinem Nachfolger Aldgisl II. Westfriesland wieder verloren, und Willibrord, der sich während des Krieges geflüchtet hatte, kehrte nach Utrecht zurück, das von nun ab ununterbrochen Bischofsitz für diese friesischen Lande war.

Indessen gelang es auch jetzt noch nicht, das Christentum über die Grenze von Mittelfriesland hinaus weiter nach Osten zu verbreiten; dort ward noch Winfried-Bonifacius nebst dem Bischof Eoban von Utrecht 754 von den Heiden erschlagen. Inzwischen hatte Karl Martell 734 einen zweiten Zug nach Friesland unternommen und über Aldgisls Nachfolger Poppo einen Sieg gewonnen.

Seit dieser Schlacht, in der Poppo fiel, ist von einem Herzog, dessen Gewalt sich über alle Teile Frieslands erstreckt hätte, nicht mehr die Rede; an der Spitze der einzelnen Gaue oder Hundertschaften scheinen besondere, vom Volk gewählte Vorsteher gestanden zu haben, die vielleicht schon jetzt in einer Art von Bundesverfassung lebten. Trotzdem hatte noch Karl der Große eine letzte Erhebung der Friesen, die sich an die Sachsenkriege anschloß, niederzuschlagen; seitdem war Friesland dem Christentum und dem fränkischen Reich völlig unterworfen.

Insbesondere werden Handel und Schiffahrt als Beschäftigungen der Friesen in dieser Zeit erwähnt; ihre Schiffer fuhren in slawische Lande (einmal die Elbe hinauf bis zur Havel), und friesische Kaufleute begegnen sich in sehr verschiedenen Teilen des fränkischen Reiches, auch in England etc. Entweder unter Karl dem Großen oder vielleicht schon früher fand auch die Aufzeichnung des friesischen Gesetzbuchs, der Lex Frisionum, statt. Im allgemeinen wurde die Organisation der karolingischen Verfassung auch in Friesland durchgeführt, doch erhielten sich gerade hier noch manche Institutionen aus altgermanischer Zeit.

Durch den Vertrag von Verdun 843 kam bei der Teilung des fränkischen Reiches Friesland an Lothar und bildete also einen Teil von Lothringen, das 870 an das ostfränkische Reich oder Deutschland fiel.

Als nach dem Tod Ludwigs des Kindes 911 Lothringen sich von Deutschland wieder lossagte und den westfränkischen König Karl anerkannte, blieb Friesland Konrad I. treu; so kam es,

daß sich dieses von dem Verband der Länder ablöste, an denen der Name Lothringen haften blieb, und während des ganzen Mittelalters eine besondere Landschaft bildete, deren Grenze gegen Sachsen die Weser, ein Nebenfluß derselben, die Wapel, und eine Linie von da westlich nach der Ems zu waren, während es im Süden gegen Lothringen sich bis zur Mündung der Maas und des Rheins erstreckte.

In der Folge trennte sich das Geschick von Westfriesland von dem des übrigen Friesland. Dort entwickelte sich schon früh die Landeshoheit; neben den Grafen von Holland, deren Geschlecht sich bis zum Ausgang des 9. Jahrhunderts zurückverfolgen läßt, beherrschte besonders der Bischof von Utrecht ein größeres Territorium. So erlosch der Name der Friesen in den späteren Provinzen Holland, Zeeland und Utrecht; westlich von der Flie behauptete er sich nur auf einigen Inseln, wie Texel, und in der äußersten Spitze von Nordholland, welche erst nach langen Kämpfen im 13. Jahrhundert durch den Grafen von Holland unterworfen wurde und noch jetzt den Namen Westfriesland führt.

Währenddessen behaupteten die übrigen Friesen ihre Unabhängigkeit nicht nur in den benachbarten Dynasten, sondern auch im großen und ganzen der Reichsgewalt gegenüber, die hier nur äußerst geringes Ansehen hatte. So entstand hier eine ganz eigentümliche, freie Landesverfassung, in welcher im Gegensatz zu den rings umher emporgekommenen feudalen Ordnungen altgermanische Rechtssatzungen fortbestanden. Die sieben friesischen Seelande bildeten nun einen Bund zu Schutz und Trutz gegen äußere Feinde.

Jedes derselben zerfiel in Gaue und diese wieder in Bauernschaften, an deren Spitze aus der Mitte der Volksgenossen hervorgehende Richter und gewählte Talemänner (Sprecher) standen. Es gab gemeine Versammlungen der einzelnen Landschaften und Seelande; über allen stand die alljährlich am dritten Pfingsttag zusammentretende feierliche Versammlung von Abgeordneten aller Friesen am Upstallsboom (Obergerichtsbaum) unweit Aurich; hier wurde über Gegenstände von besonderer Wichtigkeit, Krieg und Frieden, Änderung der Landrechte und dergleichen, beschlossen.

In kirchlicher Beziehung waren die Friesen dem Erzbischof von Bremen und den Bischöfen von Münster und Utrecht untergeben, aber auch dem Klerus gegenüber behaupteten sie ihre Unabhängigkeit. So bestand die freie Landesverfassung während der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts fort; nur die zwischen Weser und Jade wohnenden Stedinger, die gleichfalls dem Stamm der Friesen angehörten, erlagen 1234 in der Schlacht von Altenesch einem gemeinschaftlichen Angriff des Erzbischofs von Bremen, des Grafen von Oldenburg und anderer Fürsten, und ihr Land ward mit Oldenburg vereinigt.

Allmählich aber kamen in den einzelnen Teilen Frieslands Häuptlinge oder Dynasten empor, und infolge der immerwährenden Fehden zwischen denselben einerseits und der fortgesetzten Angriffe von außen anderseits gingen im Lauf des 14. Jahrhunderts Eintracht und Freiheit zu Grunde.

Die Verbindung zwischen Mittel- und Ostfriesland lockerte sich mehr und mehr; jeder von beiden Landesteilen ging seine eigenen Wege. In Mittelfriesland fanden im 14. Jahrhundert fortwährende Kämpfe zwischen den reichen Vetkoopers (Fetthändlern) im Ostergo und den ärmern Schieringern im Westergo, die ihren Namen von der Aalfischerei hatten (Frieslands Schieraal), statt; erstere holten oft bei den Groningern und den Grafen von Holland Hilfe, letztere suchten die alte Volksfreiheit aufrecht zu erhalten.

Trotzdem führten weder die Kriegszüge, welche namentlich Albrecht von Holland 1396-99 gegen die Friesen unternahm, zu einer dauernden Unterwerfung des Landes, noch gelang es Philipp von Burgund, seit er Holland in Besitz genommen hatte, seine Ansprüche auf Friesland durchzusetzen; vielmehr wurde die Reichsunmittelbarkeit der Friesen noch 1457 von Kaiser Friedrich III. ausdrücklich anerkannt.

Erst Herzog Albrecht von Sachsen, den Kaiser Maximilian zum Lohn für ihm geleistete Dien-

ste zum erblichen Reichsstatthalter in Friesland ernannt hatte, setzte 1498 die Anerkennung seiner Herrschaft durch und schlug einen Aufstand, der sich gegen ihn erhob, mit beispielloser Grausamkeit nieder.
1523 ging die Erbstatthalterschaft an Kaiser Karl V. über. Seitdem teilte Friesland die Geschicke der burgundisch-habsburgischen Niederlande, doch bewahrte seine innere Verfassung noch immer Spuren der alten stolzen und trotzigen Freiheit; auch hatte die niederländische Provinz Friesland nebst Groningen lange Zeit (1606-1747) besondere Statthalter aus einer Seitenlinie des oranischen Hauses, Nassau-Dietz.
Wesentlich anders und unabhängig davon hatten sich inzwischen die Geschicke von Ostfriesland gestaltet. Auch hier tobte das ganze 14. Jahrhundert hindurch ein furchtbarer Kampf zwischen den einzelnen Häuptlingen, unter denen sich Focko Ukena und Ocko ten Brok besonders berühmt gemacht haben, bis endlich am 10. November 1430 ein neuer "Bund der Freiheit" geschlossen und Edzard Cirksena zum Anführer gewählt wurde.
Er stand in inniger Verbindung mit den Hamburgern, die damals in Ostfriesland sehr mächtig waren, und erlangte von ihnen die Abtretung der bis dahin von Hamburg behaupteten Herrschaft über die schnell emporblühende Stadt Emden. …<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Unterwerfung der Friesen (x327/295-297): >>**Schwertmission bei den Friesen**
Neben den Sachsen (und Bretonen) widerstanden die Friesen den Franken am heftigsten. Für ihre Unterwerfung brauchten christliche Soldaten und Missionare ein rundes Jahrhundert.
Die Friesen waren ein Bauern-, Fischer- und Händlervolk, das seine Stammsitze an der Nordsee, die Küstengebiete zwischen Ems und Weser, auch während der Völkerwanderung nicht verließ. Vielleicht wurden die Friesen (teilweise) bereits Mitte des 6. Jahrhunderts unter Chlotars I. Botmäßigkeit gebracht.
Sicher aber übertrug König Dagobert 630 dem Kölner Bischof das Kastell Utrecht mit der Auflage der Friesenbekehrung. Während der blutigen Querelen unter Dagoberts Nachfolgern kam es zum Aufblühen Frieslands, seiner Macht, seiner Wirtschaft, und einige irische Prediger unternahmen erneut Bekehrungsversuche, allerdings vergeblich. Und nicht mehr Glück hatte offenbar auch Bischof Wilfrid von York, ein Schrittmacher der römischen Observanz. Wiederholt durch seine Amtsbrüder, die Erzbischöfe Theodor und Brihtwald von Canterbury vertrieben, holte er sich jeweils in Rom Zuspruch und wirkte im Winter 678/679 in Friesland, wo ihn Fürst Aldgisel, König Radbods Vater, gastlich aufnahm.
Der Erfolg aber kam erst mit den Waffen, nur wenige Jahre nach Wilfrids Gastspiel. Jetzt nämlich bekriegt Pippin, im engen Bündnis mit der Kirche, 689 und 695 die Friesen. Er besetzt Westfriesland bis zum Altrhein, worauf er und der fränkische Adel in den eroberten Gebieten der Kirche Land übertragen. Endlich hatten Haudegen und andere Frohe Botschafter den ersehnten Erfolg.
"Als der Waffenlärm verklungen und Radbod von Pippin zurückgeworfen war", schreibt Camill Wampach, "strömten besitzsuchende Franken in diese Gegenden nach. Das Land lud zur Einwanderung ein ..." Das klingt nicht schlecht. Und befriedigt schreibt der einstige Bonner Professor weiter, viele "Großgrundherren" werden nun "zu Wohltätern ..." Nicht der Friesen freilich; "zu Wohltätern Willibrords ... Wir stellen fest: der Apostel findet Eingang in den großen Kreisen."
Auch das klingt wieder gut - für den "Apostel der Friesen". Der Northumbrier Willibrord nämlich, ein Schüler Wilfrids in York, erschien bereits ein Jahr nach Pippins Feldzug mit zwölf anderen Propagandisten, stellte sich sofort unter den Schutz des Frankenherrschers und predigte im Einvernehmen mit ihm - täglich dem Teufel unzählige Verluste bringend, dem christlichen Glauben entsprechenden Gewinn (Beda).
Dabei ist bezeichnend, daß zuerst der Adel zum Christentum überlief.

Der heilige Willibrord, schon als Kleinkind, als sechsjähriger "Oblate", von den Schottenmönchen zu Ripon bei York indoktriniert, brachte mit päpstlicher Ermächtigung und dem Beistand des austrischen Hochadels die christliche Wissenschaft weiter unter die Unwissenden. Dabei dienten ihm zuerst Antwerpen, dann das Kloster Echternach als rückwärtige Stützpunkte. Seine besondere Gönnerin wurde die Äbtissin Irmina von Oeren bei Trier, wahrscheinlich die Mutter von Plektrud, Pippins Frau. Irmina machte Echternach dem Willibrord 697 oder 698 zum Geschenk.
Etwas früher, auf seiner zweiten Romreise, hatte ihn Papst Sergius I., auf Pippins Wunsch, dem eine ganze friesische Kirchenprovinz Utrecht vorschwebte, zum Erzbischof ernannt. Und Pippin bestimmte seine Burg Traiectum (Utrecht) als Willibrords Sitz, "weil die Ausbreitung des Christentums bei den Germanen an der Grenze des Reiches dessen politischen Einfluß stärkte" (Buchner). "Fränkische Herrschaft und christliche Mission unterstützten einander" (Levison). "Das politische und das kirchliche Interesse in dem neuen Missionsgebiet ging Hand in Hand" (Zwölfer). Das alles ist längst erwiesen und unbestritten. Erst das Adelsschwert, dann das Klerusgeschwätz, dann das gemeinsame Schröpfen.
Nach Pippins Tod aber (714) schlug der heidnische Friesenherzog Radbod, der sich selbst auch König nannte, die Franken zurück. Er eroberte wieder die Gebiete westlich des Altrheins, und mit der fränkischen Herrschaft brach auch die christliche Kirche zusammen.
Erst als Radbod 719 starb, drangen die Franken wieder in Westfriesland vor. "Das Land lud zur Einwanderung ein ..." Karl Martell, der Erzbischof Willibrords Wirken durch reiche Schenkungen von Fiskalgut förderte, indes der mehr oder weniger versklavte Rest "angepaßt" worden ist, zog dreimal gegen die Friesen und riß 733 und 734, in zwei Kriegen gegen Herzog Bobo, ganz Mittelfriesland an sich, während die Ostfriesen, zusammen mit den Sachsen, erst Karl "der Große" unterjochen konnte.
Camill Wampach aber (einst auch Direktor des Luxemburger Regierungsarchivs) vermag nach den "glückverheißenden Anfängen des christlichen Glaubens" in Friesland unter dem heiligen Willibrord erstehende Gotteshäuser zu melden, Taufkirchen, feierliche Gottesdienste etc.; Franken auch, die in "diesen Grenzgegenden ... auf verantwortungsvollem Außenposten des Reiches Wache hielten und die auf ihrem ausgedehnten Besitz, in ihren breit hingelagerten Herrenhöfen und ihren casatae, das Oratorium errichteten, die ersten basilicae zu Ehren der Gottesmutter und der Apostelfürsten, wo sie sich mit ihrem mehr oder weniger großen Kolonengefolge zum Gottesdienst einfinden konnten ..."
Ausgedehnter Besitz, breit hingelagerte Herrenhöfe, Kolonengefolge - ist das kein herrliches Christentum?! Und herrlich geht es denn auch weiter.<<

**Karl Martell**
Karl Martell (um 688-741, Großvater Karls des Großen, erhielt 732 nach dem Sieg über die Araber den Beinamen Martell = "der Hammer") wurde erst 3 Jahre nach dem Tod seines Vaters, Pippin II. von Heristal, im Jahre 717 Hausmeier des Fränkischen Reiches.
Er führte später das fränkische Lehnswesen ein, daß jahrhundertelang die gesellschaftliche Grundlage der abendländischen Staaten bildete.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über Karl Martell (x806/495):
>>(Frankenreich) ... Als Pippin 714 starb, übernahm seine Gemahlin Plektrudis für ihren Enkel Theudoald, den schon der Vater mit der Majordomuswürde bekleidet hatte, ... die vormundschaftliche Regierung, indem sie Karl Martell, den Sohn Pippins von der Alpaida, gefangen hielt.
Gegen sie erhoben sich die Großen Neustriens, welche die Gelegenheit benutzten, wieder einen eigenen Majordomus aufzustellen; Karl Martell aber entkam seiner Haft und trat in Austrasien an die Spitze einer großen Partei. Er erfocht bei Vincy am 12. März 717 einen ent-

scheidenden Sieg über die Neustrier, die er bis Paris verfolgte, nötigte Plektrudis zur Unterwerfung, erhob Chlothar IV. auf den Thron, schloß aber nach dessen Tod 719 mit dem König Chilperich II. von Neustrien einen Frieden, durch welchen er letzteren als König des gesamten Reiches anerkannte.
Schon im folgenden Jahr bedrohte die fränkischen Grenzen der gefährlichste Feind, die Araber, welche nach der Unterwerfung Spaniens 720 die Pyrenäen überschritten und trotz wiederholter Niederlagen ihre Einfälle immer wieder erneuerten, bis Karls glänzender Sieg bei Tours 732 die abendländisch-christliche Zivilisation vor der drohenden Vernichtung bewahrte.
Auch die Kämpfe des Vaters gegen die noch einmal abgefallenen Alemannen nahm Karl auf; er bezwang sie sowohl als die Bayern, Friesen und die Aquitanier; er eröffnete die Kriege gegen die Sachsen, und in Deutschland begann unter seinem Schutz Bonifatius das großartige Werk der Organisation der christlichen Kirche unter Anerkennung des Primats von Rom.
Die Stellung Karls, der als der Schöpfer der karolingischen Monarchie angesehen werden kann, war in seinen letzten Jahren so stark, daß er, als 737 Theuderich IV., der Nachfolger Chilperichs II., gestorben war, es wagen konnte, den Königsthron ganz unbesetzt zu lassen.
Nachdem er das Reich unter seine beiden Söhne, Karlmann und Pippin den jüngeren (Pippin den Kleinen, 741-768), geteilt hatte, starb Karl Martell am 21. Oktober 741 zu Kiersy.
Die beiden Brüder schlugen gemeinschaftlich eine Empörung ihres Stiefbruders Grifo und einen Aufstand in Bayern nieder und hoben das Herzogtum in Alemannien ganz auf, worauf Karlmann 747 ins Kloster ging und seinem Bruder allein die Regierung überließ. ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über Karl Martell (x327/299-297): >>**Karl Martell**
… Karl schlug die Neustrier 716 in den Ardennen, südlich Lüttich, 717 auch bei Vinchy, südlich Cambrai. Er jagte die Fliehenden bis Paris, kehrte beutebeladen zurück und zwang Plektrud zur Übergabe Kölns samt Auslieferung ihres reichen Schatzes.
Damit hatte er zunächst das Regiment in Austrien; doch gab er dem Land mit Chlotar IV. (717-719) einen - allerdings völlig von ihm abhängigen - König, praktisch einen Gegenkönig zu dem Neustrier Chilperich.
718 verheerte Karl Martell Sachsen bis zur Weser und besiegte noch im selben Jahr oder im nächsten bei Soissons ein neustrisch-aquitanisches Aufgebot unter Hausmeier Raganfred und Herzog Eudo. Er führte bald neue Kriege gegen die Sachsen und bekämpfte sie noch einmal 738, wobei er jetzt "jene unverbesserlichen Heiden" zur Tributpflicht und Geiselstellung zwingen konnte - im Wortlaut unserer Quelle:
"... brach Karl, der tapfere Mann, mit dem fränkischen Heer auf, setzte nach klugem Plan, da wo die Lippe einmündet, über den Rheinstrom, verwüstete den größten Teil jenes Landstrichs mit vielem Blutvergießen, machte das wilde Volk zum Teil zinspflichtig, ließ sich viele Geiseln von ihm stellen und kehrte dann mit Gottes Hilfe siegreich nach Hause zurück."
Dazwischen zog er noch zweimal gegen die Bayern, einmal, 730, gegen die Schwaben, die endgültig unterworfen wurden, und führte im folgenden Jahr zwei Kriege gegen Aquitanien, das er weithin brandschatzte.
Nach langen Kämpfen und schweren Rückschlägen errang Karl die Anerkennung als gesamtfränkischer Hausmeier. Bei Chlotars IV. Tod 719 bekam er von Herzog Eudo, den er wieder tolerierte, den flüchtigen merowingischen Schattenkönig Chilperich II. samt Königsschatz ausgeliefert, erkannte ihn aber in Neustrien als rex an. Freilich lebte Chilperich nur noch ein Jahr. Darauf ließ er Theuderich IV. (720-737) "regieren" - ein König auf dem Thron, von dem keine Quelle spricht, nicht einmal von seinem Tod, den wir nur zufällig erfahren. Und seit 737 herrschte Karl ohne jeden Merowinger unumschränkt, der eigentliche Begründer des Karolingerreiches.
Karl Martell hatte seine Macht durch fortgesetztes Schlachten gefestigt. Jahr für Jahr war er

ausgerückt, keineswegs nur um die Grenzen zu sichern, sondern um sie vorzuschieben, um zu unterwerfen, zu versklaven. Er stritt nicht nur gegen die Neustrier, sondern rundum, gegen die Alemannen, gegen die er 725 und 730 überaus blutige Siege erficht und den Bischof Pirmin missionierend im Sinne seiner Herrschaft wirken ließ.
Er führte Kriege wider "das wilde Seevolk der Friesen" ("eine der Hauptleistungen seines Lebens": Braunfels), zwei Feldzüge, 733 und 734, wobei er zuletzt sogar in einem "kühnen Seezug" und "mit der gehörigen Anzahl von Schiffen" über die Zuidersee mit einer Flotte vorstieß, worauf er das Land vollständig verwüstet, den Herzog, ihren "hinterlistigen Ratgeber", getötet, die friesischen Heiligtümer geschleift und verbrannt hat - die gute christliche Art, die Frohe Botschaft zu verbreiten und nebenher ein wenig auch die eigene Macht.
Er bekämpfte die Sachsen, zu denen er Bonifatius mit einem Geleitbrief schickte. Er zog gegen die Thüringer, die Bayern, nach Burgund, in die Provence und wider die "gens perfida" der Sarazenen, der Araber.<<

**Bonifatius**
Papst Gregor II. (Papst von 715-731) beauftragte im Jahre 719 den englischen Benediktinermönch Bonifatius mit der Missionierung Deutschlands.
Bonifatius (um 672-754, 716-721 Missionierung der Friesen, ab 722 Bischof, seit 732 Erzbischof) organisierte später außerdem das kirchliche Leben und gründete Bistümer, wie z.B. den Bischofssitz in Fulda.
Ein angeblicher Zeitzeuge berichtete später über das Wirken des Bonifatius in Deutschland (x146/42): >>Einige Hessen opferten heimlich Bäumen und Quellen, andere taten dies ganz offen. Manche betrieben teils offen, teils im geheimen Seherei und Weissagungen, glaubten an Wunder und Zauberformeln, beobachteten Zeichen und Flug der Vögel. Andere wieder, die schon allem heidnischen Götzendienst entsagt hatten, taten nichts von alledem. Auf ihren Rat legte Bonifatius in Gegenwart seiner Brüder die Axt an eine gewaltige Eiche, die von den Heiden Donareiche genannt wurde und an einem Orte stand, der Geismar hieß.
Als er nun kühn entschlossen begann, den Baum zu fällen, stand eine große Menge dabei, die den Feind ihres Gottes aus Herzensgrund verwünschte. Als er jedoch den Baum nur wenig angehauen hatte, wurde der Wipfel der Eiche wie von einem göttlichen Sturmwind geschüttelt und stürzte zerschmettert zu Boden. Da wandelten die Heiden ihren Sinn und wandten sich jetzt Gott gläubig zu. Der heilige Mann aber erbaute aus dem Holzwerk des Baumes ein Bethaus und weihte es zu Ehren des heiligen Apostels Petrus.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über "Bonifatius" (x803/192): >>Bonifatius der Heilige, Apostel der Deutschen, eigentlich Winfried, geboren um 680 zu Kirton in Devonshire im südwestlichen England aus edlem angelsächsischen Geschlecht und in den Benediktinerklöstern zu Exeter und Nhutscelle erzogen, widmete sein Leben dem Missionsberuf.
Nach einem ersten vergeblichen Versuch, das Evangelium in Friesland zu verkündigen (716), begab er sich 718 nach Rom, wo er seinen lateinischen Namen (eigentlich Bonifatius, von boni fati) annahm, wurde von Papst Gregor II. als Missionar für Deutschland autorisiert und wirkte zunächst in Thüringen und Bayern, dann von neuem in Friesland in Gemeinschaft mit Willibrord, seit 722 in Hessen, wo er die Klöster Amöneburg und Fritzlar gründete. Bei einer zweiten Anwesenheit in Rom 722 zum Bischof geweiht, setzte er sich das Ziel, Deutschland nicht bloß dem Christentum, sondern auch zugleich mit dem fränkischen Reich der römischen Hierarchie zu gewinnen.
Wenig begünstigt von Karl Martell und Pippin dem Kleinen trotz päpstlicher Empfehlungen, aber unterstützt von Karlmann in Austrasien, gelang es ihm endlich, nachdem auch seine Missionswirksamkeit durch die Fällung der Donnereiche bei Geismar einen neuen Aufschwung

genommen und der Papst ihn 732 zum Erzbischof ernannt hatte, in Bayern die Bistümer Passau, Freising und Regensburg zu stiften, Salzburg wiederherzustellen und in Ostfranken die Bistümer Erfurt, Würzburg, Buraburg und Eichstätt zu errichten.
Auf verschiedenen Synoden wurden dann die Grundzüge römisch-katholischer kirchlicher Ordnung festgestellt und widerstrebende Elemente überwältigt und ausgestoßen, wie denn überhaupt seine Tätigkeit weniger der Ausbreitung des Christentums in Deutschland als der Romanisierung der fränkischen Kirche gegolten hat. Bei einer dritten Anwesenheit in Rom 739 wurde er zum Legaten des römischen Stuhls in Deutschland ernannt. 747 wurde ihm als Erzbischof und Primas des fränkischen Reiches Mainz als Sitz angewiesen.
754 übertrug er seine Würde seinem Freund Lullus, um noch eine Missionsreise nach Friesland zu machen, wurde aber am Fluß Borne bei Dockum von einer Schar heidnischer Friesen erschlagen ...
Seine Gebeine wurden im Kloster Fulda, seiner Lieblingsschöpfung (742), beigesetzt ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den Benediktinermönch Bonifatius (x327/323-327): >>… Bonifatius, der bei vielen freien Menschen auf "erbitterten Widerstand" stieß (Epperlein), der nach außen rüde, rücksichtslos und stets mit großem Gefolge vorging, war gegenüber Rom so hörig, wie man dies dort nur wünschen konnte, päpstlicher als der Papst. Er sagt nie, warum; er ist es einfach; man hatte ihn so indoktriniert. Er war tatsächlich "der Erbe der römischen Kirche in England" (Lortz). Und indes er nach unten trat, dienerte er nach oben, ließ sich, in Glaubensdingen peinlich skrupulös und von kleinlichstem Formalismus geplagt, immer wieder weiter "belehren", so wie er das von klein auf eben gewohnt war.
Der "Apostel der Deutschen" ist sich so wenig seines Glaubens sicher und auch zeitlebens derart vom eigenen Sündenwahn erfüllt, daß er laufend förmliche Fragebogen nach Rom schickt, "als ob wir auf den Knien zu Euren Füßen liegen würden", um sich die letzten Gewissensfragen beantworten zu lassen, und natürlich auch, damit "die räuberischen Wölfe (lupi rapaces) überführt und überwältigt zugrunde gehen".
Zum Beispiel fragt Bonifatius, der "Kämpfer in der Rennbahn des Geistes", was mit tollwutverdächtigen Tieren zu tun sei. Er fragt: Ist es erlaubt, Opferfleisch zu genießen, war darüber das Kreuz geschlagen worden? Wie viele Kreuze müssen bei der Messe gemacht werden? Sind mehrere Kelche zugelassen oder nur einer? Darf man Dohlen, Krähen, Störche essen? Fleisch vom Wildpferd oder Hauspferd? Wie steht es mit Speck? Ist es Nonnen gestattet, sich gegenseitig die Füße zu waschen? etc. etc.
Am 4. November 751 antwortet ihm Papst Zacharias: "Zunächst fragst Du wegen der Vögel, das heißt der Dohlen, Krähen und Störche. Von deren Genuß sollen sich Christen vollständig enthalten. Und weit ängstlicher noch soll man sich hüten, von Bibern, Hasen und wilden Pferden zu essen." Zu ungekochtem Speck rät der Heilige Vater "erst nach dem Osterfeste". Ja, Bonifatius wußte noch nicht einmal, was "notwendig" zur Taufe gehörte. …
Die Geistlichen (nicht nur) der deutschen Stämme waren seinerzeit so, wie sie, mit geringfügigen Einschränkungen, noch viele Jahrhunderte sein werden: vielfach brutal, unwissend, verheuchelt. Bonifatius fand im Frankenreich Kleriker und Bischöfe, die "in Wollust verstrickt schlimmere Vergehen als die Laien begehen"; "die sich nicht von Unzucht und verbotenen Ehen fernhalten und ihre Hände nicht rein halten von Menschenblut"; "die von Jugend auf stets in Ehebruch, stets in Unzucht und in jedem Schmutz lebten"; auch "einige Bischöfe, die ... Trunkenbolde und Zänker oder Jäger und Leute sind, die bewaffnet im Heer kämpfen und Menschenblut, sei es von Heiden oder von Christen, vergießen".
Bischof Gewilip von Mainz verübte an dem sächsischen Mörder seines Vaters bei einer Unterredung auf einer Weserinsel Blutrache mit eigener Hand. Es gab auch solche, die beiden Seiten dienten, christlichen Gottesdienst hielten, zugleich aber dem Wotan Opfer darbrachten,

"die Stiere und Böcke den Heidengöttern opferten, wobei sie davon aßen", was weder Christus noch Wotan geschadet haben dürfte.
Die Pseudo-Priester, klagt Bonifatius, seien viel zahlreicher als die katholischen, sie seien Häretiker, falsche Propheten, voller Anmaßung, Bischöfe und Presbyter angeblich, doch von keinem katholischen Bischof geweiht. Abtrünnig seien sie, äußerst gottlos. Sie betrügen, sagt er, das Volk, berufen sich, von Rom zurück, auf den Papst; schlimme Vagabunden, Ehebrecher, Mörder, wollüstige sakrilegische Heuchler. Trunk- und streitsüchtig sind sie, geschorene Sklaven, ihren Herren entlaufen, Diener des Teufels, die sich selbst in Diener Christi verwandeln. Sie leben, wie es ihnen gefällt ...
Die Synoden hatten seit 695 völlig aufgehört. "Die Bischofssitze", schreibt Bonifatius, "sind großenteils habgierigen Laien und unzüchtigen Klerikern zu weltlichem Genuß überlassen." Und nicht grundlos mahnte Zacharias am 1. April 743 die Oberhirten in Büraburg, Würzburg und (vielleicht) Erfurt - drei Bistümer, die Bonifatius nur dank der Hilfe des Hausmeiers Karlmann einzurichten vermochte: "Ihr sollt euch nicht unterstehen, einer in des anderen Sprengel einzudringen oder euch Kirchen zu entziehen."
In Reims zerstörte der Bischof die Häuser seiner eigenen Geistlichen und verschleuderte sie. In anderen Städten war es ähnlich. Die Prälaten fochten Händel mit ihren Diözesangeistlichen aus und bedrückten sie hart unter den albernsten Vorwänden. Häufig stritten Bischöfe beispielsweise mit ihren Kanonikern, raubten deren Burgen, Höfe, Pfründen, während umgekehrt Kanoniker gegen Bischöfe auftraten.
Wieder andere Oberhirten attackierten die Klöster, um sie zu unterwerfen, vor allem auch wirtschaftlich. So suchte sich Madelgarius von Laon, freilich vergeblich, ein Nonnenkloster fügsam zu machen. So konkurrierten selbst Bonifatius' Lieblingsschüler jahrelang miteinander, der Mainzer Bischof Lul mit dem Abt Sturmi von Fulda, der 763 auf drei Jahre verbannt, dann rehabilitiert worden ist. Dagegen ging Abt Otmar von St. Gallen im Streit mit Bischof Sidonius von Konstanz 759 als Gefangener auf der kleinen Rheininsel Stein zugrunde.
Später berichtet Hadrian I. (772-795) von den unaufhörlichen Kämpfen lombardischer Prälaten um ihre Bistumsgrenzen. Und Papst Hadrian selber rang mit dem Erzbischof Leo von Ravenna um eine ganze Reihe von Städten in der Poebene und an der Adria. Und noch später, um 800, klagt der Patriarch Paulinus von Aquileja, daß die Bischöfe das Kirchengut für Kriege und Luxus verschleuderten, daß sie "raubgierig und kriegerisch" seien, "diejenigen anstachelnd und aufhetzend, die Blut vergießen und viele Verbrechen begehen".
Einen gewissen Aldebert niederer Herkunft aus Neustrien, der lehrte, wie unnütz Beichten, Romwallfahrten, Kirchenweihen zu Ehren der Apostel, der Märtyrer seien, ließ Bonifatius 744 auf der Synode von Soissons verdammen, all seine Kreuze und Kapellen an Quellen und auf Feldern verbrennen.
Denn seine Wunder, weswegen man ihm nachlief, hatte er "betrügerischerweise getan"; er war, so Papst Zacharias auf der Römischen Synode 745, "ganz gewiß ... wahnsinnig geworden". Auch der irische Wanderbischof Clemens, ein Zölibatsgegner und Familienvater, wurde seinerzeit verurteilt und, wie Aldebert, "im Benehmen mit den Fürsten der Franken", abgesetzt, inhaftiert. Und natürlich sah Papst Zacharias "die falschen und abtrünnigen Bischöfe" zu Recht als Satansdiener, als Vorläufer des Antichrist verdammt, ihres Amtes enthoben und ihre "äußerst gottlose Lehre" entlarvt.
"Das alles erklären wir für abscheulich und verrucht." Ohne viel Erfolg wurde der Staat zum Einschreiten aufgefordert, als sie dem Klosterkerker entkamen. (Nach späterer Überlieferung freilich soll Aldebert bei der Flucht aus Fulda von Schweinehirten erschlagen worden sein.) "Setze den Kampf weiter fort, Geliebtester, handle mannhaft und bleibe wachsam im Dienste Christi ...", schrieb der Papst.
Nun waren freilich alle Päpste Bonifatius wohlgesinnt, nicht ohne bösen Grund. Hatte er doch

die von Rom fast völlig freie fränkische Reichskirche nach römischem Muster reorganisiert, Rom dort die Führung verschafft, überhaupt das für Europa folgenschwere Bündnis zwischen Papsttum und Frankenreich vorbereitet, das dann zur päpstlichen Weltmacht führte, zur "Herrlichkeit des Mittelalters" (Lortz); alles kaum denkbar ohne den "Baumeister des Abendlandes" (Semmler). …<<

**Childerich III (Ende der Merowinger-Dynastie)**

Papst Zacharias (Papst von 741-752) setzte im Jahre 751 die Absetzung des merowingischen Königs Childerich III. durch, um militärische Hilfe der Franken gegen die Langobarden zu erhalten.

Der Papst ernannte nach Childerichs Absetzung den Hausmeier Pippin III. "den Kurzen" (714-68), der seit 741 als Hausmeier des Frankenreiches regierte, im Jahre 751 zum König (Pippin I.) der Franken (Ende der Merowinger-Dynastie).

Der fränkische Geschichtsschreiber Einhard berichtete später über die Absetzung des fränkischen Königs Childerich (x241/190): >>(Das Hausmeieramt) bekleidete zu der Zeit, da Childerich abgesetzt wurde, Pippin, der Vater König Karls, schon wie ein erbliches Recht.

Denn sein Vater (Karl Martell), ... der die Sarazenen, die die Eroberung Galliens versuchten, in zwei großen Schlachten, in Aquitanien bei ... Poitiers, dann bei Narbonne ... schlug und zur Rückkehr nach Spanien nötigte, stand mit hoher Auszeichnung dem Amt vor, das ihm sein Vater Pippin hinterlassen hatte und das gewöhnlich von dem Volke nur solchen anvertraut wurde, die durch Adel des Geschlechts und Größe des Besitzes die andern überragten. ...<<

In den Jahrbüchern des fränkischen Reiches wird die Rechtmäßigkeit der Krönung Pippins wie folgt begründet (x246/143): >>Bischof Burkhard von Würzburg und Kaplan Fulrad wurden zu Papst Zacharias gesandt. Wegen der Könige im Frankenreich, die damals keine königliche Gewalt hatten, sollten sie fragen, ob das gut sei oder nicht.

Papst Zacharias ließ Pippin die Antwort geben, es sei besser, daß er als König bezeichnet werde, der die Gewalt habe, und nicht der, der ohne königliche Gewalt verblieben sei.

... Kraft seines Ansehens als Papst ließ (Zacharias) Pippin zum König machen.

Pippin wurde (dann) nach der Sitte der Franken zum König gewählt und durch den Erzbischof Bonifatius gesalbt und von den Franken in Soissons zum König erhoben.

Childerich aber, der zu Unrecht König genannt wurde, wurde geschoren und ins Kloster geschickt.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Absetzung des merowingischen Königs Childerich III. (x327/374-377): >>… **Die "folgenschwerste Tat des Mittelalters"**

Da man so beide Brüder Pippins unschädlich gemacht, trachtete der Herrscher über alle Franken nach der Königskrone. Doch standen ihm das Geburtsrecht und der letzte Merowingerkönig Childerich III., das Privileg des königlichen Blutes und der göttlichen Abstammung im Weg. Für seinen Sturz und den Thronraub brauchte der karolingische Hausmeier eine Rechtfertigung vor seinen römisch-katholischen Untertanen.

Und wo hätte er die besser bekommen können als in Rom beim "Träger der höchsten sittlichen Autorität" (Seppelt/Schwaiger)? Die "Träger der höchsten sittlichen Autorität" waren für Siege und Sieger stets sehr empfänglich.

Bezeichnenderweise findet sich in ihren Briefen seit Stephan II. für die Frankenherrscher - neben den Versicherungen ihres hier beginnenden Gottesgnadentums, ihrer göttlichen Inspiriertheit - auch die verbale Feier ihrer militärischen Siege bis zum monströsesten Superlativ … ja, Papst Hadrian I. stellt alles in den Schatten durch das von ihm geprägte Wortungeheuer … Speichellecker!

Pippin schickte also 751 den Würzburger Bischof Burchard, einen Angelsachsen, und den Abt

Fulrad von Saint-Denis, einen der führenden fränkischen Politiker, zum heiligen Zacharias, "um bei ihm anzufragen, was von den Königen im Frankenreich zu halten sei, die keine königliche Macht besäßen: ob dies gut sei oder nicht". Pippin bewies dadurch "seinen politischen Spürsinn" (Braunfels).
Und der Papst wohl auch. Er erfaßte schnell die Lage und erklärte, "es sei besser, daß der den Königsnamen führe, der die Macht habe, und nicht der, der ohne Macht sei" - die "folgenschwerste Tat des Mittelalters" (Caspar).
Der Papst erkannte den eidbrüchigen Usurpator, der sich als erster treffend "von Gottes Gnaden" nannte, als König an, und Pippin wurde kraft dieser Weisung wohl gegen Jahresende auf einer Reichsversammlung "nach der Sitte der Franken" zum König gewählt.
Eine wenig spätere Quelle spricht von einer "Vollmacht", geradezu "einem Befehl des Papstes Zacharias". Dann ließ ihn dieser nach der zeitgenössischen Karolingischen Chronik von fränkischen Bischöfen, nach den Reichsannalen aus der Zeit Karls "des Großen" durch Erzbischof Bonifatius als ersten fränkischen König feierlichst salben, legitimierte ihn also durch einen kirchlichen Weiheakt, was ihn zwar nicht zum Geistlichen machte, doch über einen Laien hinaushob.
Von Childerich III. aber, dem rechtmäßigen König, dem letzten Merowinger - durch Pippin (und Karlmann), nachdem Karl Martell schon Jahre ohne König regiert hatte, 743 zum König eingesetzt, um den damaligen Aufständen einen Vorwand zu nehmen -, hieß es jetzt, er werde "fälschlich König genannt". Er verschwand geschoren im Kloster als Mönch; nach mehreren Quellen im Kloster Sithiu (Saint-Bertin). Seinen Sohn Theuderich, den letzten Merowinger, steckte man im nächsten Jahr geschoren ins Kloster Sainte-Wandrille.
Später steigerte man die Schwäche der Merowinger bis zu Blödsinn und Geisteskrankheit, um ihre Beseitigung noch einleuchtender zu machen. "Kraft der Autorität des heiligen Petrus befehle ich dir, schere diesen und schicke ihn ins Kloster", wie eine etwas jüngere Quelle … den Papst sagen läßt. Ein fiktives Wort. Doch die hier beginnende Schiedsrichterrolle der Päpste wurde beispielhaft und verheerend folgenreich in der europäischen Geschichte. Denn die päpstliche Weisung, Pippin zum König zu erheben, schon bald als "Befehl" ausgegeben, diente noch oft als Grundlage für das Verfügungsrecht des Papstes über Königskronen.
Diese Erhebung war in mehrfacher Hinsicht einmalig. Weder hatte man im Frankenreich je den Papst zum Schiedsrichter in Staatsdingen gemacht noch je einen König aus königlichem Stamm durch einen Mann aus nichtkönigliche m ersetzt, noch je einen König durch die Kirche weihen lassen. Theodor Mayer schreibt über diese Staatsauffassung der Karolingerzeit: "Was bei Pippin und bei Karl in der Königszeit in Erscheinung trat, ist klar. Es ist die Auffassung des Königtums als eines Amtes, das nicht von der göttlichen Abstammung des Königsgeschlechtes oder von einem Heerkönigtum herzuleiten, sondern von Gott eingesetzt und vom Papst übertragen war."
Spätestens in karolingischer Zeit wurde das Königtum theokratisch fundiert, wurde der Herrscher "König von Gottes Gnaden", mehr eine Legitimations- als Devotionsformel, unter welcher Bezeichnung sie bekannt ist. "Die neubelebte Idee des Gottesgnadentums hatte seit der Salbung Pippins die königliche Würde erhöht und geheiligt" (Tellenbach). Und seit Pippins Söhnen Karlmann und Karl "dem Großen" haben alle mittelalterlichen Könige den neuen Titel "König von Gottes Gnaden", geführt.
Der König wurde dadurch scharf vom Volk, dessen Wahl er ursprünglich seine Stellung verdankte, geschieden und in die nächste Nähe Gottes gerückt. Das heißt, da "Gott", recht verstanden, politisch gesehen, stets nur eine Chiffre für den hohen Klerus und sein Machtbedürfnis ist: in dem Maße, in dem man den König vom Volk trennte, wurde er mit der Priesterhierarchie verknüpft, in ihren Dienst genommen. Er wurde zu ihrem Organ, einem Teilhaber ihres Amtes, zu ihrem Geschöpf …

Gott, das heißt de facto die Kirche, die allmählich immer mehr den Ton angab, hatte ja das Königsamt vergeben, und je mehr man dessen theokratischen Charakter betonte, desto mehr stärkte man den Einfluß der Kirche. Ihre Kollaboration aber mit dem König führte zu einer immer größeren Entmachtung, zur totalen Ohnmacht des Volkes. Denn nicht das Volk sollte den König kontrollieren, sondern der hohe Klerus.
Der König wurde dem Volk bewußt entfremdet, stand als "majestas" hoch über ihm. Das Volk ist nicht mehr Träger von Rechten, sondern von Pflichten, dem Herrscher, der ihm keine Verantwortung schuldet, absolut Untertan - so wollten es jedenfalls die von der Hierarchie hergestellten, wenn auch erst im Laufe der nächsten Jahrzehnte und Jahrhunderte hochgezüchteten Leitbilder.
Der Cambridger Historiker Walter Ullmann schreibt über diesen vom Klerus geschaffenen, unsere Geschichte Jahrhundert um Jahrhundert prägenden Souveränitätsgedanken in den mittelalterlichen Krönungsordines: "Daß die Lösung des Königs vom Volk, d.h. also dem Laientum, dem (höheren) Klerus nur willkommen sein konnte, läßt sich leicht begreifen.
Durch die königlicherseits vollzogene Wendung zum theokratischen Gedanken wurde der Hierarchie erst die Möglichkeit geboten, in die Krönungssphäre einzugreifen ...
Die Aussonderung des Königs vom Volk und seine Übernahme in den kirchlichen Dienst wurde noch durch die verheißene Mitregentschaft des Königs mit Christus im Himmel stärkstens betont ...
Die Übernahme des Königs in den kirchlichen Dienst hatte zur Folge, daß er dem Volk gegenüber weder rechtlich noch sonst verbunden war: im Gegenteil, das Volk war ihm nicht nur anvertraut - deshalb auch die Gleichstellung des Volkes mit einem Minderjährigen -, sondern hatte auch, wie die Krönung darlegen sollte, kein Recht, an der Königsherrschaft teilzunehmen, oder gar, was wohl der Prüfstein ist, dem König auf rechtliche Weise zu widersprechen oder sich ihm zu widersetzen ...
Daß sich damit große Vorteile für den König selbst ergaben, steht fest: von jeder Bindung an das Volk war er frei und in diesem Sinne auch in der Tat souverän. Die Kehrseite ist allerdings die wenigstens theoretisch gewollte Bindung des Königs an die Hierarchie, die ihn ja als König konstituiert hatte."
Die hier gezeichnete Entwicklung setzt spätestens jetzt ein.<<

**Karl I. und die Sachsenkriege**

Karl I. "der Große" (um 742-814, Sohn des Frankenkönigs Pippin I.) wurde nach dem frühen Tod seines Bruders Karlmann (751-771) im Jahre 771 Alleinherrscher im Frankenreich. Der junge Frankenkönig war ein großer, kräftiger Mann (Größe: etwa 1,82 m) und besaß wie sein Vater Pippin eine ausgeprägte Herrschernatur.
Die Regierungszeit des späteren Kaisers war eine Epoche voller Kämpfe. Der Frankenkönig verstand sich als Schutzherr und Verteidiger des westlichen Christentums gegen den Islam in Spanien sowie die Heiden und Slawen im Norden und Osten des Fränkischen Reiches. Er wollte die zahlreichen germanischen Stämme um jeden Preis in einem Einheitsstaat vereinigen und führte jahrzehntelang brutale Feldzüge gegen die heidnischen Sachsen in Norddeutschland, um sie gewaltsam zu missionieren.
Im Jahre 772 gingen die Franken nach jahrzehntelangen Grenzkämpfen zum Großangriff gegen die zersplitterten Gaue der kampfstarken Sachsen vor, deren Heimat zwischen Nordsee und Harz, Rhein und Elbe lag. Die Franken zerstörten 772 die "Irminsäule" (dem Gott Irmin geweihtes Heiligtum der Sachsen) bei der sächsischen Hauptfestung Eresburg in Westfalen.
Während des 1. Sachsenkrieges von 772-780 wurden zunächst die Ost- und Westfalen besiegt.

**Die Sachsen**

Die westgermanischen Sachsen stammten ursprünglich aus Holstein. Der große Sachsenbund

bestand damals aus 4 Gruppen: Westfalen, in denen die Cherusker aufgegangen waren, Ostfalen, Engern (im Wesergebiet) und Nordelbier (jenseits der Elbe). Die Sachsen waren ernste, verschlossene Menschen, die starrsinnig und verwegen ihre uralten Bräuche und Traditionen verteidigten und vielerorts bis zum heutigen Tag ihre Sprache (das "Plattdeutsch") bewahrten. Während alle großen westgermanischen Stämme bereits zum Christentum übergetreten waren, gehörten die Sachsen noch zu den Heiden.
Die streitbaren Sachsen, die vom 3. bis zum 6. Jahrhundert zahlreiche Feldzüge gegen die Thüringer, Angeln, Friesen, Jüten und Slawen geführt hatten, planten damals angeblich einen Zusammenschluß mit den Nordgermanen und bedrohten außerdem die Nord- und Ostgrenzen des Frankenreiches.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die Geschichte des Volksstammes der "Sachsen" von 287-450 (x814/123-124>... Der Volksstamm der Sachsen.
Die Sachsen sind gleich den Alemannen u.a. ein germanischer Völkerbund (Sachsenbund), in welchem die Cherusker, Chauken, Marsen, Angrivarier u.a. aufgegangen waren ... Sie wohnten zu beiden Seiten der Elbmündung und auf den Inseln vor derselben, von wo sie sich nach Westen und Süden bis zur Ems, Lippe und zum Harz ausbreiteten.
Als Seeräuber suchten sie die Küsten der Nordsee heim, plünderten die Küsten Britanniens und Galliens, und mit ihrer Hilfe bemächtigte sich 287 der ... (römische Feldherr) Carausius der Herrschaft Britanniens. In Gemeinschaft mit den Angeln setzten sie sich um 450 in dem von den Römern verlassenen Britannien dauernd fest und gründeten daselbst das angelsächsische Reich (Angelsachsen).
In ihrer festländischen Heimat schieden sie sich nach der Lage ihrer Wohnsitze in die Ostfalen im Osten, die Westfalen im Westen der Weser, die Engern (Angrarier) zu beiden Seiten derselben und die Nordalbingier im Norden der Elbe. Von den Erschütterungen der Völkerwanderung wenig berührt, bewahrten sie unverändert die Grundzüge altgermanischen Wesens. Neben den freien Grundeigentümern, den Frilingen oder Fronen, aus denen die Edelinge hervorragten, gab es dienstpflichtige Unfreie, Liten (Laten), und Leibeigene. Sie bildeten freie Volksgemeinden und Gaugenossenschaften unter gewählten Vorstehern; nur in Kriegszeiten stellten sie sich unter die Führung eines Herzogs.
Alljährlich fand zu Marklo an der Weser eine Versammlung von Abgeordneten der einzelnen Gaue statt, welche über gemeinsame Angelegenheiten, besonders über Krieg und Frieden, beriet. Städte hatten die Sachsen nicht, nur Burgen (Eresburg u.a.). Gleich den alten Germanen hatten sie keinen Priesterstand, hingen aber dem heidnischen Götterdienst mit Eifer und Treue an. ...
Nachdem die Sachsen 530 im Bund mit den Franken das Thüringerreich zerstört und das Land zwischen Harz und Unstrut erworben hatten, gerieten sie allmählich in Abhängigkeit von den Franken, denen sie sich 553 zur Zahlung eines jährlichen Tributs von 500 Kühen verpflichten mußten; erst 631 wurden sie von demselben gegen das Versprechen, die fränkische Grenze gegen die Einfälle der Wenden zu verteidigen, befreit.
Infolge des Verfalls des Merowingerreiches wieder unabhängig, wurden sie erst von Karl Martell wieder mit Krieg überzogen (718, 720 und 738), weil sie das Land der Hattuarier (Geldern) verwüstet hatten. Pippin führte mehrere Kriege gegen sie, unterwarf die Grenzsachsen, bekehrte sie zum Christentum und legte, nachdem er bis zur Weser und Oker vorgedrungen, 759 den Sachsen einen Tribut von 300 Pferden auf.
Aber erst der große Sachsenkrieg Karls des Großen (772-785) unterwarf die Sachsen dauernd der fränkischen Herrschaft und dem Christentum. Schon auf seinem ersten Feldzug eroberte Karl die Eresburg, zerstörte die Irminsäule (Heiligtum der Sachsen), drang bis an die Weser vor und empfing von den Sachsen Geiseln und das Versprechen, die christliche Mission nicht zu stören. Während Karl 774 gegen die Langobarden zog, empörten sich die Sachsen unter

Widukind, wurden aber in zwei Kriegen 775-776 von Karl unterworfen, der 777 auf sächsischem Gebiet zu Paderborn einen Reichstag abhielt, auf dem viele Edelinge ihm huldigten und die Taufe empfingen.
Während Karls Abwesenheit in Spanien erhoben sich die Sachsen 778 von neuem und verwüsteten das rechte Rheinufer. 779 unternahm daher Karl den vierten Zug nach Sachsen, drang bis zur Oker vor, wo viele Engern und Ostfalen sich unterwarfen, und hielt 780 einen Reichstag zu Lippspringe ab, auf welchem Sachsen im Missionsbezirke eingeteilt wurde.
Die Einführung der fränkischen Grafschaftsverfassung und der Heerespflicht rief 782 einen allgemeinen Aufstand unter Widukind hervor; die Kirchen wurden zerstört, die Priester verjagt und ein gegen die Sorben ziehendes Frankenheer am Süntel vernichtet.
Die furchtbare Rache, die Karl durch Hinrichtung von 4.500 Gefangenen in Verden an der Aller nahm, reizte die Sachsen zum äußersten Widerstand; doch erlitten sie 783 bei Detmold und an der Hase blutige Niederlagen, in welchen die waffenfähige Mannschaft fast zu Grunde ging; das Land wurde auf Befehl Karls mit Feuer und Schwert verwüstet. Auf dem Reichstag zu Paderborn 785 wurde darauf die Annahme des Christentums bei Todesstrafe geboten und die Abgabe des Zehnten auferlegt.
Nun empfingen Widukind und sein Freund Albio die Taufe zu Attigny. Hiermit war die Unterwerfung Sachsens entschieden. Zwar kam es während des Awarenkrieges 793 noch einmal zu einer Empörung der Sachsen, doch wiederholte Feldzüge Karls durch das Sachsenland (der letzte 804), Verpflanzung von Sachsen in andere Reichsteile und Ansiedelung fränkischer Kolonisten in Sachsen brachen endlich die Widerstandskraft des Volkes gänzlich.
Die Errichtung zahlreicher Bistümer, wie Osnabrück, Verden, Bremen, Paderborn, Minden, Halberstadt, Hildesheim und Münster, hatte die feste Begründung der christlichen Religion in Sachsen zur Folge; ja, die Sachsen wurden die eifrigsten Christen und unversöhnliche Feinde ihrer heidnisch gebliebenen östlichen Nachbarn, der Wenden. Nur ihr altes Stammesrecht, die Lex Saxonum, behielten sie. Der fränkischen Herrschaft blieben sie treu und standen dem Kaiser Ludwig dem Frommen gegen seine Söhne bei. ... Sachsen fiel im Vertrag von Verdun an das ostfränkische Reich.<<
Der fränkische Geschichtsschreiber Einhard berichtete später über den Krieg gegen die Sachsen (x234/73, x258/224): >>Der Krieg mit den Sachsen war der langwierigste, erbittertste und mühevollste Krieg für das Volk der Franken, den sie je unternommen haben.
Denn die Sachsen, wie fast alle in Germanien wohnenden Völkerschaften, waren von wildem Charakter, dem Götzendienst ergeben und Feinde unserer Religion. Sie hielten es nicht für Sünde, alle göttlichen und menschlichen Ordnungen zu verletzen und zu überschreiten. Es gab genug Anlässe, den täglichen Frieden zu stören. ...<<
>>... Unsere und ihre Grenzen stießen fast überall in offenen Gegenden aufeinander, nur an einzelnen Stellen schieden sie ausgedehnte Wälder und Bergrücken in fester Begrenzung, und so nahmen denn Totschlag, Raub und Brandstiftung kein Ende. Das erbitterte die Franken so, daß sie nicht mehr Gleiches mit Gleichem heimgaben, sondern offen Krieg mit ihnen führen wollten.<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den 1. Sachsenkrieg von 772-780 (x327/455-465): >>**1. Die blutige "Missionierung" der Sachsen (772-777)**
Die Sachsen, deren Namen (eine Kurzform wohl von Sahsnotas) Schwertgenossen, Schwertleute bedeutet, werden zuerst von dem im 2. Jahrhundert lebenden Mathematiker, Astronomen und Geographen Klaudios Ptolemaios erwähnt. Ihre Tapferkeit fürchteten schon die Römer, ihre Gerechtigkeit rühmte Tacitus.
"Ohne Habgier, ohne Maßlosigkeit, ruhig und abgeschieden, fordern sie zu keinen Kriegen heraus, richten durch Raub- und Beutezüge keine Verheerungen an." Ihre Waffengänge mach-

ten sie zu Wasser und zu Land, erstere in ausgehöhlten Baumstämmen, die etwa drei Dutzend Männer faßten.
Vielleicht von Skandinavien kommend, breiteten sie sich gern an Küstenlinien aus. Längere Zeit weilten sie an der nordfranzösischen Küste, die man sinus saxonicus nannte, und in Flandern sowie, nach dem Abzug der Langobarden, im Lüneburgischen. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts ging ein beträchtlicher Teil von ihnen nach England, die Mehrheit aber siedelte weiter auf dem Kontinent, wo ihr Reich sich über das gesamte heutige Nordwestdeutschland erstreckte, ausgenommen die friesischen Gebiete.
Von allen deutschen Gauen blieben allein die sächsischen, von denen wir über hundert noch namentlich kennen, stets in gleichem Besitz. Römischen Einflüssen mehr entzogen, wahrten sie auch mehr ihre nationale Eigenart als die weiter südlich lebenden Völker. Und diese heidnischen Sachsen hatten, so selbst der Fuldaer Abt Rudolf, "die besten Gesetze". "Und sie bemühen sich um vieles Nützliche und gemäß dem Naturgesetz Ehrenhafte in der Redlichkeit der Sitten."
Ihr Name umgreift keinen Einzelstamm, sondern einen (in der Forschung umstrittenen) Bund von Stämmen, zu dessen Bildung, außer den Sachsen, auch die Chauken, Angrivarier, Cherusker, Langobarden, Thüringer und Semnonen beitrugen. Später gliederten sie sich die Engern, die West- und Ostfalen sowie die Elbsachsen ein. Sie wurden aber alle von den Franken als Glieder eines Volkes betrachtet und meist unterschiedslos "Saxones" genannt. Nach ihrer gemeinsam mit den Franken unternommenen Eroberung Thüringens 531 bekamen sie dessen östlichen Teil, der noch heute nach ihnen heißt.
Vielleicht hatten ursprünglich auch die Sachsen Kleinkönige; doch ein eigentliches König- oder Herzogtum entwickelte sich da nicht. Ihre Gesellschaft setzte sich aus vier Ständen zusammen: Edelinge (nobiles), Frilinge (liberi), Laten (liti) und Sklaven (servi), wobei schon die Laten an den Boden gebundene Hörige waren. Gerade die untersten Stände wehrten sich gegen die Christianisierung und Herrschaft der Franken, indes der Adel seine Interessen durch Anlehnung an den Staatsfeind zu wahren suchte.
Auch sonst ist es ja wohl weithin die besitzende Klasse gewesen, die zuerst zum Christentum überging. Während, zum Beispiel, der Adel der Civitas Treverorum, des Bistums Trier, im späteren 4. Jahrhundert konvertierte, hielten dort anscheinend die Pächter, Knechte, Landarbeiter länger und zäher am alten Glauben fest und wurden erst gegen Mitte des 5. Jahrhunderts "bekehrt". Ähnlich war es in der Gegend von Trient, wo die Coloni noch als Heiden lebten, während ihre Grundherren schon Christen geworden waren. Und auch bei den Slawen gingen später die Fürsten wahrscheinlich ihren Stämmen in der Taufe voran.
"So ist es überall bei der staatlich gesteuerten Missionsarbeit gewesen, also nicht etwas Besonderes, daß die fränkische Mission 'von oben nach unten' sich entwickelte. Ein 'demokratisches' Aufbauen von unten her, mit den gesellschaftlich unbedeutenden Volksschichten beginnend, wäre überhaupt unmöglich gewesen, weil ohne weiteres als Demagogie empfunden und vom Adel abgelehnt worden" (Flaskamp). Es kann kaum ein Zufall sein, daß sich, in völliger Umkehrung der Situation in den ersten christlichen Jahrhunderten, überall die herrschende Klasse die größten Vorteile von der Religion der Liebe versprach.

**Rauben und christianisieren - "ein Stück fränkischer Regierungspolitik"**

Hatten die Franken bei der Vernichtung des Thüringerreiches 531 noch gemeinsam mit den Sachsen gekämpft, führte 555/556 Chlotar I. zwei Feldzüge gegen sie. Er unterlag im ersten empfindlich, nötigte ihnen im folgenden aber die Tributpflicht auf.
Um 629 ließ Chlotar II. bei einem Verwüstungszug alle Sachsen töten, die länger waren als sein Schwert. Als sie jedoch 632/633 Dagobert I. gegen ein wendisches Heer unter Samo beistanden, verzichtete der König, obwohl sie wenig gegen die Wenden bewirkten, auf den Tribut von 500 Kühen, den sie über ein Jahrhundert entrichtet hatten. Sie waren damit völlig un-

abhängig geworden. Nachdem sie aber 715 das Land an der unteren Ruhr überfallen, unternahm Karl Martell verheerende Angriffskriege gegen sie und zwang sie zu Steuerpflicht und Geiselstellung.
Wie bei den Friesen freilich, so zeitigten auch bei den Sachsen, die als "Erzheiden" galten, Überfälle allein keinerlei Erfolg. Allen derartigen Vorstößen über den fränkischen Staat hinaus "haftete etwas hoffnungslos Verwegenes an" (Schieffer). Wie bei den Friesen, so kollaborierte darum auch bei der Niederringung der Sachsen der Klerus bald eng mit den Eroberern. Beide förderten sich gegenseitig. Erst raubte man mit dem Schwert das Land, dann festigte man mittels christlicher Ideologie und kirchlicher Organisation die gemeinsame Herrschaft, paßte die Eroberten und "Bekehrten" politisch an und beutete sie wirtschaftlich aus.
Die fränkischen Könige und Adeligen hatten keine ergebeneren Helfer als die Geistlichen, und diese wurden durch nichts eifriger gefördert als durch den fränkischen Feudalismus. Der militärische Sieg zog gleich die Christianisierung nach sich. Wohin das fränkische Schwert nicht reichte, zu den Dänen etwa, dort war auch jede Mission ausgeschlossen.
Wie bei den Friesen war darum auch bei den Sachsen ihr Kampf um die Freiheit immer zugleich ein Kampf gegen das Christentum, das geradezu als Symbol von Versklavung und Zwangsherrschaft erschien. Deshalb auch haßten Friesen wie Sachsen den Klerus besonders, wurden von ihnen bei jedem Aufruhr die Kirchen zerstört und die Missionare vertrieben, Bischöfe und Priester nicht selten getötet, war überhaupt jeder da auftauchende christliche Prediger von vornherein suspekt.
Stand er doch fast immer im Dienst einer feindlichen, auf Unterjochung dringenden Macht, fungierte als ihr Schrittmacher und Stabilisator - der denkbar größte Gegensatz zur altkirchlichen Mission, als man einzelne, langsam Gemeinde um Gemeinde zu gewinnen trachtete.
Nun aber wollte man möglichst viele auf einmal "bekehren", einen ganzen Stamm, ein Volk. Man war von vornherein, wie dann stets im Mittelalter, auf Massenerfolg aus.
So ging man im Lauf des 8. Jahrhunderts immer mehr dazu über, dem Christentum um jeden Preis Bahn zu brechen und die Besiegten auch gewaltsam zu taufen. "Diese Verbindung von Krieg und Christianisierung kündigt die neue Form des Zusammenwirkens von Staat und Kirche an" (Steinbach) - gern allerdings auch "Grenzschutz" genannt und "Gegenmaßnahmen" (Schlesinger).
Der Unterwerfung folgte jetzt die Christianisierung auf dem Fuß, um, wie nicht zu leugnen ist, die Unterworfenen nur desto fester an das Reich zu ketten - "ein Stück fränkischer Regierungspolitik, die von der Überzeugung ausging, daß die Lehre des Evangeliums von pflichtgemäßem Gehorsam mehr noch als die Macht des Schwertes widerspenstigen Trotz zu bändigen vermöge" (Naegle).
Bei den Sachsen, wo es ungewöhnlich viele hörige Bauern gab, sträubten sich besonders die unteren Volksschichten teilweise heftig gegen die fränkische Expansion und Zwangsbekehrung. Sie führte für sie in eine Art Leibeigenschaft. Der sächsische Adel hingegen, dessen Herrschaft Frilinge und Liten, ein sich stets mehr zuspitzender Klassenkampf, bedrohten, ist viel anfälliger gewesen für die neue, faktisch eben feudale Religion und für Vertragsabschlüsse. Er war zu einem Teil auch schon christlich und mit den Franken versippt. (Zumindest ähnlich verhielt es sich in Thüringen.)
Der sächsische Adel hat die Mission somit schon früh gefördert, um die Botmäßigkeit der niederen Klassen zu sichern und seine eigene Stellung zu festigen - ein charakteristisches Verhalten im ganzen Krieg. 782 und 898 lieferte dieser Adel seine unzuverlässigsten Landsleute den Franken geradezu aus.
Und er machte auch bald der Kirche zahlreiche Schenkungen. Dagegen lehnten die unteren Schichten noch in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts das Christentum ab.
Das Volk hielt an heidnischen Opfern und Bräuchen fest und haßte die christlichen Pfaffen.

Erst Karls Schwert führte zum Ziel. Unterwerfungen und Aufstände lösten einander ab, Feldzug auf Feldzug.
Ein mehr als dreißigjähriger Krieg, der das Land fortgesetzt verheerte, das Volk dezimierte und rasch den Charakter eines Religionskrieges bekam, war nötig, um die Frohbotschaft und das Reich Gottes ein Stück weiter über die Welt zu verbreiten; um die Sachsen "zum Einen wahren Gott zu führen, um sie zu überzeugen, daß es noch etwas Höheres gab als Kampf und Sieg, als Tod auf dem Schlachtfelde und Genuß in Walhall" (Bertram). Es sei der blutigste und langwierigste aller Kriege der Franken gewesen, schreibt Einhard, der Vertraute Karls, in seiner Vita Caroli Magni, der ersten Herrscherbiographie des Mittelalters.
Und diese "Predigt mit eiserner Zunge", durch die, nach einem Wort aus dem 9. Jahrhundert, das Sachsenland bekehrt worden ist, wurde eine Art Musterbeispiel für die gesamte christliche Missionspraxis des Mittelalters, wobei wir zu bedenken haben, daß uns nur fränkische Berichte über die Sachsenkriege vorliegen. Und bald fälschten die geistlichen Chronisten die Missionierung mit Feuer und Schwert in ein gänzlich gewaltloses, friedliches Bekehrungswerk um.

**Beginn karolingischer Kultur bei den "Erzheiden" oder Mit "christlichen Fahnen nach Sachsen hinein"**

Karls Heere, bei seinen größten Feldzügen auf etwa knapp 3.000 Reiter und 6.000 bis 10.000 Fußsoldaten berechnet, haben in der Regel wohl selten mehr als 5.000 bis 6.000 Krieger umfaßt - was ihnen, nebst Bagage, schon die Länge eines vollen Tagesmarsches verlieh. Sie waren "gut" geführt. Ihr Kern bestand, ganz anders als noch bei seinem Großvater Karl Martell, aus schwerer Kavallerie; die Ritter ausgerüstet mit Kettenhemd, Helm, Schild, Beinschienen, mit Lanze und Streitaxt (was jeweils dem Gegenwert von etwa 18 bis 20 Rindern entsprach) - alles für Jesus Christus nun in die Waagschale geworfen.
Die durchweg noch zahlreichen Fußverbände kämpften mit Keule und Bogen. (Erst seit Karl der Kahle 866 jeden Franken, der ein Pferd besaß, zum Kriegsdienst verpflichtete, spielte Infanterie im Heer keine große Rolle mehr.) Eine Bezahlung der karolingischen Krieger gab es übrigens nicht: der Raub wurde verteilt.
Die christliche Metzelei ("Schwertmission"), womit Karl die Sachsenkriege seines Vaters fortsetzte, begann 772. Der "milde König", wie ihn gerade seinerzeit wiederholt die Reichsannalen nennen, eroberte damals die sächsische Grenzfeste Eresburg (heute Obermarsberg an der Diemel), in der ersten Hälfte der Sachsenkriege ein wichtiger Ausgangspunkt seiner Militäroperationen.
Und er zerstörte (wahrscheinlich dort) die Irminsul, das sächsische Nationalheiligtum: ein ungewöhnlich großer Baumstamm, den die Sachsen als die "das All tragende Säule" in einem heiligen Hain unter freiem Himmel verehrten. Später vertraute Karl dem Abt Sturmi von Fulda das Kommando über die immer wieder eroberte, verlorene, zerstörte und wieder aufgebaute Eresburg an.
Leisteten doch auch sonst Bischöfe und Äbte Kriegsdienste für ihn. Sie waren überdies, wie die Grafen, zur Unterhaltung eines Waffenlagers verpflichtet; selbst die Äbtissinnen. Auch begleiteten schon damals Scharen von Geistlichen das fränkische Heer, "damit sie", berichtet Sturmis Biograph, "das Volk, welches seit Anfang der Welt von den Fesseln der Dämonen umstrickt war, durch heilige Unterweisung im Glauben unter das sanfte und süße Joch Christi beugten". Genau seit jenem Jahr auch führte Karl einen Siegesstempel mit der Umschrift: "Christus schütze Karl, den König der Franken."
Nachdem die Christen drei Tage lang die Kultstelle gänzlich verheert, den heiligen Hain verbrannt, die Säule vernichtet hatten, zogen sie mit den dort aufgestapelten Weihgeschenken, reichen Gold- und Silberschätzen, davon - "der milde König Karl", melden die Reichsannalen schlicht, "brachte das Gold und Silber, das er dort fand, mit". Und schon bald erhob sich über

dem geplünderten und ruinierten heidnischen Heiligtum eine Kirche "mit Peterspatrozinium" (Karpf) - der Torwart des Himmels anstelle des sächsischen Gottes Irmin (vermutlich identisch mit dem germanischen Gott Saxnoth/Tiwas), welch ein Fortschritt!
In den beiden nächsten Jahren stritt der "milde König" vor allem in Italien; hatte ihn doch Papst Hadrian durch den Boten Petrus (der Gesandte hieß wirklich so) eingeladen "aus Liebe zu Gott und für das Recht des heiligen Petrus und der Kirche zu Hilfe gegen König Desiderius ..." (Annales regni Francorum).
Doch bereits 774, kaum zurück vom Raub des Langobardenreiches, jagte der gute König Karl vier Heereskontingente zu den bösen Sachsen, drei gingen "mit Gottes Hilfe als Sieger hervor", wie der Reichsannalist abermals meldet, der vierte Trupp kehrte sogar kampflos, aber "mit großer Beute ohne Verluste wieder" ins traute Heim.
Und dann trug Karl gleichsam selbst "die christlichen Fahnen nach Sachsen hinein" (Groszmann), wobei vor seinem "Auge der Krieg immer klarer zum Glaubenskrieg sich gestaltete", wie Domkapitular Adolf Bertram 1899 erkennt. Karl selber befragte seinerzeit, besorgt um den weiteren Kriegsverlauf, mittels Kurier einen Experten, ob es ein Vorzeichen sei, daß der Mars seinen Lauf beschleunigt und schon das Sternbild des Krebses erreicht habe.
Er eroberte die Sigiburg an der Ruhr und drang über die Weser, "viele Sachsen wurden dort erschlagen", nach Ostfalen vor, um "nicht eher abzulassen, bis die Sachsen entweder als Besiegte sich der christlichen Religion unterworfen hätten oder gänzlich ausgerottet sein würden" - das Programm eines 33-jährigen Krieges, der eben "mehr und mehr auch religiös motiviert" worden ist (Haendler). Ja, der zumindest in seiner Planung kirchengeschichtlich etwas ganz Neues, "ein direkter Missionskrieg, der nicht Vorbereitung eines Missionswerks, sondern selbst Missionsmittel ist" (H.-D. Kahl).
Man stand gerade in jenem Jahrzehnt, in dem das Gebet eines Sakramentars (Meßbuch) die Franken geradezu das auserwählte Volk nennt. Wie überhaupt Karls Sachsenkriege zu seiner Zeit als Heidenkriege und schon deshalb natürlich als gerecht galten. "Erhebe dich, du von Gott gewählter Mann, und verteidige die Braut Gottes, deines Herrn", rief einer seiner engsten Berater, der Angelsachse Alkuin, ihm zu. Und Mönch Widukind von Corvey schreibt später: "Und da er sah, wie sein edles Nachbarvolk, die Sachsen, im leeren Irrglauben befangen war, mühte er sich auf alle Weise, es auf den wahren Weg des Heils zu führen."
Auf alle Weise. Zum Jahr 775 verdeutlichen dies die Reichsannalen notorisch lapidar: "Nachdem er die Geiseln erhalten, reiche Beute an sich genommen und dreimal ein Blutbad unter den Sachsen angerichtet hatte, kehrte der genannte König Karl mit Gottes Hilfe heim nach Francien."
Die Beute, die Blutbäder und Gottes Hilfe - das kehrt immer wieder. Stets von neuem ist der liebe Gott auf der Seite der Stärkeren.
776: "Aber Gottes Kraft überwand gerechtermaßen die ihre ... und die ganze Masse von ihnen, die in ihrer Angst einer vom andern in die Flucht mitfortgerissen worden waren, töteten sich gegenseitig ... wurden von gegenseitigen Stößen getroffen und so von Gottes Strafe ereilt. Und wie viel Gottes Macht zum Heil der Christen wirksam war, vermag niemand zu sagen."
778: "Dort wurde eine Schlacht begonnen und sehr gut zu Ende geführt: mit Gottes Hilfe blieben die Franken Sieger und eine Menge Sachsen wurden dort erschlagen ..."
779: "... mit Gottes Hilfe ..." etc. Und zwischen den regelmäßigen sommerlichen Massenmorden feiert dann regelmäßig im Winter, mal auf diesem Hofgut, mal in jener Stadt, "der genannte milde König Weihnachten ..."
Man kämpfte gegen Heiden; das rechtfertigte alles. Klerikerscharen begleiteten die Schlächter. Mancherlei Wunder geschahen. Und nach jedem Feldzug schleppte man reichen Raub mit heim. An der Lippe kam es zu Massentaufen, meist wohl von Adeligen, "kamen die Sachsen mit Frau und Kind in endloser Zahl und ließen sich taufen und stellten Geiseln, soviel der ge-

nannte König von ihnen begehrte".
Und auf dem glänzenden Reichstag 777 zu Paderborn strömten sie wieder herbei und schworen feierlich ab "Donar und Wotan und Saxnot und allen den Unholden, die ihre Genossen sind", und gelobten Glauben und Treue "Gott dem allmächtigen Vater, Christo Gottes Sohn und dem heiligen Geist".
Ja, dies wurde nun ein festes Prinzip: erst das Schlachtfeld, dann das Missionsfeld. Wobei es zur besonderen, von jetzt an stets praktizierten Missionsmethode des Frankenkönigs gehörte, erst taufen, dann unterweisen zu lassen. Eine Abfolge, an die sich die Kirche (die in ihrer ältesten Zeit das Gegenteil, die Erwachsenentaufe, die Taufe erst nach der Unterrichtung propagierte) aus übelstem Grund noch heute hält.

**Mission nach "den militärischen Stoßlinien ..."**

Die Sachsen mußten nun nicht nur mit "ihrer ganzen Freiheit und ihrem Eigentum" für ihre Unterwerfung bürgen, sondern ihr geraubtes Gebiet wurde jetzt gleich in Anwesenheit zahlreicher Bischöfe, je nach Lage, an die Bistümer Köln, Mainz, Würzburg, Lüttich, Utrecht sowie die Klöster Fulda und Amorbach in Missionssprengel aufgeteilt und fest in das fränkische Reich eingegliedert.
Noch unter Karl entstanden die Bistümer Münster, Osnabrück, Bremen, letzteres ein "Brennpunkt" christlicher Propaganda unter den Sachsen. Dabei entsprach die Verteilung der Missionsbistümer seit 777 "den militärischen Stoßlinien der Franken vom Niederrhein und Main aus" (Löwe).
Von allen Seiten holte Karl bald Missionare in das eroberte Land, friesische und angelsächsische Missionare, Missionare aus Mainz, Reims, Chalon-sur-Marne. Von überall drangen die klerikalen Propagandisten vor, aus Bistumsstädten und Klöstern - die schon in der Antike "Zwingburgen" (Schultze) waren, im Frühmittelalter aber häufig bereits Funktionen hatten, die später, als die mittelalterliche Politik zu einem beträchtlichen Teil Burgenpolitik war, den eigentlichen Burgen zukamen.
Aus Köln, Lüttich, Utrecht, Würzburg, aus Echternach, Corbie, Visbeck, Amorbach, Fulda, Hersfeld eilten die Frohbotschafter in das angrenzende Heidenland. Denn überall folgte dem Schwert "die Mission in untrennbarer Verbindung" (Petri), verflocht sich das Heilsgeschehen "jetzt untrennbar mit der kriegerischen Eroberung fremden Territoriums als gemeinsames Werk von Kirche und Feudalstaat" (Donnert). Annexionskrieg und Missionspolitik, Schwert und Kreuz, Militär und Klerus, das gehört jetzt in der Tat unlöslich zusammen, arbeitet sozusagen Hand in Hand. Was die Schlacht raubte, sollte die Predigt bewahren - "Die Mission hatte verheißungsvolle Anfänge genommen" (Beumann).
Militärisches Rückgrat von Karls Kriegen, "wahren Blutbädern" (Grierson), waren die (nach römischem Vorbild) auf Bergen und an Flüssen erbauten, schwer einnehmbaren Grenzbefestigungen.
Kein Zufall wohl, daß die ersten festeren Bistumsgründungen an den Ein- und Ausgangstoren der Weserfestung lagen: Paderborn, wo Karl dann auf dem Rückweg aus Ostsachsen mit seiner Truppe immer wieder Station machte, wo er eine königliche Pfalz erbaute und auch schon 777 eine "Kirche von wunderbarer Größe" (Annales Laureshamenses), die Salvator-Kirche; ferner Osnabrück, Minden, ebenso die beiden ältesten Klöster der frühfränkischen Zeit in Sachsen, Corvey und Herford. "Unter Karl dem Großen wurden neue Klöster fast nur als Stützpunkte im eben unterworfenen Heidenland begründet" (Fichtenau).
Hatte man doch auch schon die Bistümer Würzburg, Erfurt und Büraburg (bei Fritzlar) eben dort errichtet, wo dann wenige Jahre darauf bereits Karlmann und Pippin ihre Feldzüge gegen die Sachsen führten (743, 744, 748). Neben den Missionszentren in Sachsen selbst spielte dabei das Kloster Fulda eine besondere Rolle. Nicht zuletzt auch Mainz, das bald, um 780, Erzbistum wurde, wobei man ihm die neuen sächsischen Bistümer Paderborn, Halberstadt, Hil-

desheim und Verden unterstellte, so daß die Mainzer Kirchenprovinz bis zu ihrer Auflösung 1802 flächenmäßig die größte der ganzen Christenheit war, während die westfälischen Neugründungen Münster, Osnabrück, Minden ans Kölner Bistum kamen.
Es versteht sich von selbst, daß dabei immer ausgedehnter Grundbesitz zu Gunsten der Kirche konfisziert und durch Burgen geschützt worden ist. Wichtige Klöster hat Karl reich beschenkt und im Streit mit ihren Hörigen unterstützt. So mußten die Sachsen nicht nur in jedem fränkischen Missionar einen Spion oder Festiger der Fremdherrschaft erblicken, sondern auch "in jeder christlichen Niederlassung einen Stützpunkt für die angreifenden fränkischen Heere" (Hauck).
Jeder Krieg gegen die Christen war für die Sachsen auch eine Art Religionskrieg, der Kampf für das Heidentum und die staatliche Freiheit dasselbe. Immer wieder intensivierte gerade dies den sächsischen Widerstand, immer wieder wurden gerade deshalb die Kirchen zerstört, die Geistlichen vertrieben oder getötet. …<<

**"Strafgericht in Verden"**
Als die Sachsen unter Führung des westfälischen Herzogs Widukind (Wittekind) im Jahre 782 am Süntel (Bergrücken bei Hameln) ein fränkisches Heer vernichteten, nahm König Karl I. im Verlauf des 2. Sachsenkrieges (782-85) furchtbare Rache.
In Verden an der Aller ließ der fränkische König im Jahre 782 etwa 4.500 Sachsen, die vielfach von den eigenen Landsleuten ausgeliefert wurden, hinrichten (x060/123). Widukind konnte rechtzeitig nach Dänemark fliehen, aber viele Sachsen kämpften weiter, um sich rächen.

*Abb. 11 (x906/…): Gedenkstätte "Sachsenhain" in Halsmühlen, Ortsteil Dauelsen, Verden (Aller).*

Die fränkischen Reichsannalen berichteten über das "Strafgericht in Verden" (x122/120): >>Schleunigst bot er sein Heer auf und zog nach Sachsen. Hier berief er alle sächsischen Großen vor sich und forschte nach den Rädelsführern der letzten Empörung. Da nun alle Widukind als den Anstifter bezeichneten, ihn aber nicht ausliefern konnten, weil er sich nach jener Tat wieder zu den Normannen (Dänen) begeben hatte, so ließ sich der König von den übrigen, die dem Rate des Verführers gefolgt waren, bis zu 4.500 ausliefern und sie zu Verden an dem Flusse Aller alle an einem Tag enthaupten. Nachdem der König so Rache genommen hatte, begab er sich in das Winterquartier nach Diedenhofen und feierte daselbst wie gewöhnlich Weihnachten und Ostern. ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den 2. Sachsenkrieg (x327/469-480): >>**Der Sachsenschlächter, "ein paar Nullen zuviel" und "die einfache Ruhe einer großen Seele ..."**
Während Karl in Nordspanien Eroberungen macht und wieder verliert - die einzige Niederlage, die ein fränkisches Heer unter seiner eigenen Führung erleidet -, stürmt der aus dänischer Emigration zurückgekehrte westfälische Adlige Widukind (777, als er dem Paderborner Reichstag fernbleibt, erstmals genannt) mit seinen Sachsen im Süden bis Fulda, im Westen bis

Koblenz und Deutz. Zwingburgen und Kirchen werden ruiniert. Weithin rauchende Dörfer, Vernichtung; offensichtlich weniger ein Beute- als ein Rachezug.
779 stößt Karl bis zur Weser, 780 bis zur Elbe vor. Wieder tauft man, nicht nur Ostsachsen, sondern sogar Wenden von jenseits der Elbe und "Nordleute".
Wieder gelobt man Treue und stellt Geiseln. Auf einem Reichstag in Lippspringe versucht der Herrscher die Verbreitung des Christentums in Sachsen "nachdrücklich zu fördern und damit die Entwicklung feudaler Verhältnisse zu beschleunigen" (Epperlein).
Zwischen den besetzten Burgen verbreiteten die christlichen Priester die neue "Aufklärung" - "sie trugen Kreuze und sangen fromme Lieder. Schwer bewaffnete Soldaten in voller Rüstung waren ihre Begleiter, die mit ihren entschlossenen Mienen die Christianisierung beschleunigten" (de Bayac). Weiter wird das geraubte Gebiet an Bischöfe und Äbte verteilt, werden Missionssprengel geschaffen, Kirchen gebaut und selbst kleinere Klöster wie Hersfeld, Amorbach, Neustadt am Main, von Karl zur Heidenbekehrung eingesetzt.
Erst recht natürlich Fulda, dessen Abt Sturmi noch kurz vor seinem Tod auf der sächsischen Eresburg kirchlich und militärisch das Kommando hat. Im Nordwesten agitiert Bischof Alberich von Utrecht, der in Westfriesland die Reste des Heidentums zerschmetterte. In seinem Auftrag und von Karls Militärmacht gedeckt, vertilgten Alberichs Mönche die Götterbilder, die paganen Heiligtümer und raubten, was ihnen wertvoll war. Überließ der König doch einen Teil der Tempelschätze dem Bischof für kirchliche Zwecke.
Auch der heilige Angelsachse Willehad, der ebenfalls früher schon, nicht sehr erfolgreich, die Friesen indoktriniert hatte, organisierte seit 780 auf Karls Befehl den nördlichen Teil des unterworfenen Sachsenlandes. Im mittleren Friesland wirkte, gleichfalls von Karl berufen, in ähnlicher Weise der heilige Liudger.
Als aber die Ostfriesen und offenbar auch große Bevölkerungsgruppen Mittelfrieslands gemeinsam mit den Sachsen sich erhoben, die Kirchen zerstörten und zu ihrem alten Glauben zurückkehrten, verließen die Christentumsprediger eilig das Land. Der Engländer Willehad, bald darauf zum sächsischen Missionsbischof und ersten Oberhirten Bremens ordiniert, floh nach Rom, dann nach Echternach, "2 Jahre lang zu Studium und Gebet" ("Lexikon für Theologie und Kirche"). Der heilige Liudger, später Bischof von Münster, flüchtete nach Rom und Monte Cassino. Ohne den Schutz der fränkischen Waffen konnten sich die Verkünder der Frohen Botschaft nicht halten.
Kaum aber beherrschten die Okkupanten wieder das Feld, kehrten mit deren Schwertern auch die geistlichen Herren an die Propagandafront zurück. Willehad nahm seinen Sitz in Bremen, der heilige Liudger, auf Karls Befehl, östlich der Lauwers. Hier vernichtete er, gestützt auf die königliche Macht, die heidnischen Heiligtümer, drang bis auf die Inseln vor und verwüstete, geschützt von fränkischen Soldaten, noch die Opferstätten des friesischen Gottes Fosete auf Helgoland.
Viele Geistliche sollen allerdings nur ungern zu den widerspenstigen Sachsen gegangen sein. Und als diese sich 782, zugleich mit den Wenden, unter Widukind erneut erhoben, traf ihre Wut besonders Klerus und Christentum, flammten weithin die Kirchen im Feuer und flohen die Priester. Ein fränkisches Heer wird am Süntel aufgerieben, alles "fast bis auf den letzten Mann niedergehauen", berichten die Reichsannalen und fügen hinzu: "Der Verlust der Franken war noch größer, als es der Zahl nach schien." Wurden doch auch zwei Dutzend sogenannte Erlauchte und Vornehme getötet.
Noch ehe Karl aber selbst zur Stelle ist, werfen sächsischer Adel und fränkische Truppen gemeinsam den Aufstand nieder. Die sächsischen "Edlen" liefern die Empörer aus. Und nun steigert Karl den Expansions- und Missionskrieg bis zu der bekannten Abschlachtung in Verden an der Aller - und feierte dann, wie üblich, Weihnachten und Ostern, Geburt und Auferstehung des Herrn.

Noch im 20. Jahrhundert suchte man gelegentlich von "berufener Seite", im katholischen und evangelischen Lager, die gräßliche Abmetzelungsorgie rundheraus zu leugnen. Bischofspostillen und einige "Fachtheologen" arbeiteten dabei Hand in Hand - besonders zur Nazizeit.
Der Kirchenbote des Bistums Osnabrück sprach 1935 von dem "Märchen vom Verdener Blutgericht". Ähnlich auch der evangelische Kirchenhistoriker der Universität Münster, Karl Bauer, der 1936 die quellenmäßige Bezeichnung decollare (enthaupten) als Schreibfehler erklärte statt des angeblich ursprünglich geschriebenen delocare oder desolare (aussiedeln), wonach also 4.500 Sachsen nur weggeführt worden seien. Einerseits aber wird dies Wort oder ein ähnliches in verschiedenen Quellen überhaupt nicht gebraucht.
Anderseits berichten gleich vier damalige Jahrbücher von der "Tötung" (decollare bzw. decollatio) der Sachsen: die Reichsannalen, die Annales Amandi, die Annales Fuldenses, endlich, in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, auch die Annales Sithienses: und all diese Chronisten aus den verschiedensten Gebieten hätten somit auf höchst mysteriöse Weise denselben "Schreibfehler" gemacht.
Und um einen "Schreibfehler" ganz anderer Art handelte es sich, wenn schon vordem ein Forscher vermutete, der Verfasser der Quellen habe "in Folge falschen Lesens seiner Vorlage ein paar Nullen zu viel entnommen" (H. Ulmann). Mit Recht bemerkt dagegen Donald Bullough: "Dem König eine solche Tat nicht zuzutrauen, hieße aber, ihn tugendhafter zu machen, als fast sämtliche christliche Könige des Mittelalters gewesen sind.
Denn das Niedermetzeln eines besiegten Feindes auf dem Schlachtfeld war damals üblich, es sei denn, man versprach sich mehr Vorteil von Sklaven oder Lösegeld. Auch vergißt man leicht eins: Die meisten Geiseln, die der König von Jahr zu Jahr mit sich nahm, wurden regelmäßig getötet, sowie sich diejenigen, für deren Gehorsam sie bürgten, wieder gegen den König erhoben."
Tatsächlich standen da 782 an einem Spätherbsttag 4.500 Sachsen, eng zusammengedrängt, wie Tiere im Schlachthaus, und umgeben von ihrem eigenen "Adel", der sie ausgeliefert, sowie von den Helden des "großen" Karl, des "Leuchtturms Europas", wie ihn eine St. Galler Handschrift aus dem 9./10. Jahrhundert nennt. Und auf sein Urteil wurden sie niedergehauen, in die Aller geworfen, mit der sie in die Weser trieben und dann ins Meer ...
"4.500, und dies ist auch so geschehen", wie lakonisch der Reichsannalist festhält (dann, fast noch im selben Atemzug: "Und er feierte Weihnachten ...") - just dort, wo der künftige "Heilige" bald eine Kirche aufsteigen läßt (keine Sühne-, eher eine Siegeskapelle) und sich heute der Dom von Verden erhebt. Buchstäblich auf Strömen von Blut - wie, im übertragenen Sinn, längst alle Christentempel.
Man stelle sich vor: 4.500 Menschen mit abgehackten Köpfen - und dann Heiligsprechung des Mörders. - Auch Frantisek Graus, ein "Lichtblick" oft in seiner meist so dunklen Zunft, läßt für Mord "keinerlei Entschuldigung" gelten, "auch keine 'historische' im Abstand von Jahrhunderten, und Massenmorde sind ein Phänomen, das nie genügend gebrandmarkt werden kann ..."
Das angebliche Gründungsprivileg Karls von 786 für das Bistum Verden ist freilich eine Fälschung, zwischen 1155 und 1157 im Auftrag des Verdener Bischofs Hermann in dessen Kanzlei angefertigt.
Hängt es doch wohl nicht zuletzt auch mit Karls Heiligkeit zusammen, daß die Zahl der in seinem Namen gefälschten Urkunden groß ist, mit denen Kirchen sich Privilegien erschlichen.
Doch echt oder nicht: "Es ist wahr, er hat die 4.500 Sachsen umgebracht", schreibt Ranke und fügt hinzu, "später aber tritt in ihm die einfache Ruhe einer großen Seele hervor."

**"Wie nun überall Friede war ..."**

Das Großverbrechen des christlichen Herrschers, von der Kirche durch das ganze Mittelalter als "Apostel des sächsischen Stammes" gefeiert, verfehlte im übrigen zumindest zunächst

auch politisch völlig sein Ziel. Denn der Widerstand der "Erzheiden" gegen Christentum und Frankenherrschaft wurde dadurch nicht geschwächt, sondern erst recht angefacht. Erneut brach der Aufruhr im ganzen Land aus. Wieder trat Widukind an die Spitze und riß auch die Friesen mit in die Empörung hinein. Wieder opferte alles zwischen Lauwers und Fli den Göttern. Was fränkisch und christlich war, wurde verfolgt, vertrieben, ausgerottet.
Karl eilte nach Sachsen, fort vom frischen Grab seiner jungen, am 30. April 783 zu Diedenhofen verstorbenen zweiten Gattin, der Seligen Hildegard, deren Verlust ihn - anders als der Tod von 4.500 Sachsen - vielleicht getroffen haben mag. (Doch nahm er sich noch im selben Jahr eine Nachfolgerin. Und wieder fast ein Kind.) Und in Sachsen ging es wieder mit vielem Blutvergießen und "Gottes Hilfe" weiter.
"Mit Gottes Hilfe blieben die Franken Sieger, und es fiel dort eine sehr große Zahl von Sachsen, so daß nur wenige sich durch Flucht retteten. Und von da aus kam der genannte ruhmreiche König siegreich nach Paderborn und sammelte dort sein Heer. Und setzte seinen Zug fort, als die Sachsen sich erneut vereinigten, bis zur Haase. Dort kam es wieder zu einer Schlacht und dort fielen nicht weniger Sachsen und mit Gottes Hilfe blieben die Franken Sieger."
Die eben zitierten Reichsannalen zum Jahre 783 beziehen sich auf die beiden einzigen großen Feldschlachten des ganzen Krieges, nahe dem heutigen Detmold und an der Haase, im Herzen der Weserfestung. Nur "wenige von der ungeheuren Menge", melden die Chronisten über die sächsische Niederlage bei Detmold, "sollen entronnen", "viele Tausend" gefallen sein.
Und auch an der Haase bedeckte, nach einer weiteren alten Quelle, eine "unendliche Menge von Sachsen" das Schlachtfeld, "nochmal viele Tausende, mehr als früher". Wieder siegte Karl "mit Gottes Hilfe", kehrte nach Franken zurück und "feierte Weihnachten ..." Und viele Tausende hatte man inzwischen noch in die Sklaverei geschleppt.
Auch im folgenden Jahr 784 verheerte der Herrscher Sachsen, vor allem Ostfalen, während sein Sohn, bereits ganz in seinen Fußtapfen, Westfalen heimsuchte, auch er, versteht sich, mit Gott. "Mit Gottes Hilfe blieb Karl, der Sohn des großen Königs Karl, Sieger mit den Franken, nachdem viele Sachsen getötet waren. Nach Gottes Willen kehrte er unversehrt zu seinem Vater in die Stadt Worms zurück."
Den Winter 784/785 verbrachte Karl mit der im Jahr zuvor geehelichten noch sehr jungen Fastrada samt seinen Söhnen und Töchtern auf der Eresburg. Und erst jetzt brach der Widerstand der Sachsen allmählich zusammen - während er das Fest der Auferstehung des Herrn feierte, immer wieder seine Soldateska ausschickte, auch selbst "einen Zug" unternahm, verwüstend, raubend, Straßen säubernd, ganze Wälder verbrennend, Saaten vernichtend, Brunnen verschüttend, Bauern metzelnd, Festungen und verschanzte Dörfer nehmend - "denn für sein Werk ist Ordnung Grundbedingung" (Daniel-Rops).
785 schien die Widerstandskraft des schwergeschlagenen sächsischen Volkes fast erloschen, schien es sich endgültig "unter das sanfte und süße Joch Christi" zu ducken, wie der Biograph des Abtes Sturmi längst verlangt hatte, jenes fanatischen Sachsenmissionars, der den Kampf gegen die Heiden predigte, ihre Göttertempel zu zerstören, ihre altheiligen Haine zu fällen und Kirchen zu errichten forderte.
Widukind, der noch unbezwungen nach Nordalbingien ausgewichen war, kam nach Verhandlungen mit Karls Bevollmächtigten um Weihnachten 785 in die Pfalz Attigny an der Aisne, ließ sich taufen, durch den König, der selbst Pate stand, herrlich beschenken und verschwand für den Rest seiner Tage wohl auf seine Besitzungen und aus der Geschichte.
Dafür wurden seine Reliquien aufbewahrt, in Legenden Gotteshäuser von ihm gebaut - und sein Urenkel Wiehert avancierte bereits zum Bischof von Verden (gestorben 908). Karl hatte dem Papst seinen Sieg gemeldet, der hatte Glückwünsche gesandt und Ende Juni 786 ein dreitägiges Dankfest durch die gesamte abendländische Christenheit angeordnet, sogar jenseits der Meere, so weit Christen wohnten.

Ansonsten freilich ging der Krieg weiter. Im selben Jahr noch schickte Karl ein Heer in die Bretagne, um die aufständischen, zinsbar gemachten Bretonen zu unterjochen, die sich begreiflicherweise ungern ausbeuten lassen wollten. So wurden zu ihnen seit Pippin III., unter Karl und Ludwig dem Frommen immer wieder neue Heerfahrten nötig, worauf jedoch stets neue Empörungen folgten. Noch 786 mußte auch in Thüringen eine "große Verschwörung" (Einhard), als deren Haupt ein Graf Hardrard galt, erstickt werden, wobei der edle Karl, angeblich auf Drängen seiner brutalen dritten Gattin Fastrada, hart durchgriff, töten, verbannen und - eine im Frankenreich seltene Strafe - blenden ließ.
"Wie nun überall Friede war", melden die Reichsannalen zu diesem Jahr, "beschloß Karl nach Rom zu ziehen und den Teil Italiens anzugreifen, der jetzt Benevent heißt, indem er es für angemessen hielt, auch den Rest des Reiches sich zu unterwerfen ... dessen größten Teil er in der Lombardei bereits in seiner Gewalt hatte." Denn ohne Krieg hielt es "der Große" nicht aus. Und wäre er denn ohne seine Kriege "der Große"?
Letzte Aufstände, Vernichtungskrieg - und "die stille Hoheit des Krummstabes". Während der König im Süden agierte, rumorte es im Norden fort. Zwar wird schon im Anschluß an die Meldung von Widukinds Taufe verkündet, … ganz Sachsen sei nun unterworfen - "befriedet" war es, trotz oder wegen all des Blutes, nicht.
So wenig wie Friesland, wo es in den neunziger Jahren im Osten zu neuen Tumulten kam, wo man wieder die Kirchen zertrümmerte, die Missionare vertrieb. Auch Liudger suchte abermals das Weite. Sobald die Heiden vorstießen, floh er, nach der Verfolgung - eine alte, schon frühchristliche Praxis - kehrte er zurück und setzte mit apostolischem Eifer das "Bekehrungswerk" fort: vertilgte fanatisch die paganen Reste, rottete "Götzentempel" aus, machte Blinde wieder sehend, kurz "trocknete allenthalben die Tränen", "verschaffte erquickenden Frieden" und wurde ja auch Heiliger.
Begünstigt durch den Awarenkrieg, kam es in Sachsen ebenfalls zu einer Erhebung. Sie beschränkte sich allerdings im wesentlichen auf das bisher noch am wenigsten betroffene Land im Nordosten, auf die an der Unterelbe und in Holstein wohnenden ursächsischen Nordalbingier sowie, bei starker Zurückhaltung des Adels, auf die breite Masse des Volkes.
"Wie der Hund, welcher zu seinem Gespei zurückkehrt", melden die Lorscher Jahrbücher, "so kehrten sie zurück zum Heidentum, das sie früher abgeschworen hatten, sie verließen wiederum das Christentum und verbündeten sich mit den heidnischen Völkern im Umkreis. Aber auch zu den Awaren entsandten sie Boten, und sie erkühnten sich zu rebellieren vorerst gegen Gott, dann gegen den König und die Christen ..."
Auch Karls ältester, aber unehelicher Sohn Pippin, ein schöner, doch buckliger Jüngling, empörte sich damals. Während seine Genossen teils hingerichtet, teils ausgepeitscht und verbannt worden sind, landete Pippin zum Mönch geschoren im Kloster Prüm, wo er nach fast zwanzigjähriger Haft (811) gestorben ist.
Doch galt der mehr als zehnjährige Kampf der Sachsen nicht eigentlich der fränkischen Fremdherrschaft, nicht einmal dem Christentum als solchem. Vielmehr richtete er sich vor allem gegen dessen Vertreter und Einrichtungen, gegen die Kirche, ihre rigorosen Eingriffe ins Privatvermögen, ihre rücksichtslose Eintreibung der Zehnten, worüber schon Karls angelsächsischer Ratgeber Alkuin klagte, indem er in den Missionaren eher Plünderer als Prediger sah.
"Daß die Zehnten Treu und Glauben vernichtet hatten", scheint bei den Franken eine sprichwörtliche Rede gewesen zu sein. Und so unbarmherzig die Kirche war, so unbarmherzig bekämpften sie die Nordalbingier jetzt.
Die neuen Gotteshäuser wurden überall zerstört, die Geistlichen verjagt, selbst christliche Sachsen nicht selten getötet, ihre Besitzungen geplündert, kurz, die ganze Kirchenorganisation nördlich der Elbe mit Stumpf und Stiel vernichtet.

Der Aufstand wuchs sich zu einem mehr als zehnjährigen Vernichtungskrieg von äußerster Grausamkeit auf beiden Seiten aus. Die erst im Herbst 794 wieder aufgenommene Gegenoffensive, bei der Karl Reliquien mitführte, bestand in bloßen Verwüstungszügen. Mehrfach setzte er sogar heidnische Slawen, die Wilzen ein, auch Obodriten, deren König Witzin von den Sachsen bei Überquerung der Elbe angegriffen und umgebracht wurde. Karl plünderte, zerstörte, verheerte, mitunter hauptsächlich durch Feuer, metzelte tausendfach. Nach einem Sieg bei Kiel sollen 4.000 Sachsenleichen das Schlachtfeld bedeckt haben.
Auch schleppte er Jahr für Jahr große Mengen an Geiseln weg, einmal jeden dritten Mann, "so viele er wollte", wie ein Chronist sagt, von denen er die meisten "regelmäßig getötet" hat (Bullough). Bis 799 zog nun der "Apostel" der Sachsen, "der mit eherner Zunge das Evangelium predigte" (Bertram), jährlich gegen sie. 802 schickte er wieder ein Heer, indes er sich den ganzen Sommer in den Ardennen auf der Jagd vergnügte. 804 rückte er selbst noch einmal ins Feld, wobei die Sachsen endgültig der Übermacht erlagen.
Der Herrscher hatte schließlich, um jede Erhebung unmöglich zu machen, Massendeportationen befohlen, erschreckend rücksichtslose Zwangsverpflanzungen großen Stils, wie sie auch die christlichen Byzantiner handhabten; "eine solche Menge von Geiseln", meldet ein Bericht, "wie man sie niemals in seinen Tagen oder in den Tagen seines Vaters noch jemals in den Tagen der Frankenkönige von dort weggeführt hat".
Der Mann, der schon 794, auf der Frankfurter Synode, offen als "Haupt der abendländischen Kirche" auftrat, ließ in den Jahren 795, 796, 797, 798, 799 und 804 Tausende von Sachsen, mit Weib und Kind, rund zehntausend Familien durch seine Soldateska auf altfränkischen Boden verschleppen und diesseits wie jenseits des Rheins, in Gallien und Germanien, als Zinsleute geistlicher und weltlicher Großer ansiedeln. (Noch heute erinnern Ortsnamen in Franken wie Sachsendorf, Sachsenfahrt, Sachsenmühle daran.)
Viele Deportierte steckte man aber auch in streng bewachte Lager, wo man sie ihr Leben verbringen ließ. Eine Quelle spricht geradezu von "gründlicher Ausrottung". Und nicht wenige Sächsinnen, die freilich noch nicht durch das heilige Taufbad von allem Heidendreck gereinigt sein durften, wurden während des ganzen Krieges nach Verdun geworfen, auf den großen Umschlagplatz für Sklaven. Durch all dies haben sich die Besitz- und Eigentumsverhältnisse im Norden teilweise völlig verändert.
Denn auch das geraubte Land an der Elbe verteilte Karl wieder an Bischöfe, Priester und seine weltlichen Vasallen. Und im ganzen 9. Jahrhundert wurden dann in Sachsen zahlreiche adlige Eigenklöster gegründet.
So hatte Karl durch einen dreiunddreißigjährigen Krieg die "Erzheiden" doch überzeugt, "daß es noch etwas Höheres gebe, als Kampf und Sieg, als Tod auf dem Schlachtfelde", wie uns Kardinal Bertram, der Anfeurer zweier Weltkriege, der Hitlerbeisteher, versichert, hatte Karl "das Kreuz siegreich und segenspendend im jungfräulichen Boden des Sachsenlandes aufgepflanzt". Und endlich das Wichtigste, "waltete segensreich und vermittelnd die stille Hoheit des Krummstabes neben der Macht des königlichen Szepters und Schwertes".

**Karls Blutgesetze**

Während seines Kampfes erließ der König drakonische Gesetze; jeweils dann offenbar, wenn er glauben mochte, die Sachsen endgültig unterjocht zu haben und zur "Ordnung" übergehen zu können: vor allem die Capitulatio de partibus Saxoniae (782) und das Capitulare Saxonicum (797). Und da die Übertritte zum Christentum durch Massentaufen erzwungen worden waren, das sächsische Volk aber insgeheim weithin am Heidentum festhielt und den Klerus verabscheute, drang Karl auf restlose Ausrottung des alten Glaubens und seiner Riten, auf die Zwangstaufe aller Sachsen, die vollständige ideologische Umerziehung.
Von den vierzehn die Todesstrafe verhängenden Bestimmungen der Capitulatio betreffen zehn allein Vergehen gegen das Christentum. Er hatte zuvor auch den Rat des Papstes eingeholt

und orientierte sich zudem ganz offensichtlich an jener Missionsmethode der Fuldaer Mönche zur Vertilgung des Heidentums, die mit rücksichtslos durchgeführten Massentaufen und vollständiger Vernichtung seiner Heiligtümer begann.
Mit einem stereotypen "morte moriatur" wird alles bedroht, was die Verkünder der Frohen Botschaft ausmerzen wollten: das Berauben und Zerstören von Kirchen, die Verbrennung Toter, das Verweigern der Taufe, das heimliche Umgehen der Taufe, die Verhöhnung des Christentums, die Schmälerung kirchlichen Besitzes, das Darbringen heidnischer Opfer, die Ausübung paganer Bräuche etc. Das hört sich so an:
"3. Wenn jemand gewaltsam in eine Kirche eindringt und in ihr etwas raubt oder stiehlt oder die Kirche in Brand steckt, so sterbe er des Todes.
4. Wenn jemand das heilige vierzigtägige Fasten aus Mißachtung des Christentums nicht hält und Fleisch ißt, so sterbe er des Todes ...
7. Wenn jemand nach heidnischer Sitte den Leib eines verstorbenen Menschen durch Feuer verzehren läßt und seine Gebeine zu Asche brennt, so sterbe er des Todes.
8. Wenn jemand künftig im Sachsenvolk ungetauft sich verstecken möchte und unterläßt, zur Taufe zu kommen, weil er Heide bleiben will, so sterbe er des Todes ...
10. Wenn jemand gemeinsam mit Heiden etwas gegen Christen plant und mit ihnen in Feindschaft gegen die Christen zu verharren sucht, so sterbe er des Todes. Und wenn jemand diesem selben Verbrechen gegen den König und das christliche Volk zustimmt, so sterbe er des Todes."
Sogar die Übertretung des Fastengebotes zog die Todesstrafe nach sich! (Karl selbst war das Fasten zuwider; es sei seinem Körper, klagte er, nicht zuträglich.)
Befohlen wurde: Taufe im ersten Lebensjahr, Kirchenbesuch an allen Sonn- und Feiertagen, Ablegen des Eides in den Kirchen, ja sogar die Einhaltung der kirchlichen Ehegesetze. Man forderte, wie schon Alkuin rügte, "strenge Bußen für die leichtesten Vergehen". (Am Hof Karls aber vögelte man bei Gelagen, an denen auch seine Töchter teilnahmen, ganz schön durcheinander, sollen auch Geistliche manchmal "gestrauchelt" sein.)
Da dem zwangsbekehrten Sachsenvolk wenig oder nichts am Christentum lag, mußte es weiter mit Gewalt zur Erhaltung der Kirche genötigt werden. Jedermann, Adelige, Freie, Liten, hatte den Zehnten vom Ertrag des Grundbesitzes und von allem Erwerb der Kirche zu geben. Außerdem mußte jede Kirche zwei Hufe, also zwei Bauerngüter, erhalten, sowie von je 125 Einwohnern einen Knecht und eine Magd, wodurch die Masse der Sachsen noch stärker ausgebeutet wurde als je zuvor.
Der Christ Johannes von Walter fragt angesichts der grauenhaften Sachsengesetze scheinbar arglos: "Hat Karl hier im Sinne der Vertreter der Kirche gehandelt? Es ist kaum anzunehmen, daß sein Vorgehen viel Beifall fand." So viel Falschheit, Verlogenheit in zwei Zeilen! Doch gefragt wird in dem Band "Die Nation vor Gott. Zur Botschaft der Kirche im Dritten Reich". Gefragt wird 1934.
Dabei hatte Karl diese jahrzehntelangen Sachsen- (und sonstigen) Gemetzel mit dem engsten Beistand der Kirche betrieben und natürlich auch ganz und gar in deren Interesse. "Das Entscheidende war für die Kirche der Kampf für das Christentum, den Karl in Sachsen und Spanien so sichtbar führte. Durch den Heidenkrieg entsprach seine Tätigkeit der kirchlichen Auffassung vom christlichen Imperium ..." (Zöllner).
Nichts ist mehr evident. Und Einhard, dessen Berichten über Karl besondere Bedeutung zukommt, bemerkt einmal, der so viele Jahre währende Kampf sei erst beendet worden unter der Bedingung, daß die Sachsen ihrem "Teufelskult" abschwören, daß sie den christlichen Glauben und die heiligen Sakramente annehmen und mit den Franken zu einem Volk vereint würden. Klarer, überzeugender kann man Karls Kriegsziel kaum benennen: Vernichtung des Heidentums, Ausbreitung des Christentums und Annexion.

Im (katholischen) "Handbuch der Kirchengeschichte" stehen die Sachsenkriege unter der Überschrift: "Die Abrundung des fränkischen Großreiches". So läßt sich das auch betiteln, gewiß, ohne jede Spur von Barbarei, von Blut. Einfach und sauber! "Die Abrundung" - klingt glatt, beinah elegant. Es hat was Spielerisches, fast Artistisches. Als ging's um ein Kunstwerk, ein Staatskunstwerk. Und für ein Großreich, ist da nicht ohnedies alles erlaubt? Jedenfalls solang es "glückt"? …<<

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 86 berichtete später über die Inquisition der Kirche (x924/…): >>**Taufe oder Tod - Karl der "Große"**

Die äußere und innere Verwüstung, die die Ausrottung jedweder "Ketzerei", sei sie donatistisch oder arianisch, in Nordafrika hinterlassen hatte, machte diesen Landstrich wenig später, im 7. Jahrhundert, zu einer leichten Beute der islamischen Wüstenkrieger. Lieber muslimisch als katholisch, hieß für viele die Devise. Der Islam überrollte in seinem Siegeszug zahlreiche vorher katholische Gebiete - von Nordafrika über Ägypten bis Kleinasien. Doch gerade dadurch stieg die Bedeutung Roms, das bis dahin, entgegen späterer Geschichtsfälschung, nur ein kirchliches Patriarchat unter vielen gewesen war.

Und Roms Bedeutung wuchs weiter - weil die Päpste mit untrüglichem Machtinstinkt immer rechtzeitig die Seite wechselten und ihre jeweiligen Verbündeten zu immer neuen Kriegen antrieben: die Langobarden gegen Ostrom, die Franken gegen die Langobarden, später die Staufer gegen die Normannen und umgekehrt.

Von Pippin dem Jüngeren, der in einem dynastischen Streit Unterstützung suchte - sein Vater Karl Martell war ein Thronräuber -, ließ sich Papst Stephan II. 754 erhebliche Gebiete in Italien schenken - obwohl diese Pippin gar nicht gehörten. Für diesen "Grundstock" des Kirchenstaates bedankte sich der Papst umgehend, indem er Pippin sowie seine Söhne Karlmann und Karl (den späteren "Großen") zu Königen der Franken salbte.

Als Papst Leo III. Karl zu Weihnachten 800 zum Kaiser krönte, war dies der Beginn des mittelalterlichen Kaisertums im Abendland. Eine durch Thronraub an die Macht gekommene Dynastie fränkischer Hausmeier verschaffte sich auf diese Weise die herrschaftliche Legitimation - und der Papst legte seinerseits den Grundstein für noch größere Machtentfaltung seiner Nachfolger.

Die Kirche lebte gut damit. Bereits Pippin hatte den Kirchenzehnt als Staatsgesetz eingeführt (und damit einer Kirche in den Sattel geholfen, die sich bis heute ungeniert aus allen möglichen Steuertöpfen bedient und auf diese Weise den Staat förmlich aussaugt). Karl wiederum führte seine Kriege gegen die Sachsen (und nicht nur diese), um die katholische Religion zu verbreiten.

Die Blutgesetze gegen die Sachsen geben davon grausames Zeugnis: Todesstrafe, wenn ein Sachse ungetauft bleibt, wenn er die Fastenregeln nicht einhält, wenn er nach alter Väter Sitte einen Verstorbenen verbrennt ... Karl war das Fasten zwar selbst "zuwider; es sei seinem Körper, klagte er, nicht zuträglich". Aber Karl wußte, ebenso wie seine Prälaten: An die Regeln, die er selber aufgestellt hat, braucht ein Feudalherr sich nicht zu halten.

Wenn ausgerechnet Karl "der Große" heute als Vorbild, als Ahnherr Europas, als Urvater der Europäischen Union gefeiert wird, so spricht das für sich. Es zeugt von einem kollektiven historischen Gedächtnisverlust - oder, schlimmer noch, von der völligen Abwesenheit eines historischen Gewissens. Karl führte in fast jedem Jahr seiner Regierungszeit einen blutigen Angriffskrieg.

Er ließ 782 in Verden an der Aller 4.500 gefangene Sachsen einfach abschlachten; ihre Leichen trieben die Weser hinunter. Und die Kaiserkrönung war in Wahrheit keine Einigung Europas, sondern im Gegenteil dessen Spaltung - denn bis dahin hatte es in Europa nur einen Kaiser, den byzantinischen, gegeben. Doch Karl wurde heilig gesprochen - warum wohl? Weil die Kirche es ihm dankte, daß er das neue Kaiserreich unter die religiöse Oberaufsicht der

Romkirche gestellt hatte.<<
Der deutsche Historiker Prof. Rudolph Wahl berichtete später über den "großen Vernichtungsfeldzug" gegen die Sachsen (x122/121): >>In breiter Front gingen die Franken beiderseits der großen Straße vor, die den Rhein mit der Elbe verband. Hinter ihnen regte sich kein Leben mehr. Von der Sommerhitze ausgedörrte Wälder wurden verbrannt, die Saaten vernichtet, die Häuser niedergerissen, die Brunnen verschüttet. Wo sich ein verängstigter Bauer zeigte, der zur rechtzeitigen Flucht zu alt oder zu stolz gewesen war, wurde er niedergemetzelt. Aber es kam nirgendwo zur Unterwerfung. Das Land war ausgestorben. ...<<
In einer Verordnung Karls des Großen aus dem Jahre 785 wurden harte Gesetze verkündigt, um die endgültige Unterwerfung der heidnischen Sachsen durchzusetzen (x257/136): >>... 2. Wenn einer seine Zuflucht in einer Kirche genommen hat, so habe er Frieden, bis er vors Gericht gebracht wird. ...
4. Wenn einer das heilige vierzigtägige Fasten aus Mißachtung des Christentums nicht hält und Fleisch ißt, so soll er sterben.
5. Wer einen Bischof oder Priester tötet, soll mit dem Tod bestraft werden. ...
7. Wenn einer den Leib eines verstorbenen Menschen nach heidnischem Brauch durchs Feuer verzehren läßt, soll er mit dem Tod bestraft werden.
8. Wenn einer hinfort im Volk der Sachsen ungetauft sich verstecken und sich unter ihnen verbergen will, der soll des Todes sterben. ...
11. Wenn einer dem Herrn König die Treue bricht, der werde mit dem Tode bestraft. ...
17. Ebenso bestimmen wir, daß alle den Zehnten ihres Eigentums und der Arbeit ihren Kirchen und Priestern geben. ...<<

**Unterwerfung der Bayern**
Im Jahre 788 unterwarf König Karl I. den eigenwilligen bayerischen Herzog Tassilo III. (um 741-794) und gliederte das reiche Herzogsgut Bayern in das fränkische Reich ein. Herzog Tassilo III. wurde wegen des Aufstandes zum Tode verurteilt. Diese Strafe wurde jedoch später in eine lebenslange Klosterhaft umgewandelt.
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Unterwerfung des bayerischen Herzogs Tassilo III. (x327/481-484): >>**Karls kurzer Prozeß mit Tassilo**
Bayern hatte sich staatlich, rechtlich und sozial unter der dort alles dominierenden Führung der Agilolfinger gebildet und entwickelt. Erst mit den beiden Feldzügen Karl Martells geriet das Land, wenn vielleicht auch noch nicht unter die Oberhoheit der Franken, so doch in Abhängigkeit von ihnen, die nach der schweren Niederlage der bayrischen Armee im Jahr 743 noch beträchtlich wuchs. Das Papsttum, das damals Herzog Odilo schmählich verraten hatte, ließ erst recht dessen Sohn Tassilo im Stich, als Karl ihn stürzte.
Dabei war Tassilo III. (748-788), der letzte Agilolfinger, dessen Herrschaft von Anbeginn unter der Hoheit seines Onkels, des Hausmeiers Pippin, stand, klerusergeben wie wenige Fürsten, vor allem "der ewigen Liebe und des furchtbaren Grauens halber, um dem Pfuhle des Teufels zu entgehen und den Himmelssaal zu verdienen".
Er förderte die Geistlichkeit in jeder Weise. Er schützte die Priester durch ein hohes, die Bischöfe durch ein unerschwingliches Wergeld. Er begünstigte die Mission der Angelsachsen und des Bonifatius. Er holte Märtyrerleiber herbei, den Leichnam Valentins nach Passau (746), den Corbinians nach Freising (765). Er füllte Bayern mit Kirchen, mit Mönchsbehausungen und beschenkte sie verschwenderischer als irgendeiner seiner Vorgänger.
Er gründete wahrscheinlich die Klöster Mattsee, Münchsmünster, Pfaffenmünster, Wessobrunn, sicher aber 769 das Kloster Innichen im Pustertal, "um das ungläubige Geschlecht der Slawen auf den Pfad der Wahrheit zu führen", und 777 das ungewöhnlich großzügig bedachte

Kloster Kremsmünster im Traungau, ebenfalls als Vorposten und Stützpunkt der Slawenmission, als Sicherung seines Regiments über die Heiden. Missionarische, politische, wirtschaftliche Motive hängen hier, wie so oft, untrennbar zusammen.
Überhaupt dehnte Tassilo die bayrische Herrschaft immer weiter nach Süden und Osten aus, wobei nicht zuletzt eben Klostergründungen eine wichtige Vorarbeit leisten, die entscheidende Rolle aber ein Krieg spielt. Im Jahr 772 nämlich werden der Herzog, die Bischöfe und der Adel Bayerns durch einen gewissen "Clemens peregrinus" zu einem "Kreuzzug" gegen die Heiden Karantaniens aufgerufen, ein Land, das vor allem das heutige Kärnten sowie Teile der Ober- und der Mittelsteiermark umfaßte.
Dort herrschten Slawenfürsten, bis 828 deutsche Grafen an ihre Stelle traten. "Gott verleihe den Baiern den Sieg gegen ihre Feinde, wie einst Gideon; Gott möge Tassilo Mut geben, wie Samson; Gott sei mit ihnen wie mit David, der Goliath besiegte. Gott ..." etc.
Tassilo führte den "Kreuzzug", zog nach Kärnten, brachte die Karantanen um ihre politische Selbständigkeit und eröffnete damit dort "den Beginn der Deutschen Herrschaft bis in die neueste Zeit hinein" (Waldmüller). "Dieser Sieg Tassilos III. über die Slawen hat für mehr als ein Jahrtausend die Herrschaft der Deutschen über die Slawen bestimmt und zugleich Deutschland und christliche Mission in die gleiche Front gebracht" (Klebel).
Noch Anfang der siebziger Jahre hatte Tassilo seinen Sohn Theodo von Papst Hadrian I. taufen und salben lassen. Und sein Herzogtum besaß auch schließlich "quasikönigliche Gewalt, der nur das *nomen regium* fehlte" (Schlesinger). Doch 781 einigte sich Karl anläßlich seines Rombesuches mit Hadrian zu einem gemeinsamen Vorgehen gegen Tassilo.
Noch im selben Jahr erschienen zwei Gesandte des Königs sowie zwei vom Papst beauftragte Bischöfe bei dem Herzog und drängten ihn zur Erneuerung des einst Pippin geleisteten Lehnseides. Tassilo lenkte zunächst ein, widersetzte sich dann aber erneut und bat 787 den Papst um Vermittlung. Der jedoch lehnte nicht nur strikt ab, sondern drohte Tassilo und seinen "Mitschuldigen" mit dem Anathem, falls er nicht Karl in allem gehorche. Ja, er erklärte, ein eventueller fränkischer Angriffskrieg gegen ihn sei ein "gerechter Krieg".
"Wenn der Herzog durch meine Worte nicht bewogen wird, zu seiner Pflicht zu stehen, werden Karl der Große und sein Heer von jeder Sünde freigesprochen und der Verantwortung für Brandschatzung, Tötung und jeglicher Schadenshandlung, die zum Nachteil Tassilos und seiner Komplizen geschieht, enthoben." Karl dagegen versprach er für alles mögliche Unheil, das er über die Bayern bringe, von vornherein die Absolution.
Und als dieser 787 mit drei Heeren konzentrisch auf Bayern vorrückte, fand er keinen ernsthaften Widerstand. Die bayrischen Großen, "namentlich die Bischöfe" (Heuwieser), hielten es selbstverständlich mit dem Stärkeren. Tassilo mußte sich kampflos ergeben, seinen Treueid erneuern und bekam sein Herzogtum als Lehen zurück.
Schon im folgenden Jahr aber wurde Tassilo auf den Reichstag nach Ingelheim zitiert, wo ihn Karl sofort verhaften und entwaffnen ließ. Dann nahm man in Bayern auch Tassilos Frau, Kinder nebst Gesinde fest und brachte sie gleichfalls herbei.
Erst danach beschuldigten ihn auf der Reichsversammlung "Anhänger einer vom bayrischen Episkopat angeführten tassilofeindlichen Partei" (Sprigade); Leute, nebenbei, die in seinem Gefolge nach Ingelheim gekommen waren, eines angeblichen Bündnisses mit den Awaren, und man machte ihm förmlich den Prozeß. Allerdings nicht wegen Hochverrats, was sich offenbar nicht erweisen ließ, sondern wegen seiner - 25 Jahre zurückliegenden! - 763 in Aquitanien begangenen "Fahnenflucht".
Viel Dunkel hängt um diesen Tag - "wie über das Verschwinden der Hedenenherzöge in Mainfranken und der Alemannenherzöge nach 740" (Bosl). Die Versammlung verurteilte den Herzog einmütig zum Tod. Karl wandelte, angeblich "von Mitleid gerührt", so der offiziöse Annalist, "aus Liebe zu Gott und weil derselbe sein Blutsverwandter war", das Todesurteil in

Klosterhaft um, gleichbedeutend mit lebenslänglichem Gefängnis - und erschien seinen Zeitgenossen auch noch als der gütige, gottesfürchtige Landesvater.
Tatsächlich agierte er nur machtbesessen, bemerkenswert unbarmherzig, wirkt alles "wie eine geschickt arrangierte Szene - ein von Beginn an abgekartetes Spiel" (Epperlein).
Tassilo wurde am 6. Juli in Sankt Goar zum Mönch geschoren, dann in das Kloster Jumièges bei Rouen gebracht. Doch nach sechsjähriger Klosterhaft, wahrscheinlich in Lorsch, holte ihn Karl 794 auf einen Reichs- und Kirchentag nach Frankfurt, ließ ihn hier in einer widerlichen Farce um Verzeihung bitten für alles, was er ihm, Karl, und den Franken angetan, und auch für seine Söhne und Töchter schriftlich auf das Herzogtum Bayern und seinen persönlichen Besitz Verzicht leisten. (Den herzoglichen Schatz hatte er natürlich schon 788 zu seinen Gunsten konfisziert.)
Der Rex piissimus, dessen Barmherzigkeit die Annales Laureshamenses in diesem Zusammenhang ausdrücklich rühmen, wollte also nicht nur Tassilo, sondern die ganze Dynastie vernichten. Doch verzeiht ihm Karl auch jetzt, versichert ihn seiner Huld und nimmt ihn, wie es heißt, "wieder auf in seine Liebe, da er in Zukunft sicher sei durch Gottes Erbarmung".
Auf die Erbarmung Karls mußte der Herzog verzichten. Um dessen Land endlich kassieren zu können, hatte der König ja nicht nur Tassilo, sondern auch seine Gattin Liutperga, die Tochter des Langobardenkönigs Desiderius, hinter Klostermauern stecken lassen, ebenso ihre Söhne und ihre Töchter; Rotrud in Soissons und Gotani in Chelles, hier beaufsichtigt von Karls eigener Schwester. Tassilos ältesten Sohn Theodo brachte man nach St. Maximin in Trier, das Klostergefängnis ihres zweiten Sohnes Theopert ist nicht bekannt. Tassilo starb im Kloster Laurisham (Lorsch) am Rhein; wann, weiß man nicht. Auch König Desiderius war ja durch Karl in einem Klostergefängnis verendet.
Und auch Hunald, der Vater des Herzogs Waifar von Aquitanien, endete wahrscheinlich dort, nachdem er sich, nach bereits 25jährigem Klosteraufenthalt, 768 noch einmal zu einem Aufstand hatte hinreißen lassen. Bayern wurde fränkische Provinz, wo erst "Statthalter", dann Unterkönige regierten. Und die bayerische Kirche, Tassilos wichtigstes, von ihm reich ausgestattetes Regierungsinstrument, wechselte zu Karl über.
Mit Tassilos III. Absetzung und Gefangennahme zu Ingelheim 788 war Bayern fränkische Provinz und das Awarenreich zum unmittelbaren Nachbarn der Franken geworden.<<

**Kaiserkrönung Karls des Großen**
König Karl I. wurde im Jahre 800 durch Papst Leo III. (Papst von 795-816) in Rom zum Kaiser des "Römischen Reiches" gekrönt (Höhepunkt der fränkischen Großmachtstellung in Europa).
Die Herrschertitel Karls des Großen lauteten wie folgt (x241/198): >>1. Karl, durch die Gnade Gottes König und Lenker des Frankenreichs und frommer Verteidiger und Beschützer der Kirche.
2. Karl, durch die Gnade Gottes König der Franken und Langobarden und Schutzherr (Patricius) der Römer.
3. Karl, erhabenster Augustus, großer, friedbringender, von Gott gekrönter Kaiser (Imperator), der das Römerreich regiert, durch die Gnade Gottes auch König der Franken und Langobarden.<<
Der deutsche Historiker Heinrich von Sybel (1817-1895, von 1862-64 und 1874-80 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses sowie 1867 Mitglied des Reichstages) schrieb über die Kaiserkrönung Karls des Großen (x235/225-226): >>Die Kaiserkrönung brachte der fränkischen und weiterhin der deutschen Monarchie eine doppelt, verhängnisvolle Mitgift zu: das Trachten nach unbeschränkter Weltherrschaft und die Vorstellung einer religiösen, der päpstlichen analogen Weihe. ...

Seit der Erhöhung Karls des Großen hatte die Leitung der Kirche für das kostbarste Recht des Kaisertums gegolten. Die Beseitigung einer solchen Vormundschaft ... war für den Kaiser ein Eingriff in die überlieferten Kleinodien seiner Krone. Ebenso bestimmt führte diese Krone den ... Titel zur Beherrschung Italiens. ...
Der deutsche König als solcher, hätte den Kampf gegen das Papsttum so gut wie der französische und oder englische vermeiden können: der römische Kaiser deutscher Nation war zu demselben gezwungen, wenn er nicht den Kern und Inhalt seines Amtes von vorneherein aufgeben wollte.
So wurde der Zusammenstoß unvermeidlich, bei welchem das deutsche Königtum und die deutsche Nationaleinheit zugrunde gehen sollten.
Wer unter uns ein Herz für das Vaterland hat, wird auf diese Katastrophe nur mit Trauer blikken können. Wohl ist es unmöglich, sich über die Grundfehler des Kaisertums zu täuschen und nicht in ihnen selbst die Quelle des späteren Verderbens anzuerkennen.
Nun aber war es einmal so: mit allen seinen Gebrechen war diese kaiserlich Herrschaft die einzige Vertreterin der Gesamtinteressen der deutschen Nation. So konnte es nicht anders sein: jeder Streich, welcher auf das Kaisertum geführt wurde, mußte jetzt auch in das Herz der nationalen Wohlfahrt treffen. ...
Zweihundert Jahre lang erschöpfte Deutschland in diesen Streitigkeiten seine beste Kraft, und als der Sieg der Kurie vollendet war, lagen unter den Ruinen des Kaisertums auch die Macht und die Einheit des deutschen Volkes begraben.
Über diese Verluste leichten Herzens hinwegsehen ist nur auf einem Standpunkte möglich, dem über der Begeisterung für die Pracht der Hierarchie der Sinn für die Größe seines Volkes gänzlich erstorben ist. ...<<
Nach 18 erbarmungslosen Feldzügen (772-804), grausamen Massenhinrichtungen, gewaltsamen Verschleppungen und der Zwangsumsiedlung von großen Volksteilen (ab 794) war die Widerstandskraft der stolzen Sachsen gebrochen. Die Sachsen wurden danach mit brutaler Gewalt in das fränkische Reich eingegliedert und mußten eine rücksichtslose "Christianisierung" über sich ergehen lassen.
Der dynamische, unduldsame Frankenkönig unterwarf bis 804 nicht nur alle germanischen Stammesherzöge und ermöglichte damit erst die Gründung des späteren deutschen Reiches, sondern er brachte fast alle Nachbarvölker in Europa unter fränkische Tributherrschaft.
Karl der Große verordnete im Jahre 813 (x231/151): >>Das Glaubenbekenntnis und das Vaterunser muß jeder lernen; im Notfall soll er durch Fasten dazu gezwungen werden.
Jeder soll seine Söhne zur Schule schicken, entweder in ein Kloster oder außerhalb zu einem Priester.
Wer nicht anders kann, soll wenigstens in seiner Landessprache lernen.<<
Der Deutsche Historiker Hubert Mordek schrieb später über die Eroberungen des fränkischen Herrschers (x244/298): >>... Das Europa Karls des Großen war das Ergebnis jahrhundertelanger Expansion der Franken, deren Machtdrang die Völker unter ihre Herrschaft zwang - keine Spur von einem irgendwie spontanen Aufbruch zu einem europäischen Zusammenschluß, kein Anzeichen einer freiwillig sich einenden europäischen Gemeinschaft.
Im Vordergrund stand nicht der Wille nach einem politischen Ganzen, sondern die Schaffung eines Großreiches unter fränkischer Führung, dem einfach großzügig der geographische Name Europa beigelegt wurde, ohne daß die Realisierung einer auch inhaltlich gefüllten Europa-Idee angestrebt oder auch nur als Ziel erkannt worden wäre. ...
So steht der heute erstrebte Versuch einer freiwilligen, von den Völkern, den Menschen selbst gewollten Vereinigung Europas, sollte es gelingen, als absolute Novität da, ohne historisches Beispiel. Alle andersartigen Versuche sind gescheitert, welche die historisch gewachsene Vielfalt in eine gleichmacherische Einfalt zwingen wollten.

Vielfalt und Einheit - das war schon, nach seinen Eroberungen, eine grundlegende Einsicht Karls des Großen vor über 1.000 Jahren - müssen sie keineswegs widersprechen, können sich vielmehr ideal ergänzen. ...<<

Der deutsch-amerikanische Historiker und Autor Frank Fabian berichtete später über "Karl den Großen" (x313/47-53): >>… Karl der Große übernahm die Regierung über das gesamte Frankenreich, als sein Bruder Karlmann starb. Aber er überging geflissentlich das Erbrecht der Söhne Karlmanns, die beide noch zu jung waren, um ernsthaft Widerstand zu leisten. Er stahl also seinen Neffen ein Reich, er stahl das halbe Frankenreich!

Karlsmanns Witwe flüchtete mit ihren Söhnen an den Hof des Langobardenkönigs (Desiderius), der damals in Oberitalien ein eigenes Reich errichtet hatte und ständig mit dem Papst im Clinch lag. Als Desiderius mit dem Papst ernsthaft aneinandergeriet (wie immer ging es um Besitz und Macht), zögerte Karl der Große nicht, dem Papst sofort "zu Hilfe zu eilen". … Karl … schlug die Langobarden vernichtend … Verzweifelt flüchtete Desiderius mitsamt Karlmanns Witwe und deren Söhnen nach Verona. Aber Verona fiel - bis heute weiß man nicht, ob durch Verrat oder durch freiwillige Übergabe.

Ab diesem Zeitpunkt verschwinden die Witwe Karlmanns und seine Söhne aus der Geschichte. Wir erfahren nichts mehr von ihnen. Es gibt keine Quellen, die uns Auskunft über ihr ferneres Schicksal geben. Von Karls offiziellen Geschichtsschreibern werden sie totgeschwiegen. … Man kann nur vermuten, daß sie entweder umgebracht oder - bestenfalls - für immer hinter Klostermauern verschwanden, was damals einer Gefängnisstrafe gleichkam.

Desiderius selbst, der Langobardenkönig, wurde seiner Krone beraubt, nachdem Karl der Große die langobardischen Städte besiegt hatte. … Karl kürte sich … mit der eisernen Krone der Langobarden … und schlug Land und Leute dem Frankenreich zu. Es gab keine Wahl und keine Krönung, das blanke Schwert regierte, sonst nichts.

Es wurden ungeheure Schätze erbeutet, von denen sich Karl der Große den Löwenanteil unter den Nagel riß, aber auch für den Papst fielen erkleckliche Bröckchen ab. So wundert es nicht Wunder, daß er den Raub des Langobardenreiches guthieß und offiziell von einer "gottgewollten Fügung" sprach.

Als die langobardischen Adligen später einen Aufstand wagten, schlug Karl ihn brutal nieder, verbannte die Aufrührer, zog ihre Besitztümer ein - und ersetzte sie durch ihm genehme, fränkische Grafen, Bischöfe und Äbte. Kurz gesagt: Karl raubte ein weiteres Reich.

Am heikelsten ist freilich ist die Kaiserkrönung im Jahre 800, die nichts als ein lupenreine Public Relations war und mit der allen Sand in die Augen gestreut wurde. Es liest sich hübsch und fast ergreifend, wenn uns Karls offizieller Biograph Einhard berichtet, der Frankenkönig sei von der Kaiserkrönung völlig überrascht worden sei!

Doch wer will das glauben?

Wenn es um einen Machtpoker in dieser Größenordnung geht, wird alles hinter gut verschlossenen Türen vorher abgekartet. Und genauso war es natürlich auch hier, wie sorgfältig recherchierende Historiker später herausfanden.

Denn das sind die Fakten: Der Papst (Leo III.), der Karl den Großen krönte, verdankte dem Frankenherrscher viel. Leo III. war kein unbeschriebenes Blatt. Ihm waren einst Unzucht, Bestechung und Meineid vorgeworfen worden - und nicht nur von einer Seite! Er hatte Karl den Großen bereits Jahre vor der Kaiserkrönung getroffen und verdankte ihm eine offizielle Absolution seiner päpstlichen Sünden!

Mit anderen Worten: Karl der Große hatte dem Papst vorher aus der Patsche geholfen. Der Kaiserkrönung, die so weitreichende Konsequenzen hatte, waren demnach mit hoher Wahrscheinlichkeit genaue Absprachen hinter den Kulissen vorausgegangen.

Noch fragwürdiger waren die Sachsenkriege Karls des Großen. 30 Jahre lang verheerte und beraubte Karl die Sachsen. Er richtete ein Blutbad nach dem anderen an, tötete, mordete und

brandschatzte. Gerechtfertigt wurde das alles mit dem Heidentum der Sachsen. Die Stämme wurden zwangschristianisiert, mit Feuer und Schwert.
Karls Trompeter sprachen nur von der "Schwertmission" und davon, welche Wonne es sei, sich unter "das sanfte und süße Joch Christi" zu beugen. Eigentum wurde konfisziert, Menschen vertrieben und Geiseln getötet - unter dem Vorwand, nun könne die "Frohe Botschaft" verkündet werden. Im Jahre 782 schlachtete Karl, der "Leuchtturm Europas", 4.500 Sachsen ab wie Vieh.
Nachdem die Sachsen schon besiegt waren, wurde der Rest zusammengepfercht und brutal umgebracht. Karl befahl, ihre Köpfe abzuhacken und die Körper in einen Fluß zu werfen. Danach feierte der fromme Karl fröhlich Weihnachten und lobte den Herrn. 30 Jahre lang zog Karl wie gesagt wieder und wieder gegen die Sachsen, die "paganissimi" (= die Erzheiden) "verwüstend, raubend, Straßen säubernd, ganze Wälder verbrennend, Saaten vernichtend, Brunnen verschüttend, Bauern metzelnd".
Alle Sachenkriege wurden mit äußerster Grausamkeit geführt, Massendeportationen schlossen sich an viele Siege an.
In den Jahren 795 bis 799 und 804 wurden rund 10.000 Familien mit Weib und Kind verschleppt. Karl siedelte die Sachsen unter anderem in Gallien an, dem heutigen Frankreich, wo sie zinsträchtige Bauern wurden und dort die reichen Herren ernähren mußten.
Die sächsischen Frauen verkaufte er in die Sklaverei. Gleichzeitig wurden in der verbleibenden Bevölkerung Massentaufen erzwungen. Harte und härteste Gesetze wurden für die Sachsen erlassen. Selbst wenn die Fastengebote nicht genau eingehalten wurden (und ein Sachse etwa Fleisch während der Fastenzeit aß), wurde der Tod verfügt.
Karl hingegen schlemmte während der Fastentage, weil ihm das Fasten angeblich nicht bekam.
Die ununterbrochenen Sachsenkriege sind das schwärzeste Kapitel im Buche Karls des Großen, die kein Historiker heute gutheißt. Erst später wurde dieser gnadenlose Eroberungskrieg von kriecherischen Geschichtsschreibern in eine "friedliche Bekehrung" uminterpretiert. Oder noch deutlicher: Von voreingenommenen Biographen wurde Geschichte verfälscht!
Die Wahrheit ist: Nicht selten kämpften Bischöfe und Äbte mit dem Schwert in der Faust an vorderster Front, wenn es galt, die Sachsen zu erschlagen, aufzuhängen, zu köpfen und auszurotten. Und in Karls Gefolge befanden sich stets fromme Priester, die nach einem Blutbad sofort das "heilige Evangelium der Liebe" predigten.
Auch der Sieg gegen die Bayern läßt sich von einer anderen Seite betrachten. Karl entmachtete Tassilo III., den Bayernfürsten, eiskalt. Auch hier spielte der Papst eine zwielichtige Rolle. Denn er versprach, Karl von jeder Sünde freizusprechen, wenn im Lande der Bayern gebrandschatzt, getötet oder geraubt werden würde. Karl rückte also wohlgemut in Bayern ein, er hatte ja seine Absolution bereits in der Tasche.
Er siegte ohne große Probleme, wohl auch, weil sich die bayerischen Bischöfe auf die Seite Karls schlugen. Später wurde Tassilo der Prozeß gemacht, in einer juristischen Farce beschuldigte man ihn des Hochverrats. Nach bewährtem Muster wurde Tassilo daraufhin zum Mönch geschoren und in Klosterhaft genommen. Nachdem sich die klösterlichen Mauern hinter ihm geschlossen hatten, hörte man auch von ihm nie wieder etwas. Er starb hier, nicht anders als der ehemalige Langobardenkönig.
Wir brauchen in diesem Sinne nicht noch einmal alle Kriege aufzuführen und hinter die Kulissen zu leuchten. Karl führte auch gegen die Slawen regelmäßig Krieg, er vernichtete Land und Leute im heutigen Böhmen und Tschechien und hauste wie ein Teufel. Er unterjochte, verheerte und stahl wie ein Hunnenfürst. Er beging tausendfaches Unrecht und terrorisierte nahezu alle Länder in seiner Nachbarschaft.
… Karl, der durchlauchtigste, von Gott gekrönte und Frieden bringende Kaiser unternahm

(mit Ausnahme von zwei Jahren) während seiner gesamten Regierungszeit jedes Jahr mindestens einen Feldzug! Er bekriegte die Langobarden, Sachsen, Friesen, Bayern, Awaren, Slawen, Araber, Bretonen und Dänen. Fast immer handelte es sich dabei um Angriffskriege. Karl rottete aus, sengte, plünderte und raubte. Er unterjochte, versklavte, eroberte, mordete und tötete. Das war sein Tagesgeschäft. Kein einzelner Mann brachte so viel Leid über seine Zeit, wie Karl, der sogenannte Große.

Wie erging es dem eigenen Volk? Profitierte es nicht von seinen Beutezügen? Brachte er nicht einen unendlichen Wohlstand? Machte er nicht zumindest seine eigenen Mannen reich?

Nun, einige wenige, ja!

Auf der anderen Seite ging es dem gemeinen Volk nicht unbedingt gut. In vielen Jahren grassierten die schlimmsten Hungersnöte, die man sich vorstellen kann, selbst in seinem Kernland. Ja, die Adligen und Bischöfe führten ein gutes Leben, aber die meisten "Franken" profitierten nicht von Karls Politik. Unterernährung im gesamten Reich war an der Tagesordnung, wie uns neutrale Historiker immer wieder versichern.

Selbst … seine Botschafter, die zum Teil tatsächlich ein Mehr an Gerechtigkeit etablierten, waren manchmal nur freche, anmaßende Gesandte, die sich zunächst einmal überaus gut selbst verköstigten (gesetzlich sanktioniert, versteht sich!). Es ist überliefert, daß sie bisweilen sogar inquisitorische Befragungen unternahmen und so dem Volk nicht immer einen Dienst erwiesen.

Über Karls private Sünden wollen wir geflissentlich hinwegsehen, denn sein Sündenregister ist auch so lang genug. Er verstieß je nach Lust und Laune manche seiner Frauen und zeugte einen Bastard nach dem anderen, verhängte jedoch die Todesstrafe über die Sachsen, wenn sie die christlichen Ehegesetze nicht einhielten. Kurz gesagt: Er legte zweierlei Maß an.

**BEURTEILUNG**

… Wie sollen wir urteilen?

Nun, es kommt auf den Maßstab an, den man anlegt. Der Historiker Ranke (1795-1886) urteilte, daß er "zu groß für eine Biographie" sei und die Franzosen bezeichneten später Napoleon als den "wiedergeborenen Karl den Großen". Er wurde "Karl der Einiger" und "Karl der Europäer" genannt.

Er war der "allerchristlichste Regent", der "Vater der Kirche", Hohepriester und König zugleich. Schließlich wurde Karl sogar heiliggesprochen, wie wir bereits gehört haben. Aachen, seine Grabstätte, avancierte zur Kultstätte, die noch heute Tausende von Verehrern anzieht. Sein Biograph Einhard verherrlichte Karl den Großen beinahe wie einen Gott, was uns jedoch nicht weiter wundert, da er ja vom Kaiser bezahlt wurde.

Die Kirche liebte ihn ebenfalls, was auch nicht übermäßig erstaunt, da Karl der Große sowohl Rom als auch Bischöfe und Äbte im Frankenreich reich machte und mit Geld, Land, Leibeigenen und Pfründen ausstattete. Und da in dieser Zeit die Priester den Griffel führten, da nur sie die Schrift beherrschten, verwundert es nicht, daß sie allesamt Lobgesänge auf ihn anstimmten.

Spätere Generationen griffen wiederum auf diese Quellen zurück; Karl der Große eignete sich hervorragend dazu, eine gerade moderne politische Idee zu zementierten. Mit ihm konnte man auf altehrwürdige Wurzeln verweisen, ihn konnte man für alles und jedes in den Zeugenstand rufen. Und so entstand im Laufe der Jahrhunderte ein Geschichtsbild, das nicht weiter von der Wahrheit entfernt sein könnte.

Aber was war die Wahrheit?

Grundsätzlich müssen wir festhalten, daß die Regierungspolitik Karls des sogenannten Großen nicht etwa darin bestand, allen zu helfen und das Bestmögliche für die größte Anzahl aller Beteiligten herbeizuführen. Er wollte vielmehr einer kleinen Clique von Adligen und Priestern ein gutes Leben ermöglichen, um mit ihnen und durch sie zu herrschen und Kontrolle auszu-

üben. Das Volk dagegen stöhnte über überhöhte Steuerforderungen, überhöhte Preise, Verschuldung und Verpfändung.
Doch warum existieren … bis heute trotzdem all diese positiven Beurteilungen? Nun, vergessen wir nie: Sieger schreiben Geschichte! Karl der Große besiegte all seine Feinde. Also diktierte er, was offiziell über ihn gedacht werden durfte. Natürlich ließ er sich zu seiner Zeit besingen und verherrlichen. Natürlich legen deshalb die meisten der vorhandenen Quellen nur Zeugnis von seiner angeblichen "Größe" ab. Und später schrieb man von diesen Quellen ab.
**Welches Ergebnis blieb unter dem Strich?**
Karl eroberte mit List, mit dem Schwert, mit dem Mittel der Intrige und mit dem verbündeten Papst ein Riesenreich in unvorstellbar kurzer Zeit. Aber es gelang ihm nicht, trotz aller späteren frommen Lügen, ein geordnetes Reich aufzubauen. Das beweisen die heftigen Kämpfe unter seinen unmittelbaren Nachfolgern.
Wiederholen wir: Jedes Jahr wurde Krieg geführt, mit nur zwei Ausnahmen! Karl ging es lediglich darum, ein Weltreich zu erobern und sich vielleicht im Himmel einen Ehrenplatz zu sichern. Dafür watete er knietief im Blut. Wie viele Menschen er dabei tötete, danach fragte er nicht.
Glaubte er selbst an seine Mission? Glaubte er wörtlich an das Christentum? Wahrscheinlich! Trotzdem behandelte er Papst und Bischöfe wie Untertanen, manchmal wie Stallburschen, ja, er mischte sich sogar in die kirchliche Gesetzgebung ein und setzte sich stets über den Papst.
Zugegeben, er war ein Genie in Sachen Macht und zementierte sie, indem er mit dem Papst, den Bischöfen und den Priestern eine neue, nie da gewesene Art von Kontrolle etablierte.
Er benutzte das Christentum und die christliche Lehre, um mental zu herrschen, nicht nur durch das Schwert. …<<

**Zwangseinigung der westgermanischen Stämme**
Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über die Einigung der einzelnen germanischen Stämme (x825/95-96): >>(Deutsches Volk) ... Die Einigung der einzelnen Stämme zum deutschen Volk. Innerhalb der westgermanischen Gruppe der germanischen Völker bildet das deutsche Volk seit nunmehr anderthalb Jahrtausenden eine besondere ethnische Einheit.
Die westgermanischen Stämme zerfielen um 500 n. Chr. in zwei Hauptgruppen, in die Anglofriesen auf der einen und in die Deutschen auf der anderen Seite. Diese Einteilung erschließen wir aus sprachlichen Gründen. Bewußt ist sie den Westgermanen nicht gewesen.
Erst nachdem um 600 die Übersiedelung der Angelsachsen nach Britannien abgeschlossen war, war durch die geographische Zusammengehörigkeit der festländischen Westgermanen ihr politischer näherer Zusammenschluß für die Folge gegeben. Allein die Friesen in dem Marschland der Nordseeküste, die den Deutschen ferner standen und dieselbe Mundart sprachen wie ihre angelsächsischen Brüder, haben sich durch ihre abgeschlossene Lage (Moore trennten das Land von Deutschland) von den festländischen Westgermanen ferngehalten und sind zum Teil bis auf die Gegenwart den Deutschen nur bedingt zuzuzählen.
Auch die Sachsen nahmen ursprünglich eine gesonderte Stellung ein. Ein Teil von ihnen hatte den Angelsachsen, als diese noch in Schleswig-Holstein saßen, zugehört, und noch heute stehen die Niedersachsen, zumal die Küstenbewohner, den Engländern in gewisser Beziehung näher als den Hochdeutschen.
Nach der Auswanderung der Angelsachsen bildeten die festländischen Sachsen mit den ihnen unterworfenen fränkischen und thüringischen Grenzstämmen ein besonderes Volk für sich, mit eigenen staatlichen Einrichtungen.
Erst ihre politische und religiöse Unterjochung durch Karl den Großen führte sie seit 797 dem deutschen (damals fränkischen) Staatsverbande zu. Die anderen deutschen Stämme, Franken

und Hessen einerseits, Thüringer, Alemannen, Bayern und Langobarden andererseits, hatten sich von Hause aus näher gestanden, aber doch auch besondere staatliche Verbände für sich gebildet und fühlten sich als selbständige Völker.
Auf der fränkischen Eroberungslust und der organisatorischen Fähigkeit Karls des Großen beruht die politische Einigung Deutschlands. Die Hessen hatten sich schon seit alters den Franken politisch angeschlossen. Die Alemannen wurden zum Teil 496, endgültig 536 unterworfen, die Thüringer 531, die Bayern 788, die Langobarden 774 und 787.
Die Friesen mußten sich zwar auch unterwerfen, bewahrten aber eine unabhängigere Stellung als die deutschen Stämme. Auch die gar nicht zu den Westgermanen gehörenden Burgunder an der Rhone, die 534 unterworfen wurden, würden voraussichtlich im Laufe der Zeit zu Deutschen geworden sein, wenn sie nicht, wie die Langobarden in Italien, bald romanisiert worden wären.
Karl der Große schmiedete das Frankenreich durch die Verfassung fest zusammen, indem er die fränkische Verwaltung über sein ganzes Reich ausdehnte. Wenn auch die einzelnen deutschen Stämme ihre Eigenart bewahrten, so einte sie doch alle ein politisches Band, und erst jetzt, zumal nach der politischen Abtrennung des romanischen Frankreich (843 und 870), konnte sich ein deutsch-nationales Bewußtsein herausbilden (das Wort "deutsch" kommt zum erstenmal Ende des 8. Jahrhunderts vor, der Volksname "Deutsche" im 9. Jahrhundert, wird jedoch noch bis ins 13. Jahrhundert selten gebraucht).
In diesem Sinne darf man sagen, daß ein deutsches Volk erst seit Karl d. Gr. besteht, also seit ungefähr 1.100 Jahren. Nur mittels der Sprachgeschichte kann man für die vorhergehenden Jahrhunderte in den nachmals deutschen Stämmen der Germanen schon Deutsche erkennen.
Die alten deutschen Stämme nebst ihren Unterstämmen bestehen innerhalb der Grenzen, die etwa seit dem Ende des 6. Jahrhunderts ihre Gebiete abschlossen, bis auf den heutigen Tag fort. Noch heute ist das schwäbische, bayerische, niedersächsische Stammesbewußtsein lebendig. Wesentlich ist für die Überbrückung der Stammesgegensätze die kolonisatorische Fähigkeit der Franken gewesen.
Die Alamannen hatten bis 496 das ganze westliche Maingebiet und den mittleren Rhein nördlich bis etwa zur Mosel besessen. In diesem Gebiet nördlich des Neckar siedelten sich seit 496 Franken an, die dem Lande den Namen gaben. Es entstand so durch Mischung der sitzengebliebenen Alamannen mit den fränkischen Kolonisten der neue deutsche Stamm der Rheinfranken.
Ebenso erwuchs aus den im oberen Maingebiet neben den einheimischen Thüringern ansässigen Franken der neue Stamm der Ostfranken. Fränkische Dörfer wurden im alemannischen Elsaß gegründet. Karl der Große legte im Sachsenlande fränkische Kolonien an und siedelte große Scharen von Sachsen innerhalb des fränkischen Gebietes an. Sachsen hatten sich schon 531 in den thüringischen Landesteilen zwischen Elbe und Unstrut niedergelassen.
Nachmals, im 13. Jahrhundert, mischten sich östlich der Saale bis zur Oder Ostfranken und Thüringer, in der Mark Brandenburg, in Hinterpommern, in West- und Ostpreußen Niederfranken und Niedersachsen. Franken haben am Rhein und am Main, an der Elbe und östlich der Saale und Elbe die Deutschen zusammengekittet.
Die Stammesunterschiede bestanden indes seit Karl d. Gr. nicht nur fort, sondern verschärften sich in den folgenden Jahrhunderten. Jeder Stamm bildete noch bis ins 13. Jahrhundert ein besonderes Herzogtum, und die Kreiseinteilung Maximilians (1495) trug wenigstens zum Teil noch den Stammesgrenzen Rechnung.
Aber die Stämme fühlten sich jetzt nicht nur als Franken, Bayern usw., sondern auch als Deutsche. Das Bewußtsein der nationalen Einheit ist wohl später durch die politischen Ereignisse gehemmt und gestört worden, aber nicht wieder verloren gegangen, wenn es auch erst durch die Gründung des neuen Deutschen Reiches seine wirkliche Vollendung erfahren hat.

Die religiöse Einigung des deutschen Volkes wurde ebenfalls durch Karl den Großen vollzogen, der die Sachsen zwangsweise zum Christentum bekehrte. Aufgehoben wurde sie erst wieder durch die Folgen der Reformation. In anderer Hinsicht hat die geistige Einheit des deutschen Volkes in Frage gestanden, als es galt, eine einheitliche, über den Mundarten stehende deutsche Gemeinsprache zu erringen.
Damals haben sich die Niederfranken Belgiens und der Niederlande und die Niedersachsen östlich von dem Zuidersee von dem deutschen Volk dadurch getrennt, daß sie, gestützt auf eine eigene bedeutende literarische Vergangenheit, nicht die deutsche Schriftsprache angenommen haben: sie fühlten sich fortan nur als Niederländer, nicht mehr als Deutsche. Für die anderen deutschen Stämme aber bedeutet die zum Teil unter schweren geistigen Kämpfen errungene Spracheinigung in hervorragendem Sinne eine nationale Einigung.
Das alte Deutsche Reich hatte seit dem 9. Jahrhundert im Westen die Romanen an der oberen Maas und Mosel mit umfaßt, Slawen im Südosten, in Böhmen und Mähren und nachmals östlich von der Saale und Elbe und an der Oder; dazu zeitweise die savoyischen und norditalienischen Romanen. Die politische Lostrennung der romanischen Landesteile kann nur als ein nationaler Gewinn angesehen werden.
Aber eine Einbuße erlitt das deutsche Volk durch den Verlust der Niederlande (1581) und der deutschen Schweiz (1495), den der Westfälische Friede 1648 bestätigt hat, durch den Verlust des in seiner nördlichen Hälfte deutschen Belgiens 1797 (bestätigt 1815) und das Ausscheiden (1866) des in seinen Hauptteilen deutsch redenden Österreichs aus dem politischen Verband des deutschen Volkes Elsaß und Deutsch-Lothringen wurden 1871 wiedergewonnen.<<

**Leibeigenschaft im Fränkischen Reich**

> Halte du sie dumm, ich halte sie arm.
> *Unbekannter Verfasser*

Die Merowinger führten bereits frühzeitig die Leibeigenschaft für das besitzlose Volk ein. Durch die Besitzgier und Unterdrückungspolitik der Fürsten, Ritter und der katholischen Kirche wurden allmählich alle Bauern der damaligen Zeit rücksichtslos ausgepreßt und meistens völlig ruiniert, so daß sie ihre Erbgrundstücke letzten Endes notgedrungen an ihre weltlichen und religiösen Lehnsherren abtreten mußten.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die "Leibeigenschaft" (x810/-644-645): >>Leibeigenschaft (Eigenschaft, Grundhörigkeit, Hörigkeit), ein dem früheren germanischen und slawischen Rechtsleben eigentümlicher Zustand geminderter persönlicher Freiheit. Im allgemeinen charakterisiert sich nämlich die Leibeigenschaft als ein Standesverhältnis, bei welchem die Eigentümlichkeit besteht, daß die Standesgenossen als ... Zubehör gewisser ländlicher Grundbesitzungen erscheinen und somit zu der Gutsherrschaft in einem Untertänigkeitsverhältnis stehen.
Auf der anderen Seite involviert die Leibeigenschaft keine totale Unfreiheit des Leibeigenen, wie es bei der Sklaverei der Fall ist, und eben darin liegt der Unterschied zwischen dem Sklaven, der als bloße Sache, und dem Leibeigenen, der nur in dem Zustand geminderter Rechtsfähigkeit erscheint.
Schon in den ältesten Zeiten finden wir bei den germanischen Völkerschaften den Unterschied zwischen Freien und Unfreien ausgeprägt. Die hauptsächlichsten Entstehungsgründe der Unfreiheit waren Kriegsgefangenschaft und Unterjochung und daneben, wie Tacitus erzählt, freiwillige Ergebung infolge des Spieles. Wie sich aber später in der fränkischen Monarchie unter den Freien verschiedene Stände entwickelten, so finden wir auch schon zur Zeit der Merowinger unter den Unfreien verschiedene Abstufungen vor.
Im allgemeinen lassen sich drei Klassen der Unfreien unterscheiden, nämlich die eigentlichen

Unfreien, dann die zins- und dienstpflichtigen Leute und die sogenannten Ministerialen. Die vollständige Unfreiheit, welche nach den Volksrechten durch die Abstammung von unfreien Eltern, durch Verheiratung mit einem Unfreien und durch die gerichtliche Überweisung insolventer Schuldner oder Verbrecher an den Gläubiger oder an die Verletzten, endlich aber auch durch freiwillige Unterwerfung unter die Schutzgewalt eines Gutsherrn begründet wurde, ließ die zu dieser Klasse Gehörigen zunächst zwar als völlig rechtlos und lediglich als Sache erscheinen.

Unter dem Einfluß des Christentums verbesserte sich jedoch die Lage derselben; man gestand ihnen nach und nach gewisse Rechte zu, und so verschmolz diese unterste Klasse der Unfreien mit der höher stehenden der zins- und dienstpflichtigen oder hörigen Leute, deren Entstehung wohl auf die Unterwerfung der einheimischen Landbevölkerung durch die einwandernden Eroberer zurückzuführen ist. ...

Das Verhältnis der Grundherren zu diesen Hörigen war kein Eigentumsverhältnis, sondern das einer Schutzgewalt. Es legte den Gutsuntertanen außer der Verpflichtung zu gewissen Dienstleistungen namentlich bestimmte Naturalabgaben an die Gutsherrschaft auf, welche letztere wiederum den Hörigen zu schützen und namentlich vor Gericht zu vertreten hatte.

Zu diesen beiden Klassen der Unfreien, welche, wie gesagt, später zu einer einzigen verschmolzen, kam als drittes Verhältnis der Abhängigkeit und Freiheitsbeschränkung die sogenannte Ministerialität hinzu. Ministerialen (Dienstmänner) hießen nämlich ursprünglich die zur persönlichen Dienstleistung bei den geistlichen und weltlichen Großen berufenen Personen.

Auch ihre Freiheit war ursprünglich eine geminderte; doch stieg mit ihrer Verwendung zu Kriegs- und Hofdiensten auch ihr Ansehen, so daß sie bald den eigentlichen Lehnsmannen oder Vasallen der Großen gleich geachtet wurden. Bald trat für sie ein besonderes Recht der ritterlichen Dienstleute ins Leben, und so entwickelte sich aus ihnen der Ritterstand.

Schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts war das Bewußtsein von der ursprünglichen Unfreiheit dieser Standesgenossen so sehr geschwunden, daß man anfing, die Ministerialen dem niederen Adel beizuzählen, und so finden wir denn in und seit dem 13. Jahrhundert, namentlich in den sogenannten mittelalterlichen Rechtsbüchern, nur noch eine Klasse von Unfreien, welche eigene Leute (Hauseigne, Blutseigene, Eigenbehörige, Gutseigene, Dienstleute, Hörige, Scaramanni, Scararii, Kurmedige, Wachszinsige, Köter, Kossäten, Sonnenkinder, auch Lassen, Laten, Erbuntertänige) genannt werden.

Der Zustand dieser Unfreiheit hieß Eigenschaft, wofür dann später der Ausdruck Leibeigenschaft aufkam, obgleich sich dieses Verhältnis wesentlich als eine Gutshörigkeit charakterisierte.

Die Leibeigenen erschienen nämlich als die Hintersassen ihres Gutsherrn, wurden auch als solche bezeichnet und standen wie das Gut selbst, zu welchem sie gehörten, in der Gewere (Besitz) des Gutsherrn, welcher den ihm eigenen Mann mittels gerichtlicher Klage (sogenanntes Besatzungsrecht) in Anspruch nehmen konnte.

Das Abhängigkeitsverhältnis der Hörigen zeigte sich namentlich darin, daß der Herr, wenn auch nicht, wie ehemals, den ganzen Nachlaß des Leibeigenen, aber doch einen gewissen Teil desselben, namentlich die besten Viehstücke und dergleichen (Besthaupt, Mortuarium, Sterbefall, Butteil), für sich beanspruchen konnte.

Ferner mußten unfreie Frauenspersonen bei ihrer Verheiratung eine gewisse Abgabe (Bumede, Bauzins, Frauenzins, Hemdschilling, Busengeld, Busenhuhn, Nadelgeld, Schürzenzins, Maritagium) entrichten, und der Leibeigene bedurfte zu seiner Verheiratung der Erlaubnis des Gutsherrn. Außerdem war es ... eine ganze Reihe von Zinsen und Abgaben, welche die Leibeigenen von den Höfen, die ihnen der Gutsherr regelmäßig in eine Art Erbpacht gegeben hatte, entrichten mußten.

Da waren Zehnten, Gülten und Grundzinsen zu entrichten, Herdgelder, Gartenhühner, Rauchhühner, Ostereier, Pfingstlämmer, Martinsgänse und Fastnachtshühner zu präsentieren und Zinskorn, Wachszins und Honigzins zu liefern. Dazu kamen aber noch zahlreiche persönliche Dienstleistungen (Fron- und Herrendienste), so daß das Los der Leibeigenen in der Tat ein sehr hartes war. ...<<

Karl der Große ließ im Jahre 811 Nachforschungen anstellen, warum immer mehr heerespflichtige Freie nicht mehr bereit waren, den Kriegsdienst zu leisten (x241/209): >>... 2. Die armen Bauern beklagen sich, die Bischöfe, Äbte und deren Vögte, die Grafen und ihre Untergrafen vertrieben sie aus ihrem Eigentum. ...

3. Wenn jemand sein Eigentum dem Bischof, Abt, Grafen, Richter, Amtmann oder Untergrafen nicht geben will, suchen diese nach einer Möglichkeit, sie zu verurteilen oder so lange in den Krieg ziehen zu lassen, bis sie arm geworden sind und ihr Eigentum übergeben oder verkaufen müssen; andere jedoch, die ihr Eigentum schon übergeben haben, können, von niemand bedrängt, zu Hause bleiben. ...

6. Die Grafen klagen, daß manche Gaugenossen ihnen nicht mehr gehorchen und die Heeresfolge verweigern mit der Begründung, sie seien nicht den Grafen, sondern den Sendboten Rechenschaft schuldig. ...

8. Andere bleiben zu Hause und begründen es damit, daß sie sagen, ihre Lehnsherren bleiben auch zu Hause, und ihnen müßten sie gehorchen. ... Wieder andere, die noch keinen Lehnsherren haben, suchen sich einen, von dem sie wissen, er werde nicht in den Krieg ziehen. ...<<

Der deutsche Historiker Johannes Bühler (1884-1967) berichtete später über eine Prüfung des Lebenswandels der kirchlichen Würdenträger im Jahre 811 (x241/210): >>... 2. Unter den vornehmsten kirchlichen Würdenträger, den Bischöfen und Äbten, ist eine Umfrage zu halten, ... wie ihr Lebenswandel eigentlich beschaffen sein sollte, ... damit wir wissen, wie weit sich die Bischöfe, Äbte und Mönche mit weltlichen Geschäften abgeben dürfen oder was eigentlich des Amtes jener Männer ist, die Hirten und Väter der Klöster heißen sollten. ...

4. Es ist festzustellen, ob der wirklich die Welt verlassen hat, der Tag für Tag sein Besitztum zu mehren strebt und dem jedes Mittel und jeder Kunstgriff dazu recht ist, der dies durch Verheißung der Himmelsfreuden und Androhung ewiger Höllenqualen zu erreichen sucht, im Namen das Herrn ... einfältige und wenig Gebildete und Unvorsichtige ihres Hab und Gutes beraubt und sie veranlaßt, ihre rechtmäßigen Nachkommen (zum Vorteil der Kirche) zu enterben. ...

5. Weiter ist zu fragen, inwiefern jene die Welt verlassen haben, die in ihrer Habgier zur Erlangung der Güter, in deren Besitz sie andere sehen, kein Bestechungsgeld für Meineid und falsches Zeugnis reut und die keine gerechten und gottesfürchtigen Vögte aufstellen, sondern hierzu grausame und habsüchtige Männer bestimmen, denen es auf einen Meineid nicht ankommt, und die bei Streitfällen nicht auf das Recht sehen, sondern nur darauf, was dabei zu gewinnen ist.

6. Was ist weiter von jenen zu halten, die scheinbar aus Liebe zu Gott, den Heiligen und Märtyrern, die Gebeine und Reliquien der Heiligen von Ort zu Ort übertragen und dann neue Kirchen erbauen lassen, wobei sie die Gläubigen eindringlich ermahnen, ihre Besitzungen an diese zu vergeben? ...

7. Wir wundern uns darüber, daß manch einer sagt, er habe die Welt verlassen, ... dabei aber bewaffnete Leute um sich hat und seine Güter behalten will, was doch nur jenen ansteht, die noch nicht ganz auf die Welt verzichtet haben. Wie die Männer der Kirche das mit gutem Recht können, wissen wir nicht. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb in der Einleitung zum Gesamtwerk "Kriminalgeschichte des Christentums" über die weltliche und geistliche Unterdrückung der Bevölkerung (x324/22-23): >>... Im Mittelalter förderte die

grundherrlich bestimmte Arbeitsverfassung sowie das territoriale Ausgreifen weltlicher und geistlicher Herren die Unterdrückung großer Bevölkerungsteile, die Ruinierung … durch Eroberungspolitik, Kriegsdienst, Steuern, ideologisch-religiösen Zwang, rigorose Gerichtsstrafen. All dies rief den individuellen und allgemeinen Widerstand der Bauern hervor, deren Schwurbünde und Erhebungen … die abendländische Geschichte von Karl "dem Großen" bis tief in die Neuzeit durchziehen.
Besondere Untersuchungsobjekte in diesem Zusammenhang: Das Sühnerecht, … die weltlichen Maßnahmen für Verfehlungen gegen Gebote und Anordnungen der Kirche, wobei die Kapitalstrafe (durch Enthaupten, Strang, Feuer, Vierteilung, Säckung, Pfählung und anderes) zunahm. Von den vierzehn die Todesstrafe verhängenden Bestimmungen Karls nach der blutigen Unterwerfung der Sachsen betreffen zehn allein Vergehen gegen das Christentum.
Mit einem stereotypen "morte moriatur" wird alles bedroht, was die Verkünder der Frohen Botschaft ausmerzen wollen: Kirchendiebstahl, Leichenverbrennung, Verweigerung der Taufe, Fleischessen während des "heiligen vierzehntägigen Fastens" et cetera. Nach dem alten polnischen Strafrecht riß man beim großen Fasten vor Ostern jedem des Fleischessens Überführten die Zähne aus.
Ferner werden die kirchlichen Strafen für Mißachtung staatlicher Gesetze erörtert. Die geistlichen Gerichte wurden immer verhaßter.
Ausgiebige Präsentation finden: die Bußpraxen (entwendetes Kirchenvermögen mußte im Mittelalter vierfach, nach dem alemannischen Recht siebenundzwanzigfach zurückerstattet werden); die Kirchen- und Klostergefängnisse, bezeichnend ergastula genannt (ergastula hießen auch die Särge), die "Sünder", Ungehorsame und Geisteskranke in gleicher Weise festhielten, manchmal in unterirdischen Räumen ohne Türen und Fenster, stets wohlversehen aber mit Fesseln aller Art, mit Schließböcken, Handschellen, Ketten. Das Exilieren wird ebenso dokumentiert wie die Sippenhaft, bei Tötung eines Kardinals ausdehnbar bis ins dritte Glied der männlichen Erbfolge.
Die Folter hatte eine große Zukunft. Häuften sich doch die Leibesstrafen, zumal im Osten, das Abschlagen von Gliedern, Augenausstechen, Nasen-, Ohrenabschneiden. Und besonders beliebt, wie meist in theokratischen Kreisen, wurde die körperliche Züchtigung, was schon eine schwelgerische Fülle von Namen signalisiert (corporis castigatio, flagellum, flagelli disciplina … usw.).
Die Prügelstrafe, bereits bei den kleinsten Verfehlungen angewandt, war hauptsächlich in Klöstern für Mönche, Nonnen, am meisten aber für Knaben im Schwang, doch auch für Priester, vor allem für niedere Kleriker, die man alle zumindest vom 5. bis ins 19. Jahrhundert verhaute; wobei Bischöfe und Äbte mit Ruten, Riemen, Geißeln zuschlugen, zeitweise auch Bischöfe Äbte malträtierten und man die Zahl der Streiche über das Maximum des mosaischen Gesetzes von 40 beziehungsweise 39 Streichen ansteigen ließ, auf 72, 100, 200 Schläge, die Bestimmung dieser Anzahl jedoch der "Diskretion des Abtes" überließ und ihm nur im Ausnahmefall gestattete, "bis zum Totpeitschen vorzugehen" (Katholik Kober mit Bezug auf Reg. Magistri c. 13).
Vermutlich gingen nicht alle Oberen so weit, und wahrscheinlich war auch nicht jeder so grausam wie Abt Transmund, der im Kloster Tremiti Mönchen die Augen ausriß, die Zunge abschnitt - und den der berühmt-berüchtigte Papst Gregor VII. auch noch beschützt hat. Schloß doch kein Geringerer als Petrus Damiani, Kardinal, Heiliger und Kirchenlehrer: wenn eine Disziplin von 50 Schlägen erlaubt und gut sei, müsse dies mit einer Disziplin von 60, 100 bis 200, ja 1.000 und 2.000 Schlägen erst recht der Fall sein.
So kam es während des ganzen Mittelalters immer wieder zu Klosterrevolten infolge rabiater Äbte, die von ihren Mönchen blutig gestäupt, verstümmelt, geblendet, vergiftet, erdolcht wurden. Selbst vor dem Altar stach man Vorgesetzte zusammen oder ließ sie von bezahlten Ban-

diten ermorden. Die Prügelstrafe aber war im Früh- und Hochmittelalter für die Unterschichten derart regulär, daß der visitierende Bischof geradezu fragen mußte, ob da jemand seine Sklaven oder Kolonen nicht schlage. …<<

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 3 berichtete später über den Reichtum der Kirche (x923/…): >>**Superreich durch Leibeigene**

Auch die Leibeigenen vergrößerten damals den Reichtum der Kirche, von dem sie heute noch lebt.

Bereits ab dem 4. Jahrhundert bildete sich unter der Domäne der Kirche eine andere Art der Sklavenhaltung: die Leibeigenen.

Die Leibeigenen waren de facto den Sklaven gleichgestellt. Sie durften ihr Land nicht verlassen und waren den Großgrundbesitzern, z.B. einem Kloster, hilflos ausgeliefert. Sie wurden mit Abgaben von Wucherzinsenerpreßt und schikaniert. So entstand ein in hohem Grade korrupter und tyrannischer Zwangsstaat. Das Elend der Leibeigenen war unermeßlich. Manche Eltern waren gezwungen, ihre Kinder in die Sklaverei oder die Prostitution zu verkaufen. Aufstände wurden blutig unterdrückt. Die Kirche stand auf der Seite der Ausbeuter und predigte Demut und Gehorsam.

Die Kirche war (und ist) größte Grundbesitzerin Europas. Das Kloster Fulda z.B. besaß 15.000 Landsitze. Das Kloster St. Gallen verfügte über 2.000 Leibeigene. …<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die geschichtliche Entwicklung des Bauernstandes im Fränkischen Reich (x802/463-464): >>(Bauer) ... Neben dem Adel erhob sich aber bald eine zweite, der angestammten germanischen Freiheit nicht minder gefährliche Macht, der Klerus und die Kirche.

Die Macht der Sündenvergebung, welche die Kirche für sich in Anspruch nahm, spornte die Freigebigkeit an und hatte zahlreiche Zuwendungen an Grundeigentum für die Geistlichkeit zur Folge. Dazu kam, daß die kirchlichen Besitzungen eine verhältnismäßig friedliche Stellung einnahmen, ein Umstand, der vielfach freie Grundeigentümer bestimmte, ihr Land der Kirche zu übergeben und Zinsmänner derselben zu werden.

So entwickelte sich nach und nach das sogenannte Hofsystem, dessen Grundzüge folgende waren: Die geschlossenen Gutskomplexe, in die das flache Land zerfiel, enthielten Wohnungen und Ackerland und waren mit vollen Eigentumsrechten und mit den Gerechtsamen an der unverteilten gemeinen Mark versehen.

Ein solcher Hofverband hieß curtis, während ... Hufe ein eingehegtes Stück Ackerland, welches jemand zur Bestellung übergeben und von ihm eingehegt worden war, und ... einen eigentlichen Bauernhof mit Gebäuden, Acker- und Weideland bezeichnete, auf welchem eine Familie hinlänglichen Unterhalt fand. Auf diesen kleineren Gutsteilen saßen entweder hörige, eigene Leute ... oder freie Besitzer, an die sie verliehen waren ...

Die Herren solcher Gutskomplexe aber, Adel und Klerus, pflegten sich das beste, vielleicht das ihre Wohnungen umgebende Ackerland zu eigener Benutzung vorzubehalten ... Sie hatten allein echtes, volles Eigentum und erwarben und besaßen es unter dem Schutz des Gemeinde- und des Gaugerichtes, während die hörigen Leute unmittelbar unter dem Hofrecht standen und vor der Gemeinde durch ihre Hofherren vertreten wurden.

Der Meier welcher die Aufsicht über die Güter führte, war der nächste Vorgesetzte der eigenen Leute. ... Viele Freie traten ... mit ihren Gütern in den Immunitätsbezirk einer Schutzherrschaft ein. Solche Schutzherrschaften waren König, Adel und Geistlichkeit. Durch dieses Schutzverhältnis wurde natürlich die Zahl der in einer gewissen Abhängigkeit stehenden Leute erheblich vermehrt.

... Die dinglichen Verhältnisse in den einzelnen Hofverbänden, die persönlichen Leistungen und die Stellung der Hofhörigen, überhaupt dem Hofherren gegenüber, wurden durch sogenannte Hofrechte normiert. War aber schon in diesen Verhältnissen, wie sie sich uns in der

ersten Hälfte des Mittelalters in den germanischen Staaten und namentlich in dem großen Frankenreich darstellen, eine bedeutende Beschränkung der gemeinen Freiheit enthalten, so nahm die bevorzugte Stellung des Adels und des Klerus in der Folgezeit einen immer größeren Umfang an, bis sich endlich die Herrschaft jener beiden bevorzugten Klassen der Bevölkerung zu einer förmlichen Feudaldespotie steigerte.

Nur am Niederrhein, in den Marschländern Norddeutschlands und in den Alpentälern der Schweiz und Tirols behaupteten die Landleute ihre Freiheit, während in den der natürlichen Bollwerke entbehrenden Gegenden Freiheit und freies Wesen immer mehr verfielen. Die Leibeigenschaft selbst war am härtesten in Schlesien, Mähren, Pommern, Mecklenburg und Holstein, milder im südlichen und südwestlichen Deutschland, in Schwaben, Bayern, am Oberrhein und in Österreich. ...

Indessen sah sich der Klerus, dessen Grundeigentum namentlich zur Zeit der Kreuzzüge einen immer größeren Umfang gewann, doch auch veranlaßt, es mit Pachtverhältnissen zu versuchen, um die nötigen Ackerbauer zu gewinnen; und zu ... dieser Maßregel war an vielen Orten auch der Adel genötigt, teils weil auch er Besteller für seine weiten Ländereien brauchte, teils weil die ewigen Fehden und besonders die Kreuzfahrten Geld erforderten und sich für die größeren Herrenhöfe, wenn man sie auch veräußern wollte, nicht leicht Käufer fanden. Es wurden demnach von Klerus und Adel mit den Bauern Pachtverträge abgeschlossen, welche die letzteren dem Hörigkeitsverhältnis entrissen.

Ferner machten da, wo der deutsche Boden noch Wald war, die Landleute ihn nur gegen das Versprechen ihrer Freilassung urbar, wie denn in Niederdeutschland, in Holstein und Lauenburg, im Mecklenburgischen, in der Mark Brandenburg und in Sachsen sich seit 1106 eine große Anzahl holländischer Landleute unter der Bedingung ansiedelten, daß sie als freie Männer ihre Güter mit erblichem Recht nur gegen mäßige jährliche Abgaben an Geldzinsen und Zehnten sowie eigene Gerichtsbarkeit eingeräumt erhielten.

Besonders aber waren es die aufblühenden Städte, welche als Gegengewicht gegen eine übermütige Adelsaristokratie der bäuerlichen Freiheit bedeutenden Vorschub leisteten. Durch das Aufkommen der Vorstädte und des Beisassenverhältnisses (Pfahlbürger) wurde den Städten Gelegenheit gegeben, auch solchen Personen ihren kräftigen Schutz angedeihen zu lassen, welche volles Bürgerrecht nicht erhalten konnten.

Auf diese Weise eröffnete sich auf der einen Seite dem geknechteten Landvolk die Möglichkeit, einer tyrannischen Behandlung sich durch die Flucht in die Städte zu entziehen; auf der anderen Seite aber erging zugleich an die Herren eine eindringliche Mahnung, ihre Hofhörigen mit Milde zu behandeln und sie durch ein freundlicheres Verhältnis fester an ihre Höfe zu ketten. Man lernte die heilsamen Wirkungen einer durch freiere Institutionen begünstigten landwirtschaftlichen Betriebsamkeit kennen und erließ zum Schutz derselben das Gebot des Gottesfriedens.

Endlich war von besonderer Bedeutung für die gemeine Freiheit die Belebung und Ausbildung der gemeinschaftlichen Vereine und Gerichte, die sich auf uralte deutsche Rechtsgewohnheit gründeten und jetzt durch die überall sich bildenden festen Genossenschaften der verschiedenen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft, namentlich der städtischen, neuen Aufschwung erhielten.

Es gingen nämlich Gesetz und Gericht, namentlich auch die Festsetzung und stets zu erneuernde Anerkennung der den Bauern obliegenden Leistungen und Pflichten, von ihren genossenschaftlichen Versammlungen, von ihren freien Cent-, Gau- und Landgerichten oder ihren Meierdingen und Hof- oder Bauernsprachen aus, und es lag in der Natur der Sache, daß die freie öffentliche Beratung über die Gemeindeangelegenheiten für die Bauern ein größeres Selbstgefühl, einen wohltätigen Korporationsgeist und einen gewissen Grad von politischer Selbständigkeit mit sich bringen mußte.

... (Im) Mittelalter ... gab es völlig freie Bauern, welche auf ihren mit keinem Zins belasteten Gütern saßen. Ihnen am nächsten standen diejenigen Bauern, welche auch persönlich frei waren, aber nicht eigentümliche Grundstücke, sondern Pachtgüter bewirtschafteten. Andere Bauern besaßen zwar ihre Güter als volles, freies Eigentum, aber sie mußten Grundzins (census) bezahlen. Ferner gab es Bauern, welche wohl ein erbliches Nutzungsrecht besaßen, um welches der Erbe beim Herrn bloß nachzusuchen brauchte, aber des vollen Eigentumsrechts entbehrten und mithin als bloße Bauleute (coloni) von der Gutsherrschaft abhängig waren.
Ein großer Teil der Bauern befand sich ferner im Hofsverband als Hofhörige; sie bildeten mit dem Haupthof eine Gemeinde und waren in allen den ganzen Verband betreffenden Angelegenheiten die Schöppen (Schöffen) und Richter, mit deren Zustimmung die Hofrechte abgefaßt wurden, und die mit dem Hofherrn gemeinschaftlich den neuen Hofhörigen investierten. Endlich war ein nicht geringer Teil der Bauern wirklich leibeigen.
Eine Masse von Abgaben und Leistungen, die sich zum Teil bis in die neuere Zeit erhielten, lastete auf dem Bauernstand. Vor allen gehört dahin die Fronpflicht, welche sowohl dem unfreien, hörigen Bauern als auch dem freien Bauern oblag.
Der unfreie Bauer mußte sich von seinem Herrn zur Besetzung jeder beliebigen bäuerlichen Stelle gebrauchen lassen und bis dahin als ländliches Gesinde dienen, teils umsonst, teils gegen Lohn (Zwangsdienst), wobei er zugleich einem Züchtigungsrecht des Herrn unterworfen war (Dienstzwang). Ferner hatte jeder mündige Unfreie eine jährliche Abgabe, den Leibzins, an seinen Herrn zu entrichten.
Starb der Gutsinhaber, so nahm der Gutsherr einen Teil des Mobiliarnachlasses, Sterbefall, Todesfall, Besthaupt, an sich, womit zugleich Beschränkungen des Unfreien hinsichtlich letztwilliger Verfügungen und Schenkungen verbunden waren. Weiter gehört dahin der zur Eingehung einer Ehe des Bauern erforderliche gutsherrliche Ehekonsens, der wiederum mit Abgaben verbunden war.
Starb der Bauer, so mußte der, an welchen nun das Gut durch Erbschaft fiel, oder dem es verliehen wurde, dem Gutsherrn für die Belehnung oder Einsetzung in das Gut eine Abgabe geben, das Handlehen, welches ursprünglich in Naturalien, später aber, und zwar mehr und mehr erhöht, in Geld bestand.
Dazu kamen nach der Übernahme des Gutes eine Anzahl jährlicher Zinsen, welche den Bauern stets daran erinnerten, daß er kein freies Eigentum habe. Besonders spielten darunter die unter allerlei Namen zu verschiedenen Zeiten abzuliefernden Hühner eine große Rolle: da gab es Fastnachts-, Hals-, Haupt- und Leibhühner, und wurde Geld dafür entrichtet, so erinnerten die Namen Leibgeld, ... Leibschilling, Leibpfennig, Leibzins den Landmann stets an seine hörigen oder leibeigenen Zustände.
Zur Anerkennung der Schutzherrlichkeit mußten Gau-, Herd-, Rauch-, Vogthühner, für die Erlaubnis, Leseholz, Laub und Streu im Wald zu sammeln und darin zu grasen und zu weiden, Holz-, Laub-, Weidhühner und für jeden mündig gewordenen Sohn bis zu seiner Verheiratung Bubenhühner oder gleiche Abgaben an Geld gegeben werden.
Dann waren der große und der kleine Zehnte und der Blutzehnte zu entrichten. Manche Güter gaben den vierten und sechsten, manche den zehnten Teil an die Kirche und außerdem den neunten Teil an den Landesherrn ab. Dazu kamen mancherlei Zwangs- und Bannrechte, hier und da auch Rechte der sittenlosesten Art (Schönfrauenlehen bzw. das "Herrenrecht der ersten Nacht"), und endlich die drückendsten von allen Lasten, nämlich die ... Geldsteuern. Die letzteren waren ursprünglich Entschädigungen, welche die Heerbannspflichtigen dem Adel dafür zahlten, daß er den Heerbannsdienst allein auf sich nahm.
Bald aber wurde diese ursprüngliche Bestimmung ... vergessen, und der Landesherr forderte sie allmählich als eine gemeine Beihilfe zu allen Ausgaben, die er zu machen hatte; bei jeder ... Fehde, bei Besuchen des kaiserlichen Hofes, bei Ausstattung eines gnädigen Fräuleins

(Fräuleinsteuer), bei der Auslösung des Herrn aus der Gefangenschaft, beim Wehrhaftmachen der Junker etc. war es immer das arme Landvolk, welches zahlen mußte, und zu all diesen Lasten gesellten sich später noch die Reichssteuern, der sogenannte gemeine Pfennig, so daß die Lage des Bauernstandes zu Ausgang des Mittelalters allerdings eine überaus traurige und klägliche war und bis in die neuere Zeit hinein geblieben ist. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die geschichtliche Entwicklung des Bauernstandes (x331/70-81): >>**Eine Rechtsnatur wie Vieh**

Als im 5. und 6. Jahrhundert Chlodwig, dieser Starbandit der Weltgeschichte, das fränkische Raubreich begründet, als er mit seinen Haufen Frankreich erst bis zur Seine, dann zur Loire, dann zur Garonne überrollt, da entsteht mit Hilfe des Katholizismus ein neuer feudaler Staat. Die Besitzer geringer Güter, die freien Bauern, die Bauernkrieger schrumpfen dahin, werden allmählich von der Mitbestimmung, vom aktiven Heeres- und Gerichtsdienst ausgeschlossen und die coloni geflohener Herren verknechtet.

Vom 7. bis zum 9. Jahrhundert verschwinden die kleinen Bauern und Betriebe gegenüber den großen Grundherrschaften immer mehr. Die Sozialstruktur ändert sich profund, die städtische Kultur bricht zusammen, der Handel geht zurück, und es kommt zu einer reinen Agrar-, einer Kolonen- und Sklavenwirtschaft. Nur Grundbesitz bedeutet jetzt Reichtum. Adel und Klerus teilen sich das Land, haben allein das Bodenmonopol, die Verarmung ist fast allgemein, der freie germanische Bauer aus der frühmittelalterlichen Feudalgesellschaft bald weithin verdrängt. Es gibt, grob geurteilt, nur zwei Klassen: Herren und Knechte.

Das Volk ist deklassiert, ist abhängig, es sitzt … in armseligen Dörfern riesiger Territorien, in Fronhöfen, über sich einen sogenannten Edelmann, der es von seiner Burg herab drangsaliert und kujoniert, darüber größere Herrengeschlechter, und schließlich über allen die Fürsten, die Könige, vom Zürichsee bis nach Sachsen hinein, in England, in Frankreich, in Spanien.

"Im Staat und in der Gesellschaft gibt die Aristokratie den Ton an, andere Leute haben nichts zu sagen. Sie hat das angeborene Vorrecht den König zu beraten, sie nimmt Kraft ihrer Geburt die Bischofsstühle des Landes in Anspruch und auch die alten reichen Klöster sind für ihre Angehörigen bestimmt, ihr gehören Grund und Boden und die Leute im Land ... Das ist die Gestalt des Staates und der Gesellschaft in ganz Europa bis zur Französischen Revolution" (Dannenbauer).

Nur wer Grund hat, ist frei. Nur wer viel Grund hat, ist mächtig, gebietet Tausenden von Hintersassen. Wer nichts hat, tritt in ein Subalternitätsverhältnis zu einem weltlichen, einem geistlichen Herrn … Er wird ihm zinspflichtig, hörig, leibeigen (was sich nicht begrifflich, aber sachlich überschneidet).

Im 8. Jahrhundert ist die persönliche Knechtschaft schon alltäglich. Und je mehr auf der einen Seite der kirchliche, der weltliche Grundbesitz anschwillt, desto größer wird auf der anderen die verknechtete Bauernschaft. Ein Bauer ist normalerweise leibeigen. Fast das ganze Landvolk und damit das Volk überhaupt ist weitgehend leibeigen, wenn es auch innerhalb des niedrigsten Standes noch Unterschiede gibt.

Und mag die Menge eigentlicher Sklaven allmählich abnehmen, mag die Sklaverei mit den sozioökonomischen Mutationen beim Übergang ins Hochmittelalter enden, das heißt in der Hörigkeit … aufgehen, die Zahl der Abhängigen wächst ununterbrochen, nicht zuletzt durch Freie, die, meistens mehr nolens als volens, den "Schutz" der Grundherren suchen.

Den Bauern freilich, den Bauern im Rechtsinn, gab es im Frühmittelalter nicht mehr. War doch das kleine freie Bauerntum in Europa mit der Rezeption des römischen Rechts, der fortschreitenden Feudalisierung, den alles überwuchernden Zwangswirtschaften von Adel und Klerus, weitgehend vernichtet, von den weltlichen wie geistlichen Domänen aufgesogen - auch wenn, sehr begrenzt, bäuerliches Eigentum noch lange bestand.

Erst im Hochmittelalter erscheint der Bauer. Aber dieser Bauer ist gewöhnlich nicht frei, sondern durch einen Vergrundholdungsprozeß grundherrlich gebunden, ist dienst- und abgabenpflichtiger Höriger, Hintersasse, der mit fortschreitender christlicher Zivilisation sogar wieder zum Leibeigenen (servus) gemacht, der vererbt, verkauft, vertauscht, verpfändet, verschenkt werden kann, "rechtlich dem Vieh fast gleichstehend" (Davidsohn).
So erhält auf der Mainzer Synode 1007 durch den großen königlichen Schurkenstreich Heinrichs des Heiligen der Bischof von Würzburg für die Abtretung eines Teiles seiner Diözese "150 Bauernhöfe mit eben so vielen Geschlechtern von Leibeigenen". "Von einer allgemeinen Tendenz der Kirche, den Status der servi abzuschaffen oder seine Daseinsbedingungen zu erleichtern, kann keine Rede sein, verfügte diese doch selbst über die größte Zahl von servi" (Hägermann).
Im 12. Jahrhundert gibt es in Europa zwar eine neue Schicht freier Bauern, die von bestimmten Lasten und Beschränkungen entbunden, am Ende des Mittelalters aber wieder so gut wie verschwunden ist. Auch sind Fälle mehr oder minder "freiwilliger" Verknechtung durch das Früh-, das Hochmittelalter nicht selten. So klagt eine Zinserin aus Altusried, die vordem als frei galt: "Als mein Mann gestorben ist, hat man mich und mein Kind ins Gefängnis geführt, meinen Sohn wie einen Dieb an einem Strick, und das Haus offen stehen lassen.
Da habe ich mich mit meinen Kindern verschreiben müssen: Sollte ich oder meine Kinder abschweifen, so soll alles dem Gotteshause verfallen". Und noch im 11. Jahrhundert bietet im Anjou eine freie Bauernfamilie dem Kloster Saint Florent in Saumur zwei ihrer Kinder, die sie nicht ernähren kann, als Sklaven an. (Die französischsprachige Mediävistik spricht, wie der Althistoriker, von "Sklaven", die deutschsprachige von "Knechten" oder "Unfreien".)
Die Landbevölkerung ist im Hochmittelalter weithin verarmt und während des ganzen Mittelalters, ungeachtet aller landwirtschaftlichen Wechsellagen, gewisser Expansions- und Regressionsphasen, chronisch unternährt - bei einem Durchschnittsalter von knapp über dreißig Jahren; die Könige desselben Zeitraums werden durchschnittlich fast fünfzig (einige Päpste beinah neunzig Jahre alt).
Die Masse Mensch ist gefangen in einem Netz von "Banngebühren", von blutsaugerischen Diensten und Abgaben. Sie haust in Holz-, in Erdhütten mit dem Vieh zusammen, lebt am Rand des physischen Überlebens, lebt zeitweise von Baumrinden und verelendet immer mehr. Sie sinkt mit dem beginnenden Spätmittelalter "in eine allgemeine Leibeigenschaft" (Bosl).
Das landbebauende Proletariat aber, die ihren Besitzern ausgelieferte Unterschicht bildet fraglos den weitaus größten Teil des Volkes und wird ganz brüderlich überall mit dem schönen Namen "familia" umfaßt. Das Wort bezeichnet seinerzeit freilich nicht, wie dann in der Moderne, die Lebensgemeinschaft von Eltern und Kindern, die hieß damals "hous", sondern die unter einem gemeinsamen Hofrecht stehende und regelmäßig zum Hofgericht zitierte Gesamtheit der einem Herrn gehörenden Unfreien. …
Der gefeierte Kanonist Bischof Burchard I. von Worms (gestorben 1025), nebenbei ein skrupelloser Fälscher, nennt den Hörigenhaufen seiner Domkirche (mit grundherrlichem Besitz in Worms, im Neckarraum, Odenwald, um Heidelberg, Weilburg) familia sancti Petri und läßt in einem "Hofrecht" (Lex familiae Wormatiensis ecclesiae) erkennen, daß auf der untersten Stufe der bischöflichen familia die "mancipia" stehen, unfreie, wie eine Sache zu behandelnde Menschen.
Der ausführlichste Paragraph dieses Hofrechts betrifft nicht die christliche Nächsten und Feindesliebe, sondern vielsagenderweise Mord und Totschlag, "die gleichsam täglich innerhalb der Gemeinschaft des heiligen Petrus nach Art wilder Tiere" geschehen, wobei in einem einzigen Jahr 35 Grundholde (Knechte) schuldlos von Grundholden derselben Kirche getötet worden seien …
Natürlich bleiben allmählich die Stimmen nicht aus, die den Armen selber die Schuld an ihrer

Armut geben, die erklären - auch wir kennen diese Töne doch - jeder könne reich werden, stellt er es bloß "richtig" an. Auch sei gar nicht arm, wer sich mit dem Seinen zu begnügen wisse. Andere sehen nur Faulpelze in den Armen, Leute, die sich um die Arbeit drücken, die alles, was sie verdienen, verfressen, versaufen, Mißgünstige, Neider, Habgierige, Gotteslästerer etc.

Das mittelalterliche Europa baut gänzlich auf dem Bauerntum auf, dem opus servile, der Knechtsfron. Mindestens 90 Prozent seiner Bevölkerung, wenige Ausnahmen beiseite, leben auf dem Land, noch im Spätmittelalter mehr als drei Viertel, und fast alle diese Menschen unterstehen einer Grundherrschaft, das heißt, die meisten sind leib- und grundherrlich gebunden, sind mehr oder minder versklavt. Sie sind … auf der tiefsten Stufe. Sie galten ursprünglich als Sache, als rechtlos; ein durch Geburt (nach dem Stand der Mutter oder der "ärgeren Hand") oder durch Kauf, durch Raub, Handel, Schuldknechtschaft, Gefangenschaft oder Autodedition (Selbstversklavung) erworbener Status.

In Landschenkungsurkunden wurden diese Elenden, wie gelegentlich in Kärnten, zuletzt genannt, "mit dem Vieh gemeinsam" (Fresacher). Aber auch in Skandinavien oder in Osteuropa hatte der Sklave eine Rechtsnatur wie Vieh oder bewegliche Habe. Die … Eigenleute, gehörten "mit ihrem Leib und Gut" ihren Herrn, waren ohne jeden Besitz und jedes Vermögen, ohne Freizügigkeit und eigenen Willen, waren unbegrenzt dienstpflichtig.

Und ein Teil der deutschen Mediävisten bestritt in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts die Existenz eines freien Bauerntums im frühen Mittelalter sogar prinzipiell. Zwar vermochten Unfreie im Lauf der Zeit die ehedem kaum überschreitbaren Schranken ihrer Abhängigkeit zu durchbrechen, konnten Unfreie freigelassen werden, konnte mancher Knecht und Knechtssohn selbst bis in hohe Ränge des Staatsdienstes aufsteigen; doch diese Chance war äußerst gering.

Gewiß änderten sich auch die Standesverhältnisse je nach Landschaft, Lehnsrecht, Sachsenspiegel, Schwabenspiegel etc.; aber sie änderten sich eben auch zum Schlechteren. Standen ja die Freigelassenen, im Sozialgefüge den Freien nachgeordnet, in mancher Hinsicht auf der Stufe der Sklaven. Und auch wenn zwischen antiken oder karolingischen servi und spätmittelalterlichen Leibeigenen zu unterscheiden ist, auch wenn diese ihr Schicksal durch den langwierigen Übergang des Frondienstes in eine "Rentengrundherrschaft" - spät genug - verbessern können, unterjocht doch die Bauern in den ostelbischen Gebieten noch in der Neuzeit eine "zweite Leibeigenschaft" schwer.

Sie wird in Preußen durch König Friedrich Wilhelm I. teilweise, durch Friedrich II. 1773 in erweiterter Form, endlich durch das allgemeine Landrecht 1794 insgesamt aufgehoben, womit alle Unfreiheit indes noch längst nicht endet. Wo man sie aber im Mittelalter abschafft, geschieht es nicht aus menschenfreundlichen, sondern aus wirtschaftlichen Gründen.

… In aller Regel wurde der Landsklave, besonders der am meisten geschundene Unfreie, bis zuletzt von seinen weltlichen wie geistlichen Despoten nach Strich und Faden ausgenutzt.

Sie forderten Frondienste, die erst im späteren Mittelalter zurückgingen und dann häufig durch Abgaben ersetzt wurden, die man freilich auch früher schon verlangte, weshalb der Bauer erheblich - vielleicht ein Drittel oder gar die Hälfte - über den Eigenbedarf produzieren mußte.

Gewiß, auch Adel, Klerus, Stadtbürger hatten für die Fürsten Dienste zu erbringen, bei der Heerfahrt etwa, der Hoffahrt, dem Steueraufkommen. Doch diese Leistungen waren angesehen und oft mit Privilegien verbunden - wenn auch mit allem Nachdruck daran erinnert sei, daß es im 13. und 14. Jahrhundert allein in Deutschland mehrere hundert gewaltsame Unruhen gab.

Der unfreie Bauer aber hatte jahraus, jahrein eine außerordentliche Fülle und Vielfalt an Auflagen zu bewältigen, wofür er in der Regel nur ein Minimum an Gegenleistung bekam und

obendrein verachtet wurde. "Jacques Bonhomme …"Der Bauer ist an Ochsen Statt, nur daß er keine Hörner hat."
Man wird fast schwindlig beim Blick auf die Vielzahl der Abgaben, ja nur auf deren Hauptformen, die Werner Rösener im Lexikon des Mittelalters ausbreitet, wenn auch diese Lasten sicherlich weniger katalogartig daherkamen und selbstverständlich nicht alle Bauern mit sämtlichen Forderungen behelligt wurden.
Das hing besonders von der Rechtsstellung der Knechte und der Machtposition des Grundherrn ab. Immerhin finden sich da für Überlassung des Bodens: ein Grundzins (census) in Form einer Geld- und Naturalabgabe. Ein Rekognitionszins (Fastnachtshuhn, Herbsthuhn, Martinszins etc., auch Herdgeld, Rauchhuhn oder Wurstzins genannt). Ferner, zahlbar beim Gutsantritt, das Einzugs-, Einfahrts-, Gewinngeld oder die Handänderungsgebühr.
Als Leibzins für die persönliche Unfreiheit wurde ein Kopfzins erhoben, eine Heiratsabgabe aber oft bloß von den Frauen. Doch bekam der Leibeigene eine Frau aus einer anderen Grundherrschaft nur mit Erlaubnis seines Herrn.
Zum Leibzins rechnete man die schwerste Taxe, das Todfallrecht beim Tod eines Leibeigenen, auch Sterbefall oder kurzweg Fall genannt: meist das beste Stück Vieh (Besthaupt, Hauptfall) oder das beste Kleid (Bestkleid, Gewandfall); zum Teil auch Bettzeug und Tücher - übrigens, zumindest im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, ein auch von Nicht-Leibeigenen zu leistendes Servitium.
Zu den relevanten Verbindlichkeiten zählte ferner der Zehnt, eine Naturalienabgabe an die Kirche; Zehnten an Laien wurden verboten - Laien sollten nur zahlen, zahlen, um den Zorn Gottes zu befrieden, wie 567 die Synode von Tours lehrt, indem sie ihre Forderung mit dem Beispiel Abrahams begründet.
Zum großen Zehnt gehörten Getreide und Wein, zum kleinen oder grünen Zehnt Gartenfrüchte, aber auch, zumindest da und dort, Flachs, Hanf, Rüben, Bohnen, Hopfen u.a. An Blutzehnten heimste man die Früchte von Tieren ein, Wolle, Milch, Lämmer. Es gab wenig, was man nicht wollte, schon "weil Gott sein Teil von allem geschuldet war."
Und bereits Erzbischof Caesarius von Arles, Heiliger und nicht von ungefähr Spezialist für "Landseelsorge", fragt: "Ist es denn zu viel, wenn Gott ein Zehntel verlangt?" Und fährt fort, "er könnte neun Zehntel verlangen. Gar oft schickt er Geißeln und Unglück, er entzieht die neun Teile, weil du nicht ein Zehntel geben wolltest."
Ja, sie verstehen, mit Verdummten umzugehen. Und reichte das Jungvieh nicht für einen Zehnt, sollte der Bauer für jedes Tier ersatzweise Geld berappen, "ob es sich nun um Füllen, Kalb, Schwein, Gans, Lamm oder Zicklein handelte. Es sollte auch ein Zehnt von Fischen und Eichhornfellen abgeliefert werden" (Nylander) - gelegentlich wurde selbst die Biene einbezogen. (Die Erklärung der Frankenbacher, die Imme sei ein freier Vogel (!), rettete nicht vor der Abgabe an ihren Pfarrer.) Wichtige Leistungen waren auch die Vogtei- und Gerichtsgebühren und, seit dem 12. Jahrhundert, die Besteuerung durch den Landesherrn …
Daneben gab es weitere Belastungen. So mußten die Bauern auch für Waldnutzung Geld bezahlen, Weidegelder, Holzzinsen. Und für die Fronen-Ablösung Dienstgeld, Fuhrgeld, Pfluggeld. Hatte aber ein an Geld Bestrafter weder Geld noch Besitz, durfte im Hochmittelalter im Bistum Salzburg ein Pfleger (ein Sachwalter in den verschiedensten, nach Zeit und Gegend differierenden Belangen) die Frau des straffälligen Bauern schänden. Reizte den Pfleger die Frau nicht, durfte er ihre Entehrung dem Gerichtsschreiber überlassen, und mochte auch der nicht, konnte dieser sie dem Amtmann abtreten - "auferladen".
Um wenigstens pars pro toto eine konkrete Vorstellung von den Pflichten dieser Landsklaven zu vermitteln, folgen ein paar Beispiele. Zunächst eine Zusammenstellung aus dem Herrschaftsbereich des Bamberger Domstifts im 12. Jahrhundert, eines Stifts, dessen Besitz, weit größer als man lange angenommen, vom Rhein bis nach Österreich reichte. Die Unfreien hat-

ten also aus zwölf verschiedenen Orten des Umlands den etwa 40 Bamberger Domkanonikern jährlich an Festtagen und Apostelfesten zu liefern: 65 Mastschweine, 58 Läuferschweine, 106 Ferkel, 18 Schafe, 1.045 Hennen, 17.260 Eier, 5.694 Käse, dazu noch diverse Quanten Milch, Wein, Bier, Getreide etc.
Die ehemalige Benediktinerabtei Prüm (Rheinland-Pfalz) bezog im späten 9. Jahrhundert von ihren Hintersassen jährlich 2.000 Doppelzentner Getreide, 1.800 Schweine und Ferkel, 4.000 Hühner, 20.000 Eier, 4.000 Eimer Wein, 1.500 Goldsolidi beziehungsweise 18.000 Silberdenare u.a. Auch mußten die Unfreien Frondienste leisten, Spinn- und Weberzeugnisse herstellen, landwirtschaftliche Geräte, sie mußten an etwa 35 Tagen auf dem Herrenhof helfen, mußten Transportdienste, Botengänge tun und im Winter zur Waldarbeit.
Das Benediktinerkloster Blaubeuren, das nie mehr als ein bis zwei Dutzend Mönche, im 14. Jahrhundert zeitweise überhaupt keinen Mönch hatte, besaß im frühen 16. Jahrhundert (außer den im Kloster selbst liegenden Gutsgebäuden und Gewerbebetrieben, wie Mühlen, Bäckerei, Küferei) 16 Kirchen und 457 Bauerngüter und erhielt in den Jahren 1477 und 1534, laut Rechnungslegung des Abtes: 470 bzw. 436 Hühner, 888 bzw. 963 Hähne, 10.777 bzw. 12.143 Eier, weiter Hunderte Stück Käse, Öl, Bohnen, Wachs, Pfeffer, Gänse und Kapaune, Wein aus Hunderten von Morgen Weinbergen, weiter 7.289 bzw. 7.420 Imi Früchte … Dazu kam noch der gesamte Zehnte.
Je nach Form und Entwicklung der Unfreiheit wie der oft bis ins 12. Jahrhundert fortbestehenden Fronhofwirtschaft … waren deren Arten, Ausmaße und Dauer in den einzelnen Epochen, Territorien, Herrschafts- und Agrarverfassungen sehr unterschiedlich. Doch machte man, ohne hier systematisieren zu können und zu wollen, für das Frühmittelalter drei Hauptformen von Frondiensten aus: Für den Leibeigenen, der stets der Jurisdiktion des Grundherren unterstand, das tägliche servitium, das härteste, das zeitlich unbeschränkt zu erfüllen und auch inhaltlich nicht festgelegt war.
Für den nicht voll leibeigenen und strafrechtlich oft staatlicher Gewalt unterworfenen Bauern, der auch Abgaben, meist in Naturalien, zu liefern hatte, eine wöchentliche, zunächst an drei, erst im 12. Jahrhundert an zwei Tagen oder an einem Tag zu besorgende Fron.
Endlich gab es noch jene noctes genannten, hauptsächlich im Frühjahr und Herbst fälligen Dienste, die zwischen zwei und zehn Wochen beanspruchen konnten. Dieser (nicht voll leibeigene) Hörige verdiente "sehr wenig oder nichts" (Pirenne) und konnte seine Hufe (Hof) nicht nach seinen Vorstellungen bewirtschaften; seine jüngeren Kinder mußten Taglöhner oder Landstreicher werden.
Häufig, zumal in der binnenfränkischen Region, war die sogenannte corvada, ein jährlich mehrmals während der Pflugzeiten zu erledigender Tagesdienst. Auch kam zu den regelmäßigen Fronen die Bauhilfe, der Weg-, Brücken- und Burgbau, das Holzfällen, Holzholen, Dachdecken, Zäuneflechten, das Düngen, Eggen, Ernten, Dreschen.
Bei einem Bauernaufstand in Frankreich brachten die Geknechteten folgende Beschwerden vor: "An St. Johann müssen wir die Wiesen mähen und das Heu in die Scheune fahren, dann die Gräben ausbessern. Im August beginnt die große Fron, die Kornernte, und von einigen Feldern müssen wir den Zehnten abliefern.
Im September ist der Schweinezins zu erlegen: von acht Schweinen nimmt der Herr die zwei schönsten, und für die übrigen muß je ein Pfennig erlegt werden. An St. Dionys folgt ein neuer Zins, dann einer für das Recht, die Felder einzuzäunen. Zu Beginn des Winters müssen wir das Herrenland bestellen, an St. Andreas ist eine Küchengabe, zu Weihnachten sind Hühner fällig, und so geht es weiter. An Ostern müssen wir Hammel abliefern, und auf die Holzfällung folgt die Saatfron."
Außer dem Tötungsrecht stand dem Grundherrn, zumal wenn er im Besitz der Gerichtsgewalt war, über seine Hörigen fast alles zu. Er durfte ihnen nach Belieben nicht nur Arbeiten und

Lasten auferlegen, durfte sie nicht nur weidlich schlagen, zur Verehelichung zwingen oder verkaufen.
Er konnte ihnen auch von ihren Erwerbungen die Hälfte oder zwei Drittel abnehmen, ja die volle Erbschaft nach der "toten Hand" - ein Ausdruck, der angeblich daher kommt, daß man dem Grundherrn mit der abgeschnittenen Hand des Toten auch dessen Nachlaß übergab. All die Hörigen Hände sollen dann - welch erlesener Geschmack der Zeit! - zusammen mit Bärentatzen und sonstigen Tiertrophäen an die Turmmauern genagelt worden sein.
Die Frau, vom Klerus durch das ganze Heilsgeschehen (in meiner Sexualgeschichte eingehend belegt) scheußlich herabgesetzt, ohne Gottesebenbildlichkeit, laut Augustinus, ein Mißgriff der Natur, "ein verfehltes Männchen", nach Thomas von Aquin, die unfreie Frau wird teils in den aufreibenden Arbeitsprozessen des Mannes, teils in eigenen Tätigkeitsbereichen verbraucht.
Früh verheiratet und meist schon strapaziert durch viele Kinder, die allerdings aus Not, durch Hygienedefizite oft, auch früh hinwegsterben, wie sie selbst, oblag ihr nicht nur die Hauswirtschaft, sondern auch Spinnen, Weben, Brotbacken, die Butter- und Käsezubereitung, das Bierbrauen, Viehfüttern, die Getreidemahd, jedenfalls solang sie mit der Sichel geschah und noch nicht, wie seit dem späteren Mittelalter, mit der Sense.
Die unfreie Ehefrau genoß im übrigen, wie die freie, eine geringere Rechtsstellung als der Mann. Sie unterstand seiner Muntgewalt, seinem Züchtigungsrecht. War doch das Peitschen der Gattin, das Verhauen jeder katholischen Ehefrau, ihrem Mann durch das Corpus Juris Canonici, das Gesetzbuch der römisch-katholischen Kirche, kanonisch verbrieft - bis 1918! (Ebenso, beiläufig, ihr Fastenlassen, Binden und Einsperren.)
Im Frühmittelalter schufteten leibeigene christliche Frauen und Mädchen sogar in eigenen Häusern, in Gynäceen. Nahe bei Fronhöfen gelegen, gingen sie da dem Spinnen und Weben, der Tuchproduktion nach, ja fast jeder Arbeit, vom Waschen bis zum Getreidemahlen, von der Schafschur bis zum Stallreinigen.
Auspeitschen war alltäglich. Nach der "Lex Salica", im 6. Jahrhundert von Mönchen aufgezeichnet und unter den Stammesrechtssammlungen von besonders nachhaltiger Wirkung, schwankten die Schläge … zwischen 120 und 240.
In seinem um 1202 geschriebenen "Iwein" brandmarkt Hartmann von Aue, der erste der drei großen Epiker der Stauferzeit, die Ausbeutung dieser Arbeiterinnen, die er klagen läßt: "Von unserem Verdienst sind sie (sc. die Herren) reich geworden, und wir leben aufs dürftigste." Der Dichter behauptet, die Frauen bekämen von einem Pfund (240 Pfennige), das ihr Arbeitgeber auf dem Markt für ihre Produkte erzielt, vier Pfennige.
Die christkatholischen Gynäceen, die auch von den Klöstern (in Staffelsee etwa) und von Kirchen unterhalten und im Hochmittelalter durch das städtische Textilgewerbe abgelöst wurden, dienten aber jahrhundertelang ihren Besitzern und deren Gästen auch als Harem, als privater Puff und waren die Vorläufer des kasernierten Bordellwesens.<<

**Leibeigenschaft im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation**

Nach der Rettung des Papsttums wurde Otto I. (ein Nachkomme des Sachsenherzogs Widukind) am 2. Februar 962 in Rom vom Papst zum Kaiser gekrönt und bestätigte die Schenkungen Pippins und Karls des Großen.
Das ehemalige Ostfränkische Reich führte nach der Kaiserkrönung des Otto I. 844 Jahre die Bezeichnung "Heiliges Römisches Reich", denn die deutschen Kaiser betrachteten sich als Nachfolger des Weströmischen Reiches. Das mittelalterliche Kaiserreich umfaßte nur christliche Völker und stellte danach jahrhundertelang die führende christliche Ordnungsmacht im Abendland dar. In diesem Kaiserreich lebten Deutsche, Burgunder, Flamen und Italiener. Die Kaiser bestimmten in den folgenden 300 Jahren zwar die Politik Italiens, aber Rom wurde nie

die tatsächliche Hauptstadt des Reiches.
Robert von Molesmes (1027-1111) gründete im Jahre 1098 den Orden der Zisterzienser.
In den Ordensregeln der Zisterziensermönche hieß es z.B. (x242/136): >>Brüder unseres Ordens sollen ihren Unterhalt durch ihrer Hände Arbeit erwerben, durch Gewinnung von Kulturland und Viehzucht. Deshalb dürfen wir zum eigenen Gebrauch Wasser, Wald, Rebgelände, Wiesen und Äcker besitzen. ...
Der Besitz von Tieren ist auf solche Arten beschränkt, die weder die Neugier noch die Eitelkeit befriedigen, sondern irgendwelchen Nutzen bringen. ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den Mönchsorden der Zisterzienser (x331/114-120): >>**Bauernlegen der Zisterzienser**
Dies ganze, wenig asketische Leben der Religiösen aber ruhte, wie der gesamte Feudalismus, auf den krumm gerackerten Rücken der Bauern. Und je größer die Latifundien der Kirche werden, desto größer wird auch ihr Sklaven-, ihr Hörigenbesitz. Diese unübersehbaren Scharen wachsen ständig schon durch den Grundsatz "Luft macht eigen", der viele Freie, die Knechtshöfe übernehmen, auch zu Knechten macht.
Noch mehr aber nimmt die Unfreiheit wohl durch Mischehen zu, durch Ehen zwischen Freien und Unfreien, wonach die Kinder kraft des Prinzips der "ärgeren Hand" gleichfalls leibeigen werden. Nicht wenige Bischöfe und Äbte haben ihre Abhängigen noch über das gewohnte Maß hinaus bedrückt, ihre Lasten noch vermehrt; Bischof Heinrich I. von Augsburg zum Beispiel im 10. Jahrhundert; oder im 11. Bischof Hermann I. von Bamberg, dieser "Wolf", den das eigne Domkapitel bekämpft; oder Erzbischof Albert I. von Hamburg-Bremen, der seine Leute am liebsten täglich verdroschen hätte.
Wie denn auch Norbert, Abt des Klosters Iburg, von dem Osnabrücker Bischof Benno II., dem versierten Fälscher, bemerkt: "Nicht selten zwang er die Bauern durch eine Tracht Prügel, ihre Schuldigkeit zu tun"; was Bischof Benno wie der Abt, sein Biograph, "für eine dringend notwendige Maßnahme" hielten - und war doch Bennos "innerstes Anliegen, ... zu vermitteln und zu versöhnen" (Kallfelz).
Nicht aus Pappe gegenüber den Seinen war auch Hermann von Aue. (Durch) Talente sowie durch Waffengewalt auf den Bischofsstuhl gelangt, beraubte er zur Begleichung dieser Schuld die eigne Domkirche und sein Domkapitel, mit dem er überdies fast dauernd im Streit lag, laufend mit Bestechung, Fälschung, Lüge befaßt, zwischen Päpsten und Gegenpäpsten lavierend, mehr auf Heerfahrt dabei als in der Kirche, wo er mit der Frau des angesehenen Augsburgers Adilbert auch Ehebruch getrieben haben soll.
Das Benediktinerkloster Blaubeuren, das seine Leibeigenen, freilich üblicherweise, wie Sachen verschachert, sie etwa mit dem Kloster Ochsenhausen vertauscht, mit dem Kloster St. Blasien, dem Kloster Zwiefalten, erlegt Abhängigen außer den gewöhnlichen auch allerlei zusätzliche Lasten, Fuhr- und Spanndienste, Handdienste auf. Bei Widersetzlichkeit droht der Abt Zwangsgeld an, bei schweren Verstößen, wobei er nach Gutdünken vorgeht, wirft er in den Turm.
Auch den Grundsatz "Stadtluft macht frei" ignorierte die Abtei und ließ 1267 ihren städtischen Leibeigenen und Zinsleuten eine Reihe von Rechten urkundlich aberkennen; ließ erhärten, daß Dorfleute, die Kinder in die Stadt verheiraten wollen (!), vom Abt bestraft werden; ja, daß sie selbst, falls sie dort "in böswilliger Absicht" Bürger werden, um bei ihrem Tod dem Kloster zu entziehen, "was ihm gebührt", ihr ganzes Vermögen an dieses verlieren.
Die Rechte der Abtei hält die Formel fest: "Gericht, Zwing und Bann, Gebot und Verbot und alle Herrlichkeit und Obrigkeit in Dorf und Feld". Übten doch viele Klöster die Gerichtsbarkeit aus und besaßen einen eigenen Galgen.
Es gab nicht wenige Geistliche, die mit äußerster Härte Leistungen erzwangen, wobei sie gegen Verstöße barbarisch vorgingen, auch mit Kirchenstrafen, zum Beispiel zur Eintreibung

des Zehnts. Hatte ja schon 589 die 3. Synode von Toledo gerügt: "Viele Klagen zeigen, daß Bischöfe in ihren Sprengeln nicht priesterlich, sondern tyrannisch verfahren und den Ihrigen schwere Erpressungen und Lasten auflegen. Nur was die alte Sitte hier zuläßt, soll gestattet sein". Es gab weiter Bischöfe und Äbte, "die auf jede Art und mit den verschiedenartigsten Künsten die Leute um ihren Besitz brachten" (Fichtenau).
Wurde doch zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert nicht nur die Ausbeutung der Hörigen verschärft, sondern auch versucht, oft mit Erfolg, noch freie Bauern herabzudrücken, dem Großgrundbesitz einzugliedern, sie abhängig, leibeigen zu machen. Im Stift Kempten beriefen sich die Äbte dabei auf eine gefälschte Urkunde Karls "des Großen". Mit einer Freien verehelichte Eigenleute kerkerte man gern ein, bis die Frau den Stand ihres Mannes annahm. Leicht erniedrigte man wohl auch Verwaiste und nötigte sie durch einen Schwur, sich nirgends darüber zu beschweren.
Eine spezielle Technik unter Mönchen entfalteten die Zisterzienser. Diese von Citeaux (Cistercium, daher der Name) ausgegangene Reformbewegung, die mit den Mönchsidealen des heiligen Benedikt wieder ernst machen wollte, verdankte vieles, vor allem den Beginn ihres Siegeszuges, einem geistlichen Draufgänger von besonderen Gnaden, dem heiligen Bernhard von Clairvaux, aber auch der Gunst zahlreicher gekrönter Häupter, wie Kaiser Friedrich II. und seiner langen Regierung, den kapetingischen Königen von Ludwig VIII. bis zu Ludwig dem Heiligen, den Königen von Kastilien, Aragón, Portugal, dem schottischen, dem ungarischen Königshaus.
Sie verdankte manches dem allgemeinen Wirtschaftswachstum, auch dem Ignorieren ihrer eigenen ursprünglichen Ordenssatzungen und nicht zuletzt eben ihren oft rigorosen Bauernattacken.
Im 12. Jahrhundert hatten die Zisterzienser - meist in eremitischer Abgeschiedenheit - in Portugal 13 Klöster, in Belgien 18, in Spanien 58, in Italien 88, in Deutschland über 100, in England und Irland 125.
Allein in Clairvaux lebten zeitweise 700 Mönche, und andere Abteien hatten fast ebensoviel. (Ein Kloster mit hundert Mönchen galt im Hochmittelalter als klein.) Nach den ersten Statuten ihres Ordens sollten die Zisterzienser selbst das Land bestellen, sollten sie, worauf die Stifter großen Wert gelegt, "von ihrer Hände Arbeit, Ackerbau und Viehzucht leben", sollte somit jeder wieder "sein eigener Ochse sein".
Doch waren ihnen von Anfang an "Konversen oder Lohnarbeiter" als "notwendige Mithelfer unter unserer Leitung" zugeordnet. Die Konversen sollten wie "Mitbrüder" gehalten werden, "teilhaftig unserer geistlichen wie zeitlichen Güter gleich den Mönchen". Doch fast unmittelbar darauf liest man, ein Konverse könne auf keinen Fall Mönch werden, "vielmehr bleibe er in dem Berufe, in welchem er berufen ist (1. Korinther 7,20)".
Der Sklave soll Sklave bleiben - wie schon bei Paulus, so noch nach mehr als einem Jahrtausend Christentum. "Sollte er vielleicht anderswo, durch Einflüsterung des Teufels (!), von irgend jemand, einem Bischof oder Abt das Mönchs- oder auch Kanonikergewand annehmen, so darf ihn keines unserer Klöster mehr aufnehmen."
Wie fast überall, überwogen auch bei den Zisterziensern die Laienbrüder; trafen etwa im 12. Jahrhundert in Potigny auf 100 Mönche 300 Konversen, in Rievaulx (England) anno 1165 auf 140 Mönche 500 Konversen, in Himmerod im Jahr 1224 auf 60 Mönche 200 Konversen. Die Abtei von Dunes hatte 1150 erst 36 Laienbrüder, fünf Jahrzehnte später jedoch schon 1200. Und selbst die Zisterzienser müssen heute zugeben, daß ihr Orden seine wirtschaftliche Hochblüte gerade den Konversen schuldet.
Die Konversen aber lebten gedrückt, untergeordnet, es gab Reibungen, die sich häuften, steigerten. Die Herren waren, wie in den anderen Religionsverbänden, die Mönche. Sie befahlen, die Konversen leisteten die Arbeit, indem sie vor allem auf den Grangien - Agrarbetrieben

von durchschnittlich 150 bis 200 Hektar, vorzugsweise Ackerhöfe, doch auch Viehhöfe, Schafhöfe, Weinhöfe - die Lohnarbeiter beaufsichtigten, dabei freilich meist selber Hand anlegten; "sie waren Knechte und sollten Knechte bleiben" (Hauck).
Die eigentlichen Opfer aber wurden die Bauern. Zwar rühmt man seit je die Zisterzienser als Kulturträger, preist ihre Baukunst, streicht zumal ihre "Kolonisationsarbeit" heraus, ganz besonders im Osten Deutschlands und Europas, ihre Klöster Walkenried, Amelungsborn, Loccum, ihre Abteien Doberan und Dargun in Mecklenburg, Zinna bei Jüterbog, ihre Zisterzen in Pommern, Brandenburg, Dänemark.
Diese Klöster hatten Grund- und Mühlenbesitz, Salinenanteile, Bergbau- und Hüttenbetriebe, hatten jede Menge Grangien, Stadthöfe, hatten manche "Berühmtheit" auch, wie den Mönch Berno von Amelungsborn, den ersten Bischof von Schwerin, "führend im Wendenkrieg" (Lexikon für Theologie und Kirche), oder den Abt Berthold von Loccum, der als Bischof und Feldherr 1198 bei der blutrünstigen Missionierung Livlands fällt.
Man verherrlicht das Urbarmachen von Sumpf-, von Waldgebieten, die großen Obstgärten-, Weinberg- und, für die Zisterzienser charakteristisch, Fischteichanlagen, die Schaf-, Rinder-, Pferdezucht. Man rühmt die landwirtschaftlichen Musterbetriebe, lobt auch ihr Klostergewerbe. Man erinnert sogar an die vielen ihrer Mönche, die zu Kardinälen aufstiegen - "und die Päpste fanden in den Zisterziensern ihre zuverlässigsten Gehilfen" (Kawerau). Ja, erinnert an den Zisterzienser Arnald von Citeaux, der Innozenz' III. Kreuzzug gegen die Albigenser anführt, berüchtigt für alle Zeiten durch seinen Befehl beim Massaker von Beziers: "Tötet sie alle, Gott erkennt die Seinen schon!"
Vom Bauernlegen sprechen zumal katholische Autoren selten und dann meist mehr beiläufig, verhalten; man versteht darunter die Umwandlung von Bauernland in Gutsland, Klosterland, die oft entschädigungslose Beseitigung bäuerlicher Betriebe zu Gunsten großer Wirtschaftshöfe vor allem der Zisterzienser, aber auch der Prämonstratenser, im Hoch- und Spätmittelalter. Doch begegnet diese relativ bequem kapitalbildende Praxis zuweilen auch bei anderen Orden oder kirchlichen Institutionen, selbst bei Klosterfrauen, wie den Zisterzienserinnen vom Kloster Wald (Hohenzollern), die planmäßig und möglichst vollständig die Besitzer aus den benachbarten Ortschaften verdrängten.
Auch die norddeutschen Nonnen zu Bersenbrück an der Hase hatten die Bauern des nächsten Dorfes gelegt. Doch später kehrten Enkel der Vertriebenen, die gleichfalls Bauern geworden, zurück und steckten das ganze Kloster in Brand.
(Wiedererstanden wurde es schließlich ein "Stift für Töchter verdienter Staatsbeamten".) Das Bauernlegen kulminierte indes nicht bei den mittelalterlichen Religiösen, sondern erst in der frühen Neuzeit als kirchlich sozusagen längst abgesegnete Methode adliger Gutsherren besonders im östlichen Mitteleuropa.
Die Zisterzienser, nicht selten schon bei Gründung ihrer Klöster mit umfangreichen Gütern, Zinsdörfern, Zehnten ausgestattet, liebten es, sich systematisch auszudehnen, ihren Besitz zu vervielfachen und räumlich geschlossen abzurunden. Gut zu beobachten an vielen böhmischen Abteien, u.a. an Kloster Königsaal mit zirka 30 Dörfern, an Kloster Chotieschau mit etwa 48 Dörfern, Kloster Sedletz mit etwa 51 Dörfern, Kloster Plaß mit rund 70 Dörfern (wurde 1826 Besitz der Familie Metternich).
Und trotz der Kriege und Verheerungen im Osten, trotz aller Rückschläge, besaßen die schlesischen Zisterzienser noch im 17. Jahrhundert nicht nur große Ländereien, sondern auch "die lukrativsten Unternehmungen" (Grüger).
Nun erreichten aber die Zisterzienser die Arrondierung ihrer Agrarbetriebe keinesfalls nur durch das hochgelobte Roden und Kultivieren von Ödland, sondern eben auch durch das Bauernlegen. Sie brachten die Eigentümer oft um ihre Güter, sie kauften, ertauschten, erpreßten oder raubten diese, sie zerstörten die Häuser, Wohnstätten und vertrieben häufig die dort an-

sässigen Menschen. "Nirgends im Mittelalter ist der Bauernstand so ausverkauft, nirgends sind wohl so viel Dörfer zu Wüstungen gemacht worden, wie in der Nachbarschaft der Zisterzienserklöster" (Hölscher).
Tatsächlich führt die Gründung von Zisterzienserabteien und der Aufbau sowie die Erweiterung ihrer großen Eigenwirtschaften, der Grangien, nicht selten zum Verschwinden ungezählter Orte. Die Bauernstellen nehmen von Mal zu Mal ab, schließlich ist das ganze Dorf wüst. So in der Umgebung Kloster Pfortes die Ortschaften Wenzendorf, Cuculau, Scobkowe.
Das Dorf Osfurt versinkt bei Wendelstein an der Unstrut. Das Dorf Coze verschwindet durch die Mönche von Altzelle (westlich von Dresden). "Als Bestandteil der staufischen Kloster- und Siedlungspolitik entsprachen die Leistungen Altzelles dem für den Orden Üblichen" (Lexikon für Theologie und Kirche). Bei seiner Auflösung 1540 besitzt das Kloster Altzelle drei Städte, 75 Dörfer, 11 Wirtschaftshöfe sowie das Patronat über 23 Kirchen. Das Kloster Chorin - ein bedeutendes Werk früher Backsteingotik, literarisch von Theodor Fontane gewürdigt - läßt um 1274 alle Bewohner der slawischen "Villa" Ragösen verjagen.
Das Kloster Maulbronn vertreibt die Bauern des Ortes Elfingen und bildet eine Grangie daraus. Manchmal hören dabei auch Priesterdienste und Kirchen auf, wie gleich in Elfingen. Oder wie durch das Kloster Bebenhausen 1211 im Schwarzwald die Kapelle zu Vesperweiler oder die Kirche von Geisnang.
Fast unentwegt kam es so zwischen Bauern und Zisterziensern zu erbitterten Auseinandersetzungen. Zum Beispiel im mittelrheinischen Raum mit den Abteien Himmerode, Eberbach, Karden. Zum Beispiel in Schweden, wo der Abt von Varnhem (Västergötland) mit einigen Genossen nach Dänemark fliehen muß. Zum Beispiel im Osten, wo die Äbte der Zisterzen Zinna, gegründet um 1170, und Lehnin, gegründet um 1180, kurz nach der Gründung ermordet werden.
Im Spätmittelalter gerieten, gleich so vielen Orden, auch die Zisterzienser, Männer- wie Frauenzisterzen (deren Zahl zuweilen die der Männerklöster weit überstieg), trotz Anhäufung großer Vermögen, in eine Krise; vor allem wohl, weil sie weder genügend Laienbrüder noch Laienschwestern zur Bearbeitung ihrer Güter fanden.
So verpachteten sie im 13. und 14. Jahrhundert allmählich fast ihre gesamten Ackerböden an Bauern, freilich auch deshalb, weil die klösterlichen Fronhöfe und Grangien immer wieder feindlicher Soldateska und (anderen) Räubern ausgesetzt waren, zu schweigen vom wirtschaftlichen Niedergang, von Klimaverschlechterung, schweren Mißernten und Pestepidemien. Schließlich entartete der Zisterzienser-Orden derart, daß die Mönche in der Gegend von La Trappe den Namen "Banditen von La Trappe" bekamen.
Die Kirche schmückte sich, wie stets, mit ganz anderen Benennungen, trat gar als Befreierin der Bauern in Erscheinung, ja, da sie schlechthin alles auf den Kopf stellt, als Propagandistin der Freiheit überhaupt.<<
Der Abt Konrad von Corvey verkündete am 27. Mai 1176 die Rechte des Kustos (Vertreter des Abtes) im Dorf Haversforde (x234/115-116): >>Ich Konrad, von Gottes Gnaden Abt von Corvey ...
Das ganze Dorf Haversforde mit allem Besitz, Einkünften und seinem Gebiet und allem, was dazugehört an Wohnhäusern und anderen Gebäuden, an Land, Wiesen, Wäldern und Feldern, Wässern und Wasserläufen, bebautem und unbebautem Land soll unter der Gewalt des Kustos stehen.
So wie ihm jede Nutznießung des Dorfes zusteht, steht dem Kustos zu die Vermeierung (d.h. die Weitergabe an Bauern) des Dorfes, die Vermeierung des Hofes, die Vermeierung der Hufen, das Erbe der Verstorbenen, der Zins der Hörigen, die Heiratsabgabe der Mädchen, die im Volksmund "Bedemund" heißt, und auch die Nutznießung des angrenzenden Waldes ... wie alles, was zum Dorf gehört. ...

Es muß auch der Kustos mit den Hörigen, so oft es nottut, über Bräuche und Mißbräuche ein Urteil fällen. ...
Aus dem Vorangegangenen geht hervor, daß der Meier des Hofes (gemeint ist der Herrenhof) über die Hörigen keine Gewalt hat, noch irgendwelche Anforderungen von Abgaben von ihnen fordern darf. ... Alles Übrige steht ... in der Verfügung des Kustos.<<

Der Abt Konrad des Klosters Corvey berichtete am 14. Februar 1225 über die Pflichten der unfreien Bauern, die in den Dörfern des Klosters lebten (x234/116): >>Wir, Abt Hermann, Prior, Probst und der ganze Konvent des Klosters Corvey ...
Die Schulzen selbst ... sind treulich zur Zahlung des üblichen Zinses an uns und unser Kloster gehalten.
Die Liten (das sind abhängige Bauern) sollen uns und den Schulzen in unserem Namen wegen der Äcker, die sie bebauen, zu rechten und üblichen Diensten verpflichtet sein. Doch sollen sie nicht durch allzu starken Dienst rücksichtslos bedrückt werden, aber sie sollen unter allen Umständen gehalten sein, uns und jenem mitsamt dem Gefolge, mit dem wir zu ihnen kommen, einmal im Sommer und zum anderen Male im Winter Aufnahme und Unterhalt zu gewähren.
Damit die Schulzen ihre Zinszahlungen besser leisten können, dürfen sie von den Liten zuweilen in mäßigem Umfang Wagen- und Pflugdienste fordern. ...<<

## Die Inquisition: Verfolgung von Ketzern, Hexen, Zauberern und sonstigen Feinden der katholischen Kirche

> Jeder hat so viel Recht, wie er Gewalt hat.
> *Baruch de Spinoza (1632-1677, niederländischer Philosoph)*

**"Kreuzzüge" gegen die Albigenser (Sekte der Katharer)**

Die religiöse Bewegung der Katharer (Albigenser) kritisierte im Jahre 1198 die offizielle Lehre der katholischen Kirche (x240/57-58): >>Die Wassertaufe nützt gar nichts, denn Wasser hat nicht die Kraft, die Seele zu retten. Der Glaube allein rettet die Seele. ...
Glaubt ihr, daß ein Mensch Ablaß geben und einen anderen von seinen Sünden freisprechen kann? Nein, daß kann kein Mensch! Das kann nur Gott allein. ...
Die Priester wollen uns weismachen, daß wir zur Errettung von Seelen Almosen geben sollen. All das ist Quark. Wenn der Mensch stirbt, stirbt auch die Seele. ... Das ist wie beim Vieh. Die Seele ist nur das Blut. ...
Laß dir sagen, daß das Ave Maria wertlos ist. Eine Erfindung der Priester, weiter nichts. ... Und was dein Fasten angeht, ist's nicht mehr wert als das Fasten eines Wolfs.
Die Priester tun nicht ihre Pflicht, unterweisen ihre Herde nicht, wie sie sollten und fressen statt dessen ihren Schafen das Gras weg. Die Priester sollten ihr Brot mit ihrer Hände Arbeit verdienen, wie es Gott befiehlt, und sollten nicht, wie sie's tatsächlich tun, von der Arbeit anderer Leute leben.
Die Priester, die die Menschen vom Pfad der Erlösung fortjagen, tun das, um gut bekleidet und beschuht zu sein, schöne Pferde zu reiten und gut essen und zu trinken. ...
Die Priester nehmen den Leuten alles weg. Kaum haben sie die Kinder getauft, schon fangen sie an zu stehlen. Sie nehmen die Öllampen und Kerzen mit. Sollen sie die Messe lesen oder sonst auch nur das geringste machen, schon wollen sie Geld dafür haben.
Sie leben nicht so, wie sie sollten. Und deshalb ist ihnen die Fähigkeit, sich selbst und anderen Absolution zu erteilen, abhanden gekommen. ...
Petrus dagegen verließ sein Weib, seine Kinder, seine Felder, Weinberge und Besitztümer, um Christus nachzufolgen. Und Christus gab ihm seine Gewalt, damit er sie an andere weitergebe, und diese wiederum genauso, damit die Gewalt des Herrn immer in gute Hände übergehe. ...
Aber der Papst, die Bischöfe und die Priester, die nicht dem Pfade des Herrn folgen, die Reichtümer und Ämter haben und sich an den Freuden der Welt ergötzen - sie sind nicht im Besitz jener Gewalt, die der Sohn Gottes Petrus verlieh. ...<<

Papstes Innozenz III. beauftragt im Jahre 1198 den französischen Erzbischof der Gascogne, die Albigenser und andere "Ketzer" in Südfrankreich zu vernichten (x122/144): >>Da dieser widerliche Irrglaube in der Gascogne und den benachbarten Ländern um sich greift, ist es unser Wunsch, daß Du und deine Bischöfe Euch mit aller Kraft dieser Pestilenz entgegensetzt. ... Wir erteilen Dir den strengen Befehl, daß Du mit allen Mitteln diese Ketzereien vernichtest und alle aus deiner Diözese vertreibst, die von ihnen befleckt sind. ... Nötigenfalls kannst Du die Fürsten und das Volk veranlassen, ihnen mit dem Schwert ein Ende zu bereiten.<<

Im Auftrag des Papstes Innozenz III. verfolgten französische, deutsche und italienische Kreuzritter in Südfrankreich abtrünnige Christen ("Ketzer") und führten von 1209-1229 grausame "Kreuzzüge" gegen die Albigenser (Sekte der Katharer) und andere Sektenbewegungen durch.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die "Ketzer" (x809/704-705): >>Ketzer (Häretiker), überhaupt alle, welche von der als rechtgläubig allgemein anerkannten Kirchenlehre abweichen, zu unterscheiden von den Ungläubigen, d.h. allen denjenigen, welche keine Christen sind, den Apostaten und den Schismatikern.
Der Name Ketzer ist aus dem Wort Katharer entstanden und kommt zuerst bei den Minnesän-

gern des 12. Jahrhunderts vor. Sobald im Verlauf des 2. Jahrhunderts die katholische Kirche sich konsolidiert hatte, wurden die abweichenden Lehren als Häresien, d.h. Ketzereien, ausgeschieden. Dergleichen Ketzereien haben seit Justinus Martyr, dessen Verzeichnis verloren gegangen ist, die Kirchenväter rastlos zusammengestellt.
Schon der gegen Ende des 4. Jahrhunderts schreibende Epiphanius zählt ihrer 80 auf. Bald erschienen Gesetze wider die Ketzer Sie wurden von seiten der Bischöfe durch Ausschließung aus der Kirche (Exkommunikation) bestraft, und erst nach vielfachen Bußübungen wurden die Reuigen wieder aufgenommen. Vollends seit Konstantin des Großen standen auf das Verbrechen der Ketzerei Güterkonfiskation und Landesverweisung (Exil), Verbrennung ketzerischer Bücher und Verlust der bürgerlichen Rechte, bald sogar die Todesstrafe.
Das erste Beispiel der letzteren gaben 385 die spanischen Bischöfe, auf deren Betreiben Priscillianus enthauptet wurde. Noch schlimmer erging es den Ketzern, namentlich den Anführern derselben, als im 13. Jahrhundert durch Gregor IX. auf der Kirchenversammlung zu Toulouse (1229) die Ketzergerichte angeordnet und fast in allen Ländern der Christenheit eigne Ketzermeister mit unumschränkter Vollmacht über Freiheit, Güter und Leben von solchen, die wirklich oder angeblich vom Kirchenglauben abwichen, bestellt wurden.
Zugleich fanden förmliche Kreuzzüge gegen die Ketzer statt; ihnen erlagen im 13. Jahrhundert die Albigenser und die Stedinger. Seit der Reformation werden von der römisch-katholischen Kirche vornehmlich die Protestanten und in letzter Zeit auch die Altkatholiken als Ketzer bezeichnet, wiewohl nach den Bestimmungen des Westfälischen Friedens im Deutschen Reich die Angehörigen beider Konfessionen sich gegenseitig jenen Namen nicht beilegen sollten. Auch in der protestantischen Kirche fing man bald an, Rechtgläubige ("Orthodoxe") und Häretiker ("Heterodoxe") zu unterscheiden.
Religiöse Unduldsamkeit ist noch heute der Charakterzug der herrschenden Theologie, wenngleich ihr der Staat nicht mehr den Gefallen tut, die Ketzer von bürgerlichen Ehren, Ämtern und Würden oder gar vom Rechte der Existenz auszuschließen. …<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Sekte der Katharer (x330/122-126): >>**Die Heraufkunft der Katharer**
Eine Volksbewegung und wirkliche Bedrohung für die großkirchliche Hierarchie wurden erst die Katharer.
Sie traten im Laufe des 12. Jahrhunderts schon stark in Erscheinung und sind erstmals in Westeuropa 1143 in Köln bezeugt, ein Kreis mit eigenem Bischof und eigener Organisation. Sie nannten sich die "Armen Christi", erklärten, nach dem Beispiel der Apostel zu leben, ohne festen Wohnsitz, ohne Besitz und verfolgt von Ort zu Ort zu ziehen "wie die Schafe unter Wölfen". Sie verneinen die Ehe, weigern sich, Milch zu genießen oder Produkte von Zeugungsvorgängen.
Sie beanspruchen bereits, allein die wahre Kirche zu sein, und werden, da sie nicht widerrufen, samt ihrem Bischof verbrannt. Wirkung zeigte die Aktion nicht. Genau zwei Jahrzehnte später, 1163, am 5. August, machte man außerhalb Kölns flandrische "Ketzer", darunter zwei Frauen, zu Asche. (Frauen wurden manchmal verheizt, und zwar, keineswegs in ganz vereinzelten Fällen, "weil sie den unzüchtigen Wünschen des Klerus widerstrebt und ihre Keuschheit hatten bewahren wollen": Grundmann.)
Um die gleiche Zeit schickte man auch in England etwa dreißig "deutsche" "Ketzer-Missionare" aus Flandern oder der Rheingegend auf den Scheiterhaufen. Und 1183 verbrannte der Erzbischof von Reims ebenfalls sogenannte Häretiker.
"Viele, darunter Adelige, Bürgerliche, Geistliche, Bauern, Jungfrauen, Frauen und Witwen, wurden vom Erzbischof (von Reims) und vom Grafen (von Flandern) durch Richterspruch dem Feuertode überliefert; ihr Vermögen wurde teils dem Bischof, teils dem Grafen überwiesen."

Die Verfolgten aber bekamen immer mehr Zulauf. Die Häresie hatte sich um die Mitte des 12. Jahrhunderts vom Rhein und von Lüttich bis zum französischen Südwesten, dem Périgord, bis zu den Pyrenäen und, gegen 1160, auch nach Oberitalien ausgedehnt, neben Südfrankreich ein Hauptverbreitungsgebiet der Katharer. Kurz, die "novi haeretici" waren international geworden. Sie hatten aber nicht nur an Ausdehnung, sondern auch an Kraft und Zusammenhalt gewonnen, ja sich zu einer Gegenkirche entwickelt.
Der Name Katharer ("die Reinen") für "Ketzer" taucht im Westen erstmals 1163 auf - und grotesk genug, doch bezeichnend für die alles auf den Kopf stellende Kirche, daß sie aus dem Namen "die Reinen" den Begriff des Gegenteils gebildet hat, des Unreinen, Befleckten, Bösen, Satanischen. Die Katharer selbst nannten sich gewöhnlich "Christen" oder "Wahre Christen", "Gute Christen", "Gute Christinnen", "Gute Leute".
Mittelbar gehen sie wohl auf die spätantike Gnosis, auf Manichäer zurück, die schon im 5. Jahrhundert der heilige Papst und Kirchenlehrer Leo I. "der Große" im Verein mit dem christlichen Staat derart brutal bekämpft, daß der Manichäismus im Laufe des 6. Jahrhunderts im Westen verschwindet.
Vielleicht knüpften die Katharer auch an die Messalianer (Euchiten) oder die Paulikianer an, eventuell eine Filiation der Manichäer oder Anhänger des Apostels Paulus. Jedenfalls haben die Kreuzfahrer noch 1096 Pelagonien, eine befestigte, von Paulikianern bewohnte Stadt in Makedonien, zerstört und die "Ketzer" umgebracht.
Sicher aber kommen die Katharer gradlinig von den Bogomilen her. Im 10. Jahrhundert von dem wohl aus Makedonien stammenden Priester Bogomil, dem "größten Volkshäresiarchen des Mittelalters" (Runciman), in Bulgarien gegründet, saßen Bogomilen bald auch in Byzanz und in Teilen des Byzantinischen Reiches.
Sie tauchten zunächst als reine Volksbewegung auf, hervorgegangen aus ungeheurer wirtschaftlicher Not, einer offensichtlichen Folge des Feudalisierungsprozesses nach der byzantinischen Okkupation Bulgariens, der gewaltigen Unterdrückung durch Kaiser und Klerus. "Kirchen und Klöster hielten sie für Fronhöfe des Teufels" (Grigulevic).
Die Theologie der Bogomilen, in Konstantinopel vermutlich ausgebaut, war, wie dann die des Katharismus, stark dualistisch geprägt und reichte über den spätantiken Manichäismus und Gnostizismus zurück bis zu dem altiranischen Propheten und Religionsstifter Zarathustra. Die Bogomilen verwarfen das Alte Testament, die Kreuz-, Reliquien-, Ikonenverehrung, die Bilder der Jungfrau Maria, verwarfen die Wunder, die Sakramente, Liturgie, die Gotteshäuser und die ganze klerikale Rangordnung, den Reichtum, die Ruchlosigkeit, die Unzucht der Katholiken.
Sie verwarfen die Ehe, den Geschlechtsverkehr, sie enthielten sich des Fleischverzehrs sowie aller aus geschlechtlicher Kopulation hervorgegangenen Speisen, wurden aber auch von unübersehbaren sozialen Impulsen bewegt, die wohl stärker, jedenfalls ursprünglicher waren.
So schreibt der im späteren 10. Jahrhundert in der Umgebung des bulgarischen Herrschers predigende und eine "Widerlegung" des Bogomilentums verfassende Priester Kosmas: "Sie lehren ihre Leute, den Herrn nicht zu gehorchen. Sie prangern die Reichen an, verabscheuen den (bulgarischen) Zaren, machen die Ältesten lächerlich und verfluchen die Edlen; wer dem Zaren dient, ist für sie verhaßt in den Augen Gottes, und sie verbieten allen Sklaven, dem Gebot ihrer Herrn zu folgen."
Die Bogomilen, die eifrig missionierten, auch zu bescheidenen Gewalttaten neigten, etwa Kruzifixe demolierten und Werkzeuge daraus machten, verbreiteten sich rasch im Byzantinischen Reich und gelangten bis Rußland.
Seit sie Kaiser Alexios I. Komnenos, ein rigoroser "Rechtgläubiger", um 1110 durch ein Gericht von Senatoren und Geistlichen verurteilen und ihr Oberhaupt, den Mönch und Arzt Basileios, weil er nicht abschwur, samt seinem standhaften Anhang im Hippodrom verbrennen

ließ, wurden sie im Osten verfolgt und 1211 auch von einem durch Boril, den Bulgarenzaren, einberufenen Konzil anathematisiert (ein Vorwand zwecks Ausschaltung politischer Gegner); sie wurden deportiert, eingekerkert, ihre Führer auf dem Scheiterhaufen verbrannt.
Sie konnten sich aber bis zur türkischen Invasion im 15. Jahrhundert halten, worauf sie großenteils zum Islam übertraten. In den Westen, nach Italien, nach Südfrankreich gelangten sie wahrscheinlich mit den Kreuzzüglern, wurden schließlich den antiken Manichäern gleichgesetzt und schonungslos gejagt.
Von den Bogomilen trennten sich im späteren 11. Jahrhundert die Katharer, deren Glaube mehr neutestamentlich und kirchlich orientiert, gleichsam ein "reformierter" Bogomilismus ist. Im Laufe des 12. Jahrhunderts konstituierten sich katharische Kirchen auf dem Balkan, im Rheinland, in Flandern, der Champagne, im äußersten Süden Frankreichs, der seinerzeit noch nicht zum französischen Königreich gehörte, in der Gascogne, im Languedoc, in der Provence.
In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts breiteten sie sich bereits als sonderkirchliche Gemeinschaften mit Diözesangliederung unter quasi klerikaler Führung vor allem in den Grafschaften Toulouse und Albi aus sowie in den Vizegrafschaften von Béziers und Carcassonne, ein Siegeszug im Bürger-, im Rittertum, selbst in Teilen des Klerus. Im 13. Jahrhundert war das Katharertum die kraftvollste "Ketzerei", die größte "Sekte" des mittelalterlichen Christentums überhaupt, wurde das damalige "Ketzertum" erstmals zu einer Massenbewegung.
Nach den bestbegründeten Schätzungen schwankte der katharische Bevölkerungsanteil zwischen einem Viertel und einem Drittel, doch waren dies ohne Zweifel "die religiös sensiblen Menschen unter einer indifferenten, gleichgültigen Mehrheit" (Ehlers). Kein Wunder, wenn alle Bekenntnisse und Meinungen nebeneinander bestehen konnten, relative Toleranz herrschte, sogar die Klassenunterschiede fast verschwunden schienen.
Damals entstehen die Katharerbistümer Toulouse, Carcassonne, Agen, und in fast jeder größeren Stadt gab es bald einen Katharerbischof. Katharische Wanderprediger missionieren in Italien, wo sie auch Patarener ("Patarini") heißen, missionieren in der Lombardei, der Toskana, Romagna, den Marken, sogar im Kirchenstaat; sie dringen noch im 12. Jahrhundert bis England und Spanien vor.
Seinerzeit, als Katharer bereits eigene Bücher schrieben - mit wenigen Ausnahmen verloren oder vernichtet -, bildeten sie auch in Italien Bistümer in Bagnolo, Concorezzo bei Mailand, allmählich ein Zentrum italienischen Katharertums, in Desenzano, Florenz, Spoleto. Allein in Frankreich und Italien gab es vierzehn ihrer Diözesen, dazu weitere in Bosnien, Bulgarien, im Byzantinischen Reich.
Im ausgehenden 12. Jahrhundert entstehen wegen Lehrdifferenzen aber auch Spaltungen: die Albanenser, nach einem Ort oder einer Person, die Concorezzenser, nach einem Dorf zwischen Mailand und Monza benannt, die Bagnolenser, nach ihrem Zentrum Bagnolo S. Vito bei Mantua.
Was die Menschen anzog, war nicht so sehr der Glaube der Katharer als ihr Leben, vor allem das persönliche Vorbild ihrer Führer, die zu einem nicht unbeträchtlichen Teil dem Adel entstammten, zumindest dem Niederadel. Adelig waren vor dem Kreuzzug nicht weniger als 35 Prozent der namentlich bekannten "perfecti", darunter 69 Prozent Frauen.
Freilich hatten die Herren dafür keineswegs nur religiöse, sondern auch sehr handfeste materielle Motive, was besonders die unerbittlich auf ihre Besitztitel, zumal ihre Zehntforderung pochende Kirche betraf. Andererseits wieder waren große Teile des Klerus, zumal des Episkopats, mit den inzwischen zur "Ketzerei" konvertierten Familien verwandt, scheuten ernsthafte Auseinandersetzungen oder dachten gar nicht daran.
Auch Teile des gehobenen Bürgertums, vor allem der reichen Kaufmannschaft, tendierten zum Katharismus, und sei es nur eines "schlechten Gewissens" wegen.

Und die Sympathie des elend geschröpften Volkes hatten die armen asketischen "Ketzer" doch fast von vornherein.<<

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 86 berichtete später über die Inquisition der Kirche (x924/…): >>**Die "Säuberungen" beginnen**

Im Mittelalter hatte die Kirche immer wieder die Ergreifung und Hinrichtung von Ketzern veranlaßt - doch es handelte sich eher um Einzelfälle. Die Provinzialsynode von Orleans beschloß beispielsweise 1022 den Tod von zehn Ketzern - als Manichäer bezeichnet -, und sie wurden auf Befehl des französischen Königs Robert II. auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Doch nun stand man in Teilen Südfrankreichs einer regelrechten Volksbewegung gegenüber. Man versuchte es zunächst mit "Theologie".

Das "beste Pferd im Stall" war gerade gut genug: Der "heilige" Bernhard von Clairvaux (1091-1153), wortgewaltiger Kreuzzugsprediger und Abt des Reformklosters Clairvaux, reiste 1145 persönlich in den Süden, um, wie er seine Reise ankündigte, dem "gefräßigen Wolf, der in eurem Land unter den Schafen wütet", das Handwerk zu legen.

In Toulouse und Albi hatte er mit seinen Predigten nach zunächst frostigem Empfang zwar gewissen Erfolg: Er zerpflückte von der Kanzel nach allen Regeln der Rhetorik die Thesen der Ketzer, so wie das heute sogenannte "Sektenbeauftragte" auch tun, wenn sie in eine Pfarrgemeinde kommen.

Doch in dem berüchtigten Ketzernest Verfeil wurden ihm die Grenzen aufgezeigt: Als er sich die Ritter vorknöpfen wollte, die den Katharern Schutz gewährten, verließen diese wortlos den Saal. Bernhard ging ihnen nach und wollte auf dem Marktplatz weiter sprechen. "Aber die Bürger besetzten die Häuser ringsum und machten mit Läden und Türen einen solchen Krach, daß man kein Wort verstehen konnte." Bernhard schüttelte demonstrativ den Staub von seinen Füßen und verfluchte die Stadt.

Nun sollten andere Seiten aufgezogen werden: Bernhard riet zur physischen Vernichtung der unbelehrbaren Ketzer mit Hilfe der staatlichen Macht. Doch die Mühlen der Kirche mahlen langsam. Auf dem Dritten Laterankonzil (1179) beschloß die Versammlung auf Empfehlung von Papst Alexander III. (1159-1181) "die Anwendung von Gewalt gegen 'Ketzer' mit Hilfe des weltlichen Arms".

Außerdem rief der Papst zu einem ersten Kreuzzug gegen die Ketzer auf. Obwohl er allen Teilnehmern einen Ablaß von zwei Jahren und denen, die im Kampf gegen die Ketzer fielen, "ewige Rettung" versprach, wurde es für den Papst ein Mißerfolg - außer der Verwüstung einiger Landstriche des Languedoc kam nichts heraus. Der folgende Papst, Lucius III. (1181-1185), unternahm den nächsten Versuch:

In einer Bulle (1184) "zur Ausrottung der verschiedenen häretischen Lehren" schrieb er den Bischöfen vor, die Irrgläubigen zu verbannen, ihr Eigentum zu konfiszieren, sie zu "ewiger Ehrlosigkeit" zu verurteilen, ja sogar die katholischen Friedhöfe von den Überresten der Häretiker zu säubern. (Wir schütteln den Kopf? Im 20. Jahrhundert wird sich, wie wir noch sehen werden, die evangelische Kirchengemeinde in Michelrieth weigern, den einzigen Dorffriedhof zur Beerdigung einer "Ketzerin" zur Verfügung zu stellen).

Bemerkenswerter noch als diese Bulle ist die Tatsache, daß es Lucius gelang, "sich der Unterstützung Kaiser Friedrich Barbarossas zu versichern, der versprach, die Weisungen der päpstlichen Legaten im Kampf gegen die vom Glauben Abgefallenen zu befolgen".

Friedrich Barbarossa (1152-1190) hatte, um sich zu Beginn seiner Regierung die Unterstützung der Kirche zu sichern, 1155 bei seinem Krönungszug nach Rom dem Papst sozusagen als "Morgengabe" den "Ketzer" Arnold von Brescia mitgebracht und ausgeliefert, der die Laien dazu aufgefordert hatte, den Klerikern ihren aufgehäuften Reichtum wegzunehmen (in den Augen der Kirche wohl eine der schlimmsten Sünden). Arnold wurde gehängt, anschließend verbrannt - "das Ergebnis des Honigmondes zu Beginn der Regierungszeit Barbarossas mit

dem Papsttum".
Zwanzig Jahre später konnte der Kaiser dem Papst bei dessen Kampf gegen die Katharer allerdings nicht konkret behilflich sein, denn er herrschte nicht über Südfrankreich. Und die Idee, die Bischöfe vor Ort mit der Verfolgung der Ketzer zu beauftragen, brachte wenig konkrete Ergebnisse. Selbst wenn der Bischof wollte - die Bevölkerung "spielte kaum mit, auch die Obrigkeit wollte sich nicht zum Büttel Roms hergeben". Bei direkten Konfrontationen erwiesen sich die "Ketzer" als so schlagfertig, daß die Kirche sich genötigt sah, "die Disputationen mit den Ketzern zu verbieten, um keine Niederlagen zu riskieren".
Auch ein päpstlicher Legat konnte vor Ort auf einer Provinzialsynode in Montpellier (1195) nichts ausrichten - die Ketzerei breitete sich nur noch mehr aus. Man nahm es gar nicht so genau, ob es sich um Waldenser oder Katharer handelte, nannte sie einfach alle "Albigenser". "Das ist typisch für den damaligen Verfolgungsgeist und wohl für den Haß, wo immer er in Politik und Geistesleben auftaucht", kommentiert Bernd Rill. "Man machte sich keine Mühe, unter den Gegnern zu differenzieren - man haßte denjenigen, den man gar nicht kannte."
Es ist eben einfacher - auch heute noch -, alle "Sekten" in einen Topf zu werfen, als sich die Mühe einer Differenzierung zu machen.

**"Verfahrt mit ihnen schlimmer als mit den Sarazenen!"**

Solange die Obrigkeit die Ketzer schützte, konnte die Kurie kaum Erfolge erzielen. Um weiter gehende "energische Maßnahmen" zu ergreifen, so der Historiker Grigulevic, "bedurfte es eines energischen und fanatisch gesinnten Papstes". Dieser Mann war Innozenz III. (1198-1216). In ihm, so der Historiker Rill, "war der Geist der römischen Imperatoren wiedergekehrt, nur hatte er sich zeitgemäßerweise mit der päpstlichen Tiara verbunden. ... Bereits in seiner Inaugurationsrede hatte der Papst die Vernichtung der Ketzerei als seine Hauptaufgabe bezeichnet."
Innozenz kannte die Prophezeiungen des kalabresischen Abtes Joachim von Fiore (1135-1202), der für das Jahr 1260 den Beginn eines "Geistzeitalters" vorhergesagt hatte, das die kirchliche Hierarchie überflüssig machen würde. Vielleicht verstärkte das seine finstere Entschlossenheit, so etwas mit allen Mitteln zu verhindern. Bereits zwei Monate nach Amtsantritt sandte er zwei Beauftragte nach Frankreich und befahl ihnen: "Benutzt gegen die Häretiker das geistliche Schwert der Exkommunikation, und wenn dieses nicht hilft, so gebraucht gegen sie das eiserne Schwert." Es sollten keine leeren Worte bleiben.
"Die päpstlichen Legaten versprachen den adligen Herren und der französischen Krone für die Teilnahme an den Repressionen gegen die Häretiker das Eigentum der letzteren und die Vergebung der Sünden. In einer persönlichen Botschaft an den französischen König Philipp II. August rief der Papst ihn auf, das Schwert gegen die 'Wölfe zu erheben, die die Herde des Herrn verwüsten'."
Ein Jahr nach seinem Amtsantritt, 1199, erließ Innozenz neue Gesetze zur Bekämpfung der Ketzer. Darin hieß es unter anderem: "Es lasse sich niemand verleiten von falschem Mitleiden (mit den Ketzern). ... Treu und Glauben braucht einem Ketzer (gegenüber) nicht gehalten zu werden, und der Betrug, gegen ihn geübt, wird geheiligt."
Ein bis heute richtungsweisender Satz!
Als Graf Raimund von Toulouse sich nicht an der Verfolgung der Ketzer beteiligen wollte, wurde er vom Legaten Peter von Castelnau exkommuniziert. Dies ist ein unerhörter Vorgang, ein Eingriff des Papstes in eine ausländische Staatsgewalt. Und nun überschlugen sich die Ereignisse: Der päpstliche Legat Castelnau wurde erschlagen (1208) - wohl kaum von einem Katharer, denn diese lebten gewaltlos.
Doch darauf kam es gar nicht an - auf einen solchen Anlaß hatte der Papst nur gewartet: Unverzüglich rief er zum Kreuzzug gegen Graf Raimund auf: "Erhebt euch, Soldaten Christi! Rottet diese Gottlosigkeit mit allen Mitteln aus, die Gott euch eröffnen wird! Streckt eure

Arme weit aus und schlagt euch tapfer mit den Verbreitern der Häresie; verfahrt mit ihnen schlimmer als mit den Sarazenen, denn sie sind noch schlimmer als jene!"
Was mit den Sarazenen im ersten Kreuzzug geschehen war, wußte man: Man hatte sie vernichtet, allein 1099 in Jerusalem 70.000 Menschen, die gesamte Einwohnerschaft, hingemordet. Den Teilnehmern am Ketzerkreuzzug winkte auch diesmal wieder großzügiger Lohn: Die Vergebung der Sünden - und ein Erlaß ihrer Geldschulden! Da ließ es sich ohne Gewissensbisse morden - auch wegen Gewaltverbrechen exkommunizierten Kriminellen wurde die Absolution versprochen, wenn sie mitmachten.
Der Krieg wurde mit "viehischer Grausamkeit" geführt. Allein bei der Eroberung von Beziers wurden 1209 mindestens 20.000 Menschen ermordet, darunter natürlich auch Katholiken. "Erschlagt sie alle, Gott kennt die seinen", soll der päpstliche Legat Arnold von Citeaux dazu gesagt haben. Auf jeden Fall ist überliefert, daß er nach Rom gemeldet hat: "Gottes Zorn hat in wunderbarer Weise gegen die Stadt gewütet."
Der Totschlag erfolgte mit dem ausdrücklichen Segen des Papstes. Denn dieser hatte die Kreuzfahrerhaufen mit einer persönlichen Botschaft in die Schlacht geschickt:
"Vorwärts, ihr streitbaren Soldaten Christi! Ziehet den Vorläufern des Antichrist entgegen und schlagt die Diener der alten Schlange tot! Bis heute habt ihr vielleicht für vergänglichen Ruhm gekämpft, kämpft jetzt für ewigen Ruhm! Bis heute habt ihr für die Welt gekämpft, kämpft jetzt für Gott! Wir ermahnen euch nicht, Gott diesen großen Dienst zu leisten für irgendeine irdische Belohnung, sondern um des Reiches Christi willen, das wir euch voll Vertrauen versprechen."
Kann man sich eine größere Gotteslästerung vorstellen? Der Papst nimmt Bezug auf die geheime Offenbarung des Johannes im Neuen Testament, in der das Friedensreich Jesu Christi angekündigt wird. Ein Friedensreich - erkämpft durch Plündern, Verwüsten, Foltern und Morden!
Die Gnadenlosigkeit der katholischen Kriegführung kam auch im Verhalten des Anführers, Simon von Montfort, zum Ausdruck. Er schonte auch diejenigen nicht, die ihre Absicht bekundeten, zum katholischen Glauben zurückzukehren. "Als er einmal einen solchen Apostaten hinzurichten befahl, erklärte er: Wenn er lügt, so ist das die Bestrafung für seinen Betrug; wenn er aber die Wahrheit sagt, so sühnt er damit seine frühere Schuld!"
Auch Raimund von Toulouse hatte keine Chance. Er war noch vor Beginn der Kämpfe buchstäblich zu Kreuze gekrochen, um den völligen Verlust seiner Grafschaft abzuwenden, und hatte sich - zum Zeichen seiner Reue - vor dem Altar vom päpstlichen Legaten geißeln lassen. "Aber Innozenz", so Bernd Rill, "hatte bereits den Stab über ihn gebrochen, denn er erkannte die Notwendigkeit, den Adel des Landes zu brechen, weil dies eine Vorbedingung zur Ausrottung der Ketzerei war. Er teilte seinen Legaten heimlich mit, man solle die Dienste Raimunds in Anspruch nehmen, solange sie nützlich waren, und ihn dann unter einem Vorwand, der sich schon ergeben würde, fallen lassen."
So kam es dann auch: Durch fortgesetzte Schikanen und immer weitergehende Forderungen provozierte man den Grafen und exkommunizierte ihn noch zweimal - das letzte Mal endgültig, denn er starb im Bann und erhielt nicht einmal ein richtiges Begräbnis. Sein Sohn, Raimund VII., wurde gezwungen, die Grafschaft an den König von Frankreich zu vererben.
Raimunds tragisches Schicksal widerlegt die bis heute von katholischer Seite gern ins Feld geführte Legende, die Kirche habe doch nur theologische Verurteilungen aussprechen können - die Bestrafung der Ketzer sei allein die Aufgabe und der Wille des Staates gewesen. Die Exkommunikation nicht willfähriger weltlicher Obrigkeiten - und es sollten weitere folgen - hatte in der damaligen Zeit eine furchterregende Wirkung.
Wurde ein Herrscher gebannt, so war sein gesamtes Land im Bann, jegliche sakramentale Handlung mußte eingestellt werden - und die Menschen waren überzeugt, daß beispielsweise

alle während der Geltungsdauer eines Banns Verstorbenen (und ohne kirchliches Begräbnis Begrabenen) auf ewig verdammt seien.
Der Kreuzzug gegen die Albigenser dauerte zwanzig Jahre (1209-1229) und endete, von spärlichen Resten abgesehen (die später noch aufgerieben wurden, etwa auf dem Montsegur 1244), mit der völligen Ausrottung der Katharer. Sofort nach der Eroberung von Burgen, in denen sich neben Rittern auch geflüchtete Katharer aufhielten, veranstalteten die mitgereisten Legaten des Papstes Schnellgerichte und führten die - meist bereitwillig und gefaßt in den Tod gehenden - Katharer auf den Scheiterhaufen.
Damit "hatte die Inquisition in Waffen ihr Haupt erhoben, ein höchst aufwendiges Unterfangen. Aus dem simplen Grunde, weil nicht jedes Jahr Kreuzzug abgehalten werden konnte, dieser nur als 'ultima ratio' der Ketzerbekämpfung in Frage kommen konnte, war es erforderlich, der Inquisition ein organisatorisches Gerüst auch für Friedenszeiten zu geben."
Innozenz war das völlig klar: "Die Kirche brauchte eine Speerspitze und sie schaffte sich diese in der durchorganisierten Inquisition." Noch während des Ketzerkreuzzugs traf er dafür die Vorbereitungen. Er berief für das Jahr 1215 ein Konzil ein.

**Die Schlinge der Inquisition zieht sich zusammen**

Auf diesem Konzil im Lateran in Rom wurde vom Papst in allen Einzelheiten der programmatische Grundstein für die Inquisition gelegt. Lediglich bei der Durchführung gab es später noch entscheidende Änderungen, vor allem in der Frage, wer mit dieser Aufgabe betraut werden sollte.
"Die verurteilten Häretiker", so heißt es im Kanon 3 der Konzilsbeschlüsse, "sollen den weltlichen Obrigkeiten selbst oder deren Statthaltern zur gebührenden Bestrafung übergeben werden." Die Güter der Verurteilten sind zu beschlagnahmen. "Wer sich bloßem Verdacht ausgesetzt hat, den soll, sofern er nicht gegenüber diesen Verdachtsgründen durch seine Haltung und eine angemessene Rechtfertigung seine Unschuld nachgewiesen hat, das Schwert des Kirchenbanns treffen. Bis zu ihrer völligen Entlastung sollen solche Leute von allen gemieden werden. Bleiben sie ein ganzes Jahr in der Exkommunikation, so soll man sie daraufhin als Häretiker verurteilen."
Angesichts der damaligen Rechtspraktiken, insbesondere der Folter, ist es natürlich blanker Zynismus, von der Möglichkeit einer "Entlastung" zu sprechen. Vor allem aber findet hier ein Prinzip Anwendung, das im Grunde bis heute in abgewandelter Form in Kraft ist: die Umkehrung der Beweispflicht. Wer unter dem Verdacht der Ketzerei steht, der soll beweisen, daß er kein Ketzer ist - nicht etwa umgekehrt. Heute gibt es zwar keine Folter mehr. Doch wer heute von den Massenmedien auf Betreiben der Kirchen als "Sektierer" diffamiert wird, der bleibt es auch und wird nicht nur von guten Katholiken nach Kräften gemieden. Doch dazu später mehr.
Nun folgt eine entscheidende Passage: Die weltlichen Herren sollen "ermahnt, veranlaßt und notfalls durch kirchliche Zensuren gezwungen werden", die Häretiker aus ihren Gebieten zu "entfernen". Wenn ein Landesherr es unterläßt, "sein Land von dieser abscheulichen Ketzerei zu säubern, soll er ... mit der Exkommunikation belegt werden". Macht der Fürst seine Unterlassung nicht innerhalb eines Jahres gut, so wird der Papst die Vasallen des Fürsten von ihrem Treueschwur lösen "und dessen Land den Katholiken zur Inbesitznahme" überlassen.
Daß dies keine leere Drohung war, hat bereits der Fall des Raimund von Toulouse ein für alle Mal gezeigt. Die Exkommunikation wurde 1215 aber auch allen "Gönnern, Verteidigern und Beschützern" der Ketzer angedroht. Das bedeutet Verlust der bürgerlichen Rechte, keine Zulassung zu Zeugenaussagen und kein Recht, zu erben oder zu vererben, kein kirchliches Begräbnis. Doch auch wer "mit diesen Leuten, nachdem die Kirche sie öffentlich gebrandmarkt hat, weiterhin Umgang pflegt, soll der Strafe der Exkommunikation verfallen sein".

Das heißt: Nicht nur mit den Ketzern selbst darf man keinen Umgang pflegen, sondern auch mit allen, die mit ihnen Umgang gepflegt haben. Sie sind Aussätzige, Unberührbare geworden. Jetzt versteht man auch, weshalb es kaum jemand wagte, die Familie eines eingesperrten "Ketzers", die nach der Beschlagnahme des gesamten Vermögens auf der Straße stand, aufzunehmen oder ihr weiterzuhelfen. Frau und Kinder waren dem Hungertod preisgegeben. Der Verbrechensapparat der Kirche trieb immer neue grausame Blüten.
Wer ohne Erlaubnis der Kirche predigte, und sei es auch nur "im kleinen Kreise", sollte ebenfalls exkommuniziert werden. Schließlich sollten die Bischöfe mindestens einmal im Jahr jede Gemeinde besuchen oder visitieren lassen und "die ganze Nachbarschaft schwören lassen, dem Bischof die Leute gewissenhaft anzuzeigen, die ihnen dort als Ketzer bekannt sind, oder solche, die geheime Konventikel abhalten oder in ihrer Lebensführung und ihren Sitten von dem üblichen Verhalten der Gläubigen abweichen". Nur nicht auffallen, immer schön ducken war also die Devise, wenn man nicht ins Räderwerk der Inquisition kommen wollte. Die Bischöfe, die diese Aufgabe nicht erfüllten, sollten abgesetzt werden.
Um eine lückenlose Kontrolle der Bevölkerung zu erreichen, wurde jeder Katholik verpflichtet, mindestens einmal im Jahr - zu Ostern - bei seinem Ortspfarrer zu beichten und die Kommunion zu empfangen. Dieses Gebot besteht übrigens zumindest auf dem Papier bis heute; es wurde in ländlichen Gegenden Deutschlands bis weit ins 20. Jahrhundert hinein praktiziert: Der Pfarrer ging vor Ostern von Haus zu Haus und ließ sich die "Beichtzettel" aller Bewohner zeigen.<<
Der deutsche Historiker Johannes Haller schrieb später über den Kreuzzug gegen die Albigenser (x122/146): >>Der Kreuzzug gegen die Albigenser gehört zu den Dingen, die das Schuldkonto der Kirche ... am schwersten belasten. ... Dieses Ausmorden einer halben Bevölkerung und das Elend, in das der überlebende Teil gestürzt wird. ...
Die Vorgänge sind kennzeichnend für die Gesinnung, von der diese Menschen ... beherrscht sind. Sie sind ... die widerwärtigste Blüte des Geistes der Kreuzzugszeit, dem Blutvergießen als gottgefälliger Verdienst gilt ...<
Im Rahmen der Ketzerverfolgungen wurden im Jahre 1211 in Straßburg achtzig Waldenser als Ketzer verbrannt. Die Waldensergemeinden (Buß- und Armensekte, seit 1184 exkommuniziert) wurden damals auch in Frankreich, Spanien und in Italien gnadenlos verfolgt. Die verfolgten deutschen und französischen Waldensergemeinden schlossen sich später während der Reformation den evangelischen Gemeinden an.
Das Lied die Waldensergemeinden wurde trotz der unbarmherzigen Verfolgungen weiterhin heimlich gesungen (x199/72):
>>Halte fein stille in deiner Bedrängnis;
Blicke nach oben aus deinem Gefängnis,
laß dich dein Elend nicht drücken -
stille, Gott will dich beglücken.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die Verfolgung von "Ketzern" durch die christliche Kirche von 1215-1450 (x809/752-753): >>(Kirche) ... In der zweiten Hälfte des Mittelalters, von den Zeiten der kulminierenden Papstmacht an, treten Licht und Schatten sich schon viel schärfer entgegen. Der Glanz des abendländischen Priesterstaates wirkt blendender, zumal seit dem Sieg über die Hohenstaufen; aber auch die Opposition nimmt weitere Dimensionen an, zeigt ein immer ernsteres und entschlosseneres Gesicht. Am Beginn der Periode tritt uns die Kirche auf dem großen Laterankonzil von 1215 unter dem Präsidium des Papstes Innozenz III. (1198-1216) auf der höchsten Staffel der Machtvollkommenheit entgegen, die sie je erstiegen hat.
Die von den Päpsten ins Leben gerufenen Kreuzzüge hatten das Ansehen des Statthalters Christi an ihrem Teil gesteigert und teilweise selbst im Orient befestigt. War auch Jerusalem

wieder verloren gegangen, so war dafür in Konstantinopel das lateinische Kaisertum aufgerichtet, und der byzantinische Patriarch wurde in Rom ernannt. Die gleichfalls von hier aus geleiteten Könige Europas verglich Innozenz mit dem Mond, der sein Licht von der Sonne, die in Rom strahlt, zu Lehen trägt. Der Kirche und ihrer Herrlichkeit dienten die Waffen der Völker; sogar das Rittertum nahm religiöse Farbe und Weihe an in den geistlichen Ritterorden.

Der Kirche diente aber auch die Wissenschaft in der Scholastik. Hat die letztere sich auch nicht mehr produktiv auf dem Gebiet der Glaubenslehre erwiesen, so bestand doch der höchste Triumph dieser spezifisch mittelalterlichen Schulgelehrsamkeit wie in einer vollendeten Technik des Denkens, so weiterhin in der Dienstbarmachung und Ausbeutung dieser formalen Fertigkeit im Interesse der Kirchenlehre.

Als Albert d. Gr. und Thomas von Aquino (1224-74) den großen Denker des Altertums, Aristoteles, der für das spätere Mittelalter die Summe alles erreichbaren menschlichen Wissens repräsentierte, glücklich vor den Triumphwagen der Kirche gespannt hatten, schien in der Geschichte des menschlichen Forschens, Wissens und Könnens ein Höchstes und Letztes erreicht, und es blieb nur der Wunsch übrig, die Sonne der katholischen Herrlichkeit möge dauernd im Zenit verharren.

Bereits aber konnte man die Eitelkeit eines solchen Begehrens ahnen. Dasselbe Konzil von 1215, welches einen allgemeinen Gottesfrieden heiligte, um die Kräfte der Christenheit ganz wider den Islam zu sammeln, mußte doch schon einen guten Teil dieser Kräfte hergeben, um in nächster Nähe Italiens die Waldenser und Albigenser zu bekämpfen.

Mit Entsetzen erregender Wut und Grausamkeit wurde diese erste allgemeinere, von einem großen und gebildeten Volksstamm getragene Opposition niedergetreten. Um sie auf die Dauer niederzuhalten, haben Päpste und Konzile sofort die Inquisition ins Leben gerufen mit der furchtbaren und unentrinnbaren Härte ihres Gerichtsverfahrens, mit ihren dunkeln, engen Mauerzellen, darin die einen lebendig begraben, mit ihren Holzstößen, darauf die anderen lebendig verbrannt wurden.

Immer furchtbarer traten seit jenen Tagen die menschenfeindlichen, dämonischen Züge im Angesicht derselben Kirche hervor, in welcher die christlichen Völker ihre gemeinsame geistige Mutter zu verehren gewohnt und verpflichtet waren.

Es ist keineswegs eine leere Phrase der Aufklärung gewesen, wenn der christlichen Kirche nachgesagt wurde, daß sie es zeitweilig vermocht habe, in der Menschenbrust eine jeglicher Menschlichkeit Hohn sprechende Glaubenswut, einen Fanatismus und Mordgeist zu entzünden, welcher jeder Vergleichung mit dem, was andere Kulturreligionen hierin geleistet haben, spottet.

Was der alte Römerstaat in den drei ersten Jahrhunderten an der Christenheit gesündigt hat, das kommt kaum noch in Betracht gegenüber dem, was beispielsweise unter Innozenz III. und seinen Nachfolgern in Südfrankreich oder was unter Karl V. und Philipp II. in den Niederlanden geschah.

Dieser zunehmende Blutgeruch war es nicht zum wenigsten, was edlere Geister der Kirche entfremdete, vorher noch der bei gesteigertem äußeren Glanz immer greller in die Augen stechende Kontrast zwischen der Hoffart und Machtstellung des Klerus und dem nie ganz erloschenen Gedächtnis an den ursprünglichen Sinn der Stiftung Jesu.

Das "arme Leben Jesu", die "Nachfolge Jesu", das waren untötbare Vorstellungen und Forderungen, welche den nachhaltigsten Impuls lieferten zum Verdruß über diese Völker und Fürsten bald mit List, bald mit Gewalt bändigende, alles im Himmel wie auf Erden dem eigenen Vorteil opfernde Hierarchie.

Schon jetzt hätten die Kaiser und Könige in ihrem Kampf gegen die Übergriffe des Papsttums viel ausrichten können, wenn sie die gärende Empörung in den Volksgeistern entfesselt oder

wenigstens hätten gewähren lassen. Aber ihnen waren diese Mächte, in deren Auftreten eine neue Zeit von fern sich ankündigte, fast noch unheimlicher als den Päpsten selbst. Die Besten machen davon keine Ausnahme.
Friedrich I. Barbarossa inaugurierte (begann) seine Kirchenpolitik damit, daß er den gefährlichsten und geistesmächtigsten Feind, welchen das Papsttum während des ganzen Mittelalters in Italien zu bekämpfen hatte, dem Blutgericht des Papstes auslieferte: Arnold von Brescias (1155) Schicksal war typisch. Mitten in seinem Krieg mit Gregor IX. (1227-41) gab Friedrich II. das furchtbare Gesetz "über die Verbrennung der Ketzer", in dessen Folge die Scheiterhaufen noch in der Reformationszeit rauchten.
Bei einem so widerspruchsvollen Vorgehen verstand sich eigentlich die Niederlage der Staatsmacht von selbst; ... (auch) der Sieg der Kurie ist tödlich geworden. Wie die unbeschränkte Macht in Menschenhänden einst den Cäsarenwahnsinn erzeugt hatte, so ließ sie jetzt die Päpste vielfach jene Rücksichten vergessen, welche auch die auf schwindelnder Höhe stehenden Sterblichen, vor allem aber diejenigen, welche ihre Stellung religiösen Motiven verdanken, den sittlichen Mächten schulden.
Hatte früher die Kirche in nicht seltenen Fällen ihren Schild über das vergewaltigte Recht gehalten, war sie ein Hort der Schutzlosen und Geringen gegen den rohen Despotismus der Machthaber gewesen, hatte sie im Namen des göttlichen und menschlichen Rechtes die Großen dieser Erde vor ihren Richterstuhl zitiert, so lag die Sache schon im 13. und 14. Jahrhundert vielfach umgekehrt.
Kaiser und Könige fanden gegenüber den Anmaßungen des römischen Stuhles ihren wirksamsten, nur leider in wenigen Fällen ganz ausgenutzten Beistand in dem bürgerlichen Selbstgefühl, in dem Sinn für nationale Ehre und Selbständigkeit, in dem unbestochenen Rechtsbewußtsein ihrer Untertanen.
Seitdem zuerst das Papsttum in Avignon vollends zum Werkzeug der französischen Politik herabgesunken war, dann während des Schismas das ganze Heilsbedürfnis und Seligkeitsinteresse der Christenheit nur deshalb dazusein schien, um unter den raffiniertesten Vorwänden und erlogensten Aushängeschildern zwei Gegenpäpsten die Kassen zu füllen und die Mittel zu liefern, sich gegenseitig zu bekriegen, seitdem Reservationen, Präventionen, Devolutionen, Kommenden, Annalen und anderweitige Rechtstitel erfunden waren, um die Vergebung von Kirchenämtern zu einer unerschöpflichen Quelle von Reichtümern für den Stuhl Petri werden zu lassen, war der Glaube der Völker an diesen heiligen Stuhl nicht bloß, sondern auch an die vielen heiligen Stühle, welche von dort aus an zahlungsfähige Bewerber vergeben wurden, erschüttert.
Mächtiger erhob sich von Jahr zu Jahr der Ruf nach Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern. Das Papsttum selbst mußte das aufgedrungene Programm vollziehen helfen, und so kam es zu den großen Reformkonzilen von Pisa, Konstanz, Basel, um deren Frucht freilich die Völker hinterher durch die schlaue Diplomatie der Kurie ... schmählich betrogen worden sind.
Zwar ging es nicht überall so rasch wie in Deutschland, wo Kaiser Friedrich III. den Rückzug eröffnete, aber schließlich haben die reformierenden Konzile des 15. Jahrhunderts für alle christlichen Nationen ihre Bedeutung eingebüßt neben dem restaurierenden Konzil des 16. Jahrhunderts, dem Trienter, dessen Beschlüsse trotz des oft längere Zeit fortgesetzten Widerstrebens einzelner Staaten zuletzt für die gesamte katholische Christenheit maßgebend geworden sind. ...<<

**Kaiser Friedrich II. ordnet die weltliche Inquisition an**
Kaiser Friedrich II. (1194-1250) erließ im Jahre 1224 in Padua erstmalig ein Edikt gegen die Ketzerei im gesamten Reich.
Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 86 berichtete später über die Inquisition der

Kirche (x924/…): >>**Der Staat muß "mitspielen" - Friedrich II.**
All dies war natürlich nur möglich, wenn der Staat, angefangen bei den obersten Landesherren, die Tätigkeit der Inquisition nicht nur duldete, sondern regelrecht anordnete. Den Durchbruch erzielte die Kirche hier ausgerechnet - bittere Ironie der Geschichte - bei einem Kaiser, der zwar seine Karriere als "Mündel des Papstes" begonnen hatte, doch alles andere als ein glühender Katholik war: Friedrich II. von Hohenstaufen (Regierungszeit 1212-1250), der fließend Arabisch sprach, sich eine muslimische Leibwache hielt und selbst zweimal vom Papst exkommuniziert wurde, weil er dessen Macht in Italien bedrohte.
Gerade wegen dieses Machtkampfes wollte Friedrich sich in Bezug auf die Bekämpfung der Ketzer keine Blöße geben - und sich, was auch gelang, durch derlei Zugeständnisse die Kaiserkrone vom Papst erkaufen. Er erließ 1224 in Padua ein Edikt gegen die Ketzerei, in dem er die weltlichen Behörden seines Reiches verpflichtete, alle der Häresie Verdächtigen zu verhaften und vor Gericht zu stellen, wenn die Kirche oder auch einfache eifernde Katholiken dies forderten.
Der Staat trat also sozusagen auf bloßen "Zuruf" in Aktion; er verkam in Bezug auf die Ketzerjagd zum bloßen Büttel der Kirche. Auch die mit der Kirche "wiederversöhnten" Ketzer sollten gezwungen werden, an der Aufspürung anderer Häretiker mitzuwirken. Es genügte also nicht, für sich selbst eine - tatsächliche oder behauptete - Ketzerei einzugestehen, weil man dadurch sein Leben retten wollte - man mußte immer weitere Ketzer benennen. Dieses Schneeballprinzip wurde bis in die beginnende Neuzeit beibehalten und führte zu den großen "Hexen-Epidemien" des 17. Jahrhunderts, bei denen ganze Dörfer und halbe Städte ausgerottet wurden.
Wer der Ketzerei überführt war, sollte entweder auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden, oder man sollte ihm die Zunge herausreißen, "da sie mit dieser Gott gelästert hätten". Das Haus des Ketzers wurde zerstört.
Wer aus Todesangst seine "Irrlehren" widerrief, sollte "begnadigt" werden - zu lebenslangem Kerker. Unter den damaligen Bedingungen - Kälte, Ratten, Feuchtigkeit - war dies ein Todesurteil auf andere Art, das viele dazu brachte, ihre Glaubensüberzeugung wieder zu bekunden, um lieber schnell auf dem Scheiterhaufen zu sterben.
Das Edikt Friedrichs II. enthielt auch die Sippenhaft: Die Nachkommen der Häretiker bis in die zweite Generation hinein durften keine öffentlichen Ämter ausüben. "Eine Ausnahme wurde nur für Kinder gestattet, die ihre Eltern selbst angezeigt hatten."
"Die Obrigkeit wurde durch Eid verpflichtet, alles nur Mögliche zur Aufspürung der Ketzer zu tun. Ein Magistrat, der sich dabei saumselig zeigte, verwirkte sein Amt." Wenige Jahre später, 1229, beschloß die Synode von Toulouse: "Die Herren der verschiedenen Distrikte sollen in Villen, Häusern und Wäldern den Häretikern fleißig nachforschen lassen und ihre Schlupfwinkel zerstören. Wer künftig noch auf seinem Gebiet einen Häretiker weilen läßt, sei es gegen Geld oder aus sonst einem Grunde, der verliert ... dies Besitztum auf immer und sein Leib ist seinem Obern zu gebührender Strafe verfallen."
All diese Bestimmungen mögen den Leser wie düstere Töne aus einer fernen Vergangenheit anmuten, die mit unserer heutigen, aufgeklärten, demokratischen Zeit nichts zu tun haben. Doch sie werden mit Bedacht hier etwas ausführlicher zitiert. Es gibt heute zwar nicht mehr die öffentliche Hinrichtung durch Feuer oder Schwert. Aber es gibt die "Hinrichtung" durch die Massenmedien, durch den Rufmord.
Und wie von Geisterhand gibt es auch reflexartige Verhaltensweisen, die durch ein Reizwort wie "Sekte" auch in unserer heutigen Zeit in Sekundenschnelle ausgelöst werden können. Sobald ein "Magistrat", z.B. ein Bürgermeister, etwas von "Sektierern" hört, die sich angeblich auf "seinem" Gemeindegebiet ansiedeln wollen, reagiert er plötzlich wie im Mittelalter und vergißt das Grundgesetz. Denn die "Sekte" muß weg! …

Steckt die Angst vor den Bestimmungen des 13. Jahrhunderts noch in den Knochen oder in den Genen, im kollektiven Unterbewußtsein einer über Jahrhunderte tyrannisierten und terrorisierten Gesellschaft? Oder, falls man, wie die "Ketzer", an die Möglichkeit einer Wiederverkörperung glaubt: Steckt die Angst vor den einstmals schrecklichen Folgen eines von der kirchlichen Linie abweichenden Verhaltens gar in der Seele so manches heutigen Politikers? Man bedenke, daß seinerzeit sogar Kaiser Friedrich II. selbst vom Papst gebannt wurde - und mit ihm am 23.3.1228 "alle Orte, an denen der Kaiser weilte".
Grigulevic stellt fest: "Dieses Edikt Friedrichs II. bedeutete einen großen Sieg der Kirche, denn es weitete die auf dem ... Konzil formulierte Bestimmung über die Verantwortung der weltlichen Macht für die Verfolgung und Ausrottung der Häresie auf das gesamte deutsche Reichsgebiet aus. Jetzt lag die Verantwortung ... für die Verfolgung der Häretiker auf allen, angefangen beim Kaiser und endend beim letzten Bauern."
Die Kirche wiederum griff die kaiserlichen Erlasse auf - die, wie der Inquisitor Bernhard Gui schreibt, "auf Betreiben des apostolischen Stuhles" zustande gekommen waren -, erklärte sie zu kirchlichem Recht und machte den weltlichen Regierungen ihrerseits die Auflage, sie in ihre Gesetzbücher aufzunehmen.
Papst Innozenz IV. verkündete in seiner Bulle "Ad exstirpanda" (Zur Ausrottung, 1252) schließlich, daß Gehalt und Unkosten der Inquisitoren der jeweilige Fürst zu tragen hatte. (Auch heute noch lassen sich die Kirchen ihre moderne Ketzerverfolgung gerne aus Staatstöpfen bezahlen.) Der "weltliche Arm" wurde verpflichtet, die Inquisitoren in jedweder Form zu unterstützen und die von ihnen verhängten Urteile innerhalb weniger Tage zu vollstrecken. "Auf Forderung der Inquisitoren waren die weltlichen Behörden verpflichtet, diejenigen zu foltern, die sich weigerten, Häretiker auszuliefern."
Doch die Kirche wäre nicht sie selbst, wenn sie nicht gleichzeitig mit der Installierung einer gut geölten und bis ins Kleinste durchorganisierten Säuberungsmaschine eine verbale Beschönigungsfloskel mitgeliefert hätte. Nach der Verurteilung eines Ketzers durch ein kirchliches Gericht wurde der Delinquent dem "weltlichen Arm" in der Regel mit der Aussage übergeben: "Wir empfehlen dem säkularen Gericht jedoch mit Nachdruck, bei der Urteilsfindung Mäßigung walten zu lassen, damit kein Blut vergossen werde und keine Gefahr für das Leben bestehe."
Diese Formulierung beim Übergabe-Ritual an den Henker war blanker Zynismus, eine glatte Lüge. Denn jeder wußte, daß die Kirche etwas ganz anderes wollte. Und jeder wußte auch, was dem Landesherren blühen würde, wenn er diese hohlen, verlogenen Phrasen wörtlich nähme.<<

**Papst Gregor IX. errichtet eine päpstliche Behörde zur Durchführung und Überwachung der Inquisition**

Papst Gregor IX. (Papst von 1227-1241) ließ im Jahre 1231 eine päpstliche Behörde für die berüchtigte Inquisition errichten und übertrug dem Mönchsorden der Dominikaner die Durchführung und Überwachung der Inquisition.
Die Dominikaner wurden danach überall als "treue und bissige Spürhunde des Herrn" ("domini canes") gefürchtet und respektiert. Die Ordenskleidung der Dominikaner bestand aus einem weißen Rock und Skapulier, woran ein Käppchen befestigt war, und einem schwarzen Mantel mit spitzer Kapuze (x805/44).
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die "Inquisition" (x808/970-971): >>... Inquisition (lateinisch "Untersuchung", Ketzergericht), das Glaubensgericht, welches die römische Hierarchie zur Aufsuchung und Vertilgung der Ketzer ins Leben gerufen hat.
Schon unter den Kaisern Theodosius des Großen und Justinian waren Gerichtspersonen zur

Aufsuchung derjenigen, welche den orthodoxen Glauben nicht teilten, ... angestellt worden, und die Aufgefundenen pflegten alsdann mit kirchlichen, aber auch bürgerlichen Strafen belegt zu werden.
Unter den Kirchenvätern vertrat insbesondere Augustin den Donatisten gegenüber mit sophistischen Gründen die gewaltsame Zurückführung der Ketzer in den Schoß der Kirche. Papst Lucius III. gab auf dem Konzil zu Verona 1184 nähere Instruktionen über die gegen die Ketzer zu ergreifenden Maßregeln, und Innozenz III. sandte, als die Waldenser und Albigenser in Südfrankreich fast zur herrschenden Partei wurden, besondere Legaten dahin, welche mit Hilfe der weltlichen Obrigkeit die härtesten Strafen verhängten.
Das Laterankonzil im Jahre 1215 machte die Inquisition zunächst als bischöfliche Befugnis zu einem bleibenden Institut, und auf späteren Konzilen, namentlich dem zu Toulouse 1229, wurden die in dieser Hinsicht getroffenen Bestimmungen noch erweitert und verschärft. Wer einen Ketzer verschonte, sollte seines Gutes oder Amtes verlustig, jedes Haus, in welchem ein Ketzer gefunden wurde, niedergerissen werden. Später galt schon derjenige als verdächtig, welcher einem Ketzer Almosen spendete, mit ihm zufällig in einem und demselben Wirtshaus verweilte oder die Ehe mit einem ketzerischen Gatten fortsetzte.
Die Inquisitoren gelangten zur Kenntnis eines Verbrechens durch die öffentliche Meinung, durch Denunziation oder durch Selbstangabe von seiten des Schuldigen. Die nicht auf die Ladung vor den Inquisitionsrichtern Erscheinenden oder Flüchtigen wurden ohne weiteres als Schuldige angesehen. Wer erschien, wurde eingekerkert. Ankläger und Zeugen wurden dem Angeklagten nicht genannt und ihre Namen nicht einmal in die Protokolle eingetragen.
Freunde und Feinde, Schützer und Beschützte, Gläubige und Ungläubige wurden als Zeugen zugelassen; ja, nach den auf dem Konzil zu Narbonne 1235 gefaßten Beschlüssen konnten selbst Meineidige, Ehrlose, Ketzer und Verbrecher Zeugnis vor dem Inquisitionstribunal ablegen. War der Angeklagte nicht imstande, alle Zweifel der Inquisitoren an seiner Unschuld zu lösen, oder waren die Zeugenaussagen nicht hinreichend belastend, so wurde zur Tortur geschritten, die von Innozenz IV. 1252 eingeführt und den weltlichen Gerichten anheimgegeben, aber schon von Urban IV. gleichfalls der Inquisition selbst übertragen war.
Sämtliche von der Inquisition zuerteilte Strafen zerfielen in kirchliche oder weltliche. Die kirchlichen waren: das Interdikt, der Bann oder die Exkommunikation, Wallfahrten, Bußübungen im Wohnort des Ketzers oder im Orte des Ketzergerichts bei freier Bewegung, wobei die Sträflinge ein Sanbenito (Bußhemd) tragen, sich alle Sonntage vor dem Priester mit einem Bündel Ruten in der Kirche einfinden und, um sich geißeln zu lassen, die Schultern entblößen mußten etc.
Die weltlichen oder bürgerlichen Strafen bestanden vor allem in Gefängnisstrafe, oft auf zeitlebens. Die Gefängnisse waren kleine Behälter, die gewöhnlich nur an der Decke mit einer Öffnung versehen waren, so daß der Gefangene so gut wie lebendig eingemauert war ... Zum Einmauern verurteilte das Konzil zu Béziers im Jahre 1246 die Rückfälligen, welche in späterer Zeit zum Feuertod verdammt wurden, die Flüchtlinge oder solche, welche sich auf die Vorladung des heiligen Tribunals nicht gestellt hatten. ... Die ganze Kost bestand meist in Brot und Wasser.
Die Kosten der Gefangenschaft hatten die Verbrecher, falls sie Vermögen besaßen, selbst zu tragen; außerdem wurden dieselben von der Strafkasse bestritten, der Ortsbehörde aufgebürdet oder seit 1258 vom jeweiligen Grundherren getragen. Die Fesselung in Ketten war eine erhöhte Strafe für eingemauerte Verbrecher.
Auch wurde die Gefängnisstrafe oft in Galeeren- oder Strafarbeitshausstrafe verwandelt. Die öffentliche Zurschaustellung bestand darin, daß der Verbrecher, dem über seine gewöhnliche Kleidung auf Brust und Rücken eine rote Zunge herabhing und am Hals ein Zeichen mit Angabe seines Verbrechens befestigt war, an die Kirchentür gestellt wurde.

Der Staupbesen (öffentliche Züchtigung) wurde am Tag des Glaubensaktes erteilt, indem der Verbrecher auf einem Esel durch die Straßen geführt und mit Ruten gepeitscht wurde. Der Verbrennung ging entweder zur Milderung die Erdrosselung oder zur Verschärfung der Strafe in Spanien eine Versengung mit leichtem Stroh voraus, was der Pöbel das "Bartmachen" nannte.
Schon 1179 war ein Konzilbeschluß gefaßt worden, wonach Ketzern kein christliches Begräbnis gestattet werden durfte. Später wurden tote Körper wieder aus der Erde gegraben und verbrannt, sobald man in Erfahrung brachte, daß die Betreffenden bei Lebzeiten sich der Ketzerei schuldig gemacht.
Papst Gregor IX. hatte 1232 und 1233 die Inquisition den Bischöfen entzogen und den Dominikanermönchen übertragen. Sie schlugen ihren Wohnsitz zuerst zu Toulouse auf, siedelten von dort nach Narbonne, Montpellier, Carcassonne, Albi und Cahors über und drangen endlich in das Innere des Landes bis nach Flandern hin vor. Aber trotzdem, daß die Bretagne sich ihrer erwehrte, und daß in Lyon und in Languedoc sich der Volkshaß gegen die Inquisition mehr als einmal Luft machte, hielten sich die Ketzergerichte durch den Schutz, den ihnen seit Ludwig IX. die Könige von Frankreich angedeihen ließen.
Eben dadurch aber wurden auch die Ketzertribunale von der Staatsregierung abhängig und sogar 1312 zu königlichen Gerichtshöfen gemacht. Aber schon 1234 brachen zu Narbonne, 1242 zu Avignon neue Volksaufstände aus, und bald darauf wurden zu Carcassonne der Tribunalpalast und das Dominikanerkloster vom Volk gestürmt und die Inquisitoren unter Mißhandlungen aus der Stadt gebracht, so daß zwei Jahre vergingen, ehe sie wieder wagten, zurückzukehren.
Seitdem verlor die Inquisition in Frankreich an Geltung. Erst zur Zeit der Reformation wohnte Franz I. wieder 1535 zu Paris mit seinem ganzen Hofstaat einem Autodafé (Ketzergericht) bei. Unter Heinrich II. wurden weitere Versuche zur Wiederherstellung der Inquisition gemacht, und Franz II. teilte am 11. November 1551 den Parlamenten das Amt der Glaubensrichter zu. Auf diese Weise entstand eine neue Art von Gerichten, welche das Volk ... brennende Kammern nannte. So bestanden die Inquisitionsgerichte in Frankreich, bald mit größerer, bald mit geringerer Macht ausgestattet, aber immer von dem gesunden Sinn des Volkes bekämpft, noch bis 1772.
In Italien wurde die Inquisition schon 1235 eingeführt und dann besonders von Paul IV. ... dem Protestantismus gegenüber zu neuem Leben erweckt. Nur in der Republik Venedig wurde sie von der Staatsgewalt abhängig gemacht. Der Hauptgegenstand des blutigen Hasses der italienischen Inquisition waren und blieben übrigens stets die Waldenser, die besonders, seitdem Ludwig XIV. das Edikt von Nantes aufgehoben hatte und Karl Emanuel dies nachahmte, zahllose Quälereien auszustehen hatten.
Napoleon I. hob zwar 1808 die Inquisition in Italien auf, doch wurde sie 1814 von Pius VII. wieder hergestellt, und noch 1852 wurden von ihr die Eheleute Madiai wegen Übertritts zum Protestantismus zu den Galeeren verurteilt. Erst die Neugestaltung Italiens seit 1859 machte ihrem Wirken ein Ende.
In Deutschland versuchte zuerst Konrad von Marburg die Inquisition 1231-33 einzuführen. Er selbst kam als ein Opfer der Volkswut ums Leben. Schon loderten hier und da Scheiterhaufen, und gerade der selbst der Ketzerei beschuldigte Friedrich II. begünstigte, um sich gegen jeden Verdacht sicherzustellen, ihre Einführung. Aber erst seit den Zeiten Karls IV. gelang es, sie dem widerstrebenden Volksgeist aufzuzwingen. Besonders seit Papst Innozenz VIII. blühte sie; einer seiner Inquisitoren, Sprenger, schrieb den "Hexenhammer", und noch zur Zeit der Reformation führte der berüchtigte Hoogstraten von Köln den Titel Ketzerrichter.
Dann aber verschwand sie infolge der Reformation, und auch in England war die Inquisition nicht viel glücklicher. Zwar war schon in der letzten Zeit des 14. Jahrhunderts der Klerus ...

nach inquisitorischer Methode eingeschritten, und unter der Regierung Heinrichs VIII. und der Königin Maria tauchte die Inquisition noch einmal in größerem Umfang auf.
Am schrecklichsten wütete die Inquisition in Spanien. Hier wurde sie von Ferdinand dem Katholischen trotz ... Widerstrebens, namentlich des aragonischen Adels, eingeführt, angeblich "zur größeren Ehre Gottes" und der Kirche; die Güter der Verurteilten fielen dem König anheim, und die Ketzerrichter wurden von letzterem ernannt.
Nachdem 1480 auf dem Reichstag zu Toledo die Einführung einer Generalinquisition beschlossen worden, wurde 1481 das neue Gericht zu Sevilla eröffnet. Der erste königliche Generalinquisitor war Thomas de Torquemada, "ein Henker ohnegleichen". Mit demselben Schwung betrieben seine Nachfolger 200 Jahre lang das Geschäft. Die bewaffneten Volksaufstände, welche sich dem unsinnigen Greuel entgegenstellten, scheiterten an der königlichen Übermacht.
Spanien wurde seitdem vorzugsweise das Land der Autodafés, da dort viele von denen, welche zu Ende des 15. Jahrhunderts zum Übertritt vom Judentum und Islam zum Christentum gezwungen wurden, ihrem alten Glauben insgeheim treu geblieben waren und nun von der Inquisition verfolgt wurden. Von Spanien aus wurde die Inquisition auch nach den amerikanischen Provinzen übertragen. Ihre Einführung in die Niederlande, wo ihr unter Karl V. nach der geringsten Schätzung 50.000 Personen zum Opfer fielen, hatte den Abfall dieser Provinzen zur Folge.
Den Scheiterhaufen bestiegen nach den 1834 zu Madrid veröffentlichten Aktenstücken 1481-1808 nicht weniger als 31.912 Personen; 291.456 waren mit anderen schweren Strafen, worunter namentlich ewiges Gefängnis, Galeeren, Konfiskation der Güter und Infamie der ganzen Familie zu nennen sind, belegt worden. Aufgehoben wurde die Inquisition in Spanien durch ein Dekret Napoleons I. vom 4. Dezember 1808. Zwar suchte Ferdinand VII. sie zu wiederholten Malen wieder einzuführen, aber seit 1834 ist sie definitiv in Spanien verschwunden.
Auch Portugal erzitterte seit 1557 vor dem Tribunal der Inquisition, und von hier wurde sie sogar nach Ostindien verpflanzt. Als ihre Macht bereits durch den Minister Pombal gebrochen war, hob König Johann VI. sie auf.<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die berüchtigte Inquisition (x330/251-264,267-275): >>… **Die Inquisition beginnt**
"Was die Ketzer anlangt, so haben sie sich einer Sünde schuldig gemacht, die es rechtfertigt, daß sie nicht nur von der Kirche vermittels des Kirchenbannes ausgeschieden, sondern auch durch die Todesstrafe aus dieser Welt entfernt werden.
Ist es doch ein viel schwereres Verbrechen, den Glauben zu verfälschen, der das Leben der Seele ist, als Geld zu fälschen, das dem weltlichen Leben dient. Wenn also Falschmünzer oder andere Übeltäter rechtmäßigerweise von weltlichen Fürsten sogleich vom Leben zum Tode befördert werden, mit wieviel größerem Recht können Ketzer unmittelbar nach ihrer Überführung wegen Ketzerei nicht nur aus der Kirchengemeinschaft ausgestoßen, sondern auch billigerweise hingerichtet werden."
*Thomas von Aquin*
"Die Päpste waren nicht nur Mörder in großem Stil, sondern machten den Mord auch zu einem Rechtsgrundsatz der christlichen Kirche und zu einer Bedingung für die Erlösung."
*Der katholische Historiker Lord Acton*
"In jedem Gefängnis standen Kruzifix und Folter Seite an Seite, und in fast allen Ländern war die Abschaffung der Folter schließlich auf Bewegungen zurückzuführen, die auf den Widerstand der Kirche stießen, und auf Männer, die die Kirche verfluchte."
*William E.H. Lecky*
**Die Anfänge der päpstlichen Inquisition in Deutschland - Konrad von Marburg**
Die Möglichkeit, gegen Häretiker einzuschreiten, bestand zwar längst im bischöflichen Send-

gericht, genügte den Hierarchen aber nicht. Gewiß, es ging noch keinesfalls um ihre Selbstbehauptung, die Sicherung der klerikalen Existenz, jedoch um ein Vorbeugen, um entschiedenere Abwehr. Wiederholt sprachen sich Synoden des 11. und 12. Jahrhunderts für das Unschädlichmachen der Häretiker aus, ohne indes ein entsprechendes Vorgehen zu organisieren.
Da rief am 8. Juli 1119 Papst Calixt II., uns schon als Urkundenfälscher begegnet, durch die Synode von Toulouse die weltliche Gewalt zur Ausrottung der "Ketzer" auf. Und nachdem 1179 Alexander III. dazu auf dem Dritten Lateranum etwas genauere Direktiven gegeben und die staatlichen Mächte zur Verfolgung unter Strafandrohung verpflichtet hatte, beschlossen 1184 sein Nachfolger Lucius III. und Kaiser Friedrich Barbarossa in Verona noch schärfere Maßnahmen und drohten bei Pflichtverletzung mit Bann, Interdikt, Absetzung.
Wer sich dem priesterlichen Befehl versagte, galt als "Ketzer", und es war die Kirche, stets die Kirche, die den weltlichen Herrscher zur Härte, zur Erbarmungslosigkeit zwang. "Sie wollte von Gnade nichts hören und von Ausflüchten nichts wissen.
Der Monarch trage seine Krone mit der Verpflichtung, die Ketzerei auszurotten und dafür zu sorgen, daß die Gesetze gegen sie scharf seien und mitleidlos durchgeführt würden. Jede Zögerung wurde mit der Exkommunikation bestraft. Erwies sich das als unwirksam, so wurden seine Besitzungen dem ersten besten kühnen Abenteurer preisgegeben und ihm von der Kirche noch ein Heer zur Verfügung gestellt" (Lea).
Die Episcopi mußten jetzt ein- bis zweimal jährlich in allen verdächtigen Orten Untersuchungen anstellen, was weniger die Einführung der bischöflichen Inquisition war als eine Fortsetzung des bischöflichen Sendgerichts. Innozenz III., der die Verfügung übernahm, forderte dann für exkommunizierte Häretiker den andauernden Bann. Und Gregors IX. Konstitution von 1231 setzt schon die Todesstrafe voraus. Als sie darum im nächsten Jahr Friedrich II. in seinen berüchtigten Blutgesetzen gebot, bestätigte er "lediglich eine bereits vorhandene Rechtsgewohnheit" (Hauck).
Der Kaiser - was ihn weder entlasten kann noch soll, ihn vielmehr zusätzlich belastet - erließ diese abscheulichen Gesetze nur aus politischer Rücksicht, weil er, wie der Franziskaner Thomas Tuscus ausdrücklich sagt, dem Papst zu Gefallen sein, weil er sich als rechtgläubig, als katholisch erweisen wollte, um eine ihm drohende Exkommunikation zu verhindern.
Und der, wenn auch zu Unrecht angesehene Dominikaner, der päpstliche Inquisitor Bernhard Guidonis, der allmählich in seinem Orden die höchsten Ämter einnahm, wies expressis verbis darauf hin, daß diese Kaiser-Erlasse dem Papst ihr Dasein verdanken.
Wörtlich schreibt der Inquisitor: "Zu verschiedenen Zeiten hat der apostolische Stuhl Verordnungen erlassen gegen die ketzerische Bosheit; auch die kaiserlichen Gesetze wurden zu diesem Zweck vom Kaiser Friedrich auf Betreiben des apostolischen Stuhles verkündet."
Erstmals legalisierte den Feuertod für "Ketzerei" König Peter II. von Aragón in einem Edikt 1197, doch ohne daß man diesem Beispiel rasch gefolgt wäre. 1210 verfügt Otto IV. gegenüber Häretikern die Vermögenskonfiskation sowie Zerstörung ihrer Häuser, letzteres bereits von Heinrich VI., dann auch von Friedrich II. beschlossen. Friedrich droht ferner "Ketzern" am 22. November 1220 Einziehung ihrer Güter und die Acht an, die schon der Todesstrafe gleichkam, da sie die Verurteilten für jedermann vogelfrei machte.
1224 befiehlt er je nach Wahl des Richters für "Ketzerei" das Ausschneiden der Zunge oder den Scheiterhaufentod, den er 1231 in seiner sizilischen Verfassung definitiv festsetzt. Auch läßt er gleich, zumindest in seinen neapolitanischen Besitzungen, zahlreiche Menschen hinrichten und meldet zwei Jahre später dem Papst, er habe die Verfolgung forciert.
Gregor IX., der dem Kaiser damals Mißbrauch vorhielt, der ihm unterstellte, so auch persönliche Feinde, ja mehr gute Katholiken als "Ketzer" zu verbrennen, hatte jedoch deren systematisches Aufspüren 1231 befohlen. Auch ihre Beschützer und Hehler sollten unfähig zu allen Ämtern sein, sollten nicht erben, nicht Erben einsetzen, nicht als Zeugen bei Gericht auftreten

dürfen. Gregor selbst war als Verfolger erfolgreich, und "die Gläubigen konnten sich häufig an dem Schauspiel der Ketzerverbrennung erfreuen" (Lea).
Um diese Freuden nun möglichst vielen zu vermitteln, übersandte der Heilige Vater im Februar 1231 das neue Häretikerrecht den Bischöfen und, im nächsten Jahr, entsprechende Erlasse den Fürsten. Außerdem betraute er die Predigermönche, die Dominikaner, mit der Ausführung einer eigenen Inquisition, ebenso den Mainzer Kleriker Konrad von Marburg.
Mit Konrad, der Kurie längst als verläßlich bekannt, begann die päpstliche Inquisition in Deutschland. Der durch "hohe Bildung" (Patschovsky) ausgezeichnete klerikale Schindermeister hatte sein ruhmreiches Wirken als päpstlicher Kreuzzugspropagandist 1215/1216 in Nord- und Mitteldeutschland eröffnet.
Die "Ketzer" aber attackierte er zunächst auf eigene Faust. Graf Hoensbroech hält die Verbrennung von 80 Waldensern in Straßburg 1212 für Konrads erste Tat als Inquisitor. Zum Jahr 1214 melden die "Annales Wormatienses", "welche Ketzer er immer wollte, ließ er in ganz Deutschland, ohne Widerspruch zu finden, verbrennen". Auch die "Gesta Treverorum" erwähnen nicht nur die Scheiterhaufenopfer des Dominikaners - "eine ungezählte Menge Menschen niederen Standes und beiderlei Geschlechts" -, sondern bejubeln geradezu seinen unbeugsamen Mut und die Leidenschaft "für seine Sache".
Kein Zweifel, ein Pfaffe nach dem Herzen des Papstes, seines großen Gönners. Gregor IX. legitimierte ihn am 12. Juni 1227 geflissentlich zum hehren Tun, nämlich "das Unkraut vom Acker des Herrn auszurotten". 1231 bestellte er ihn als selbständigen "Ketzer-Richter" "mit ausgedehnten inquisitorischen Vollmachten" (Lexikon für Theologie und Kirche).
Am 11. Oktober dieses Jahres wünschte er "dem geliebten Sohne Magister Konrad von Marburg, Prediger des Wortes Gottes, Heil und apostolischen Segen!". Gregor lobpries "nach Kräften den Schöpfer, der seine Gnadengeschenke an dir zahlreich gemacht und dich zu seinem auserlesenen Kinde erkoren hat!".
"Glorreiches wird von dir erzählt, und wir freuen uns deiner Fortschritte ... Du kämpfest mit all deiner Kraft gegen die (ketzerische) Schlechtigkeit so erfolgreich, daß zahlreiche Ketzer durch dich vom Acker des Herrn ausgerottet worden sind. Damit du aber diese Füchse, die auf allerhand Schleichwegen den Weinberg des Herrn verwüsten, um so schrankenloser bekämpfen kannst, so wollen wir, daß du dich mit der Untersuchung der Rechtsfälle nicht abgebest und bitten und mahnen dich unter Erlaß deiner Sünden, daß du dich zur Ausrottung der verderblichen Ketzer (nicht Ketzerei) um taugliche Mithelfer umsehest, woher immer sie seien ..."
Natürlich hatte sich Konrad auch des "weltlichen Arms" zu bedienen, und Gregor erließ jedem Mitwirkenden am guten Werk alle ihm aufgebürdeten Kirchenstrafen für drei Jahre. Sollte jedoch einer von ihnen bei der "Ketzer-Verfolgung" sterben, eröffnete ihm der Papst die schönsten Aussichten: keinerlei Fegfeuer mehr, sondern mitten hinein gleich ins Paradies.
Der vom "Statthalter Gottes" und von Gott selbst geliebte "Bruder Konrad" wirkte indes auch als Beichtvater und wichtigster geistlicher Berater der jungen Landgräfin Elisabeth von Thüringen und urgierte zur selben Zeit, als er auch, besonders im mittelrheinischen Raum, sein äußerst ertragreiches Wirken als päpstlicher "Ketzer-Jäger" wahrnahm, Elisabeths Heiligsprechung.
Weithin rauchen die Scheiterhaufen, geht nun "eine ungezählte Zahl von Menschen ... zu Grunde" (Annales Colonienses maximi) in Erfurt, Mainz, Köln, Marburg, wo man auch eine Greisin, die sich nicht "bekehren" wollte, in Asche verwandelt.
… Schließlich gingen Frater Konrad Dorso und sein einäugiger verstümmelter Spießgeselle Johannes, ein wirklicher Schinderhannes, von dem sehr kirchlichen Grundsatz aus: besser, daß hundert Unschuldige krepieren, als daß ein Schuldiger entrinne. "Sie ließen in den Städten und Dörfern verhaften, wen sie nur wollten, und übergaben diese Leute den Richtern ohne alle

weiteren Beweise mit den Worten: das sind Ketzer, wir ziehen unsere Hand von ihnen zurück." Darauf mußten die Richter, ob sie wollten oder nicht, sie verbrennen, nach den "Annales Colonienses maximi" noch am Tag der Anklage.
So wurden, wie durch die ganze Zeit der heiligen Inquisition, schon jetzt ungezählte Menschen kraft krasser Rechtsverletzungen, kraft falscher Zeugnisse, ja gar auf Verdacht hin und ohne weitere Untersuchung umgebracht, selbst solche, die ihren Glauben bis zum letzten Atemzug bekannten, die "noch in den Flammen Christus und seine göttliche Mutter anriefen ...".
Gregor gestattete "Ketzern" keine Berufung. Anwälte, Notare, die ihnen beistanden, verloren, so befahl er, "für immer ihr Amt". Ja, sie gerieten in Gefahr, gleichfalls verbrannt zu werden; ebenso "Ketzer", die sich weigerten, Mitschuldige zu nennen. Sie verklagten Leute, "ohne sie verklagen zu wollen; Dinge aussagend, von denen sie nichts wußten.
Auch wagte es Niemand, für Jemand, der verklagt war, Fürsprache zu erheben oder auch nur Milderungsgründe vorzubringen, denn dann wurde er als Verteidiger der Ketzer betrachtet, und für diese und die Hehler der Ketzer waren vom Papste die gleichen Strafen wie für die Ketzer selbst bestimmt. Hatte jemand der Sekte abgeschworen und wurde rückfällig, so wurde er, ohne noch einmal widerrufen zu können, verbrannt" (Gesta Treverorum) - bald ein allgemeiner Grundsatz.
Der deutsche Episkopat hat die Blutarbeit dieser Papstkreaturen, deren unsäglich scheußliches Treiben das vielbändige katholische Handbuch der Kirchengeschichte völlig ignoriert, jahrelang nicht nur geduldet, sondern unterstützt, mancher Bischof noch nach ihrem Tod verteidigt. Gewannen sie doch geistliche und weltliche Herren, auch den König, indem sie sagten:
"Wir verbrennen viele reiche Ketzer, und ihre Güter sollt ihr haben. In den bischöflichen Städten soll die eine Hälfte der Bischof, die andere aber der König oder ein anderer Richter bekommen. Darüber freuten sich nun diese Herren, leisteten den Inquisitoren Vorschub, beriefen sie in ihre Städte und Dörfer."
Erst als sich Konrad an Höhergestellten, an Burgherren, Adligen vergriff, als er selbst die Grafen von Sayn, Solms, Arnsberg, die Gräfin Looz der "Ketzerei" bezichtigte, ermahnten ihn die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, "er möge mit mehr Mäßigung verbrennen, aber er gab nicht Ruhe".
Als jedoch König Heinrich auf dem Mainzer Hoftag 1233 für den Hochadel und gegen Konrad Partei ergriff, wurde dieser noch auf der Heimreise am 30. Juli erschlagen.
Und erst seine Beseitigung, schon nahe Marburg, seiner Vaterstadt, wo er die letzte Ruhe fand, sinnigerweise in der Elisabeth-Kirche, an der Seite der Heiligen, soll wenigstens die schlimmsten Exzesse vorübergehend beendet haben. Noch wenige Wochen aber vor Konrads Tod hatte ihn Papst Gregor IX. am 10. Juni 1233 aufgestachelt, "das faulende Fleisch mit Feuer und Eisen" zu entfernen.
Zur gleichen Zeit animierte Gregor auch den Mainzer Erzbischof zur "Ketzer-Abschlachtung", ebenso König Heinrich, indem er diesem leuchtende Beispiele des Alten Testaments zur Nachahmung empfahl, biblische Mörder und Massenmörder: "Wo ist der Eifer eines Moses, der an einem Tag 23.000 Götzendiener vernichtete? Wo ist der Eifer eines Phinees, der den Juden und die Madianiterin mit einem Stoße durchbohrte! Wo ist der Eifer eines Elias, der die 450 Baalspropheten mit dem Schwerte tötete ..."
Und am 21. Oktober 1233 schickt der Papst einen enthusiastischen Nachruf in den Norden: "Ihr Kirchenfürsten von Deutschland, was ist denn das, daß ihr über die grausame, von Dienern der Finsternis verübte Ermordung Konrads von Marburg, des Dieners des Lichts und Führers der Braut Jesu Christi, nicht weinet und trauert?" Niemand habe die "Ketzer" mehr erschreckt, die Kirche mehr verteidigt, schreibt Gregor IX. und zögert nicht zu erklären, die Ermordung Konrads, "eines Mannes von vollendeter Tugend und eines Herolds des christli-

chen Glaubens", könne gar nicht nach Gebühr gezüchtigt werden ...

**Je dreckiger, desto heiliger**

All dies geht auf Papst Gregor IX. zurück: Er hat eine Inquisition durch Legaten versucht, er hat in Rom, in Florenz Inquisitoren ernannt, hat die bestehende Gesetzgebung gegen Häretiker 1231 intensiviert und diese so der Todesstrafe ausgesetzt. Er hat endlich auch eine päpstliche Inquisition, neben der bischöflichen, begründet und ihre Durchführung nach 1231 in die Hände der Dominikaner gelegt, die vor allem in Norditalien und im Languedoc entsetzlich wirkten.

In Toulouse wurden 1232 durch den Dominikaner Raimund de Falguario neunzehn Albigenser, darunter mehrere Frauen, verbrannt. In Florenz brachte der Dominikanerinquisitor Johann im Juli 1233 sechzig angesehene Männer und Frauen auf den Scheiterhaufen.

Der von Gregor ernannte Dominikanerinquisitor Robert, der auch in Cambrai, Douai, Lille viele Menschen zu Asche machte, ließ allein am 29. Mai 1239 zu Mont-Aime in der Champagne 183 "Ketzer" verbrennen - "ein großes und dem Herrn wohlgefälliges Brandopfer", wie der Bericht meldet.

Die Dominikaner übten ihr gemeines Mordwerk schließlich in ganz Europa aus, besonders aber im Süden, in Spanien, Italien, Südfrankreich. Ja, es gab eine, wenn auch verhältnismäßig harmlose, weil nicht durch grausame staatliche Gesetze (etwa Friedrichs II. oder Ludwigs des Heiligen) gestützte dominikanische Inquisition in Afrika und Asien, in Tunis und Marokko, in Armenien, Rußland, Georgien. Doch zumindest in Europa wurden die Predigerbrüder die wohl schlimmsten katholischen Bluthunde durch Jahrhunderte.

Dabei hatte ihr Gründer, der spanische Priester Domingo de Guzman, Dominikus, "frühe schon den Geist Christi zu dem seinigen gemacht" (Wetzer/Welte, Kirchen-Lexikon, 1849), gehörte Dominikus zu den "großen Gestaltern der im Ordensleben institutionalisierten Nachfolge Jesu" (Lexikon für Theologie und Kirche, 1995). Papst Gregor sprach ihn 1234 heilig, einen Mann, dessen häufigstes Emblem ein Hund wird mit brennender Fackel im Maul. Wie man denn die Dominikaner infolge ihrer blutrünstigen Heilsrolle "Domini cani" nannte, Hunde des Herrn.

Die Strafen waren im Laufe der Heilsgeschichte immer härter und heilsamer geworden. Die Konzilien von Reims 1157 und von Oxford 1160 hatten gegen Häretiker die Brandmarkung im Gesicht verhängt. Und selbst Innozenz III. drohte 1199 den Albigensern zunächst "nur" Verbannung und Konfiskation an.

Dann aber wird die Todesstrafe häufiger. Und kamen auch verschiedene Hinrichtungsarten vor - in Köln, Nürnberg, Regensburg zeitweise das Ertränken der "Ketzer", in Würzburg das Köpfen -, so wurde doch der Feuertod für sie die Regel. Die Verbrennung, meist an einem Feiertag, machte die Kirche zu einer Demonstration ihrer faktischen Allmacht, zu einer pompösen rituellen Opferung, attraktiver als jedes andere Kirchenfest.

Die Sache hieß mit einem portugiesischen Ausdruck Autodafé, lateinisch actus fidei, war also ein Glaubensakt, fraglos der feurigste der Religionsgeschichte. Sonderreiter luden ein, in Prozessionen wurden die Volksscharen und die Verurteilten herbeigeführt, für Fensterplätze hohe Preise gezahlt und jedem Holz zum Scheiterhaufen schleppenden Christkatholiken war ein vollkommener Ablaß sicher - um diese großartige Möglichkeit ist die katholische Welt seit dem 19. Jahrhundert gebracht, denn das letzte Autodafé soll 1815 in Mexiko zelebriert worden sein (das erste 1481 in Sevilla).

Geistliche und weltliche Fürsten nahmen teil, und nachdem der Großinquisitor auf einem Platz oder in einem Gotteshaus nach Hochamt und Predigt die zum Tod Verdammten der weltlichen Macht überliefert hatte, nicht ohne den innigen Wunsch, "Leben und Glieder" dieser Leute zu schonen, wurden sie zur Richtstätte gebracht - ihrer aberwitzigen Verderbtheit wegen meist mit einem Narrenhut, in einem Sackgewand, grellgelb und voll der tollsten Teu-

felsvisagen, damit auch der dümmste Katholik gleich sah, welch Geistes Kind die Bösen waren; wobei man sie, in probater Nächstenliebe, auch gern mit Stockschlägen traktierte, mit glühenden Zangen zwickte und ihnen manchmal noch die rechte Hand abschlug.
Auch bekamen, mit zarter Rücksicht auf das Gottesvolk, die "Ketzer" zur Verhinderung ihrer Schreie eine Art Bremse in den Mund, so daß man nichts hörte als das fast anheimelnde Knistern der Flammen und die Litanei der Pfaffen. Und während ihre Opfer, je nach Windrichtung, erstickten oder langsam verbrannten, sang die versammelte Gemeinheit, Adel, Volk und Klerisei, "Großer Gott, wir loben dich".
Die Inquisitionsgerichte waren die vornehmsten Gerichte der Kirche und jedem profanen Einfluß entzogen. Sie galten als unverletzlich und schmückten sich gewöhnlich mit den Attributen "heilig" und "hochheilig". Denn je dreckiger da eine Sache ist, desto mehr muß sie verbal vom Dreck befreit, muß sie geschönt, veredelt, ins Hehre, Erhabene gehoben werden. Offizielle kirchliche Verlautbarungen oder Päpste wie Innozenz IV. und Clemens IV. verherrlichten die Inquisition in ihren Bullen vom 23. März 1254 und vom 26. Februar 1266.
Auch die Inquisitoren selbst brachte man in eine erlauchte Ahnenreihe, in Konnex mit einer ganzen Galerie glorioser alttestamentlicher Gangster, mit Saul etwa, mit David, Josua u.a. Doch auch Jesus, Johannes der Täufer, Petrus zählten zum Stammbaum des Inquisitors. Ja, Gott selbst, der Vertreiber von Adam und Eva aus dem Paradies, galt geradezu als erster "Inquisitor".
Jedenfalls waren diese Mordbuben Beauftragte des Papstes. Unentwegt und überall führten sie ihre Vollmacht einzig und allein auf ihn zurück.
Inquisitionsgefängnisse, Orte unausdenkbaren Grauens Eröffnet wurde das Inquisitionsgericht durch eine Anrufung des Heiligen Geistes, und auch vor der Urteilsverkündung betete man. Das Urteil freilich war, sogar bei großem Zweifel, jeder Nachprüfung durch staatliche Gerichtshöfe entzogen. Diese fungierten nur als ausführende Werkzeuge der kirchlichen, deren Sentenzen sie "blindlings", "mit geschlossenen Augen!" zu vollstrecken hatten.
Zahlreiche päpstliche Bullen schärften den Fürsten ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit ein. Nicht nur die Dogen von Venedig waren schließlich durch einen Amtseid verpflichtet, alle Häretiker zu verbrennen.
Und der Welfe Otto IV. wollte ebenso "wirksame Unterstützung" bei der Ausrottung der "ketzerischen Bosheit" leisten wie sein Gegner, der Staufer Friedrich II., der jedoch noch weiter, am weitesten ging und von seinen sämtlichen Machthabern, Konsuln, Rektoren verlangte, "daß sie in ihren Landen alle von der Kirche bezeichneten Ketzer nach Kräften auszurotten bemüht sind". Dies mußten sie öffentlich beschwören, widrigenfalls sie Absetzung und der Verlust ihres Landes traf, was weithin wirkte.
Energisch drangen die Päpste darauf, daß alle Befehle und Forderungen der Inquisitoren rasch zu erfüllen, daß diesen selbst durch den Staat Geleitwachen zu stellen waren, vor allem aber, daß die Inquisitionserlasse in die weltlichen Gesetzessammlungen kamen.
So schreibt Innozenz IV. in seiner Bulle "Cum adversus haereticam" vom 28. Mai 1252: "Da der römische Kaiser Friedrich gegen die ketzerische Bosheit gewisse Gesetze erlassen hat, durch welche die Ausbreitung dieser Pest verhindert werden kann, und da wir wollen, daß diese Gesetze zur Stärkung des Glaubens und zum Heile der Gläubigen beobachtet werden, so befehlen wir den geliebten Söhnen, die die Obrigkeit bilden, daß sie diese Gesetze, deren Wortlaut wir mitschicken, in ihre Statuten aufnehmen und daß sie mit großer Emsigkeit gegen die Ketzer vorgehen.
Deshalb befehlen wir euch (Inquisitoren), daß, wenn diese Obrigkeiten unsere Befehle nachlässig erfüllen, ihr sie durch Exkommunikation und Interdikt dazu zwingt ... Die vom katholischen Glauben Abfallenden verfluchen wir ganz und gar, wir verfolgen sie mit Strafen, wir berauben sie ihrer Vermögen; ihre Erbfolge heben wir auf, alle Rechte erkennen wir ihnen

ab."
Die übliche Strafe für "Ketzer" wurde die Einkerkerung, oft lebenslänglich. In einem nur teilweise tradierten Urteilsregister der Inquisition von Toulouse aus den Jahren 1246 bis 1248 mußten von 149 Eingekerkerten 6 zehn Jahre, 16 eine unbestimmte Zeit, je nach Gutdünken der Kirche, und 127 lebenslänglich büßen.
Die Inquisitionsgefängnisse waren Orte nicht ausdenkbaren Grauens, nach päpstlicher Anweisung eng und dunkel; gewöhnlich ohne jede Beleuchtung und Ventilation, aber voller Unrat, Gestank. Und in diesen durch den Klerus vollgestopften Stätten, die bald zu klein wurden, weshalb Gregor IX. den Bau weiterer befahl und dazu beisteuernden Christen reichlich Ablässe verlieh, verbüßten Menschen eine Strafe, die noch weit schlimmer war als der rasche Tod auf dem Scheiterhaufen, schmachteten Frauen und Männer oft viele Jahre, ohne verurteilt oder freigesprochen zu sein.
So wurde ein Mann namens Wilhelm Salavert am 24. Februar 1300 erstmals verhört und am 30. September 1319 verurteilt, nach neunzehnjährigem pausenlosem Elend. In Toulouse wurde eine Frau "zum Kreuztragen begnadigt", nachdem sie 33 Jahre lang in den dortigen Gefängnissen gelegen.
Es versteht sich von selbst, daß die wenigsten Häftlinge eine solche Zeit lebend durchstanden. Der überaus sanfte, bescheidene, liebenswürdige Franziskaner Gerhard von Borgo San Donnino kam im 13. Jahrhundert wegen unorthodoxer Trinitätsspekulationen aus purer "Gnade" 18 Jahre in den Kerker, bei Wasser und Brot, in Ketten, bis zu seinem Tod; ebenso die beiden Mönche Leonardo und Piero de'Nubili.
Im frühen 14. Jahrhundert wurde der Franziskanerspirituale Pontius Bautugati für seine Weigerung, einige der verbotenen Traktate des Petrus Johannis Olivi, eines führenden Spiritualen (gestorben 1298), zur Verbrennung auszuliefern, eng an die Mauer eines feuchten, dreckstarrenden Verlieses gekettet, wo er, bei wenig Wasser und Brot, im Schmutz zu Tode faulte; als man ihn eiligst verscharrte, war sein Fleisch schon von Würmern angefressen.
Auf engstem Raum hat man die Opfer oft haufenweise in modrigen stinkenden Löchern zusammengepfercht. Zum Beispiel, wird überliefert, vierzig Personen in einem 40 Fuß langen und 15 Fuß breiten Gelaß. In der Mitte eine Senkung zum Harnen, dazu ein großer Fäkalientrog, der zweimal in der Woche geleert worden ist. "Aus dem Frauenkerker, der über uns lag, sickerte der Urin durch die Decke in unseren Kerker".
Diese Höllen waren häufig unterirdisch, ohne frische Luft, ohne Licht. Die Opfer von Kirche und Staat, nicht selten an die Mauer geschmiedet, vegetierten bei spärlicher Nahrung oft jahre- und lebenslang dahin, verzehrten sich, bis sie im Irrsinn, durch Selbstmord endeten, durch einen sogenannten natürlichen Tod oder eines Tages auf der Folter oder in den Flammen der Scheiterhaufen. …<<
>>**Die Folter, das beeindruckendste Instrument christlicher Nächstenliebe**
Von den drei Überführungsarten der Inquisition, Reinigung, Abschwörung, Folter, "ist die Folter das geeignetste. Weil die Ketzerei schwer zu beweisen ist, soll der Inquisitionsrichter geneigt sein zur Anwendung der Folter …" (Antonius Diana, Konsultor der sizilischen Inquisition).
Die Folter hatte schon der heilige Bischof und Kirchenlehrer Augustinus, das Urbild aller mittelalterlichen "Ketzer-Jäger", gegen die Donatisten gestattet, die Folter quasi als Bagatelle gegenüber der Hölle verteidigt, geradezu als eine "Kur".
Die augustinische "Ketzer-Polemik" baute im 11. Jahrhundert u.a. Bischof Anselm von Lucca, 1080 von seinen eigenen Klerikern vertrieben, systematisch aus, wobei er Augustin ganz richtig versteht: ein Vorgehen gegen die Bösen sei eigentlich kein Verfolgen, sondern eine Äußerung der Liebe. Auch Bischof Bonizo von Sutri, der Schismatiker und schlimmere Abweichler "mit allen Kräften und Waffen zu bekriegen" aufruft und von seinen Christen 1089 geblendet

und verstümmelt wird, zögert nicht, Augustin die Worte in den Mund zu legen, "daß diejenigen selig seien, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung ausüben".
Nördlich der Alpen kam das beeindruckendste Instrument christlicher Nächstenliebe schon in karolingischer Zeit zur Anwendung, begann aber erst im 13. Jahrhundert zu florieren, als Innozenz IV. in der Bulle "Ad exstirpanda" 1252 die Folter gegen norditalienische "Ketzer" vorschrieb und kanonisch regelte. 1256 wurde dies auf ganz Italien ausgeweitet und in den nächsten Jahren von den Päpsten Alexander IV. und Clemens IV. bestätigt.
1261 erlaubte Urban IV., daß Inquisitoren, denen bei dieser etwas robusteren Art der Meinungserforschung ein Delinquent starb, sich gegenseitig absolvieren können. Denn zu Tode foltern durfte man einen "Befragten" nicht. In diesem Fall verfiel der Inquisitor der Exkommunikation. Er wurde allerdings sofort befreit davon, sprach ein Priester der Inquisition ihn los …
Zu Beginn des 14. Jahrhunderts, in dem auch Clemens V. das Foltern während der Templer-Ausrottung befahl, wurden im Königreich Neapel 42 Franziskanerspiritualen fünf Monate lang schärfstens torturiert, so daß einige von ihnen starben, die Überlebenden dann nackt durch die Straßen der Hauptstadt gepeitscht und verbannt. Man hat die Spiritualen, die mehr frühfranziskanischer Lebensart zuneigten, größerer Kontemplation, strengerer Armut, bis Kalabrien, Sizilien, bis nach Armenien und Jaffa gejagt, hat, so weist eine Liste des Inquisitionstribunals in Carcassonne aus, zwischen 1318 und 1358 auch 113 "Brüder des armen Lebens" verbrannt. Freilich - die Praxis selbst der Spiritualen war nicht stets spirituell.
So warteten sie in Asciano in dem von ihnen besetzten Minoritenstift oder im Kloster von Carmignano bei Florenz hinter Schießscharten mit Standarmbrüsten auf ihre Verfolger.
Neben der Folter hing das Kreuz, und während des Marterns besprengte man die Instrumente der Heilsvermittlung mehrmals mit Weihwasser. So waren sie denn zur Erzwingung aller erwünschten Geständnisse auch meist rasch wirksam und ersparten der Inquisition überdies Nahrungs- und Unterbringungskosten.
Im Inquisitionskerker zu Carcassonne gestand man für den Unterhalt der Gefangenen pro Tag und Kopf 8 déniers zu (etwa 8 Pfennig nach der deutschen Währung von 1900), woran jedoch die Gefängniswärter noch verdienen wollten. So wurde die Folter bei den geistlichen Herren schnell beliebt, indes die staatliche Gerichtsbarkeit sie nur langsam einführte.
Die Folterarten waren, von verschiedenen Handbüchern ausdrücklich betont, durch das Kirchenrecht nicht festgelegt; sie standen im Belieben des Richters. Untersagt war nur, einen Gefolterten - außer im Fall neuer Anklagepunkte - ein zweites Mal zu foltern.
Man umging das aber dadurch, daß man nach Unterbrechung der Folter diese ein, zwei Tage später wieder aufnahm, sie dann allerdings nicht "erneuerte", sondern "fortgesetzte" Folter nannte. Verlor ein Gefolterter das Bewußtsein, sollte man ihn mit Wasser übergießen oder durch Schwefel, unter seiner Nase entzündet, der Ohnmacht entreißen, worauf man weiter foltern konnte.
Umstritten war auch die Altersgrenze der zu Folternden. Nach oben war sie selbstverständlich offen. Für Jugendliche setzten Konzilien von Toulouse, Béziers und Albi vierzehn Jahre für das männliche, zwölf für das weibliche Geschlecht fest. Doch gab es auch kirchliche Autoritäten, die das Alter bis auf sieben Jahre reduzierten. Das "Sacro Arsenale" des Dominikanerinquisitors Thomas Menghini erlaubte auch das Geißeln unmündiger Kinder.
Was die Zeugen betrifft, machte es der im Veltlin tätige päpstliche Inquisitor Royas zum Prinzip: "Zeugen, die Schlechtes von einem Ketzer aussagen, z.B. daß er ein Mörder oder ein Dieb sei, sind im allgemeinen den Zeugen vorzuziehen, die Gutes über ihn aussagen." Überhaupt wollte man bloß Belastungszeugen hören. Frauen, Kinder, Diener durften nicht zu Gunsten eines Angeklagten sprechen, wohl aber gegen ihn, ja dann war ihr Zeugnis willkommen und besonders schwerwiegend.

Auch konnten Belastungszeugen nicht nur Familienmitglieder und Hausgenossen sein, Ehegatten, minderjährige Kinder, Domestiken, sondern selbst Juden, Infame, Verbrecher, Meineidige, sogar Exkommunizierte, Leute, die nach kirchlicher Anschauung sonst ganz und gar rechtlos und als Zeugen unfähig waren. Lediglich "Todfeinde" schloß man aus, doch auch sie offenbar bloß bedingt.
Zuweilen konnten Zeugen zur Aussage gegen Angeklagte gezwungen werden, die Inquisitoren auch diese Zeugen "zur Erlangung der Wahrheit foltern lassen". Der Franziskaner Bernhard Délicieux, der im Jahr 1300 dokumentarisch erklärt, die Aufzeichnungen der Inquisition verdienten kein Vertrauen, was allgemeiner Glaube sei, stellte auch den Satz auf: Selbst der heilige Petrus und der heilige Paulus wären, hätte man sie nach der Methode der Inquisition verhört, der "Ketzerei" überführt worden.
"Für die katholische Sache ist es sehr zuträglich, wenn die Inquisition reichlich Geldmittel besitzt" Während das Volk, die Masse der Christen, ringsum in ungemessenem Elend versank, wurden Dominikaner wie Franziskaner reich durch ihr Blutgeschäft, durch Bestechung Schuldiger, durch Erpressung Unschuldiger.
Und da sie genug Geld bekamen, versprachen sie auch erfolgreichen "Ketzer-Jägern" "ewigen Lohn von Gott" sowie "angemessenen zeitlichen Entgelt" (Inquisitor Bernhard Guidonis).
Henry Charles Lea hat gezeigt, wie sich aus Bestechungen, Erpressungen, Bürgschaften ein über Jahrhunderte fortdauernder Geschäftszweig entwickelte, in dem man sehr viele Menschen nur zum Zweck der Ausbeutung verfolgen ließ. Mitte des 14. Jahrhunderts beschwor in Florenz ein einziger Zeuge sechzig Fälle von Erpressungen durch den Inquisitor Piero di Aquila, wobei die heute noch nachweisbaren abgezwungenen Summen zwischen fünfundzwanzig und siebzehnhundert Goldgulden schwanken, insgesamt der Inquisitor in nur zwei Jahren den seinerzeit gewaltigen Betrag von siebentausend Gulden erpreßt habe - "obwohl es damals gar keine Ketzer in Florenz gab".
Solche Praktiken aber waren häufig und wurden durch das Konzil von Vienne 1311 bestätigt. Ein Jahrzehnt früher, 1302, schrieb Papst Bonifaz VIII., seinem Vernehmen nach haben die Franziskanerinquisitoren von Padua und Vicenza "in ihrer schändlichen Habgier von vielen Männern und Frauen unermeßliche Summen erpreßt und ihnen jegliche Art von Unrecht zugefügt". Doch was bedauert der berühmte Papst? Daß die Übeltäter "den unerlaubten Gewinn nicht zum Besten des Heiligen Offiziums oder der römischen Kirche oder ihres eigenen Ordens verwendet hätten"!
Nun verschlang gewiß der Apparat der Inquisition Geld. Zum Beispiel hatte Guido von Thusis, der Inquisitor der Romagna, anno 1302 immerhin 39 Assistenten.
Wesentlich mehr aber floß wohl für anderes fort oder eben zusätzlich in Klerikertaschen. Zunächst zwar war den Inquisitoren das Erheben von Geldbußen verboten. Doch kam es früh vor. Und dann führte man sie bestimmten Zwecken zu, vor allem der heiligen Inquisition selbst. Gab es ja, so Inquisitor Nicolas Eymerich, keine heilsamere Einrichtung als diese, durch deren "einzig dastehende Wohltat die Ketzerei ausgerottet wird. Für die katholische Sache ist es sehr zuträglich, wenn die Inquisition reichlich Geldmittel besitzt."
Sehr zuträglich war Geld natürlich auch für die Funktionäre der Inquisition. Und so konnten sie schließlich über Geldbußen ganz nach ihrem Ermessen verfügen, konnten aber auch sonstige Strafen in Geldstrafen umgewandelt werden. Dabei gingen die Päpste mit gutem Beispiel voran. Waren sie knapp bei Kasse, führten sie kostspielige Kriege, drangen sie auf Umwandlung von Inquisitionsbußen in Geldstrafen, und zwar ohne Rücksicht auf die Vorrechte der Inquisitoren.
Die Inquisitoren freilich verfuhren bald analog, wobei die Gelder manchmal "frommen Zwekken" zugute kamen, oft indes auch nur denen, die solche Zahlungen festsetzten. Denn nicht selten betrogen die Inquisitoren die Päpste, die ihrerseits wieder die Inquisitoren beargwöhn-

ten und überwachen ließen. Auch die weltlichen Behörden und die Bischöfe wurden an der Beute beteiligt, doch differieren die Gesetze nach Zeit und Ort. Allgemein war nur die Gier nach Geld, nach dem Besitz der Opfer, ein unablässiges Geschnüffel und Gefeilsche, eine permanente, juristisch mehr oder weniger geregelte Gangsterei.
Im übrigen bestrafte man mit Geld bloß die Reumütigen. Aber keinesfalls immer bloß mit Geld. Bestimmte ja 1229 Gregor IX. in der Bulle "Excommunicamus", daß alle, die sich nach der Verhaftung aus Todesangst zum "wahren Glauben" bekehren, "lebenslänglich eingekerkert werden und auf diese Weise die gebührende Buße vollbringen". Und fast gleichzeitig verfügte das Konzil von Toulouse dasselbe. Hartnäckigen und Rückfälligen aber nahm man alles und übergab sie "ohne Barmherzigkeit" dem weltlichen Gericht, gewöhnlich mit der stereotyp wiederkehrenden Wendung, ihnen die "gebührende Strafe" zu erteilen, was dann stets die Todesstrafe bedeutete.
Es gibt vermutlich nichts im Christentum, das mit soviel Furcht und Abscheu erduldet wurde wie die Inquisition, und wohl wenig, das mit solcher Intensität und Erbarmungslosigkeit betrieben worden ist. "Selbst die Menschenquäler der KZs", schreibt Hans Wollschläger mit allem Recht, "haben so zu quälen nicht verstanden."
Dies liegt, neben dem Fanatismus, dem kriminellen Wahnsinn für die Sache, zweifellos am meisten am Gewinn, den sie abwarf durch die Bußgelder, die Konfiskationen; eine Strafe, die die Kirche selbst aus dem römischen Recht in die europäische Gesetzgebung zur Pönalisierung von Gebotsübertretungen eingeführt hat.
Sowohl Alexander III. (1163) als auch Lucius III. (1184) forderten die Konfiskation. König Ludwig der Heilige befahl sie 1259 sogar für solche, die Vorladungen absichtlich nicht folgten oder in deren Häusern Häretiker angetroffen wurden. Innozenz III. schrieb sie für alle "Ketzer" vor. Und schon eine seiner ersten Amtshandlungen befaßte sich damit. So heißt es in der Dekretale "Vergentis": "In den Ländern, die unserer Gewalt unterworfen sind, sollen die Güter der Ketzer beschlagnahmt werden; in den anderen Ländern soll dies durch die weltliche Obrigkeit geschehen, die wir, falls sie sich nachlässig zeigen sollte, durch kirchliche Strafen dazu zwingen."
Es gab allerdings keine allgemeingültige Regelung der Raubverteilung. Papst Lucius III., beispielsweise, wollte den Ertrag der Konfiskation, was in den päpstlichen Gebieten auch selbstverständlich war, ausschließlich der Kirche zuwenden. Zur Zeit des Konrad von Marburg sollte in deutschen Bischofsstädten eine Hälfte der Bischof, die andere der König oder ein sonstiger Richter bekommen. Die Bischöfe aber erhoben zuweilen auch Anspruch auf die Konfiskation des gesamten Eigentums eines ihrer Jurisdiktion unterstellten "Ketzers". So bedrohten sie 1251 auf dem Konzil von Lille jeden mit Exkommunikation, der ihnen "dieses Recht streitig machen würde".
Es kam deshalb häufig zu Interessenkollisionen, zu lang anhaltenden Auseinandersetzungen. Unentwegt prozessierten die Brüder in Christo um Schlösser, um Weinberge, Obstplantagen, um sonstige Ländereien, um bewegliches Gut. Dreißig Jahre stritten die rührigen Bischöfe von Albi mit der Krone um die Beute aus der Albigenserabschlachtung; dreißig Jahre lang rauften mit ihr die Bischöfe von Rodez; etwa ebenso lang rang die Gräfin von Vendome, Eleonore von Montfort, mit dem französischen König um "Ketzer-Güter". Die Konfiskation hatte schon im Jahr 1300 stattgefunden, 1335 wurde der Prozeß beendet.
Selbst gegen Tote strengte man nicht selten noch Gerichtsverfahren an. Zweiunddreißig Jahre kämpften der Bischof und der Inquisitor von Ferrara um das Skelett des Armanno Pongilupo von Ferrara, bis der Inquisitor 1301 siegte. Und wie furchtbar mögen wohl Kinder und Enkelkinder, die Erben des 1250 verstorbenen mächtigen und reichen Gherardo von Florenz, insgeheim ein "Ketzer", erschrocken sein, als noch 1313 der Inquisitor der Stadt einen Prozeß gegen sie begann, alle enterbt und der Rechtsunfähigkeit von "Ketzer-Nachkommen" unterwor-

fen hat.
Die unbeugsame Grausamkeit der Kirche und ihrer Komplizen (darunter ein veritabler Heiliger wie König Ludwig IX.) strafte an Gut und Blut. Aber sie strafte nicht nur die Häretiker, sondern oft auch ihre Helfer, Beschützer, strafte jeden, der diese in irgendeiner Weise begünstigt hatte.
Das Bespitzeln, Aushorchen, Denunzieren wird systematisch gezüchtet, jede Art scheußlicher Seelenstimmungen, der immerwährenden Angst, Arglist, der Gehässigkeit gefördert, herausgelobt und belohnt, jedes Vertrauen zwischen Menschen untergraben und das Ganze, Gipfel der Perversion, auch noch als gesellschaftliches Ideal hingestellt - eine Hölle, die Generation um Generation ins Elend stürzt, eine der Grundlagen der Geschichte, die wir haben.
Und wie oft doch hat einer den anderen da nur denunziert, um möglicherweise nicht selbst denunziert zu werden. Ein Terror, der Terror zeugt, immer wieder von neuem, auch und gerade unter den Nächsten. Denn wo hätte sich das Bibelwort "des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein" mehr erfüllt!
Papst Gregor IX. rühmt geradezu, daß Männer ihre Frauen, Frauen ihre Männer, daß Eltern ihre Kinder, Kinder ihre Eltern verraten, befiehlt, daß niemand zögern dürfe, die eigene Familie preiszugeben ... Ein teuflisches System, das seine Sicherheit darauf gründet, daß es alle Welt unsicher macht, bedroht, ruiniert, daß es sogar und gerade die Familien, daß es noch das intimste Privatleben, ja, daß es noch die Nachkommen in seine barbarische Justizrache hineinreißt.
So hob man alle Kindespflichten gegenüber häretischen Eltern auf, sollte man diese "wie Fremde und Ausländer" ansehen und sie der Inquisition überstellen; nur dann bestand das Kindeserbrecht fort. Andernfalls verloren auch katholisch gebliebene Kinder ihr Hab und Gut, wurden sie restlos um ihr Vermögen gebracht. Die Kirche ließ ihnen nicht einmal den Pflichtteil, ließ ihnen nur das nackte Leben, und dies, so Innozenz III. in seiner Dekretale "Vergentis", ″nur aus Barmherzigkeit". Alles andere verloren sie unbarmherzig.
Keinen einzigen Denar sollten sie erben können, kommentiert Innozenz' Dekretale Kanonist Paul Ghirlandus, Beirat des päpstlichen Generalvikars in Rom. Vielmehr mußten sie dauernd in Armut und Elend dahinvegetieren; "nichts soll ihnen bleiben, als das nackte Leben, das ihnen aus Barmherzigkeit gelassen wird; sie sollen sich in dieser Welt in einer solchen Lage befinden, daß ihnen das Leben zur Pein und der Tod zum Troste wird".
Es gehört kaum große Phantasie dazu, sich die Aussichtslosigkeit, die entsetzliche Not vorzustellen, in die ungezählte Menschen jeden Alters und Geschlechts durch dieses Kirchenverfahren oft buchstäblich über Nacht gestürzt, mittellos buchstäblich vor die Tür gesetzt worden sind; zumal nicht selten schon der Verdacht der "Ketzerei", schon die Verhaftung die Konfiskation des ganzen Vermögens nach sich zog.
Doch nicht nur das private Leben wurde so unheimlich gefährdet, sondern auch die gesamte geschäftliche Existenz grenzenlos verunsichert, jede Möglichkeit der Vorausschau verunmöglicht, da jeder Handelspartner ein "Ketzer" sein oder zumindest der "Ketzerei" bezichtigt werden, all seine Habe verlieren konnte und jeder Käufer, jeder Gläubiger dann vor dem Nichts stand.
Denn nicht nur war der Verkehr mit Exkommunizierten unerlaubt und strafbar, sondern die Kirche hat auch die Ungültigkeit von Rechtsgeschäften und Rechtshandlungen Exkommunizierter behauptet. Exkommunizierte - Gregor XI. exkommunizierte bis in die siebte Generation - galten bis zum Ende des 13. Jahrhunderts nach kanonischem Recht als exlex, und zwar auch für das weltliche Forum, weshalb die Kirche die Verfolgung der hartnäckigen Exkommunizierten auch durch die Acht, den bürgerlichen Tod, gefordert hat.
Die Sache, "die Sache Christi", aber war um so prekärer, als der Klerus in seinem Wahn, seiner Gier und Unersättlichkeit stets auch gegen Tote vorging, sobald deren Häresie aufkam, so

daß niemand seines Vermögens, seines Besitzes sicher war. Dabei trat die Verjährung für "Ansprüche" der Kirche erst nach vierzig, bei der römischen Kirche erst nach hundert Jahren ein. Zudem berechnete man diese Verjährung nicht vom Zeitpunkt des "Verbrechens", sondern von seiner Entdeckung an.
"Diese Begleiterscheinungen der Verfolgung haben dazu beigetragen, daß die so viel versprechende Zivilisation des südlichen Frankreich zurückging und die Vorherrschaft in Handel und Gewerbe auf England und die Niederlande, wo die Inquisition verhältnismäßig unbekannt war, überging, was dann wieder Freiheit, Reichtum, Macht und Fortschritt für jene Staaten zur Folge hatte." (In England wurde die Todesstrafe für "Ketzerei" erstmals 1400 festgesetzt.)
Es gab wohl kein Geschäft der Welt, bei dem so schnell und so perfid so ungeheure Reichtümer, Summen und Besitzungen "umverteilt", gehortet werden konnten.
Kein Wunder, wenn die Profiteure der Inquisition, das Papsttum, die weltlichen und geistlichen Fürsten, nicht zuletzt die Inquisitoren selbst, alles taten, um das Fortdauern ihres Instituts zu sichern; wenn die klerikalen Henker beim Verfolgen ihrer Prätentionen mit einer Gründlichkeit ohnegleichen vorgingen, wie sie noch das letzte Stückchen Besitz, noch den letzten Pfennig aufstöberten, und dies mit unerschöpflicher Geduld. …<<
Papst Gregor IX. beauftragte im Jahre 1233 die Dominikaner, alle Ketzer systematisch zu verfolgen und auszumerzen.
Papst Gregor IX. schrieb im Jahre 1233 in einem Brief über die Katharer (x240/58): >>...
Denn wenn ein Novize (Mönch oder Nonne während der Probezeit) in die Gemeinschaft aufgenommen wird und zum ersten Mal in die Versammlungsräume der (Katharer) eintritt, erscheint ihm eine Art Frosch, den einige eine Art Kröte zu nennen gewohnt sind.
Indem einige diesen auf das Hinterteil und andere auf das Maul verdammenswert küssen, nehmen sie die Zunge und den Speichel des Tieres in ihren Mund auf. Dieser Frosch erscheint bisweilen in ungebührlicher Größe und manchmal vom Ausmaß einer Gans oder Ente; sehr oft auch nimmt er die Größe eines Backofens an.
Dem weitergehenden Novizen begegnet darauf ein Mann von verwunderlicher Blässe, er hat ganz schwarze Augen und ist so abgezehrt und mager, daß bei geschwundenem Fleisch einzig die übriggebliebene Haut über die Knochen gezogen scheint.
Diesen küßt der Novize, und er empfindet ihn kalt wie Eis; und nach dem Kuß schwindet die Erinnerung an den katholischen Glauben vollständig aus seinem Herzen.
Nachdem sie sich bald darauf zum Mahl niedergelassen haben, und, wenn dieses Mahl beendet ist, sich erhoben haben, steigt aus einer Statue, die in solchen Versammlungsräumen zu sein pflegt, rückwärts ein Kater vom Ausmaß eines mittelgroßen Hundes, schwarz, mit erhobenem Schwanze, den zuerst der Novize, dann der Meister, darauf alle einzelnen, jedoch nur die, die würdig und vollkommen sind, nach ihrer Rangordnung auf das Hinterteil küssen. Die Unvollkommenen aber, die sich nicht für würdig halten, empfangen den Friedenskuß vom Meister. ...<<
Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 86 berichtete später über die Inquisition der Kirche (x924/…): >>**Die "Hunde des Herrn" treten in Aktion**
Die Androhung der Absetzung für nicht kooperative Bischöfe war keine Floskel. Sie wies auf eine noch bestehende Schwachstelle hin: den möglicherweise mangelnden Verfolgungseifer (oder überhaupt mangelnden Arbeitseifer) des jeweiligen Bischofs oder Ortspfarrers. Dies konnte nur durch ortsunabhängige Kräfte mit entsprechenden Befugnissen geändert werden. Eigens für diese Aufgabe wurde nun ein kirchlicher Orden gegründet: die Dominikaner.
Der spanische Priester Dominikus (1170-1221) hatte sich in Südfrankreich dadurch hervorgetan, daß er die äußere Armut der Katharer nachahmte und gegen die Ketzerei predigend zu Fuß durch die Lande zog. In einem Kloster in Sichtweite des Montsegur, einer der letzten Katharerhochburgen, erfand er nach einer "Vision" den Rosenkranz, um auch die "Mutter Got-

tes" in die Ketzerverfolgung mit einzuspannen.
Während des Ketzerkreuzzugs fungierte er als Berater des Heerführers Simon von Montfort und hatte über die Ketzer zu urteilen und sie auf die Scheiterhaufen zu schicken. "Es dürfte nur wenige Heilige geben, an deren Händen mehr Blut klebte", vermuten die Autoren Baigent und Leigh. 1216 wurde sein neuer Orden vom Papst anerkannt. In seinen Statuten orientierte er sich nicht von ungefähr an den Augustinern, dem Orden des "geistigen Vaters der Inquisition", Augustinus. Das Emblem des Ordens war ein Hund mit einer brennenden Fackel im Maul - denn "die Dominikaner bezeichneten sich selbst mit einem Wortspiel gelegentlich als 'Hunde des Herrn' (Domini canes), was mit dem Namen ihres Begründers dem Klang nach übereinstimmt".
Papst Gregor IX., ein "halsstarriger Greis von cholerischer Gemütsart", erteilte 1233 den Dominikanern den Auftrag, Häresien auszumerzen, und verkündete die Einrichtung eines ständigen Tribunals, das mit Dominikanerbrüdern besetzt werden sollte. Damit war die Inquisition offiziell etabliert - wohlgemerkt: nachdem die Katharer in Südfrankreich fast ausgerottet waren. Es ging also darum, auch noch die letzten Sympathien im Volk für jedwede Ketzerei ein für allemal zu beseitigen.
Die ersten Inquisitoren wurden bereits 1234 für Toulouse ernannt. Wie ernst sie ihre Aufgabe nahmen, zeigte sich noch im selben Jahr: Die Dominikanermönche erhielten die Nachricht, daß eine im Sterben liegende alte Frau soeben noch das katharische Sakrament … erhalten hatte. Viele Katharer ließen sich erst kurz vor ihrem Tod unter die "Vollkommenen" aufnehmen. Die eifrigen Ketzerjäger platzten in das Sterbehaus, verhörten die Frau und ließen sie schließlich mitsamt ihrem Bett zum Richtplatz tragen, wo sie ohne Aufschub verbrannt wurde. "So krönten die Dominikaner von Toulouse ihre Feier zu Ehren des gerade heiliggesprochenen Dominikus mit einem Menschenopfer."
Wen wundert es, daß die Konsuln der Stadt die Dominikaner schon ein Jahr später aus der Stadt vertrieben? Doch sie sollten es bereuen: Sie wurden exkommuniziert und mußten die Inquisition zurückkehren lassen. Die katholischen Mönche rächten sich, indem sie sogar die Knochen verstorbener angeblicher Häretiker ausgruben, durch die Straßen trugen und öffentlich verbrannten. …<<
Papst Gregor IX. übernahm im Jahre 1234 die weltlichen Ketzergesetze des Kaisers ins Kirchenrecht. Er legitimierte damit auch die Todesstrafe für Ketzer bzw. Häretiker.

**"Heiliger Krieg" gegen die Stedinger Bauern**

Da sich die Stedinger Bauern (freie friesische Bauern an der Unterweser) seit 1229 weigerten, den Kirchenzehnten an den Bremer Erzbischof zu entrichten, brandmarkte sie die katholische Kirche als Ketzer. Im Jahre 1234 wurden die Stedinger Aufständischen schließlich von einem überlegenen Kreuzritterheer und Söldnern der katholischen Inquisition vernichtend geschlagen.
Die Frauen und Kinder der getöteten Stedinger Bauern wurden nach der Schlacht gemäß den Vorschriften der Inquisition verbrannt. Etwa 4.000 Bauern fanden den Tod (x242/12). Das verwüstete Land der Stedinger Bauern teilten sich anschließend der Erzbischof von Bremen und der Graf von Oldenburg.
Die Kölner Chronik berichtete über den "heiligen Krieg" gegen die Stedinger Bauern (x122/-148): >>Gegen die Stedinger wird in der Tiefebene Deutschlands das Kreuz gepredigt. Nachdem das gesamte Heer der mit dem Kreuze Bezeichneten sich vereinigt hat, werden die Stedinger am Tage nach Himmelfahrt besiegt und aus ihrem Lande vollständig ausgerottet. ... In dem erwähnten Kampfe kamen ihrer etwa 2.000 um, und nur wenige Überlebende flohen zu den benachbarten Friesen.<<
Zeitzeugen berichteten damals über die Verfolgung von Ketzern in den deutschen Staaten

(x240/59): >>... Es begann die Verfolgung der Häretiker in ganz Deutschland (1231), während dreier Jahre wurde eine sehr große Zahl verbrannt. Der Organisator der Verfolgung war der Magister Konrad von Marburg. ...
In den Städten halfen ihnen die Prediger. Der Eifer allenthalben war groß. Wenn jemand auch nur angeschuldigt war, wurde kein entschuldigender Grund mehr zugelassen. Man konnte den Richter nicht wegen Befangenheit ablehnen, man konnte sich nicht gegen die Belastungszeugen wehren, durfte aber selbst keine entlastenden Beweise vorbringen.
Es gab keine Gelegenheit zur Verteidigung, auch nicht die Zeit, um den Inhalt der Anklage zu prüfen. Es ging so zu, daß der Angeklagte entweder seine Schuld zugab und zur Buße kahlgeschoren wurde, oder leugnete und verbrannt wurde.
Der Geschorene mußte dann seine Komplizen preisgeben, andernfalls wurde er selbst verbrannt. Daher glaubte man, daß auch etliche Unschuldige verbrannt wurden.
Viele haben nämlich gestanden, was sie gar nicht waren, um ihr irdisches Leben zu retten und ihre Nachkommen zu schonen. Gedrängt andere anzuschuldigen, erhoben sie Vorwürfe, von denen sie gar nichts wußten und gegen Leute, die sie gar nicht belasten wollten. ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den "Heiligen Krieg" gegen die Stedinger Bauern (x330/191-195): >>**… Gregor IX. stürzt die Stedinger "in die Grube der Verdammnis"**
Entgegen der Behauptung des Klerus ging es beim Kampf wider die Stedinger nicht um "Ketzerei", sondern schlicht und einfach um einen Bauernaufstand, um eine der ungezählten Bauernerhebungen durch die Jahrhunderte christlichen Elends, auch wenn sie die Historiker bis tief in die Neuzeit hinein gewöhnlich übersehen.
Die Stedinger, ein sächsisch-friesisches Bauernvolk, bewohnten die Weserflußmarschen des Großherzogtums Oldenburg. Sie hatten ihr Land den Überflutungen durch Strom und Meer abgerungen, waren Freisassen mit noch einiger Selbständigkeit, mit selbstgewählten Richtern und eigenen Gesetzen.
Freilich hatten sie auch die Erzbischöfe von Bremen, die Grafen von Oldenburg, die selbst wieder miteinander um sogenannte Rechte stritten, über und gegen sich.
Und zumal der Bremer Metropolit bestand auf Leistungen, Abgaben, Zehnten, die sie nicht mehr erbrachten. Verschiedene Urkunden, die Chronik des Klosters Rastede, die Annales Colonienses maximi, lassen als eigentlichen Grund für den Konflikt die Verweigerung der Abgabenerlegung erkennen.
Die Rebellion begann zu Beginn des 13. Jahrhunderts, als die "Burgmannen" und "Vögte" der Zwingherren sich an den Frauen und Mädchen der Bauern vergriffen. Darauf zündeten diese die Burgen Lichtenberg (Legtenberge) und Linen (Lyne) an und vertrieben die Besatzungen.
Anno 1207 unternahm der Bremer Erzbischof Hartwig einen Kriegszug in das Stedinger Gebiet, offenbar aber nicht, um die Bauern wegen des Aufstandes, schon gar nicht wegen "Ketzerei" zur Rechenschaft zu ziehen, sondern wegen des fälligen Tributs. …
In den folgenden Jahren hatten die Kleriker genug mit sich zu tun, beschäftigte sie ein schon alter Fall, der sogenannte Kapitelstreit zwischen Bremen und Hamburg. Bereits 1160 eröffnet, raufte man dabei viele Jahrzehnte lang um die Rechte des Hamburger Domkapitels innerhalb der Erzdiözese, vor allem um die Rechte bei der Bischofswahl. Geistliche wie weltliche Fürsten, auch Kaiser und Papst, waren involviert, alle Advokatenkniffe kamen ins Spiel. Die Erzbischöfe Waldemar und Burchard exkommunizierten und bannten einander gegenseitig, ja letzterer ging gewaltsam vor und eroberte mit dänischem Beistand Stade.
Selbst der fast allmächtige Innozenz III. wurde der Sache mit den üblichen Mitteln nicht Herr, weshalb er offen zur Revolution im Erzbistum hetzte, die Stedinger(!) gegen Bischof Waldemar trieb, zu dem sie zunächst gehalten, wobei ihnen der Heilige Vater für den Kampf ausdrücklich Vergebung ihrer Sünden versprach. So entschieden sie den Sieg mit, wurde Walde-

mar vertrieben, und der neue Erzbischof Gerhard, ein Graf von Oldenburg, zog in Bremen ein und begünstigte die Stedinger bis zu seinem Tod 1219.
Doch bei der Wahl seines Nachfolgers und Neffen, Erzbischofs Gerhard II., eines Grafen zur Lippe, begann der Streit zwischen Hamburg und Bremen wieder, bis er endlich 1223 beigelegt worden ist. Dem neuen Metropoliten aber waren die Stedinger ein Dorn im Auge. Sie schluckten seine landesherrlichen Anmaßungen nicht, sondern widersetzten sich, etwa der Teilnahme an seinem Zug gegen die Dänen (mit der Schlacht am 22. Juli 1227 bei Bornhöved), und beteiligten sich statt dessen, um der Landfolgepflicht zu entgehen, lieber an einem Kreuzzug. Auch verweigerten sie offenbar weiter die geforderten Abgaben.
Denn eben deshalb schickte ihnen der Seelenhirte 1229 ein stattliches Heer auf den Hals, die eigenen Ministerialen sowie die Mannen der Geschlechter Lippe und Schaumburg, worauf die Stedinger jedoch siegten, und der Führer ihrer Feinde, der erzbischöfliche Bruder Graf Hermann zur Lippe, fiel.
Im folgenden Jahr erklärt Gerhard "von Gottes Gnaden" die Stedinger für "Ketzer", sei es ja offenkundig, daß sie "die Schlüsselgewalt der Kirche und die Sakramente verachten, daß sie die Lehre unserer heiligen Mutter der Kirche für Tand halten, daß sie Geistliche jeder Regel und jedes Ordens anfallen und töten", daß sie brandschatzen, Eide brechen, von bösen Geistern Auskunft begehren, Wahrsagerinnen befragen und "andere verabscheuungswürdige Werke der Finsternis verüben".
Ergo gebietet der Gottesmann, sie "für Ketzer zu erachten und zu verbrennen ". Eine Synode der Bremer Kirche bestätigt dies in corpore am 17. März 1230.
Jahr für Jahr, 1231, 1232 und 1233, schleudert nun Papst Gregor IX. eine wütende Bulle nach der anderen gegen die Bauern. Schreiben auf Schreiben folgt, "nicht ohne Entsetzen und Schaudern", und es gibt wenig Verbrechen, deren der Heilige Vater sie nicht bezichtigt. Sie plündern, schänden Kirchen, treten den Leib des Herrn mit Füßen, schonen kein Alter, kein Geschlecht, natürlich auch keine Priester.
Sie frönen ihrer Blutgier, als habe man sie an den Brüsten wilder Tiere genährt. Sie verhöhnen Gott, sind ungläubig, vernunftlos, wahnsinnig. Der Papst kennt deshalb keine andere Alternative als schon der heilige Bernhard beim Wendenkreuzzug: entweder die Stedinger zu bekehren oder "ihre Ungläubigkeit auszurotten", sie "in die Grube der Verdammnis" zu stürzen, wobei er allen die gleichen Ablässe verleiht wie den Kreuzfahrern im Heiligen Land.
Den Höhepunkt erreicht die papale Hetze in der dritten Bulle vom 17. Juni 1233. Die Stedinger figurieren darin als vom Teufel aufgestachelte Gottlose, und als "Feinde Gottes" haben sie "noch wilder ihre Waffen erhoben gegen den katholischen Glauben".
Der Papst behauptet, "- o des Jammers und Entsetzens - ... sie legen Hand an die Geistlichen, ... peinigen sie mit jeglicher Marter", behauptet, "daß sie Blut wie Wasser vergießend, Priester wie Mönche, gleich Raubtieren, in Stücke zerreißen", sie auch kreuzigen, "sie an die Wand nageln zum Hohn des Gekreuzigten".
Er erinnert daran, schon in früheren Schreiben, "bei Vergebung euerer Sünden, eingeschärft" zu haben, "die Christgläubigen ... zur Vertilgung des gottlosen Volkes eifrig und nachdrücklich aufzubieten", und drängt jetzt erst recht: wenn diese "fluchbeladenen Menschen ... in ihrer fluchwürdigen Verstocktheit fluchwürdig sich verhärten und nicht an den Busen unserer Mutter, der Kirche, zurückkehren wollen ... dann sollt ihr - weil man in so schwerer und heftiger Krankheit, bei der leichte Arzneien nichts nützen, kräftigere Heilmittel anwenden und für die Wunden, die Salben nicht heilen, Feuer und Eisen gebrauchen muß, um das faule Fleisch auszuschneiden - gegen sie, wie gegen ihre Schützer, Helfer und Gönner die Gewalt des geistlichen und weltlichen Schwertes zu Hilfe rufen, alle Christgläubigen auf das eifrigste ermahnen und auf das nachdrücklichste antreiben, für ihren Christus sich zu erheben und mannhaft ihre Lenden gegen jene zu gürten.

Diejenigen Katholiken aber, die das Kreuzeszeichen sich anheften und zur Ausrottung der Ketzer sich aufmachen, sollen sich desselben Ablasses erfreuen und mit denselben Gunstbezeugungen ausgestattet sein, die den zum heiligen Lande ziehenden Kreuzfahrern verliehen werden.
Inzwischen hatte man mehrere Kreuzzüge gegen die sich fast übermenschlich schlagenden Stedinger geführt, hatte man geraubt, ihre Frauen und Kinder abgestochen, ihre Dörfer in Brand gesteckt. Doch wie der erste Kreuzzug fehlschlug, so auch der Ende Juni 1233. Man suchte seinerzeit das östliche Stedingerland heim, das nicht am Streit beteiligt und schutzlos war, und ohne Rücksicht auf Alter, auf Geschlecht wurden die Bewohner umgebracht, die Gefangenen verbrannt. …" Als man allerdings auch das befestigte westliche Gebiet angriff, wurden der Anführer, Graf Burchard von Oldenburg, und 200 Kreuzfahrer getötet.
Nachdem ein weiterer, besonders perfider Vernichtungsversuch des Erzbischofs gescheitert war - das Ertränken der Bauern im Spätherbst durch das Zerstören ihrer Deiche -, brach im nächsten Jahr der letzte Akt der Tragödie an. In ganz Niederdeutschland hatte man die Werbetrommeln gerührt, in Holland, Flandern, Brabant, noch in England. "Wie Gewitterwolken" sah Abt Emmo von Witt-Werum die Predigermönche die Länder überziehen.
Im Frühjahr 1234 sammelten sich in Bremen die "Pilger" - darunter, stöhnt Graf Hoensbroech, die Blüte des deutschen Adels und seiner Fürstengeschlechter -, und am 27. Mai rückten sie nordwärts, geführt von Herzog Heinrich von Brabant, gefolgt von Pfaffenscharen mit Fahnen, Kreuzen, und bei Altenesch gingen die Stedinger, die sich, verhältnismäßig dürftig bewaffnet, verzweifelt gegen die erdrückende Übermacht wehrten, fast gänzlich unter. Mehr als sechstausend Menschen lagen auf dem Schlachtfeld, andere ertranken bei der Flucht über die Weser, während die Geistlichkeit singend von einer Anhöhe herab zusah ... Der Rest des Volkes verließ für immer das Land.
Noch jahrhundertelang feierte die Bremer Kirche die Schlacht von Altenesch, nach Exjesuit Hoensbroech (1905) im Namen des Christentums eines der grausamsten und blutigsten Werke deutscher Geschichte. Der Klerus in Bremen aber beging das Blutbad durch Hymnen, Predigten, Prozessionen zu Ehren der Gottesmutter. Und hatte es sich nicht gelohnt? Die Bremer Prälaten bekamen das rechte, die Grafen von Oldenburg das linke Weserufer - und die Stedinger am 27. Mai 1834 auf dem Schlachtfeld ein Denkmal. …<<
Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 3 berichtete später über den Reichtum der Kirche (x923/…): >>**Superreich durch den Zehnt**
Eine große Rolle bei den Einnahmen der Kirche spielte auch der Zehnt.
Im Mittelalter waren alle Grundbesitzer verpflichtet, ein Zehntel ihrer Gesamterzeugung oder ihres Einkommens an die Ortskirche abzuführen.
Wer den Zehnten nicht oder unrichtig zahlte, riskierte Verdammnis und Exkommunikation durch die Priester.
So zogen die Geistlichen "bewaffnet und unnachsichtig Schulden ein", während sie scheinheilig gegen Wucher und Zinsen predigten.
Der heilig gesprochene Papst Pius V. (1566-1572) gab seinen Eintreibern die Anweisung:
"Ein gemeiner Mann, der seine Geldstrafe nicht bezahlen kann, soll beim ersten Mal mit auf den Rücken gefesselten Händen einen Tag lang vor der Kirchentür stehen. Beim zweiten Mal durch die Straße gegeißelt werden. Beim dritten Mal wird man ihm die Zunge durchbohren und ihn auf die Galeeren schicken."
Verweigerung des Zehnten führte bei den Stedinger Bauern zu Massenmord und Plünderung durch die Kirche mit ihren verbündeten Rittern.

*Die Bauern weigerten sich, dem Erzbischof von Bremen den Zehnt zu zahlen. Gegen sie wurde im Jahre 1229 das furchtbare Instrument der Inquisition in Gang gesetzt.*

Papst Gregor IX. ließ seine Dominikaner den Kreuzzug gegen die Stedinger Bauern predigen. Im Winter 1229/30 rückte Erzbischof Gebhard II. von Bremen zusammen mit seinem Bruder und anderen Adeligen und ihren Rittern ins Feld gegen die Bauern.

Zunächst gewannen die Bauern, aber fünf Jahre später, am 27. Mai 1234, wurden sie von einem Heer im Dienste der Kirche massakriert. …<<

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 86 berichtete später über die Inquisition der Kirche (x924/…): >>**Die Kirche "ernährt sich von den Häretikern": Thomas von Aquin**

Das Öl für den reibungslosen Lauf der Inquisitionsmaschinerie lieferten im materiellen Sinne die konfiszierten Gelder der verurteilten "Ketzer" - im "geistigen" bzw. ungeistigen Sinne jedoch die Rechtfertigungen der Theologen, bis hinauf zum damaligen katholischen "Chefideologen", dem bis heute hoch angesehenen Kirchenlehrer Thomas von Aquin (1225-1274). Der 1323 heilig gesprochene Thomas lehrte, daß hartnäckige Häretiker den Ausschluß aus dem Leben durch die Todesstrafe verdienten.

"Die Religion zu entstellen, von der das ewige Leben abhängt, so lehrte Thomas, sei ein schwereres Vergehen als die Fälschung von Münzen, die ja zur Befriedigung der Bedürfnisse des zeitlichen, irdischen Lebens dienten. Wenn also die Falschmünzer oder andere Verbrecher von den weltlichen Fürsten mit Recht vom Leben zum Tode befördert würden - mit wie viel größerem Recht müßten dann nicht die Ketzer nach ihrer Überführung sowohl aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen als billigerweise auch hingerichtet werden?"

Wenn ein zunächst "reuiger" Ketzer, den die Kirche am Leben gelassen habe, wieder rückfällig werde, so dürfe die Kirche keine Nachsicht üben - weil sie andere anstecken und diese um so sorgloser der Häresie verfallen könnten. Rückfällige werden zwar "wieder aufgenommen zur Buße, nicht aber so, daß sie von der Verurteilung zum Tode befreit werden".

Thomas von Aquin war überzeugt, daß die Anwesenheit der "bösen" Ketzerei den Sinn habe, die "gute" richtige Lehre um so besser erkennen zu lassen; die Vernichtung des Bösen festige

das Gute. "Ähnlich wie der Löwe sich vom Esel ernähre, so nähre sich das Gute vom Bösen." Deshalb müsse "sich die Kirche von den Häretikern ernähren im Namen der Rettung aller Gläubigen".
Diese ungeheuerliche Aussage ist entlarvend. Sie enthält unfreiwillig ein gerüttelt Maß an tiefenpsychologischer Wahrheit, und zwar über die Jahrhunderte hinweg. Sie belegt, was der Religionswissenschaftler und Kirchenkritiker Hubertus Mynarek über die "moderne Inquisition" unserer Tage schreibt: "In gewisser Weise ist der Kampf gegen die neuen religiösen Bewegungen schon wieder eine Vitalitätsspritze für die erstarrte Kirche.
Einen letzten Funken eigenen Lebens zu verspüren vermag sie offenbar nur noch, indem sie den vermeintlichen Gegner inquisitorisch bekämpft. ... Je toter der Großleichnam Kirche ist, um so mehr Gift, Leichengift, verspritzt er gegen alle, in denen er mehr Leben vermutet."
Daß die Ansicht des "Doctor Angelicus", des "engelgleichen Doktors" Thomas von Aquin über die Notwendigkeit der Ketzervernichtung die Inquisition über Jahrhunderte prägte, sieht man an einer Aussage des vatikanischen Hoftheologen, des "heiligen" Bellarmino (1542-1621) mehr als 300 Jahre später:
"Die Erfahrung lehrt, daß es keine anderen Heilmittel für die Ketzer gibt als den Tod. Denn die Häretiker verachten die Exkommunikation und sagen, sie wäre ein kalter Blitz, und wenn man ihnen mit Geldstrafen droht, so werden sie von anderen ausgehalten; wenn man sie in ein Gefängnis wirft oder ins Exil schickt, so verderben sie ihre Nachbarn mit Reden und Büchern. Also bleibt als einziges Heilmittel, sie beizeiten zu töten."<<
Papst Nikolaus III. (Papst von 1277-1280) forderte im Jahre 1280 zur Verfolgung und Ausrottung der Ketzerei auf (x122/146): >>Wenn jemand von Ketzern Kunde hat oder von Leuten, die geheime Versammlungen abhalten, oder von solchen, deren Lebensweise und Sitten mit dem rechten Glauben in keiner Weise in Einklang stehen, so soll er bestrebt sein, diese seinem Beichtvater anzuzeigen oder sonst jemandem, von dem er glaubt, daß er die Nachricht an die höhere Geistlichkeit oder an das Ketzergericht weitergeben kann.
Tut er dies nicht, so soll er exkommuniziert werden. Die Ketzer und alle jene, die solche bei sich aufnehmen, sie verteidigen und unterstützen, und ihre Kinder bis zum zweiten Glied sollen zu keiner kirchlichen Zeremonie zugelassen werden. ... Wir verweigern den Vorhergenannten von nun an jede Gnade. ...<<

**Die Vernichtung des Templerordens**
König Philipp IV. "der Schöne" ließ im Jahre 1307 das Vermögen des Templerordens beschlagnahmen und den Templerorden auflösen.
König Philipp IV. "der Schöne" ließ im Jahre 1314 den Großmeister des Templerordens mit anderen Rittern des Ordens in Paris wegen angeblicher Ketzerei und Zauberei auf dem Scheiterhaufen verbrennen.
Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über die "Templer" (x835/-690-691): >>Tempelherren oder Tempelbrüder, auch Templer, geistlicher Ritterorden, der, wie die Orden der Johanniter und der Deutschen Ritter, seinen Ursprung den Kreuzzügen verdankte.
Einige Waffengefährten Gottfrieds von Bouillon, Hugo von Payens und Gottfried von Saint-Omor, traten 1118 mit sieben anderen französischen Rittern in eine Gesellschaft zusammen, um die nach den heiligen Orten wallfahrenden Pilger vor den Anfällen der Sarazenen zu schützen. Der Bund legte vor dem Patriarchen von Jerusalem das Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und der Armut ab.
In den ersten Jahren lebten die Brüder äußerst dürftig. König Balduin II. von Jerusalem räumte ihnen einen Teil seines Palastes ein, der auf der Stelle des Salomonischen Tempels erbaut sein sollte und dicht neben der Kirche des Heiligen Grabes lag. Daher nannten sich fortan die Or-

densglieder Templer, und auch ihre Ordenshäuser, z.B. in Paris, erhielten den Namen "Tempel". Papst Honorius II. bestätigte den Orden 1127 auf dem Konzil zu Troyes und verlieh ihm die ersten Statuten. Der Zweck des Ordens wurde dabei erweitert, indem die Templer unter kanonischer Disziplin und mönchischer Askese ihr Leben im Kampfe gegen die Ungläubigen zur Bewahrung des Heiligen Grabes hinbringen sollten.
Bald erhielten die Ritter (im Jahr 1160 waren ihrer schon 300) für ihren Dienst die ansehnlichsten Geschenke und Vermächtnisse in Europa wie in Palästina. Ihre großen Privilegien bestätigte und vermehrte 1172 Alexander III. Von jeder anderen Gewalt unabhängig, standen sie unmittelbar unter dem Papst und waren befreit von allen Zehnten, Zöllen und Abgaben. Die Zucht des Ordens ward infolge des zunehmenden Reichtums und Wohllebens bald erschüttert, und schon seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts wurde er selbst von Päpsten ketzerischer Neigungen beschuldigt.
Um die Mitte des 13. Jahrhunderts stand der Orden in höchster Blüte und besaß nahezu 9.000 Komtureien, zahllose Güter und reiche Einkünfte. Viele angesehene Leute beiderlei Geschlechts pflegten als Assiliierte, Donaten und Oblaten in ein Verhältnis mit dem Orden zu treten, wodurch dieser in allen Kreisen des bürgerlichen Lebens Einfluß gewann. Ein Noviziat hielten die Templer nicht. Oberhaupt des Ordens war der Großmeister, der fürstlichen Rang besaß. Ihm folgten die Großprioren, die die Provinzen regierten.
Die höchste Gewalt lag in dem aus den Ordensobern und einigen berufenen Rittern zusammengesetzten Generalkapitel, dessen Stelle jedoch in gewöhnlichen Fällen und Zeiten das Kapitel zu Jerusalem einnahm. Überdies verhandelte jedes große Ordenshaus seine Angelegenheit in einem eigenen Kapitel. Alle Ordensglieder trugen als Zeichen der Keuschheit einen hänfenen Gürtel. Die Geistlichen führten weiße, die Servienten dagegen schwarze oder graue Kleidung. Die Ritter trugen über ihrer Rüstung einen weißen Mantel, der auf der linken Seite mit einem achtspitzigen roten Kreuze geziert war.
Trotz der Tapferkeit der Ritterorden haben ihr Stolz und ihre Unbotmäßigkeit, vorzüglich die bis zu offenem Kampf gesteigerte Eifersucht zwischen den Templern und Johannitern, viel zum Verlust des Heiligen Landes beigetragen. Als die christliche Herrschaft in Syrien 1291 zu Grunde ging, wandte sich der Großmeister der Templer nach der Insel Cypern, wo er sich zu Limisso niederließ. Die meisten und umfangreichsten Besitzungen aber hatten sie in Frankreich, und diese reizten die Habsucht König Philipps IV.
Zum Gehorsam gegen den Papst verpflichtet, hatten sie gegen ihn zu Bonifacius VIII. gehalten. Als in Clemens V. ein vom König ganz abhängiger Papst erhoben war, beschloß Philipp ihren Untergang. Der Papst lud die Großmeister der Templer und Johanniter nach Frankreich, um über einen neuen Kreuzzug zu beraten, aber nur der Templer Jakob von Molay kam.
Am 13. Oktober 1307 ließ der König sämtliche Templer in Frankreich des Götzendienstes (Verehrung des Baphomets, der Verleugnung Christi und unnatürlicher Ausschweifungen beschuldigen, sie auf einmal einziehen und ihnen mittels der Folter Geständnisse erpressen.
Clemens V. versuchte vergeblich Widerstand; er setzte eine Untersuchungskommission ein und gebot am 12. August 1308 eine Untersuchung gegen die Templer in allen Ländern. Da die Kommission nicht rasch genug vorwärts kam, ließ der Erzbischof von Sens mit seinem Provinzialkonzil 54 Templer, die ihre Aussagen widerrufen hatten, am 12. Mai 1310 als rückfällige Ketzer verbrennen. Clemens V., gedrängt und bedroht vom König, sprach in einem geheimen Konsistorium am 22. März 1312 die Aufhebung des Ordens aus und verkündigte sie am 3. April im Konzil zu Vienne sowie durch eine Bulle vom 2. Mai 1312.
Der Großmeister Molay hatte sich zu einem Geständnis bewegen lassen und sollte es öffentlich in Paris bestätigen; anstatt dessen beteuerte er laut die Unschuld des Ordens und ebenso der Großpräceptor der Normandie, worauf sie der König am 18. März 1313 verbrennen ließ. Die Ordensgüter kamen zum Teil an die Johanniter; viele Güter, namentlich in Frankreich,

behielten die Fürsten.
In Portugal wurde der Orden 1319 in den noch bestehenden Christusorden verwandelt. Von den Templern selbst, deren Anzahl sich im Beginn des Prozesses auf 20.000 belaufen haben soll, wurden einige lebenslänglich im Gefängnis oder in Klöstern verpflegt; viele traten in den Johanniterorden; andere kehrten in die Welt zurück.
Im 18. Jahrhundert bemühten sich die Jesuiten, in die Freimaurerei manche angeblich dem Templerwesen entlehnte Spielereien und Gaukeleien einzuführen, um so den Bund im katholisch-hierarchischen Sinne zu leiten. Das Jesuitenkollegium Clermont in Paris ward der Sitz dieses Systems, das allmählich in die Logen aller Länder eindrang. Der neue Templerorden in Frankreich hat sein Dasein der jesuitischen Freimaurerloge von Clermont zu verdanken. Im November 1751 verließ eine Menge vornehmer Mitglieder die Loge, um den Orden der alten Templer in Wahrheit fortzusetzen.
Die Bewahrung des ritterlichen Geistes und das Bekenntnis eines aufgeklärten, in der Zeitphilosophie wurzelnden Deismus waren die Hauptpunkte des neuen Bundes. Während der Revolution ging der Orden als Adelsbund auseinander. Erst in den letzten Jahren der Direktorialregierung sammelten sich die Trümmer wieder. Indessen zerrütteten die lächerlichsten Streitigkeiten den Orden; die Heermeister von Asien, Afrika und Amerika empörten sich, bis endlich 1811 ein neues Statutenbuch zustande kam.
Die aufgeklärten Tendenzen machten den Orden unter der Restauration sehr verdächtig, so daß der Großmeister, ein Arzt Fabré de Palaprat, auf Betrieb der Jesuiten mehrmals eingezogen wurde. Nach der Julirevolution von 1830 wagte der Orden wieder die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.
Auch der Abbé Chatel wirkte in dem Orden, wurde aber ausgestoßen. Am 13. Januar 1833 fand zu Paris die Einweihung eines neuen Tempelhauses statt, wobei auch ein templerischer Damenbund auftrat. Der Orden versprach die Veröffentlichung von Beweisstücken, die seinen ununterbrochenen Zusammenhang mit den alten Templern dartun sollten, hat aber keine beigebracht. …<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die gewaltsame Auflösung des Templerordens im Jahre 1307 (x330/460-469): >>… Gerade die großen Privilegien und der riesige Reichtum der "Armen Ritter Christi", verbunden mit der Gunst, die sie bei den Päpsten genossen, bei vielen Fürsten, verbunden auch mit ihrer Überheblichkeit, machten sie mehr und mehr verhaßt.
Sie verfeindeten sich mit dem Patriarchen von Jerusalem, mit vielen anderen Prälaten, zumal mit dem Orden der Johanniter, mit dem sie blutige Fehden führten um Stellungen und Kastelle, Häfen und Fernhandelsstraßen, wobei die frommen Johanniter die frommen Templer 1259 in Akkon fast bis auf den letzten Mann abstachen, so daß diese im Abendland dringend um Nachschub ersuchen mußten.
Vor allem aber erblickte der französische König in den Templern, die ihm, wie seinen Vorgängern, ihre vielfältigen Dienste geleistet, das Mittel, sich seiner hohen Verbindlichkeiten zu entledigen. Seine viele Jahre langen Kriege gegen Flamen und Briten hatten große Summen gekostet und all seine notorischen Ausbeutereien, seine Münzmanipulationen, seine Vertreibung der Juden und die Beschlagnahme ihres Besitzes konnten ihn nicht sanieren.
Als auch der Versuch mißlang, seinen Sohn zum Großmeister der Templer zu machen, denen er eine halbe Million Livres schuldete, wurden die unterschiedlichsten Verdächtigungen gegen den Orden ausgestreut und dann einer der bizarrsten politischen Prozesse aller Zeiten begonnen.
Der Templerprozeß, ein monströses Justizverbrechen von Papst und König Im Morgengrauen des 13. Oktober 1307 ließ Philipp IV. der Schöne von Frankreich alle Templer seines Königreiches zur selben Stunde verhaften und ihren Besitz sequestrieren; man holte die Überrum-

pelten aus den Betten, noch bevor sie zum Schwert greifen konnten. Nur acht sollen entkommen sein - durch Selbstmord.
Die Aktion war von langer Hand geplant und vorbereitet. Philipp hatte die Inquisition auf seiner Seite und die Theologische Fakultät der Pariser Universität. Seine ihm nächststehenden Helfershelfer waren der uns wohlbekannte Minister Nogaret und der königliche Beichtvater Guillaume Imbert, der Inquisitor Frankreichs.
Ausgeschlossene vom Orden, Bestochene und sonstige Kreaturen hatten für die Herren belastendes Material gesammelt, und sofort nach Arretierung der Templer machte ein in Paris publiziertes Manifest deren "Verbrechen" bekannt.
Schon das Schmierenbühnenpathos des Verhaftungsbefehls spricht für sich: "Ein trauriges Ereignis, wert der Verurteilung und Verachtung, an das zu denken sogar schon schrecklich ist; der Versuch es zu verstehen, ruft Schauder hervor; eine schändliche Erscheinung, die jegliche Verdammung erfordert, ein widerwärtiger Akt, eine schreckliche Gemeinheit, in Wahrheit unmenschlich, ja schlimmer noch, jenseits der Grenzen aller Menschlichkeit, wurde uns bekannt, dank der Mitteilungen vertrauenswürdiger Menschen, und rief bei uns tiefe Verwunderung hervor, zwang uns zu zittern vor echtem Entsetzen."
Selbstverständlich ist diese ganze, im wesentlichen durch und durch verlogene Aktion nur mit Billigung des Papstes möglich und wohl oder übel dieser mit einem König einverstanden gewesen, dem er die Papstwürde verdankte.
Mittlerweile hatte Benedikt XI. (1303-1304) regiert, acht Monate bloß, dann starb er an einer akuten Dysenterie, vielleicht aber auch, wie früher weithin vermutet und behauptet, an Gift. Nach fast einjähriger Vakanz jedenfalls voller Debatten und Intrigen der erbittert streitenden Kardinäle folgte mit genauer Zweidrittelmehrheit der Erzbischof von Bordeaux, Bertrand de Got, als Clemens V. (1305-1314), ein Franzose adliger Herkunft; sein Bruder Bérard waltete als Erzbischof von Lyon.
Man hat diese Wahl - wegen des nun beginnenden avignonesischen Exils - "wohl die folgenreichste der ganzen Papstgeschichte" genannt (Gelmi), was übertrieben ist. Denn leider gab es sehr viele und folgenreiche solcher Wahlen bis ins 20. Jahrhundert hinein, wo beispielsweise Achille Ratti, Pius XI., sämtliche faschistischen Regimes mitbegründet und gefördert hat.
Immerhin, Bertrand de Gots Erwählung war von großer und übler Bedeutung; von übler Vorbedeutung schon für die Zeitgenossen ein Unglücksfall bei der äußerst kostspieligen Krönungsfeier am 14. November 1305 in Lyon. Als nämlich unter dem Andrang der Schaulustigen eine alte Mauer zusammenbrach, wurde der das Papstpferd führende Herzog der Bretagne erschlagen, Clemens selbst, seinen Kopfschmuck verlierend, aus dem Sattel geschleudert und leicht verletzt.
Bertrand de Got war ein Protege des Hofes, ein Geschöpf des Königs. Offenbar von ihm gekauft, hatte er Philipp eine Reihe wichtiger Zusagen gemacht, ihm angeblich sogar den eigenen Bruder und zwei seiner Neffen als Geiseln überlassen. Ganz offen sagte man auch, die schöne Gräfin von Périgord, Brunisende, Tochter des Grafen von Foix, sei seine Geliebte gewesen.
Jedenfalls war der neue Pontifex eine höchst labile, leicht beeinflußbare, um nicht zu sagen oft schier haltlose, auch immer wieder Krankheitsanfällen ausgesetzte Person, die zudem irritierende Züge zu Zauberei und Beschwörungswesen zeigte.
Als hervorstechende Eigenschaften aber nennt Johannes Haller einen Familiensinn, "der alles übertraf, was man seit Menschengedenken bei Päpsten erlebt hatte, und eine ebenso ungewöhnliche Habgier. Er war gewissenlos, und das nicht nur aus Schwäche: ihm fehlte das Gefühl für Recht und Unrecht. Dante hat ihn mit zwei Worten treffend gekennzeichnet: … ein Hirte, der Gesetz und Recht nicht kennt. Das hat seine annähernd neunjährige Regierung immer aufs neue bewiesen."

Nicht nur für Verwandte, auch für seine Günstlinge beutete der Papst die Kirche rücksichtslos aus. Greifen wir den Florentiner Bankier Berto de'Frescobaldi heraus. Vier seiner Söhne waren Geistliche, einer davon, Giovanni, Domherr in Florenz und selbstverständlich wohlversehen mit heimischen Pfründen.
Er war Kanonikus von Salisbury und Domherr in Chicester, und natürlich auch dort nicht bloß für Gotteslohn. Als ihm aber Clemens noch eine Präbende in Hauteworth gewährte und der Bischof von Salisbury ihre Übertragung versagte, exkommunizierte ihn der Papst kurzerhand, denn gewiß war ihm ein italienischer Bankier wichtiger als ein britischer Prälat.
An Pfründen und Anwartschaften belieh Clemens einmal in einem einzigen Jahr das Zwanzigfache dessen, was selbst Papst Bonifaz genehmigt hatte. Daß ein solcher Mann nicht zuletzt, sondern von Anfang an auch an sich denkt, bedarf keines Wortes, doch vielleicht wieder eines Beispiels. Als Clemens gleich nach seiner Konsekration von Lyon gen Bordeaux zog, plünderten er und Gefolge die unterwegs besuchten Kirchen so gründlich, daß nach ihrem Weggang von Bourges, heißt es, Erzbischof Aegidius, um überhaupt existieren zu können, täglich bei seinen Domherren seine Ration Lebensmittel holen mußte.
Nun war die Kirche nicht arm, hatte sie immer aus der Christenheit herausgeholt, was herauszuholen war. Ehe Clemens etwa den päpstlichen Schatz von Perugia nach Südfrankreich auf die Reise gehen ließ, auf der ihn dann in Lucca Uguccione della Faggiuola raubte, hatte man gewissenhaft Inventur gemacht und ein Verzeichnis der Gegenstände von höchstem Wert aufgestellt, das im Druck 144 große Quartseiten füllte - und war doch nur ein winziger Teil aus einem ungeheueren Gesamtvermögen, das freilich immer wieder ausgegeben werden mußte. Zur Erfüllung hehrster Aufgaben allemal, für die heilige Kirche, für heilige Kriege, die heilige Inquisition, für Kreuzzüge, ob die nun stattfanden oder nicht.
Ein Vermögen, das dann auch, war es ausgegeben, wieder hereingebracht werden mußte, auf die allerunterschiedlichste Weise, was oft scharfer Überlegungen, diffizilster Kalkulationen bedurfte. So veranschlagte Clemens für einen von den Johannitern vorbereiteten Kreuzzug in einer Ablaßbulle vom 11. August 1308 u.a.: für 24 Denare am Karfreitag 24 Jahre Ablaß; für 12 Denare an sonstigen Freitagen 12 Jahre Ablaß; für 6 Denare an den übrigen Tagen 6 Jahre Ablaß. Gebe aber einer alles auf einmal, so werde der Ablaß der Gabe entsprechen. Ja, die Kirche ließ ihrer nicht spotten. War man großzügig, war es auch sie.
Auch der Papst gab viel, opferte viel, vor allem dem König. Und hing von ihm um so mehr ab, als er seit 1309, seinem Drängen gehorchend, in Avignon residierte, womit er die siebzigjährige "Babylonische Gefangenschaft" der Päpste eröffnet (1309-1377), eine Epoche von großer Verrufenheit, geprägt durch Luxus, Nepotismus, Korruption, durch Anhäufung kaum übersehbarer Schätze und ihrer Verschleuderung.
Insbesondere hat Clemens V. an Geldgier und Verwandtenbegünstigung die meisten Päpste vor ihm, auch seinen Vorgänger Bonifaz, weit überboten, Dante ihn geradezu als ärgsten aller Simonisten gebrandmarkt. Nicht genug, ein englischer Benediktiner fragte sich ganz offen, "ob es nicht besser wäre, gar keinen Papst, statt eines so nutzlosen und lästigen zu haben".
Dem König fügte sich Clemens immer wieder. Als er, noch im Jahr seiner Papstwahl, zehn Kardinäle berief, waren darunter neun Franzosen (und vier seiner Neffen)! Insgesamt aber machte er fünf Verwandte zu Kardinälen, viele andere zu Bischöfen. Auch im Kirchenstaat wies er seinen Vettern und Neffen einträgliche Ämter zu, für die jene lediglich das Geld einstrichen, ohne sich weiter blicken zu lassen.
Immer wieder kam er dem wachsam-berechnenden, insistierenden, ihm weit überlegenen Regenten entgegen, auch beim Templerprozeß. Zwar zweimal enthob er die gegen die Ritter vorgehenden Inquisitoren aller Befugnisse, aber zweimal gab er Philipp auch wieder nach und ließ die Blutrichter erneut prozessieren.
Die Bezichtigungen reichten vom Glaubensabfall und Götzendienst bis zu obszönen Riten, zu

Sodomie. Das Volk von Paris, denkschwach wie allerwärts die Massen, putschten noch am Tag der Templerarretierung Mönche in den königlichen Gärten auf, und in den Prozessen wurde all dies detailliert von Zeugen ausgebreitet und die Selbstbezichtigung der Opfer protokolliert. Allerdings hatte der Staatssiegelbewahrer, der Bischof von Auxerre, ein durchaus königstreuer Mann, angesichts der Ungeheuerlichkeit des Vorgangs sich strikt widersetzt, den Befehl zu besiegeln, und nach neuntägigem Kampf sein Amt niedergelegt.
Ein Abgrund an fingierter Verworfenheit wurde sichtbar, eine Brutstätte der Blasphemie und abscheulichster Laster. Die lateinische Anklageschrift umfaßt nicht weniger als 127 Artikel. Man zieh darin die Templer, sie glaubten nicht an Gott, sie träten auf das Kreuz "und spuckten in Sein mildes Antlitz". Statt ihn beteten sie einen Götzen an, "eine alte, einbalsamierte Menschenhaut in einem glänzenden Tuch" mit "Karfunkelaugen, die leuchteten wie die Helle des Himmels".
Dieser Abgott trug "den halben Bart im Gesicht und die andere Hälfte am Hintern". Gesalbt wurde das Idol mit Fett, das man vom Kind eines Templers und einer Jungfrau genommen, dann im Feuer gekocht und gebraten hatte. Auch soll jeder dem Teufelskult besonders verfallene Ritter nach seinem Tod verbrannt und die Asche von neuen Templern gegessen worden sein - "und um so fester hielten diese an ihrem Glauben und ihrem Götzendienst, und ganz und gar verachteten sie den wahren Leib unseres Herrn Jesus Christus". Dazu kamen weitere Anklagen, des Hochverrats etwa oder der Homosexualität.
Sie war schon, hieß es, bei der Ordensaufnahme, bei der man - das angebliche Templergeheimnis - auch das Kreuzbespucken, das Küssen des nackten Hinterns oder anderer "Öffnungen" praktizierte, empfohlen worden und von allem noch weitaus am wahrscheinlichsten.
Die Templer wurden durch den Strang gefoltert, durch Spanische Stiefel, man ließ manche monatelang halbnackt bei Wasser und Brot im Kerker liegen, zersplitterte ihnen die Finger, brannte Feuer unter ihren Fußsohlen, daß später die Knochen der Fersen abfielen, man schlug ihnen die Zähne ein, hängte sie an den Geschlechtsteilen auf. Viele starben noch während der Tortur (bei den, wie es so schön hieß, "Befragungen") in ganz Frankreich etwa 500.
So klagten sich schließlich 123 Ritter der inkriminierten Verbrechen an. 36 aber, wahrscheinlich der Spitzengruppe zugehörig, starben, ohne den Mund geöffnet zu haben. Und weil 54 Templer beim Prozeß in Paris ihre ersten Aussagen widerriefen, wurden sie als Wortbrüchige und rückfällige "Ketzer" am 12. Mai 1310 an der Porte Saint-Antoine, einem Stadttor, auf dem Scheiterhaufen verbrannt.
Als die Henker sich mit Fackeln bereits dem Holz näherten, widerstanden sie sowohl einem letzten Bestechungsversuch des Königs, der allen Gnade und Freiheit versprach, die nicht "verstockt" blieben, wie den Tränen ihrer Verwandten - und noch im qualvollen Sterben beteuerten sie ihre Unschuld.
Schon drei Tage nach der spektakulären Polizeiaktion gegen den Orden hatte König Philipp die Fürsten ersucht, seinem Beispiel zu folgen und die beschuldigten Ritter ebenfalls hinter Schloß und Riegel zu setzen. Aber ringsum bezweifelten die Großen die jenen zur Last gelegten Taten. Und im Dezember 1307 bat Eduard von England brieflich die Könige von Aragón, Kastilien, Portugal und Sizilien, ihre Ohren der Verleumdung zu verschließen und von all den Vorwürfen nicht das kleinste Wort zu glauben.
In diesem Sinn wandte er sich auch an den Papst selbst, dessen Bulle "Pastoralis praeeminentiae" vom 22. November 1307 das Vorgehen Philipps verteidigte und alle christlichen Staatsmänner Europas anwies, auch ihrerseits die Templer festzunehmen.
Zwar lehnte Clemens im Sommer 1308 eine Verurteilung des Ordens wieder ab, machte jedoch dem König immer mehr Konzessionen, und bei den im folgenden Jahr verstärkt fortgesetzten Verhören wurde auch wieder und weiter gefoltert. Und es war der Papst, der die Anwendung der Folter ausdrücklich angemahnt hat.

In England konnten die Inquisitoren ihren Opfern keine Geständnisse abzwingen, da die Gesetze des Landes die Folter verboten. Daher drang Clemens am 6. August 1310 in einem Schreiben an Eduard auf den Gebrauch der Tortur - und bot dem Monarchen für ein Entgegenkommen den Nachlaß seiner Sünden an! Auch die englischen Bischöfe bearbeitete der Papst entsprechend. Also befahl König Eduard wiederholt, das "Kirchengesetz" anzuwenden; zuletzt benutzte er sogar mehrmals das damit identische Wort "Folter", betonte aber stets, was er tue, geschehe aus Ehrfurcht vor dem Heiligen Stuhl.
Auch anderwärts, in Aragonien etwa, war das päpstlich so erwünschte Schinden untersagt. Die Inquisitoren hatten daher dieselben Probleme wie in England. Deshalb verfügte der Heilige Vater im März 1311, die Angeklagten auf der Iberischen Halbinsel durch Beamte der Kirche zu foltern, und erbat den Beistand König Jakobs, habe das Verfahren bisher doch nur zu "schwerem Verdacht" geführt. Was den Großmeister der Templer betrifft, hatte ihn Papst Clemens bereits vor Ausbruch der Verfolgung in seine Nähe zitiert.
Jacques de Molay, seit 1265 Ordensmitglied, seit 1275 im lateinischen Osten und dort 1293 als Nachfolger des in Akkon gefallenen Großmeisters Guillaume de Beaujeu auf Zypern gewählt, war Anfang 1307 mit einem Heer türkischer Reiter in Frankreich eingezogen, mit einer Menge Sklaven, mit 150.000 Goldgulden im Gepäck sowie unzähligen großen tourischen Silbermünzen - die Last von zwölf starken Pferden.
Er hatte noch die Verhaftung der Templer durch den König zu hindern gesucht, gestand aber selbst am 24. Oktober alle möglichen Vergehen zu, von häretisch-blasphemischen bis zu homosexuellen, widerrief jedoch und wollte nur vor dem Papst als seinem Richter aussagen.
Nicht genug. Unter dem Druck des königlichen Beichtvaters, des Inquisitors Imbert, unterrichtete er brieflich die Ordensmitglieder von seinem Schuldeingeständnis und appellierte an sie, sich gleichfalls schuldig zu bekennen.
Die Protokollaussagen vermerken dazu: "Der Beschuldigte erklärt unter Eid, daß gegen ihn keine Drohungen und keine Gewalt angewandt wurden." Freilich nur eine der stereotypen Lügen des Inquisitionsgerichts. Viel später fand man in einem Brief des greisen Großmeisters an seine Freunde die Mitteilung, man habe ihm während der Folter in den Mauern der Inquisition "die Haut vom Rücken, vom Bauch und von den Beinen abgerissen".
Am 16. Oktober 1311 trat das Konzil von Vienne zusammen, am 3. April des nächsten Jahres ließ der Papst die Aufhebungsbulle des Templerordens "Vox in Excelso" verlesen und gab in der Schlußsitzung am 6. Mai 1312 durch die Bulle "Ad providam" die Übertragung des Templerbesitzes an die Johanniter bekannt, erklärend, daß "fürderhin bei Strafe der Exkommunikation der Name des Templerordens nicht mehr erwähnt werden soll, daß niemand in ihre Reihen eintreten, daß niemand mehr ihr Gewand tragen wird".
König Philipp aber hatte schon während des Prozesses ihre gesamten Einkünfte kassiert, auch alles in den Banken angehäufte Geld, den Kirchenschmuck, die beweglichen Güter sowie 5 Millionen Francs für Gefängnis- und Folterkosten, wofür dann sein Sohn Ludwig noch einmal 1.500.000 Francs verlangte.
Manche Templer beendeten ihr Leben als Bettler, andere, die "Rückfälligen", auf dem Scheiterhaufen, wieder andere in den Kasematten der Inquisition. Dort saßen sieben Jahre lang auch der Großmeister und einige der letzten Würdenträger des Ordens und wurden durch drei Kardinäle als Vertreter des Papstes zu immerwährendem Gefängnis verdammt. Zwei von ihnen schwiegen und kamen nach lebenslanger Haft im Kerker um. Zwei aber, der Großmeister Jacques de Molay und der Meister der Normandie, Geoffroy de Charney, protestierten, in Spottgewänder gesteckt, sogleich nach der Urteilsverlesung.
Sie bekannten sich schuldig nur an ihren Ordensbrüdern, die sie durch ein erpreßtes unwahres Geständnis ins Unglück gestürzt, doch unschuldig als "Ketzer", und wurden als "erneut in die Häresie verfallene" Verbrecher sofort am nächsten Morgen auf einer kleinen Seineinsel ver-

brannt.
König Philipp genoß den Staatsakt aus einem Fenster des benachbarten Schlosses - und verunglückte 1314 tödlich durch einen Jagdunfall, nachdem im gleichen Jahr schon Nogaret und der Papst verstorben waren.<<
Der französische Historiker Jules Michelet (1798-1874) schrieb später über die dramatischen Auswirkungen der Inquisition (x122/150): >>Das Ende des Templerprozesses war der Anfang von 20 anderen, ja, die ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts sind überhaupt nichts anderes gewesen als ein einziger langer Prozeß.
Es gab eine ganze Epidemie von Verbrechen, gräßlicher Hinrichtungen, die selbst wieder Verbrechen darstellten und neue hervorriefen. Die Richter hatten sich an große, beunruhigende, fürchterliche Prozesse gewöhnt, und die Bevölkerung lernte die Richter vor allen anderen respektieren, der Bürger hielt seine Söhne an, vor dem Herrn Richter die Mütze abzunehmen ...
Die Anzeigen kamen in Menge über alle Arten von Verbrechen, und auf den Richtertischen häuften sich die Zeugnisse: ... Amulette, Kröten, schwarze Katzen, Wachsbilder von Nadeln durchstochen. ... Aber je mehr man verbrannte, desto mehr kamen nach. Die Dämonologie wurde zur Wissenschaft gemacht, man wollte die Teufelsgeschlechter nach Namen, Temperamenten und Berufen erkennen - um sie sich dienstbar zu machen. ...<<

**Die spanische Inquisition**
Papst Sixtus IV. (Papst von 1471-1484, ehemaliger Franziskanergeneral) entsprach der Bitte des spanischen Königspaares und erlaubte im Jahre 1478 die Einführung der Inquisition.
In Spanien richtete sich die Inquisition zunächst vor allem gegen Ketzer und andere Feinde der katholischen Kirche sowie gegen konvertierte Mauren und die zum Christentum konvertierten Juden (Conversos). Die Inquisition entwickelte sich später jedoch auch zu einem wichtigen staatlichen Machtinstrument gegen den spanischen Adel und die Bevölkerung, um die Autorität der absolutistischen Monarchie zu stärken und Rechtsreformen durchzusetzen. Die gefürchtete spanische Inquisition wurde erst 1834 aufgehoben.
Ein spanischer Zeitzeuge berichtete später über die Inquisition (x255/172): >>Höre, wie die Inquisitoren in ihren Gerichten verfahren: Hauptsächlich beobachten sie reiche Leute, gelehrte Männer und solche, die in Ehren und Macht zu steigen beginnen. Diese drei Arten von Menschen sind ihnen höchst mißliebig.
Denn das Vermögen der Reichen begehren sie einzuziehen; die Gelehrten werden verfolgt aus Furcht, daß vielleicht einige Ehrlichere unter ihnen sich befinden möchten, die, nachdem sie zur Erkenntnis der Wahrheit gelangt wären, die Künste jener anderen offenkundig machten; die der dritten Klasse suchten sie zu hemmen aus Angst, falls diese zur höchsten Ehrenstufe gelangten, von ihnen bei irgendwelchem Anlaß unterdrückt zu werden.<<
Im Jahre 1481 wurden im Rahmen der spanischen Inquisition die ersten Massenhinrichtungen durchgeführt.
Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 86 berichtete später über die Inquisition der Kirche (x924/…): >>**Die spanische Inquisition**
Besonders gefürchtet war die spanische Inquisition. Sie unterstand zwar nicht dem Papst, doch bei ihrer Gründung, wie könnte es anders sein, hatte die Kirche ihre Hand im Spiel. Die "spanischen Könige" Ferdinand und Isabella, die Spanien durch ihre Heirat 1469 vereinigt hatten, wollten die kanonischen Gesetze der römischen Kirche nicht unbegrenzt für ihr Land übernehmen. Die Inquisition war bis dahin, zum Ärger der Päpste, in Spanien nicht mit allzu großem Eifer tätig.
Als Isabella 1477 nach Sevilla kam, versuchte der Dominikanerpater Alonso de Hojeda sie davon zu überzeugen, daß die Nachfahren der "conversos", der zum Christentum übergetrete-

nen Juden, heimlich jüdische Riten pflegten. Isabella winkte ab. "Als Isabella die Stadt verlassen hatte, gab Hojeda jedoch nicht auf, sondern belieferte den Hof mit Beweisen darüber, daß die conversos geheime nächtliche Zusammenkünfte hielten und dabei den christlichen Glauben verhöhnten. Das könne auch staatspolitisch nicht ohne Bedeutung sein, zumal viele conversos in hohen Staatsämtern säßen ...
Nun horchte Isabella doch auf und setzte eine Kommission ein, der auch Hojeda angehörte und die auch tatsächlich zu dem Ergebnis kam, die Ketzerei habe in Sevilla schreckenerregende Ausmaße angenommen. Auch Thomas de Torquemada, Dominikanerprior von Segovia und Beichtvater der Königin, stimmte diesem Befund zu."
(Wie die Methoden gleich bleiben: Eine Kommission über angebliche ketzerische Umtriebe einzusetzen, in der dann die Ketzerjäger selbst als angebliche "Sachverständige" das große Wort führen - das gelang den Kirchen noch 1996 im Deutschen Bundestag).
Die massive "Nachhilfe" der "Hunde des Herrn" führte schnurstracks zum Beginn der spanischen Inquisition, denn Ferdinand und Isabella beantragten beim Papst nun eine Bulle: Er solle die Einrichtung einer Inquisitionsbehörde in Kastilien genehmigen, die allerdings eng mit dem spanischen Staat verbunden sein sollte - der auch die Kosten der Inquisition trug, die er jedoch durch die Konfiskation der immensen Ketzervermögen (reiche Conversos wurden grundsätzlich immer als erste verdächtigt) leicht wieder hereinholen konnte.
Torquemada wurde schnell der am meisten berüchtigte Großinquisitor, der 10.220 Menschen auf den Scheiterhaufen und 97.371 auf die Galeeren schicken ließ.
In der Anfangszeit stieß der neue Terror der Inquisition noch auf Widerstand - nicht nur von den direkt betroffenen Nachkommen der Juden oder Mauren, sondern auch von den Altchristen, die "über den Verdacht judaistischer Ketzerei erhaben waren. ... 1484 schloß der Magistrat von Teruel den Inquisitoren ... die Tore. Darauf verfielen die Stadtväter der Exkommunikation, die ganze Stadt dem Kirchenbann. Ja, die Inquisition erklärte aus der Fülle ihrer Machtvollkommenheit heraus, die bei Bedarf anscheinend auch weltliche Angelegenheiten mit umfaßte, daß der Magistrat abgesetzt und seine Ämter durch König Ferdinand neu zu besetzen seien."
Der König schickte schließlich Truppen, die Stadt unterwarf sich. In einem letzten verzweifelten Aufflammen des Widerstandes entschlossen sich hochgestellte conversos Aragoniens, den Inquisitor Pedro Arbúes umbringen zu lassen. Die Bluttat geschah am 16. September 1485 in der Kathedrale von Zaragoza - was die Kirche dazu veranlasste, den blutrünstigen Inquisitor Arbúes zunächst selig und 1867 gar heilig zu sprechen (das besorgte der seinerseits erst kürzlich von Papst Johannes Paul II. selig gesprochene antisemitische Papst Pius IX.).
Die Folge der Bluttat war eine blutige Rache der Inquisition und die völlige Unterwerfung Aragoniens unter die Herrschaft Ferdinands. Dieser begann zu erkennen, wie zahlreiche Herrscher vor und nach ihm, daß die Inquisition ein Instrument sein kann, "das - richtig gehandhabt - sehr wohl auch der Festigung ihres eigenen Einflusses, ihrer eigenen Machtposition dienen konnte". …<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über das Ketzergericht "Autodafé" (x802/169-170): >>Autodafé ("Glaubenshandlung, Glaubensgericht"), die feierliche Vollstreckung der von der spanischen Inquisition wegen Ketzerei erlassenen Straferkenntnisse. Zunächst bezeichnete Autodafé nur die öffentliche, feierliche Vorlesung des Urteils, dessen unmittelbare Folge jedoch immer die Vollstreckung war.
Oft verschob man nach beendigter Untersuchung jene feierliche Urteilsverkündigung, um an einem hohen Festtag den Triumph der Kirche durch gleichzeitiges Abtun einer größeren Zahl von Opfern zu verherrlichen. Das Volk strömte dazu in Massen herbei, da schon das Zuschauen für verdienstlich galt, und selbst die vornehmsten Männer suchten eine Ehre darin, dabei als Schergen des heiligen Gerichts zu figurieren. Auch der König pflegte zur Erhöhung der

Feierlichkeit mit dem ganzen Hof zugegen zu sein.
In Prozession führte man die zum Tod verurteilten Ketzer, welche barfuß gingen und mit dem Sanbenito (Armesünderhemd) und einer spitzen Mütze angetan waren, und hinter denen die Bildnisse entflohener und in Särgen die Leichname verstorbener Angeklagten hergetragen wurden, zur Kirche, wo die Verurteilten mit ausgelöschter Kerze in der Hand vor einem Kruzifix aufgestellt wurden, um ihr Urteil zu vernehmen.
Darauf wurden sie dem weltlichen Richter überliefert und gefesselt in den Kerker zurückgebracht, um von da zum Richtplatz geführt zu werden. Widerriefen sie schließlich noch ihre Ketzerei, so wurden sie vorher erdrosselt, im entgegengesetzten Fall aber lebendig verbrannt und mit ihnen die Bildnisse und Gebeine der entflohenen oder verstorbenen Angeklagten.
Seit 1481 waren diese Massenhinrichtungen im Schwange, und eines der glänzendsten Autodafés war das, welches noch 1680 unter Karl II. zu Madrid stattfand. Während des 18. Jahrhunderts kamen die Autodafés in Abnahme. Der Unterschied des späteren Verfahrens von dem früheren bestand darin, daß man die Hinrichtungen in der Regel im Inquisitionsgebäude vollzog. In Spanien allein sind von 1481 bis 1808, den 1834 veröffentlichten Berichten zufolge, 34.658 Menschen öffentlich oder im geheimen hingerichtet, 288.214 zu lebenslänglichem Gefängnis oder zu den Galeeren verurteilt worden.<<
Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 86 berichtete später über die Inquisition der Kirche (x924/…): >>**Das Ziel: den Menschen Furcht einflößen**
Wenn Folter und Tod auch zum "Tagesgeschäft" der Inquisition gehörten, so war doch ihr Hauptziel nicht die physische Vernichtung der Ketzer, sondern die Ausrottung der Ketzerei schlechthin. Um dieses Ziel zu erreichen, tat die Kirche alles, um ein Klima der Einschüchterung zu schaffen. Ein spanischer Inquisitor erklärte es 1578 einem Kollegen so: "Wir müssen uns daran erinnern, daß die Verfahren und Exekutionen nicht in erster Linie dazu dienen, die Seelen der Angeklagten zu erretten, sondern vor allem dazu, das Gemeinwohl zu fördern und den Leuten die Furcht einzuflößen."
Was er damit meinte, wird deutlich, wenn man sich die von der Inquisition verhängten Strafen ansieht. Verschiedene Berechnungen über Opferzahlen weisen übereinstimmend darauf hin, daß auf jeden zum Tode verurteilten "Ketzer" etwa zehn weitere kamen, die zu anderen Strafen verurteilt wurden.
Hierzu gehörte die Kerkerstrafe, unter den damaligen Umständen nichts anderes als ein verzögertes Todesurteil. Oder der Verurteilte mußte eine mehrjährige Wallfahrt, etwa nach Santiago de Compostela, machen - für einen älteren Mann auch eine Art Todesurteil; bei jüngeren Delinquenten nicht selten ein Todesurteil für ihre Familie - denn diese stand nun ohne Ernährer da. Der Einschüchterungscharakter der Inquisition kommt jedoch auch bei den Strafen, die bei "leichteren Vergehen", verhängt wurden, zum Ausdruck, etwa bei der regelmäßigen Geißelung:
"Der Ketzer ... mußte jeden Sonntag entblößt ... und mit einer Rute in der Hand in der Kirche erscheinen. An einer bestimmten Stelle der Messe pflegte der Priester ihn dann vor der versammelten Gemeinde der Gläubigen voller Inbrunst auszupeitschen ... Damit war die Strafe jedoch noch nicht abgegolten. Jeden ersten Sonntag im Monat wurde der Büßer genötigt, alle Häuser aufzusuchen, in denen er sich jemals mit anderen Ketzern getroffen hatte, und in jedem Haus wurde er aufs Neue gezüchtigt.
Darüber hinaus mußte er an Festtagen jede feierliche Prozession durch den Ort begleiten, wobei er wiederum gegeißelt wurde. Diese Tortur mußte das Opfer für den Rest seines Lebens über sich ergehen lassen - es sei denn, der Inquisitor ... erinnerte sich seiner beim nächsten Besuch und begnadigte ihn." "Das war nicht der Gott der Liebe und des Erbarmens, der hier auftrat", kommentiert Bernd Rill, "das war der rächende Jehova des Alten Testaments".
Eine ähnlich demoralisierende und terrorisierende Wirkung - sowohl auf den Verurteilten

selbst wie auf seine Umgebung - übten große safrangelbe Kreuze aus, die lebenslang, gleich ob im Haus oder außerhalb, hinten und vorne auf der Kleidung getragen werden mußten. "So war der Büßer ständig der gesellschaftlichen Verachtung ausgesetzt, der Erniedrigung und dem Spott, manchmal auch körperlicher Gewalt. Menschen, die durch diese Kreuze stigmatisiert waren, wurden von ihren Mitmenschen geschnitten; niemand wagte es, Geschäfte welcher Art auch immer mit ihnen zu machen. Für unverheiratete junge Frauen wurde es unmöglich, einen Ehemann zu finden." Ketzerischen Ärzten war es verboten, ihren Beruf weiter auszuüben.

Solche "leichteren" Strafen wurden mit Vorliebe bei Verdächtigen eingesetzt, die sich entweder selbst angezeigt hatten oder die ihre "Gedankenverbrechen" ohne großen Widerstand bekannt hatten. Kann man sich eine perfidere soziale Kontrolle vorstellen als eine lebenslange Kennzeichnung? So versuchte man auf der einen Seite zu verhindern, daß der Überführte jemals wieder auf "falsche" Gedanken kam.

Zum anderen wurde allen Mitbürgern auf brutale Weise klargemacht, daß sich derlei Ausflüge in nichtkirchliche Gedankenwelten nicht lohnten. Durch solche und ähnliche Maßnahmen erreichte die Kirche, daß eine breite Sympathie der Bevölkerung für die Ketzer wie im Südfrankreich für die Katharer nicht wieder aufkommen konnte. Im Gegenteil: "Der Geist der Zeit war unduldsam geworden", so Bernd Rill. "Waren die Albigenser ... noch von ihren Mitbürgern gedeckt worden, so standen breite Volksmassen nunmehr eindeutig auf der Seite der Inquisition."

Dies erschien den meisten schon aus purem Selbsterhaltungstrieb geboten. Denn es wimmelte überall in Europa von Spitzeln und Denunzianten. "Familiares", "Vertraute", hießen diese "informellen Mitarbeiter" der Inquisition, die sich aus den verschiedensten Schichten der Gesellschaft rekrutierten.

Auch dem Pfarrgeistlichen, der "in den ländlichen Gebieten die Rolle des Spürhundes" ausübte, standen "zwei Gehilfen aus der Laienwelt zur Seite". Als Grund, um in die Mühle der Inquisition zu geraten, reichte eine Beschuldigung, "die eine Person gegen eine andere erhob wegen der Zugehörigkeit zu einer Sekte bzw. Sympathie oder Hilfe für einen Ketzer".

**Wenn der Inquisitor kommt**

Doch es sollte nichts dem Zufall überlassen werden. Damit der Verfolgungseifer des inquisitorischen "Bodenpersonals" nicht durch Trägheit und Routine allzu sehr erschlaffte, trat in regelmäßigen Abständen der Chef selbst in Aktion: Der Besuch des Inquisitors wurde angekündigt. Gleich nach seinem Eintreffen versammelte er die Gemeinde in der Kirche und erläuterte in der Predigt "die Unterscheidungsmerkmale der verschiedenen Häresien, die Kennzeichen, an denen man die Ketzer erkennen könne, die Schliche, auf die sie sich einließen, um die Wachsamkeit der Verfolger einzuschläfern, und schließlich die Formen und Methoden der Meldung bzw. Anzeige".

Wie sich die Bilder trotz aller Veränderungen gleich bleiben: Wer schon einmal den Vortrag eines "Sektenbeauftragten" in einem kleinen Dorf mit erlebt hat, zu dem die aktiven Kirchgänger in der Regel vollzählig angetreten sind, um alles über die "gefährlichen Irrlehren" unserer Tage zu erfahren, wer die Stimmung zwischen sensationsbegieriger Erwartung und aggressiver Verteidigungshaltung gespürt hat, der weiß, was gemeint ist.

Das Klima bei der Ankunft des Inquisitors dürfte im Mittelalter jedoch noch wesentlich gespannter gewesen sein, saßen doch gezwungenermaßen auch die noch nicht "enttarnten" oder vermeintlichen Ketzer mit in den harten Kirchenbänken.

Den Gläubigen wurde zur Auflage gemacht, binnen einer festgelegten Zeit alle verdächtigen Personen beim Inquisitor anzuzeigen. Wer es nicht tat, obwohl er etwas "wußte", wurde selbst wie ein Ketzer behandelt. Man kann sich die Hysterie lebhaft vorstellen, die dieser kirchliche Gesinnungsterror verursachte.

Lieber selbst andere anzeigen, ehe ich angezeigt werde, hieß für viele die rettende Parole. "Der traurige Ruhm, der die Inquisition begleitete, schuf unter der Bevölkerung eine Atmosphäre des Schreckens, des Terrors und der Unsicherheit, die eine Welle von Denunziationen erzeugte, deren überwältigende Mehrheit Erfindungen oder törichte und lächerliche Verdächtigungen waren."
Die Hysterie führte auch dazu, daß sich, wie etwa in Spanien, Menschen selbst anzeigten, weil sie bei sich Züge der Ketzerei festgestellt zu haben meinten. Dabei hatten sie vielleicht nur geflucht oder aus Versehen an einem Fasttag Fleisch gegessen. Oder Familienmitglieder, Freunde, Nachbarn zeigten sich gegenseitig an.

**Es gibt kein Entrinnen**

Wer einmal in das Räderwerk der Verhöre gelangte, für den gab es kein Entrinnen mehr. Wollte er lebend herauskommen, so mußte er möglichst rasch etwas gestehen, sich auf keinen Fall "hartnäckig" zeigen. Doch der Preis für eine "leichtere" Strafe war immer, daß er auch andere anzeigen mußte. Die Spirale drehte sich.
Eine Verteidigung war unmöglich, denn die Anzeigen wurden grundsätzlich anonym behandelt. "Aussagen zu Gunsten des Angeklagten wurden jedoch nicht berücksichtigt, da man der Ansicht war, daß diese durch verwandtschaftliche Bande oder durch sonstige Abhängigkeiten des Zeugen vom Beschuldigten hervorgerufen worden waren. ... Persönliche Gegenüberstellungen der Anklagezeugen mit den Inhaftierten waren verboten."
Auch hier werden wir in der Gegenwart auf Parallelen stoßen: Argumente für eine des "Sektierertums" bezichtigte neue religiöse Bewegung werden von den Medien so gut wie nicht wahrgenommen. Die Betroffenen werden zu den Vorwürfen, und seien sie noch so abstrus, grundsätzlich nicht befragt. Und auch die Inquisitoren von heute lieben es, mit anonymen Geschichten von sogenannten "Aussteigern" Stimmung zu machen.
Auch heute noch bleiben sie über Jahre bei den gleichen Lügen, auch wenn diese längst widerlegt sind. Auch die Inquisitoren des Mittelalters bestanden "weiterhin auf den Beschuldigungen, selbst in solchen Fällen, wo sie sich als Verleumdungen und Erfindungen der Denunzianten herausgestellt hatten".
Die feierliche Hinrichtung, das "Autodafé" (wörtlich Akt des Glaubens), gibt es heute allerdings nicht mehr. Sie dauerte meist den ganzen Tag, mit mehreren Messen, mit der Verlesung langatmiger Urteile. Auch die nicht zur Hinrichtung Bestimmten mußten daran teilnehmen und erfuhren meist erst in letzter Minute, was genau auf sie zukommen würde. Am Ende dann die Hinrichtung - zum Scheiterhaufen Holz herbei tragen zu dürfen, galt als Auszeichnung und brachte einen gewissen Sündenablaß ein. "Während der Häretiker, je nach Windrichtung, erstickte oder langsam verbrannte, sangen die versammelten Katholiken" fromme Lieder, so Karlheinz Deschner.
Gibt es solches heute wirklich nicht mehr? Man muß es nur auf unsere Zeit übertragen. Wo versammeln sich heute Menschen, wenn es ein Großereignis zu bestaunen gilt? Das Fernsehen liefert es ihnen frei Haus. Heute ist es für nicht wenige Fernsehjournalisten und Talkmaster, bekannte wie weniger bekannte, eine große Ehre, in einer Reportage, einem Magazin oder einer Talkshow die gefährlichen "Sekten" so richtig vorzuführen.
Eine entsprechend hohe Einschaltquote ermöglicht einen perfekte Rufmord: Aus der ehemals öffentlichen Verbrennung - mit all den dabei entstehenden schmutzigen Rückständen - wird eine klinisch "saubere" öffentliche Hinrichtung durch die Massenmedien.
Doch wir greifen vor. Festzuhalten bleibt zur mittelalterlichen Inquisition noch, daß es aus ihr weder zeitlich noch räumlich ein Entrinnen gab. Auch ohne Computer und Datenübertragungsnetze wurden alle Informationen "akribisch festgehalten. So kam allmählich eine gigantische 'Datenbank' zusammen, die ständig durch Protokolle weiterer Befragungen ergänzt wurde. ... So konnte man die Verdächtigen auch noch mit Vergehen und Verbrechen konfron-

tieren, die sie dreißig oder vierzig Jahre zuvor begangen hatten - oder die ihnen damals in die Schuhe geschoben worden waren."
Durch die überstaatliche Organisation der Inquisition "gab es keinen Winkel im katholischen Europa mehr, in dem nicht die Scheiterhaufen rauchten, auf denen man vermeintliche oder wirkliche Ketzer verbrannte".
"Die Inquisition", so Henry Charles Lea, "stellte eine wirkliche überregionale Polizei dar ... Die Inquisition hatte einen langen Arm und ein unfehlbares Gedächtnis, so daß wir das geheime Grauen wohl verstehen können, das sie sowohl durch die Geheimhaltung ihrer Tätigkeit als auch durch ihre fast übernatürliche Wachsamkeit der Menschheit einflößte ...
Ein einziger glücklicher Fang, ein einziges durch die Folter erpreßtes Geständnis konnte die Spürhunde auf die Spur von Hunderten von Menschen bringen, die sich bis dahin in voller Sicherheit wähnten, und jedes neue Opfer erweiterte den Kreis der Denunzianten. So lebte der Ketzer beständig auf einem Vulkan, der ihn in jedem Augenblicke verschlingen konnte ... Für die menschliche Furcht war die päpstliche Inquisition fast allgegenwärtig, allwissend und allmächtig."<<

**Verfolgung von Hexen und Zauberern**

> Es ist ein überaus gerechtes Gesetz, daß die Zauberinnen getötet werden.
> *Martin Luther (1483-1546, deutscher Reformator und Liederdichter)*

In Toulouse wurden im Jahre 1275 nach Inquisitionsverfahren erstmalig Hexenverbrennungen durchgeführt. Diese Hinrichtungen von "Hexen" fanden bis 1793 statt.
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Verfolgung von angeblichen Hexen durch die Inquisition (x331/305-310): >>… Im 13. Jahrhundert, nach Leibniz das dümmste der Weltgeschichte, verbreitete auch der große "Ketzer-Jäger" Papst Gregor IX. das Aberwitzigste.
In seiner Bulle "Vox in Rama" vom 13. Juni 1233 berichtete er über den Teufelskult in Deutschland: "Wenn ein Neuling aufgenommen wird und zuerst in die Versammlung der Genannten eintritt, so erscheint ihm zuerst ein Frosch, den Einige eine Kröte nennen. Diesem geben sie einen schmachwürdigen Kuß auf den Hintern, andere auf das Maul und ziehen dabei die Zunge und den Speichel des Thieres in den Mund. Dasselbe erscheint zuweilen in natürlicher Größe, manchmal auch so groß wie eine Ente oder eine Gans; meistens jedoch nimmt es die Größe eines Backofens an."
Einige Zeit später, nachdem man auch getafelt, so belehrt der Statthalter Christi weiter die Welt, tritt "ein schwarzer Kater von der Größe eines mittelgroßen Hundes rückwärts mit emporgehobenem Schwänze hervor. Der Neuling küßt ihn auf den Hintern … und man ergibt sich ohne Rücksicht auf Verwandtschaft der greulichsten Unzucht. Sind mehr Männer als Weiber da, so befriedigen die Männer unter sich die schändliche Begierde; das Gleiche thun die Weiber unter sich."
Kein Wunder, spukt es auch im Kopf des Thomas von Aquin, des Heiligen und Kirchenlehrers, der als einer der größten Philisophen gilt, dessen "Summa theologiae", während des Trienter Konzils neben der Bibel auf dem Altar liegend, auch heute noch als "das tiefste, bestens geordnete und meist katholische Werk der kirchlichen Tradition" angesehen wird (Lexikon des Mittelalters, 1997).
Thomas, der u.a. an gewisse Teufels- und Zaubervorstellungen Augustins anknüpft, vertritt natürlich nicht nur den Satansglauben, sondern auch andere krude Behauptungen, vor allem die infolge seiner Autorität verhängnisvolle Lehre von der Teufelsbuhlschaft.
Steht doch in der "Summa" des Doctor ecclesiae, von dem Papst Leo XIII. noch im späten 19. Jahrhundert schreibt, "Der Sonne gleich hat er den Erdkreis mit dem Glänze seiner Lehre er-

füllt": "Wenn aus dem Beischlaf der Teufel mit Menschen Kinder geboren werden, so sind sie nicht entstanden aus dem Samen des Teufels oder des von ihm angenommenen menschlichen Leibes, sondern aus dem Samen, den der Teufel sich dazu von einem anderen Menschen verschafft hat. Derselbe Teufel, der sich als Weib mit einem Manne geschlechtlich vergeht, kann sich auch als Mann mit einem Weibe geschlechtlich vergehen."
(Bei der Übertragung der "Summa" ins Deutsche hat der Übersetzer, der Dominikaner Zeslaus Maria Schneider, diese Stelle schamvoll ausgelassen - in der Vorrede aber versichert, es liege der "ganze vollständige Text" vor.) Der große Kirchenlehrer polemisiert nun gegen jene, die behaupten, der Teufel- und Dämonenwahn sei nichts als Aberglaube Unwissender, da es gar keine Zauberei gebe, außer in der Einbildung des Volkes.
Und hatte selbst Gregor VII. gegenüber dem Dänenkönig Harald 1080 noch protestiert, alte Frauen und Priester als Verursacher von Krankheiten und Stürmen barbarisch umzubringen und derart den Zorn Gottes, der doch durch diese Katastrophen die Menschen strafe, nur zu vermehren, so lehrte jetzt Thomas, der "engelgleiche Doktor", die Dämonen würden wirklich existieren und mit "Gottes Zulassung" die phantastischsten Dinge vollbringen, zum Beispiel auch die Fortbewegung des menschlichen Körpers über große Distanzen. Befähige sie ja die Feinheit ihrer Natur, "vieles zu tun, was wir nicht vermögen, und daß es Leute gibt, die sie veranlassen das zu tun, die deshalb auch Schädlinge genannt werden."
Der überaus abergläubische, sich ständig von Zauberern und Zauberkunst, durch Assassinate mittels Wachsbildern und Gift bedroht fühlende Johann XXII. - er sprach Thomas heilig! - verdammt im früheren 14. Jahrhundert in zwei Bullen die Zauberei; dabei publiziert er in der Bulle "Super specula" einen "für ewige Zeiten geltenden Erlaß", wonach alle, die so verirrt seien, daß sie mit der Hölle ein Bündnis eingehen, ipso facto der Exkommunikation verfallen. Ferner sollen Vermögensbeschlagnahme sowie die übrigen "für Ketzer bestimmten Strafen von ihren zuständigen Richtern verhängt werden ..."
Ähnlich geht 1437 Eugen IV. gegen jene vor, die den Teufel anbeten, Verträge mit ihm abschließen, die mit magischen Tricks Krankheiten und Gewitter verursachen.
Entscheidend wurde, daß man die Hexerei allmählich von gewöhnlicher Magie unterschied und als "Ketzerei" ausgab, womit Zauberer und Hexen in die Hände der Inquisition gerieten und wie Häretiker behandelt worden sind. Der Teufelspakt allein machte noch keinen Zauberer, noch keine Hexe zum "Ketzer", zur "Ketzerin". Es mußte das Element des Terroristischen, Verschwörerischen, des sozusagen organisierten Verbrechens dazukommen. Deshalb machte die Kirche die Diener und Dienerinnen der Dämonen zu Soldaten, zur Armee des Teufels, zur "Synagoge Satans" mit kriminellen Zusammenkünften beim "Hexensabbat".
Bei diesen Treffen verehrten die Ruchlosen den Leibhaftigen, tanzten pervers, tafelten um Mitternacht, genossen Delikatessen, Kröten etwa, Herzen und Fleisch ungetaufter Kinder, bevor sie sich in wilder Orgie den Teufeln sowie einander hingaben. Der Vorwurf der Homosexualität wird in den Hexenprozessen … üblich.
Abschließend feierte man beim "Hexensabbat" eine "schwarze Messe", eine gotteslästerliche Nachäffung des christlichen Gottesdienstes, wobei Satan selbst zelebrierte, das heilige Kreuz bespuckte, mit Füßen trat. Diese und viele weitere Ausgeburten des Irrsinns, den unglücklichen Opfern in fürchterlichen Torturen eingegeben und herausgefoltert, vermittelten Klerus und Inquisitoren dem Kirchenvolk, und nun konnte man gegen die Hexen wie gegen "Ketzer" vorgehen und sie einzeln oder haufenweise verbrennen. …

**"Der Vorrang der Initiative lag zunächst bei der geistlichen Gerichtsbarkeit"**

Der erste christliche Kaiser, Konstantin I., der im 4. Jahrhundert einerseits selbst Eingeweideschauer und Astrologen befragt, der auch gesetzlich Heil- und Wetterzauber zugelassen hat, pönalisierte andererseits schon das Verabreichen von "Liebesbechern" mit Exil und Güterkonfiskation, ja, im Todesfall, mit dem Zerreißen durch wilde Tiere oder durch Kreuzigung.

Auch diskriminierte bereits Konstantin das früher erlaubte Wahrsagen. Und während der heidnische Kaiser Diokletian (284-305) Schadenszauberer zwar lebendig verbrennen, doch wohltätige Magier ungeschoren ließ, wurde seit Konstantins Sohn Konstantius II. (337-361) auf jede Magie, schwarze wie weiße, die Todesstrafe gesetzt.
Im Frühmittelalter hatte es anscheinend nur sehr vereinzelt Verfolgung und Hinrichtungen beziehungsweise Lynchjustiz von Zauberern und Hexen gegeben, so unter den Merowingern um 580 durch die grauenhafte fränkische Königin Fredegunde in Paris. Oder nach dem großen Viehsterben im Jahre 810. Ebenso bei dem jähen Tod König Arnulfs 899. Anno 1090 wurden bei Freising drei Erntezauberinnen, 1115 in Graz dreißig Frauen an einem Tag verbrannt.
Gewiß hat es in diesen frühen Jahrhunderten mehr Opfer christlichen Hexenwahnes gegeben als die Dürftigkeit der Überlieferung erkennen läßt. Zumal die meisten Fälle der Lynchjustiz, etwa im Alpenraum, in Skandinavien, offenbar nicht aktenkundig wurden. In Polen und der Ukraine kamen so nach einer Schätzung die Hälfte aller Opfer um.
Bemerkenswert, daß unter der Türkenherrschaft in Ungarn Hexereianklagen vor türkischen Gerichten nicht zugelassen und verhandelt worden sind. Wehrten sich doch auch Bischöfe und weltliche Obrigkeiten mitunter gegen die Verfolgungen, allmählich aber kooperierten Kirche und Staat auch gegen Zauberer und Hexen. …
Insgesamt aber hielt sich die profane Obrigkeit zurück, schaltete sich die weltliche Justiz, ausgenommen etwa Fälle von Schadenszauber, während des ganzen Mittelalters noch eher selten ein.
"Der Vorrang der Initiative lag zunächst bei der geistlichen Gerichtsbarkeit, besonders bei Inquisitoren" (Trusen). In ihre Kompetenz fiel ja die Hexerei, seit man alle möglichen Wahrsage- und Zauberkünste, die ganze schwarze Magie unter dem Begriff der Häresie subsumierte und den Teufelspakt, die Teufelsbuhlschaft, den Hexenflug und Hexensabbat, die rituelle Teufelsanbetung als Apostasie, satanische Gegenkirche, als bewußte Abkehr von Gott verstand.
Der Übergang von der Ketzer- zur Hexeninquisition vollzog sich im Laufe des 13. Jahrhunderts, in dessen zweiter Hälfte es noch wenige Hexenprozesse gab. Hundert Jahre darauf und später aber mehrten sie sich in Südfrankreich, Nordspanien, im Süden Deutschlands, vor allem auch in den oberitalienischen Alpentälern (Val Tellina, Valcamonica etc.), ferner in der Schweiz, in Fribourg, Neuchâtel, in den Diözesen Lausanne, Genf, Sion, nicht zuletzt im Wallis, wo nach dem zeitgenössischen Luzerner Chronisten Johann Fründs der Dominikanerinquisitor Uldry de Torrenté bereits gegen die "Ketzerei der Hexen" vorgeht und in eineinhalb Jahren zweihundert Menschen verbrennt.
(In Luzern taucht 1419 in einem Verfahren gegen einen gewissen Gögler erstmals der schwyzerdütsche Begriff "hexerye" auf). Und bereitete schon das verhängnisvolle Edikt Johanns XXII. gegen die Zauberei großen Pogromen den Weg, so erst recht der berüchtigte Erlaß Innozenz' …<<
Papst Innozenz VIII. (1432-1492, Papst seit 1484) erließ im Jahre 1484 eine Bulle gegen das Hexenwesen und erteilte die Vollmacht, angebliche Hexen durch die Inquisition verfolgen zu lassen (x248/123).
Die Hexerei sollte gemeinsam von den weltlichen Gerichten (im Falle von Schädigung an Leib und Leben) und den geistlichen Gerichten (im Falle von widernatürlicher Unzucht, Teufelsbuhlschaft etc.) bekämpft werden.
In der berüchtigten päpstlichen Bulle zur Verfolgung von Hexen hieß es z.B. (x122/276): >>… Nicht ohne ungeheuren Schmerz ist jüngst zu meiner Kenntnis gekommen, daß in einigen Teilen Deutschlands, besonders in der Mainzer, Trierer, Salzburger und Bremer Gegend, sehr viele Personen beiderlei Geschlechts, uneingedenk ihres eigenen Heils und abirrend vom katholischen Glauben, sich mit Teufeln in Manns- und Weibsgestalt geschlechtlich versündi-

gen.<<
Der deutsche Abt Johannes Tritheim (1462-1516), der damals zu den vermeintlichen Experten der Zauberei zählte, schrieb später über die Hexen (x248/123): >>... Ein verabscheuungswürdiges Geschlecht ist das der Hexen, die durch die Hilfe böser Geister oder durch Zaubertränke dem menschlichen Geschlecht unabsehbaren Schaden zufügen.
Meistens machen sie die Menschen besessen oder lassen sie von den Dämonen mit unerhörten Schmerzen martern. Leider ist die Zahl solcher Hexen in jedem Landesteil sehr groß, und selbst im kleinsten Ort findet man noch eine Hexe. Es sterben Menschen und Vieh durch die Schlechtigkeit dieser Weiber. Viele Menschen leiden an den schwersten Krankheiten und wissen nicht, daß sie verhext sind. ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die Verfolgung der Hexen und Zauberer (x808/502-504): >>(Hexe) ... Der Glaube an Hexen war, wie wir aus Theokrit, Horaz und Lukianos ersehen, im Altertum vollkommen ausgebildet; aber die Voraussetzung eines besonderen dazu erforderlichen Bündnisses mit dem Teufel entstand erst nach der Christianisierung der germanischen Welt, als die heidnischen Feste und Versammlungen bei Todesstrafe verboten waren und die treu gebliebenen Anhänger des früheren Glaubens heimlich des Nachts zusammenkamen, um die abgesetzten Götter zu verehren und die gewohnten Festlichkeiten zu begehen.
Da es vornehmlich die alten Frauen waren, welche die althergebrachten Bräuche bewahrten und ausübten, kamen sie in den Verdacht der Zauberei, und da die Teilnehmer an den nächtlichen Zusammenkünften selbst die meisten Märchen von gefahrvollem Teufelsspuk ausprengten, um ihre ebenso abergläubischen Verfolger zurückzuschrecken, entstand sehr bald die Meinung, daß die Hexen im Bund mit dem leibhaftigen Teufel ständen und in seinem Dienst alles Unheil, welches über Ortschaften, Familien und Personen hereinbrach, verursachten. ...
Wie schon in den alten römischen Gesetzen, so wurden auch später wiederholt Gesetze gegen Hexen und Zauberer erlassen; aber das Unheil wurde erst vollständig, als die Kirche den Aberglauben des Volkes autorisierte, indem sie die Inquisition gegen die Hexen und Zauberer zu Hilfe rief.
Die Vermischung von Zauberei und Ketzerei war eine ebenso bequeme wie verderbliche; beide konnten von der Einwirkung des Teufels hergeleitet werden, und die Masse zeigte sich der Vernichtung der Ketzer, an welcher der Kirche einzig lag, um so geneigter, wenn ihnen zugleich Zauberei und Teufelsbündnis schuld gegeben wurde. Das trat in der Verfolgung der Waldenser, Albigenser und Templer deutlich hervor, und mit dieser nahmen die Hexenprozesse in Frankreich ihren Anfang.
Die weltlichen Behörden suchten zwar den geistlichen Gerichtshöfen die gefährliche Jurisdiktion über Zaubereiverbrechen zu entreißen, und nachdem dies dem Pariser Parlament (1390) gelungen war, nahmen die Zaubereiprozesse, das Vorspiel der eigentlichen Hexenprozesse, in Frankreich ab. Aber die theologische Fakultät von Paris erklärte nichtsdestoweniger (1398) die Teufelsbündnisse für Tatsache, und Papst Eugen IV. ermunterte 1437 die Inquisition wieder, gegen die Zauberer und Hexen ihre Pflicht zu tun. ...
Die eigentliche Periode der Hexenprozesse, welche ganz Deutschland, Italien, Frankreich, Spanien und England in eine große Richtstätte verwandelten, wo in jeder Stadt die Folterknechte arbeiteten und Scheiterhaufen dampften, nahm ihren Anfang erst mit Papst Innozenz' VIII. Bulle "Summi desiderantes affectibus" (1484).
In dieser Bulle heißt es unter anderem:
"Wir haben neulich nicht ohne große Betrübnis erfahren, daß es in einzelnen Teilen Oberdeutschlands und in den mainzischen, kölnischen, trierischen, salzburgischen, bremischen Provinzen und Sprengeln in Städten und Dörfern viele Personen von beiden Geschlechtern gebe, welche, ihres eigenen Heils uneingedenk, vom wahren Glauben abgefallen, mit dämoni-

schen Inkuben und Subkuben sich fleischlich vermischen, durch zauberische Mittel mit Hilfe des Teufels die Geburten der Weiber, die Jungen der Tiere, die Früchte der Erde, die Trauben der Weinberge, das Obst der Bäume, ja Menschen, Haus- und andere Tiere, Weinberge, Baumgärten, Wiesen, Weiden, Körner, Getreide und andere Erzeugnisse der Erde zu Grunde richten, ersticken und vernichten, welche Männer, Weiber und Tiere mit heftigen inneren und äußeren Schmerzen quälen und die Männer am Zeugen, die Weiber am Gebären, beide an der Verrichtung ehelicher Pflichten zu verhindern vermögen".

Deshalb trägt der Papst den beiden Inquisitoren für Süd- und Norddeutschland, Heinrich Institor und Jakob Sprenger, welche die Bulle am päpstlichen Hof erwirkt hatten, auf, die Zauberer und Hexen in oben genannten Gegenden auszuspähen, zu bestrafen und auszurotten, wie sie nur wüßten und könnten; auch befiehlt er dem Bischof von Straßburg, Albrecht von Bayern, die Inquisitoren zu schützen und ihnen bei Ausführung ihres Auftrags allen Vorschub und hilfreiche Hand zu leisten.

Diese Männer und andere durchzogen nun Deutschland von einem Ende zum anderen, überall jammernde Familien und verbrannte menschliche Gebeine hinter sich lassend; vorzüglich aber war es Sprenger, der den Hexenglauben in ein förmliches System brachte und die Hexenprozesse formell begründete. Sein "Hexenhammer" ("Malleus maleficarum", verfaßt im Jahre 1487, aber erst zwei Jahre später, 1489, in Köln gedruckt) wurde bald Gesetzbuch in Hexensachen und regelte das ganze ordentliche gerichtliche Verfahren gegen die Hexen.

Er zerfällt in drei Teile: der erste handelt von der Hexerei im allgemeinen; der zweite legt verschiedene Arten und Wirkungen der Hexerei dar, und wie man dieselben wieder aufheben könne; im dritten ist das Gerichtsverfahren gegen die Hexen enthalten, ein förmliches Hexenprozeßrecht.

Hier wird zuerst die Kompetenz in Hexenprozessen dem geistlichen Richter ... (übertragen), ... sobald mit der Hexerei Ketzerei vermischt sei; in anderen Fällen behält sich das geistliche Gericht vor, die Angeklagten dem weltlichen Richter zu überlassen; dann wird in 35 Fragen erörtert, wie der Prozeß anzufangen, fortzusetzen und das Urteil zu sprechen sei.

Der Richter darf auf bloßes Gerücht hin, daß es an einem Ort Hexen gäbe, ... Zeugen, deren zwei oder drei genügen, zusammensuchen, sie durch einen Eid zwingen, die Wahrheit zu sagen, auch sie mehrmals examinieren. Sogar Exkommunizierte, Infame können als Zeugen auftreten, ja Ketzer wider Ketzer, Hexen wider Hexen, die Frau gegen den Mann, Kinder gegen Eltern, Geschwister gegen Geschwister zeugen. Selbst Hauptfeinde des Angeklagten sind, mit wenigen Ausnahmen, als Zeugen zuzulassen.

Der Anwalt durfte seinen der Ketzerei verdächtigen Klienten nicht über die Gebühr verteidigen, sonst wurde er billig noch für schuldiger gehalten. Um die Hexe zum Geständnis zu bringen, diente die Tortur. Jakob Sprenger allein ließ zu Konstanz und Ravensburg in Schwaben in kurzer Zeit 48 Weiber verbrennen, und bald wurde durch päpstliche Bullen von Alexander VI., Julius II., Leo X. und Hadrian VI. der "Hexenhammer" auch für die übrigen europäischen Länder als Grundlage des kanonischen Rechts anerkannt.

Ganze Gegenden wurden durch Morden und Brennen entvölkert, wie ein drückender Alp lag das Gespenst der Hexenfurcht auf dem Volk. Überall hatten die geistlichen Gerichte ihre Späher. War ein altes Weib so unglücklich, rote Augen zu besitzen, so war sie sicher verloren. Die richterliche Untersuchung bezog sich vorzugsweise auf den sogenannten Hexensabbat, auch Hexenkultus, Hexenabendmahl genannt, und die Teilnahme ... daran.

Mit erfinderischer Phantasie hatten die Priester denselben sich folgendermaßen ausgemalt. Zu gewissen Zeiten, namentlich in der Nacht des 1. Mai (Walpurgisnacht), wo in der heidnischen Zeit ein Frühlingsfest gefeiert wurde, hielt der Teufel große Hoftage. Als Orte dieser Zusammenkünfte waren berüchtigt: der Blocksberg (der Brocken im Harzgebirge), der Guiberg bei Halberstadt, der Köterberg, nicht weit von Corvey an der Weser, der Fichtelberg, der Heuberg

in Schwaben etc.
Die Hexen verließen ihre Wohnungen auf Besen, Gabeln, Stöcken, Böcken oder Hunden und eilten im schnellsten Flug dem betreffenden Ort zu, wo der Teufel in Gestalt eines Bockes oder Menschen auf seinem Thron saß, die neuen Hexen feierlich aufnahm und einweihte, dann sich förmlich huldigen ließ, indem die Hexen nach einem Ringeltanz um seinen Thron (Hexentanz) einzeln nahten, um seinen Hintern zu küssen.
Dann wurde eine aus mitgebrachten Würsten, Schinken etc. der reicheren Hexen hergerichtete Mahlzeit gehalten, und zuletzt endigte das Ganze damit, daß jede Hexe sich im stillen mit ihrem Buhlteufel vergnügte. Mit dem frühsten Morgengrauen ging die Hexenfahrt auf oben geschilderte Weise wieder zurück, doch nicht, ohne daß der Teufel einer jeden Zauberpulver eingehändigt hätte, was zur Verübung aller sonst den Hexen zur Last gelegten Bosheiten diente.
Die sogenannte Hexensalbe, welche in den Prozessen eine große Rolle spielt, war, wie viele Akten ergeben, eine aus Fett, Nachtschatten, Tollkirschen, Mandragora, Opium, Schierling und anderen zum Teil narkotischen Pflanzenstoffen bereitete Salbe, mit welcher der Leib bestrichen wurde, um ihn zur Hexenfahrt tauglich zu machen.
Es ist Tatsache, die unter anderen Geiler von Kaisersberg aus eigener Erfahrung bezeugt, daß sich alte Weiber, die vorgaben, Hexen zu sein, einer solchen Salbe bedienten, daß sie, mit derselben bestrichen, in einen Zustand der Betäubung verfielen und, wieder erwacht, von der Hexenversammlung erzählten, auf der sie unterdessen gewesen sein wollten.
Unter der Hexenbutter verstand man die sogenannten Schleimpilze und bezeichnete diese breiigen Massen als die Ausleerung der übersatten Hexen auf dem Heimweg vom Hexensabbat aus der Luft herab.
Gestand die Hexe, so wurde sie alsbald verurteilt; leugnete sie standhaft, so wurde zur Folter geschritten und diese bei fortgesetztem Leugnen mit Umgehung des Gesetzes, welches eine zweimalige Folter verbot, nach einigen Tagen wieder angefangen und dies als Fortsetzung der ersten Tortur bezeichnet.
Bisweilen war aber nicht einmal ein Geständnis erforderlich. Fand sich am Körper der Hexe irgendein Muttermal, so war dies sicher das Hexenmal, Hexenzeichen, womit der Teufel sie als die Seinige bezeichnet hatte. Dieses Hexenmal wurde mit Nadeln durchstochen: fühlte die Gestochene keinen Schmerz, so war sie unzweifelhaft schuldig.
Da nach dem "Hexenhammer" die Feuerprobe nichts fruchtete, weil das Feuer ein dem Teufel freundliches Element sei, so wendete man die Wasserprobe (Hexenbad) an und zwar folgendergestalt. Die Angeschuldigte wurde nackt ausgezogen, kreuzweise gebunden, so daß die rechte Hand an die große Zehe des linken Fußes und die linke Hand an die große Zehe des rechten Fußes kam, und mit einem langen Strick um den Leib aufs Wasser gelegt; sank sie unter, so war sie unschuldig; schwamm sie aber oben, so war sie überführt.
Ein analoges Erkennungsmittel bildete die Hexenwaage, auf welcher sie nicht das natürliche Gewicht zeigte. Das Urteil lautete meist auf Verbrennen, und in vielen Gegenden Deutschlands galt der Hexenstock oder Hexenpfahl, an den die Verurteilten während der Exekution gebunden waren, neben dem Galgen als ein Zeichen des Blutbannrechts.
Auch die protestantische Geistlichkeit teilte den Teufels- und Hexenglauben, und es waren der Hexenprozesse in den protestantischen Ländern nicht weniger als in katholischen. ...
Über die kontroverse Frage: "ob die Untersuchungskosten vom Fiskus oder von den Erben der ... Hexen getragen werden sollten", ließ der protestantischen Herzog Johann Kasimir Herzog 1628 ein Gutachten von dem Coburger Schöffenstuhl einholen, welches natürlich dahin ausfiel: "daß die Obrigkeit berechtigt sei, die Güter der wegen Hexerei Verurteilten zu konfiszieren ..."
Dieses Gutachten läßt uns als eine der Haupttriebfedern der Hexenverfolgung den Gelddurst

erkennen. In England, wo König Jakob I. höchst eigenhändig als Schriftsteller gegen Hexen und Teufelsbündnisse vorging, erhielt ein gewisser M. Hopkins, der 1644 alle Provinzen des Reiches auf der Hexenjagd durchzog, für die Entdeckung einer Hexe 20 Schilling und schrieb ein besonderes Werk über die Kunst, Hexen ausfindig zu machen, auf dessen Titel er sich Hopkins, Hexenfinder, zeichnet. Noch zu Ende des 16. Jahrhunderts verurteilte ein einziger Hexenrichter, Remigius, 800 Hexen in Lothringen zum Scheiterhaufen.
Schon im 16. und 17. Jahrhundert fehlte es nicht an Männern, welche sich den Inquisitoren widersetzten und den Glauben an Hexerei bekämpften. Namentlich waren dies der Düsseldorfer Johann Weyer, Leibarzt des Herzogs Wilhelm von Kleve-Jülich-Berg um 1550, die Jesuiten Adam Tanner (gestorben 1632) und Friedrich Spee (gestorben 1635), vorzüglich aber Balthasar Bekker, reformierter Prediger in Amsterdam, in dessen "Bezauberter Welt" (Amsterdam, 1691-93) mit großer Freimütigkeit das ganze Teufels- und Hexensystem angegriffen und bekämpft ist.
Allein die Bestrebungen dieser Männer wurden noch zu wenig von der öffentlichen Meinung unterstützt; erfolgreich bekämpfte den Wahn erst der gelehrte Christian Thomasius aus Leipzig (gestorben 1718) ...
Gleichwohl finden sich auch im 18. Jahrhundert noch hier und da Überbleibsel des alten Unwesens. Am 21. Januar 1749 wurde Maria Renata, Subpriorin des Klosters zu Unterzell, als Hexe in Würzburg enthauptet und dann ihr Leichnam verbrannt; zu gleicher Zeit hielt ein ganzes polnisches Dorf die Wasserprobe aus, und noch 1785 fiel eine (Frau) ... dem Hexenglauben (im schweizerischen Kanton) Glarus zum Opfer. ...
Noch 1836 wurde eine vermeintliche Hexe von den Fischern der Halbinsel Hela der Wasserprobe unterworfen und, da sie nicht untersinken wollte, gewaltsam ertränkt. In den anderen Weltteilen spielten Hexenprozesse bis in die neueste Zeit fort, und in Mexiko endigten zwei derselben (1860 und 1873) mit Verbrennung der Opfer.
Nicht so schnell wie aus der Gesetzgebung konnte der Hexenglaube aus der Masse des Volkes entfernt werden. Noch heutzutage erzählt sich dieses die abenteuerlichsten Hexengeschichten, und nicht wenige Dörfer mögen noch, gewöhnlich in einer bejahrten Frau, ihre Hexe haben, die im Verdacht steht, mit Ungeziefer behaftet, dem Vieh "etwas anzutun", das "Zusammengehen" der Butter verhindern zu können.
Daß es Frauen gäbe, welche Krankheiten "versehen" können, ist noch heutzutage ein weitverbreiteter Aberglaube, und noch in unserer Zeit ist die Beschuldigung der Hexerei und des Teufelsbündnisses sogar zum Gegenstand von Anzeigen bei Gericht gemacht worden.<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb über die jahrhundertelange Diffamierung und Unterdrückung der Frau durch die christlichen Theologen (x288/206-212): >>... Die mutterrechtlichen Kulturen hatten kaum Weiberhaß gekannt. Vielleicht galt die Frau als Trägerin der Lebenskraft, der Fruchtbarkeit, ja ihre größere Sensibilität und Suggestibilität (Empfänglichkeit für Beeinflussung) machte sie zum kultischen Dienst geeigneter als den Mann. So wurde sie Medizinfrau, Zauberin, war vor allem mit Musik und Orakeltum verbunden und stieg in den antiken Götterkulturen manchmal selbst zu höchsten Ämtern auf. ...
Früh schon zogen sich die Frauen vor allem die Feindschaft der Priester zu, was mit jenen mehr parapsychologischen, magisch-numinosen Kräften zusammenhängen wird, jenen zauberhaften Fähigkeiten, die ... (die) Frau ... oft zur Helfenden, Heilenden, zur Wissenden und Weisen werden ließ, zur Trägerin des "Heiligen", "Göttlichen", zum Vorläufer und Konkurrenten also des Medizinmannes, des Schamanen, des Priesters, der sie dafür als Zauberin in Verruf brachte, als Hexe verteufelte oder gar ihre Ausmerzung betrieb.
Gerade in den sogenannten Hochreligionen wurde die Geschlechtsfunktion der Frau häufig suspekt gemacht und ihr die Gottesdienstbarkeit beraubt: im persischen Mazdaismus, im Bra-

hmanismus, in der israelitischen Religion, dem Islam und nicht zuletzt im Christentum, daß den Antifeminismus aufs Perfideste perfektioniert, fast ins Unerträgliche gesteigert hat, mehr als jede andere frauenfeindliche Religion, was protestantische Theologen oft zugegeben, katholische aber bis in die Gegenwart geleugnet haben und oft weiter leugnen.
Alle drei Gottheiten des Christentums gelten als männlich, und seine theologische Symbolik wird von der Vorstellung des Männlichen beherrscht. Nur dem Heiligen Geist gestanden gewisse Sekten eine weibliche Natur zu.
Die Frau aber war für die Kirche stets das der Erde besonders verhaftete Geschöpf, ... das Verschlingende, Vampirhafte, in dem sich die irdischen Verlockungen, die Versuchungen der Sünde auf ganz besonders verdammte Weise verkörperten. Auch die Hölle dachte man sich doch tief im Erdinnern lokalisiert ...
Strikt entgegengesetzt aber, weit über den Wolken noch, der hygienisch-keimfreie, ganz geschlechtslose, ewig und entzückend keusch von Hallelujas widerhallende Himmel, jener ... Paradiesgarten aus Allgäuer Mattengrün und Feigenblättern, dem die schlechte Eva eben, worauf alle Kirchenväter insistieren, die Menschen entriß.
Deshalb drohte ihr der liebe Himmelsvater doch auch gleich: "Ich will dir viel Elend machen ...", eine der wenigen biblischen Prophezeiungen die sich erfüllten. ...
Die früheste Geringschätzung der Frau im Christentum stammt von Paulus, der sich dabei nirgends auf Jesus beziehen kann. Und dann ist es häufig Paulus, auf den man sich beruft und dessen Frauenfeindschaft man durch Fälschungen fortsetzt. Entsprechend werden nachher auch Jesu Jünger zu Propagandisten von Virginität (Jungfräulichkeit) und Weiberhaß gemacht. Ja, von Petrus dem ersten "Papst" und Familienvater, behauptet man später, er habe jeden Ort geflohen, der eine Frau barg, und läßt ihn geradezu erklären: "Die Frauen sind des Lebens nicht würdig".
Besonders gelästert, gemieden - und gefürchtet wurde die Frau von den Mönchen, zergehen sie doch, nach einem sehr alten Gleichnis schon, in der Nähe eines Weibs wie Salz im Wasser. ...
Manche Eremiten sahen vierzig Jahre und länger kein Weib. Andere wiesen - offenbar unter dem Einfluß verdrängter Inzestwünsche - selbst die nächsten Verwandten zurück, zuweilen mit dem Trost, man werde einander doch bald im Paradiese wiedersehen. ...
Noch im 20. Jahrhundert belehrt ein Ordensoberer einen Pater, der seine Mutter zum (einmal im Jahr gestatteten) Besuch erwartet, er habe auch ihr gegenüber sich zurückzuhalten, denn: "Alle Frauen sind gefährlich!"
Besonders in der katholischen Kirche erscheint die Frau von Anfang an nur als Hindernis der Vollkommenheit, als fleischliches, niedriges, den Mann verführendes Subjekt, als Eva und Sünderin schlechthin. Immer wieder berufen sich die Theologen dabei auf die Bibel, das alte Märlein von Schöpfung und Sündenfall, die Bildung des Weibes aus dem Mann und seine Verführung durch das Weib, und machen es so zur Magd des Mannes, zur Erzeugerin von Sünde und Tod. ...
Kirchenlehrer Augustinus ... erklärt das Weib für ein minderwertiges Wesen, das Gott nicht nach seinem Ebenbild geschaffen (hat) - eine schwerwiegende Diffamierung, die bis ins Hochmittelalter, bis zu den Rechtssammlungen des Ivo von Chartres und Gratian, bei maßgeblichen Theologen wiederkehrt.
Nur dem Mann attestierte man die Gottebenbildlichkeit: sie der Frau zuzusprechen galt als "absurd". Nach Augustinus entspricht es sowohl "der Gerechtigkeit" als "der natürlichen Ordnung unter den Menschen, daß die Frauen den Männern ... dienen". "Die rechte Ordnung befindet sich nur da, wo der Mann befiehlt, die Frau gehorcht".
Kirchenlehrer Johannes Chrysostomos sieht die Weiber "hauptsächlich" dazu bestimmt, die Geilheit der Männer zu befriedigen. ...

Im Mittelalter als Männer und Frauen abends beteten, "in Schuld bin ich gezeugt worden, und in Sünde hat mich meine Mutter empfangen", wurde die Frau von der Kirche als bös und teuflisch diffamiert, als Ursprung allen Übels. Der Fromme sollte sie fliehen, die Häuser von Frauen meiden, weder essen mit ihnen noch sprechen. Sie galten als "Schlangen und Skorpione", ... das "verdammte Geschlecht", dessen "verruchte Aufgabe" es war, die Menschheit zu verderben.
"Vom Mittelalter an bedeutete es für die Frauen eine Art Schande, einen Körper zu haben", schreibt Simone de Beauvoir. Und Eduard von Hartmann resümiert: "Im ganzen christlichen Mittelalter gilt das Weib als Inbegriff aller Laster, Schlechtigkeiten und Sünden, als der Fluch und das Verderben des Mannes, als der teuflische Fallstrick auf dem Pfade der Tugend und Heiligkeit". ...
Die verheerende Frauenfeindlichkeit der Theologen führte über zahllose Predigten in Dorfkirchen, Kathedralen, Schloßkapellen auch zu einer umfassenden misogynen (frauenfeindlichen) Literatur. Die Frau erscheint darin als Tod für Körper und Seele, als Drache und Teufelsschlinge, Lockvogel und Giftspritze, als Hure schlechthin. In einer Dichtung des französischen Bischofs Marbod de Rennes (1035-1123) subsummiert der Kirchenfürst unter dem Begriff "Hure" das gesamte weibliche Geschlecht.
Einem italienischen Dominikaner verdankt die Kulturgeschichte das berüchtigte Weiberalphabet: Avidissimum animal, bestiale baratrum ... und so weiter, worin die Frau als Pest figuriert (auftritt), Schiffbruch des Lebens, Tier und derartiges mehr.
Schließlich trieb diese fortgesetzte Verteufelung zur Verbrennung der Frau als Hexe. Zwar hatte der große Progressist Innozenz VIII. anno 1484 in seiner Bulle "Summis desiderantes affectibus" von "sehr vielen Personen beiderlei Geschlechts" gesprochen, die "mit buhlerischen Nachtgeistern sich leiblich vermischten ...".
Doch der Kommentar gewissermaßen dazu, der 1487 erschienene, fast dreißig Auflagen erreichende "Hexenhammer" der beiden Beauftragten des Papstes, der Dominikaner Institoris und Sprenger, richtete sich fast nur gegen die Frau. ... Den Mann bedrohten die beiden Hexenjäger nur nebenbei und vor allem dann, wenn er, als Gatte, Sohn oder Anwalt, einer Angeklagten beistand.
Der pathologische Frauenhaß dieses Buches - das sich unentwegt auf die prominentesten Kirchenväter beruft, von Augustinus bis zu Bonaventura und Thomas von Aquin - führt unter anderem zu der Behauptung, das Weib sei nicht nur dümmer und fleischlicher gesinnt als der Mann, sondern stets auch glaubensschwächer. ...
Jahrhundertelang verdächtigte, folterte und verbrannte man nun vor allem Frauen, auch in protestantischen Ländern, war doch Luther mit der Einäscherung der "Teufelshuren" nicht weniger einverstanden als das Papsttum. ...<<
Der schweizerische Historiker Peter Pfrunder schrieb später über die Hintergründe der Hexenverfolgung (x244/579): >>... Bis zum 14. Jahrhundert galt Zauberei offenbar als relativ harmloses Delikt. Zwar wurden schon im Mittelalter Zaubereiprozesse durchgeführt, aber diese endeten nur selten mit Hinrichtungen.
Erst als die christliche Kirche die magischen Praktiken mit Heidentum und Ketzerei in Verbindung brachte, waren die Grundlagen für erbarmungslose Verfolgungen gegeben. Denn mit dem Vorwurf der Ketzerei unterstellten die Inquisitoren den Angeklagten Anhänger einer teuflischen Sekte zu sein und mit dem Teufel einen Pakt geschlossen zu haben, was zwingend mit dem Tod bestraft werden mußte.
So verschmolzen Zauberei- und Ketzereiprozesse im Lauf des 15. Jahrhunderts ineinander. Bei dieser verhängnisvollen Verquickung der beiden bis dahin deutlich unterschiedenen Delikte entwickelten die Gelehrten einen klaren Hexenbegriff (in den Akten taucht der Name "Hexerey" zuerst 1417 in Luzern auf).

Wichtig waren die Jahre 1430-1440: "Damals wurden in der Dauphiné, in Piemont, in Savoyen und in der Westschweiz erstmals Prozesse durchgeführt, die die wesentlichen Bestandteile des ausgebildeten Hexenbegriffs aufweisen, stellt der Konstanzer Historiker Andreas Blauert fest. In jenen Jahren erschienen auch die ersten zeitgenössischen Berichte über Hexensekten. Und ungefähr gleichzeitig fand das Basler Konzil statt, von wo die kirchlichen Würdenträger den neuen Hexenwahn in die Welt hinausgetragen haben dürften.
Blauert vernutet daher, daß der berüchtigte, 1487 erstmals gedruckte "Hexenhammer" von Heinrich Institoris und Jakob Sprenger nicht, wie lange angenommen, Auslöser, sondern vielmehr Resultat eines bereits existierenden Hexenwahns unter den Gelehrten war.
Der "Hexenhammer" wurde dann allerdings zum Wegbereiter der großen Hexenverfolgungen im 16. und 17. Jahrhundert. ...<<
Der deutsche Historiker Richard van Dülmen (1937-2004) schrieb später über die Hintergründe der Hexenpogrome (x244/582-583): >>Trotz der zahlreichen mittelalterlichen Hexenprozesse und der Entstehung der Hexenlehre als einem Produkt des Mittelalters war die Hexenverfolgung eigentlich kein mittelalterliches, sondern ein frühneuzeitliches Problem.
Die großen Hexenverfolgungen fanden nach der Reformation im Zeitalter der Ausbildung des frühmodernen Staates und der Entstehung der modernen Wissenschaften statt; ja es waren gerade moderne Momente, die zu den Exzessen führten.
Die Hexenjagd war ein anderes Phänomen als die Zaubereiprozesse. Zauberinnen und Zauberer wurden wegen der ihnen zugeschriebenen Schäden seit dem Frühmittelalter verfolgt. Dabei handelte es sich jedoch stets nur um Einzelprozesse, außerdem stand die Kirche dem Zauberglauben kritisch gegenüber.
Dies änderte sich seit dem Spätmittelalter, als Theologen begannen, eine regelrechte Hexenlehre auszubauen und zu verbreiten; von nun an wurden die der Zauberei verdächtigten Personen nicht nur des Schadenzaubers angeklagt, sondern als Vertreter bzw. Mitglieder einer Hexensekte verfolgt, die sich anschickte die Christenheit zu vernichten.
Die Grenzen zwischen Zauberei und Hexerei sind nicht immer klar zu ziehen, so mancher Zaubereiprozeß wurde in einen Hexenprozeß überführt; auch war die Hexenvorstellung nicht nur ein Produkt der kirchlichen Theologen und weltlichen Gelehrten, sondern in diffuser Form weit in allen Volkskreisen verbreitet.
Das für die Verfolgung entscheidende "Hexenmuster" war allerdings theologisch-kirchlichen Ursprungs und wurde im Laufe der Zeit über verschiedene Medien so verbreitet, daß im 16. Jahrhundert fast alle Menschen daran glaubten.
Wir können drei Etappen bei der Entwicklung eines ausdifferenzierten Hexenbildes unterscheiden. In einem ersten Schritt wurde die Verbindung von Schadenzauber und Hexenflug entscheidend, beides sind alte Vorstellungen, tauchen aber zusammen erst im 14./15. Jahrhundert auf. Dadurch konnte man den "Hexen" unterstellen, Schäden außerhalb ihres Wohnortes zu verursachen.
Zweitens kam es zur Verbindung von Schadenstiftung, Zauberei und Teufelspakt. Man glaubte nicht länger, daß Zauberer und Hexen aufgrund eigener Kräfte zaubern bzw. Schaden anrichten könnten, sondern daß sie ihre Befähigung durch einen Pakt mit dem Teufel erhielten. Diese Kombination erfolgte in der Zeit, als man Ketzerei und Hexerei in Zusammenhang brachte und dachte der Teufel bilde eine Sekte wider das Christentum.
Schließlich entwickelte sich die Vorstellung eines Hexentanzes bzw. eines Hexensabbats, nach der die Hexen nächtens an einem besonderen Ort unter der Leitung des Satans zusammenkamen um Gott abzuschwören, sexuelle Orgien abzuhalten und Schadenspläne zu entwerfen. ...
Durch die Verfolgung und Vernichtung der Hexen sollte nicht nur der Schaden verhindert bzw. wieder gutgemacht, sondern die "neue" Hexensekte liquidiert werden.

Von all den bedrohlichen religiösen Sekten war nach herrschender Meinung die der Hexen die gemeingefährlichste und gotteslästerlichste, sodaß kein Mittel gescheut werden durfte, sie aufzuspüren.
Da sich die Hexen auf eigenen Tanzplätzen trafen, sozusagen "Gemeinden" bildeten, wurde aus den Zaubereiprozessen gegen einzelne eine kollektive Hexenverfolgung. Anstelle eines bestimmten nachgewiesenen Schadens wurde nun das Verbrechen des gemeinschaftlichen Abfalls von Gott geahndet; dementsprechend standen künftig zumeist ganze Gruppen von Menschen vor Gericht.
An der sukzessiven Entstehung dieser neuen Hexenbilder haben viele Theologen mitgewirkt. Der berüchtigte "Hexenhammer" nahm einen besonderen Platz in der theoretisch-theologischen Begründung der Hexenverfolgung ein, an der Entwicklung war er aber letztlich weniger beteiligt als andere Schriften.
Seine Bedeutung liegt vor allem darin, daß er mit der Zusammenstellung aller einschlägigen Quellen ein vollständiges Kompendium (kurzes Lehrbuch) schuf, für das Aufspüren von Hexen die geeigneten Kriterien und Hilfen bot und die "Hexenjagd" auf die Verfolgung von Frauen konzentrierte. Der spezifische Antifeminismus der Hexenverfolgung geht damit auf den "Hexenhammer" zurück.
Das den Hexenprozessen seit dem 15./16. Jahrhundert zu Grunde liegende Hexenbild wurde rasch von der offiziellen Kirche und der weltlichen Obrigkeit angenommen; doch blieb es nicht nur in Theologiekreisen nie so unwidersprochen, wie man lange dachte.
Bekannt ist die beträchtliche Skepsis gegenüber dem dämonologischen Hexenbild von seiten des einfachen Volkes. Kaum jemand zweifelte an der Möglichkeit durch Zauber anderen Schaden zufügen zu können und auch an die Macht des Teufels glaubten alle. Doch die gelehrte Auffassung, Frauen könnten weit fliegen und mit dem Satan Orgien feiern, wurde nicht selten zur Zielscheibe von Kritik und Spott.
Selbst zahlreiche Beamte in obrigkeitlich-staatlichen Diensten glaubten nicht an die Allmacht von Hexen und äußerten sich skeptisch zu den staatlichen Mitteln zum Aufspüren von Hexen; viele sahen in den der Hexerei überführten Personen nichts weiter als arme verfolgte Frauen.
Schließlich gab es zahlreiche Theologen - allen voran Friedrich von Spee -, die nicht an Hexenflug und Hexensabbat glaubten und die Verfolgung als unchristlich brandmarkten.
Doch trotz aller Skepsis ließ sich die Hexenverfolgung nur dann wirksam öffentlich anprangern, wenn die Kritik von großen Institutionen getragen war. So stellten sich beispielsweise in Spanien der Jesuitenorden und in Deutschland die vordringende schwedische Militärmacht im Dreißigjährigen Krieg gegen die Verfolgung von Hexen.
Aber bis weit ins 17. Jahrhundert hinein gab es mehr Befürworter, ja fanatische Hexenjäger, als Kritiker und Skeptiker, bei Katholiken wie Protestanten, bei weltlichen wie geistlichen Obrigkeiten, wobei sich allerdings weltliche Herrscher und Protestanten früher vom Hexenwahn lösten als andere. ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Hexenverfolgung durch die Inquisition (x331/310-317): >>**"Hexenbulle" und "Hexenhammer" erleuchten die Neuzeit**
Einer der vielen Inquisitoren jener Tage war der um 1430 in der elsässischen Reichsstadt Schlettstadt geborene Dominikaner Heinrich Institoris (Kramer). Seit 1470 als Hexenverfolger aktiv, wurde der Doktor der Theologie schließlich zum Inquisitor für ganz Deutschland ernannt, stieß aber auf so starken Widerstand, daß er nach Rom reiste, sich den Beistand des Heiligen Vaters zu sichern.
Papst Innozenz VIII. zögerte auch nicht, am 5. Dezember 1484 in der Bulle "Summis desiderantes affectibus", der berühmten Hexenbulle, die Welt zu warnen, die Christenheit aufzuklären, allein genötigt durch "Unser Gottseliges Verlangen", gedrängt von "der höchsten Begier-

de, ... wie es die Sorge unsers Hirten Amtes erfordert, daß der Catholische Glaube fürnehmlich zu unseren Zeiten allenthalben vermehret werden und blühen möge, und alle Ketzerische Bosheit von den Gräntzen der Gläubigen weit hinweg getrieben werde ..."
Der Heilige Vater scheint baß entsetzt, ist ihm doch "neulich nicht ohne große Beschwehrung zu unseren Ohren gekommen, wie daß in einigen Teilen des Oberteutschlands, wie auch in denen Meyntzischen, Cölnischen, Trierischen, Salzburgischen (und Bremer) Erzbistümern, Städten, Ländern, Orten und Bistümern sehr viele Personen beiderlei Geschlechts, ihrer eigenen Seligkeit vergessend, und von dem Catholischen Glauben abfallend, mit denen Teufeln, die sich als Männer oder Weiber mit ihnen vermischen, Mißbrauch machen, und mit ihren Bezauberungen, Liedern und Beschwehrungen, und anderen abscheulichen Aberglauben und zauberischen Übertretungen, Lastern und Verbrechen, die Geburten der Weiber, die Jungen der Tiere, die Früchten der Erde, die Weintrauben und die Baumfrüchte, wie auch die Menschen, die Frauen, die Thierse, das Vieh, und andere unterschiedener Arten Thierse, auch die Weinberge, Obstgarten, Wiesen, Weiden, Getreide, Korn und anderen Erdfrüchten, verderben, ersticken und umkommen machen ..."
Der Papst beauftragt in der Bulle die Professores Theologiae, seine "geliebten Söhne" Henricus Institoris und Jacobus Sprenger, ebenso den "geliebten Sohn Johannes Gremper", einen Geistlichen des Konstanzer Bistums, der sie als Notar begleitet, zur Bekämpfung all der vielen schädlichen Exempel und Ärgernisse, der überaus zahlreichen Leichtfertigkeiten, Sünden, Laster, befiehlt - denn nicht von ungefähr wird ihm, so Theologe und Kirchenhistoriker Wilhelm Neuß, "eine große Gutmütigkeit" nachgerühmt -, befiehlt, daß seine Helfershelfer "wider alle und jede Personen, wes Standes und Vorzuges sie sein mögen, solches Amt der Inquisition vollziehen, und die Personen selbst, welche sie in vorgemeldeten werden schuldig befunden haben, nach ihrem Verbrechen züchtigen, in Haft nehmen, am Leib und am Vermögen straffen".
Zuletzt erlaubt der Heilige Vater "gar keinem Menschen, ... dieses Blatt Unserer Verordnung, Ausdehnung, Bewilligung und Befehls zu übertreten, oder derselben aus verwegener Kühnheit entgegen zu handeln. Wann aber jemand sich dieses zu erkühnen unternehmen würde, der soll wissen, daß er den Zorn des allmächtigen Gottes und Seiner Heiligen Apostels Petri und Pauli auf sich laden werde."
Es beleuchtet die perverse Moral der katholischen Kirche, wenn der Jesuit Ludwig Freiherr von Hertling in seinem mehrfach übersetzten und aufgelegten Hauptwerk "Geschichte der Katholischen Kirche" noch in der Mitte des 20. Jahrhunderts schreiben kann: "Nicht wegen dieser Bulle, wohl aber wegen seiner Charakterschwäche und des Ärgernisses, das er gab, gehört Innozenz in die Reihe der Päpste, die den Stuhl Petri entehrt haben." Nicht das durch Jahrhunderte fortgesetzte Enteignen, Foltern, Verbrennen - meist bei lebendigem Leib - Unschuldiger ist schändlich, schändlich ist die sexuelle "Sünde", der Zölibatsverstoß.
Ausgerüstet mit der apostolischen Vollmacht, erprobt Heinrich Institoris deren Wirkung gleich auf der Rückreise 1485 in Tirol. Wochenlang stachelt er das Volk von der Kanzel herab auf, so daß eine Frau ihm, der doch das "Wort Gottes" verkünden sollte, ins Gesicht sagt: "Ihr predigt ja nichts anderes als gegen die Hexen." Brutal geht er in Innsbruck gegen einen großen Haufen ihm Ausgelieferter, meist Frauen, vor, u.a. wegen Wettermachen, Entziehung der Milch aus Kühen, verweigert im Prozeß jede Verteidigung, verdreht systematisch die Aussagen, unterstellt Verbrechen, die kein Zeuge vorgebracht, scheut sich auch nicht, offenkundig zu lügen, und läßt foltern.
Obwohl die Verfahren vor einem geistlichen Gerichtshof (darunter vier Dominikaner) stattfanden, brach der Prozeß als null und nichtig zusammen, die Angeklagten kamen frei. Der Bischof von Brixen, Georg Golser, der den Mann des Papstes am 23. Juli 1485 noch dem Diözesanklerus schriftlich empfohlen hatte, schrieb jetzt: Institoris sei "vorher bei vielen Päpsten

Inquisitor gewesen, bedünkt mich aber aus Altersschwäche ganz kindisch geworden zu sein; er scheint wirklich zu rasen. Was der Inquisitor getan, ist höchst unanständig", und riet diesem selbst, "sich zu entfernen, je geschwinder, desto besser." Bürger, Klerus, Adel, alles war gegen den Hexenjäger seiner Heiligkeit, und die Regierung der Grafschaft Tirol soll nie wieder eine Hexenverfolgung zugelassen haben.
Das peinliche Debüt des Papstbüttels geschah zur selben Zeit, da der Inquisitor von Como, "unser Kollege", wie es im "Hexenhammer" heißt, "im Zeitraume eines Jahres, 1485, 41 Hexen verbrennen ließ". Möglicherweise dadurch angefeuert, keinesfalls aber entmutigt durch das Innsbrucker Fiasko, das selbst die Bulle aus Rom nicht verhindert hatte, suchten nun die Hexenfahnder ein wirksameres Procedere, eine durchschlagende Propagandawaffe, und es kam zur Niederschrift des "Malleus maleficarum", später "Hexenhammer" betitelt.
Der dickleibige Kommentar zur "Hexenbulle" hat das in ihn gesetzte Vertrauen seiner Verfasser vollauf gerechtfertigt, den anfänglichen Widerstand mancher Fürsten und Bischöfe gebrochen und auf Jahrhunderte hin verheerend gewirkt.
Dies vor allem wohl, weil die Schreiber ihre Ungeheuerlichkeiten durch ungezählte (wörtlich oder indirekt benutzte) Kirchenvätertexte stützten, nicht nur dann und wann, sondern Hunderte von Malen, oft auf jeder Seite mehrfach, wobei die bedeutendsten Autoren, Augustinus und Thomas von Aquin, auch am häufigsten erscheinen.
Daß die Verfasser ihren gern hochgelehrt daherkommenden schauerlichen Sums noch mit einer Fülle von Fällen, Episoden, Histörchen garnieren, die nicht selten alle Perlen des Caesarius von Heisterbach verblassen lassen, hat der Publizität des Ganzen gewiß nicht geschadet. Überdies waren sie schlau genug, auch für ein aktuelles wissenschaftliches Gutachten der damals berühmten theologischen Fakultät von Köln zu sorgen, das aber nicht zu ihrer Zufriedenheit ausfiel, weshalb sie ein zweites fälschten und dem Band als Vorwort beigaben. Fälschten sie doch auch notarielle Dokumente; wie überhaupt Heinrich Institoris nur knapp einer Verhaftung wegen Unterschlagung von Ablaßgeldern entging.
Im Grunde dreht sich das Ganze einzig und allein um den Nachweis, daß die Hexen - wirklich Hexen sind, denn sind sie es nicht, sind die Hexenjäger selbst die Mordbuben. Und da seinerzeit noch viele, auch Geistliche, die Existenz von Hexen für ein Unding, für Einbildung hielten, bekämpft der "Hexenhammer" mit penetranter Verbissenheit "die alte Meinung, ... daß Hexerei nichts Wirkliches sei, sondern in der Meinung der Menschen bestehe" und lehrt seinerseits verständlicherweise: "Zur größten Hexerei gehört es, wenn man nicht ans Hexenwesen glaubt."
Was aber gab den Hexenjägern und -vernichtern ihre Gewißheit, immer vorausgesetzt, daß sie bona fide verfuhren? Nun, einfach "die Lehrmeisterin Erfahrung, die uns nach den eigenen Geständnissen der Hexen und den von ihnen begangenen Schandtaten so sicher gemacht hat, daß wir ohne Gefährdung des eigenen Heiles nicht mehr von der Inquisition abstehen können."
Wie viele Theologen - nicht nur des Mittelalters - sich immer wieder eingehend mit der Sexualität befaßten, so auch unsere Hexenjäger. Zum Beispiel ventilieren sie, wie die Hexen die Zeugungskraft hemmen; wie sie die männlichen Glieder weghexen (denn sie können sie "wahr und wahrhaftig weghexen").
Man bedenkt, ob der Incubus die Hexe immer mit Ergießung des Samens besucht; ob er's lieber zu der einen als zur anderen Zeit treibt; lieber an dem einen als dem anderen Ort; ob Incubi und Succubi wie für die Hexe, so auch für die Umstehenden sichtbar auftreten - wissen die Experten doch "bezüglich der Umstehenden zu sagen, daß oft auf dem Felde oder im Walde Hexen auf dem Rücken liegend gesehen wurden, an der Scham entblößt, nach der Art jener Unflätereien, mit Armen und Schenkeln arbeitend, während die Incubi unsichtbar für die Umstehenden wirkten. Es mochte sich auch am Ende des Aktes ein schwarzer Dampf in der Ge-

stalt eines Mannes von der Hexe in die Luft erheben, was aber nur sehr selten beobachtet wurde." …
Denn ist's auch Wahnsinn, hat es doch Methode. Hexe aber ist vor allem das Weib. Das steht für die Verfasser felsenfest, bedarf keines Beweises "da außer den Zeugnissen der Schriften und glaubwürdiger Männer die Erfahrung selbst solches glaubwürdig macht."
Die Erfahrung nämlich, daß die Weiber "in allen Kräften, der Seele wie des Leibes, mangelhaft sind", "daß mehr unter den Weibern Ehebruch, Hurerei usw. sich findet", daß bei ihnen alles "unersättlich ist", "Alles ... aus fleischlicher Begierde" geschieht, die Öffnung der Gebärmutter "niemals spricht: Es ist genug"; "daß fast alle Reiche der Erde durch die Weiber zerstört worden sind", daß sie "töten, weil sie den Geldbeutel entleeren, die Kräfte rauben und Gott zu verachten zwingen"; daß die Frau "immer täuscht", "von Natur lügnerisch ist", "nur ein unvollkommenes Tier ..."
Und all dies und mehr wird natürlich durch die Heilige Schrift und die Sprüche der heiligen Kirchenväter bestätigt: "Klein ist jede Bosheit gegen die Bosheit des Weibes." "Ein schönes und zuchtloses Weib ist wie ein goldener Reif in der Nase der Sau."
"Es frommt nicht, zu heiraten. Was ist das Weib anderes als die Feindin der Freundschaft, eine unentrinnbare Strafe, ein notwendiges Übel, eine natürliche Versuchung, ein wünschenswertes Unglück, eine häusliche Gefahr ..." usw.
Die Frau ist aber nicht nur eine häusliche, sie ist auch eine religiöse Gefahr, hat sie doch, wie der "Hexenhammer" schon an Stammutter Eva nachweist, "von Natur geringeren Glauben"; … Also schlecht ist das Weib von Natur, da es schneller am Glauben zweifelt, auch schneller den Glauben ableugnet, was die Grundlage der Hexerei ist."
Nun gibt es eine Gruppe von Frauen, den Autoren des "Hexenhammers" verhaßter als jede sonst: die Hebammen. Es erstaunt, daß der Fanatismus der Inquisitoren, ihre Verfolgungssucht gerade diese Frauen trifft. Sie können kaum schlecht genug gemacht werden.
Ja, es wird schlicht behauptet: "Niemand schadet dem katholischen Glauben mehr als die Hebammen." Wie kommt es zu solch ganz außergewöhnlichen Bezichtigungen? Gewiß, die Hexenhebammen schlürfen das Blut getöteter Knaben, sie fressen Kinder auf, sie kochen ihre eigenen und verschlingen sie, sie erzeugen Fehlgeburten oder opfern gerade Geborene "dem Fürsten der Dämonen, d.h. Luzifer, und allen Dämonen, über dem Küchenfeuer."
Und auch hierfür bedarf es keiner "Argumente", wieder liegen doch "die klarsten Indizien und Erprobungen" vor, ist alles erneut "klarer als das Licht bewiesen." So hatte eine Hexenhebamme in der Diözese Straßburg nach eigenem Geständnis "Kinder ohne Zahl" gemordet und eine andere Verbrannte aus der Diözese Basel bekannt, "mehr als vierzig Kinder in der Weise getötet zu haben, daß sie ihnen, sobald sie aus dem Mutterleib hervorkamen, eine Nadel in den Kopf durch den Scheitel bis ins Gehirn einstach".
Doch das alles weicht kaum von den sonst berichteten exorbitanten Scheußlichkeiten dieser Sammlung ab, reicht kaum aus, uns zu erklären, warum niemand mehr als die Hebammen, die "Hexenhebammen", dem katholischen Glauben schaden. Gerade darauf aber gaben inzwischen zwei Deutsche, Gunnar Heinsohn und Otto Steiger, ein Human- und ein Wirtschaftswissenschaftler, eine Antwort in ihrem aufsehenerregenden Werk "Die Vernichtung der weisen Frauen" mit der zentralen These: "Das Ziel der Hexenverfolgung der frühen Neuzeit ist die Beseitigung von Geburtenkontrolle."
Heinsohn/Steiger gehen aus von der Bevölkerungskatastrophe des 14. Jahrhunderts, den abendländischen Ernährungskrisen, Mißernten, Hungersnöten, zumal von der großen Pest; dem kolossalen Schrumpfen der europäischen Einwohnerschaft (nach langsamem Anstieg zwischen 800 und 1300 von rund 30 auf 75 Millionen Menschen) wieder auf 45 Millionen im folgenden Jahrhundert.
Dies aber bedeutete, das Werk vereinfacht, doch sinngemäß skizziert, einen enormen Arbeits-

kräfteverlust - in England beispielsweise büßten die Kirchengüter während der großen Pest die Hälfte ihrer männlichen Bauern über zwanzig Jahre ein. Das wieder bedeutete, die riesigen Ländereien konnten nicht mehr rentabel genug bewirtschaftet werden. Den größten Grundbesitz aber hatte weithin die katholische Kirche; folglich hatte sie auch das größte Interesse an der "Wiederbevölkerung", folglich trieb gerade sie zum Kampf gegen Verhütung, Abtreibung, Kindstötung, folglich mußte vor allem die Trägerin des Verhütungswissens, die Hebamme, ausgerottet werden.
Ergo beginnen im späten Mittelalter ziemlich jäh und vermehrt die Hexenverbrennungen, koordiniert 1484 Innozenz' VIII. Hexenbulle "die Unterdrückung der Geburtenkontrolle für das gesamte katholische Europa", wird der "Hexenhammer" zum "Geburtenkontrollhammer".
Die Sicht der beiden Forscher ist bedeutsam, ihre Disqualifizierung von Gegnern nahezu ein literarischer Genuß, kurz, das so gründliche wie klare Buch, von manchem Neider, Mißgünstigen, Besserwisser niedergenörgelt, alles andere als unseriös, als abenteuerlich - wenn die aufschlußreiche Arbeit andere Motive der Hexenverfolgung auch nicht außer Kraft setzen, wenn auch das bevölkerungspolitische Kalkül, die prononcierte Konzentration auf die "weisen Frauen" als der fast einzigen Zielgruppe der Pogrome, nicht alles erklären kann, nicht immer das primäre Motiv gewesen ist, weil gewiß nicht nur Nüchternheit und zynische Rationalität den Ausschlag gaben.
Ein mehr oder weniger hoher Anteil an pseudoreligiösem Fanatismus, abergläubischer Pfaffenhysterie und -Dummheit, an materieller Raffsucht (nicht bloß längerfristig gesehen) bleibt. Und wie auch immer die verschiedenen Faktoren des Problems bewertet werden mögen, hinter all den horrenden Massakern steht unzweifelbar als Basis und immerwährender Anschub die Moral, besonders die Sexualmoral der Kirche. …<<
Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 86 berichtete später über die Inquisition der Kirche (x924/…): >>**Hexenverfolgung in ökumenischer Eintracht**
Die Ausrottung einer anderen Bevölkerungsgruppe wurde hingegen sofort auf die Tagesordnung gesetzt: die der "Hexen". Papst Innozenz VIII. hatte 1484 in seiner "Hexenbulle" die Wirklichkeit des Hexenunwesens offiziell bestätigt. Nicht an Hexerei zu glauben galt von da an als Ketzerei. Der Dominikanermönch Heinrich Kramer (Institoris) brachte schon zwei Jahre später (1486) mit päpstlicher Druckerlaubnis das passende Lehrbuch zur Hexenjagd heraus, den berüchtigten "Hexenhammer".
Luther wollte der katholischen Seite in der Bekämpfung des "Übels" nicht nachstehen - die Scheiterhaufen brannten in lutherischen (und reformierten) Gebieten genau so heftig wie in katholischen.
Die lutherischen Landesherren hatten es dabei besonders einfach, denn sie mußten sich nicht wie ihre katholischen Kollegen in jedem Detail mit der Kirche abstimmen - sie waren schließlich dank Luther weltliche und geistliche Oberherren in einer Person. Zahlreiche protestantische Regionalfürsten erkannten rasch die Vorteile des Hexenbrennens: Man konnte mit dem beschlagnahmten Vermögen der Opfer die Staatskasse auffüllen - ein Feilschen um die Aufteilung zwischen Staat und Kirche, wie anderswo, entfiel. Und man konnte gleichzeitig, durch geschickt eingefädelte Denunziationen, die letzte Opposition im Lande beseitigen.
Die spiegelbildliche Konstellation fand sich auf katholischer Seite in den geistlichen Fürstentümern. Die Fürstbischöfe wurden in der Tat die schrecklichsten Hexenbrenner. Trier, Köln, Mainz, Würzburg, Bamberg - die Hölle befand sich im 17. Jahrhundert an Rhein, Main und Mosel. Ganze Schlösser (etwa das Aschaffenburger Schloß Johannisberg) wurden mit Hexengeldern erbaut.
Den Chefideologen hinter den schlimmsten Hexenbränden, etwa dem Bamberger Weihbischof Friedrich Förner (Amtszeit 1612-1630), ging es aber nicht ums Geld - hätten sie wirtschaftlich gedacht, so hätten sie den Ruin, in den z.B. Bamberg durch die Ausrottung des Stadtrats und

fast der gesamten Kaufmannsschicht gestoßen wurde, vorhergesehen.
Es ging ihnen um "die Schaffung einer vollkommenen, gottgefälligen Welt" - im katholischen Sinne allerdings. Die Gesellschaft sollte von der "Hexensekte" gereinigt werden, und zwar, so die Historikerin Britta Gehm, durch "die Ausrottung des Bösen schlechthin, personifiziert in den Hexen und Zauberern".
Der Höhepunkt der Hexenbrände in Würzburg und Bamberg - entfacht durch zwei Bischöfe, die beide Neffen des bis heute verehrten Würzburger Fürstbischofs Julius Echter waren, ebenfalls ein großer Hexenbrenner - fiel in die zwanziger Jahre des 17. Jahrhunderts, für die katholische Seite keineswegs eine Zeit der Verwirrung und des Chaos. Im Gegenteil: Die katholische Liga hatte im 30-jährigen Krieg vorerst scheinbar die Oberhand behalten. Bischof Förner forderte Kaiser Ferdinand II. in dieser Siegeseuphorie sogar dazu auf, die protestantische Reichsstadt Nürnberg mit Waffengewalt zu rekatholisieren.
Der Habsburger Ferdinand (1619-1637 Kaiser) war zwar von Jesuiten in Ingolstadt erzogen und ausgebildet worden und war demzufolge ein fanatischer Gegner der lutherischen "Ketzerei". Bei einer Wallfahrt zu Beginn seiner Regierung hatte er ein Gelöbnis abgelegt: "Lieber über eine Wüste herrschen, lieber Wasser und Brot genießen, mit Weib und Kind betteln gehen, den Leib in Stücke hauen lassen, als die Ketzer dulden."
Ohne diesen katholischen Fanatismus wäre Deutschland wohl ein 30-jähriger Religionskrieg erspart geblieben. Doch so glühend Ferdinand die Gegenreformation vorantrieb, so skeptisch war er gegenüber denjenigen, die ihn in punkto Fanatismus noch überboten. Ferdinand war Realpolitiker genug, um zu erkennen, daß nicht nur Förners Nürnberger Pläne nicht durchsetzbar waren, sondern daß auch die Würzburger und Bamberger Hexenbrennerei, die Ausrottung ganzer Familien, ganzer Straßenzüge, die Wirtschaftskraft seiner Verbündeten entscheidend schwächte.
Er sorgte dafür, daß der Reichshofrat, ein juristisches Beratergremium, die Klageschriften von aus Bamberg geflüchteten Opfern der Hexenjagd positiv beschied und dadurch die Hexenjagd beendete (1630). Dem Einfluß der Ingolstädter Jesuiten ist diese Entwicklung sicher nicht zu danken, denn diese hatten einen der Herrscherkollegen Ferdinands, den bayerischen Kurfürsten Maximilian (1573-1651), schon als 17-jährigen Jugendlichen mit der Hexenverfolgung vertraut gemacht: Man ließ ihn bei Folterungen zusehen. Er schrieb an seinen Vater: "So hat man doch nit auf den rechten Grund kommen können, jedoch haben die Räte gute Inquisition halten lassen, vielleicht bringt man sie noch zuwege."
Es ist nicht verwunderlich, daß der Höhepunkt der bayerischen Hexenprozesse in die Regierungszeit Maximilians fällt.

**Der absolute Staat: stärker als die Kirche und doch unter ihrem Einfluß**

Die Beispiele Maximilian und Ferdinand zeigen: Der Territorialstaat der Renaissance und des Barock gewann an Stärke. Die Kirche behielt zwar ihren Einfluß auf die Staatslenker, insbesondere über deren Erziehung. An einem Jugendlichen geht es nicht spurlos vorüber, wenn man sein Gewissen durch die Beobachtung von Folterszenen abstumpft. Doch die Regierenden gewannen eine gewisse Unabhängigkeit zurück, mußten sich im politischen Tagesgeschäft der unterschiedlichen Konfessionen in Deutschland auch einen gewissen Spielraum bewahren.
Ähnlich wie in der Antike, in der sich nicht etwa der Papst, sondern Kaiser Konstantin als erster mit dem Titel "Stellvertreter Christi" schmückte, mußte die Kirche anscheinend wieder die zweite Geige spielen - doch auch diese Rolle beherrscht sie virtuos. Erzieher, Lehrer, Beichtväter sorgen dafür, daß die zukünftigen Herrscher und Beamten von Kindesbeinen an "richtig" instruiert werden. …<<
Rolf Ch. Strasser berichtete später über die Hexenverfolgungen im Mittelalter (x911/…):
>>**Hexenwahn im Mittelalter**

**Vorwort**

Setzen wir uns ins Mittelalter, in eine Zeit zurück, in welcher es bei uns eine Volksbildung praktisch nicht gab. Die allermeisten Menschen waren aufgrund ihrer Armut täglich mit dem Überleben beschäftigt. In jener Zeit kam es zu einer beispiellosen Verfolgung von Menschen, vor allem von Frauen. Die Hexenverfolgung fand nicht nur im sogenannten finsteren Mittelalter, sondern in erster Linie nachher statt - zur Zeit nach der Reformation, auch Gegenreformation genannt.

Es war auch die Phase der Wissenschaftsrevolution. Diese kam aber zu spät und konnte den Hexenwahn nicht mehr aufhalten. Die Hexenverfolgungen fanden nicht nur in katholischen Gegenden statt, sondern hatten auch in protestantischen Gebieten zu gewissen Zeiten ihre Hochblüte. Einige Tatsachen über den Hexenwahn sind noch wenig bekannt oder überraschend. Deshalb sollen sie hier aufgegriffen werden.

**Anfänge des Hexenwahns**

Als Einstieg müssen wir die Frage klären, worum es bei der Hexenverfolgung überhaupt geht. Das Prinzip ist ganz einfach: Frauen wurden beschuldigt, mit dem Teufel im Bunde zu stehen. Als Folge davon wurden sie gefoltert und hingerichtet. Aufgrund der zeitgenössischen Dokumente müssen wir davon ausgehen, daß praktisch alle Hingerichteten unschuldige Opfer einer hysterischen Volksbewegung wurden. Neudeutsch würde man heute wohl von Mobbing sprechen. Opfer dieses Mobbings wurden mehrere zehntausend Personen, vor allem Frauen, teilweise Kinder und später auch Männer, zuerst Leute aus dem unteren, später auch aus dem höheren Stand.

Auffallend ist, daß ungefähr die Hälfte aller weltweiten Hexen-Hinrichtungen im deutschsprachigen Europa stattfanden. Angefangen hat der Hexenwahn allerdings in Frankreich. Es sei in diesem Zusammenhang an den Prozeß der Jeanne d'Arc, der 1920 von der katholischen Kirche heiliggesprochenen Jungfrau von Orléans erinnert. Sie wurde 1431, erst 20jährig, als Ketzerin verbrannt. Das Ende des Hexenwahns scheint vor allem in der Schweiz zu liegen.

Vom zeitlichen Gesichtspunkt gesehen liegt die Spitze der Verfolgung um das Jahr 1700. Vereinzelte Prozesse aufgrund von Anklagen wegen Zauberei gab es zwar schon um 1000, und vereinzelt auch noch bis etwa 1900. Als letzte hingerichtete Hexe in der Schweiz wurde der Fall der Anna Göldi bekannt. Die Dienstmagd wurde in Glarus Ende 1782 mit dem Schwert hingerichtet, also nur wenige Jahre vor Ausbruch der Französischen Revolution. Diese sollte durch ihre Auswirkung die alte Ordnung in Europa wegfegen.

Während allen Phasen des Hexenwahns wurde das Verfolgen unschuldiger Menschen teilweise heftig kritisiert. In einzelnen Gebieten Europas gab es deshalb überhaupt keine Hexenverfolgung oder höchstens vereinzelte Verhöre ohne Folterungen, nach denen man die Angeklagten wieder freiließ - mangels Beweisen. Hier stoßen wir bereits auf das Kernproblem der Hexenverfolgung. Zaubereisünden lassen sich nicht beweisen, weil ihre Auswirkungen das Nachvollziehbare und damit Beweisbare überschreiten. Daß es heute noch Zauberei durch Schwarze Magie gibt, welche Menschen objektiven Schaden zufügt, daran würden heutzutage ohnehin die meisten Zeitgenossen nicht mehr glauben.

Aus der Bibel wie aus der Überlieferung von Naturvölkern wissen wir jedoch, daß es durchaus gewisse magische Praktiken gibt, welche Menschen wirklichen Schaden zufügen können. Da sich solche Vorkommnisse aber nicht beweisen lassen, ist es nicht möglich, sie durch weltliche oder kirchliche Gerichte beurteilen zu wollen. Gewisse Dinge werden eben erst am Jüngsten Tag ins richtige Licht gerückt werden.

Von einer solchen Perspektive des Jüngsten Tages wichen zur Zeit der Hexenverfolgung kirchliche wie staatliche Obrigkeiten ab. Sie stützten sich dabei auf das Bibelwort, daß man die Zaubereisünde nicht dulden solle und gingen dagegen an. Allerdings - und hier liegt der Kernpunkt - nicht mit geistlichen, sondern unangebrachterweise mit weltlichen Waffen. Die

Folge davon war eine Katastrophe, die uns heute noch erschüttert und bei der das Christliche im ursprünglichen Sinne vollends auf der Strecke blieb.
Eine Spätfolge davon ist das Mißtrauen oder sogar die Abscheu, welches man der Institution Kirche in weiten Bevölkerungskreisen noch heute entgegenbringt, wenn die Rede auf die Hexenverfolgung oder auch die Kreuzzüge fällt. Die Massenhysterie gegen Frauen in früheren Jahrhunderten hatte ihren Ursprung zu einem großen Teil in den heidnischen Götter- und Dämonenvorstellungen. Diese lebten in den Köpfen der Menschen fort, auch lange nachdem Europa christianisiert war, und teilweise sind solche Vorstellungen heute noch vorhanden.
Die Christianisierung Europas brachte es zwar mit sich, daß viele Menschen Christen wurden, so wie auch viele andere, die über den Status der getauften Heiden nicht hinweg kamen. Das Christentum war die offiziell erwartete Denk- und Lebensweise, sodaß sich viele mehr nur äußerlich anpaßten und der christliche Glaube immer in einem Wettlauf mit den animistischen Vorstellungen stand. Da war zum Beispiel die Vorstellung, daß Geister an den Zäunen hausten und die Menschen bedrohen würden. Genau von dieser Vorstellung stammt das Wort Hexe.
Der Begriff geht zurück auf das alt-nordische Wort für Zaunsitzerin, hagazussa. Jedenfalls begann sich mit der Christianisierung die Vorstellung des Teufels mit derjenigen von Hexen, Dämonen und Unholden zu vermischen. Man spricht in der Fachwelt auch von der Christianisierung des antiken, keltischen, germanischen und slawischen Dämonenglaubens. Teilweise wurden gewisse Formen der Magie bewußt von der frühmittelalterlichen Kirche übernommen, damit die heidnische Bevölkerung das Christentum leichter annahm. Jedenfalls wurden der Teufel, aber auch die Hexen von der christianisierten Bevölkerung verantwortlich gemacht für schlechtes Wetter, Mißernte, Fehlgeburten, die Pest und so weiter.
In Zeiten der Mißernte und der damit verbundenen sozialen Folgeschäden waren solche Vorstellungen noch höher im Kurs. Und in der Tat war der soziale Niedergang breiter Bevölkerungskreise ein wesentlicher Nährboden für das Aufkommen des Hexenwahns.
Zudem gab es tatsächlich vereinzelte und verborgene Wahrsager, Volksmagier und auch - meist sehr kleine - Gruppen, welche den christlichen Glauben verhöhnten - teilweise aus reiner Prahlerei, teilweise auch als Satanskulte, welche mit umgekehrtem Kreuz ihre Schwarzen Messen zelebrierten. In jener Zeit, da es praktisch noch keine Zeitungen gab, waren die Gerüchte das hauptsächlichste Massenmedium.
Man kann sich ausmalen, wieviel Dichtung und wie wenig Wahrheit damit weitergegeben wurde. Jedenfalls erschien die Gefahr von seiten der Hexen und Zauberer um ein X-faches größer, als sie es in der Wirklichkeit je war. Bereits im Jahr 1090 gab es in Freising einen Fall, bei dem drei sogenannte Wettermacherinnen am Isarstand verbrannt wurden - übrigens damals gegen den Willen der Kirche. Der Fall fand auf dem Hintergrund der umstrittenen Besetzung des Bischofssitzes statt. Dies brachte eine große Verunsicherung mit sich und verursachte die Suche nach irgendwelchen Sündenböcken.
In Freising wurde vorweggenommen, was ein halbes Jahrtausend später bei den Hexenprozessen der Fall war. Der bloße Verdacht auf Zauberei genügte, um unschuldige Frauen zu foltern und damit ein Geständnis zu erpressen. Die Frauen gaben unter der Folter alles Mögliche zu, um den Schmerzen zu entgehen. Das Geständnis war für ein rechtsgültiges Urteil notwendig, Indizienprozesse wie heute kannte man damals noch nicht.

**Zaubereisünden wurden von der Kirche nicht immer gleich beurteilt**

Im frühen Mittelalter war die Todesstrafe für Zaubereisünden noch nicht vorgesehen, deshalb wandte sich die Kirche gegen die Hinrichtung der drei Freisinger Frauen. Bekämpft wurden Zauberei und Ketzerei bis zum 11. Jahrhundert in der Hauptsache mit Kirchenbußen. Die Kirche schwankte lange zwischen einer Überschätzung und einer Geringschätzung teuflischer und zauberischer Einflußnahme.

Vor allem in der Literatur der organisierten Ketzerverfolgung, der Inquisition, begann man aber später die Existenz des Hexenfluges als wirkliches Ereignis zu verstehen. Unter Hexenflug verstand man den Ritt der Hexen auf einem Besen durch die Luft. In aufgeklärteren Zeiten verlagerte sich diese Vorstellung von der theologischen in die Märchenliteratur, wo sie heute noch anzutreffen ist.
Die Literatur der Inquisition wurde auch immer wieder von anderen zur Legitimierung der Hexenverfolgung herangezogen, so auch das damals bekannte und weit verbreitete Buch namens Hexenhammer aus der Feder des Inquisitors Heinrich Cramer von 1487. Zur eigentlichen Waffe der Kirche gegen die Zauberei erwuchs seit dem 13. Jahrhundert das kirchliche Inquisitionsverfahren. In der Inquisition führte die gleiche Instanz, welche Anklage erhob, auch die Untersuchung und fällt die Urteile.
Das wäre in der heutigen Rechtspflege undenkbar. Erst mit diesem Verfahren häuften sich damals die Hinrichtungen von sogenannten Hexen und anderen Ketzern. Zur gleichen Zeit ließ man in Spanien und Frankreich die Folterung von Verdächtigten zu, wenn es um Kapitalverbrechen ging. Auch in Deutschland begann man etwa seit dem 14. Jahrhundert die Folter auch im weltlichen Strafprozeß anzuwenden.

**Ungerechte Prozeßführung**

So sehr man auf kirchlicher Seite um die Existenz von Zaubereisünden wußte, so gab es auf der staatlichen Seite zu Beginn des 15. Jahrhunderts noch kein Hexerei-Delikt. Der Begriff der Hexerei soll zum ersten Mal in einem Strafprozeß vor dem weltlichen Gericht der Stadt Luzern 1419 aufgetaucht sein, also schon rund einhundert Jahre vor der Reformation. Der Begriff der Hexe wurde, so vermuten andere Experten, erst am Konzil von Basel, also zwanzig Jahre nach dem Luzerner Fall erfunden.
Nach dieser Ansicht sei der Begriff der Hexe vom Konzil neu aufgegriffen und mit alten, angstbesetzten Inhalten gefüllt worden. Es könnte also durchaus sein, daß die gedankliche Verbindung zwischen dem Wort Hexe zum erwähnten altnordischen Begriff hagazussa bewußt von der Inquisition inszeniert wurde, um die Volksängste vor Dämonen gegen die angeblichen Hexen zu schüren. Bereits zeitgenössische Darstellungen kritisierten, daß die Hexen nicht wirklich existierten, sondern lediglich eine ideologische Einbildung der Inquisitoren seien. Die Inquisitoren gehörten auch zu den Wenigen, welche relativ gut gebildet und zu einer gezielten Manipulation der Sprache überhaupt fähig waren.
Nach der Kirchenspaltung durch die Reformation brachen die kirchlichen Inquisitionsgerichte zusammen. In der Folge wurden Zaubereiprozesse nur noch vor weltlichen Gerichten behandelt. Der Begriff der Hexerei, genau so wie ihn die Inquisition mit Inhalt füllte, wurde zwar vor den weltlichen Gerichten vorerst nicht anerkannt. Gerade deshalb war es nicht voraussehbar, daß ein weit verbreiteter Hexenwahn je ausbrechen würde. Es kam aber so, daß die weltliche Strafprozeßordnung in jener Zeit die Folter institutionalisierte.
Diese war zu Beginn gegen Attentäter und Königsmörder gerichtet. Jedenfalls wurden durch die Folter der Willkür größere Tore geöffnet, als es die kirchliche Inquisition alleine je zustande gebracht hätte. Trotzdem vollzog die Inquisition selber auch die Folter, um Geständnisse zu erpressen. War ein solches vorhanden, mußten die kirchlichen Inquisitoren den Angeklagten an das weltliche Gericht übergeben.
Betrachten wir das Prozeßverfahren gegen Personen, die der Hexerei beschuldigt wurden, näher: Der Ankläger ist in der stärkeren Position. Er kann jemanden aufgrund von Aussagen irgendwelcher Leute anklagen, gleich ob und wie glaubwürdig diese sind. Man geht davon aus, daß der Ankläger aus Sorge gegenüber dem Staat oder dem rechten Glauben handle und deshalb müsse er seine Anklage nicht beweisen.
Ungeschützt war hingegen der Angeklagte, und sein Verteidiger kam gegen die Behandlung des Falles meist nicht an. Die Unschuldsvermutung kannte man damals nicht. Um mit der Fol-

ter des Angeklagten die Wahrheit zu ermitteln, genügte ein bloßer Verdacht des Richters. Dem Richter war es freigestellt, dem Gefolterten sein Leben für ein Geständnis zu versprechen, es dann aber nicht zu halten, sondern im Gegenteil die Todesstrafe zu beschließen. Denn die Todesstrafe konnte nur verhängt werden, wenn ein Geständnis vorlag.
Die Folter wurde deshalb solange angewandt, bis Geständnisse vorlagen, auch von Unschuldigen. Damit eine Frau der Hexerei angeklagt wurde, genügte die Beschuldigung von irgend jemandem, zum Beispiel, daß die betreffende Frau einen schlechten Ruf habe. Von daher wird es nachvollziehbar, daß die ersten als Hexe verurteilten Frauen dem Bild der modernen Märchenhexe durchaus ein wenig entsprachen.
Es handelte sich oft um ältere, zurückgezogene, teilweise auch behinderte Frauen, die infolge ihrer Zurückgezogenheit den Verdächtigungen der dörflichen Gemeinschaft schutzlos ausgeliefert waren. In den meisten Fällen war die Folge einer solchen Verleumdung die Folter und der Tod. Wurde in den seltenen Fällen jemand mangels genauer Anklage oder fehlendem Geständnis wieder freigelassen, so ging die Rede schnell um, daß diese bestimmte Frau vor den Richter mußte. So wurde der Ruf schnell und endgültig beschmutzt, was Grund war für eine neuerliche Verhaftung, Folterung und schließlich Hinrichtung.
Das vorurteilsbehaftete Verleumden wurde insbesondere gefördert durch amtliche Anweisungen, welche Handlungen als Aberglauben, Zauberei oder Hexerei anzusehen seien. In einer bayrischen Anweisung Maximilian I. wurden auch gängige Bräuche der Volksmedizin auf den Index gesetzt und damit verboten. Dazu gehörte auch das Baden am Weihnachtsabend gegen Fieber und Zahnschmerzen. Für die eigentlichen Sünden gegen den christlichen Glauben wurde das Strafmaß wie folgt festgesetzt:
- wer den Teufel direkt anruft und anbetet, wird lebendig verbrannt,
- wer den Teufel indirekt anruft, wird vor der Verbrennung enthauptet,
- wer mit dem Teufel einen Pakt hat, landet auf dem Scheiterhaufen und das Vermögen wird eingezogen.
- bei Schadenzauber wird die Verurteilte vor dem Verbrennen mit glühenden Zangen gezwickt.

In Spezialinstruktionen forderte Maximilian zudem, daß alle Amtsuntertanen verpflichtet werden, jeden Verdacht auf Hexerei zu melden. Diese Bestimmung zählt zu den unheilvollsten Verlautbarungen in der Geschichte des Hexenwahns. Denn dadurch wurde man verpflichtet, schon beim geringsten Verdacht jemanden anzuklagen. Es führte sogar soweit, daß Angeklagte unter der Folter ihrerseits irgendwelche Leute der Hexerei beschuldigten, um den Schmerzen zu entgehen.
So wird nachvollziehbar, daß mit der zunehmenden Verfolgung auch hochgestellte Persönlichkeiten auf dem Scheiterhaufen endeten. Die Vorschriften Maximilians mußten jeweils zu Weihnachten und Pfingsten von den Kanzeln verlesen werden. Die Hysterie wurde damit nicht besänftigt, sondern im Gegenteil geradezu angestachelt.
Wo der Teufelskreis zwischen Verhaftung, Verhör, Folter, Denunzierung und weiterer Verhaftung begonnen hatte, hörte er nicht so schnell auf. Die Hysterie ging so weit, daß sich Richter teilweise weigerten, mit den vermeintlichen Hexen überhaupt zu reden oder für die Dauer der Untersuchung im gleichen Haus zu wohnen. Man hätte sie später bezichtigen können, sie seien selber verhext.

**Mutiger Widerstand gegen den Hexenwahn**

Die Gegner der Hexenverfolgung hatten unterschiedliche Hintergründe. Die einen waren Ärzte, Juristen, Gelehrte anderer Art oder auch Seelsorger. Zu letzteren zählte auch der Jesuitenpater Friedrich von Spee: Er begleitete während den Prozessen die Hexen seelsorgerlich und wurde so zu einem überzeugten Gegner der Verfolgung. Seine Erkenntnisse hatte er in einem Buch zusammengefaßt und 1631 veröffentlicht, aus Sicherheitsgründen allerdings nicht unter

eigenem Namen und ohne Genehmigung seiner Ordensoberen.
Dies wäre auch schwierig gewesen, fand man doch auch viele Jesuiten auf Seiten der Befürworter einer Hexenverfolgung. Spees Buch, es trug den Namen Cautio Criminalis, deckte die Zustände mit scharfsinniger Logik schonungslos auf und nahm auch gegenüber den Geistlichen und seinen Jesuiten-Brüdern kein Blatt vor den Mund. Da Spee in seinem persönlichen Umfeld, er war Lehrer der Moraltheologie, offen über sein Anliegen sprach, war bald bekannt, wer die Cautio Criminalis geschrieben hatte.
Die Empörung über Spee klang dann aber ab, als durch den Schwedeneinfall unter Gustav Adolf andere Probleme anstanden. Trotzdem wurde Spee von Köln nach Trier versetzt. Vier Jahre nach der Veröffentlichung seines Buches starb er. Spee hatte sich bei der Versorgung pestkranker Soldaten angesteckt. Trotz aller Anfeindungen blieb er dem Jesuitenorden treu. Spee wurde einst gefragt, woher er denn schon graues Haar hätte. Er antwortete, das komme davon, daß er viele Hexen … zum Scheiterhaufen hätte begleiten müssen.
Er fügte bei, daß er in keinem einzigen Fall davon überzeugt war, die Verurteilte sei der Hexerei wirklich schuldig. Viele Angeklagte hätten, nachdem sie Vertrauen gefaßt hätten, ihm die Unwissenheit oder Bosheit der Richter geklagt oder noch im Sterben in den Flammen Gott selber zum Zeugen ihrer Unschuld angerufen.
Die Hexenverfolgung war allzu oft eine Verfolgung von Christinnen und Christen durch die Kirche. Evangelium und christliche Gemeinde einerseits und Dogmatik und Kirche anderseits waren nie dasselbe und werden es auch nie sein.

**Das Ende des Hexenwahns**

Das Ende der Hexenprozesse brachte erst der Sieg der Aufklärung, welche nicht mehr die Kirche, sondern die Vernunft in den Mittelpunkt rückte. Die letzte Hexe wurde in der Schweiz 1782 hingerichtet, wie eingangs schon erwähnt.
Elf Jahre später kam es in Posen, noch unter polnischer Hoheit, zur Verbrennung zweier Frauen. Sie wurden zum Tod verurteilt, weil sie rot entzündete Augen gehabt hätten und das Vieh ihres Nachbarn dauernd krank gewesen sei. Dies zog man als Beweis heran, daß die Frauen Hexen gewesen seien. Die Fälle von Glarus und Posen sind die beiden letzten bekannten Hexenprozesse mit anschließender Hinrichtung. Der Hexenwahn war zwar nicht sofort besiegt, vielmehr lebte er im Aberglauben weiter.
Die Hexenprozesse verschwanden - wie erwähnt - aufgrund der Aufklärung. Die Aufklärung brachte unter anderem eine Humanisierung des Strafrechtes hervor. Dazu gehörte auch die Abschaffung der Folter. Man erkannte, daß sie ein untaugliches Mittel zur Wahrheitsfindung sei. Zudem verlor das Geständnis seine prozeßentscheidende Rolle. An seine Stelle setzte man den Zeugen- und Indizienbeweis.
Der Sieg der Toleranz wurde auch dadurch mitbegünstigt, daß die konfessionell motivierten Kämpfe in Europa zu Ende gingen. Man fand sich damit ab, daß es in Westeuropa zwei Möglichkeiten des christlichen Glaubens gab, nicht nur die katholische, sondern auch die evangelische. Damit verbunden war die Achtung vor der Religion des anderen, ja der Menschenwürde im allgemeinen.
Daß sich der Humanismus durchsetzte, bedeutete Freiheit - Freiheit, wie sie die Menschen zuvor noch nie gekannt hatten. Und damit war auch der christliche Gedanke im ursprünglichen Sinn wieder hergestellt. Denn wo der Geist des Evangeliums ist, da ist auch der Geist der Freiheit.
Es werden nicht alle, die zu mir sagen "Herr, Herr!", in das Himmelreich kommen, sondern nur diejenigen, welche den Willen meines Vaters im Himmel tun. Jesus Christus zu seinen Schülern (Matthäus-Evangelium 7, 21).<<
In Straßburg wurde im Jahre 1487 erstmals der berüchtigte "Hexenhammer" veröffentlicht.
Die Verfasser dieses "Gesetzbuches zur Verfolgung von Hexen und Zauberern" waren die

deutschen Dominikanermönche Heinrich Institoris (eigentlich Heinrich Krämer) und Jakob Sprenger. Der "Hexenhammer" stellte eine ausführliche Beschreibung des Hexenwesens und seiner Bekämpfung dar und befürwortete den endlosen Gebrauch der Folter.
Der vom 15. bis zum 17. Jahrhundert dauernde Höhepunkt des Hexenwahns erfaßte alle Schichten der Bevölkerung; kein Land blieb verschont. Diese "Hexenprozeßordnung" wurde von 1487-1520 in 13 Auflagen und von 1574-1669 in weiteren 16 Auflagen nachgedruckt (x122/282). Der "Hexenhammer" bildete bis ins 17. Jahrhundert für alle Konfessionen in Mitteleuropa die Grundlage der unerbittlichen Hexenprozesse.
Nach der Veröffentlichung des "Hexenhammers" begannen in allen christlich missionierten Ländern Hexenprozesse gegen Frauen und Männer. Der Hexenwahn wurde erst im 17. Jahrhundert beendet.
Der dritte Teil des "Hexenhammers" begann mit folgendem Satz (x089/224): >>Das Leugnen der Hexerei ist - Ketzerei! ...<<
In einem zeitgenössischen Bericht hieß es z.B. über die "Untersuchung" von Hexen (x122/-278): >>Ehe sie (die Hexe) gefoltert wird, führt sie der Henker beiseite und besieht sie von allenthalben an ihrem bloßen Leib, ob sie sich etwa durch zauberische Kraft unempfindlich gemacht hätte, und damit ja nichts verborgen bleibe, schneiden und sengen sie ihr mit einer Fackel oder Stroh die Haare allenthalben, auch an dem Orte, den man vor züchtigen Ohren nicht nennen darf, und begucken alles aufs genaueste. ...<<
Der französische Historiker Georges Duby (1919-1996) schrieb später über die Verdächtigungen von Frauen und den Hexenwahn (x244/580-581): >>... Die Angst die Frauen könnten sich der männlichen Vorrechte bemächtigen und die Furcht vor einem Körper, von dem eine perverse Verführungskraft ausgeht, sind zwei Aspekte - und gewiß nicht die einzigen -, die im Hexenwahn zusammenfließen (es ist kein Zufall, daß wesentlich mehr Hexen als Hexer verbrannt wurden).
Auch dieser Mythos hat sich im Mittelalter allmählich herausgebildet. Bernardino von Siena (1340-1444) gab ihm einen entscheidenden Anstoß. Er brachte eine beträchtliche Zahl unglücklicher Frauen auf den Scheiterhaufen und machte es sich zur Aufgabe durch seine Predigten viele ihrer Bräuche der Öffentlichkeit kundzutun.
In der Kirche San Bernardino in Triora (Imperia) zeigt ein Fresko aus dem Ende des 15. Jahrhunderts eine Hexengruppe in der Höllenglut. Die Verdammten werden von Dämonen aufgespießt, während eine Schrift sie identifiziert: Fatucerie (Hexen). Auf dem Kopf tragen sie die Mitra, auf die ein schwarzer Teufel gemalt ist, der Satan, den sie in ihrem Leben um Hilfe angerufen haben, Symbol ihres blinden Vertrauens.
Besonderer Nachdruck wird in Biographien von Hexen auf deren sexuelle Beziehungen zum Teufel gelegt (die unweigerlich zu Orgien degenerieren). Aber auch ihr abstoßendes Äußeres stellt einen wichtigen Aspekt dar: Es ist Ausdruck des zwiespältigen Wunsches der Männer die weibliche Schönheit zu begehren und zurückzuweisen.
Den Hexen wurde ein tödlicher Haß gegen Neugeborene nachgesagt, die sie dadurch zu Tode bringen, daß sie ihnen das Blut aussaugen.
Außerdem waren sie in der Lage Salben herzustellen. In Wirklichkeit war diese Fertigkeit unter Frauen selbstverständlich unter Frauen, die damit vertraut waren, bei Geburten und vielen Frauenkrankheiten auch an Stelle des Arztes beistehen zu können. (Angesichts der extrem hohen Sterblichkeit von Neugeborenen und im Wochenbett fällt es nicht schwer, sich vorzustellen, daß im Schmerz um den Verlust die Schuld denjenigen angelastet wurde, die sich um Mutter und Kind gekümmert hatten.) ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Hexenverfolgungen im Namen des Christentums (x122/278): >>... Ausmaß und Brutalität der Foltermethoden der Henkersknechte, die diese an den Hexern und Hexen zwecks

Erpressung eines Geständnisses anwandten, erinnern uns heute an den Ausspruch des Philosophen Kierkegaard (1813-1855), der sagte, daß die Christenheit "Satans Erfindung" sei.
Man muß dem zustimmen, wenn in den alten Chroniken immer wie von "weggebeizten" und "weggeputzten" Frauen die Rede ist, wenn wir erfahren, daß 1678 dem Erzbischof von Salzburg das Ausbrechen einer Viehseuche genügte, um 97 Frauen als Hexen zu verbrennen, wenn der Bamberger Bischof um 1630 innerhalb weniger Jahre ungefähr 900 Hexen und Hexer töten ließ, und wenn der Bischof von Trier 1585 so viele Hexen auf den Scheiterhaufen schickte, daß in zwei Dörfern nur zwei Frauen übrigblieben.
Dabei wurden hundertjährige Greisinnen genauso verbrannt wie kleine Kinder, Krüppel, Blinde, Todkranke, Schwangere und ganze Schulklassen, selbst Geistliche und Nonnen. ...<<
Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 3 berichtete später über den Reichtum der Kirche (x923/…): >>**Blutgeld durch Inquisition und Hexenbrennen**
Eine der schändlichsten Arten des Vatikans, Blutgeld und Reichtum zu scheffeln, war der Raubmord an Andersgläubigen.
Die Inquisition war eine Raub- und Lynchjustiz im Namen des "rechten" Glaubens.
Kirchenfürsten haben immer wieder Blutgelder eingestrichen - so exzessiv, daß ein geflügeltes Wort sagte, das schnellste und leichteste Mittel, reich zu werden, sei das Hexenbrennen.
Grundlage für die Folterung und Ermordung Zigtausender von Frauen in Europa war 1487 die Billigung des Hexenhammers durch den Papst.
Das wahre Gesicht der Inquisition zeigen die Anordnungen von Papst Innozenz III. Er gebot, "das Eigentum der Ketzer zu konfiszieren, zu enteignen und Ketzerkinder zu enterben".
Damit das Blutgeld schneller floß und um "belastende Geständnisse" zu bekommen, wurden die Opfer brutalst gefoltert.
Aus dem Blutgeld konnte z.B. Papst Johannes XXII. im Jahre 1317 sechs neue Bistümer kaufen.
Bereits im Jahre 380 bedrohte man Andersgläubige (Ketzer) mit Ausweisung, Verbannung und Konfiskation ihres Vermögens.
Man sprach den Andersgläubigen das Recht ab, sich Christen zu nennen, Testamente zu machen oder zu erben, und hatte die Todesstrafe für alle "Abtrünnigen" bereit.
Papst Alexander III. befahl auf dem Konzil von Tours 1163 den Fürsten, Andersgläubige einzukerkern und ihr Eigentum zu konfiszieren.
Sobald ein der Ketzerei Verdächtigter vorgeladen und verhaftet worden war, wurde sein Vermögen beschlagnahmt - bevor es überhaupt zu einem Prozeß kam. Auch daran kann man das Wesen der Inquisition erkennen.
**Das Vermögen der Ermordeten wurde eingezogen. Heute würde man sagen: Raubmord.**
Wurde jemand von der Inquisitionsbehörde beschuldigt und abgeholt, so kamen sofort die Beamten ins Haus und sein Besitz wurde inventarisiert. Seine Familie wurde - egal wie der Prozeß später ausging - vor die Tür gesetzt und mußte eventuell Hungers sterben. Es war sehr gefährlich, diesen Ausgesetzten zu helfen, da man dadurch selber in die Mühlen der Inquisition kommen konnte.
Die Kirche bekam in Deutschland jeweils 1/3 des geraubten Geldes, Landes oder der Häuser etc. der Ermordeten. In anderen Fällen die Hälfte. Oft erhielt ein Drittel die Ortsbehörde, ein Drittel die Inquisitionsbehörde (damit sie am Laufen blieb) und ein Drittel der Bischof.
Im Vatikanstaat fiel das gesamte geraubte Gut der ermordeten Andersgläubigen (Ketzer) an den Vatikan.
Ab dem 14. Jahrhundert sackte der Vatikan auch in den anderen italienischen Gebieten 100 % des geraubten Gutes ein.
Oft genug stritten Kirche und Staat um das Raubgut, bisweilen jahrzehntelang.
Hätten nicht alle Beteiligten an der Inquisition, also am Raubmord an Andersgläubigen, gut

verdient, wäre die Inquisition bald im Sande verlaufen. Denn viele Menschen, auch Fürsten, fühlten in ihrem Inneren, daß hier der Papst etwas Teuflisches angeordnet hatte.

**Der Papst hat die Inquisition befohlen und gezielte Foltermethoden gebilligt.**

Natürlich wurden vor allem reiche Andersgläubige (Ketzer) bevorzugt und ermordet. In Spanien reiche "Conversos", also bekehrte Juden. Manchmal konnten sie sich für astronomische Summen für einige Zeit freikaufen. Als die reichen "Conversos" "ausgestorben" waren, weil man über Jahrhunderte Jagd auf sie gemacht hatte, war der Niedergang des kirchlich inszenierten Raubmordes nicht mehr aufzuhalten.

Besonders pervers: Auch Verstorbene konnten nachträglich der Ketzerei beschuldigt werden. Dadurch konnte das Vermögen des Verstorbenen im Nachhinein bei den Erben eingezogen werden.

So konnte man jeden unliebsamen Menschen ruinieren: über den Umweg seiner verstorbenen Eltern. Eine Verjährung kannte die katholische Kirche erst nach 100 Jahren.

So stürzte man ganze Familien in unbeschreibliches Elend, indem man ihnen alles raubte.

Eine Verjährung bei Lebenden gab es nicht. So konnte eine kritische Aussage eines Jünglings denselben noch als Greis auf den Scheiterhaufen bringen - je nachdem, wie reich er war ...

*Der katholische Mönch kann zufrieden sein. Gerade wurden die letzten Katharer verbrannt. Die Besitztümer wurden eingezogen.*

Besonders pervers und grausam: Jeden Handgriff bei den brutalen Foltern und auch das Essen der Folterknechte mußten das Opfer oder seine Angehörigen bezahlen. Es gab eine Preisliste für alle Foltern. Hier ein Beispiel aus Darmstadt:
Einen Lebenden zu vierteilen 15 kr (Kreuzer).
Den Scheiterhaufen aufrichten, Die Asche des Verbrannten in fließendes Wasser werfen 30 Kreuzer.
Eine Hexe lebend verbrennen 14 Kreuzer.
Eine Person mit dem Schwert töten 10 Kreuzer.
Einen Menschen henken 18 Kreuzer.
Einen Körper ziehen 5 Kreuzer.
Ohren und Nase abschneiden 5 Kreuzer.
In den Bock spannen 8 Kreuzer.
Ein Streich mit der Spitzrute 1 Kreuzer.
Für Schnüre zum Bockspannen, Aufziehen und die Gewichte anhängen, die Beinschrauben anlegen 30 Kreuzer.
Des Ortes verweisen 1 Kreuzer.
Das durch Raubmord vorwiegend Frauen gestohlene Geld und Gut kam direkt oder auf Umwegen der Kirche zugute. Mittel aus Hexen-Raubmord wurden verwendet z.B. beim neuen Schloßbau der Mainzer Erzbischöfe oder für die Kirchen in Goßmannsdorf und Gerbrunn.
Auch Schloß Johannisburg in Aschaffenburg wurde durch Blutgeld erbaut.
Nicht vergessen: Dieses durch Raubmord erbeutete Blutgeld ist auch heute noch Teil des - durch Zins und Zinseszins zu Milliarden angewachsenen - Vermögens der Kirchen.
Der vor allem in Europa und Amerika verbreitete Katholizismus vertritt eine sehr abstruse Glaubensrichtung. Die Massenmörder, die Hunderte Frauen, Männer, Greise und Kinder in einen grausamen Tod geschickt haben, bekommen Denkmäler über Denkmäler … und man benennt Brunnen und Straßen nach ihnen. Aber für die Opfer findet man nicht einmal eine Gedenk-Tafel. Im Denken dürfte sich da noch nicht allzu viel geändert haben.<<
Der deutsche Religionssoziologe Horst Herrmann berichtete später (im Jahre 2019) in seinem Buch "Sex & Folter in der Kirche. 2000 Jahre Folter im Namen Gottes." (x336/14-15): >>…
Im übrigen erklärten uns die beiden größten nichtstaatlichen Grundbesitzer der Republik bis heute nicht, wie sie in den Besitz ihrer immensen Ländereien gelangten. Es ist bis zum Beweis des Gegenteils anzunehmen, daß bischöfliche Raubzüge und Raubkriege, klerikale Betrügereien größten Ausmaßes, oberhirtlich legitimierter Mord für den Gewinn verantwortlich zeichnen.
Auch die Folter hat ihren Anteil. Immerhin waren die erpreßten Opfer nicht selten vermögend; ihr Hab und Gut wurde nach der Tortur, Geständnis, Hinrichtung zu Gunsten kirchlicher Oberen eingezogen.
Noch ist unklar, was aus diesen Foltergewinnen wurde. Wieviel Besitz der heutigen Kirche mag sich diesem Dunkel verdanken? Doch fand sich ein Bischof, der auch nur am Rande einer Predigt auf solche Sachverhalte eingegangen wäre? Stellt sich ein Oberhirte überhaupt die Frage?
Der Zürcher Jurist und Religionswissenschaftler Robert Kehl stellt fest, daß bis vor etwa zehn Jahren der Religion kaum eine Bedeutung als einer schlimmste Konflikte auslösenden politischen Kraft zugeschrieben wurde. Das Dogma der Berufspolitiker und der meisten Meinungsmacher in den westlichen Medien lautete: Hinter einem Krieg und / oder einer Revolution könnten nur handfeste politische und wirtschaftliche Interessen stehen.
Doch die Ereignisse der letzten Zeit belehrten uns eines Besseren. Manche Menschen beginnen zu realisieren, daß religiöse Überzeugung und weltanschauliche Verbissenheit als Kriegsauslöser nicht weniger wichtig sind als andere Faktoren. …<<

Ein Zeitzeuge berichtete im Jahre 1505 über eine als Hexe angeklagte junge Frau, die in Schwabach verbrannt wurde (x122/280-281): >>... Inzwischen hatte der Henker das Holz auf die Feuerstätte gelegt und den Sitz hergerichtet, dann setzte sich der Henker selber auf die Stätte, wippte auf und nieder und wollte versuchen, ob er es recht gemacht habe. ...
Dann band der Henker die Frau los, schob sie zur Feuerstatt auf den Sitz, zog ihr die Ärmel ihres Mantels herab, machte einen Ring daraus und setzte ihr den auf den Kopf. Dann nahm er viel Pulver, schüttete es ihr oben auf das Haupt und auch ein gutes Teil in ihren Busen. Es war ein schönes Frauchen, hatte einen schönen Leib ...
Ehe man das Feuer anzündete, sprach ein Pfaff - es waren drei dabei: "Ihr, liebe Frau, seid standhaft im christlichen Glauben und sterbt als ein Christenmensch", Sie sprach: "Das will ich!" Die Pfaffen sagten: "Wenn man das Feuer anzündet, so schreiet mit Andacht und lauter Stimme mit uns: "Jesus Nazarenus, rex Judaeorum, Herr, erbarme dich über mich."
Dies tat die Frau auch, so lange sie irgend vor Rauch und Hitze zu schreien vermochte. Sie gab große Zeichen, daß sie eine gute Christin gewesen und christliche Andacht gehabt habe. Sie war von Schwabach, und ihr Ehemann war Tagelöhner. Sie hatte ein Töchterlein, das fing man auch mit der Mutter, sie hatte auch Zauberei getrieben. Markgräfin Friedrich aber bat es los, man sollte eine Weile mit ihr abwarten, sie wollte zuvor selber mit ihr reden.<<
In einem Hexenprozeß in Dillingen gestand die im Jahre 1587 als Hexe angeklagte Hebamme Walpurga H. nach der Folter (x122/279): >>... daß sie oft und viel mit ihrem Buhlteufel nachts auf der Gabel an verschiedene Orte ausgefahren ist, jedoch wegen ihres Dienstes nicht zu weit. ... Die Walpurga bekennt weiter, daß sie alljährlich bei St. Leonhard mindestens ein oder zwei unschuldige Kinder ausgegraben hat. Diese hat sie mit ihrem Buhlteufel und anderen Gespielen gefressen. ... Die Knöchlein hat sie zum Machen von Hagel gebraucht, was sie alljährlich ein- oder zweimal gemacht hat. ...<<
Der katholische Theologe Friedrich Spee von Langenfeld (1591-1635, seit 1610 Jesuit) protestierte im Jahre 1631 mit seiner anonymen Schrift ("Cautio Criminalis") gegen den "Hexenhammer" und die bestialische Art der Durchführung dieser Hexenprozesse.
Der Jesuitenpfarrer Friedrich Spee von Langenfeld schrieb damals über die willkürliche Prozeßführung gegen vermeintliche Hexen (x063/261-262, x122/282-283): >>Fast überall in Deutschland rauchen die Scheiterhaufen zur Schande der deutschen Nation. Trotz aller Aufklärung durch Naturwissenschaftler und Ärzte über die natürlichen Ursachen ungewöhnlicher Erscheinungen und Krankheiten wird in Deutschland, besonders in den ländlichen Gegenden, alles den Hexen zugeschrieben. Wie kommt es, daß deutsche Fürsten Diener haben, die, nur um ihren Herren zu gefallen, so sehr gegen ihr eigenes Gewissen handeln? Wehe Dir, Deutschland, Mutter so vieler Hexen, Du hast soviel geweint, daß Du vor Tränen blind geworden bist. ...
Da sitzen sie (die Juristen) am Ofen und brüten Kommentare aus. Sie wissen nichts von Schmerzen, und doch verbreiten sie sich über die Foltern, die den armseligen Geschöpfen zuzufügen sind, so wie ein Blindgeborener, der es unternehmen möchte, gelehrte Betrachtungen über Farben anzustellen.
Aber setzt sie eine halbe oder nur viertel Stunde lang auf das Feuer; wie rasch wird dann all ihre aufgeblasene Weisheit und Philosophie zusammenstürzen! ...
Ist der Ruf (des Angeklagten) schlecht, so ist dies ... ein Zeichen für seine Schuld, denn ein Laster geht nie allein.
Ist er gut, so bedeutet dies ebenfalls Schuld, denn Hexen verbergen sich bekanntlich unter dem Schein der Tugend.
Furcht oder Furchtlosigkeit, ein ruhiger Blick oder unstetes Umhersehen, Verwirrung, Leugnen - alles spricht gegen den Angeklagten.
Man zerbricht ihn körperlich und geistig, bis er zu seinem eigenen Ankläger wird.

Man gesteht ihm weder einen Anwalt noch freie Selbstverteidigung zu, und wo Anwälte dabei sind, wird keiner von ihnen so kühn sein, sich selber dem dunklen Verdacht auszusetzen.
Darf der Angeklagte eine Erklärung abgeben, dann nimmt man davon nicht die geringste Kenntnis.
Besteht er auf seiner Unschuld, dann schickt man ihn ins Gefängnis zurück, damit er ernsthaft darüber nachsinne, ob er sich weiterhin so verstockt zeigen will. ...<<
>>Wenn der Anfang mit Foltern gemacht ist, so hat man das Spiel gewonnen, sie muß bekennen, sie muß sterben. Bekennt sie, so ist die Sache klar, und sie wird getötet, denn Widerruf gilt hier nicht.
Bekennt sie nicht, so martert man sie zum zweiten, dritten und vierten Mal, denn bei diesem Prozeß gilt allein, was dem Kommissario beliebt, und es wird nicht gefragt, wie lange, wie scharf, wie oft man die Folter gebrauchen darf. ... Die plagen ... so lange und so viel, bis sie endlich bekennt, daß sie eine Hexe sei. Sie rufen und schreien immer wieder, daß, wenn sie nicht bekennen werde, sie nicht selig oder der heiligen Sakramente nicht teilhaftig werden könne. ...<<
Der Jesuitenpfarrer Friedrich Spee von Langenfeld berichtete damals über ein Gespräch mit einem Hexenrichter (x247/107): >>(Hexenrichter:) Ich weiß wohl, daß in diesem Wesen auch einige Unschuldige mit unterlaufen, aber deshalb mache ich mir kein Gewissen, zumal mein Fürst, der doch ein sehr vorsichtiger gewissenhafter Herr ist, mich treibt, daß ich in diesem Geschäft fortfahren soll; der wird wohl wissen und sein Gewissen dabei in acht nehmen, was er befiehlt; mir gebührt, daß ich selbigem nachkomme.
(Friedrich Spee von Langenfeld:) Ist das nicht, Gott erbarm's eine lustige Sache? Fürsten und Herren legen alle Sorge von sich ab und hängen dieselbe auf ihre Amtsleute und Räte und deren Gewissen; diese tun dergleichen und werfen's auf ihrer Herren Gewissen. ...
Welcher aber wird es vor Gott verantworten müssen? ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über Friedrich von Spee (x815/113): >>Spee, Friedrich von, Dichter, aus dem adligen Geschlecht der Spee von Langenfeld, geboren am 22. Februar 1591 zu Kaiserswerth am Rhein, wurde im Jesuitengymnasium zu Köln erzogen, trat 1610 selbst in den Jesuitenorden und lehrte dann mehrere Jahre hindurch in Köln schöne Wissenschaften, Philosophie und Moraltheologie.
Im Auftrag seines Ordens ging er 1627 nach Franken, wo er die Obliegenheit hatte, die zum Tod verurteilten vermeintlichen Hexen und Zauberer auf dem letzten Gang zu begleiten. Aus den tief erschütternden Erkenntnissen dieses Berufes, die sein Haar ergrauen machten, erwuchs seine Schrift "Cautio Criminalis" (Rinteln 1631), worin er zuerst den Hexenwahn im katholischen Deutschland mutvoll und nachdrücklich bekämpfte.
Später wurde Spee nach Westfalen gesendet, um hier die Gegenreformation durchzuführen. Sein Wirken war erfolgreich, aber für ihn selbst unheilvoll: es wurde ein Mordanfall auf ihn gemacht, der ihn elf Wochen in Hildesheim ans Krankenbett fesselte. 1631 nach Köln zurückberufen, war er wieder als Professor der Moraltheologie tätig und kam zuletzt nach Trier, wo er an einem Fieber, das er sich im Lazarett bei der Pflege der Kranken zugezogen (hatte), am 7. August 1635 starb.
Seine erst nach seinem Tod erschienene Sammlung geistlicher Lieder: "Trutz-Nachtigall" (Köln 1649) gehört ... nach Inhalt und Form zu den besten Leistungen der deutschen Literatur des 17. Jahrhundert und atmet die milde, schlichte Frömmigkeit und Innigkeit des Dichters. ...<<
Der deutsche Historiker Hubertus Prinz zu Löwenstein berichtete später über den Theologen Friedrich Spee von Langenfeld (x063/259-262): >>Friedrich von Spee ... ist der Mann, der auszog, um ganz allein gegen ein Todeswüten zu kämpfen, das kaum weniger Opfer forderte als der Krieg: dem Wahnwitz der Hexenprozesse.

Eine fieberhafte Furcht vor den Sendlingen des Bösen lauerte in den Trümmern der Wohnstätten und in den verdunkelten Seelen der Menschen. Sicherlich waren die geheimen Kräfte teuflischer Kunst am Werke, um solche Verwüstungen durch Krieg, Hunger und Pestilenz zu (be)wirken! Tausende von Scheiterhaufen flackerten zum Himmel, der schon gerötet war vom Feuer der brennenden Dörfer. Kein Alter und kein Stand, Mann, Frau oder Kind waren sicher; zu jeder Zeit konnte ein jeder gefaßt und mit der Schuld einer schuldigen Menschheit beladen werden.
Diese verheerende geistige Seuche hatte verhältnismäßig spät auf Deutschland übergegriffen. Im frühen 16. Jahrhundert war es Frankreich, das sich durch diese Verfolgungswut hervortat. Im kalvinistischen Genf, in Lothringen und Schottland war es nicht viel anders. Protestanten und Katholiken wetteiferten an Grausamkeit. ...
Friedrich von Spee war dazu berufen, den Massenwahn aufzuhalten und die Grundlage für die moderne Kriminologie zu legen. Er wurde 1591 geboren. Die Familie, die später gräflich wurde, blüht noch in einigen Zweigen. Mit 19 Jahren trat Friedrich in den Jesuitenorden ein. 1626 wurde er nach Würzburg berufen, um an der Universität Moraltheologie zu lesen. Außerdem wurde er zum Beichtvater der verurteilten Hexen bestellt.
Anschließend an seine Würzburger Tätigkeit kam er nach Paderborn, wo er neue, erschütternde Erfahrungen sammelte. Ein einziger Inquisitor dieser Stadt sandte 500 unschuldige Menschen in den Tod. Ein endloser Zug von Männern, Frauen, Knaben und Mädchen schleppte sich vor Spees Augen vorbei - gequälte, zerbrochene Menschen, viele von ihnen mit Flüchen auf den Lippen und verzweifelnd an Gottes Liebe und Gerechtigkeit.
Obwohl er alle Umstände mit größter Gewissenhaftigkeit geprüft und auch in Betracht gezogen, was ihm in der Beichte anvertraut worden, stellte Spee, wie wir durch Leibniz wissen, fest, habe er doch nie etwas finden können, um ihn zu überzeugen, daß auch nur ein einziger derer, die er zum Scheiterhaufen begleitete, des Verbrechens der Zauberei zu Recht beschuldigt gewesen sei.
Sein Buch, die "Cautio Criminalis", Vorsicht bei Hexenprozessen, das 1631 erschien, ist der Aufschrei eines gequälten Gewissens; es erschien mit einer Mahnung an alle deutschen Magistrate, Räte, Beichtväter der Fürsten, Ankläger, Richter, Anwälte, Priester, "unterbreitet von einem ungenannten römisch-katholischen Theologen".
In Würzburg hörten die Hinrichtungen sogleich auf. Die Herzöge von Braunschweig folgten dem Beispiel. Bevor ein Jahr vorbei war, ließ die kaiserliche Kanzel eine neue Auflage herstellen, und in kurzer Zeit war es in viele Sprachen übersetzt. Obgleich noch längere Zeit hindurch einzelne Verbrennungen stattfanden, war die Wende eingetreten. ...
Friedrich von Spee starb 1635, einem Bericht zufolge an einer Wunde, die er bei der Einnahme von Trier durch kaiserliche Truppen erhielt, als er den Verwundeten und Sterbenden auf dem Schlachtfelde den letzten Trost brachte; nach anderer Lesart an einem Fieber, daß er sich bei der Erfüllung seines Samariteramtes zugezogen hatte.
Nach Spees Tod ging der Krieg noch 13 Jahre weiter. Kinder wurden geboren und wuchsen auf, die niemals Frieden kannten, ganze Geschlechter, für die der Gestank brennender Häuser und verwesender Leichen, das Gebrüll der Mörder und ihrer Opfer Selbstverständlichkeiten waren. Sittlicher Verfall, Hungersnot und die Pest kamen daher wie die apokalyptischen Reiter. Rudel von Wölfen brachen in die verlassenen deutschen Städte ein, und als die Ursachen des großen Krieges schon längst vergessen waren, strömten immer noch Soldaten aller Länder zu den immer wechselnden Feldzeichen. ...<<
Der preußische König erließ im Jahre 1714 ein Edikt, daß Hexenprozesse nur noch von den obersten preußischen Gerichten durchgeführt werden dürfen.
In Szegedin wurden am 12. August 1728 sieben Hexen und sechs Hexer verbrannt.
Im Bericht der örtlichen Zeitung hieß es über die Verbrennung der Angeklagten (x122/287-

288): >>Es ist fast nicht zu beschreiben, wie entsetzlich dieses Schauspiel war: Es wurden 3 Scheiterhaufen eine Stunde von der Stadt nächst der Theiß aufgerichtet. In der Mitte (eines jeden Haufen) stand ein großer Pfahl eingegraben. An diesen Pfahl nun wurden auf einem jeden Haufen 4 Malefikanten (Übeltäter) mit Stricken angebunden, alsdann eine Weibsperson geköpft und (ihr Leichnam) auf den mittleren Haufen zu den angebundenen vieren ... geworfen.
Darauf wurden alle 3 Haufen zugleich angezündet und in volle Flammen gesetzt. Und obwohl die Malefikanten eine starke Viertelstunde in den umgehenden Flammen gelebt, so hat man dennoch nicht das geringste Geschrei von ihnen gehört. ...<<
Im Jahre 1782 wurde Anna Göldin (1734-1782) nach einem Hexenprozeß mit dem Schwert hingerichtet.
Sie war das letzte Opfer der jahrhundertlangen Hexen- und Ketzerverfolgungen in Europa.
Michael Kotsch (Dozent für Kirchengeschichte) berichtete später über die Verfolgung von Hexen (x912/…): >>**Hexen**
**Historische Wurzeln**
Schon immer rechneten Menschen mit der Möglichkeit eines übernatürlichen Einflusses auf ihr irdisches Leben. Einzelnen, meist ungewöhnlichen Menschen sprach man dabei eine besondere Nähe zu jenseitigen Mächten zu. Im Christentum wird der Teufel als Verursacher von Krankheit, Not, Tod und anderen Übeln angesehen.
Wer mit ihm oder einem seiner Dämonen Kontakt pflegte oder ein Bündnis mit ihnen einging, wurde als Hexe, Zauberer oder Magier bezeichnet. Als Urmutter aller europäischen Hexen wird gemeinhin die antike Hekate gehandelt, die gefürchtete Herrscherin über Wind und Wetter. Auch heidnische Priesterinnen, weise Frauen und Kräuterweiber gelten als Stamm-Mütter späterer Hexen.
Der Begriff Hexe taucht im deutschsprachigen Raum zuerst in Dokumenten des 9. Jahrhunderts auf, als "hagazussa" (Zaunweib = dämonisches Wesen, das über den Zaun in den Privatbereich der Menschen vordringt). Wenig später findet sich der bis heute geläufige Begriff "Hexse" (1293).
Ausgelöst durch das verstärkte Auftreten häretischer Gruppen (Katharer, Albigenser, Bogumilen) setzte zwischen 1230 und 1430 in Europa eine intensive Diskussion über Zauberei und Ketzerei ein. Tatsächlich tauchen in diesem Umfeld auch immer wieder vorchristliche keltische, antike gnostische und magische Vorstellungen auf. Ausgehend von der Realität des Teufels und seiner Dämonen sah man sich unabwägbaren okkulten Gefahren ausgesetzt. Weltliche und kirchliche Gerichte gingen gegen Menschen vor, denen man vorwarf, einen Bund mit dem Teufel geschlossen zu haben und Schadenszauber zu betreiben.
Ab dem 13. Jahrhundert galt Hexerei (im Zusammenhang mit Irrlehre) als todeswürdiges Vergehen. Im Laufe der nun intensiv einsetzenden Hexenverfolgung wurden rund 100.000 Menschen getötet, zumeist verbrannt (90 % Frauen). Gelegentlich trug der Kampf gegen Magie und Zauberei deutlich frauenfeindliche Züge. Damaligen Vorstellungen entsprechend wirkt die Hexenkunst am nachhaltigsten in der Walpurgis-, Oster- oder Johannisnacht. Mit einem Hexenbesen oder auf einem Ziegenbock durch die Luft reitend, versammelten sich die Hexen zu ihren schändlichen Festen auf bestimmten Bergen (z.B. dem Blocksberg = Brocken).
Bei diesen Hexensabbaten huldigten sie dem Teufel in Bocksgestalt, mit dem sie sich sexuell vereinigten. Daneben war Schadenszauber aller Art ihre Hauptbeschäftigung. Sie verhexten Tier und Mensch, waren für Unwetter und Mißernten verantwortlich (Hexenring, Hexenschuß). Hexen griffen bei ihrer Kunst auf den "bösen Blick", magische Zaubersprüche oder geheimnisvolle Kräuterextrakte zurück.
Den historischen Hexen ist Schadenszauber, Luftflug, Wahrsagerei, Liebesmagie, Ketzerei, Verwandlung in Tiere und Teufelsbuhlschaft vorgeworfen worden. In Prozessen erhaltene

Geständnisse verurteilter Hexen können sowohl auf den Druck der Folter als auch auf echte okkulte Erfahrungen zurückgehen.
Einige mittelalterliche Heilkundige und Magier griffen für ihre Kontaktaufnahme mit der jenseitigen Welt auch auf Halluzinogene (z.B. Pilzgifte, Eisenhut, Schierling, Mohn) zurück, durch die tatsächlich Wahnzustände erreicht werden können, in denen der Betreffende meint zu fliegen, sich in ein Tier zu verwandeln oder mit der Natur sprechen zu können (vergleichbar mit Erfahrungen der Schamanen). Mangelndes Wissen über diese biochemischen Hintergründe bestärkte die Inquisitoren noch in ihrem Weltbild und erschwerte die Unterscheidung zwischen Betrug, Rausch und echtem Okkultismus.

**Neues Hexentum**

Seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts läßt sich eine Hexen-Renaissance in Europa beobachten. Deutschlands erster Hexenladen öffnete 1995 in München seine Türen. Zwischenzeitlich bieten zahllose Jugendzeitschriften, Ratgeber und Fachbücher, aber auch unterhaltende Medienmagazine zumeist positiv werbende Informationen über Hexerei und Zauberhilfen für den Alltag.
Eine unübersehbare Szene selbstbewußter "neuer Hexen" hat sich etabliert, die insbesondere im esoterischen Umfeld ihre Dienste als Spezialistinnen für weiße Magie, Kräuterkunde, sexuelle Fragen, Reinkarnation und Lebensberatung anbieten. Die "neuen Hexen" fühlen sich keiner einheitlich strukturierten Gruppe zugehörig.
Manche praktizieren ihre Überzeugungen lediglich im Privatleben, andere schließen sich zu Vereinen oder Hexenzirkeln (covens) mit maximal 13 Mitgliedern zusammen, die sich wiederum auf verschiedene Traditionen zurückführen (Dianer Kult, Druiden, Gardnerer, Odinismus, welsche, piktische oder nordische).
Wenn sich die einzelnen Hexengruppen auch deutlich voneinander unterscheiden, finden sich andererseits auch einige gemeinsame Grundüberzeugungen: Heiligkeit der Natur, Verehrung der "Großen Göttin", Magie, Astrologie und Wahrsagen. Historisch gesehen haben die "modernen Hexen" ihre Wurzeln im Feminismus, dem Neuheidentum, der Esoterik und der Ökologiebewegung.
In der Frauenbewegung wurde die Selbstbezeichnung Hexe in den 70er Jahren aufgegriffen. Damit wollte man an die weibliche Macht mittelalterlicher Hexen anknüpfen, die als Gegenbild der damaligen, als patriarchal empfundenen Welt verstanden wurden.
Die Hexenverfolgung wurde als Vorläufer gegenwärtiger gesellschaftlicher Auseinandersetzung zwischen Patriarchat und Matriarchat (Männer- und Frauenherrschaft) interpretiert. Hexen seien von Männern verfolgt worden, die sich durch weibliche Sexualität und vorchristliche matriarchale Glaubensformen bedroht sahen. Patriarchales Denken sei unfrei, unterdrücke Gefühle und Vielfalt und beute die Natur hemmungslos aus. Dieser Konflikt setze sich durch die Benachteiligung der Frauen in der Neuzeit fort.
Die stärker religiöse Komponente "moderner Hexen" zeigt sich vor allem im "Wicca-Kult" (altenglisch wicce = die Weise/Hexe). Angestoßen wurde die Hexenbewegung durch ein Buch des amerikanischen Ethnologen Charles Godfrey Leland (The Gospel of the Witches, 1899), in dem er vorgeblich uralte Hexenrituale vorstellt und bewirbt.
Dieses Buch diente den Wicca-Gruppen als Vorbild für ihr "Book of Shadows". Einflußreich für die "modernen Hexen" war auch ein Buch der Ägyptologin Margaret Alice Murray (The Witch Cult in Western Europe, 1921), in dem sie behauptet, die Hexen stünden in direkter Tradition vorchristlicher Fruchtbarkeitskulte, in der die "Große Göttin" und der "Gehörnte Gott" verehrt würden. Dieser Matriarchatskult sei die älteste und umfassendste Religion, die erst durch das patriarchale Christentum verdrängt worden sei.
Organisatorisch geht der Wicca-Kult auf G. B. Gardner (1884-1964) und A. Sanders (1916-1988) zurück. Erste Wicca-Gruppen bildeten sich nach der Aufhebung des Hexenverbots in

England (1951). Zwischenzeitlich geben Hexen-Vereinigungen eigene Mitteilungsblätter heraus, den "Wicca-Brief", das "Magazin für Hexenglauben" oder "Abraxas", das Organ des "Yggdrasil-Kreis e.V.", der als gemeinnützig vom Finanzamt anerkannt ist und in Wahrsagerei, Astralwandern und "Magia Sexualis" einführt.
Gelegentlich werden Hexenkulte auch von rechtsextremen Gruppen vereinnahmt, weil diese darin einen "arteigenen" germanisch-keltischen Glauben erkennen, den sie gegenüber Juden- und Christentum als "orientalischen Religionen" den Vorzug geben.
"Moderne Hexen" kennen keinen personalen Gott und keine übernatürliche Offenbarung. Feste Dogmen, absolute ethische Ordnungen oder Glaubensregeln lehnen sie ab. Im Hexenglauben gibt es keinen eindeutigen Unterschied zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen heilig und profan (weltlich). Alles im Kosmos steht in Wechselbeziehung zueinander.
Die Göttin wohnt im Menschen und in der Natur. Gleichzeitig verfügt sie über unbegrenzte kosmische Kraft, die Hexen sich mittels magischer Rituale nutzbar machen. Sie erstreben eine herrschaftsfreie Gesellschaft, in der die Menschen im Einklang mit der Natur und miteinander leben. Hexen feiern 13 Mond- und acht Sonnenfeste.
In ihren Ritualen wird die Göttin als Jungfrau, als Erwachsene und als weise Alte verehrt. Gelegentlich werden auch konkrete Göttinnen verehrt (Diana, Gaia, Mondgöttin), deren Namen meditativ gesprochen (gechantet) werden und deren Einheit man sucht. Die Welt wird vor allem aus ihrer Polarität (Mann - Frau / Geist - Materie / Hell - Dunkel usw.) gedeutet, die es zu überwinden gelte. In symbolischen Handlungen mit Kelch (weiblich) und Stab (männlich) wird diese Vereinigung symbolisch vollzogen.
Andere Rituale sollen die Frauen in Einklang mit dem Kosmos bringen, Gesundheit, Glück oder Ausgeglichenheit bewirken oder negative Energien abbauen. Konkrete Verhaltenweisen, Amulette, magisch aufgeladene Substanzen (Edelsteine, Schmuck, Figuren …) und heilige Worte sollen die Gegenwart und Hilfe der göttlichen Macht fördern.
Einige engagierte Hexen sind der Überzeugung, ihre Rituale bewirkten die letztliche Rettung der Menschheit und der Natur. Die Hexe könne nicht nur sich selbst, sondern auch die ganze Welt erlösen. Dazu bedarf es ausschließlich der Aktivierung der in ihr selbst ruhenden Kräfte der Erkenntnis ihres eigenen, göttlichen Wollens.

**Beurteilung**

Sicher kann der moderne Hexenglaube als Reaktion auf kalte Rationalität, Globalisierung und Naturbeherrschung verstanden werden. Andererseits füllt er das religiöse Vakuum, das durch den Bedeutungsverlust etablierter christlicher Kirchen entstanden ist. Kritische säkulare Auseinandersetzungen mit der "Modernen Hexerei" finden sich vor allem bei Will-Erich Peuckert (1895-1969) und Johann Kruse (1889-1983).
Das "Johann-Kruse-Archiv zur Bekämpfung des neuzeitlichen Hexenglaubens" hält bis heute in Hamburg regelmäßige Hexensprechstunden ab, was nicht gerade einer Warnung vor dem Hexenglauben dient. In letzter Zeit wurde das "Kruse-Archiv" in ein Hamburger Völkerkundemuseum übernommen.
**Hexenkulte stehen in deutlichem Widerspruch zu christlichen Grundüberzeugungen.** Christen unterscheiden deutlich zwischen Gott und Mensch (Natur). Hexen vergöttlichen den Menschen und vermenschlichen Gott. Christen kennen Gott als personales Gegenüber. Hexen wenden sich an anonyme, kosmische Energien. Christen akzeptieren Gottes souveräne Entscheidungen und seine ethischen Regeln. Hexen geben eigene Empfindungen als Reden Gottes aus und versuchen, "göttliche" Kraft zu eigenen Zwecken zu manipulieren.
Christen wissen um die tief sitzende Schlechtigkeit des Menschen, die nur durch die liebende Erlösungstat Jesu überwunden werden kann. Hexen setzen auf eine rituelle Selbsterlösung und gehen davon aus, daß der Mensch (insbesondere die Frau) von Natur aus gut sei. Darüber hinaus verurteilt Gott in der Bibel jede Art von Hexerei und Magie (2. Mose 22, 17; 5. Mose 18,

10; 1. Samuel 28, 9; Jesaja 2, 6; Offenbarung 21, 8). In der Absicht, sich Gottes Macht zu vereinnahmen, stehen diese Bemühungen im deutlichen Gegensatz zum christlichen Glauben, der sich Gott vertrauensvoll ausliefert.
Wer sich mit Hexerei und Magie beschäftigt, steht nicht nur in Gefahr, von einem unbiblischen Weltbild geprägt oder von zwielichtigen Scharlatanen betrogen zu werden. Christen wissen um die Gefahr okkulter Bindungen durch die intensive Beschäftigung mit Hexerei. Menschen werden innerlich unfrei und können geistlich von übernatürlichen dämonischen Mächten in Beschlag genommen werden (Lukas 8, 26 ff., 11, 24-26; Apostelgeschichte 8, 9 ff., 19, 19; Galater 5, 20).
Das kann sich in übernatürlichem Wissen bezüglich der Zukunft, Heilungsfähigkeiten, außerordentlicher Kraft, Selbstmordgedanken, Depression in Wahnvorstellungen, Angstzuständen, aber auch in körperlichen Phänomenen und einer generellen Ablehnung christlichen Gedankenguts niederschlagen. …<<

**Girolamo Savonarola**
Der italienische Dominikaner und Bußprediger Girolamo Savonarola kritisierte im Jahre 1498 öffentlich die katholische Kirche (x247/80): >>In diesem unserem Gotteshaus gibt es nur eine Sache, die uns viel Freude macht, daß es nämlich ganz ausgemalt und mit Flitter bedeckt ist.
So hat unsere Kirche nach außen bei der festlichen Begehung der kirchlichen Feiern viele schöne Zeremonien mit schönen Gewändern, mit zahlreichen Behängen, mit Leuchtern aus Gold und Silber und so vielen schönen Kelchen, daß es eine wahre Pracht ist.
Da siehst du jene großen Prälaten mit den schönen gold- und edelsteingeschmückten Kopfbedeckungen auf dem Haupt mit den silbernen Hirtenstäben.
Du siehst sie mit jenen schönen Meßgewändern und ihren Überwürfen aus Brokatstoff am Altar, mit so vielen schönen Zeremonien, so vielen Orgeln und Sängern, daß dir der Atem stockt.
Und diese Männer scheinen dir eine große Würde und Heiligkeit zu besitzen.
Und du glaubst nicht, sie könnten irren, vielmehr habe man das, was sie sagen und tun, wie das Evangelium zu beobachten.
So ist die heutige Kirche beschaffen.
Die Menschen weiden sich an diesem Unsinn, freuen sich über diese Zeremonien und sagen, die Kirche Christi habe noch nie derart in Blüte gestanden und der Gottesdienst sei noch nie so festlich begangen worden wie gegenwärtig.
Oder wie es einmal ein großer Prälat ausdrückte: "Die Kirche stand noch nie so in Ehren, die Prälaten waren noch nie so angesehen, und die früheren Prälaten, verglichen mit den heutigen, waren eher Prälatchen. ...<<
Als Girolamo Savonarola einen eigenen "Gottesstaat" errichtete und Christus zum König von Florenz erklärte, erhielt er Predigtverbot und wurde im Jahre 1498 als Ketzer verbrannt.
Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 92 berichtete später über die Christenverfolgung durch die Kirche (x928/…): >>**Eine** "**zu Feuer und Flamme gewordene Persönlichkeit**"
Wie Meister Eckhart in Deutschland gehörte auch Girolamo (Hieronymus) Savonarola (1452-1498) in Italien dem Dominikaner-Orden an. Er war Prior des Klosters San Marco in Florenz und wollte die Institution Kirche von innen her verändern, was letztlich wie immer zum Scheitern verurteilt war. Als der französische König Karl VIII. Italien im Krieg eroberte, erreichte Savonarola in intensiven Gesprächen mit ihm, daß Florenz verschont blieb. Im Gegenzug verbündete sich die Stadt mit Frankreich.
Die Bürger vertrauten Savonarola die Verhandlungen an, weil er in seinen dramatischen Predigten dieses Ereignis sowie den Tod von Papst Innozenz VIII. im Jahr 1492 richtig voraus

gesagt hatte. Der Historiker Jacob Burckhardt nennt ihn, obwohl ihm gegenüber kritisch eingestellt, eine "völlig zu Feuer und Flamme gewordene Persönlichkeit". Und der evangelische Theologe Walter Nigg schreibt, man werde "nicht um die Schlußfolgerung herumkommen, daß in Florenz nicht ein politisierender Mönch, wohl aber ein wirklich von Gott gesandter Prophet verbrannt worden ist".

Nachdem Savonarola Briefe an die europäischen Herrscher schrieb und sie aufforderte, ein Konzil einzuberufen, um Papst Alexander VI. abzusetzen, der offensichtlich durch Ämterkauf an die Macht gekommen war, drohte der Papst der ganzen Stadt Florenz den Kirchenbann an. Die Kaufleute fürchteten nun um ihre Geschäfte in Rom, Bürger wurden gegen Savonarola aufgehetzt und Mönche des Klosters wurden verhaftet und im Beisein der Gesandten des Papstes gefoltert. Savonarola selbst und zwei Mitstreiter wurden 1498 auf dem Marktplatz der Stadt öffentlich gehenkt und verbrannt und ihre Asche in den Fluß Arno geworfen.

Daß Savonarola auch mächtige Gegner in der Stadt hatte, lag an seiner kompromißlosen und von vielen als fanatisch empfundenen Art, die Bürger nicht nur freiwillig zu einem christlichen Leben zu bewegen, sondern dessen Prinzipien auch mit entsprechendem Druck durchzusetzen.

Dabei nahm er kein Blatt vor den Mund. Mutig warf er dem mächtigen Fürst Lorenzo vor, die Gemeinschaftskasse geplündert zu haben, aus der ärmere Töchter der Stadt ihre Mitgift bezogen. Und als Parteigänger des Fürsten ihn zur Mäßigung ermahnen wollten, ließ er ihm ausrichten: "Lorenzo kann tun, was er will, aber das mag er wissen: Ich bin fremd, und er ist Bürger und der Erste der Stadt. Und doch bleibe ich hier, und er muß gehen. Ich bleibe hier und nicht er." Kurz darauf starb der Fürst mit nur 43 Jahren an der Gicht, was Savonarolas Autorität noch einmal steigerte.

Unter der Führung Savonarolas fanden bemerkenswerte Veränderungen statt: Die Streitigkeiten zwischen den reichsten Familien und ihren Parteigängern ruhten für geraume Zeit; ein drohender Bürgerkrieg wurde verhindert, denn Savonarola riet zu Amnestie statt Rache für die Unterlegenen. Streitende versöhnten sich, Reiche gaben Gelder zurück, die sie unrechtmäßig erworben oder unter Ausnützung einer Notlage mit Wucherzinsen erpreßt hatten. Die Reichen und der Mittelstand spendeten für die durch die vorhergegangene brutale Besteuerung verarmte Unterschicht der Tagelöhner und Besitzlosen.

Ein Pfandleihhaus wurde eingerichtet, um ärmeren Mitbürgern zinsgünstige Darlehen zu ermöglichen. Die direkten Steuern wurden weitgehend abgeschafft. Statt dessen sollte der Grundbesitz, auch derjenige der Kirchen und Klöster, mit einer zehnprozentigen Abgabe belegt werden, was jedoch von der Priesterkaste hintertrieben wurde. Die Mittelklasse, also Handwerker und Kaufleute, wurden durch die Schaffung eines "Großen Rats" an den politischen Entscheidungen beteiligt. Zuvor hatten die Reichen der Oberschicht alles unter sich ausgemacht.

Savonarolas Hauptanliegen war jedoch die sittliche Erneuerung der Stadt. Schon als junger Medizinstudent hatte er in Bologna den ausschweifenden "Zeitgeist" der Renaissance erlebt und mit den Worten beschrieben: "Wenn einer nach ernsten Dingen und nach Weisheit strebt, ist er ein Phantast. Wenn er keusch und bescheiden lebt, ist er ein Tor. Wenn er fromm ist, nennt man ihn ungerecht. Wenn er gerecht sein will, gilt er für grausam. Wenn er Gottes Größe verehrt und Glauben hat, ist er von blödem Geist."

Savonarolas Botschaft für die Menschen, die fast täglich den Dom füllten, um ihn zu hören, war eine einfache: "Jeder möge also sein eigenes Bewußtsein erneuern, von den Herrschenden angefangen. Jeder möge aus seiner Eigenheit herauskommen und dem Gemeinwohl zustreben ... Der Egoismus ist ein Zeichen des Verlorenseins. Und solche, die kein Gefühl für ihren Nächsten haben, stehen außerhalb des göttlichen Kreislaufs."

Vergleichbar den alttestamentlichen Gottespropheten ermahnte Savonarola die Bürger der

Stadt, den Luxus und das Wohlleben aufzugeben und statt dessen die Armen zu unterstützen. Er wandte sich gegen das Glücksspiel auf offener Straße, das überbordende Karnevalstreiben und sexuelle Ausschweifungen. Offenbar um den sexuellen Mißbrauch von Kindern einzudämmen, vor allem von Jungen durch Männer, forderte er Strafen für Homosexuelle, die daraufhin Geldbußen bezahlen mußten.
Kurz vor seiner Hinrichtung ließ er, wie schon im Jahr zuvor, am Beginn der Fastenzeit Karnevalszubehör wie Perücken und Masken öffentlich verbrennen. Viele Bürger machte er sich dadurch auch zu Feinden. So fand er eines Tages den Kopf eines getöteten Esels auf seinem Predigtplatz.

**Gegen die Frauen und Kinder vergewaltigenden Priester**

Vor allem aber wandte er sich gegen die Priesterkaste, gegen die katholischen Priester und Mönche, die vielfach Frauen, Mägde und Kinder vergewaltigten, eine Parallele zur jüngeren Kirchengeschichte im 20. und 21. Jahrhundert: "Sie treiben sich in den Kneipen herum und huldigen mit ihren Bauern dem Spiele. Sie nehmen Mädchen zum Tanze mit auf ihr Zimmer, verbringen die Nächte mit schlechten Weibern und Buben, treten aber am Morgen gleichwohl zum Altare des Herrn. Sie sind dem sodomitischen Laster ergeben, vergewaltigen Frauen und Mägde, ja sogar Kinder."
Auch die zwielichtigen Geldgeschäfte der Institution Kirche prangerte er an: "Die Zeremonien, die man heute in der Kirche feiert, finden nicht mehr zu Ehren Gottes statt, sondern um des Geldes willen ... Alle in der Kirche wollen Einkünfte und Pfründe ... Es gibt keine Gnade des heiligen Geistes, die man nicht mit Geld erkaufen könnte ... Nur die Armen, sie werden ausgepreßt."

**Goldene und silberne Kelche und Kreuze einschmelzen und Erlös den Armen geben**

Während der Papst in Rom begann, mit dem ersten geraubten Gold aus Amerika die Decke der Papstkirche Santa Maria Maggiore zu verzieren, und der millionenfache Völkermord der katholischen Eroberer an den Indianern immer grausamer wurde, rief der Mönch Savonarola in Florenz offen dazu auf, "all die überflüssigen Kelche und Kreuze aus Gold und Silber" einzuschmelzen und den Erlös an die Armen zu verteilen.
Auch die kirchlichen Zeremonien bezeichnete er als wirkungslos, solange nicht eine innere Umkehr und Änderung des Lebens damit einherginge. "Gott muß man suchen, nicht prächtige Tempel. Der wahre Tempel ist des Christen Herz."
Savonarola ließ keinen Zweifel daran, daß nach seiner Überzeugung Gott ihn als Propheten erwählt habe, auch wenn er sich anfangs - wie alle Propheten - dagegen gewehrt hatte. Christus, so berichtete er, habe ihm sinngemäß gesagt, es müssen nach dem Muster der apostolischen Urzeit "auch jene Dinge aufgebaut werden, die den Geist bewahren und nähren, und jene Dinge, mit denen der Geist regiert. So soll es in Florenz geschehen, damit diese Stadt gut wird. Es soll ein Staat aufgebaut werden, der das Gute bewahrt, wenn die Stadt Florenz gut sein will."

**Hungernot und Pest setzten der Bevölkerung zu**

In dieser Zeit waren auch die Auswirkungen von Krieg in Florenz gegenwärtig und Hungersnot und Pest setzten der Bevölkerung zu. Viele Bürger, auch in den Städten der Umgebung, änderten in dieser dramatischen Situation ihr Leben, wurden friedvoller, lebten bescheidener, gaben das Trinken oder Spielen auf. Wer aus der Umgebung in die Stadt kam, um Savonarolas Ansprachen im Dom zu hören, wurde gastfreundlich aufgenommen und versorgt.
Auch Jugendliche änderten sich: Zuvor hatten sie Banden gebildet, die sich teils blutige Straßenschlachten lieferten und die Gegend unsicher machten. Jetzt entstanden Gruppen, die sich um Bedürftige kümmerten, wobei manches allerdings angreifbar blieb: Wer kein Almosen gab, erhielt bisweilen Schläge, wer nicht mitmachte, wurde denunziert und zur Rede gestellt. Damit wurde ein innerer Druck aufgebaut, der nicht mit den urchristlichen Prinzipien überein-

stimmt.
Manche Kirchengeschichtsschreiber kritisieren deshalb die angeblich neue "Diktatur". Das stimmt aber schon deshalb nicht, weil - aufgrund der alle zwei Monate neu erfolgenden "Urwahl" durch die Vollversammlung der wahlberechtigten Bürger - Befürworter und Gegner Savonarolas einander in der Stadtregierung immer wieder abwechselten. Und es gab weder Folter noch Hinrichtungen noch andere brutale systematische Gewalt wie sonst unter der Herrschaft des Katholizismus oder später auch des Protestantismus.
"Tatsächlich war die Stadt selten vorher so glücklich gewesen", schreibt der Kulturhistoriker Will Durant über die Zeit unter der geistigen Führung von Savonarola. Selbst Intellektuelle wie Pico della Mirandola und Künstler wie Botticelli und Michelangelo waren von der Persönlichkeit und dem Auftrag des asketischen Mönches beeindruckt.
Die Polarisierung, die noch heute in der Beurteilung des "Experiments Neues Jerusalem" in Florenz spürbar ist, traf die Zeitgenossen in vollem Ausmaß. Savonarolas Vision war: Von Florenz werde das Licht Gottes über ganz Italien, ja in die ganze Welt strahlen, sogar die Anhänger Mohammeds würden sich bekehren, wenn die Einwohner von Florenz den Anfang machten und zu leuchtenden Vorbildern eines Lebens nach den göttlichen Geboten würden.
Die Priester waren bei diesem geistigen Kampf - wie immer, so auch hier - die Hauptgegner der Verfechter der Gottesgebote, und zwar nicht nur die mit den Dominikanern innerkirchlich konkurrierenden Franziskaner, von denen ein Frater (Ordensbruder) einen Teil der Bevölkerung einmal gegen Savonarola aufgewiegelt hatte.
Auch in Savonarolas eigenem Orden, den Dominikanern, wollten viele, daß alles beim Alten bleibt. Die Kirchenoberen wollten vor allem nicht, daß die Kirche besteuert wird, so wie sie dies noch heute zu verhindern wissen.
Das gewaltsame Ende der prophetischen Bewegung besorgte aber der Papst selbst. Nachdem Savonarola sich von Papst Alexander VI. nicht zum Kardinal befördern lassen wollte und einer italienischen Kriegskoalition gegen Frankreich im Wege stand, beschloß der Pontifex maximus in Rom seine "Ausmerzung".
Doch der "Ketzer von San Marco", wie Savonarola auch genannt wird, war aus katholischer Sicht eigentlich gar keiner, denn er leugnete die Lehre der Kirche nicht. Sonst hätte sie einen viel kürzeren Prozeß mit ihm gemacht und ihn schneller "beseitigen" lassen.
Auf diese Weise war es ihm möglich, innerhalb der katholischen Machtstruktur einige Weichen in eine andere Richtung zu stellen. Doch jeder ehrliche und dauerhafte Versuch, auch innerhalb der Vatikankirche nach der christlichen Wahrheit leben zu wollen, würde logisch und ganz zwangsläufig früher oder später zu deren Ende führen, da sie seit ihren Anfängen an nie im Willen Gottes war und bis heute auch nicht ist.
Weil also jeder ernsthafte Versuch, dem Christus Gottes auch in der Kirche Gehör zu verschaffen, bereits den Keim für die Auflösung der Machtkirche enthält, ist nachvollziehbar, daß die Priesterkaste früher oder später mit Gewalt dagegen vorging, auch wenn das Dogmenkonstrukt nicht ausdrücklich angegangen wird.
Seine Hinrichtung sah Savonarola sieben Jahre zuvor im Jahr 1491 voraus, und er prophezeite: "Die Gottlosen werden zum Heiligtum gehen, mit Axt und Feuer werden sie die Tore sprengen und verbrennen und die gerechten Männer gefangen nehmen und am Hauptplatz der Stadt verbrennen. Und was das Feuer nicht verzehrt und der Wind nicht fort bläst, wird ins Wasser geworfen." …<<

**Die Verfolgung der Wiedertäufer**
Kaiser Karl V. ordnete im Jahre 1528 per Edikt die Todesstrafe für alle Anhänger der "Wiedertäufer" an.
Ein Zeitzeuge berichtete über das grausame Schicksal der gefangenen Wiedertäufer (x122/-

248): >>... Etliche hat man zerreckt und zerstreckt, etliche zu Asche und Pulver verbrannt, etliche an Säulen gebraten, etliche mit glühenden Zangen zerrissen, einige in Häuser gesperrt und alles miteinander verbrannt, andere an die Bäume gehenkt, etliche mit dem Schwert hingerichtet, etliche ins Wasser gestoßen. ... Andere sind in finsteren Türmen verhungert oder verfault. Gar viele sind, ehe man sie tötete, mit allerlei Plag gepeinigt, etliche, die man zu jung geachtet zum Richten, mit Ruten geschwungen worden. Auch sind viele zu Jahren in Türmen und Gefängnissen gelegen. ...
Die übrigen, die dem allen entronnen sind, hat man verjagt von einem Land zum andern, von einem Ort zum andern. Gleich wie Eulen und Nachtraben, die des Tages nicht wandeln dürfen, mußten sie sich oftmals in Felsen und Steinklüften, in wilden Wäldern ... aufhalten und verkriechen.<<
In der Stadt Münster in Westfalen vertrieben religiöse Unruhestifter im Jahre 1534 den Bischof von Münster und errichteten in Münster ein neues Jerusalem.
Die Chronik der Stadt Münster berichtete später über diese religiösen Unruhestifter (x217/158): >>Johannes Matthison, der Prophet, riß geistliche wie weltliche Geschäfte an sich und fing an, beim Volke außerordentlich Einfluß zu genießen, und galt mehr als irgendeiner der Ratsherren. Keine private und öffentliche Sache wurde ohne seinen Rat gehandhabt.
Dieser redete in der Versammlung des Volkes: "Der Vater wolle, daß die Güter der abgezogenen Bürger unter den Christen gemein sein sollten, nicht freilich nach jedes Willen und Gutdünken, sondern der Not entsprechend."
Er wählte daher Männer aus, die die Güter der Vertriebenen auf Wagen zu gewissen, vom Propheten bezeichneten, Häusern fahren sollten, damit sie dem gemeinen Gebrauch dienten. Darauf wurde nach Geheiß desselben Propheten ein dreitägiges Gebet abgehalten, der Vater möge nach seinem göttlichen Willen sieben Männer erwählen, die über diese zusammengeschafften Güter die Aufsicht führen und sie unter die christlichen Brüder verteilen sollten. Am dritten Tag aber verkündete er, durch göttlichen Spruch seien ihm folgende (Namen) angegeben worden.
Matthison gebot bei Anordnung der Todesstrafe gegen alle Menschen beiderlei Geschlechts in der ganzen Stadt aufs strengste, sie sollten Gold und Silber, geprägtes und nichtgeprägtes, und alle weiblichen Schmucksachen in die Ratsschreiberei bringen, da unter wahren Christen kein Gebrauch des Geldes sein dürfe. Die meisten gehorchten aus Todesfurcht dem Befehle.
Derselbe Matthison ordnete an, daß keiner in der Stadt Schriftsteller irgendwelcher Art oder Bücher außer dem Alten und Neuen Testament haben solle. Diese allein genügten zum Heile, die übrigen aber sollten sie alle sogleich zum Domplatz bringen. Als man die unglaubliche Menge von Büchern dorthin gebracht hatte, wurden sie in ein dort angefachtes Feuer geworfen.
Johann von Leyden, ein anderer Prophet, stand in hohem Ansehen bei den Seinen. Da glaubte er, daß die Bahn zur Königsherrschaft für ihn frei sei.
Am festgesetzten Tag trat er in die Versammlung des Volkes und verkündete, ihm sei vom Vater enthüllt worden, daß im neuen Volk Israel eine neue Regierungsform bestehen solle. Zugleich wählte er zwölf Männer, die ihm ganz besonders ergeben waren. Diese nannte er die Ältesten der zwölf Stämme Israels, in deren Hände die Gerichtsbarkeit in öffentlichen und privaten Angelegenheiten liegen sollte.
Mit Rottmann und anderen Predigern beriet er sich über die Einführung der Vielweiberei. ... Sie beschlossen, einem Mann sei es gestattet, nach dem Beispiel Abrahams, Jakobs, Davids und der übrigen Väter des Alten Testaments mehrere Frauen zu haben. (Die Erhebung eines Teiles der Bürger wird niedergeworfen und jeder weitere Widerstand gegen die Durchführung der Vielweiberei durch Massenhinrichtungen gebrochen).
Da der Satan bemerkte, daß sein Reich nicht so sehr unter der Regierung vieler als der Herr-

schaft und der Tyrannei eines Mannes ausgebreitet werden könne, erweckte er einen anderen Propheten in der Stadt, Johannes Dusentschuer mit Namen. Dieser berief eine zahlreiche Versammlung auf den Markt und sprach: "Der Vater im Himmel hat mir enthüllt, daß Johann von Leyden über den gesamten Erdkreis herrschen werde." ...<<
Nach der Belagerung und Erstürmung der Stadt durch die Truppen des Bischofs von Münster werden die Anführer der Wiedertäufer hingerichtet und ihre Leichen in Käfigen am Turm der Lambertikirche aufgehängt (x217/159).
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über das Schicksal der Wiedertäufer (x331/403-406): >>… Das Täufertum entstand im Gefolge der Reformation (von ihr wie von den Katholiken bald scharf bekämpft) 1525 in der Schweiz, in Zürich, wo man bereits am 5. Januar 1527 Felix Manz, den ersten Märtyrer der Täufer, in der Limmat ertränkte. Es entwickelte sich 1526 in Thüringen und Franken, 1530 in den Niederlanden und verbreitete sich, nicht zuletzt infolge seiner fortgesetzten Verfolgung, von Österreich bis in den Ostseeraum.
Die langlebigste Täufersekte ließ sich auf der Grundlage unbedingter Wehrlosigkeit und Gütergemeinschaft unter Jakob Hutter aus Tirol (1536 in Innsbruck auf dem Scheiterhaufen verbrannt) in Mähren nieder, beschützt mancherorts vom Adel, der sie als äußerst friedliche und fleißige Arbeitskräfte schätzte, und besteht heute noch in Nordamerika in rund 350 Kolonien.
Die wohl spektakulärste, doch nur kurzlebige Kommune wurde das Täuferreich in Münster 1534/1535, angeführt von dem Prediger Bernd Rothmann, von Jan Matthys, zuvor Leiter der Amsterdamer Täufergemeinde, dann im Kampf um Münster gefallen, geführt weiter von seinem Nachfolger, dem Schneider Jan van Leiden (Bockelson) und dem scharf antiklerikalen Tuchhändler Bernd Knipperdollinck.
Das "neue Jerusalem" war durchaus kein Gossenregime, sondern vielleicht gar durch "die reichen Bürger" dominiert (Kirchhoff.). Jedenfalls verbrannte man alle Bücher bis auf die Bibel, praktizierte die Erwachsenentaufe, die Vielehe und eine Art Planwirtschaft, keine gänzliche Gütergemeinschaft. Bei interner Opposition ließ man rasch die Köpfe rollen, während der Bischof Graf von Waldeck die eingeschlossene Stadt berannt, ausgewiesene Prediger liquidiert hat, bis Landsknechte des Reiches Münster durch Verrat einnahmen.
"Außer den Frauen gab es nur wenige Gefangene" (Kirchner). Die Anführer wurden nach monatelangen Verhören und Folterungen am 22. Januar 1536 mit ausgesuchter Grausamkeit durch glühende Zangen hingerichtet und in eisernen Käfigen am Lamberti-Kirchturm zur Schau gestellt. Auch weit darüber hinaus starben "die meisten" Täuferführer "den Märtyrertod" (Rabe).
Für Luther war das Münsteraner Täuferreich ein mehr peripheres Ereignis, mit dem er sich wenig, eigentlich nur beiläufig beschäftigt hat. … Zunächst zwar will er die Täufer großmütig geduldet sehen, verkündet er vollmundig: "Man lasse sie nur getrost und frisch predigen!" Dann aber begehrt er für sie die Todesstrafe, nicht nur wegen revolutionärer Übergriffe - zumal Faktum ist: "Die meisten Täufer lehnten jede Gewalt ab" (Moltmann) -, sondern auch wegen ihrer "Irrlehre", wobei er sich auf die Nachrichten des Alten Testaments über das Töten falscher Propheten stützt.
Als sein Freund Johannes Bugenhagen, Theologieprofessor in Wittenberg, "Ketzer", die Schwärmer und Sakramentarier, auf Moses verweisend, zu töten verlangte, stimmte Luther zu: "Ja es stehet der Grund im Text dabei: Besser ist es einen Menschen hinwegräumen als Gott." Und unterschrieb auch mit seinem Namen ein Gutachten Melanchthons - des schärfsten reformatorischen Verfechters der Kapitalstrafe für die Täufer -, das im Jahr 1531 für ihren hartnäckigen Anhang eben diese Sühne prätendierte.
Seit 1529, seit dem Speyrer Reichstag, stand reichsrechtlich auf "Wiedertaufe" die Todesstrafe. Seit einem Reichstag, auf dem die "Protestanten", deren Geburtsstunde hier schlug, darauf

bestanden, in Glaubensfragen allein ihrem Gewissen zu gehorchen, schlug man Andersgläubigen dies Recht ab - und ihre Köpfe dazu.
Ökumenisch schönstens vereint erhoben Katholiken und "Protestanten" jetzt zum Reichsgesetz: "Nachdem auch kürzlich eine neue Sekte der Wiedertäufer entstanden ist, die durch allgemeines Recht verboten ist, ... hat Ihre Majestät ... eine rechtmäßige Konstitution, Satzung und Verordnung erlassen, ... daß alle Wiedertäufer und Wiedergetauften, Männer und Frauen, in verständigem Alter vom natürlichen Leben zum Tod mit dem Feuer, Schwert oder dergleichen nach Gelegenheit der Personen ohne vorhergehende Inquisition der geistlichen Richter gerichtet und gebracht werden ..." Als Aufrührer und "Ketzer" also sollten Täufer getötet werden.
Doch schon 1527 hatte in ganz Süd- und Mitteldeutschland die Verfolgung begonnen, hatte Herzog Wilhelm von Bayern befohlen, wer widerruft, werde geköpft, wer nicht widerruft, verbrannt. Schon 1527 hatte man zwölf Männer und eine Frau, die sich gegenseitig getauft, enthauptet. 1531 massakrierte man zehn Wiedertäufer in Den Haag. Weitere Exekutionen gab es u.a. 1530, 1532, 1538.
Im nächsten Jahr schrieb das Wittenberger Hofgericht im Hinblick auf Täufer, die man in Eisenach gefangen hielt, wenn sie nicht widerrufen und gehorsam sein wollen, "werden sie von wegen solcher Gotteslästerung, und daß sie sich anderweit haben taufen lassen, mit dem Schwert vom Leben zum Tod billig hingerichtet".
Man sperrte Täufer ein, manche bis sie in der Gefangenschaft umkamen, wie den bis Livland und Stockholm missionierenden Melchior Hoffmann, einen Kürschner aus Schwäbisch-Hall, der nach zehnjährigem Kerker 1543 in Straßburg endete. Oder man folterte sie, wie jenen in Österreich inhaftierten Täufer, von dem wir lesen: "dem haben sie beide Schenkel in ein Stock so hart geklemmt, daß sie ihm gefault, also daß die Maus seine Zehen von Füßen ihm vor seinen Augen hinweggetragen haben".
Andere wurden enthauptet oder verbrannt, waren sie doch für das öffentliche Leugnen wichtiger Glaubenswahrheiten auch nach sächsischem Recht, wie der sächsische Jurist Matthias Coler (gestorben 1587) in seinen "Decisiones Germaniae" schrieb, mit dem Feuertod zu bestrafen; "vor der Verbrennung müßten sie jedoch auf der Folter über ihre Mitschuldigen befragt werden, damit das Land von diesen schlechten Menschen gesäubert werde".
Die "Schwärmer", ursprünglich Anhänger, dann Gegner Luthers, wurden fast überall verfolgt, "gleich wilden Tieren gehetzt" (von Bezold), und von Ort zu Ort, von Land zu Land. "Einige hat man gereckt und gestreckt", heißt es in einer Chronik mährischer Täufer, "so daß die Sonne durch sie hindurchscheinen konnte, einige sind an der Folter zerrissen und gestorben, einige sind zu Asche und Pulver als Ketzer verbrannt worden, einige an Säulen gebraten worden, einige mit glühenden Zangen gerissen, einige in Häusern eingesperrt und alle miteinander verbrannt worden, einige an Bäumen aufgehängt, einige mit dem Schwert hingerichtet, erwürgt und zerhauen worden.
Vielen sind Knebel in den Mund gesteckt und die Zunge gebunden worden, damit sie nicht reden und sich verantworten konnten. So sind sie zu Tode geführt worden ... Wie die Lämmer führte man sie oft haufenweise zur Schlachtbank und ermordete sie nach des Teufels Art und Natur."
Bereits zwischen 1527 und 1533 hatte man als "Ketzer" oder Aufrührer an die siebenhundert Täufer beseitigt, "vielleicht sehr viel mehr" (Rabe), "sie wurden in Massen hingerichtet" (Moeller), nach neueren Schätzungen zwei- oder dreitausend Männer und Frauen, und viele Tausende wurden eingekerkert oder vertrieben.
In den Territorien König Ferdinands I., gegenüber den Protestanten eher vermittelnd, war die Verfolgung am schärfsten. Schon nach den ersten Jahren schätzte man die Zahl der umgebrachten Täufer in Exsisheim auf sechshundert, in Tirol und Graz auf tausend. Katholiken und

Protestanten standen dabei zusammen, Fugger finanzierte. Und gerade in Kursachsen hat man die "Teufel", im Gegensatz etwa zu Hessen, immer wieder liquidiert. Auch Zwingli ließ einige Täufer töten, während Calvin, ihr besonders scharfer Bekämpfer, nie die Todesstrafe gegen sie gefordert hat.<<

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 86 berichtete später über die Inquisition der Kirche (x924/…): >>**Luther: Zum Henker mit den Täufern!**

Nicht einmal zwanzig Jahre später kam dann die Spaltung durch Martin Luther (1483-1546). Der Augustinermönch wollte die Kirche zunächst nur erneuern. Er wandte sich gegen das Ablaßunwesen, äußerte Sympathien für die unterdrückten Bauern und die Juden, sprach sich für Toleranz aus und ließ sich von mystischen Schriften inspirieren. Doch sehr rasch erkannte er, daß er auf diese Weise in Konflikte mit der Obrigkeit geraten mußte. Er entschied sich dafür, sich auf die Seite der deutschen Fürsten zu stellen, die in Opposition zum katholischen Kaiserhaus standen.

Auf diese Weise entstand eine neue - diesmal lutherische - Staatskirche. Luther selbst aber verwandelte sich binnen kürzester Zeit in einen der brutalsten Religionsverfolger seiner Zeit. Er rief die Obrigkeit dazu auf, den rebellischen Bauern, die sich bei ihren Forderungen - gemeinsam mit städtischen Bürgern - auf das Evangelium Jesu Christi beriefen, den Garaus zu machen:

"Steche, schlage, würge hie, wer da kann!" Er forderte die Fürsten, die ihn beschützten, dazu auf, alle Prediger, die nicht von ihm und der neuen Obrigkeitskirche ordiniert waren, dem Henker zu übergeben: "Denn die andern, so ohne Amt und Befehl herfahren, sind nicht so gut, daß sie falsche Propheten heißen, sondern Landstreicher und Buben, die man sollte Meister Hansen befehlen und nicht zu leiden sind (ob sie auch gleich recht lehrten)."

Dies betraf insbesondere die Brüder und Schwestern in Christus, auch "Täufer" genannt, die in lutherischen Landen genau so unbarmherzig verfolgt wurden wie in katholischen oder reformierten - denn nach Luthers und seines Mitstreiters Melanchthons Auffassung gab es für sie nur eine Strafe: den Tod: "Aus diesem allem ist nun klar, daß weltliche Obrigkeit schuldig ist, Gotteslästerung, falsche Lehre, Ketzereien zu wehren und die Anhänger am Leib zu strafen ... Dieweil man doch sieht und greift, daß grobe, falsche Artikel in der Wiedertäufer Sekte sind, schließen wir, daß in diesem Fall die Halsstarrigen auch mögen getötet werden."

Die Gläubigen forderte er, ganz in der Tradition der katholischen Inquisition, zum Denunzieren der Andersgläubigen auf: "Und soll ihm auch bei Leib und Seele niemand zuhören, sondern ansagen und melden seinem Pfarrherrn oder Obrigkeit."

Wer die fremden Prediger nicht anzeigt, ist nach Luther "selbst schuldig" und gleichwie der "Schleicher", der nicht-lutherische Prediger, "ein Dieb und Schalk". Mit einem Wort: In dem ehemaligen Augustinermönch Luther brach das Augustinische wieder durch. Dazu paßt, daß er sich zur Rechtfertigung der drakonischen Maßnahmen auf die antiken Ketzergesetze der augustinischen Zeit berief: "Auf diesen Fall ist das Gesetz in Codice gemacht durch Honorius und Theodosius, darin steht, daß man die Wiedertäufer töten soll."

Doch damit nicht genug: Luther forderte von der Obrigkeit auch den Tod von Prostituierten, Wucherern, "Hexen" und Ehebrechern, gab aber in seiner "Doppelmoral" dem Landgraf Philipp von Hessen jedoch die Erlaubnis zur Bigamie; neben der Ehefrau hatte der lutherische Landesherr eine 17-jährige Konkubine.

Schließlich gehört Luther zu den furchtbarsten Antisemiten der Geschichte. Sein Haß auf die Juden (die er ursprünglich zu bekehren gehofft hatte) kannte keine Grenzen. In seinem Spätwerk "Von den Juden und ihren Lügen" (1543) rief er dazu auf, den Juden die Synagogen anzuzünden, ihre Häuser zu zerstören, ihren Rabbinern bei Todesstrafe Lehrverbot zu erteilen, die Juden auszuplündern und vom Handel auszuschließen, sie zur Zwangsarbeit zu verurteilen. "Ein solch verzweifeltes durchböstes, durchgiftetes, durchteufeltes Ding ist's um diese

Juden, so diese 1.400 Jahre unsere Plage, Pestilenz und alles Unglück gewesen sind und noch sind. Summa, wir haben rechte Teufel an ihnen."
Luthers Haßausbrüche gegen die Juden wurden 400 Jahre später mit grausamer "deutscher Gründlichkeit" in die Tat umgesetzt - und der "große Reformator", bis heute eine der beliebtesten Gestalten der deutschen Geschichte, nach dem unzählige Straßen und Plätze benannt sind, muß als einer der maßgeblichen Inspiratoren des nationalsozialistischen Judenhasses gelten.
Die Nazis haben sich immer wieder auf ihn berufen. Hitler selbst sah in Luther "das größte deutsche Genie"; er war für den "Führer" "ein großer Mann, ein Riese. Mit einem Ruck durchbrach er die Dämmerung, sah den Juden, wie wir ihn erst heute zu sehen beginnen".
Hitler rechtfertigte seinerseits die Judenverfolgung damit, "daß er gegen die Juden nichts anderes tue als das, was die Kirche in 1.500 Jahren gegen sie getan habe". Der Philosoph Karl Jaspers stellte 1962 fest: Luthers "Ratschläge gegen die Juden hat Hitler genau ausgeführt".<<
Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 92 berichtete später über die Christenverfolgung durch die Kirche (x928/…): >>**Die urchristlichen "Täufer", Brüder und Schwestern in Christus**

**Die ersten Opfer der Ökumene**

Im Gegensatz zur Romkirche und der mit den totalitären Obrigkeiten verbündeten "Reformatoren" Luther, Zwingli und Calvin lehnten die sogenannten "Täufer" die kirchliche Säuglingstaufe ab. Sie begannen, wie im frühen Urchristentum, Erwachsene zu taufen, die sich für ein Leben in der Nachfolge Christi entschieden haben, weswegen sie "Täufer" genannt wurden.
Sie lehnten auch jede Form des Eides und des Kriegsdienstes ab und legten großen Wert auf eine schlichte, gottgefällige Lebensführung. Ihre Treffen fanden in schlichten Räumen, auf Dachböden, in Scheunen oder in der freien Natur statt. Die katholische und protestantische Kirche, einander ansonsten verfeindet, waren sich in einem einig: in der Bekämpfung der "Täufer" und auch der angeblichen "Hexen".
Auf dem Reichstag zu Speyer im Jahr 1529 beschlossen ihre Abgesandten, mit Gewalt gegen die "Sekte" vorzugehen. Die Todesstrafe für die Menschen, die urchristlich leben wollten, wurde "reichs-rechtlich" beschlossen. Dieser Reichstag war auch die mit dem Blut Andersdenkender erkaufte "Geburtsstunde" für die "Protestanten" als eigenständige Bewegung und, wenn man so will, das erste "ökumenische" "Projekt". Mit "schwerer Strafe", womöglich auch der Todesstrafe, wurden aber auch Katholiken und Protestanten bedroht, die Sympathie oder Mitgefühl mit den von der Kirche verfolgten Christen hatten.
Der Artikel 7 des sogenannten "Wiedertäufermandats" des Reichstags lautete:
"Wer von den Amtspersonen nicht bereit ist, nach diesen Anordnungen streng zu verfahren, muß mit kaiserlicher Ungnade und schwerer Strafe rechnen."
Der erste "ökumenische" Inquisitionsfeldzug der Machtblöcke Katholisch und Evangelisch wurde in ganz Mitteleuropa sehr grausam geführt, vor allem auch in der Schweiz, Österreich und in den Niederlanden. Begründet wurde er unter anderem mit der Beschuldigung, die Verfolgten würden die öffentliche Ordnung bedrohen, die Obrigkeit mißachten und Aufruhr anstiften, was in den allermeisten Fällen nicht stimmte und Rufmord war.
Die Gefahr für Nachfolger Christi, ermordet zu werden, war zu dieser Zeit auch deshalb besonders groß, da die Reformatoren die "besseren" Kirchenführer sein wollten und deshalb oft besonders verlogen und grausam gegen Abweichungen vorgingen, um ihren eigenen angeblich "rechten" Glauben damit unter Beweis zu stellen.
Um die von der Zwangsreligion der Priesterkaste Abweichenden aufspüren und niedermachen zu können, wurden in Bern in der Schweiz zum Beispiel "Täuferjäger" eingesetzt, vergleichbar den heutigen kirchlichen Sektenbeauftragten. Die Täufer, die sich nahe Bern im Emmental angesiedelt hatten, flohen über Jahrzehnte, immer wieder zwischen Bern und Luzern pen-

delnd, vor ihren einmal katholischen und dann wieder protestantischen Verfolgern und Mördern.
Einige dieser urchristlich lebenden Gemeinschaften zogen sich in den unwirtlichen schweizerischen Jura zurück, wo zur damaligen Zeit der Winter sieben Monate dauerte und wo sie den Sommer über das Land, das sie urbar machten, noch mit Bären teilten. Sie entschieden sich für ein karges Leben, um urchristlich leben zu können. Ihre Nachfahren sind noch heute in diesen Regionen als Minderheiten ansässig, und Ortsnamen und Gedächtnisplätze zeugen noch heute von ihrem freiheitlichen urchristlichen Lebenswillen.
Noch im 17. Jahrhundert wandten die evangelisch-reformierten Städte Zürich und Bern die meist mit einem schlimmen Tod endende Galeerenstrafe für urchristlich gesinnte Männer an.
Meistens wurde das Todesurteil jedoch sofort vollstreckt. Der Täufer Felix Manz wurde 1527 in Zürich ertränkt. Seine letzten überlieferten Worte gleichen den Worten von Jesus am Kreuz: "In deine Hände, Herr, übergebe ich meinen Geist."
Im Todesurteil des unter der Herrschaft des Reformators Huldreich Zwingli stehenden Rats der Stadt Zürich heißt es wörtlich:
"Genannter Felix Manz soll ... weil er gegen die christliche Regierung und die bürgerliche Einheit gehandelt hat, dem Nachrichter (= Scharfrichter) übergeben werden, der ihm seine Hände binden, in ein Schiff setzen, zu dem unteren Hütly bringen und auf dem Hütly die Hände gebunden über den Kopf streifen und einen Knebel zwischen den Armen und Beinen durchstoßen und ihn also gebunden in das Wasser werfen soll, um ihn im Wasser sterben und verderben zu lassen."
**Das also war die evangelische Reformation, die es gleich trieb wie ihr katholischer Mutterkonzern**, dem der urchristliche Täufer Michael Sattler im Jahr 1527 am Bischofssitz Rottenburg bei Stuttgart zum Opfer fiel. Er wurde unter anderem beschuldigt, die katholischen Sakramente nicht anzuerkennen, Maria zu verachten und den Krieg gegen die Türken nicht zu befürworten.
In seiner Entgegnung führte Michael Sattler aus, daß er zwar Maria als Vorbild des Glaubens achte, nicht aber an eine Mittlerfunktion Marias zwischen Mensch und Gott glaube. Außerdem dürfen Christen niemanden das Leben nehmen, sie können nur Gott um ihren Schutz anrufen. Wenn die Türken gegen Christen in den Krieg zögen, so liege es daran, daß sie es als Muslime nicht besser wissen.
Die Folge seiner urchristlichen Gesinnung war: Zuerst wurde ihm die Zunge aus dem Mund herausgerissen, dann wurden mit glühenden Schmiedeeisen Löcher in seinen Leib gebrannt, danach wurde er ganz "zu Pulver" verbrannt. Drei Tage später wurde seine Frau solange in den Neckar getaucht, bis sie ertrunken war.
Kaum ein Bürger, der mitbekommen hat, wie man Michael Sattler und seine Frau zu Tode folterte, wagte es nun mehr, sein Kind nicht kirchlich taufen zu lassen. Die Säuglinge wurden also bald wieder flächendeckend kirchlich einverleibt. Auf diese Weise bildeten sich in der Folgezeit nun zwei "Volkskirchen", da die Bevölkerung in Deutschland und auch in Nachbarländern wie der Schweiz entweder der einen oder der anderen Kirche angehören mußte, um zu überleben. Das nennt man heute "Tradition".
In Asperen in den Niederlanden wurde der "Täufer" Dirk Willems 1569 bei lebendigem Leib verbrannt. Er konnte nur hingerichtet werden, weil er einem seiner Verfolger zuvor das Leben gerettet hatte. Dieser war bei der Verfolgung Willems durch das Eis eines zugefrorenen Sees eingebrochen und drohte im eiskalten Wasser zu versinken. Dirk Willems lebte nach der Bergpredigt des Jesus von Nazareth, in der es heißt "Tut Gutes denen, die Euch hassen". Deshalb kehrte er um, als er das Unglück sah, anstatt weiter zu fliehen und sein Leben in Sicherheit zu bringen. Und es gelang ihm tatsächlich, seinen Verfolger aus dem Wasser zu ziehen und ihm so das Leben zu retten.

Aufgrund seiner Rückkehr an den Unglücksort wurde er allerdings von den anderen Verfolgern eingeholt, sofort festgenommen und anschließend ermordet. Denn die Kirche kannte auch in diesem Fall nicht die geringste Gnade, da es sich bei ihrem Opfer um einen Mann handelte, der unter Berufung auf Jesus von Nazareth die Säuglinge nicht mehr kirchlich taufen lassen wollte und sie damit vom kirchlichen Herrschaftsbereich fernzuhalten versuchte.
Der Christ Dirk Willems rettet einen seinem Verfolger, der auf einem zugefrorenen See durch das Eis gebrochen war, das Leben. Dadurch verlor er seinen Vorsprung und wurde von den amtskirchlichen Mörderbanden gefangen genommen und einige Zeit danach lebendig verbrannt.
Alles das und sehr vieles mehr sind Beweise für die Worte des Historikers Karlheinz Deschner, der schreibt: "Nach intensiver Beschäftigung mit der Geschichte des Christentums kenne ich in Antike, Mittelalter und Neuzeit ... keine Organisation der Welt, die zugleich so lange, so fortgesetzt und so scheußlich mit Verbrechen belastet ist wie die … Kirche, ganz besonders die römisch-katholische Kirche." *(Die beleidigte Kirche, Freiburg 1986*, S. 42 f.)
Die Liste der gräßlichen Folterungen und Hinrichtungen von aufrichtigen und friedfertigen Menschen, welche sich nicht den großen Machtkirchen unterworfen oder ihnen gar widersprochen hatten, läßt sich schier endlos fortsetzen.
Es sind Zigtausende von Menschen, die für die Wahrheit das Eintreten für die Ethik des Jesus von Nazareth einen grausamen Tod durch Priester- und Pfarrerhand sterben mußten. Und die klerikale Hydra mutierte in dieser Reformationszeit in Mitteleuropa von einem einköpfigen zu einem doppelköpfigen Ungeheuer: nun mit einem katholischen Kopf und mit einem zweiten Kopf, einem evangelischen.

**Die** "**Brüder und Schwestern in Christus**"

Die **Täufer** lehnten im 16. Jahrhundert die Zwangstaufe von Säuglingen ebenso ab wie Kriege und Kriegsdienst. Sie wollten als freie Bruderschaften ohne Priester und Hochgestellte nach der Lehre des Jesus von Nazareth leben. Damit zogen sie den Zorn der großen Religionskonglomerate Katholisch und Evangelisch auf sich, welche sie gnadenlos verfolgen und ermorden ließen.
Sie wurden denunziert, außer Landes verwiesen, als Sklaven auf Galeeren angekettet, in Verließe geworfen, grausam gefoltert, enthauptet, ertränkt, lebendig verbrannt, manche mitsamt ihres Hauses. Oder, wie ein Geschichtsforscher im Rückblick auf die Verfolgung in Belgien schrieb: "*Groß ist die Zahl der Schlachtopfer, welche für ihre Ketzereien auf Befehl des Kaisers lebendig begraben wurde. Grauen und Entsetzen ergreift einen …"*
Welche Ängste und welche furchtbare Not mußten die Täufer erleiden, alleine dafür, daß sie Christus aufrichtig nachfolgen wollten! Sie wurden zu Schlachtopfern der kirchlichen Priesterkaste für deren grausamen Religionskult - darunter auch die "reformierten" Protestanten in der Schweiz, obwohl deren "Reformator" Zwingli zugab, *"daß ihr Leben vortrefflich ist". …*
"Täufer" oder "Wiedertäufer" wurden die Christen von ihren Gegnern genannt, weil sie sich als Entscheidung für eine freie Nachfolge Christi erneut taufen ließen. Sie selbst nannten sich oft "Brüder und Schwestern in Christus" oder "Gemeinde Gottes".
Und bis auf wenige Ausnahmen waren es friedfertige Urchristen, die Kriege, Priestertum, in Reichtum schwelgende Kirchenmänner und deren Kulte ebenso ablehnten wie Versklavung und Unterdrückung der Armen durch Fürsten, Bischöfe und Klöster. Und auch Kirchenvertreter ihrer Zeit mußten zugeben, daß bei ihnen *"Demut, Geduld, Treue, Sanftmütigkeit, Wahrheit ... und allerlei Aufrichtigkeit gespürt und vernommen wird, also daß man meinen sollt, sie hätten den heiligen Geist Gottes."*
*Die sogenannten "Täufer" waren aufs Ganze keine einheitliche Bewegung. Unter dem Druck der Verfolgung gaben einzelne Gruppen im Norden Deutschlands die Gewaltlosigkeit auf, und … verhielten sich ähnlich, wie die zuvor dort herrschenden Katholiken.*

*So vor allem in Münster, wo ihr Stadt-Regiment von den Kanonen des Bischofs 1535 in Trümmer gebombt wurde und die Einwohner anschließend zum großen Teil hingerichtet wurden. In Wirklichkeit war diese Gruppe nicht repräsentativ für die Bewegung.*
*Die allergrößte Mehrheit der "Täufer" waren Gottsucher in den Spuren des Jesus von Nazareth, und sie lebten völlig friedfertig, wie zum Beispiel die Gefolgsleute des 1536 in Innsbruck lebendig verbrannten Jakob Hutter. Sie gründeten Lebens- und Arbeitsgemeinschaften, in denen sie die Gütergemeinschaft der ersten Christen anstrebten: Ehrliche Arbeit ohne Müßiggang, gemeinsamer Besitz, gemeinsame Kindererziehung und die Laienpredigt (also Ablehnung einer Priesterkaste) waren die Grundpfeiler ihrer "Bruderhöfe".*
*Weil sie den Kriegsdienst - und übrigens auch jeglicher Steuern für kriegerische Zwecke - verweigerten, wurden sie immer wieder schikaniert, vertrieben oder ermordet, mußten über Mähren, Siebenbürgen, Rußland bis schließlich nach Amerika ziehen, um nach ihren Überzeugungen friedlich leben zu können.*
*Solche Höfe der "Hutterer" und "Mennoniten" (benannt nach dem Niederländer Menno Simons), die aus den damaligen Bewegungen hervorgingen, gibt es noch heute - doch sie sind über die Jahrhunderte oftmals erstarrt, zum Beispiel aufgrund eines wörtlichen Bibelglaubens oder durch eine rückwärtsgewandte Ablehnung von Technik. Auch hielten manche von ihnen noch an der Erfindung der Priesterkaste fest, daß Christus am Kreuz angeblich einen "Zorn" Gottes gesühnt hätte und daß Seine Hinrichtung von Gott so gewollt und "heilsnotwendig" gewesen wäre.*
*Einen anderen zentralen Verrat der Kirche an der Lehre Jesu hatten sie jedoch erfaßt: die Zwangschristianisierung ganzer Völker durch die Säuglingstaufe und damit die Vereinnahmung schon der kleinen Kinder als Kirchenmitglieder - unter Androhung von Todesstrafe und angeblich ewiger Hölle bei Nichtbefolgung.*
*Ihre Verfolgung beweist die Vehemenz, mit der die Kirche gegen alle Menschen vorging, die es wie die "Täufer" halten wollten und die Taufe erst als eine freie Willensentscheidung mündig gewordener Menschen befürworteten. Doch die Rache der Kirche war gerade gegenüber diesen Menschen, denen man nichts anhängen konnte außer einer Abweichung vom kirchlichen Glauben, bestialisch.*
*Von ihrem Taufsakrament lehren die Kirchenführer bis heute unter Androhung ewiger Höllenstrafen verbindlich, daß es niemals rückgängig gemacht werden könne, was auch durch das schlimme Sprichwort zum Ausdruck kommt, der den totalen Machtanspruch der Vatikankirche auch auf die Seele des Menschen dokumentiert und lautet "Einmal katholisch, immer katholisch".<<*
Die Wochenzeitung "JUNGE FREIHEIT" berichtete später (am 5. Oktober 2007) über die Ketzertötung, Schwertmission und Kreuzzüge der katholischen Kirche: >>**Die andere Seite des Christentums**
Kein anständiger Mensch kann Mitglied der römisch-katholischen Kirche sein. Die Ecclesia militans ist die älteste und größte Verbrecherorganisation der Welt. Mitleidlos hat die Inquisition Hussiten, Waldenser, Albigenser, Lutheraner, Zwinglianer und Kalvinisten verfolgt und verbrannt. Zwei Jahrhunderte lang wurden Tausende von unschuldigen Frauen … wegen Hexerei auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Zwei Jahrtausende lang hat die Mutterkirche einen glühenden Antisemitismus gepredigt."
Das sind provozierend-bekannte Invektiven, die ersten Sätze in einer neuen, umfänglichen Abhandlung über die Kirchengeschichte. Blättert man in einem militant-antikirchlichen Opus in der Tradition von Kahl - Augstein - Deschner? In einer der zynischen Abhandlungen, die ihre schrillen Anklagen gegen das Christentum schleudern, ihm eine Blutspur in der Geschichte nachweisen wollen und dazu Kübel von Häme auskippen?
Nein, ganz im Gegenteil. Mit dieser Todsünden-Liste beginnt zwar Arnold Angenendt, ge-

weihter katholischer Priester und ehemaliger Professor in Münster, sein neues Buch ("Toleranz und Gewalt"). Doch dann macht der 72jährige international renommierte Kirchenhistoriker auf 800 Seiten (allein davon 200 Seiten bibliographischer Apparat) die "Gegenbilanz" auf - in fünf geschlossenen Hauptteilen, die auch separat gelesen werden können.
Angenendt orientiert sich in seiner großen historischen Studie an Ranke. Er will wissen, "wie es gewesen ist". Dazu gehören genaue Analysen, Zahlen und Belege, dazu gehört die Auswertung einer Fülle von Spezialliteratur.
Beispiel Inquisition: Sie gilt als dunkelstes Mittelalter, der Horror pur. Hunderttausende oder gar Millionen sollen den Folterknechten, die im Namen Jesu quälten, zum Opfer gefallen sein. Angenendt hat die Quellen akribisch ausgewertet: Für Spanien kommt er in der "wilden" Phase, die bis 1530 dauerte, auf 5.000 Opfer. Das ist zwar immer noch viel, denn jeder ermordete Mensch ist ein Opfer zuviel. Aber es beweist auch, daß in Europa keineswegs jahrhundertelang die Scheiterhaufen brannten.
Überraschend dann auch seine prozeßrechtliche Analyse und Einordnung der Inquisition, und auch hier kratzt er an den tradierten Klischees. Der Kirchenhistoriker weist nach, daß es dabei - so die Intention von Papst Innozenz III.- um Tatsachenherstellung ging, und das war durchaus ein säkularer Fortschritt. Denn so sollten archaische Praktiken wie Wasser- und Feuerproben abgeschafft werden. Die Inquisitio (die "Untersuchung") war ein amtliches Verfahren, am Ende sollte eine Verurteilung nur bei vollem Beweis möglich sein.
Die Anklage sollte durch ein Geständnis, durch übereinstimmende Zeugen oder durch evidente Umstände bestätigt oder widerlegt werden - ein gewaltiger Fortschritt in der Rechtsordnung des Mittelalters. Angenendts Fazit: "Dies ist die ursprünglich, zunächst rein juristische und eindeutig positiv zu beurteilende Seite der Inquisition."

**Neues Testament keine Quelle für Antisemitismus**

Beispiel Antisemitismus: Der schlimmste Vorwurf, der gegen die Juden vorgebracht wurde, war der des Gottesmordes. Er machte aus dem Nebeneinander das feindliche Gegeneinander. Angenendt sammelt hier ganz objektiv die Belege - bis hin zu den polemischen Chrysostomos-Predigten, die bis heute eine Belastung sind. Der Erzbischof (gestorben 407 n. Chr.) bezeichnete einst die Juden als Verrückte, Gotteslästerer, Schweine. Angenendt wendet sich aber gegen die eindimensionale Auffassung, das Neue Testament als ursprüngliche Quelle des Antisemitismus zu betrachten. Immerhin läßt Lukas Jesus am Kreuz sagen: "Vater, vergib ihnen", und Petrus spricht von der "Unwissenheit" der Juden.
Auch in der Spätantike galt für die Juden das Rechtskonstrukt der "erlaubten Religion". Papst Gregor der Große (gestorben 604 n. Chr.) garantierte den Juden freie Religionsausübung und bürgerliche Gleichstellung. Papst Alexander II (gestorben 1073) dekretierte: Die Juden sind zu schützen und ihr Blut nicht zu vergießen. Später wurde diese Schutzpflicht sogar verbindliches Kirchenrecht. In der Folgezeit erließ über vier Jahrhunderte hin jeder Papst eine spezielle Schutzbulle. Angenendts Fazit ist, daß die Juden "nicht rechtlos waren".
Das Schlimmste, was den Juden im Mittelalter passieren konnte, war die Zwangstaufe oder die Vertreibung (beides schlimm genug). Aber (staatlichen) Massenmord an den Juden gab es im Mittelalter nicht. Den vollbrachten erst die Nationalsozialisten.
Von Rolf Hochhuth bis Daniel Goldhagen wird die Haltung des Papstes Pius XII. zum Holocaust gegeißelt. Sein Schweigen habe die Hitlersche Judenvernichtung provoziert. Angenendt erinnert daran, daß der Heilige Vater keineswegs untätig war. So fanden etwa 3.000 Juden in seiner Sommerresidenz Unterschlupf. Sechzig lebten neun Monate lang an der Jesuiten-Universität Gregoriana. Und ein halbes Dutzend schlief im Keller des Päpstlichen Bibelinstituts.
Markiert das Buch eine Wende in der öffentlichen Debatte? Eine Wende zu mehr Gelassenheit und zu mehr Differenzierung und Abwägen bei historisch-religiösen Urteilen? Es gibt

hoffnungsvolle Anzeichen. So diskutierten Jürgen Habermas und der damalige Kardinal und heutige Papst Joseph Ratzinger im Januar 2004 in der Katholischen Akademie in Bayern. Der Postmarxist der Kritischen Theorie räumte ein, daß der demokratische Verfassungsstaat auf "autochthone weltanschauliche oder religiöse … Überlieferungen angewiesen ist". Viel Respekt vor der Religion also, das diagnostiziert auch Angenendt trocken.
Nach der Wende wurden sogar SED-Atheisten seltsam kleinlaut, wenn sie zugeben müssen, daß ihre rote Religion nur etwa hundert Jahre alt wurde, während die Sancta Ecclesia schon zweitausend Jahre überdauerte. Und haben wir nicht seit Jahren einen regelrechten Boom an spirituellen und religiösen Druckerzeugnissen, der offenbar eine Renaissance des Religiösen signalisiert?
Angenendts Buch repräsentiert eine gut lesbare, materialreiche Fundgrube und Argumentationshilfe, um die andere Seite des Christentums dazustellen, ohne die Kehrseite (wie Ketzertötung, Schwertmission und Kreuzzüge) zu verschweigen.
"Das Christentum zwischen Bibel und Schwert". Aschendorff Verlag, Münster 2007 …<<

**Giordano Bruno**
Der italienische Philosoph Giordano Bruno (1548-1600) wurde im Jahre 1600 ein Opfer der Inquisition und in Rom verbrannt.
Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 12 berichtete später über Giordano Bruno (x930/…): >>**17.2.1600: Giordano Bruno auf dem Scheiterhaufen lebendig verbrannt.**
Was dachte Giordano Bruno?
- Er lehrte die Unendlichkeit des Kosmos. In seinem Werk *De l'Infinito, Universo e Mondi* (Über die Unendlichkeit, das Universum und die Welten) erklärte der Naturphilosoph, daß die Sterne wie die Sonne seien, daß es eine unendliche Anzahl von Welten gebe und diese mit einer unendlichen Anzahl intelligenter Lebewesen bevölkert seien.
Er lehnte damit die katholische Lehre von der Erde als dem Mittelpunkt des Kosmos und der Sonderstellung des Menschen und dem Papst als "Lenker des Erdkreises" ab. Die kirchliche Vorstellung steht im Gegensatz zur Einheit der Natur und führt nun im 21. Jahrhundert in seinen Folgen auch mehr und mehr zum Niedergang des ganzen Planeten Erde.
Bruno lehnte auch den katholischen Marienkult und die Heiligenverehrung ab und wurde wegen verschiedener Thesen in Deutschland zunächst von den Lutheranern und Reformierten, den Calvinisten exkommuniziert. So lehrte er z.B. die Willensfreiheit, die von den Lutheranern abgelehnt wird. Giordano Bruno stimmte auch den evangelischen und katholischen Vorstellungen über eine Gottessohnschaft von Christus im Rahmen einer Dreieinigkeitslehre und den kirchlichen Lehren vom Jüngsten Gericht nicht zu.
Er mußte aus vielen Ländern Europas (auch Schweiz, Frankreich, England, Tschechien) immer wieder fliehen, da er überall mit der Macht der Kirche in Konflikt geriet. Bei seinem Aufenthalt in Venedig wurde er gefangen genommen und 1593 in der Engelsburg im Vatikan festgesetzt. Auf das Todesurteil antwortete er mit den Worten: "Mit größerer Furcht verkündet Ihr vielleicht das Urteil gegen mich, als ich es entgegennehme."
"Von fast achtjähriger Kerkerhaft körperlich gebrochen, wurde der 52-jährige Giordano Bruno am 17. Februar 1600 auf dem Campo de' Fiori in Rom auf dem Scheiterhaufen hingerichtet. Vor der Hinrichtung wurde Giordano Bruno angeblich die Zunge festgebunden, damit er nicht zum anwesenden Volk sprechen konnte" *(Wikipedia: Stand 3.2.2012).*
Seine Bücher standen seither ununterbrochen auf dem *Index verbotener Bücher der römisch-katholischen Kirche* (den es bis 1966 gab). Das Giordano-Bruno-Denkmal auf dem Campo de' Fiori wurde 1889 trotz des Protestes von Papst Leo XIII. errichtet.
Erst 400 Jahre später, im Jahr 2000, sagte der päpstliche Kulturrat, daß es nicht richtig gewesen sei, Bruno einst ermordet zu haben (das haben alle anderen aber schon viel früher gesagt).

Rehabilitiert wurde er wegen seines "Pantheismus" nicht. Denn Bruno lehrte, daß "Gott allem innewohne" (so wie Jesus lehrte: "Das Reich Gottes ist in euch"); der ganze Kosmos sei geistig, was weiterhin auf erbitterten Widerstand der Kirche stößt. Giordano Bruno nahm viele naturwissenschaftlichen Erkenntnisse vorweg, vor allem die Ergebnisse der modernen Quantenphysik. …<<

Der deutsche Historiker Maximilian P. Freiherr von Freyberg (1789-1851) berichtete später über einen Zensurerlaß von 1616 (x242/160): >>1. Wer verbotene ketzerische Bücher besitzt, hat solche innerhalb 8 Tagen ... bei Vermeidung einer Geld- und Gefängnisstrafe der Obrigkeit einzuliefern.

2. In jeder Stadt und in jedem Markte sind zwei ... eifrige katholische Bürger als Kommissare zu ernennen, welche neben dem Pfarrer oder Prediger zweimal im Jahr ... bei den Buchhändlern eine Visitation vornehmen und ketzerische Bücher, Lieder und Gemälde beschlagnahmen sollen, mit der Ankündigung, daß wenn sie sich mit dergleichen noch einmal ertappen lassen, ihr Buchhandel aufgehoben werde, und daß überdies eine exemplarische Strafe eintrete. ...

4. Niemand darf in Glaubenssachen Bücher nach Bayern hereinbringen, die nicht zu Ingolstadt, Löwen, Freiburg (Schweiz), Paris, Lyon, Rom, Venedig, Florenz, Bologna oder in Spanien gedruckt sind.

Alle übrigen, sowohl in deutschen als auch in welschen Landen, in Frankreich und England gedruckten Bücher sind verboten. ...<<

**Galileo Galilei**

Galileo Galilei geriet infolge der Unterstützung der Thesen des Kopernikus im Jahre 1633 in das Visier der Inquisition und mußte seine Behauptung, daß sich die Erde um die Sonne dreht, widerrufen.

Die Vertreter der katholischen Kirche erklärten damals (x194/63): >>Die Ansicht, die Erde sei nicht das Zentrum des Alls und drehe sich sogar einmal im Tag um sich selbst, ist philosophisch falsch und zum mindesten ein Irrglauben. ...<<

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 12 berichtete später über Galileo Galilei (x930/…): >>**Galilei wurde gar nicht rehabilitiert** - Am 22. Juni 1633 wird Galileo Galilei (1564-1642) von einem Inquisitionstribunal unter Androhung des Todesurteils dazu verurteilt, seine wissenschaftlichen Erkenntnisse über die Bewegung der Himmelskörper nicht nur zu widerrufen, sondern zu verfluchen und zu verwünschen.

Er mußte also unter Androhung der Hinrichtung verfluchen, daß sich die Erde um die Sonne und um sich selbst dreht, und er wurde verurteilt, wieder daran zu glauben, daß sich die Sonne und alle anderen Planeten um die Erde drehen; nämlich um den Planeten, auf dem die Vatikankirche die Herrschaft ausübt und auf dem sich jeder Mensch dem Papst unterwerfen müsse. Dieser Planet mit seinem angeblichen Zentrum, dem Stuhl Petri in Rom, muß auch der Mittelpunkt des ganzen Kosmos sein, so die Zwangslehre der Vatikankirche, die Kritiker auch als größenwahnsinnig bezeichnen.

346 Jahre später, am 10. November 1979, bedauerte Papst Wojtyla in der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften, daß Galileo "von den Männern und Organen der Kirche viel zu leiden gehabt" habe. (Wohlgemerkt: nicht von der Kirche selbst!)

Bei dieser Gelegenheit sprach der Papst den Wunsch aus, "daß Theologen, Gelehrte und Historiker, vom Geist ehrlicher Zusammenarbeit beseelt, die Überprüfung des Falles Galilei vertiefen und in aufrechter Anerkennung des Unrechtes, von welcher Seite es auch immer gekommen sein mag, das Mißtrauen beseitigen, das dieses Ereignis noch immer in vielen Geistern gegen eine fruchtbare Zusammenarbeit von Glaube und Wissenschaft, von Kirche und Welt hervorruft." *(Zitat von Johannes Paul II., auf das er selbst in seiner eigenen Ansprache an die Teilnehmer der Vollversammlung der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften am*

*31.10.1992 noch einmal verweist, zitiert nach vatican.va)*
Die Papstrede von 1979 ist ein anschauliches Beispiel dafür, wie die Kirche der Öffentlichkeit Sand in die Augen streut, indem sie ihr weismacht, sie würde ihre Vergangenheit bewältigen. Doch Papst Karol Wojtyla hatte im Jahr 1979 das Urteil des Inquisitionsgerichts von 1633 nicht angetastet.
Er hatte statt dessen die Entscheidung darüber auf unbestimmte Zeit verschoben ("die Überprüfung des Falles ... vertiefen") und er hatte die Schuld der Kirche weder eingestanden noch bereut. Mehr noch: Er hat Galileo zwischen den Zeilen erneut verurteilt: "... von welcher Seite es (das Unrecht) auch immer gekommen sein mag" - etwa von Galileo? Die Schuld an den Vorwürfen, die seither auf der Kirche lasten, hat er dabei elegant den Kritikern zugeschoben und deren Mißtrauen, "das dieses Ereignis noch immer in vielen Geistern ... hervorruft".
Im Geist und im Gemüt der Kirchenoberen bewegt sich diesbezüglich offenbar nichts! Oder nur sehr, sehr, sehr wenig. Von 1981-1992 hatte immerhin eine Studienkommission im Vatikan den päpstlichen Wunsch aus dem Jahr 1979 nach "vertieften Überprüfungen" erfüllt und dem Papst übermittelt.
Und so dauerte es weitere 13 Jahre, bis Papst Johannes Paul II. aus diesem Grund noch einmal auf Galilei zurückkam, in einer erneuten *Ansprache vor der Vollversammlung der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften am 31.10.1992*, über 350 Jahre nach Galileis Tod. Hat er wenigstens jetzt Galilei rehabilitiert? Am Vorabend des 21. Jahrhunderts? So haben es Journalisten in alle Welt verkündet. Doch der Papst vermied auch bei diesem Anlaß klare Worte. Mit spürbar zerknirschten Unterton gab er zu: "**In Zukunft wird man die Ergebnisse der Kommission berücksichtigen müssen**".
Doch was heißt das nun konkret? Was müsse nun berücksichtigt werden, wofür die päpstlichen Gelehrten 11 Jahre Studien benötigten?
Vorab ein Aspekt der Lehre des Jesus von Nazareth, eine Aussage aus seiner Bergpredigt: "Euer Ja sei ein Ja, euer Nein ein Nein; alles andere stammt vom Bösen." *(Matthäus 5, 37)*
Nun zum Vergleich etwas von dem "Anderen", das demnach "vom Bösen stammt":
Für die Vatikankirche lief die "vertiefte Überprüfung" des "Falles Galilei" Ende des 20. Jahrhunderts (!) darauf hinaus "daß es jenseits zweier einseitiger und gegensätzlicher Ansichten eine umfassendere Sicht gibt, die beide Ansichten einschließt und überwindet", so der Papst wörtlich im Jahr 1992 zusammenfassend. Dabei dachte Karol Wojtyla an die Relativitätstheorie von Albert Einstein einerseits und an modernere Deutungen der Bibel durch die Romkirche andererseits.
Trotz des vielen Honigs, den Papst Wojtyla Galileo notgedrungen um den Mund rieb *(http://w2.vatican.va/content/john-paul-ii/de/speeches/1992/october/documents/hf_jp-ii_spe_19921031_accademia-scienze.html)*, ist das keine Rehabilitation. Sollte es anders sein, hätte man ja nur zu sagen brauchen: "Das Inquisitionsgericht unserer Kirche hat ein falsches Urteil gefällt. Wir nehmen es hiermit zurück."
Statt dessen bedeutete die angebliche "Rehabilitation Galileis" in Wirklichkeit:
1) Das Inquisitionstribunal von 1633 habe dem Sinn nach nicht geirrt, sondern habe nur "einseitig" geurteilt, indem man die Bibel mit dem damaligen Stand der Wissenschaft interpretiert habe und einen möglichen Fortschritt der Wissenschaft nicht einkalkuliert hatte, was ein Fehler gewesen sei.
2) Galileo Galileis Erkenntnisse seien aber ebenfalls einseitig gewesen, weil sie angeblich "tiefere" Aspekte des katholischen Glaubens nicht berücksichtigten und selbstverständlich auch noch nicht die moderne Weltinterpretation der "Relativität" beinhalteten. Galileis Einsichten würden durch die Vatikanlehre der Gegenwart nun "überwunden", indem man das, was sich von seinen Aussagen nicht mehr bestreiten läßt, einfach im Katholizismus mit "einschließt", also vereinnahmt.

Doch so geht das nicht. Papst Johannes Paul II. spekulierte womöglich darauf, daß keinem wachen Zeitgenossen dazu der dogmatisch für "unfehlbar" erklärte Lehrsatz des 1. Vatikanischen Konzils einfällt, welcher lautet:
"Wer sagt, es sei möglich, daß man den von der Kirche vorgelegten Glaubenssätzen entsprechend dem Fortschritt der Wissenschaft gelegentlich einen anderen Sinn beilegen müsse als den, den die Kirche verstanden hat und versteht, … der sei verflucht." *(zitiert nach Neuner/Roos, Nr. 57)*
Anders herum formuliert: "Deshalb muß auch immer jener Sinn der Glaubenswahrheit beibehalten werden, der einmal von der heiligen Mutter Kirche dargelegt worden ist; nie darf man von diesem Sinn unter dem Schein und Namen einer höheren Erkenntnis abweichen" *(zitiert nach Neuner/Roos Nr. 386).*
Solange der Vatikan also behauptet, daß im Verdammungsurteil gegen Galilei nur die damalige Interpretation der Bibel fehlerhaft gewesen wäre, nicht jedoch das Urteil als Ganzes, solange legt man dem Urteil praktisch nur einen neuen, einen "anderen Sinn" bei. Auf diese Weise verurteilt man sich aber lt. diesem Lehrsatz unter *Nr. 57* bei Neuner und Roos "unfehlbar" selbst in eine angeblich ewige Verdammnis. Also auf gut Deutsch: "Ab in die Hölle mit der Päpstlichen Kommission und dem damaligen Kirchenführer!"
Mit Logik und gesundem Menschenverstand hat das alles nichts zu tun, und es ist für Außenstehende Energievergeudung, hier eine Logik hinein konstruieren zu wollen. Deshalb warnte ja Papst Franziskus auch vor dem Gebrauch des gesunden Menschenverstands. Die ganzen vatikanischen Verrenkungen und Absurditäten haben aber erst dann ein Ende, wenn die Menschen dafür keine Kirchensteuern und Abgaben mehr bezahlen und sich auch nicht mehr als gläubige "Lemminge" vereinnahmen lassen.
Doch das Trauerspiel des Vatikans um Galilei hat noch eine weiteres Kapitel: Die Päpstliche Akademie der Wissenschaft, deren Forschungsergebnis der Papst seither "berücksichtigen müsse", wollte im Jahr 2009 für Galileo Galilei ein Denkmal in den Gärten des Vatikan aufstellen.
Denn das Jahr 2009 war von den Vereinten Nationen als "Internationales Jahr der Astronomie" ausgerufen, zur Erinnerung an den ersten Gebrauch eines Teleskops durch Galilei. Ein Sponsor war auch schon gefunden, es wäre also nicht mit Kosten verbunden gewesen. Doch der Vatikan hat sich geweigert, "ohne Angabe von Gründen". Die Gründe kann sich jeder selbst denken.
"Zum Teufel mit dem Astronom", so dachte sich das Inquisitionstribunal 1633, und wie ist es heute? Jetzt müsse man sich schon wieder mit diesem Mann beschäftigten, nachdem die päpstlichen Verrenkungen aus dem Jahr 1992 doch den abschließenden Eindruck vermitteln sollte, die Kirche hätte ihn rehabilitiert. Nicht, daß man da noch einmal näher hinschaut, so dachte sich vielleicht so mancher. Was tun?
"Der Vatikan habe dem Sponsor vorgeschlagen, statt dessen Institutionen zur Förderung von Philosophie und Wissenschaften in Afrika zu unterstützen." *(focus.de, 29.1.2009)* …<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später in der Einleitung zum Gesamtwerk "Kriminalgeschichte des Christentums" über die Bildungs- und Erziehungsarbeit der katholischen Kirche (x324/27-29): >>... Kaum vorstellbar verheerend: sein Schaden im Bereich der Erziehung. Die alte Allgemeinbildung wird immer mehr aus den Schulen verbannt, der theologische Unterricht zum Unterricht schlechthin. Noch während des ganzen Mittelalters ist jede Wissenschaft nur nützlich, soweit sie die kirchliche Predigt stützt.
Auf dem Konzil von Chalcedon tagen 40 Bischöfe, die Analphabeten sind. Päpste der folgenden Jahrhunderte rühmen sich ihrer Unwissenheit, können nicht Griechisch, sprechen schlecht Latein. Gregor I., "der Große", neben Leo I. der einzige päpstliche Kirchenlehrer, brennt nach

der Überlieferung eine reichhaltige Bibliothek auf dem Palatin nieder. Nicht einmal alle Päpste des 9. und 10. Jahrhunderts konnten wahrscheinlich lesen und schreiben.
Die artes (7 Grundfächer der mittelalterlichen Schulen) waren im Mittelalter bloß instrumentum theologiae, ja, wurden von vielen zeitweise als "Torheit und Possen" verdammt. ("Meine Grammatik ist Christus.") Auch in den Orden sind die "illiterati et idiotae" zahlreich. Vom blühenden Buchhandel der Antike ist nichts mehr vorhanden, die Tätigkeit in den Klöstern rein rezeptiv.
Noch 300 Jahre nach dem Tod Alkuins und Rhabans unterweist man Schüler aus denselben Lehrbüchern, die jene schrieben. Und noch laut Thomas von Aquin, dem offiziellen Kirchenphilosophen, ist das Streben nach Erkenntnis "Sünde", wenn es nicht "die Erkenntnis Gottes" bezweckt!
Unterricht erhält überhaupt nur eine verschwindende Schicht. Besteht ja noch heute der größte Teil der Klugheit des Klerus in der Dummheit der Laien. Selbst die meisten christlichen Fürsten sind bis in die Stauferzeit nicht schreibkundig - eine bestimmte Strichführung gilt auf kaiserlichen Urkunden als Vollziehungserklärung.
Der mittelalterliche Adel ist lange Zeit "tumb" und kann so leicht vom Klerus übers Ohr gehauen werden. Und die Volksmassen vegetieren im Zustand völligen Analphabetentums bis tief in die Neuzeit hinein. Bekennt doch noch nach dem Ersten Weltkrieg, da zwei Drittel aller Spanier endemisch unterernährt und noch 1930 selbst in Madrid 80.00 Kinder ohne Unterricht sind, der katholische Erziehungsminister Bravo Murillo, als er eine Schule für 600 Arbeiter genehmigen soll: "Wir brauchen keine Menschen, die denken, sondern Ochsen, die arbeiten können."
An den Universitäten unterband der hypertrophe Aristotelismus die Möglichkeit selbständiger Erkenntnisse beträchtlich. Nicht nur Philosophie und Literatur standen weitgehend unter dem Diktat der Theologie, auch Geschichte als Wissenschaft war unbekannt.
Experiment und induktive Forschung wurden verbannt, die Erfahrungswissenschaften durch Bibel und Dogma erstickt, Naturwissenschaftler in Gefängnisse und auf Scheiterhaufen getrieben. 1163 verbietet Papst Alexander III. - er hat, um einmal auch daran zu erinnern, vier Gegenpäpste! - allen Klerikern das Studium der Physik. 1380 untersagt ein französischer Parlamentsbeschluß jede Beschäftigung mit Chemie unter Berufung auf ein Dekret von Papst Johann XXII. …
Die Kranken sollten lieber zum Gebet als zu Ärzten Zuflucht nehmen. Das Sezieren von Leichen war durch die Kirche verboten. Der Gebrauch natürlicher Heilmittel galt oft als strafwürdiger Eingriff in den Bezirk des Göttlichen. Selbst große Abteien hatten im Mittelalter keine Ärzte. 1564 verurteilte die Inquisition den Arzt Andreas Vesalius, den Begründer der neueren Anatomie, zum Tod, weil er eine Leiche zerlegt und festgestellt hatte, daß dem Mann die Rippe, aus der Eva stamme, gar nicht fehle.
Mit der bildungspolitischen Bevormundung kohäriert die kirchliche Zensur, die häufig - seit dem Wirken des Paulus in Ephesus - bis zum Verbrennen gegnerischer Bücher ging, heidnischer, jüdischer, sarazenischer Schriften, der Vernichtung (oder dem Verbot) christlicher Konkurrenzliteratur, des Arius, des Nestorius, bis hin zu der Luthers. Doch stellten auch die Protestanten zeitweise alles unter Zensur, selbst viele Leichenpredigten, ja, alle nichttheologischen Werke, sofern sie kirchliche, religiöse oder sittliche Fragen berührten. …<<

## Die Grundlage des riesigen Reichtums der katholischen Kirche: Zwangsmission, Fälschungen, Ämterverkauf, Ablaßhandel etc.

> Begehren von Reichtum ist Habsucht.
> *Thomas Hobbes (1588-1679, englischer Philosoph)*

**Die Konstantinische Schenkung**

Zwischen 752 und 850 entstand vermutlich die sogenannte Konstantinische Schenkung. Es handelte sich um eine Fälschung in Urkundenform, in der Kaiser Konstantin der Große dem Papst (Silvester I.) die kirchliche und weltliche Herrschaft über Rom und die Westhälfte des Römischen Reiches verliehen haben soll (x142/122). Mit dieser Fälschung versuchte das Papsttum, sich von der Bevormundung durch das Kaisertum zu befreien.

Die Konstantinische Schenkung wurde später im Zeitalter Ottos III. als Fälschung abgelehnt und im 15. Jahrhundert endgültig als unecht erkannt (u.a. durch Nicolaus von Cues und Laurentius Valla). Seit Mitte des 19. Jahrhunderts galt die Konstantinische Schenkung auch für die katholische Kirche als Fälschung.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Konstantinische Schenkung (x327/406-408): >>**Entstehung und Bedeutung der "Konstantinischen Schenkung"**

Täuscht nicht alles, entstand die sogenannte Konstantinische Schenkung, triumphaler Auftakt gewissermaßen ungezählter Fälschungen künftiger Zeiten, zu Beginn der fünfziger Jahre des 8. Jahrhunderts in der päpstlichen Kanzlei Stephans II., wahrscheinlich noch vor dessen Aufbruch ins Frankenreich. Nach Walter Ullmann und anderen Gelehrten spricht "alles dafür, ... daß die päpstliche Kanzlei der Geburtsort der Fälschung war". Denn man brauchte einen Rechtstitel für den erhofften Territorialbesitz. So beseitigte offenbar auf dem Reichstag in Quierzy der Papst mittels des Machwerks alle Bedenken Pippins.

Er präsentierte eine Urkunde, die den heiligen Petrus als rechtmäßigen Herrn und Besitzer Italiens, den Papst als Inhaber kaiserlichen Ranges, ja, geradezu als "Kaiser des Abendlandes" (Brackmann) auswies und alsbald die Franken zum Krieg gegen die Langobarden trieb.

Vorlage für das Constitutum Constantini oder das Privilegium sanctae Romanae ecclesiae, wie die Sache im Mittelalter gewöhnlich hieß, war die im ausgehenden 5. Jahrhundert wohl gleichfalls in Rom entstandene … Silvesterlegende, einer der in Rom, England, im Frankenreich meistgelesenen Heiligenromane des Christentums, das mit Hilfe dieser Literaturgattung historische Tatsachen stets mit Vorliebe verdrängt und verfälscht hat. Schon Anfang des 6. Jahrhunderts fand die Fabel bei den sogenannten Symmachianischen Fälschungen Verwendung.

Nach der in verschiedenen Fassungen umherschwirrenden, in Hunderten von Handschriften kolportierten Legende war Kaiser Konstantin Christenverfolger gewesen und zur Strafe dafür vom Aussatz befallen worden. Papst Silvester heilte aber den Kaiser und taufte ihn im Lateran. Tatsächlich jedoch hatte Konstantin die Christen bekanntlich nicht verfolgt, sondern immens begünstigt.

Er war auch nie vom Aussatz befallen und nicht von Silvester getauft worden, sondern von Bischof Euseb von Nicomedien, einem Arianer, und zwar erst auf dem Totenbett im Jahre 337, während Papst Silvester schon 335 gestorben war. (Die Kirche feiert seinen Festtag am 31. Dezember, als wollte sie sich am Ende jedes Jahres erinnern, was sie dem heiligen Silvester verdankt.)

Die Urkunde nun, mittels deren sich das Papsttum den Kirchenstaat erschleicht und seine Weltherrschaft rechtlich begründet, hat die bestehende Situation völlig verkehrt: der römische Kaiser, dem bisher das Christentum unterstand, wird verfassungsrechtlich jetzt dem Papsttum

unterstellt. Der Schwindel gibt sich als Erlaß Konstantins I. an Papst Silvester I. aus, mit Datum, eigenhändiger Unterschrift und dem Vermerk des Herrschers, er habe dies selbst am Grab des heiligen Petrus niedergelegt. Aus Dankbarkeit für seine wunderbare Heilung vom Aussatz schenkt er dem Papst und dessen Nachfolgern einen ganzen Kontinent. Nicht kleinlich, wirklich, der große Kaiser.
Feierlich bestätigt er dem Römer den Primat über alle Priester, über die Patriarchate von Antiochien, Alexandrien, Jerusalem, Konstantinopel und den Erdkreis. Er gestattet dem Papst, um jedem Zweifel an seinem Rang vorzubeugen, alle Abzeichen kaiserlicher Würde und räumt ihm kaiserlichen Rang ein. Der Papst soll Oberhaupt aller Kirchen und Oberpriester aller Priester der Welt sein, ja, Konstantin schenkt ihm und seinen Nachfolgern den kaiserlichen Palast auf dem Lateran, die Stadt Rom sowie alle Städte und Provinzen Italiens und des ganzen Westens.
Der Imperator selbst, so schließt das überlange Dokument, wollte sein Reich und seine Macht in die "östlichen Regionen" verlegen. Denn "dort, wo ein herrliches Reich errichtet und die Hauptstadt der Christenheit gegründet worden ist, schickt es sich nicht, daß der irdische Kaiser seine Macht ausübe". Jedermann, heißt es, werde von ihm gebannt, der vermessen genug sei, die Verfügung zu ändern. Somit war der Grundstein gelegt für den jahrhundertelangen Kampf zwischen Kaisern und Päpsten.
Zunächst zwar benutzte Rom sein Supergangsterstück nur sehr diskret (als erster Papst beruft sich anscheinend Hadrian I. im Briefwechsel mit Karl "dem Großen" darauf). Man hat zwar die Erinnerung an den ersten christlichen Kaiser und sein musterhaftes Wohlverhalten gepflegt, nicht aber das Constitutum Constantini als rechtliches Dokument, nie die Urkunde selbst gebraucht. Offenbar erkannten sie auch die Heiligen Väter als Fälschung; "es ist zu vermuten, daß sich die Päpste der Unrechtmäßigkeit der im C.C. erhobenen Ansprüche bewußt waren. Nur so ist es zu erklären, daß immer wieder um die Dinge herumgeredet wurde, ohne sie beim rechten Namen zu nennen" (Schlesinger).
Erst um die Mitte des 9. Jahrhunderts, als das Falsifikat schon eine gewisse Geltung genoß, wurde es als rechtlich bindend verwertet und ging in eine weitere große kirchliche Fälschung ein, die Pseudoisidorischen Dekretalen sowie schließlich in zahlreiche andere kanonische Rechtsbücher. Die ungeheure Territorialpolitik des Papsttums, das sich allmählich Fürstentümer und ganze Königreiche unterwarf, hatte ihre Rechtsgrundlage in dieser Erschleichung, ja, noch der heute existierende "Kirchenstaat" beruht darauf.
Von Ausnahmen abgesehen, ruhte die Urkunde jedoch dreihundert Jahre im wesentlichen unbenutzt in den Archiven des Klerus. (Unser ältester Text steht in den Handschriften der um 850 entstandenen Pseudoisidorischen Dekretalen.) Nachdem sich freilich viele Generationen an die Vorstellung der riesigen "Schenkung" gewöhnt und die Gaunerei eine gewaltige Autorität gewonnen hatte, begann sie eine große Rolle zu spielen, insistierten die Päpste bis ins Spätmittelalter darauf, verdammten sie, durch den Betrug gedeckt, jeden, der sich am kurialen Besitz vergriff oder dies irgendwie begünstigte. Besonders das sogenannte Reformpapsttum berief sich auf den Betrug!<<
Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 3 berichtete später über den Reichtum der Kirche (x923/…): >>**Superreich durch Fälschungen**
Um den kirchlichen Grundbesitz zu vermehren, fälschten Mönche und andere Kirchenleute Urkunden …
Um den kirchlichen Grundbesitz zu vermehren, fälschten Mönche und andere Kirchenleute nicht selten Urkunden.
Wollte ein Bischof oder ein Abt seinen Grundbesitz vergrößern, ließ er oft eine Fälschung erstellen, die dann im Archiv "gefunden" wurde und bewies, daß dieser oder jener Fürst aus früherer Zeit den betreffenden Landstrich bereits dem Kloster vermacht hatte. Was wollten die

einfachen Bauern dagegen tun, die oft des Schreibens und Lesens unkundig waren?
Es gab Mönche, die das Fälscherhandwerk gelernt hatten und die das Land von Kloster zu Kloster durchzogen, um ihr Handwerk auszuüben.
Auf dem Sterbelager bekannte z.B. der Mönch Gueron, daß er ganz Frankreich durchzogen habe, um für Klöster und Kirchen falsche Dokumente zu erstellen.
In Süddeutschland übernahm das Benediktinerkloster Reichenau am Bodensee diese kriminelle Arbeit.
**Ein großer Teil der mittelalterlichen Urkunden ist gefälscht.**
Den absoluten Gipfel der Kriminalität maßte sich Papst Stephan II. (+ 757) an, indem er behauptete, Konstantin habe ihm das ganze Abendland geschenkt. Nicht wenige, die diese "Konstantinische Schenkung" für eine Fälschung hielten, mußten ihre Aussage mit dem Tode bezahlen, so z.B. Johannes Dränsdorf in Heidelberg noch im Jahre 1425 und der Waldenser-Führer Friedrich Reiser in Straßburg 1458.
Der Konstantinischen Schenkung wurde folgendes Märchen zugrunde gelegt: Der Christenverfolger Konstantin war demnach durch Papst Silvester I. vom Aussatz geheilt, bekehrt und getauft worden und hatte zum Dank dem Papst nicht nur den Lateran, sondern alle Provinzen Italiens und der westlichen Lande zum Geschenk gemacht.
Nachdem bereits im 12. Jahrhundert die Anhänger Arnolds von Brescia den Betrug erkannt hatten, deckte ihn endgültig 1440 der päpstliche Sekretär und Humanist Laurentius Valla in einer Schrift auf. Die römisch-katholische Geschichtsschreibung, so der Kirchenexperte Karlheinz Deschner, gab die Fälschung erst seit dem 19. Jahrhundert zu.
Noch immer sind die Kirchen der größte private Grundbesitzer in Deutschland wie auch in vielen anderen Staaten. Wie viel dieses Grundbesitzes ist mit dem Geld ehrlicher Arbeit gekauft und bezahlt worden? Und wie viel ist gestohlen, erschlichen und geraubt worden?
Und wie ist es heute? Der vatikanische Finanzberater Leopold Ledl berichtet z.B. über eine vom Vatikan in Auftrag gegebene Fälschung von US-amerikanischen Aktien in Höhe von 950 Millionen US-Dollar Anfang der 70er-Jahre des 20. Jahrhunderts. …<<

**Die Bildung des "Kirchenstaates" in Mittelitalien (sog. "Pippinsche Schenkung")**
Pippin III. führte für Papst Stephan II. siegreiche Feldzüge gegen die westgermanischen Langobarden und ermöglichte als Gegenleistung für die Anerkennung der königlichen Herrschaft der Karolinger im Frankenreich von 754-756 die Bildung des "Kirchenstaates" in Mittelitalien (sog. "Pippinsche Schenkung").
Der deutsche Historiker Martin Lintzel (1901-1955) schrieb später über die "Pippinsche Schenkung" (x235/212): >>Durch die Kirchenreform war die Verbindung mit der Kurie längst geknüpft; im Frankenreich gewöhnte man sich daran, zu der Autorität des Stellvertreters Petri aufzusehen. War es da nicht nützlich für den König, sich diese Autorität zu verpflichten?
Der Papst hatte den Staatsstreich von 751 und das Königtum Pippins sanktioniert; die politische Dankbarkeit ebenso wie die politische Klugheit verlangte, daß man ihn nicht zu einem Hofbischof der Langobarden werden ließ.
Zwar haben die Langobardenkriege Pippins den Franken kein Landgewinn gebracht. Aber sie brachten ihnen, abgesehen von Geldzahlungen und Tributen, die Hegemonie (Vorherrschaft) in Italien. Seit dem Siege Pippins und der Gründung des Kirchenstaates war der Frankenkönig der Schiedsrichter auf der Halbinsel; seitdem war man in Rom auf ihn angewiesen und in Pavia (Hauptstadt der Langobarden in Oberitalien) von ihm abhängig. ...<<
Der deutsche Historiker Alexander Demandt berichtete später über die "Pippinsche Schenkung" (x283/103-104): >>... Pippin suchte und fand Anerkennung als König der Franken bei Papst Zacharias und folgte 756 dem Hilferuf von dessen Nachfolger Stefan II., nachdem dieser aus Byzanz keine Antwort erhalten hatte. Wenn die Ostkaiser ihre Rechte und Pflichten in

Italien wahrgenommen hätten, wäre ein römisch-deutsches Kaisertum nie entstanden. Die Wende der Päpste von den Byzantinern zu den Franken war eine welthistorische Wegscheide mit Langzeitfolgen für die deutsche Italienpolitik bis ins 19. Jahrhundert.
Pippin wurde förmlich zum Schutzherrn des Papstes und schenkte ihm das den Langobarden entrissene Exarchat von Ravenna. Damit vergrößerte er den Grundbesitz des Papstes, das Patrimonium Petri, zum Kirchenstaat. Die so begründete weltliche Gewalt der Päpste bot diesen später die Basis für ihre bedeutsame Rolle in der Politik.
Hätte Pippin die dadurch entstandenen Querelen vorausgesehen, hätte er die Schenkung gewiß unterlassen. ... Aber kein Anfang ist von Anfang ein Anfang. ...<<

**Der Ämterverkauf (Simonie)**
Ein hoher römischer Geistlicher kritisierte um 1050 die Simonie, den Verkauf geistlicher Ämter (x238/55): >>Vom obersten der kirchlichen Grade bis zum untersten unterläßt es keiner, für sich mit kirchlichen Dingen Handel zu treiben.
Auch die Kaiser ... üben dies vor allem aus. ... Sie dringen in die kirchlichen Befugnisse ein und übernehmen Vorsitz und Leitung der Synode und bewirken, durch irdische Macht Schrecken erregend, das alles nach ihrem Wink und Urteil zugehe. ... Sie selbst gehen den Erzbischöfen bei der Wahl der Bischöfe vor, während sie doch nur ... bestätigen sollten. ...
Dereinst versuchte der Zauberer Simon für schnödes Geld die Gabe, Wunder zu wirken, von den Aposteln zu erkaufen; aber der furchtbare Fluch des heiligen Petrus traf ihn für dieses sündhafte Ansinnen. So fluchwürdig ist auch der Brauch, für das Amt eines Bischofs oder Abtes Geld zu zahlen oder sich zahlen zu lassen.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die "Hierarchie" der römisch-katholischen Kirche (x808/514-515): >>... Hierarchie (griechisch, "Herrschaft der Heiligen"), … Schon bei den Israeliten gab es verschiedene Priesterklassen mit besonderen Vorstehern und mit dem Hohenpriester als gemeinschaftlichem Oberhaupt. Aber erst die christliche Kirche hat den Namen und ausgebildeten Begriff gebracht, und zwar ist es die römisch-katholische Kirche, in welcher sich eine eigentliche Hierarchie entwickelte.
Allerdings steht auch in der griechisch-katholischen Kirche der Bischof über dem gewöhnlichen Priestertum; die Bischöfe stehen sich aber untereinander wesentlich gleich, nur daß die Patriarchen von Konstantinopel, Alexandria, Antiochia und Jerusalem ihre Reihe eröffnen. Alle übrigen Rangstufen des Kirchendienstes finden nur nebenbei Berücksichtigung.
Diese hierarchisch-episkopale Grundlage der griechischen Kirche hat indessen, wie sie den Gegensatz zum Luthertum und noch mehr zum Calvinismus ausdrückt, eine gewisse Annäherung der anglikanischen Kirche zur Folge gehabt, als der einzigen Form des Protestantismus, welche mit der Behauptung, daß das bischöfliche Amt eine göttliche Institution sei, und daß seine Berechtigung durch die Weihe und deren ununterbrochene Sukzession (Rechtsachfolge, Thronfolge) erteilt und fortgepflanzt werde …
Die protestantische Kirche verwirft die Lehre von der göttlichen Einsetzung des bischöflichen und priesterlichen Amtes und von besonderen übernatürlichen Gaben, welche dem Priesterstand verliehen und durch die Weihe fortgepflanzt werden; sie kennt nur eine Ordination und gleiche kirchliche Befugnisse aller Geistlichen.
Die katholische Hierarchie dagegen, wie sie sich zwischen dem 8. und 11. Jahrhundert im Abendland entwickelte und im 12.-14. Jahrhundert ihre Blütezeit feierte, und wie sie im Grund als eine konsequente, durch Charakter der Persönlichkeiten und Gunst der Umstände getragene Entwicklung des römischen Bistums bezeichnet werden muß, bedeutet auch die Ansprüche und die übergreifende Macht des Klerus über die bürgerliche Gesellschaft, über Staat und gesamtes Weltleben.
Der kirchenrechtliche Begriff der Hierarchie beschränkt sich allerdings auf die von Christus

selbst den Aposteln und deren rechtmäßigen Nachfolgern gegebene Befugnis, den Gottesdienst zu verwalten und die Kirche zu leiten. Diese rechtmäßigen Nachfolger der Apostel bilden daher als Auserwählte Gottes den eigentlichen aktiven Teil der Kirche, den Klerus, wörtlich "das Erbteil Gottes", gegenüber dem Laienstand.
Zur Befestigung dieses Standesbegriffs dienten die Würden, Auszeichnungen, Gerechtsame und Privilegien, mit welchen die Geistlichkeit schon seit Konstantins Zeiten begabt worden ist, die besondere Kleidung und gesellschaftliche Stellung, Tonsur, Zölibat, die Übertragung der alttestamentlichen Vorstellung vom levitischen Priestertum auf die christlichen Priester und vor allem die sakramentliche Lehre und Praxis, der Meßopferdienst, namentlich das Dogma, daß ihr durch die Ordination ein besonderer Amtsgeist und die übernatürliche Fähigkeit, die Sakramente zu verwalten, mitgeteilt werde.
Diese sakramentale Gewalt hat übrigens schon die Scholastik … von der Regierungsgewalt … unterschieden. Jene bezieht sich nach der Lehre des römischen Katechismus auf den sakramentalen, diese auf den mystischen Leib Christi, d.h. die Kirche. … Aber in beiderlei Beziehung läßt sich nichts Irdisches mit der Herrlichkeit der Hierarchie vergleichen. Der römische Katechismus sagt: "Die Priester werden mit Recht nicht nur Engel, sondern sogar Götter genannt, weil sie Gott selbst vertreten.
Obwohl aber die Priester zu allen Zeiten die höchste Würde einnahmen, so werden doch alle übrigen von den Priestern des Neuen Testaments weit an Ehre übertroffen; denn die Gewalt, den Leib und das Blut unseres Herrn zu opfern und darzubringen und die Sünden zu vergeben, übersteigt alle menschliche Vernunft und Erkenntnis, geschweige daß etwas ihr Ähnliches auf Erden gefunden werden könnte."
Das Tridentinische Konzil bedroht jeden mit dem Bannfluch, welcher "leugnet, daß in der katholischen Kirche eine göttliche Hierarchie sei", welche besteht aus den drei göttlich eingesetzten Stufen des Bischofs, des Priesters und des Diakons; die übrigen, nämlich die des Subdiakons, des Akoluthen, des Exorzisten, des Lektors und des Ostiarius, werden als wenn auch durch ihr Alter ehrwürdige, doch menschliche Institution angesehen. …
Die höchste Stufe, die des Bischofs, vor der auch der Papst in Bezug auf die Hierarchia ordinis nichts voraus hat, gewährt die Fähigkeit zur Firmung, zur Ordination der Kleriker und Degradation derselben, zur Einweihung der Kirchen, Altäre und heiligen Gefäße, zur Weihung des … Krankenöls, zur Salbung der Könige, zur Einsetzung der Äbte und Einkleidung der Nonnen.
Die nächstfolgende Stufe des Priesters befähigt zur Verwaltung der übrigen, den Bischöfen nicht vorbehaltenen Sakramente, namentlich des Abendmahls und der Buße. Die weiteren Stufen des Diakons, Subdiakons und Akoluthen beziehen sich ebenfalls vornehmlich auf die Zelebration der Messe, wobei der Diakon den zelebrierenden Priester bedient, namentlich das Evangelium verliest, dann der Subdiakon wieder dem Diakon zur Hand geht, die heiligen Gefäße reinigt, Brot und Wein herbeibringt etc. und der Akoluth endlich beiden behilflich ist, insbesondere die Lichter bei der Messe besorgt.
Das Geschäft des Exorzisten besteht in dem Exorzismus, das des Lektors in dem Vorlesen der Perikopen aus der Heiligen Schrift und endlich das des Ostiarius in der Verwahrung der Kirchenschlüssel. Da die untersten Stufen dieser Hierarchie meist nur als Übergangsstufen zu den höheren ... (Stufen) angesehen werden, so pflegen die auf jenen stehenden Personen die damit verbundenen Funktionen meist von anderen, die zum Teil selbst dem Stand der Laien angehören, verrichten zu lassen.
Die Hierarchie ... gliedert sich in ... der tatsächlichen Situation nach in Papst, Bischöfe und Pfarrer. Der Papst gilt als das Oberhaupt der ganzen Kirche: nach dem sogenannten Papalsystem wird er als unumschränkter Monarch der Kirche angesehen, dem kraft göttlicher Einsetzung die ganze Fülle der Kirchengewalt zustehen soll, während ihm nach dem Episkopalsy-

stem nur eine beschränkte Gewalt zur Erhaltung der Einheit der Kirche und der Vorrang vor den übrigen Bischöfen eingeräumt, die Regierung der Kirche aber der Hauptsache nach in die Hände sämtlicher Bischöfe oder der allgemeinen Konzile gelegt wird.
Dem Papst zur Seite stehen mehrere Regierungs- und Justizkollegien, ... und das Kardinalkollegium nebst den Kongregationen. Auf den Papst folgen die Patriarchen, ... dann die Primaten oder ersten Bischöfe der einzelnen Staaten, denen bei Nationalkonzilen der Vorsitz zusteht.
Wichtiger als diese Zwischenstufen sind die weiter abwärts folgenden Stufen der Erzbischöfe oder Metropoliten, die eine gewisse Kirchengewalt in einer aus mehreren bischöflichen Sprengeln bestehenden Provinz ausüben, und der Bischöfe, welchen die Kirchengewalt in einem Sprengel zukommt, und denen die Konsistorien, ... als Regierungskollegien ... sowie die Domkapitel nach Art des Kardinalkollegiums zur Seite stehen.
An die Bischöfe schließen sich die geringeren Prälaten an, welche entweder über einen in keinem bischöflichen Sprengel liegenden Distrikt oder über eine ... in einem bischöflichen Sprengel liegende ... Kirche (Kloster) eine gewisse Kirchengewalt, wie z.B. die Äbte, ausüben. Die unterste Stufe dieser Hierarchie nehmen die Pfarrer ein, d.h. die Priester, denen ... das Amt der Seelsorge übertragen ist. ...<<
Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 3 berichtete später über den Reichtum der Kirche (x923/…): >>**Superreich durch Simonie**
Der Ämterverkauf (Simonie) brachte dem Papst viel Geld und Besitztümer ein.
Jesus kannte keine Ämter. Er stand auf gegen die Theologie und gegen das damalige Priester- und Pfarrertum. Deshalb setzte er auch keine Amtsinhaber ein. Die katholische Kirche machte das das ein wenig anders ...
Papst Innozenz III. schuf gleich nach seinem Amtsantritt 52 neue Sekretariatsstellen, die er für 79.000,- Goldgulden verkaufte.
Päpste erklärten oft die verkauften Ämter ihrer Vorgänger als vakant, um sie neu verkaufen zu können.
Papst Leo X. hatte 39 neue Kardinalsämter geschaffen und strich dafür 511.000,- Dukaten ein. Der Preis für einen Kardinalshut lag damals bei 10.000,- bis 30.000,- Golddukaten pro Exemplar.
Selbst das Amt des Papstes war käuflich und ging an den Meistbietenden. Als 1492 Papst Innozenz VIII. starb, galt Kardinal della Rovere als der große Favorit. Er verfügte über 1.000.000 Golddukaten von der Republik Genua und weitere 200.000 vom König von Frankreich, um seinem Anspruch den nötigen Nachdruck zu verleihen.
Sein Konkurrent Rodrigo Borgia war unter vier Päpsten Vizekanzler des Heiligen Stuhls. "Die von ihm gebotenen Bestechungsgelder waren atemberaubend. Er verschenkte reiche Abteien, luxuriöse Villen und ganze Städte, um sich die Stimme eines Kardinals zu sichern."
"Während des fünftägigen Konklaves im August 1492 operierte er mit Versprechungen auf profitable Beförderungen und unverhohlenen Bestechungen, um die Wahl für sich zu entscheiden. Manche Kardinäle wollten Paläste, andere Burgen, Land oder Geld.
Kardinal Orsini verkaufte seine Stimme für die Burgen Monticelli und Sariani.
Kardinal Ascanio Sforza wollte vier Maultierladungen Silber - und das lukrative Kanzleramt der Kirche, um seine Zustimmung zu garantieren.
Kardinal Colonna bekam die reiche Abtei St. Benedikt mitsamt allen dazugehörigen Domänen und Patronatsrechte für sich und seine Familie auf ewige Zeiten.
Der Kardinal von St. Angelo wollte das Bistum Porto, die dortige Burg und einen Keller voll Wein.
Kardinal Savelli erhielt die Civita Castellana.
Rodrigo fehlte immer noch eine Stimme zum Sieg. Die ausschlaggebende Stimme gehörte einem venezianischen Mönch. Er wollte lediglich 5.000 Kronen und eine Nacht mit Rodrigos

Tochter, der reizenden zwölfjährigen Lucrezia. Das Geschäft wurde besiegelt, und mit den Stimmen von zweiundzwanzig Kardinälen in der Tasche wurde Rodrigo Borgia zu Papst Alexander VI. gekürt."
So also wirkte angeblich der "Heilige Geist"<<

**Das Zölibat (Verpflichtung zur Ehelosigkeit für den römisch-katholischen Klerus)**
Papst Gregor VII. führte im Jahre 1074 das Zölibat ein und setzte alle verheirateten Bischöfe ab.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über das "Cölibat" (x804/206-207):
>>Cölibat (lateinisch), im allgemeinen der ehelose Stand, im besonderen die Verpflichtung zur Ehelosigkeit, die für den römisch-katholischen Klerus besteht.
Das Judentum enthält nur die Vorschrift, daß der Priester keine Entweihte oder Geschiedene, ein Hoher Priester keine Witwe heiraten durfte, alle aber zur Vorbereitung auf heilige Handlungen des geschlechtlichen Umganges sich enthalten mußten.
Im Neuen Testament gehen zwei Richtungen nebeneinander her. Christus selbst sieht zwar eine urälteste und heilige Gottesordnung in der Ehe (Matthäus 19, 4 ff.); wie dieselbe sich aber trotzdem mit seiner eigenen Aufgabe und Stellung nicht vertrug, so kennt er unter seinen Nachfolgern, im Gegensatz zu den Eunuchen der Natur und der Verstümmelung, auch Eunuchen des sittlichen Willens (Matthäus 19, 12), und in dieser Spur gehen in der Tat die Offenbarung des Johannes (14, 4) und mit besonderer Entschiedenheit Paulus (1. Korinther 7. 1., 7.28-38) einher, welcher ausdrücklich erklärte, daß das Nichtheiraten unter bestimmten Umständen, "um der gegenwärtigen Not willen", besser sei.
Die anderen Apostel dagegen, Petrus voran, waren beweibt (Matthäus 8, 14; 1. Korinther 9, 5), und die Pastoralbriefe fordern gerade auch vom Bischof, daß er als Familienvater ein Vorbild für die Herde (1. Timotheus 3, 4 ff.; Titus 1, 6) und "Eines Weibes Mann sei" (1. Timotheus 3, 2; Titus 3, 6).
Nachdem seit dem 2. Jahrhundert die sich der Vollkommenheit Befleißigenden freiwillige Gelübde der Ehelosigkeit abgelegt, stellte sich auch mit wachsender Bestimmtheit die Vorstellung ein, daß denen, welche als Priester täglich die heiligen Mysterien handhaben, die Ehe eigentlich nicht anstehe.
Seit Anfang des 4. Jahrhunderts ergehen an mehreren Orten der Kirche schon Gesetze in dieser Richtung, und der auf dem ökumenischen Konzil zu Nicäa (325) von einer asketischen Partei gemachte Versuch, den verheirateten Klerikern bis zum Subdiakon die eheliche Beiwohnung nach erlangter Weihe zu verbieten, scheiterte nur an der Beredsamkeit des Paphnutius, der, obwohl selbst strenger Asket, die Heiligkeit des ehelichen Lebens mit solchem Erfolg verteidigte, daß nur den unverheiratet in den Klerus eintretenden Geistlichen der drei oberen Grade nach Erlangung derselben die Eingehung der Ehe untersagt wurde. ...
Nichtsdestoweniger wirkte das Vorbild des Mönchsstandes, hinter welchem die Priesterschaft nicht allzuweit zurückbleiben durfte, entscheidend zu Gunsten des Zölibats, und es wurde namentlich in der orientalischen Kirche bald vorwaltende Observanz, daß wenigstens die Bischöfe, wenn sie verheiratet waren, aus dem ehelichen Verhältnis heraustraten.
Noch strengere Ansichten machten sich im Abendland auf der Synode von Elvira 305 geltend, indem hier von den verheirateten Klerikern der drei höheren Grade die Enthaltung von dem ehelichen Umgang gefordert wurde, ... und auf zahlreichen Synoden wurden Verordnungen erlassen, welche die unbedingte Enthaltsamkeit vom ehelichen Leben Priestern, Diakonen und Subdiakonen vorschrieben und Verheiratete nur nach abgelegtem Gelübde der Keuschheit zu diesen Graden zu ordinieren erlaubten.
Die weltliche Gesetzgebung bestätigte diese Bestimmungen mit dem Zusatz, daß Ehen der Kleriker der höheren Weihen nach ihrer Ordination als nichtig und die aus solchen entspros-

senen Kinder als unehelich zu betrachten seien.
Ebenso war auch im Morgenland die Gesetzgebung Justinians der Priesterehe durchaus ungünstig. Im geistlichen Amt zu heiraten, war vom Subdiakon aufwärts untersagt; schon Verheiratete wurden jedoch bis zur Weihe des Presbyters zugelassen, und erst die Ordination zum Bischof war durch Ehelosigkeit bedingt. Bei diesen Satzungen, welche das trullanische Konzil 692 bestätigte, blieb das griechische Kirchenrecht stehen.
In der lateinischen Kirche dagegen wurden die alten Verordnungen wider die Priesterehe zwar immer aufs neue und besonders seit dem Pontifikat Leos IX. (1048-54) sehr nachdrücklich wiederholt; aber tatsächlich drangen die Zölibatsgesetze so wenig durch, daß es in allen Ländern und selbst unter den Augen des Papstes viele verheiratete Priester gab.
Erst Gregor VII. hat das im Zusammenhang mit seinem Prinzip der Lostrennung der Kirche von jeder weltlichen Macht sowie zur Verhütung der Vererbung der Kirchenämter vom Vater auf den Sohn 1074 auf einer Synode zu Rom erlassene Dekret, daß jeder beweibte Priester, der das Sakrament verwalte, ebenso wie der Laie, welcher aus der Hand eines solchen das Sakrament empfange, mit dem Bann bestraft werden solle, ungeachtet des heftigsten Widerstandes, besonders auf seiten des niederen Klerus, in Vollzug gesetzt. Calixtus II. (1119 und 1123) und Innozenz II. (1139) erklärten sämtliche Priesterehen überhaupt für ungültig.
Das spätere kanonische Recht hat diese Bestimmungen zu wiederholten Malen bestätigt, und der von einem Kardinal auf dem Konstanzer Konzil gemachte Vorschlag der Wiedereinführung der Priesterehe sowie die selbst von katholischen Fürsten ausgehenden Bemühungen, das Konzil zu Trient zur Aufhebung des Zölibats zu bewegen, hatten nur die Bestätigung der älteren Bestimmungen zur Folge. Die jetzt bestehende Disziplin hinsichtlich des Zölibats in der römisch-katholischen Kirche ist mithin im wesentlichen folgende:
Eine verheiratete Person kann nicht ordiniert werden, denn die Ehe ist unauflöslich und doch mit einem höheren geistlichen Grad unvereinbar. Eine Ausnahme tritt nur dann ein, wenn sich die Frau bereit erklärt, ins Kloster zu gehen. Schließt ein höherer Kleriker dennoch eine Ehe, so ist dieselbe gesetzlich nichtig. Den Geistlichen trifft zugleich die Exkommunikation und Suspension. Wenn ein Kleriker niederen Grades heiratet, so ist die von ihm geschlossene Ehe zwar gültig, aber Funktion und Pfründe sollen ihm entzogen werden.
Dabei darf jedoch nicht verschwiegen werden, daß die Klagen über Ausschweifungen der Kleriker im geheimen oder mit den Haushälterinnen so alt und so neu sind, als das Zölibat überhaupt gesetzlich besteht. Mußte doch im Mittelalter auf Drängen der Gemeinden den Geistlichen das Konkubinat gestattet werden, damit nicht ehrbare Frauen und Töchter verführt würden, und Bischöfe begünstigten dasselbe wegen der darauf ruhenden Steuern.
In neuerer Zeit wurden Anträge auf Aufhebung des Zölibats wiederholt von verschiedenen Seiten, unter anderen von den Kammern in Baden, Hessen, Bayern, Sachsen und anderen Ländern, gestellt, blieben aber ohne Wirkung. Selbst der Wunsch, daß Priester in den Laienstand zurücktreten dürften, fand kein Gehör. Gregor XVI. erklärte sich in einem Umlaufschreiben vom 15. August 1832 und in einem Erlaß an die oberrheinische Kirchenprovinz vom 4. Oktober 1833 aufs entschiedenste gegen alle derartigen Bestrebungen. In Frankreich traten zur Zeit der Revolution vereidigte Priester in den Ehestand, aber das Konkordat von 1801 drang auf das Zölibat.
In der griechischen Kirche gelten noch die alten Gesetze. Die Geistlichen der höheren Grade dürfen nach erhaltener Weihe nicht heiraten. Da aber bereits Verheiratete ordiniert werden können, so ist es Observanz geworden, daß jeder angehende Geistliche kurz vor dem Empfang der Weihe zur Ehe schreitet. Die zweite Ehe und die mit einer Witwe schließen vom geistlichen Amt aus. Die Bischöfe müssen stets ehelos gewesen sein und werden daher regelmäßig aus dem Mönchsstand gewählt.
Die evangelische Kirche hat nach ihrem Grundprinzip der Freiheit sogleich von Anfang an

ihre Geistlichen von der Verpflichtung zum Zölibat befreit. Schon ehe Luther in der Schrift "Ermahnung an kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Verbesserung" 1520 sich ausführlich über die Zulässigkeit der Priesterehe ausgesprochen hatte, setzten sich einige seiner Anhänger unter den Geistlichen über das Zölibatsgesetz hinweg, und Luther selbst machte 1525 von der evangelischen Freiheit Gebrauch. Die symbolischen Bücher und die Kirchenordnungen bestätigen allgemein die Zulässigkeit der Priesterehe. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über das Zölibat (x288/155-157): >>... Bestimmend für das Zölibat war zunächst der weitverbreitete antike Glaube, der Erfolg des Rituals hänge von der priesterlichen Keuschheit ab. Geschlechtsverkehr und Gottesdienst, die "Unreinheit" ehelichen Lebens und die "Heiligkeit" geistlichen Tuns hielt man für unvereinbar.

Dabei rechtfertigte man die aus dem Heidentum übernommene Kontinenzforderung durch das Alte Testament, das alles Sexuelle vom Tempelbezirk verbannt hatte - ein kultischer Reinheitswahn, den das Neue Testament gar nicht kennt. Jedenfalls verlangte die Kirche im Orient, wo man meist bloß am Sonntag, Mittwoch und Freitag zelebrierte, nur an diesen Tagen vom Priester Abstinenz; im Abendland dagegen, wo die Messe täglich stattfand - zuerst in Rom -, drang man auf gänzliche Enthaltung in der Ehe.

Die fast übermenschliche Entsagung sollte dem Geistlichen mehr Ansehen verschaffen beim Volk, sollte ihn glaub- und ehrwürdiger erscheinen lassen, als ein Idol, eine himmlische Führer- und Vaterfigur gleichsam, zu der man aufsah und von dem man sich eben deshalb auch beherrschen ließ - ein erst heute im vollen Abbau begriffenes Priesterimage.

Da aber der Zwang weniger zur Keuschheit als zur Ausschweifung des Klerus führte, kann die kultische Motivation nicht entscheidend gewesen sein. Eine finanzpolitische kam bald hinzu: für die Bischöfe waren ehelose Geistliche natürlich billiger als solche mit Frau und Kindern. ...

Die ersten christlichen Herrscher hatten weder die verehelichten Geistlichen noch deren Familien benachteiligt. 528 aber verfügte Kaiser Justinian, wer Kinder habe (nicht: wer verheiratet ist!), könne kein Bischof werden. Der Grund für dieses häufig wiederholte Dekret war eindeutig vermögensrechtlicher Natur. Und schon zwei Jahre darauf wandte sich Justinian auch gegen solche, die nach empfangener Weihe heiraten und "mit Weibspersonen Kinder erzeugen". Jede nach der Ordination geschlossene Priesterehe erklärte er jetzt für ungültig und alle daraus hervorgehenden oder schon hervorgegangenen Nachkommen für illegitim, ja infam und ohne Erbrecht.

Mitte des 6. Jahrhunderts weihte Papst Pelagius I. für Syrakrus einen Familienvater zum Bischof, bestimmte jedoch, daß dessen Kinder keine "Kirchengüter" erben dürften. Die dritte Synode von Lyon (583) drohte mit Absetzung nur, "wenn ein Kind geboren wurde". Und mit fortschreitender Verchristlichung entrechtete man die Priesterdeszendenz immer mehr.

Wichtiger aber noch als der finanzielle Faktor war den Ekklesiarchen sicherlich die ständige freie Verfügbarkeit über einen unbeweibten Klerus. Immerhin wußte schon Paulus: "Der Unverheiratete kümmert sich um die Dinge des Herrn; der Verheiratete dagegen sorgt sich um die Dinge der Welt, wie er seiner Frau gefalle, und ist geteilt".

Und bis heute wurde (ungeachtet der - meist unterschlagenen - Tatsache, daß Paulus damit Priester selbstverständlich gar nicht meinen konnte) zur Zölibatsbegründung kein Bibelwort häufiger bemüht als dieses, das klar zeigt was man braucht: allzeit disponible, an keine Familie, keine Gesellschaft, keinen Staat gebundene willenlose Werkzeuge, mittels denen man herrschen kann.

Als darum während des Tridentinums (1545-1563) Pius IV. die christlichen Fürsten um Verbesserungsvorschläge bat und der deutsche Kaiser Ferdinand I., der französische und böhmi-

sche König die Klerikerehe verlangten, widersetzten sich die Prälaten entschieden. ...
Ein biologischer Umstand beeinflußt die Zölibatsproblematik zweifellos: die Tatsache, daß die Kirche fast stets alte Männer regieren. Denn mögen sie in der Jugend noch so genußfroh und frivol, noch so beredte Propagandisten der Klerikerehe gewesen sein, im alter müde, impotent und sadistisch geworden, verlangen sie das Zölibat.
Ein typisches Beispiel hierfür: Enea Silvio de' Piccolomini. Auf dem Konzil von Basel erinnerte er an verheiratete Päpste, an den beweibten Apostelfürsten Petrus und meinte: "Man hat den Geistlichen aus gutem Grunde die Ehe verboten, aber aus noch besserem (Grund) sollte man sie ihnen wieder erlauben. Doch als Papst Pius II. indizierte Enea nicht nur die von ihm selbst verfaßten Erotica, sondern ermahnte auch einen befreundeten Priester, der seine Dispens (Befreiung) vom Zölibat begehrte, zur Kontinenz, ihm ratend, das weibliche Geschlecht wie die Pest zu fliehen und jede Frau für einen Teufel zu halten. ...
Zu diesem biologischen Motiv kommt oft ein mehr psychologisches, freilich nicht nur bei Päpsten. Vermutet man doch (wiederum auf katholischer Seite selbst), das Eintreten zahlreicher älterer Amtsinhaber für das Zölibat resultiere insgeheim aus der Vergeltungssucht, "einer zukünftigen Generation deshalb kein offenes und erfülltes Leben zu gönnen, weil man selbst darauf verzichten mußte". ...<<

**Ablaßhandel, Beichte und Sexualmoral der katholischen Kirche**
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den Ablaßhandel der katholischen Kirche (x282/166-168): >>... Wenig in der römischen Dogmatik ist für die katholischen Theologen so peinlich wie die Lehre vom Ablaß. Wichtig für sein Verständnis: die Unterscheidung von Schuld und Strafe. Werden doch, nach kirchlicher Lehre, durch das sogenannte Bußsakrament zwar die Sündenschuld und die ewigen Strafen für die Sünden getilgt, nicht aber die zeitlichen, auf Erden oder im "Fegfeuer" abzubüßenden Sündenstrafen.
Ihrer kann man sich besonders durch Ablässe entledigen; ganz durch einen "vollkommenen", teilweise durch einen "unvollkommenen" Ablaß; wobei dessen Zeitangaben nicht die Zeitmaße bezeichnen, die man im Fegfeuer verbüßen müßte, sondern jenes Maß, das man in der frühen Kirche für Sünden als Buße zu leisten hatte. Hätte jemand freilich das "Glück", gleich nach der Gewinnung eines vollkommenen Ablasses zu sterben, käme er "sofort, ohne die Flammen des Fegfeuers zu berühren, in den Himmel".
Vorstufen zum Ablaß gab es schon im Frühmittelalter. Bereits da konnte man der Kirche Genugtuung geben durch Geld, ... konnte man einen strengen Fastentag vermeiden, indem man ... zahlte oder, war man arm, fünfzig Stockschläge einsteckte. ...
Jahrhundertelang ... veranstalteten die Stellvertreter Christi selber Kreuzzüge; und kaum ein Papst, der zur Führung und Förderung dieser Angriffskriege, die viele Millionen Menschen ums Leben brachten, nicht Ablässe ausgeschrieben hätte, gegen Türken und Tataren, gegen Mauren, "Ketzer" und andere Teufel.
Bereits Leo IV (847-855) verlieh eine Art Kreuzungsablaß, indem er gegen Sarazenen fallenden Christen Aufnahme ins Himmelreich versprach. ... Solche Versprechungen setzten sich bei Kriegen der Heiligen Väter durch das ganze Mittelalter fort. ...
Der Ablaß erfreute sich im späteren Mittelalter steigender Beliebtheit. Im ausgehenden 13. und 14. Jahrhundert zählen die Ablaßbriefe nicht mehr nach Hunderten, sondern nach Tausenden. "Das Wort, daß der Ablaßbrauch in dieser Zeit ein fortgesetzter Mißbrauch war", schreibt der Kirchenhistoriker Hauck, "ist streng, aber ist wahr".
Und im 15., 16. Jahrhundert vermehrten sich solche Gnaden noch, besonders unter Bonifaz IX., Sixtus IV., Leo X., und zwar unverkennbar infolge ihrer chronischen Geldgier.
Denn der Ablaß brachte natürlich - Sinn der Sache - den Päpsten Geld. Zunächst einmal die

Taxe für die Ausfertigung; wobei es eine Taxe für das Konzept gab, eine für die Reinschrift, eine dritte für die Registrierung, eine vierte für die Bullierung ... Weiter kassierten Christi Stellvertreter bei allen einträglicheren Aktionen einen Teil des Ertrages. Für ungezählte Ablässe soll im ausgehenden Mittelalter in Rom die Kaufsumme genau verzeichnet gewesen sein.
Kardinäle und Bischöfe haben zwar oft die römische Ablaßpraxis beklagt, doch vor allem, weil sie ihre eigenen Einnahmen schmälerte. Denn selbstverständlich erließen auch sie die entsprechenden Briefe und kassierten dafür; bei kleineren Ablässen die Taxe für die Ausfertigung, während der ganze Ertrag der "begnadeten" Kirche oder Anstalt verblieb. Bei teuren Geschäften war allerdings ... ein Teil des Ablaßgeldes nach Rom zu leiten, wobei eine zweifache Regelung bestand. Entweder erhielt die päpstliche Kammer ein Drittel, die Hälfte, manchmal sogar zwei Drittel des Geldsegens. ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Beichte (x282/149-150): >>... Unter den Sakramenten gibt es wohl keines, das so die Aufmerksamkeit der Theologen fand wie die Beichte, Kein Wunder, kettet sie doch mehr als alle andern immer wieder an die Kirche.
So schrieb der Jesuit Adolf von Doß: "Gib Almosen, pflege Kranke, begrabe Tote, faste, wache, bete, quäle dich, kasteie dich, weine dir die Augen blind; nichts von alledem ersetzt die Beichte."
Wie das meiste im Christentum, geht auch die katholische Sündenlehre und Beichtpraxis nicht auf Jesus zurück, demonstriert aber drastisch das kirchliche Anpassen an die Verhältnisse und die anscheinend unbegrenzte menschliche Dummheit.
Zumal von letzterer hatten schon andere profitiert. Eine Beichte kannte bereits der Buddhismus, der dem Bekenntnis reinigende Wirkung zuschrieb: "Wo einer seine Sünden bekennt, so wohnt dem die Kraft inne, ihm die drückende Last derselben zu erleichtern oder ihn zu reinigen von seinen Sünden."
Eine Beichte gab es im Jainismus, im Kult der Anaitis, in den samothrakischen Kabirenmysterien oder bei Isis, wo die reuigen Sünder unter Drohungen der Priester sich auf den Tempelboden warfen, die heilige Tür mit dem Kopf rammten, die Reinen mit Küssen anflehten und Wallfahrten machten, während man im Bereich der Primitivreligion (denn das andere nennt man "hoch") nach dem Bekenntnis Holzsplitter und Strohhalme in die Luft schleuderte und frohlockte: "Alle Sünden sind fortgegangen mit dem Wind." ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die christliche Sexualmoral (x288/368-372, 373-374): >>... Zwar kannte man die Prostitution längst in vorchristlicher Zeit. Aber sie war nicht entwürdigt, oft sogar heilig, wurde von Tausenden von Mädchen in Tempeln ausgeübt.
Das Christentum dagegen verachtete Dirnen, benötigte jedoch wegen seiner asketischen Moral ein Ventil. Die Prostitution wuchs förmlich aus ihm heraus. Und je stärker sich eine Gesellschaft an der "Moral" der Theologen und der Kirche "ausrichtet", wie der Theologe Savramis schreibt, "desto größer die Zahl der Dirnen".
Der Klerus, der immer furioser jene Freuden verteufelte, die er selber so glühend genoß, drang schon bald auf Erhaltung des Hurentums. Die äußerste Verkörperung des "Lasters" war für ihn kurioserweise der stärkste Schutz dessen, was er unter Tugend verstand.
So sagt doch der größte aller Kirchenlehrer, Augustinus: "Unterdrückt die öffentlichen Dirnen, und die Gewalt der Leidenschaften wird alles über den Haufen werfen". Aber auch Thomas von Aquin oder der seinen Namen mißbrauchende Theologe meint, die Prostitution gehöre zur Gesellschaft wie die Kloake zum herrlichsten Palast; ohne sie werde dieser unrein und stinkend. Und noch Papst Pius II. versichert dem böhmischen König Georg von Podiebrad, ohne geordnetes Bordellwesen könne die Kirche nicht existieren. - Nur verheirateten Frauen

und Nonnen war der Venusdienst verboten.
Tatsächlich hat eine Gesellschaft, die sich nicht frei ausleben darf, die sexuell frustriert ist, Huren nötig. Was es in der Natur nirgends gibt, wurde in der Unnatur notwendig. ...
Die ersten öffentlichen Häuser kamen im ausgehenden 13. Jahrhundert auf, im 14. Jahrhundert schossen sie überall empor. Sie standen in der Frauengasse, im Rosenhag, Rosental, hießen Frauenhaus, Töchterhaus, gemeines, offenes, freies Haus, Jungfrauenhof, während man die Belegschaft Freie Töchter, Gelustige Fräuleins, Offene Bübinnen, Törichte Dirnen, Hübschlerinnen und dergleichen nannte.
Im späten Mittelalter besaß nahezu jede Stadt ein Bordell - oft in der erklärten Absicht, die Moral ihrer Bürger zu schützen -, und beziehungsvollerweise lag es meist in einer Seitengasse nahe der Kirche. ...
In Würzburg hatten die Frauenwirte, die als vereidigte Stadtdiener dem Puffe vorstanden und unter anderem die Lochvögelchen anwerben mußten, ihren Treueid dreimal zu leisten: dem Rat, dem Bischof und dem Domkapitel. ...
Der Klerus ... machte sich die Prostitution rasch auch wirtschaftlich nutzbar. Nicht selten war sie mit ihm eng administrativ und finanziell verknüpft, gab es deshalb Kompetenzkonflikte mit Städten und Fürsten. Jeder wollte sich die Huren unterordnen und ihre oft hohen Abgaben kassieren, die zuweilen wie etwa im späten 14. Jahrhundert in Augsburg zu den bedeutendsten Beträgen zählten.
Auch die Papststadt Avignon hatte ein öffentliches Freudenhaus. Und in Rom errichten Stellvertreter Christi wie Sixtus IV. (1471-1484), Erbauer der Sixtinischen Kapelle und Förderer des Festes der Unbefleckten Empfängnis, oder Julius II. (1503-1513) Bordelle; Sixtus, selbst den tollsten Sexualexzessen ergeben, bezog von seinen Huren eine Steuer von zwanzigtausend Dukaten im Jahr. Papst Clemens VII. verlangte 1523 das halbe Vermögen aller Prostituierten für die Errichtung des Konvents Santa Maria della Penitenza, und selbst der Bau der St.-Peters-Basilika wurde wahrscheinlich zum Teil mit Flittchengeldern finanziert.
Von einem deutschen Prälaten, der als sehr gebildet galt, hieß es, er habe so viele Huren in seinen Häusern wie Bücher in seiner Bibliothek. Ein englischer Kardinal kaufte ein Bordell; ein Straßburger Bischof baute selber eins; der Erzbischof von Mainz beschwerte sich, daß die städtischen Frauenhäuser seinen eigenen Unternehmen Abbruch täten. Als Oberhirte aller wollte er auch über alle Lustmädchen herrschen - "ungeschmälert". Denn nur, wenn der Betrieb in "würdigen Händen" sei, fließe auch die Moral in die rechten Bahnen.
Es ist bezeichnend, daß die Inquisition im allgemeinen zwar Bordelle ignorierte, gern aber Damen verfolgte, die auf eigene Rechnung koitierten. Sogar Äbte und Oberinnen angesehener Klöster hielten sich Freudenhäuser - und daneben hatten sie "Häuser der Magdalena" für reumütige Sünderinnen! ...<<
>>... Mit dem Anwachsen der Seuche, die man den Lustweibern zur Last legte, setzte allmählich eine regelrechte Hexenjagd auf sie ein.
Sie galten freilich, so begehrt, so notwendig sie waren, so sehr sie sich sexuell, finanziell und religiös ausbeuten ließen, schon immer als Sünderinnen und ehrlos. Doch schwankt das Verhältnis ihnen gegenüber, oft zur selben Zeit, zwischen Toleranz und tiefstem Abscheu. In manchen Städten gab man ihnen das Bürgerrecht, ja ein gewisses Zunftrecht ... Andererseits zwang man sie zum Tragen bestimmter Trachten, verwehrte ihnen den Besuch von Gasthäusern und öffentlichen Bädern und stellte sie unter Aufsicht des Henkers oder Stadtbüttels.
... Noch im späteren Mittelalter hat man Freudenmädchen wie Waren behandelt, verkauft, getauscht, verpfändet, der Hurenwirt hieß geradezu Manger (Mango), Sklavenhändler, und starben sie, scharrte man sie meist auf dem Schindanger ein.
Mit der umsichgreifenden Syphilis warf man sie aus den Bordellen, sie wurden wieder zu fahrenden Frauen und vielfach verfolgt. Jede Art von Prostitution bedrohte man mit Landverwei-

sung, mit Pranger, Körper- und Todesstrafen, mit Auspeitschen, Brandmarken, Abschneiden von Nasen, Ohren, Händen oder Füßen und Ersäufen. Huren galten als Verbrecherinnen und schlossen sich, da ihnen nichts anderes übrig blieb, auch mit Verbrechern zusammen. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden sie öffentlich gestäupt (ausgepeitscht). ...<<

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 3 berichtete später über den Reichtum der Kirche (x923/…): >>**Superreich durch Prostitution**

Es gab Päpste und Bischöfe, die sich durch Prostitution bereicherten und dafür eigene Bordelle betrieben.

Um einen Krieg gegen die Türken zu finanzieren, baute Papst Sixtus IV. (1471-1484) in Rom ein vornehmes Bordell für beide Geschlechter. Seine Kurtisanen sollen ihm jede Woche einen "Julio" aus Gold bezahlt haben, was jährliche Einnahmen von 26.000 Dukaten ergaben.

Zu Zeiten des Papstes Klemens VI. (1342-1352) waren die Prostituierten so zahlreich, daß Papst Klemens ihnen eine Steuer auferlegte. Der Historiker Joseph McCabe stöberte gar eine Urkunde auf, aus der hervorgeht, daß päpstliche Beamte "ein schönes, neues, ansehnliches Bordell" von der Witwe eines Arztes kauften. Die Urkunde verzeichnet fromm und mißbräuchlich, der Ankauf sei "im Namen Unseres Herrn Jesus Christus" erfolgt.

In Deutschland hatte sich eine neue Form der Tempelprostitution entwickelt. Im Straßburger Münster trieben sich Prostituierte herum. Was man dazu wissen sollte: Der Bischof von Straßburg leitete ein Bordell.

Der Dekan des Würzburger Doms soll den gesetzlichen Anspruch besessen haben, jedes Jahr aus jedem Dorf der Diözese ein Pferd, eine Mahlzeit und ein junges Mädchen zu erhalten.

Eine direktere Form der Tempelprostitution wurde im dreizehnten Jahrhundert in Rom wiedereingeführt. Alle ortsansässigen Huren wurden zusammengetrieben und in der unterirdischen Kapelle der Kirche Santa Maria an die Arbeit geschickt, umgeben von einigen der heiligsten Gegenstände der Christenheit.

Papst Julius II. verfügte am 2. Juli 1510 in einer päpstlichen Bulle die Einrichtung eines Bordells, in dem junge Frauen ihrem Gewerbe nachgehen durften.

Die nachfolgenden Päpste Leo X. und Klemens VII. duldeten dieses Etablissement ebenfalls unter der Bedingung, daß ein Viertel der gesamten Habe der dort arbeitenden Frauen nach ihrem Tod in den Besitz der Nonnen von Sainte-Marie-Madeleine übergeht.

*"Vielweiberei, Sodomie und Inzest waren noch die harmlosen Laster von Päpsten ..."*

In einem Ablaßbrief des Papstes aus dem Jahre 1515 hieß es (x255/145): >>Die Kardinalbischöfe Raphael ... entbieten allen und jedem Christgläubigen, die diesen Brief sehen werden, Gruß im Herren, immerdar.

Je häufiger wir die Gläubigen zu Werken der Nächstenliebe bewegen, umsomehr sind wir auch auf ihr Seelenheil bedacht. Wir wünschen daher, daß die Pfarrkirche St. Gangolf in Trier ... baulich ordentlich wiederhergestellt, erhalten und unterhalten und ferner mit den für den Gottesdienst dort notwendigen Dingen wie Büchern, Kelchen, Kerzen und Kirchenornamenten in würdiger Form ausgestattet werde.

Damit aber die Gläubigen selbst um so bereitwilliger die Kirche andachtsvoll besuchen und ihre helfende Hand zur Wiederherstellung, Erhaltung, Unterhaltung und Ausstattung herreichen und sie aus dem himmlischen Gnadenschatz reiche Erquickung erhalten, haben wir obengenannte Kardinäle ... der Bitte entsprochen und im Vertrauen auf die Barmherzigkeit des Allmächtigen Gottes und seine den heiligen Aposteln Petrus und Paulus übertragene Autorität allen und jedem Christgläubigen beiderlei Geschlechts, die nach reuevoller Beichte die genannte Kirche an den einzelnen Festen und Tagen, nämlich an Ostern, Weihnachten, Pfingsten, Mariä Himmelfahrt und Kirchweihe jährlich in der Zeit von der ersten bis zur zweiten Vesper einschließlich andachtsvoll besuchen und bei den obengenannten Werken hilfreich mitwirken, für die einzelnen Festtage und Tage, an denen sie dies tun, einen Ablaß von 100 Tagen von den ihnen auferlegten Sündenstrafen aus Gottes Barmherzigkeit verliehen.

Dieser Ablaß soll ewig für alle Zeiten gelten. Zur Beglaubigung dessen haben wir diesen unseren Brief schreiben und durch das Anhängen unserer Siegel bestätigen lassen.
Gegeben in Rom im Jahre 1515, im 2. Jahr des Pontifikats des in Christus Heiligen Vaters und unseres Herrn von Gottes Vorsehung Papst - Leo X.<<

**Der Investiturstreit**
Papst Gregor VII. setzte im Jahre 1075 den von König Heinrich IV. ernannten Erzbischof Theobald von Mailand ab.
Papst Gregor VII. machte im Jahre 1075 die Machtansprüche der Kirche (unabhängiges Papsttum, Beherrschung des Staates durch die Kirche usw.) geltend (x257/175-176): >>... 2. Der römische Bischof allein darf der allgemeine Bischof genannt werden. ...
4. Sein Legat (Bevollmächtigter) soll allen Bischöfen auf dem Konzil vorsitzen, auch wenn er geringeren Ranges ist, und er kann über sie das Urteil der Absetzung aussprechen.
5. Der Papst vermag Abwesende abzusetzen. ...
8. Er allein darf sich der kaiserlichen Insignien bedienen.
9. Des Papstes Füße allein haben alle Fürsten zu küssen. ...
12. Ihm ist es erlaubt, Kaiser abzusetzen. ...
19. Er selbst darf von niemandem gerichtet werden. ...
22. Die römische Kirche hat sich nie geirrt und wird nach dem Zeugnis der Schrift nie in Irrtum verfallen. ...<<
Im Dezember 1075 drohte Papst Gregor VII., König Heinrich IV. wegen der eigenmächtigen Ernennung von Bischöfen zu exkommunizieren bzw. zu bannen.
Papst Gregor VII. schrieb im Jahre 1075 in einem Brief an König Heinrich IV. (x247/19): >>Es gehört sich, daß ... du dich als Sohn der Kirche ... auf den Leiter der Kirche, das ist der heilige Petrus, der Fürst der Apostel, verläßt. Denn wenn du zu den Schafen des Herrn gehörst, dann bis du durch das Wort und die Macht des Herrn ihm zur Weide überantwortet.
Denn Christus selbst hat zu ihm gesagt: "Petrus weide meine Lämmer (Johannes 21, 15) und: "Dir sind die Schlüssel des Himmelreiches übergeben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöst sein." (Matthäus 16, 19).<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Machtansprüche der Kirche (x329/250-263): >>**Wie der heilige Gregor die bisherige Rangordnung verkehrt**
Was er freilich unter Recht, Gerechtigkeit, göttlicher Rechtsordnung versteht, ist nichts anderes als das, was ihm nützt, als der Vorteil für Papsttum und Kirche. … Oder wie McCabe von Gregor sagt: "Es kümmert ihn nicht im geringsten, ob der Anspruch eines Mannes auf ein Königreich gerecht oder ungerecht war, er nahm das geweihte Banner des Papstes an und wurde sein Vasall."
Nicht das gegenwärtige Recht interessierte deshalb Gregor, sondern das Gegenteil, nicht die Aufrechterhaltung der herrschenden Rechtsordnung, sondern deren Umsturz. Ergo war, was er Unrecht nannte, "Jahrhunderte hindurch anerkanntes Recht" (Hauck).
Dieser schlaue Fuchs wußte selbstverständlich, daß er das Unterste zuoberst kehrte. Daß er im Grunde die Vergangenheit nicht brauchen konnte, nicht das bestehende Recht von Staaten und Völkern, daß er etwas ganz anderes wollte: das Papsttum nicht als gleichberechtigten Partner oder gar Diener der Kaiser und Könige, sondern als ihren Herrn. Deshalb polemisiert er so erpicht gegen das Herkommen.
"Falls Du dagegen", belehrt er Bischof Wimund von Aversa, "auf das Herkommen verweist, so ist dazu anzumerken, daß der Herr sagt: 'Ich bin die Wahrheit und das Leben.' Er sagte nicht: 'Ich bin das Herkommen', sondern 'die Wahrheit'. Und gewiß ist, um ein Wort des heili-

gen Cyprian zu verwenden, jedes Herkommen, sei es auch noch so alt, noch so verbreitet, der Wahrheit in jedem Fall hintanzustellen und eine Gewohnheit, die im Widerspruch zur Wahrheit steht, zu verabscheuen ..."
Hier läßt der Mann einmal die Katze aus dem Sack. Sonst steht da kaltschnäuzig das Gegenteil, erklärt er Heinrich IV., er griffe "auf die Verfügungen der heiligen Väter zurück, ohne etwas Neues, ohne etwas aufgrund eigener Erfindung zu bestimmen".
"Deren Satzungen", schreibt er auch dem Bischof Heinrich von Lüttich, "bewahren und verteidigen wir, wenn wir in kirchlichen Angelegenheiten ein Urteil gefällt haben oder fällen; nicht Neuerungen oder Unsriges tragen wir vor, vielmehr befolgen und führen wir aus, was von ihnen durch Einwirkung des Heiligen Geistes vorgetragen worden ist."
Seine Gegner unter den Prälaten, die Andersdenkenden, beschimpft, verketzert, verteufelt er. Von ihnen sagt er, den Spieß umkehrend, sie geben, vom Satan verführt, nicht nur das Gesetz Gottes auf, sondern lassen nicht ab, es zu bekämpfen und mit aller Gewalt umzustoßen. In Wirklichkeit stößt er um, jedenfalls, und darum allein geht es hier, die bisherige, die frühere Rangordnung.
Denn er will anstelle der Fürsten, will über sie herrschen, weshalb er Herzöge und Könige schmäht, herunterputzt, sie, in einem Schreiben an Bischof Hermann von Metz, des Hochmuts, Raubes, der Treulosigkeit, des Mordes bezichtigt, "Verbrechen fast jeglicher Art, auf Betreiben des Teufels, des Fürsten der Welt"; und behauptet, sie wollten mit blinder Gier, mit unerträglicher Anmaßung die Menschen beherrschen - genau das, was doch (auch) er will!
Alle Primatansprüche der Päpste aber bildeten sich erst in langen Zeiträumen heraus und wurden dabei immer mehr gesteigert, kannten Ehrgeiz und Machtgier dieser demütigen Diener Christi, dieser "Knechte der Knechte Gottes", zuletzt ja kaum noch Grenzen.
Zunächst aber hatten sie länger als zwei Jahrhunderte nie auf einer Einsetzung durch Jesus bestanden, hatten sie nie darauf gepocht, Nachfolger Petri zu sein. Vielmehr kannte die ganze frühe Kirche keinen durch Jesus gestifteten Ehren- und Rechtsprimat des römischen Bischofs. Vielmehr steht ein solcher Primat im strikten Widerspruch zur Lehre aller alten Kirchenväter, auch der berühmtesten. Doch gab man schließlich als schon längst bestehend aus, was krasse Neuerungen waren und was auf Fälschungen und Lügen beruhte.
Selbst Leo I. aber, der nicht zufällig den Beinamen "der Große" bekam und den raren Titel eines "Kirchenlehrers", wie nur noch ein einziger Papst, selbst Leo I., der in einer Zeit des politischen Zusammenbruchs den papalen Vorrang nicht hoch genug hinauftreiben, der auch, um beiläufig daran zu erinnern, die Juden nicht genug herabsetzen, verdammen, die "Ketzer" nicht genug verfolgen konnte und dem Kaiser die Religion der Liebe anpries, weil sie "die Macht der Waffen unüberwindlich" mache(!), selbst dieser "große" Leo buckelt vor dem Imperator, ja, spricht ihm Unfehlbarkeit im Glauben zu und sich die Pflicht, den kaiserlichen Glauben zu verkünden.
Dennoch freilich tritt bereits unter Leo I. das Imperium des Papstes theoretisch gleichberechtigt neben das des Kaisers. Nur wenige Jahrzehnte später, 495, formuliert Gelasius I. die sogenannte Zwei-Gewalten-Lehre, über ein Jahrtausend das wohl meistzitierte Papstwort, wonach "zwei Dinge" die Welt regieren, die bischöfliche Autorität und die königliche Gewalt, und ordnet auch die bischöfliche Macht der kaiserlichen über: - es war aus den Fiktionen seiner Vorgänger zusammengeschwindelt. Und widersprach natürlich kraß den wirklichen Machtverhältnissen.
Während der ganzen Antike sind die Päpste den Kaisern dienstbar, von ihnen abhängig. Und noch unter mittelalterlichen Monarchen, unter Karl "dem Großen", den Ottonen, unter so manchen noch des 11. Jahrhunderts, sind sie nicht mehr als die Befehlsempfänger ihrer Gebieter.
Jetzt aber, nachdem man allein dank der Kaiser im selbstverschuldeten Sumpf, in der eigenen

Korruptheit nicht untergegangen, nachdem man allein mit imperialem Beistand mächtiger geworden war, jetzt möchte Gregor VII. sich auch die Kaiser gefügig machen, auch die Kaiser absolut unterordnen. Jetzt zögert er nicht, die Dinge, die Gesetze, die Geschichte, die hierarchischen Gegebenheiten auf den Kopf zu stellen, wofür er entweder gar keine Belege hat oder sie großen klerikalen Gaunerstücken entnimmt, insbesondere den berüchtigten Pseudoisidorischen Dekretalen, den "folgenreichsten Fälschungen" aller Zeiten.
Der Papst, der Untergeordnete des Kaisers, macht sich zu dessen Herrn und will die Welt beherrschen Die weltlichen Potentaten werden von Gregor nach Kräften degradiert. Das Königtum, erklärt er, gestützt auf Augustin, als eine Erfindung menschlichen Hochmuts, auf Antrieb des Teufels geschaffen. Es werde aber gar wohltätig, ordne es sich dem Klerus unter.
Die Könige müßten den Priestern gehorchen, besonders natürlich dem Papst, dem Nachfolger des Petrus, der Herr und Kaiser sei neben Gott. "Wer von Petrus geschieden ist", behauptet Gregor VII., "vermag keinen Sieg im Kampfe, kein Glück in der Welt zu finden.
Denn mit stahlharter Strenge zerstört und zersprengt er, was sich ihm entgegenstellt. Niemand und nichts ist seiner Macht entzogen." Der Bauernabkömmling aus der Toskana kann kaum genug betonen, "wie sehr" königliche und bischöfliche Würde differieren, wie sehr, so belehrt er am 8. Mai 1080 König Wilhelm I. von England, "die königliche Gewalt nächst Gott durch die apostolische Fürsorge und Leitung gelenkt wird" - welch ein "Abstand des höheren Ranges vom niedrigeren"!
Doch indes er dem englischen König noch zugesteht, "der allmächtige Gott" habe "die apostolische und die königliche Würde, die alle anderen übertreffen, dieser Welt zu ihrer Leitung zugeteilt", schreibt er - Pfaffen unter sich - dem Bischof Hermann von Metz, die königliche Würde habe die "menschliche Hoffart" erfunden!
Einmal vom allmächtigen Gott herrührend, einmal von menschlicher Hoffart. Die bischöfliche Würde, erzählt er dem Bischof, "richtete die göttliche Barmherzigkeit ein. Jene jagt unablässig nach eitlem Ruhm, diese sucht beständig das himmlische Leben zu erlangen."
In Wirklichkeit suchen Bischöfe und besonders Päpste, insbesondere einer wie Gregor, nichts mehr als Macht, Macht, Macht. Und berichtet er, was die Bischöfe betrifft, nicht an anderer Stelle wieder selbst (gewiß nur von jenen, die ihm nicht passen): "Die Bischöfe aber ... setzen das Gesetz Gottes beinahe völlig hintan, ... streben vermittels ihrer kirchlichen Würden nur nach weltlichem Ruhm ..." - wie die hoffärtigen Könige?
Und seine eigene Eitelkeit, Ruhmsucht, sein Größenwahn sind schwer zu überbieten. "Behalte auch im Sinn", droht er dem "Kleriker" Tedald, von Heinrich IV. 1075 zum Erzbischof von Mailand ernannt, "daß die Macht der Könige und Kaiser und alle Anstrengungen der Sterblichen vor dem apostolischen Recht und der Allmacht des höchsten Gottes" - die erst nach dem apostolischen Recht rangiert - "wie Asche gelten und Spreu".
Welch impertinenter Pfaffendünkel! Doch Gregor VII. war von der fixen Idee beherrscht, die speziell seine Idee war: daß der Papst der Herr der Welt sei. Denn er, der ehemalige Mönch, der so oft die Herrschgier anderer brandmarkte, ist herrschsüchtiger als sie alle. Jedermann soll ihm gehorchen und dienen, Bischöfe und Könige. Der Papst allein soll den Vorrang vor allen haben, den Vorrang und die Vorrechte. Im Grunde verachtet er alle und will von allen geachtet sein.
Am konzentriertesten prangt sein exorbitanter Größenwahn in dem berüchtigten "Dictatus papae", in jenen undatierten, aber 1075 entstandenen 27 knappen, ungeordneten Pseudo-Rechtssätzen, die vermutlich Grundlage einer neuen Rechtssammlung sein sollten. Die bezeichnendsten davon:
"VII. Daß es allein ihm (dem Papst) erlaubt ist, entsprechend den Erfordernissen der Zeit, neue Gesetze aufzustellen, neue Gemeinden zu bilden ...
VIII. Daß er allein die kaiserlichen Herrschaftszeichen verwenden kann.

IX. Daß alle Fürsten allein des Papstes Füße küssen.
XII. Daß es ihm erlaubt ist, Kaiser abzusetzen.
XVIII. Daß sein Urteilsspruch von niemandem widerrufen werden darf und er selbst als einziger die Urteile aller widerrufen kann.
XIX. Daß er von niemandem gerichtet werden darf.
XXII. Daß die römische Kirche niemals in Irrtum verfallen ist und nach dem Zeugnis der Schrift auch in Ewigkeit nicht irren wird."
Sind diese Diktate auch großenteils aus früheren Texten abgeleitet, vor allem aus Fälschungen, so waren doch die meisten der (hier zitierten) Sätze völlig neu, revolutionär. Gregor, dessen Autorschaft heute unbestritten ist, hat sie aus sich herausgesponnen und dabei sogar die Behauptung von der Erbheiligkeit oder Amtsheiligkeit der Päpste vertreten:
"Jeder rechtmäßig eingesetzte römische Bischof wird zweifellos kraft des Verdienstes Sankt Peters heilig." (Die Kirche selber hat allerdings die meisten römischen Bischöfe nicht kanonisiert, wohl aber den nicht rechtmäßig, im Widerspruch sowohl zu alten Vorschriften als auch der neuesten Wahlordnung von 1059 gewählten Gregor VII.)
Der Papst also, der, ist er kanonisch gewählt, unzweifelhaft heilig wird, darf als einziger alle Urteile aufheben, während sein Urteil niemand widerrufen darf, wie ihn auch niemand richten darf. Er kann sogar Kaiser absetzen, er allein kann kaiserliche Herrscherzeichen verwenden, ihm allein müssen alle Fürsten die Füße küssen. Und solche Pharisäer predigen der Menschheit Demut! …
Selbstverständlich fehlen für einen derart eskalierenden Überheblichkeitswahn so gut wie alle historischen Belege. Die meisten dieser hypertrophen Dreistigkeiten sind aus weitgehend gefälschten Traditionen abgeleitet, besonders aus Pseudoisidor, und wohl eine reichlich überspannte Reaktion Gregors auf den Streit mit dem deutschen König und Episkopat.
Nicht von ungefähr hatte er kurz vorher, am 7. Dezember 1074, Heinrich IV. geschrieben, "daß Du dann erst die königliche Gewalt richtig wahrnimmst, wenn Du die Erhabenheit Deiner Herrschaft dem König der Könige, Christus, zur Wiederherstellung und Verteidigung seiner Kirche dienstbar machst".
Dem König der Könige? Gregor und seinesgleichen! Mit seinesgleichen jedoch kann man nicht immerfort Geschichte machen, nicht über die Jahrtausende. Mit elysischen Gespenstern schon. Das weiß das Gelichter. Ob es selber an Gespenster glaubt, ist dabei ganz unerheblich, solang es die anderen daran glauben machen kann.
Sich unterwerfen wollte Gregor indes nicht nur den deutschen Herrscher, sondern auch andere, am liebsten alle. Gregor wollte in der Tat nichts Geringeres, als die gesamte Welt seinem Kommando unterstellen. War ursprünglich der Papst dem Kaiser unter-, dann nebengeordnet, so wollte Gregor nun in rücksichtsloser Verfolgung der päpstlichen Primatgelüste alle Herrscher sich subordinieren, wobei er bevorzugt eben auf Fälschungen zurückgreift.
Kaiser und Könige sollten nur noch Beschützer des Papstes, Handlanger des Klerus sein, nicht mehr wie bisher Besitzer von Kirchen mit dem Recht der Investitur, sondern hörige Schutzherrn des Bischofs von Rom, Funktionäre seines Willens. Noch der niedrigste Kleriker stand für Gregor über allen Fürsten, Herzögen und Königen, die doch nur unterjochen konnten "durch Herrschsucht, Raub, Mord, kurz durch fast alle Verbrechen".
In der römischen Kirche aber sieht Gregor die Gerechtigkeit verkörpert und im Papst den allein legitimen Gesetzgeber innerhalb der christlichen Gesellschaft. … Demgemäß schreibt er dem König Sven II. von Dänemark 1075: "Das Gesetz der Römischen Päpste erlangte über mehr Länder Geltung als das der Römischen Kaiser; in alle Welt ging ihre Stimme, und denen einst der Kaiser gebot, gebot nun Christus."
Nicht genug: dem irischen König Terdelvach log Gregor vor, Christus habe Petrus über alle Königreiche der Welt eingesetzt, also wünsche er für Petrus und dessen Nachfolger alle Ge-

walt "in saeculo". "Das ganze Universum muß der römischen Kirche gehorchen und sie verehren.
"Ähnlich klärt er 1079 König Alfons von Kastilien auf: "Dem heiligen Petrus hat der allmächtige Gott alle Fürstentümer und Gewalten des Erdkreises unterworfen."
Einst hatte selbst der machtbewußte Mailänder Bischof und Kirchenlehrer Ambrosius auf den Vorrang des Klerus nur in religiöser Hinsicht bestanden: "In Glaubensfragen sind die Bischöfe die Richter der christlichen Kaiser, nicht die Kaiser die Richter der Bischöfe." Jetzt beansprucht Gregor auch namentlich über zahlreiche Länder die Oberherrlichkeit, und dies mit den abenteuerlichsten Begründungen. Über Böhmen (wo Volk und Klerus schon 1073 gegen Gregors Gesandte rebellierten), weil Vorgänger Alexander II. dem Herzog Wratislaw den Gebrauch einer Mitra zugestanden!
Über Rußland, weil ein verjagter Großfürst durch einen Sohn sein Land vom heiligen Petrus zu Lehen nehmen ließ. Über Ungarn, weil es Eigentum der römischen Kirche, ein Geschenk König Stefans an St. Peter sei. Sachsen hat angeblich Karl "der Große" dem heiligen Petrus geschenkt. Auch Korsika, das er tatsächlich seinem Machtbereich eingliedert, gehört zu den "karolingischen Schenkungen". Ferner beansprucht der Papst kraft des gefälschten Constitutum Constantini Spanien als altes päpstliches Eigentum.
Er beansprucht die Lehnshoheit auch über Sardinien, Dalmatien, Kroatien, über Polen, Dänemark, England, die er sämtlich als alten Besitz Sankt Peters ausgibt.
Wie er denn noch König Philipp I. von Frankreich erklärt, daß sein Reich wie seine Seele in der Gewalt des heiligen Petrus seien und dem widerspenstigen Monarchen 1075 die Exkommunikation androht.
Macht Gregor aber Lehnsoberhoheit geltend, fordert er meist kirchliche Konzessionen oder Kriegsdienst, außerdem mehrfach noch Zins, einen Lehnszins. So zahlten die Normannen eine pensio, Demetrius-Zwonimir von Dalmatien ein tributum von jährlich 200 Goldstücken, Graf Peter von Melgueil und andere Grafen einen census.
Längst nicht überall freilich verfing die päpstliche Beutelschneiderei. Sardinien konnte Gregor sich nicht unterjochen, obwohl er mit dem Wahrmachen seiner "Drohungen" und den angeblichen "Eroberungsabsichten" anderer Fürsten schreckte. Ebenfalls winkten der dänische König und König Salomo von Ungarn ab.
Auch in Spanien konnte Gregor über Aragon hinaus seine Dominanz nicht erweitern. Kein Glück hatte der Heilige auch in Frankreich, wo er, gestützt auf gefälschte Zeugnisse, wonach Karl "der Große" jährlich 1.200 Pfund für den Papst habe sammeln lassen, ohne jedes Gefühl für das Mögliche, eine Jahressteuer von jedem Haus forderte!
Doch betrachten wir einmal die Wünsche, Behauptungen und Lügen des Heiligen Vaters etwas genauer.
Papst Gregor VII. erstrebt die Königsherrschaft über Frankreich, Ungarn, Spanien u.a. Der französische König Philipp I. (1060-1108) kümmerte sich wenig um die päpstlichen Gelüste, Mahnungen und Drohungen. Er übte die Investitur seiner Prälaten selber aus. Er schützte den Bischof von Orleans, gegen den schon Alexander II. vorgegangen war.
Den Bischof von Beauvais dagegen ließ er durch die Gläubigen verjagen. So schimpft Gregor den König einen Despoten, der dem Teufel sein Ohr leihe. Er ist für ihn "der reißende Wolf und ungerechte Tyrann, der Feind Gottes und der Religion", dem er "Zerstörung der Kirchen" anlastet, "Ehebruch, ruchloseste Raubzüge, Meineide und vielerlei Betrug".
Anno 1074 will Gregor zwar Philipp noch einmal gnädig sein, falls er sich fügt, falls er als "verlorenes und wiedergefundenes Schaf" sich erweise. "Wenn er aber, was wir nicht wollen, dem zuwider handelt, dann versprechen wir ihm, daß Gott(!) ihm ohne Zweifel zum Feind wird und die heilige römische Kirche, an deren Spitze wir, wenn auch unwürdig, stehen, und wir selbst ihn nach Kräften und auf jede Weise bekämpfen werden." Doch wegen mangelnder

militärischer Macht mußte sich der Papst 1075 mit einer Banndrohung begnügen, zumal er auch gegen den mächtigeren deutschen König zu kämpfen begann.
In den Bischöfen Frankreichs, die königstreu waren, sah Gregor seinerzeit "Hunde, die nicht zu bellen wagen" und forderte, sie sollten, "durch apostolische Vollmacht ermahnt und verpflichtet", sich von der Gefolgschaft und Gemeinschaft mit dem König "völlig lossagen und in der ganzen Francia jeglichen öffentlichen Gottesdienst untersagen".
Wolle er freilich auch durch einen solchen Bann nicht wieder zur Besinnung kommen, "soll es - so ist unser Wille - niemandem verborgen oder zweifelhaft sein, daß wir auf alle Weise versuchen werden, die Königsherrschaft über Frankreich mit Gottes Hilfe seinem Besitz zu entreißen". Gregor vergißt nicht, daran zu erinnern, daß der Mensch verflucht sei, der sein Schwert nicht blutig mache. Sollten die Prälaten jedoch zum, König stehen, werde er sie "selbst als Genossen und Komplizen seiner Verbrechen des bischöflichen Amtes entsetzen und so mit der gleichen Strafe treffen".
Typisch ist für Gregor - wie für seine Kirche überhaupt -, aller Welt einzureden, daß Kirchengegner kaum mehr als Sklaven seien, gänzlich unfrei und zugrunde gehen, indes - ausgerechnet - die Gläubigen durch das Bekenntnis zu Papst und Christus zeigen können, "daß Ihr freien Geist und freie Rede habt" und so "wie tüchtige Soldaten Christi zum Gipfel jetzigen und zukünftigen Ruhms erhoben werdet".
Während Gregor die Reiche mancher Monarchen erst bei Widersetzlichkeit entreißen will, beansprucht er andere von vornherein. So unterrichtet er am 28. Oktober 1074 den durch erfolgreiche Kriege gegen Byzanz und die Petschenegen hervorgetretenen ungarischen König Salomon: "Denn wie Du von den Großen Deines Vaterlandes in Erfahrung bringen kannst, ist die Königsherrschaft über Ungarn Eigentum der heiligen römischen Kirche, das einst von König Stephan mit allem seinem Recht und aller seiner Gewalt dem heiligen Petrus angetragen und ehrerbietig übergeben worden ist."
Erstunken und erlogen. Denn nie bestand ein solches Rechtsverhältnis zwischen Ungarn und der römischen Kirche, auch wenn der Papst dies stets von neuem behauptet, auch ein halbes Jahr später gegenüber Herzog Geisa von Ungarn freiweg, um nicht zu sagen frech erklärt, "in Wahrheit" sei das Königtum Ungarn Eigentum "des heiligen Petrus, des Apostelfürsten". Und macht, was das bedeutet, Geisa auch gleich klar. "'Petrus' wird nämlich vom festen Fels abgeleitet, der die Pforten der Hölle zerbricht sowie mit diamantener Härte zerstört und zerstreut, was sich ihm entgegen stellt."
Wobei der Heilige Vater, der den Salomon immer mehr bedrängenden Geisa immer beflissener bevorzugt, ihn seiner "innigsten und väterlichsten Neigungen" versichert und, wenn auch etwas diplomatisch versteckt, zum Losschlagen gegen Salomon ermutigt. Denn Ungarn sollte ganz frei bleiben, keinem anderen Königreich unterworfen werden, nur, selbstverständlich, der Obergewalt seiner heiligen Mutter, der römischen Kirche. Freilich legte Geisa nach Besiegung seines Vetters keinen Wert mehr auf die päpstliche Lehnshoheit, ließ sich mit einer vom byzantinischen Kaiser Michael geschickten Krone krönen und durchkreuzte so den Hoheitsanspruch Gregors.
Natürlich bringt es dieser auch nicht übers Herz, den Fürsten Spaniens zu verschweigen, daß sie dem heiligen Petrus und den Päpsten unterstehen, daß Spanien der römischen Kirche gehöre.
Doch zuvor verdeutlicht Gregor in einer langen Epistel vom 28. Juni 1077 erst mal allen die Nichtigkeit irdischen Daseins, "die Bedingtheit des Menschen, die für Könige und Arme gleich ist". "Setzet Eure Hoffnung nicht auf die Ungewißheit irdischer Güter." Nein, nur das nicht! Schafft Euch vielmehr, rät der Römer, "einen besseren und bleibenden Besitz, wo Ihr das ewige Leben zubringt. Hier haben wir nämlich keine bleibende Stätte ...
Und in der Tat wißt Ihr selbst und seht täglich wie hinfällig und gebrechlich das Leben der

Sterblichen ist." Also: "ständig" an das Letzte denken, an "die zukünftigen Gefahren", das strenge "Gericht", ständig sich bewußt sein, mit welcher Bitternis man "aus der gegenwärtigen Welt, die nichts taugt (!), scheiden und zur Fäulnis der Erde und zum Schmutz des Staubes zurückkehren" müsse.
Nach solch eindringlichem Präliminare kommt Gregor zum eigentlichen: "Außerdem möchten wir Euch zur Kenntnis bringen, was fürwahr nicht in unserem Ermessen steht zu verschweigen, ... daß nämlich die Königsherrschaft über Spanien aufgrund alter Satzungen dem heiligen Petrus und der heiligen römischen Kirche zu Recht und Eigentum übertragen worden ist."
Nachweise für diese tolle Behauptung bringt der Papst freilich nicht. Das kirchliche Eigentumsrecht auf Spanien, meint er, habe "allerdings bisher die Ungunst vergangener Zeiten und eine gewisse Nachlässigkeit unserer Vorgänger verhüllt". In seiner Megalomanie schreckt er nicht einmal davor zurück, die Päpste selbst zu beschuldigen.
Doch da Gott jetzt den spanischen Fürsten den Sieg über ihre Feinde gewährte, müssen sie sich auch "um Wiederherstellung und Rückgabe des Rechtes und der Ehre des heiligen Petrus und seines heiligen und apostolischen Sitzes verdient machen"; müssen sie sich "gegenüber der Ehre des heiligen Petrus und Eurer heiligen Mutter, der römischen Kirche, willfährig und hochherzig" zeigen; müssen sie wissen, "wieviel Ihr dem heiligen Apostelfürsten Petrus schuldet".
Und das heißt stets dasselbe: "Eure Waffen, Mittel, Macht verwendet nicht nur für weltliches Gepränge" (was ja ohnedies "nichts taugt"), "sondern für die Ehre und den Dienst des ewigen Königs."
Waffen waren diesem Papst immer das willkommenste, falls sie für ihn fochten. Deshalb sondierte er auch im Januar 1075 bei dem Dänenkönig Sven Estridsen:
"Außerdem: für den Fall, daß die heilige römische Mutterkirche Deiner Hilfe an Streitern und an weltlichem Schwert gegen die Gottlosen und die Feinde Gottes bedürfen sollte, möchten wir ebenso durch zuverlässige Botschaft wissen, welche Hoffnung wir auf Dich setzen dürfen." Dafür ließ er dann auch etwas springen, etwas, das ihm nicht gehörte.
In diesem Fall offerierte er dem Dänen als Lehen Petri wahrscheinlich Dalmatien, indem er fortfuhr: "Auch liegt nicht weit von uns am Meer ein wahrhaft überreiches Land" "im Besitz feiler und feiger Ketzer, in dem wir einen Deiner Söhne zum Herzog, Fürsten und Verteidiger des Christentums zu machen wünschen, wenn Du ihn, wie es ein Bischof Deines Landes als Deine Erwägung meldete, zusammen mit einer Abteilung ihm ergebener Streiter dem apostolischen Ruf zum Kriegsdienst zur Verfügung stellst."
Da der Däne gar nicht reagierte, schrieb ihm der Papst Mitte April 1075 ohne jede Unmutsäußerung, mit der er doch sonst oft zur Hand war, noch einmal. Nur allgemein klagte er über gegenwärtige Könige und Vorsteher der Erde, die der Kirche nicht den nötigen Respekt zollten, ja, ihr einen bis an Götzendienst grenzenden Ungehorsam entgegenbrächten. Und kommt nach einigem Umwerben des Dänen zur Sache: auf das dem heiligen Petrus zustehende Schutzrecht für das dänische Reich, das in die Lehnszugehörigkeit zum römischen Stuhl eintreten sollte.
Zur selben Zeit und in ähnlicher Absicht mischte sich Gregor VII. in Rußland ein. Und der aus Kiew vertriebene Großfürst scheint in seiner Not sogar den Papst um die Übertragung der Herrschaft über das russische Territorium ersucht zu haben, und Gregor zögerte natürlich nicht, dieses der Obhut des heiligen Petrus anzuvertrauen.
Auch England, bei dessen Eroberung 1066 der künftige Gregor VII. ja der eigentliche Drahtzieher war, wollte er als Papst unter seine Lehnshoheit bringen. Er versicherte König Wilhelm ein übers andere Mal seiner besonderen Zuneigung, nannte ihn "Perle unter den Fürsten", hofierte ihn als den einzigen Herrscher, der Gott und Kirche aufrichtig liebe, den einzigen Sohn der römischen Kirche überhaupt (!).

Aber als Wilhelm in England erreicht hatte, was er wollte, fand er die päpstliche Komplizenschaft entbehrlich, und es begann eine merkliche Abkühlung des anfangs so herzlichen Verhältnisses. Schon 1079 nennt Gregor den König aufgeblasen, unverschämt und frech.
Am 24. April 1080 erinnert er ihn an die blutigen Verdienste, die er sich als Kardinal um Wilhelms Erhebung auf den englischen Thron erworben, fordert von ihm "fromme Selbsterniedrigung" und verspricht dafür, er werde "in der Glorie des kommenden Gottesreiches Fürst über so viele Fürsten sein".
Doch Wilhelm verlockten die jenseitigen Perspektiven nicht. Er blieb äußerlich devot, höflich, erinnerte den Papst, daß er dem Heiligen Stuhl nur ein jährliches Almosen, den seit langem üblichen Peterspfennig versprochen, nie aber den Lehnseid.
Und als der Legat Hubertus tatsächlich diesen Eid verlangte, wies ihn Wilhelm kurz ab. Er habe keine Huldigung gelobt und werde sie so wenig leisten wie seine Vorgänger. Schließlich löste er sich ganz von Gregor, ging vielleicht gar zum Gegenpapst über. Jedenfalls endeten Gregors Bemühungen in England mit einem vollen Mißerfolg. Und bald ließ ihm das rasche Vorrücken seines großen Gegners in Deutschland nicht mehr genügend Zeit, sich um die englischen Verhältnisse zu kümmern.<<
Nachdem zwischen den Herrschern des Fränkischen bzw. Heiligen Römischen Reiches und der katholischen Kirche seit Gründung des Kirchenstaates durch Pippin im Jahre 754 Einvernehmen geherrscht hatte, kam es schließlich nach über 300 Jahren zum Bruch. Die endlosen Machtkämpfe zwischen Papst- und Kaisertum führten schließlich zu einer verhängnisvollen Schwächung des Reiches.
Infolge der erfolgreichen Zusammenarbeit mit dem "Heiligen Römischen Reich" erzielte die katholische Kirche bis zum 11. Jahrhundert einen enormen Machtzuwachs und erwarb ein riesiges Vermögen (die Kirche gehörte damals zu den größten Grundbesitzern). Spätestens ab 1075 nahm das unchristliche Machtstreben der katholischen Kirche erheblich zu. Die Machtgier der maßlosen Päpste, die vor allem ein übergeordnetes Papsttum anstrebten, und die Herrschaftsansprüche zahlreicher Kirchenfürsten verursachten vielerorts Kriege und dauernde Streitereien, denn die meisten weltlichen Herrscher wollten sich der katholischen Kirche nicht unterordnen.
Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtete später über den Investiturstreit (x057/47-48): >>Staat und Kirche standen seit dem sächsischen Kaisertum in bestem Einvernehmen. Der Kaiser hatte die Schutzpflicht gegenüber der Kirche übernommen und verlangte dafür das Aufsichtsrecht. Seit Otto I. die geistlichen Würdenträger als seine Beamte brauchte, hatte er sie besonders reichlich mit Gut ausgestattet. Daher beanspruchte er die Einsetzung der Bischöfe und Äbte in ihre Ämter (Laieninvestitur).
Die im 11. Jahrhundert vom Kloster Cluny (Burgund) ausgehende Reformbewegung wollte eine Befreiung der Kirche von allen äußeren und inneren Hemmungen. Sie erstrebte die Reform der Klöster und der Geistlichen (Zölibat), Unabhängigkeit der Kirche durch Beseitigung der Laieninvestitur und durch Anspruch auf das ausschließliche Eigentums- und Nutzungsrecht des der Kirche von der weltlichen Macht verliehenen Gutes, ferner Freiheit der Papstwahl und endlich Kampf gegen die Ungläubigen.
Heinrich III. nahm sich der Reformbewegung an, versuchte aber, das Übergewicht des Staates über die Kirche, das Otto I. begründet hatte, zu erhalten.
Nach Heinrichs frühem Tod nutzte die Kirche die Schwäche des deutschen Königtums aus; denn Heinrich IV. war noch ein Kind. ... Geistlicher Führer dieses Kampfes um die Vorherrschaft der Kirche wurde Papst Gregor VII. (1073-85). Als Heinrich IV. herangewachsen war, nahm er den Kampf auf und hatte als treueste Stützen den größten Teil der Geistlichkeit und des niederen Adels sowie die deutschen Städte auf seiner Seite.
Die Synode von Rom schaltete durch eine neue Papstwahlordnung den Laieneinfluß aus und

verbot die Laieninvestitur. Heinrich IV. setzte, nachdem mit der Durchführung ernst gemacht wurde, Papst Gregor ab, der seinerseits den deutschen Kaiser mit dem Bann belegte (1076). Ein Aufstand der deutschen Herzöge und ein langwieriger Bürgerkrieg waren die Folge. Um die Erhebung eines Gegenkönigs zu verhindern und die Gegner zu spalten, löste sich Heinrich vom Bann durch die Bußfahrt nach Canossa (1077). Die innerdeutschen Wirren aber dauerten fort. Von neuem mit dem Bann belegt, nahm Heinrich Rom ein und ließ sich von einem Gegenpapst krönen. Gregor starb als Verbannter; aber auch Heinrich mußte, als sein eigener Sohn abgefallen war, abdanken. ...<<

**Bußgang nach Canossa**

König Heinrich IV. setzte Papst Gregor VII. nach einer Reichsversammlung in Worms im Januar 1076 ab.

Heinrich IV. schrieb damals an Papst Gregor VII. (x247/19): >>Heinrich, nicht durch Anmaßung, sondern durch Gottes gerechte Anordnung König, an Hildebrand, nicht mehr den Papst, sondern den falschen Mönch. ...

Du hast zu drohen gewagt, du würdest uns die königliche Gewalt nehmen, als ob wir von dir das Königtum empfangen hätten, als ob in deiner und nicht in Gottes Hand Königs- und Kaiserherrschaft lägen. Dieser unser Herr Jesus Christus hat uns zum Königtum, dich aber nur zur geistlichen Herrschaft berufen. ...

Mich, der ich ... zum Königtum gesalbt worden bin, hast du angetastet, mich, von dem die Überlieferung der heiligen Väter lehrt, daß ich nur von Gott gerichtet und ... wegen keines Verbrechens abgesetzt werden darf, außer ich wiche vom Glauben ab, was fern sei. ...

Selbst der wahre Papst, der heilige Petrus, ruft aus: "Fürchtet Gott und ehret den König" (1. Petrus 2, 7); du aber entehrst mich, weil du Gott, der mich eingesetzt hat, nicht fürchtest. ...

Ich, Heinrich, durch die Gnade Gottes König, sage dir zusammen mit allen meinen Bischöfen: "Steige herab, steige herab!"<<

Heinrich IV. schrieb ferner an die Bischöfe und Kardinäle (x248/48): >>Ihr seid zum kommenden Pfingstfest vor des Königs Angesicht geladen, wo ihr aus des Königs Hand einen neuen Papst empfangen werdet. Denn dieser hier ist nicht Papst, sondern ein reißender Wolf. ...<<

Papst Gregor VII. verhängte danach während der Fastensynode in Rom im Februar 1076 den Kirchenbann, schloß Heinrich IV. aus der christlichen Gemeinschaft aus und verkündete diese Entscheidung per Rundschreiben (x248/48): >>Zur Ehre und zum Schutz der Kirche entziehe ich im Namen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, kraft der Macht und Gewalt des Apostels Petrus, dem König Heinrich, Kaiser Heinrichs Sohn, die Herrschaft über das Reich der Deutschen und über Italien, und löse alle Christen, von den Banden des Eids, welchen sie ihm geleistet haben oder noch leisten werden, und ich untersage jedem, ihm künftig als einem König zu dienen.<<

Der deutsche König Heinrich IV. mußte sich dem Papst Gregor VII. beugen und vom 25. Januar bis zum 28. Januar 1077 einen demütigenden Bußgang nach Canossa antreten. Als der König trotz winterlicher Kälte barfuß im Bußgewand vor der Burg des Papstes in Canossa erschien, wurde der Bann zwar aufgehoben, aber Heinrich IV. mußte danach seine bisherige Machtstellung in harten Kämpfen zurückerobern.

Die königsfeindlichen deutschen Fürsten wählten noch vor der Aufhebung des Kirchenbannes Herzog Rudolf von Schwaben im Jahre 1077 in Forchheim zum Gegenkönig. König Heinrich IV. setzte daraufhin nach seiner Rückkehr Rudolf von Schwaben und zwei weitere Herzöge ab.

Ein Zeitzeuge berichtete damals über die Wahl des Gegenkönigs (x247/20): >>Die Sachsen und Schwaben (und Gesandte der anderen Stämme) versammelten sich zu Forchheim ... und

erhoben schließlich ... einstimmig den Herzog Rudolf von Schwaben zu ihrem König. ...
Besonders wurde hervorgehoben, ... daß er Bistümer weder um Geld noch um Gunst verleihe, sondern jeder Kirche gestatte, unter ihren Geistlichen zu wählen, wie die Kirchengesetze es verlangen.
Auch wurde mit Zustimmung aller festgelegt, ... daß die königliche Gewalt niemandem, wie es bisher Brauch gewesen war, als Erbe zufallen sollte, vielmehr solle ein Königssohn, auch wenn er sehr würdig sei, durch freie Wahl ... König werden.
Wenn er aber nicht würdig sei, oder das Volk (gemeint ist der Adel) ihn nicht wolle, so solle das Volk das Recht haben, den zu wählen, den es wolle. (In Mainz wurde Rudolf danach zum König geweiht).<<
Papst Gregor VII. schrieb über den Bußgang nach Canossa (x217/19): >>Drei Tage lang stand er (Heinrich) hier vor dem Burgtore, hatte jedes Abzeichen seiner königlichen Würde abgelegt, wartete barfuß und im Leinenkleid kläglich drei Tage lang und ließ nicht eher davon ab, unter vielen Tränen die tröstliche Hilfe der apostolischen Erbarmung anzuflehen, bis er alle, die zugegen waren und die davon hörten, zu solch innigem Mitleid und Erbarmen bewegte, daß sie mit vielen Bitten und Tränen für ihn eintraten und Unsere ungewöhnliche Härte gar nicht begreifen konnten, ja, einige riefen, das sei nicht der Ernst apostolischer Strenge, sondern grausame und wilde Tyrannei.
Endlich durch seine beharrliche Reue und die so eindringliche Fürbitte aller Anwesenden überwunden, lösten Wir ihn schließlich vom Bande des Bannes und nahmen ihn in die Gemeinschaft und in den Schoß der heiligen Mutter Kirche auf. ...<<
Der deutsche Historiker Horst Fuhrmann (1926-2011) schrieb über König Heinrichs IV. Bußgang nach Canossa (x244/319-320): >>Der Bannspruch Gregors VII. hatte eine ungeheure Wirkung. Heinrich sah sich schlagartig allein gelassen, denn vornehmlich die Fürsten, denen die erstarkende königlich Macht ein Dorn im Auge war, ergriffen die Gelegenheit, um sich vom abgesetzten und exkommunizierten König zu trennen. ...
In einem Jahrhundertwinter, der sämtliche Flüsse nördlich der Alpen zufrieren und die Grenze des Dauerfrostes bis nach Mittelitalien reichen ließ, in der Wende 1076/1077, reiste Heinrich mit seiner Gemahlin und seinem zweijährigen Söhnchen auf Umwegen - denn die nächstgelegenen Alpenpässe hatten die fürstlichen Gegner wohlweislich besetzt - und unter grausamen Strapazen nach Italien.
In der Lombardei verbreitete sich das Gerücht von der Ankunft des Königs. Man nahm an, daß er mit Waffengewalt gegen den Papst vorrücken werde. Auch Gregor hegte diese Vermutung und begab sich, schon auf dem Weg nach Augsburg (zum Treffen mit den aufständischen deutschen Fürsten), eilends in die nächstgelegene feste Burg: Canossa ...
In einem weit verbreiteten Brief hat Gregor später beschrieben, wie Heinrich "ohne alles königliche Gepränge, vielmehr ganz erbarmungswürdig, nämlich barfuß und in einem härenem Gewande" vor dem Burgtor erschien. Am 25. Januar 1077, dem Tag der Bekehrung des Apostels Paulus, wurde Heinrich in dem inneren Mauerring zu einer dreitägigen Bußleistung eingelassen.
Obwohl Gregor wegen dieser Bußleistung Heinrich kaum die Absolution verweigern konnte, hat es doch der vermittelnden Worte von Heinrichs Taufpaten Hugo von Cluny, der Markgräfin Mathilde und der Adelheid vor Turin, Heinrichs Schwiegermutter, bedurft, um Gregor zum Nachgeben zu bewegen. Gregor ließ sich erst schriftlich und eidlich versichern, daß Heinrich den Urteilsspruch akzeptiere und des Papstes Reise "über das Gebirge oder andere Teile der Welt" beschützen werde. Sodann lief das Zeremoniell der Rekommunikation ab: Gregor hob den vor ihm in Kreuzesform liegenden Heinrich auf und reichte ihm und seinen Begleitern das Abendmahl. Das geschah am 28. Januar 1077.
Die Ereignisse - die Absetzung des Königs und sein Bußgang - haben bei den Zeitgenossen

und der Nachwelt Bestürzung ausgelöst. Der römische Erdkreis sei erschüttert, schrieb der Gregor-Anhänger Bonizo von Sutri, ... und dem großen Geschichtsschreiber Otto von Freising ... befielen bei der Erinnerung an Canossa eschatologische Gedanken, denn die Kirche habe das Reich zerschmettert, "als sie beschloß, den römischen König nicht wie den Herren der Welt zu achten, sondern wie ein aus Lehm geformtes Geschöpf mit dem Bannschwert zu schlagen."
Als nicht hinnehmbare Demütigung des Staates vor der Kirche empfand es noch Bismarck; am 14. Mai 1872 verkündete er vor dem Reichstag zu Beginn des Kulturkampfes: "Nach Canossa gehen wir nicht."
War Canossa wirklich ein so tiefer Einbruch in den Beziehungen zwischen Papsttum und deutschem Königtum?
Durch die Absolution war Heinrich der IV. wieder rechtmäßiger König gegen die Erwartung der Fürsten und wohl auch des Papstes: zweifellos ein Augenblickserfolg. Doch das Gottesgnadentum und die Unantastbarkeit des Amtes hatten nicht wieder gutzumachenden Schaden gelitten. Auch der König steht als sündiger Mensch unter der Kirchenhoheit des Papstes, und Gregor VII. hat dieses Richteramt hervorgehoben: Bereits seine Vorgänger Zacharias und Stephan hätten einen König abgesetzt und einen neuen (Pippin) eingesetzt. ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den Bußgang nach Canossa im Januar 1077 (x329/281-290): >>… Die Front des deutschen Episkopats aber weichte jetzt auf, womit Gregor gerechnet hatte. Die Majorität, von zwei päpstlichen Legaten überschüttet mit Belegen "aus verfälschter Geschichte und erfundenen Urkunden in Menge" (Haller), fiel vom König ab. Einer nach dem anderen gab klein bei, zuerst Otto von Konstanz, dann der Mainzer Metropolit Siegfried, darauf die Oberhirten von Kamerijk, Lüttich, Münster und Speyer, dazu viele Äbte. Manche, wie Bischof Hermann von Metz, ließen Heinrichs hohe sächsischen Gefangenen frei.
Andere, wie Bischof Pibo von Toul und Huzmann von Speyer, krochen gar in Rom zu Kreuz. Auch die Opposition der Fürsten wuchs, zumal in Sachsen; doch auch die Herzöge von Schwaben, Bayern und Kärnten erklärten, Heinrich nicht mehr als König anzuerkennen, sei er nicht bald vom Bann gelöst.
Fürsten und Kirchenfürsten suchten Kontakt zum Papst, der bereits die Wahl eines anderen Königs erwog, der immer mehr obenauf kam, mit jedem Erfolg schroffer wurde, das Kesseltreiben dirigierte, im nächsten Jahr sogar selbst nach Deutschland reisen wollte, um ein schiedsrichterliches Urteil zu sprechen, das, wie die Dinge nun einmal lagen, nur auf Heinrichs Absetzung oder totale Unterwerfung hinauslaufen konnte.
Dabei wollte der streitbare Gregor, wie er "hoch und niedrig im deutschen Reich" versichert, "auch Widriges und, wenn nötig, selbst den Tod für die Freiheit der heiligen Kirche und das Wohlergehen des Imperium" ohne Zögern auf sich nehmen.

**Canossa**

In diesem äußerst bedrohlichen Augenblick entschloß sich der König zu einem überraschenden Coup, einem der berühmtesten Fürstenwege und -auswege der Weltgeschichte, zur Flucht nach vorn, zur Verhinderung des Papstbesuches in Deutschland durch seine Lösung vom Bann und seine Wiederaufnahme in die Kirche.
Mitte Dezember 1076 brach Heinrich von Speyer auf, reiste, da ihm die Fürsten Rudolf, Welf und Berchtold die Alpenpässe sperrten, durch Burgund, dessen Grafen ihm verwandtschaftlich verbunden waren, und überschritt dann, wofür ihm seine Schwiegermutter, die Markgräfin Adelheid von Turin, unverschämte Zugeständnisse abtrotzte, mitten im eisigen Winter, an der Seite seiner Frau, seines noch nicht dreijährigen Söhnchens Konrad und verhältnismäßig weniger Getreuer den Mont Cenis, teilweise mehr kriechend als steigend, die Königin und ihre Frauen angeblich auf Ochsenhäuten gezogen. Die meisten Pferde gingen zugrunde.

Die deutschen Großen hatten Gregor mehrmals gebeten, zu ihnen zu kommen, zuletzt bis zum 2. Februar 1077 auf einem im August anberaumten Reichstag. Der Papst hatte sich beeilt, so sehr er konnte, wobei ihm das Geleit seine junge Freundin, die toskanische Markgräfin gab. Doch als er bereits bis Mantua gekommen, wich er beim Nahen Heinrichs auf Mathildes Burg Canossa aus, eine uneinnehmbare Bergfeste am Nordabhang des Apennin (bei Reggio), von der heute nur noch Ruinen stehen.
Der König bezog alsbald die in der Nähe liegende Burg Bianello, ebenfalls im Besitz Mathildens, seiner Cousine, und eröffnete die Verhandlungen mit dem Papst, die man dann auf dem benachbarten Kastell Montezane fortsetzte.
Da die Sache, deren Verlauf im Dunkel liegt, nicht voranging, erschien Heinrich, ungeladen und unaufgefordert, am 25. Januar 1077 im Büßergewand vor dem inneren Burgtor von Canossa, kam so an den beiden darauffolgenden Tagen wieder und erhielt endlich, vermittelt vor allem wohl durch des Königs Verwandte, die Burgherrin Mathilde, und den Abt Hugo von Cluny, den Papstbegleiter und Taufpaten Heinrichs, nach Regelung der Lossprechungsbedingungen von dem durch seine Umgebung gedrängten Gregor die Rekonziliation.
Doch nicht nur der König wurde so förmlich wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen, sondern auch die anderen vom Bann Gelösten: der Erzbischof Liemar von Hamburg-Bremen (1072-1101) - zeitlebens einer der verläßlichsten und tatkräftigsten Getreuen Heinrichs IV., … die Bischöfe Werner von Traßburg, Burchard von Lausanne, Burchard von Basel, Eberhard von Naumburg. Der Papst erteilte ihnen in der Burgkapelle den Friedenskuß, dem König die Kommunion, was abermals dessen Wiederaufnahme in die Kirche beweist.
Canossa - fraglos einer der berühmtesten Namen deutscher Geschichte, eines der bekanntesten Stich- und Reizworte darin, ein Weltanschauungsschlagwort beinah ohnegleichen, immerfort zitiert etwa Bismarcks "Nach Canossa gehen wir nicht", stets wieder thematisiert in Schauspielen, Romanen, Gedichten, bis hin zu den Strophen:
"Auf dem Schloßhof zu Canossa Steht der deutsche Kaiser Heinrich, Barfuß und im Büßerhemde, Und die Nacht ist kalt und regnerisch. Droben aus dem Fenster lugen Zwo Gestalten und der Mondschein Überflimmert Gregors Kahlkopf und die Brüste der Mathildis."
Natürlich: Heine. Und schon in der dritten Zeile seines sechsstrophigen Namensvetters "Heinrich" kommt jenes Wort, um das herum neuerdings Aulo Engler gleichsam ein ganzes Buch schrieb: "Canossa. Die große Täuschung", worin er zeigen will, daß alles ganz, ganz anders war, als es die Welt, einschließlich der Geschichtswissenschaft, nun bald ein Jahrtausend lang glaubt. Und so ganz, ganz falsch scheint das gar nicht zu sein, was in Englers Buch steht, vielmehr im wesentlichen überzeugend, bei manchen Unrichtigkeiten, die es enthält - wie jedes Geschichtswerk.
Canossa ... Was sich seitdem beim Erklingen dieses Namens in den Köpfen Ungezählter aus so vielen Jahrhunderten spiegelt, ist das Bild des vor dem Papst zu Kreuze kriechenden deutschen Königs: drei Tage wie der letzte Hundsfott büßend in Eis und Schnee.
Kann das so gewesen sein?
Schauen wir uns den Vorgang bei dem wohl bekanntesten zeitgenössischen Annalisten an, der darüber berichtet, bei Lampert von Hersfeld. Er schreibt:
"Da kam der König, wie ihm befohlen war, und da die Burg von drei Mauern umgeben war, wurde er in den zweiten Mauerring aufgenommen, während sein ganzes Gefolge draußen blieb, und hier stand er nach Ablegung der königlichen Gewänder ohne alle Abzeichen der königlichen Würde, ohne die geringste Pracht zur Schau zu stellen, barfuß und nüchtern vom Morgen bis zum Abend, das Urteil des Papstes erwartend.
So verhielt er sich am zweiten, so am dritten Tage. Endlich am vierten Tag wurde er zu ihm vorgelassen, und nach vielen Reden und Gegenreden wurde er schließlich unter folgenden Bedingungen vom Bann losgesprochen ..."

Beiseite, daß sich über Details nichts Genaues ermitteln läßt, daß wir sicher weder wissen, wo Heinrich noch wo sein Gefolge sich aufhielt, und beiseite auch, daß der König nicht auf Befehl des Papstes oder von sonst wem kam - "Heinrich kam", kommentiert Wolfgang Dietrich Fritz, "während oder nach den Verhandlungen, jedenfalls aber nicht befohlen, sondern aus eigenem Entschluß". Doch dies alles beiseite, behauptet der Hersfelder Mönch, Heinrich stand vor Canossa drei Tage lang "barfuß und nüchtern vom Morgen bis zum Abend, das Urteil des Papstes erwartend".

Nun bezeichnen Lamperts Annalen zwar "einen Höhepunkt mittelalterlicher Geschichtsschreibung" (Struve), sind aber teilweise recht phantasievoll und vor allem ausgesprochen königsfeindlich. Gibt es doch kaum eine Schändlichkeit, die er Heinrich IV. nicht zutraut oder anhängt. "Denn der Zügellosigkeit des Königs setzte weder die Vernunft ein Ziel, noch sein zunehmendes Alter, noch der Tadel irgendeines Freundes, er wurde vielmehr von Tag zu Tag schlechter, zerriß alle Bande menschlicher, um nicht zu sagen, christlicher Scheu und stürzte sich Hals über Kopf in jedes Verbrechen ..."

Dementsprechend zeigt Lampert jetzt eben Heinrich möglichst würdelos, drei Tage lang barfuß von Morgen bis Abend in Schnee und Eis. War doch Januar, Wintermitte. Und welch ein Winter! Sozusagen ein Jahrhundertwinter. Lampert selbst berichtet, daß der Rhein von Mitte November bis fast Anfang April zugefroren und für Fußgänger passierbar war.

Doch nicht nur Deutschland, ganz Europa erstarrte im Frost. Auch Italien. Auch der Po war zu. Canossa aber lag sechshundert Meter hoch. Und da soll Heinrich ...? Noch dazu nüchtern! Noch dazu drei Tage lang! Kaum ein, zwei Stunden hätte er das ohne schwere Schäden ausgehalten. Darauf insistiert Aulo Engler, obwohl es eigentlich auch so klar sein sollte.

Nun streute freilich nicht nur Lampert seine Meldung aus, sondern auch unsere Hauptquelle, der noch königsfeindlichere Papst.

Denn sobald Heinrich nicht mehr für ihn brauchbar schien, nicht mehr, wie noch im Juli 1075, sein "vortrefflichster Sohn" war oder, wie noch wenige Monate zuvor, sein "innigstgeliebter Sohn", als er ihm nicht mehr schrieb, "wie sehr ich Dich liebe", sondern als Heinrich plötzlich "Gutes mit Bösem" vergalt, "unerhörte Schlechtigkeiten" beging und Gregor selbst, soweit möglich, noch machtbesessener wurde, da malte er, in der ihm eigenen, durchaus gemessen wohlbedachten Form, der Welt und im besonderen allen seinen "Lieben" in Deutschland ein Bild von der erbärmlichen Demütigung des Königs vor, alles natürlich, wie er betont, "in ungeschminkter Wahrheit". Und diese kurze Schilderung prägte die Szene und Geschichte von Canossa bis heute.

Schon bevor er Italien betrat, sagt Gregor von Heinrich, sandte er "untertänig Boten zu uns voraus und bot an, Gott, dem heiligen Petrus und uns in allem Abbitte zu leisten, und versprach zur Besserung seines Lebens völligen Gehorsam zu wahren, sofern er nur Lossprechung und die Gnade des apostolischen Segens zu erlangen verdiene".

Und in Canossa, behauptet der Papst im Januar 1077, also offenbar sofort nach dem Vorfall - "allen Erzbischöfen, Bischöfen, Herzögen, Grafen und sonstigen Fürsten des Königreiches der Deutschen" noch Gruß und apostolischem Segen zuvor -, in Canossa "harrte er während dreier Tage vor dem Tor der Burg ohne jedes königliche Gepränge auf Mitleid erregende Weise aus, nämlich unbeschuht und in wollener Kleidung, und ließ nicht eher ab, unter zahlreichen Tränen Hilfe und Trost des apostolischen Erbarmens zu erflehen, als bis er alle, die dort anwesend waren und zu denen diese Kunde gelangte, zu solcher Barmherzigkeit und solchem barmherzigen Mitleid bewog, daß sich alle unter vielen Bitten und Tränen für ihn verwandten und sich fürwahr über die ungewohnte Härte unserer Gesinnung wunderten; einige aber klagten, in uns sei nicht die Festigkeit apostolischer Strenge, sondern gewissermaßen die Grausamkeit tyrannischer Wildheit.

Schließlich wurden wir durch seine ständige Zerknirschung und solches Bitten aller Anwe-

senden besiegt, lösten endlich die Fesseln des Anathems und nahmen ihn wieder in die Gnade der Gemeinschaft und den Schoß der heiligen Mutter Kirche auf, nachdem wir von ihm die Sicherheiten erhalten hatten, die unten aufgeführt sind."
Papst Gregor VII. mutet somit als erster seinem Gegenspieler in jenen extrem eisigen Januartagen die dreitägige unbeschuhte Prozedur vor Canossa zu, wobei dieser "unter zahlreichen Tränen Hilfe und Trost des apostolischen Erbarmens" erflehte, bis schließlich auch alle anderen weinten, "alle, die dort anwesend waren", bis "alle unter vielen Bitten und Tränen für ihn" eintraten, bis die "ständige Zerknirschung" des bösen, aber so hart büßenden Königs den alles in der Hand habenden Papst weich kriegte.
Etwas dick aufgetragen, oder?
Jedenfalls entsprach es nicht der Situation, weder der klimatischen noch der politischen. Gewiß brauchte der König die päpstliche Absolution, wollte er nicht Thron und Reich riskieren und vielleicht noch mehr. Doch Gregor, dem Priester, blieb gar nichts anderes übrig, als dem büßenden Sünder die Lossprechung zu erteilen, um nicht jede Glaubwürdigkeit vor der christgläubigen Welt zu verlieren.
Außerdem hatte der Papst politisch in Italien gerade nicht viel zu sagen. Die paradoxe Situation war eingetreten, daß er zwar in Deutschland, wo Heinrich vor dem Ruin stand, fast alle Trümpfe in der Hand hielt, der deutsche König jetzt aber Italien weit mehr dominierte als sein Gegner. Alles zeigte sich hier königfreundlich, und bald verfügte er auch über eine ansehnliche Truppe.
Sogar Lampert gibt zu, sobald sich die Kunde in Italien verbreitete, der König sei gekommen, "da strömten alle Bischöfe und Grafen Italiens um die Wette zu ihm, empfingen ihn, wie es sich für die königliche Würde geziemt, mit höchsten Ehren, und innerhalb weniger Tage scharte sich ein unermeßlich großes Heer um ihn.
Sie hatten nämlich schon von Anbeginn seiner Regierung sein Erscheinen in Italien herbeigesehnt, weil das Land ständig durch Kriege, Aufstände, Raubzüge und mannigfaltige private Fehden beunruhigt wurde, und weil sie hofften, alles, was sich ruchlose Menschen wider Gesetze und Rechte der Vorfahren herausnahmen, werde durch das Einschreiten der königlichen Amtsgewalt abgestellt werden.
Weil sich außerdem das Gerücht verbreitet hatte, er eile voll Zorn herbei, um den Papst abzusetzen, freuten sie sich außerordentlich, daß ihnen Gelegenheit geboten werde, sich an dem, der sie schon vor langer Zeit aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen hatte, für ihre Entehrung gebührend zu rächen."
Und am 1. Oktober bekennt Gregor selbst "allen Getreuen des heiligen Petrus im deutschen Reich": "alle Lateiner, so viele ihrer sind, spenden bis auf sehr wenige der Sache Heinrichs Beifall und verteidigen sie, während sie mich übergroßer Härte und Unbarmherzigkeit ihm gegenüber zeihen."
Rudolf von Rheinfelden wird Gegenkönig Der Bußakt von Canossa war zwar nach mittelalterlicher Anschauung, wie jede Kirchenbuße, keine Schande, doch die Schwäche des Königtums gegenüber dem Papsttum offenkundig, sein theokratischer Glanz gewaltig angeschlagen, Canossa ohne Zweifel ein epochales Ereignis, was die Übertreibungen des Papstes ja gerade signalisieren sollten.
Heinrich hatte die Arme-Sünder-Rolle gespielt, der abgebrühte Gregor sogar Tränen vergossen, worüber er beinah täglich nach Bedarf verfügte, besonders bei der Messe. Waren es Tränen der Rührung? Der Freude?
Das Königtum hatte sich bis in den Staub vor ihm gedemütigt, und diese Niederlage war unauslöschlich und folgenreich, der Anspruch des Papstes, auch den König absetzen zu können, grundsätzlich anerkannt.
Auf der anderen Seite aber erwies sich dessen kläglicher Kotau, zumindest kurzfristig gese-

hen, als taktisch vorteilhaft; kein "Geniestreich", doch ein guter Schachzug, ein kühner Coup. Er hatte Heinrich Luft verschafft, ihn wieder aktionsfähig gemacht und den Augsburger Gerichtstag, die bedrohliche Zusammenkunft Gregors mit den Antiheinricianern in Deutschland, verhindert, ja, diese hatten nun überhaupt keine moralische Rechtfertigung mehr, zumal der Papst, zumindest faktisch, Heinrich als König anerkannt und mit seinem Segen entlassen hatte. Ein Teil der Fürsten schlug sich somit wieder auf seine Seite.

Nur eine radikale Gruppe widerstand weiter, darunter besonders viele Prälaten, die Oberhirten von Mainz, Salzburg, Magdeburg, Halberstadt, Worms, Würzburg, Passau. Sie, Otto von Northeim und die süddeutschen Herzöge erhoben am 15. März 1077 in Forchheim den Schwabenherzog Rudolf von Rheinfelden zum König. Die Wahl, in Anwesenheit zweier päpstlicher Legaten erfolgt, war vornehmlich eine Pfaffenwahl, der hohe Klerus bildete eindeutig die Mehrheit, er wählte auch zuerst, und Erzbischof Siegfried I. von Mainz, im Jahr zuvor von der königlichen zur päpstlichen Partei gewechselt, leitete die Sache.

Am 26. März wurde Rudolf, wieder in Anwesenheit der römischen Legaten, von Erzbischof Siegfried in Mainz gekrönt, und wenige Jahre später krönte Siegfried in Goslar den Gegenkönig Hermann von Salm. Wenn Gregor auch eine Verschiebung der Wahl bevorzugt hätte und die offizielle Anerkennung Rudolfs noch vermied: der neue König galt allgemein als Kandidat der Kirche, er stand ihren Reformbestrebungen sehr nahe, versprach dem Papst Gehorsam und sicherte die kanonische Wahl der Bischöfe zu.

Die Investitur als solche freilich gab auch er nicht preis. Von der bischöflichen Regentschaftsregierung (1063) durch Übertragung der Abtei Kempten auf Reichskosten begünstigt, hatte er wiederholt die Fronten vertauscht. Und obschon verwandtschaftlich den Saliern verbunden und von ihnen gefördert, wurde er mehrfacher Anschläge auf den König bezichtigt.

Zwar söhnte er sich 1072 und 1074 mit ihm aus, schloß sich 1076 aber wieder der Fürsten-Fronde an, die Heinrich die Alpenpässe sperrte, und erstrebte dann ohne Zweifel selbst die Krone, obwohl er sich scheinbar nur gezwungen der offensichtlich gut vorbereiteten Wahl stellte. In Wirklichkeit war für ihn schon vorher im Kloster Ebersheimmünster, dem Abt Adelgaud, ein Verwandter Rudolfs, vorstand, insgeheim eine Krone gefertigt worden.

Gemeinsam mit den rebellischen Großen hatte der Papst den Bürgerkrieg nach Deutschland gebracht und dabei den Vorteil, vor dem Eingreifen deutscher Waffen in Italien sicher zu sein, solange die päpstliche Partei König Heinrich in Schach hielt. Die Spaltung ging durch das ganze Reich, trennte Bistümer und Klöster; Bischöfe und Gegenbischöfe, Äbte und Gegenäbte standen einander gegenüber, die "Königlichen" und die "St. Peters Getreuen".

Das deutsche Volk aber, jedenfalls die Unterschicht, vor allem Bauern und Städter im Süden und im Rheingebiet, doch auch der niedere Adel, wohl ein Teil sogar des niederen Klerus, hielt überwiegend zu Heinrich, von ihm offenbar Ruhe und Sicherheit erhoffend. Auch manche Prälaten ergriffen seine Partei, wie die Bamberger Bischöfe Hermann I. und Rupert.

Noch bei Rudolfs Krönungsfeier in Mainz, am 26. März 1077, kam es dort zu einem bewaffneten Aufstand der mit Heinrich sympathisierenden Bürgerschaft.

Ihr Angriff konzentrierte sich auf die Pfalz und zumal den Dom, wobei nicht wenige Höflinge, vor allem aber über hundert Städter umgekommen sein sollen. Noch am nächsten Tag dauerte das Blutbad an. Erzbischof und Gegenkönig mußten fliehen. Worms verschloß Rudolf die Tore, Würzburg wehrte sich verzweifelt. Zuletzt zog er sich nach Sachsen zurück, seiner künftigen Machtbasis. Und Heinrich setzte ihn auf einem Hoftag in Ulm Ende Mai 1077 als Herzog von Schwaben ab.

Ebenso verloren die Herzöge Welf und Berthold Ämter wie Lehen und verfielen der Todesstrafe. Beide bekamen vom König etablierte Kontrahenten. Doppelbesetzungen waren ja auch auf Bischofsstühlen nicht selten. Wie man bei einem gewissen Komiker, klagt ein zeitgenössischer Chronist, "'Alle sind wir gedoppelt' liest, so sind die Päpste gedoppelt, die Bischöfe ge-

doppelt, die Könige gedoppelt, die Herzöge gedoppelt!"<<
Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 86 berichtete später über die Machtansprüche der Kirche (x924/…): >>**Die Kirche beansprucht die Oberherrschaft**
Das "Heilige Römische Reich Deutscher Nation" war auch sonst ein Staat nach dem Geschmack der Prälaten. Viele Staatsbeamte waren Mönche oder Priester, die Erzieher der Kaiser ohnehin. Bistümer und Klöster erhielten reichlich Grundbesitz und Einnahmen - die Kirche des Mittelalters besaß in fast allen Ländern Europas ein Drittel oder mehr des Grundbesitzes. (Noch heute sind die Kirchen größte private Grundbesitzer in Deutschland. Daß dieser Besitz zu großen Teilen durch Ausbeutung entrechteter Bauern, durch Erbschleicherei und Urkundenfälschung zustande gekommen ist, interessiert bis heute kaum jemanden.)
Öffentlicher Appelle zur Vernichtung der Ketzer bedurfte es da bald nicht mehr. Die Kaiser gehorchten auch so. So gab Kaiser Heinrich II. (auch er ein "Heiliger") 1007 in Frankfurt auf einer Kirchensynode bekannt, er werde ein neues Bistum in Bamberg einrichten. Als einen der Hauptgründe für diese Tat vermerkt das Protokoll: "... daß das Heidentum der Slawen vernichtet werden und der Name Christi dort für immer in feierlichem Andenken stehen soll." In der Bamberger Gegend lebten damals noch viele Slawen.
Muß man sich wundern, wenn es in Deutschland heute wieder extreme rechtsradikale und fremdenfeindliche Bewegung gibt - in einem Land, in dem die Vernichtung von Fremden und Andersgläubigen (die Slawen waren überwiegend "Heiden") die Heiligsprechung des Verantwortlichen und dessen bis heute andauernde Belobigung zur Folge hat?
Doch die Kirche wäre nicht die Kirche, wenn sie sich mit einer einflußreichen Stellung gegenüber den Herrschenden begnügen würde. Sie strebte nach mehr. Noch betrachtete nämlich der jeweilige Kaiser die Bischöfe seines Landes als seine Gefolgsleute, die ihm zu Diensten zu sein hatten. Doch Papst Gregor VII. (1075-1085) wollte diese Rechtslage verändern und begann deshalb den Investiturstreit mit dem Kaiser: Er wollte über die Einsetzung neuer Bischöfe selbst entscheiden. Er war sogar von seinem Recht überzeugt, die weltlichen Fürsten nach Belieben ein- und absetzen zu können.
Bischöfe, Priester und Mönche hetzen nun in Deutschland gegen Kaiser Heinrich IV. (1065-1106) und die zu ihm haltenden Kleriker, und sie treiben das Land in einen blutigen Bürgerkrieg. Nur der Gang nach Canossa (1077), ein politisch kluger Schachzug, rettet Heinrich vor dem völligen Untergang. Das Wormser Konkordat (1122) brachte einen weiteren Machtverlust für den Kaiser - er hatte keinen Einfluß mehr auf die Wahl der Bischöfe, durfte sie gerade noch als weltliche Lehensnehmer in ihr Amt einführen.
Als dann Papst Innozenz III. (1198-1216) dem Patriarchen von Konstantinopel schrieb, der Herr habe "dem Petrus nicht nur die Leitung der ganzen Kirche, sondern die der ganzen Welt hinterlassen", hatte er den Gipfel der Macht erreicht: "Niemals wieder besaß das Papsttum eine Machtfülle wie unter Innozenz III." - auch wenn hundert Jahre später (1302) Bonifaz VIII. noch eins draufsetzte: Es sei "für jede Kreatur heilsnotwendig, dem römischen Pontifex zu unterstehen". …<<
Im März 1080 verbannte Papst Gregor VII. den deutschen König Heinrich IV. erneut aus der christlichen Gemeinschaft und erkannte Rudolf von Schwaben zum König an.
Deutsche und italienische Bischöfe wählten im Juni 1080 Erzbischof Wibert von Ravenna zum Gegenpapst.
Im Oktober 1080 kam es zwischen König Heinrich IV. und dem Gegenkönig zur Entscheidungsschlacht an der Elster. Rudolf von Schwaben fiel in dieser Schlacht.
König Heinrich IV. wurde nach der Vertreibung des Papstes Gregor VII., der zu den Normannen floh, im März 1084 in Rom zum deutschen Kaiser gekrönt.
Kaiser Heinrich V. (1086-1125, Kaiser seit 1111, der Sohn Heinrichs IV.) setzte die Politik seiner Vaters fort und wurde im Jahre 1112 durch den Papst gebannt.

Kaiser Heinrich V. beendete im Jahre 1122 den "Investiturstreit" mit dem Verzicht auf das Staatskirchentum und stellte die kaiserliche Macht wieder her.
Im Wormser Konkordat hieß es (x248/50): >>(1. In der Urkunde des Kaisers): Ich, Kaiser Heinrich V. überlasse Gott und den heiligen Aposteln Petrus und Paulus und der heiligen katholischen Kirche jede Investitur mit Ring und Stab und erkläre mich einverstanden damit, daß in allen Kirchen meines Reiches die Bischöfe und Äbte auf kanonische Weise gewählt und frei geweiht werden.<<
(2. In der Urkunde des Papstes): Ich Calixt bin einverstanden damit, daß die Wahl der Bischöfe und Äbte im deutschen Reich in deiner (des Kaisers) Gegenwart geschieht, - ohne Simonie und irgendwelchen Druck freilich -, und wenn die Wähler uneins sind, sollst du durch Zustimmung und Unterstützung der besseren Partei zum Sieg verhelfen. Der Gewählte soll sodann von dir mit dem Zepter die weltlichen Herrschaftsrechte und Lehnspflichten erhalten.<<

**Papst Innozenz III. erweitert die Macht der katholischen Kirche**
Papst Innozenz III. (um 1160/61-1216, Papst seit 1198) erweiterte ab 1198 die Macht der Kirche. Der Kirchenstaat entwickelte sich allmählich zum politischen Zentrum Europas.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über Papst "Innozenz III." (x808/-962): >>... Innozenz III. (lateinisch, innocentius, "der Unschuldige"), vorher Lothar, Sohn des Grafen Trasmund aus dem in Segni und Anagni begüterten Haus Conti, geboren 1161 zu Anagni, bildete sich in Rom, Paris und Bologna aus, wurde unter Gregor VIII. Subdiakon, unter Clemens III. 1190 Kardinal und nach dem Tod Cölestins III. am 8. Januar 1198 zum Papst erhoben.
Das leitende Prinzip aller Handlungen des reichbegabten Priesterfürsten war fortan die Idee, daß der Papst der Stellvertreter Gottes auf der Erde sei, und daß ihm die unmittelbare Regierung der Welt gebühre; er wollte zwischen Fürsten und Völkern der höchste Schiedsrichter sein. Sein Regierungsantritt fiel in eine Zeit, welche seine großen Entwürfe besonders begünstigte.
Zunächst erhielt Innozenz III. durch den Tod des Kaisers Heinrich VI. Gelegenheit, bei der Verwirrung, welche in Italien eintrat, die von dem Kaiser den Deutschen daselbst verliehenen Lehen diesen zu entreißen.
Den kaiserlichen Präfekten vermochte er, ihm den Eid der Treue zu leisten; den kaiserlichen Statthalter in der Romagna, Marcard, vertrieb er und nahm die Mark Ancona, Tuscien, Spoleto selbst in Beschlag. So wurde er Gründer des Kirchenstaates.
Zur Verteidigung dieser Erwerbungen gründete er einen Bund der italienischen Städte. Die Zuneigung der Römer wußte Innozenz III. durch Nachsicht und Freigebigkeit zu gewinnen. Die verwitwete Kaiserin Konstanze, Gemahlin Kaiser Heinrichs VI., mußte, bevor sie für sich und ihren Sohn, den nachherigen Kaiser Friedrich II., die Belehnung mit Neapel erhielt, auf alle der päpstlichen Macht nachteiligen, vom Papst Hadrian IV. 1156 zugestandenen Vorteile verzichten; auch ließ sie sich bewegen, vor ihrem Tode dem Papst die Vormundschaft über ihren Sohn, den eben genannten Friedrich II., zu übertragen.
In Deutschland unterstützte Innozenz III. bei der streitigen Königswahl zwischen Philipp von Schwaben und Otto dem Welfen den letzteren; doch knüpfte er später mit dem siegreichen Philipp Verhandlungen an. Nachdem derselbe 1208 ermordet worden war, ließ er Otto, bevor er ihn krönte, erst auf alle von der Kirche beanspruchten Güter Verzicht leisten und die Freiheit der Appellation an den päpstlichen Stuhl und der kirchlichen Wahlen versprechen.
Da aber Otto bald von der Leitung durch den Papst sich zu emanzipieren strebte, schleuderte Innozenz III. den Bannstrahl 1210 gegen ihn und stellte ihm seinen Mündel Friedrich II. als Gegenkönig entgegen. 1212 kam Friedrich nach Deutschland, gewann dort Anhang, verdrängte Otto IV. und wurde 1215 zu Aachen gekrönt.

Den französischen König Philipp August, welcher seine Gemahlin Ingeborg, Tochter des Königs Waldemar von Dänemark, verstoßen und Agnes von Meran geheiratet hatte, nötigte er 1201, Ingeborg wieder als seine rechtmäßige Gemahlin anzuerkennen.
Auch zwang er Alfons X. von Leon und Galicien, sich 1203 von seiner Nichte wegen zu naher Blutsverwandtschaft zu trennen. Peter von Aragonien ließ sich in Rom von Innozenz 1204 krönen und machte sein Reich dem Papst zinsbar. Auch der Bulgarenfürst Kalojohannes nahm seine Krone aus den Händen des Papstes; der portugiesische König Sancho I. verstand sich zu einem Tribut.
Da König Johann von England den vom Papst zum Erzbischof von Canterbury 1207 ernannten Kardinal Stephan Langton nicht anerkannte, so verhängte Innozenz III. 1208 das Interdikt über England, sprach über Johann selbst 1209 den Bann aus und brachte es dahin, daß jener 1213 sein Land vom Papst zu Lehen nahm sowie einen jährlichen Tribut zu zahlen verhieß.
Sogar bis nach Konstantinopel suchte Innozenz III. seinen Einfluß auszudehnen; er veranlaßte den Kreuzzug 1202-1204, welcher die Gründung des lateinischen Kaisertums zur Folge hatte. Nicht minder als nach außen kräftigte Innozenz III. das päpstliche Ansehen im Inneren der Kirche; er hielt eine strenge Disziplin aufrecht.
1215 wurde die vierte ökumenische Lateransynode zu Rom (das zwölfte in der Reihe der ökumenischen Konzile) abgehalten, auf welcher Gesandte von fast allen christlichen Höfen und Geistliche aus allen christlichen Ländern erschienen.
Es wurde hier die Wiedereroberung Palästinas, die Reformation der Kirche und die Vernichtung der Ketzer beschlossen, die Lehre von der Transsubstantiation (Umwandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Christi) im Abendmahl und die Ohrenbeichte zu Glaubenssätzen erhoben und überhaupt 70 Kanones (kirchliche Regeln) über Glaubenssatzungen aufgestellt, die wichtigsten Rechts- und Disziplinarverhältnisse geordnet, die Mönchsorden der Franziskaner und Dominikaner bestätigt.
Hierdurch glaubte er die ketzerische Forderung apostolischer Armut seitens der Kirche zu erfüllen. Gegen die Sekten der Waldenser und Albigenser rief er eine grausame Verfolgung hervor, indem er das Kreuz gegen sie predigen ließ und Ketzergerichte einsetzte, aus denen später die Inquisition hervorging. Auf einer Reise begriffen, um zwischen den zwiespältigen Städten Pisa und Genua zu vermitteln, wurde Innozenz III. am 16. Juli 1216 vom Tod ereilt. ... Sein Privatleben war völlig tadellos und rein, sein Geist gewaltig und kühn, sein Auftreten äußerst gewandt und erfolgreich. ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über Papst Innozenz III. (x330/43-49): >>**… Innozenz III. (Papst von 1198-1216) Der mächtigste Papst der Geschichte**
… "Er kannte für die Politik nur ein Gebot, das der Zweckmäßigkeit, und was zweckmäßig war, beurteilte er als ein Mann, der die Menschen durchschaute und sehr gering achtete. Er scheute sich nicht, an ihre schlechten Triebe zu appellieren, um sie sich dienstbar zu machen. Daß Unwürdige in kirchlichen Ämtern standen, wußte er, aber er duldete sie; denn ihre Verworfenheit sollte sie knechten. Heuchelei und Betrug waren ihm nicht anstößig, wenn sie im Dienste seiner Sache standen ... und scheute schließlich selbst vor offenbaren Lügen nicht zurück."
*Albert Hauck (1845-1918)*
"Von diesem Manne ließ sich das Herrlichste erwarten"; "sein Pontifikat war das glänzendste, das überhaupt die Geschichte kennt".
*Kardinal Joseph Hergenröther (1824-1890)*
Bestechung und Betrug als Handwerkszeug Nur drei Monate nach dem Hingang Heinrichs VI., noch am Todestag Coelestins III., am 8. Januar 1198 wurde Lothar von Segni, Sproß eines alten Langobardengeschlechts (und über die Mutter Claricia Scotta auch mit der römi-

schen Aristokratie verwandt), als jüngster Kardinal zum Papst gewählt, wobei er, wie üblich, tränenreich bat, ihn mit dieser Bürde zu verschonen.
Er mußte erst noch zum Priester, zum Bischof geweiht werden, ehe man ihn am 22. Februar krönte - und wurde, sagt Ranke, der eigentliche Nachfolger Heinrichs VI.
Als der reiche Grafensohn, klein, doch gutaussehend, als Innozenz III. (1198-1216) zu regieren begann, war er erst 37 Jahre alt …
Lotario di Segni hatte erst in Bologna bei dem berühmten Dekretisten Huguccio von Pisa Kanonistik, dann in Paris bei Pierre de Corbeill, später von ihm gleich zum Bischof und Erzbischof ernannt, Theologie studiert.
Ihn selbst erhob sein Onkel Clemens III. 1190 zum Kardinal. Doch dessen Nachfolger Coelestin III. förderte ihn nicht wegen einer Familienfeindschaft. Seine Fähigkeiten aber machten Innozenz zu einem der mächtigsten, wenn nicht zum mächtigsten der Päpste der überhaupt, zum "verus imperator" (Gervasius von Tilbury) der Christenheit. Er war in der Tat der geborene Herrscher, was freilich schon fragwürdige Züge genug impliziert, doch prekärer noch wird bei der Aktivierung solcher Talente als Priesterkönig, bei ihrem Einsatz für ein pseudoreligiöses, rein weltliches Ziel: die Ausbreitung papaler Macht, die Weiterentwicklung der theokratischen Wahnideen Gregors VII., die politische Weltherrschaft.
Innozenz verband Willenskraft mit einem stupenden Augenmaß für die Realisation des Möglichen, Zweckmäßigen. Er nützte jede ihm günstige Gelegenheit bis auf den Grund und ließ sich durch keine ungünstige entmutigen. Sein Fleiß, sein ungeheurer Ehrgeiz, sein Griff nach der Weltmacht scheute vor nichts zurück, was ihm dienlich sein, was seine Sache fördern konnte. Opportunität und Praktikabilität waren oberste Richtlinie, Religion und Moral allenfalls zweitrangig, kriminelle Kreaturen in Kirchendiensten durchaus erwünscht, wenn sie sich funktionalisieren, für seine Zwecke gängeln ließen.
Auch vor Heuchelei, Unterstellungen, evidenter Unwahrheit schreckte er nicht zurück. Immer wieder warf er Philipp von Schwaben vor, seinem Neffen Friedrich Sizilien entreißen zu wollen, wovon keine Rede sein kann. Auch von Markward von Annweiler, dem "Feind Gottes und der Kirche", wußte er, gleichfalls frei erfunden, angeblich sicher, er möchte sich dort zum König machen. Oder er erklärte, Heinrich VI., der es doch ausdrücklich abgelehnt, Sizilien von Coelestin zu Lehen zu nehmen, habe sich von diesem mit dem Imperium investieren lassen.
Albert Hauck sagt somit nicht zuviel: für Innozenz gehörten "Unwahrheiten zu dem gewöhnlichen diplomatischen Handwerkszeug", "die Pflicht der Wahrhaftigkeit kannte er bei seinem politischen Handeln nicht: wie er Gegnern Absichten unterschob, die sie nicht hegten, so gab er Versicherungen, von denen er wußte, daß er sie nicht geben konnte; er fingierte Tatsachen, wie er sie eben bedurfte, und scheute schließlich selbst vor offenbaren Lügen nicht zurück". Betrügereien anderer dagegen, Verfälscher etwa päpstlicher Bullen, bestrafte er streng.
In seiner Kardinalszeit hatte Lotario di Segni einige theologische Traktate verfaßt, darunter "Über die Verachtung der Welt", eine stark verbreitete, in weit über 400 Handschriften vorliegende und bis ins 16. Jahrhundert vielgelesene Publikation - aber so unoriginell wie seine sonstigen opera, weshalb man sagen konnte, in den Schriften Lothars von Segni sei Innozenz III. nicht zu finden. Sosehr jedoch der eher zurückgezogen lebende, unauffällige junge Kardinal die Welt zu verachten, ihr elendes Dasein zu beklagen schien, so sehr genoß er die Sache nach seiner Erwählung zum Papst.
Zwar warf er noch beim Krönungszug wahre Schätze unter das Volk: "Gold und Silber ist nicht für mich; was ich aber habe, gebe ich dir." Auch mußten Kämmerer Geld an die Leute bringen, so viel Geld, daß es - ungeachtet des von jedem Pontifex der Stadt zu zahlenden Tributs von 5.000 Pfund - beschämend war, einer Bestechung gleichkam, einem "Kaufpreis der Herrschaft" (Gregorovius).

Innozenz konnte dies um so besser taxieren, als er selbst im Ruf der Bestechlichkeit stand. Geldgierige Priester freilich verurteilte er rigoros und wies gern und oft auf die eigene Vorbildlichkeit, seine anspruchslose Lebensführung hin.
Ergo ließ der Autor der Schrift "Über die Verachtung der Welt" sich nun gehörig feiern. Es entsprach ohnehin der Tradition pompöser papaler Krönungsfeste - wobei dann Glockengeläut, Jubel, das Defilee der Banner- und Lanzenträger, der Konsuln, Rektoren, Senatoren, Landbarone, der Bischöfe, Äbte kaum ein Ende nahm; wobei Prälaten, die höchsten, der Reihe nach vor dem Erkorenen niederknien, alle Offizianten des Palastes gütigst seine Füße küssen durften, Kaiser oder Könige, soweit verfügbar, ihm die Steigbügel hielten, beim Krönungsbankett auch die ersten Schüsseln auftrugen, ehe sie bescheiden an den Tisch der Kardinäle verschwanden und Herrlichkeit an der kostbarsten Tafel allein dinierte. Nichts als Demut und Entsagung.

**Größenwahn**

Innozenz III. begnügt sich auch nicht mit dem herkömmlichen Titel seiner Vorgänger, "Stellvertreter Petri", sondern ist, so selbstbewußt wie hochfahrend, "Statthalter Jesu Christi und Stellvertreter Gottes auf Erden". Kaum ein Papst hatte sich bisher so in Szene gerückt, so selbstverliebt in Machtvorstellungen geschwelgt, kaum einer die Prälaten so zu seinen Kreaturen gemacht, über die er ganz nach Belieben schalten und walten, die er ganz nach seinem Ermessen versetzen oder absetzen konnte. Kaum einer hat so die Bischofswahlen bestimmt, so die Wählerrechte zu Gunsten des eigenen Einflusses beschränkt, was ihm nicht nur kirchliche, sondern auch weltliche Gewalt einbrachte.
Immer wieder protzt der dritte Innozenz mit seiner Macht, seiner "nach göttlicher Einrichtung" fast unbegrenzten Macht, seiner "Fülle der Gewalt", der "Vollgewalt" ...
Nicht genug. Er ist zwar "weniger als Gott", aber "mehr als Mensch" und zögert nicht zu drohen, wer wider ihn sei, mache Gott sich zum Feind. Zwar haben die Fürsten ihre Reiche, doch Petrus überrage alle an Inhalt wie Umfang der Herrschaft. Weder das Recht eines Dritten könne ihn dabei in Schranken weisen noch ein allgemeines Gesetz.
Immer wieder insistiert er auf der Erhabenheit des Klerus über die Könige, auf den göttlichen Ursprung der Priesterschaft, den sündhaften des Fürstentums. Und natürlich erhebt er sich über beide, repräsentiert er die höchste Macht der ganzen Welt, darf er alle richten, doch niemand ihn. Weshalb er so oft auch beide Schwerter beansprucht, mit seiner Obergewalt über das Priestertum und Königtum prahlt, über die gesamte Christenheit. Gehört ja dem Papst - laut "Konstantinischer Schenkung" - das ganze Abendland.
Also sind auch die Fürsten, die Könige Lehnsträger des Papstes, ist selbst der Kaiser des Papstes oberster Vasall. Denn auch dem Kaiser könne er, der Papst, wie er wolle, das Regiment geben oder nehmen, und zwar ungeachtet aller geschworenen Eide - müsse man doch "Gott mehr gehorchen als den Menschen".
Als um 1200 der Byzantiner Alexios III. behauptet, die kaiserliche Stellung dominiere die priesterliche, belehrt ihn Innozenz, daß der Papst über Kaisern und Königen stehe, überstrahle doch "wie die Sonne den Mond, so die geistliche die weltliche Gewalt ". Auch läßt er König Johann von England wissen: "Wie in der Bundeslade des Herrn die Rute neben den Gesetzestafeln lag, so ruht in der Brust des Papstes die Macht der Zerstörung und die süße Gnadenmilde".
Und rühmt sich wieder anderwärts: "Wer aber bin ich, daß ich erhaben über die Könige sitze und den Thron der Herrlichkeit inne habe? Denn zu mir ist beim Propheten gesagt: Ich habe dich über die Völker und Reiche gesetzt, auf daß du ausrufest und niederreißest, zerstörest und zerstreuest, pflanzest und auferbauest ... Ihr sehet ja, wer der Knecht ist, der über das Haus gesetzt wird ... gesetzt als Mittler zwischen Gott und den Menschen, unter Gott, doch über dem Menschen, geringer als Gott, aber größer als der Mensch ..."

Der sich indes derart in so schwindelnde wie erschwindelte Höhen hebt, er erklärt auch mit allem Nachdruck, der Mann auf Petri Stuhl sei kein Herr, sondern Knecht, sei nicht zu herrschen da, sondern zu dienen. Und addiziert doch schon 1198 der Kirche kaiserliche Rechte! Wie er denn auch als erster die Kirche zu einem "Staat", einer "absoluten Monarchie" macht - "rücksichtslos und ohne Scheu der Mittel" (Kantorowicz).
"Er selbst war die letzte, höchste Autorität", schreibt Bernard Guillemain. "Er bestritt den weltlichen Herrschern nicht alle (!) Zuständigkeiten ... Aber er behielt sich das unbedingte Recht vor, dort einzugreifen, wo geistliche Belange mit im Spiel waren." Und wo waren sie es nicht! Guillemain fährt fort, übrigens mit Imprimatur: "So präzisierte er die Ansichten Gregors VII., für den die priesterliche Verantwortung alles einschloß." …<<
König Friedrich II. (1194-1250) wurde im Jahre 1212 von seinem Vormund Papst Innozenz III. als deutscher Gegenkönig aufgestellt und gewählt. Friedrich II. verzichtete dafür auf das Recht des Reiches, die Bischofsstühle zu besetzen.
Papst Innozenz IV. verkündete im Jahre 1215 auf dem Konzil in Rom (x248/73): >>Wie Gott, der Schöpfer des Weltalls, zwei große Lichter an das Himmelszelt gesetzt hat, ein größeres, um den Tag, ein kleineres, um die Nacht zu regieren, so hat er für die allgemeine Kirche zwei große Ämter gesetzt, ein größeres, das die Seelen, gleichsam die Tage, und ein kleineres, das die Körper, gleichsam die Nächte regieren soll: dies sind das Amt des Papsttums und die Königsgewalt. Wie nun der Mond sein Licht von der Sonne empfängt, so empfängt die Königsgewalt den Glanz ihrer Würde von der päpstlichen Amtsgewalt.<<
Der italienische Kirchenlehrer Thomas von Aquin (um 1225-1274) schrieb um 1270 über die geistlichen und weltlichen Vollmachten (x242/56): >>Beide Gewalten, die geistliche und die weltliche, kommen von Gott. Die weltliche Gewalt untersteht der geistlichen in den Dingen des Seelenheils, und man muß ihr, der geistlichen, mehr gehorchen als der weltlichen.
In weltlichen Dingen aber muß die weltliche Gewalt der geistlichen gehorchen. ...<<
Papst Bonifatius VIII. (um 1235-1303, Papst von 1294-1303) verlangte im Jahre 1302 aufgrund der sog. "Zweischwertertheorie" (Papst erteilt geistliche und weltliche Vollmachten) die Weltherrschaft der katholischen Kirche.
Papst Bonifatius VIII. begründete im Jahre 1302 die katholische Oberherrschaft über die weltliche Macht (x255/99): >>... Daß der Papst über 2 Schwerter zu verfügen hat, das lehren uns die Worte des Evangeliums. Beide hat die Kirche in der Gewalt, das geistliche und das weltliche. Dieses aber ist für die Kirche zu führen, jenes von ihr. Jenes gehört dem Priester, dieses ist zu führen von der Hand des Königs und Ritter, aber nur wenn und solange der Priester es will. Die weltliche Macht muß sich der geistlichen fügen.<<
Der deutsche König Ludwig IV. "der Bayer" wurde im Jahre 1324 durch Papst Johannes XXII. gebannt, abgesetzt und der Ketzerei beschuldigt.

## Die Kreuzzüge gegen den Islam und andere Feinde der römisch-katholischen Kirche

> Religion ist nicht Philosophie, sondern in jedem Staate Gesetz; und darum ist sie nicht zu erörtern, sondern zu erfüllen.
> *Thomas Hobbes (1588-1679, englischer Philosoph)*

Papst Urban II. rief nach einem Bittgesuch des byzantinischen Kaisers am 26. November 1095 in Clermont, erstmalig in der Geschichte der katholischen Kirche, zum "heiligen Krieg" gegen die Seldschuken auf ("Deus lo vult = Gott will es"), um das Grab Christi von den Muslimen zu befreien.

Papst Urban II. erklärte während seiner Rede in Clermont (x248/55): >>... Das gottlose Volk der Sarazenen hat das Heilige Land besetzt und hält die Gläubigen dort in Knechtschaft und Unterwerfung. Wem will nicht das Herz darüber brechen? Die ehrwürdigen Orte sind in Schafkrippen und Viehställe verwandelt. Welche Schmach für den Ort, wo Christus gelebt! Jerusalem ist Christi Erbgut, es gehört ihm zu eigen.

Bewaffnet euch, liebe Brüder, seid Gefolgsleute des Herrn! Ich rufe euch zum Kriegsdienst Gottes! Erobert die Stammburg Christi zurück. Seid Lehnsmannen des Heilands. Macht seine Sache zur euren! Er vertraut eurer Tapferkeit und eurem Ehrgefühl.

Das ist kein unrechter Krieg, es ist Gottes Kampf, ein Kreuzzug des Herrn. Und wenn ihr fragt, was ihr von Gott als sicheren Lohn für solche Kriegsarbeit erwarten dürft, so verspreche ich euch, daß jeder, der das Zeichen des Kreuzes nimmt und ein reines Bekenntnis ablegt, von aller Sünde frei sein soll und das ewige Leben empfangen wird, wenn er sein irdisches Leben auf diesem Kreuzzug verliert. ...<<

Der Kreuzfahrer Wilhelm von Tyrus berichtete später über Urbans Rede (x213/48): >>... Unbeschreiblich war die Wirkung dieser Worte auf die versammelte Menge. Als hätte der Herr selber geredet, so war alles von Begeisterung und heiligem Eifer erfüllt. Zuerst trat Bischof Adhemar vor den Heiligen Vater, kniete nieder und bat um das Zeichen des Kreuzes, das ihm auf die Schulter geheftet ward; ihm folgte Bischof Wilhelm, dann die Menge der übrigen.

Als hernach die Anwesenden heimkehrten und des Papstes Verheißung verkündeten, entstand eine allgemeine Bewegung in allem Volke. Es schieden Gatten von Gatten, Eltern von Kindern, und kein Band der Liebe fesselte genug, um die Begeisterung zu hemmen; Mönche verließen die Klöster, Büßer ihre einsamen Zellen; kein Stand, kein Alter wollte ausgeschlossen sein von der Teilnahme an dem großen Werk.

"Gott will es!" Das war der Ruf der Christenheit in dieser Zeit.<<

Ein Zeitzeuge berichtete später, wie ein Ritter damals auf die Rede des Papstes reagierte (x247/24): >>... (Der Ritter) Tankred kam Tag für Tag mehr in einen inneren Zwiespalt, und immer öfter ergriff ihn die Angst, daß sein Kriegsdienst und seine Kämpfe gegen das Verbot Gottes verstoßen könnten. Denn der Herr befiehlt demjenigen, der einen auf die Wange schlägt, auch die andere hinzuhalten. ...

Doch nachdem Papst Urban allen Christen für den Kampf gegen die Heiden die Vergebung aller Sünden versprach, da endliche erwachte der Eifer des vorher gleichsam eingeschläferten Mannes ... (und) sein Mut wurde verdoppelt.

Vorher war er im Zweifel, welchen Weg er gehen sollte, den des Evangeliums oder den der Welt? Nachdem aber das Waffenhandwerk in den Dienst Christi gestellt worden war, wurde der Mann unglaublich entflammt, und die Gelegenheit zu kämpfen wurde verdoppelt.<<

### Der "heilige Krieg" des Papstes

Dieser "heilige Krieg" richtete sich zuerst gegen den Islam und später auch gegen die heidnischen Slawen und Balten sowie gegen Juden und aufsässige Christen (Ketzer). Für die Kirche

bedeuteten die Kreuzzüge eine ideale Möglichkeit, ihre bereits bedeutungsvolle Machtposition noch weiter zu vergrößern, um alle "weltlichen Angelegenheiten" zu kontrollieren oder maßgeblich zu gestalten. Die Kirchenführer waren außerdem nicht bereit, Westasien aufzugeben, denn diese Gebiete waren in jener Zeit wichtige Handelsplätze und bevorzugte Einwanderungsländer für Europa.
Außerdem erkannte man auch frühzeitig die erheblichen Probleme des Adels, so daß die Kreuzzüge auch als Überdruckventil für ritterliche Kampfeslust genutzt wurde. Vor allem die Versorgung des verarmten und ruhelosen europäischen Adels, der sich meistens durch Erbteilungen ruinierte, wurde ständig schwieriger. Allein im Ostfrankenreich gab es mehr als 10.000 Burgen und Hunderte von kleinen Fürstentümern. Der mittlere Adel (Ritter bzw. Berufskrieger) führte unentwegt Fehden und rottete sich damals bereits vielerorts gegenseitig aus.
Der 1. organisierte Kreuzzug (1096 brachen ca. 200.000 Kreuzfahrer auf) führte im Jahre 1099 zur Befreiung Jerusalems. Im Laufe der folgenden 195 Jahre fanden noch 6 weitere Kreuzzüge und zahlreiche blutige Kämpfe statt, in denen viele Städte erobert wurden und wieder verloren gingen. Die christlichen Strafexpeditionen waren letztendlich militärische Fehlschläge und politische Mißerfolge.
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später in der Einleitung zum Gesamtwerk "Kriminalgeschichte des Christentums" über die Schwertmissionen der katholischen Kirche (x324/18-20): >>... Im Hochmittelalter ist jede Glaubensbelehrung vor allem auf Streit und Kampf für Christus ausgerichtet, die Schwertmission, der "Heilige Krieg", die "nova religio", die Garantie für alles Gute, Große, Ewige. Christus, schon in den frühmittelalterlichen Hymnen als Kämpfer besungen, wird nun Heerführer, der König, der Sieger überhaupt. Wer für ihn, für Jerusalem, sein "altes Erbeland", das "Heilige Land", sich schlägt, mit dem fechten die Engel, die Heiligen, er erträgt jederlei Drangsal, Verzweiflung, Hunger, Not, Tod.
Denn fällt er, harrt höchster Lohn auf ihn, durch die Priester tausendfach verbürgt. Er gelangt, ohne Fegfeuer und Höllenqualen, vom Schlachtfeld gleich ins Paradies, geradeswegs an Christi Herz, gewinnt … "die lichte Himmelskrone" ... Diese Verführten wähnen sich - wie noch die Millionen von Feldpfaffen Mißbrauchten der Weltkriegszeit - gefeit gegen alles; offnen Auges und blind zugleich taumeln sie ins Verderben.
Hierher gehören natürlich die Kreuzzüge, im Mittelalter rein römisch-katholische Kriege, Großverbrechen des Papsttums, wobei man predigt: "Selbst wenn nur Waisen, kleine Kinder, Witwen und Verfolgte streiten, werden wir über die Teufelsmenschen den Sieg gewinnen." Doch schon den ersten christlichen Kaiser hindert nur sein Tod an einem Kreuzzug gegen die Perser. Und bald reißen diese "bewaffneten Wallfahrten" kaum mehr ab.
Sie werden ein Verhalten "von langer Dauer", eine Idee, ein Thema, "das in endloser Wiederholung durch die Gesellschaften geht, durch die Menschheit und die verschiedenen psychischen Strukturen" (Braudel).
Denn die ganze Welt will der Christ mit seinen "höheren Werten" beglücken, seiner "alleinseligmachenden Wahrheit", seiner "Erlösung", die oft zu einer Art Endlösung führt: eineinhalb Jahrtausende vor Hitler schon zum erstenmal gegenüber den Juden im großen christkatholischen Stil durch den heiligen Kyrill von Alexandrien.
Fast überall, in Europa, Afrika, Asien, in Mittel- und Südamerika, zieht der Europäer als "Kreuzfahrer" ins Feld - "auch wenn es dabei nur um Baumwolle und Erdöl geht" (Friedrich Heer).
Noch den Vietnamkrieg erklärten US-Bischöfe zum Kreuzzug und forderten während des Zweiten Vatikanum sogar den Abwurf der Atombombe auf Vietnam zur Verteidigung der katholischen Schule! Denn: "Selbst Atombomben können in den Dienst der Nächstenliebe treten" (Protestant Künneth, 13 Jahre nach Hiroshima).

Die Kreuzzugspsychose: ein Phänomen, das noch im Ost-West-Konflikt der Gegenwart virulent ist - indes man da und dort Minikreuzzüge probt; 1971 etwa in Bolivien. "Als nächstes Objekt wurde die Universität gestürmt", renommiert der *Antonius*, die Monatsschrift der Franziskaner in Bayern. "Man kämpfte unter dem Schlachtruf: Für Gott, Vaterland und Ehre gegen den Kommunismus ... Held des Tages war der Chef des Regiments ... Cl. Celich ...: Ich bin gekommen in meinem eigenen Namen, um in Bolivien den Kommunismus auszurotten. Er legte alle Bürschchen um, die er mit Waffen antraf ... Celich ist jetzt Innenminister und wird sicher durchgreifen. Es ist zu erwarten, daß es nun etwas besser wird, nachdem die Muttergottes wirklich hier dem Kommunismus den Garaus gemacht hat."
Neben ungezählten Verwicklungen der Kirchen in weitere "weltliche" Greuel werden spezifisch klerikale Aktivitäten des Terrors erfaßt, Heidenbekämpfung, Inquisition, Judenpogrome, Hexen- und Indianerausrottung et cetera, bis hin zu den Fehden der Kirchenfürsten, der Klöster, untereinander. Selbst die Päpste erscheinen schließlich mit Helm, Panzer und Schwert. …
Zur Ottonenzeit ist die Reichskirche völlig militarisiert, ihr Kampfpotential manchmal doppelt so groß wie das der "weltlichen" Herren. In allen Himmelsrichtungen kommandieren Kardinäle und Bischöfe ganze Armeen, sie fallen auf dem Schlachtfeld, treten an die Spitze großer Parteien, sind Hofgeistliche, Staatsmänner, und kein Bistum, in dem nicht der Bischof zuweilen jahrzehntelang Fehden führt; wobei mit dem Machthunger die Grausamkeit wächst, noch im Hochmittelalter manches unmöglich ist, was man später praktiziert. …<<
Der deutsch-amerikanische Historiker und Autor Frank Fabian berichtete später über die "Kreuzzüge" (x313/114-123): >>… Grundsätzlich wurden Kreuzzüge bis in unsere Gegenwart hinein romantisiert und völlig falsch dargestellt. Kreuzzüge waren der Stoff, aus dem farbige Abenteuerfilme zusammengebastelt wurden! Hier gab es eine klare Unterscheidung zwischen *gut* und *böse* - sehr wichtig für einen guten Film!
Man konnte Richard Löwenherz (welch ein dankbarer Name!) mit wehendem Kreuzfahrermantel zeigen, in all seiner Tapferkeit und seinem unendlichen Mut. Man durfte das Rittertum verklären und Liebesgeschichten zaubern, mit hübschen Sklavinnen, die sich nach dem Helden verzehrten.
Die Wirklichkeit war dagegen sehr viel brutaler. Tatsächlich wurde gemeuchelt und gemordet, daß sich ein Sadist vor Lust winden könnte, es wurde geraubt, geplündert und gefoltert. In puncto Wahrheit ist es bedeutsam, daß all diese falsche Romantik buchstäblich Jahrhunderte lang den Blick dafür verstellte, daß es ganz präzise Drahtzieher hinter den Kulissen gab, die diese Kreuzzüge eiskalt, völlig gewissenlos und genau berechnend inszenierten!
Damit aber wird es nun wirklich spannend. Die Manipulation begann bereits mit dem hehren Wort "Kreuzzug"!
EINE VERRÄTERISCHE DEFINITION
Spätestens seit Konstantin dem Großen (um 280-337) und erst recht seit Karl dem Großen (748-814) wurden Andersgläubige und Heiden einfach zwangsbekehrt. Das schloß barbarische Abschlachtungen ein, die man heute wahrscheinlich als Völkermord klassifizieren würde; wir haben darauf bereits aufmerksam gemacht.
Fest steht: Nahezu das gesamte Mittelalter hindurch scheuten viele Kaiser, Könige und Päpste nicht davor zurück, das Schwert zu ergreifen und damit zu missionieren. Besonders elend war die Vernichtung vieler Ketzer, Sekten und Andersgläubiger, die oft einfach niedergemetzelt, schließlich galt es, den einzig wahren Glauben zu verbreiten.
Aber wer war für diese Untaten in letzter Konsequenz wirklich verantwortlich?
Die barbarischen Kreuzzüge verantworteten vor allem vier Päpste:
Papst Gregor VII. (1073-1085 auf Petris Stuhl),
Papst Urban II. (1088-1097 im Amt),

Papst Eugen III. (1145-1153 in Würden),
und Papst Innozenz III. (1198-1216 Papst).
Auch Sergius IV. (gestorben 1012), Honorius III. (gestorben 1227), Gregor X. (gestorben 1276), Johannes XXI. (gestorben 1277), Nikolaus V. (gestorben 1455) und Pius II. (gestorben 1464) sollen zumindest erwähnt werden.
Um das Thema nicht unnötig zu verkomplizieren, ignorieren wir die Tatsache, daß der Historiker bereits einige Vor-Kreuzzüge kennt. Und selbstverständlich gab es Kreuzzüge, die von Fürsten und Königen initiiert wurden. Doch als Vater der Kreuzzüge muß zweifellos Papst Urban II. gelten. In gewissem Sinne erfand er sie.
Kreuzzüge konnten ins Heilige Land führen, waren aber auch alle "heilige Kriege" gegen innere oder äußere Feinde der Christenheit. Als Feinde galten, und nun wird es brisant, Muslime, heidnische Slawen, Mongolen, Juden, orthodoxe (russische) Christen und Sekten (wie Katharer, Bogomilen oder Hussiten).
Bei den Katharern (griechisch = die Reinen) handelte es sich um die größte Sekte im Mittelalter. Um 1143 verbreiteten sie sich vom Balkan aus über Mittel-, West- und Osteuropa und faßten vor allem in Spanien, Italien und Frankreich Fuß. Sie huldigten der Armut, der strengen Askese und der Enthaltsamkeit (von Fleisch und von der Ehe). In einigen Kreuzzügen wurden sie grausam verfolgt und ausgerottet. Die mittelalterliche Sekte der Bogomilen (slawisch = die Gottesfreunde) waren in Osteuropa und Kleinasien ansässig. Auch sie wurden bei Kreuzzügen abgeschlachtet.
Die Hussiten waren Anhänger von Johannes Hus, einem böhmischen Reformator, der von circa 1370 bis 1415 lebte und trotz Zusicherung des freien Geleits von den römischen Kirche als Ketzer verbrannt wurde. Hussiten wurden ebenfalls allenthalben bekriegt und niedergemäht; auch die Kriege gegen sie bezeichnete man als Kreuzzüge.
Praktischerweise wurde ab einem bestimmten Zeitpunkt so ziemlich alles als Kreuzzug genannt, was im Gegensatz zu den Intentionen des Papstes stand.
Die "klassischen" Kreuzzüge führten natürlich ins Heilige Land nach Jerusalem. Sie standen im Ansehen höher als Kreuzzüge nach Spanien, Afrika, in das Baltikum oder nach Osteuropa führten oder solche, die gar in Westeuropa ausgefochten wurden. Die Kreuzritter durften Waffen tragen und sich … Soldaten Christi, nennen.
Unter diesem Schlagwort wurden in der Folge eine unvorstellbare Bewegung in Szene gesetzt und die entsetzlichsten Greueltaten gerechtfertigt. Der Trick bestand darin, die Feinde, in unserem Fall die Muslime, zunächst auf das Übelste zu diffamieren, zu verleumden und ihnen die grauenhaftesten Untaten zu unterstellen.
Danach durfte man ihnen mit der Zustimmung Christi die Kehle durchschneiden. Auf dem ersten Kreuzzug, der nach Jerusalem führte, … kam es zu beispiellosen Massakern. Es wurde geplündert, gemordet und gebrandschatzt, daß es noch heute dem Leser den Atem verschlägt. Das blutrünstige Vorgehen der Kreuzritter löste in der der gesamten islamischen Welt Entsetzen aus. Weibliche Gefangene wurden erst vergewaltigt und anschließend ermordet, Kinderkörper wurden zertrümmert und Männer gefoltert.
Kein Versprechen, keine Kriegsordnung, kein Kriegsrecht mußte eingehalten werden. Man kämpfte ja "nur" gegen die Ungläubigen. Je tiefer man im Blut watete, um so sicherer war der Sitz im Himmelreich.
Nun könnte man fassungslos die Frage stellen: Wie konnte so etwas passieren? Wie konnten Menschen, die sich doch eigentlich der Tugend der Nächstenliebe verschrieben hatten, so fehlgeleitet werden?
DIE TEUFLISCHEN METHODEN
Sieht man von dem infamen Gregor VII. ab, war die Schlüsselperson für die Kreuzzüge wie gesagt Urban II. Betrachten wir Papst Urban II. deshalb etwas genauer:

Im Jahre 1095 hatte Urban II. auf der Synode von Clermont (Südfrankreich) zum Ersten Kreuzzug aufgerufen, um den "freien Zugang zu Jerusalem wiederherzustellen", weil hier ja angeblich Jesus gewirkt hatte. Die rund 180 Teilnehmer dieser Synode, wurden Zeuge der vielleicht demagogischsten, hetzerischsten Rede, die je im Mittelalter gehalten wurde. Sarazenen wurden als das "gottlose Volk" betitelt und als "Hunde", die sich im "Heiligtum" befänden. Natürlich müßten diese Hunde aus Jerusalem vertrieben werden.
Die von Papst Urban II. gehaltene, vielleicht folgenschwerste Rede des gesamten Mittelalters begann folgendermaßen:
"Die Wiege unseres Heils nun, das Vaterland des Herrn, das Mutterland der Religion, hat ein gottloses Volk in seiner Gewalt. Das gottlose Volk der Sarazenen drückt die heiligen Orte, die von den Füßen des Herrn betreten worden sind, schon seit langer Zeit mit seiner Tyrannei und hält die Gläubigen in Knechtschaft und Unterwerfung. Die Hunde sind ins Heiligtum gekommen, und das Allerheiligste ist entweiht. Das Volk, das den wahren Gott verehrt, ist erniedrigt …"
Wir wollen dem Leser die gesamte Rede ersparen. Sicher ist, daß mit dieser Rede die Kreuzzüge ihren Anfang nahmen.
Der eigene Tod, der bei dem Kampf gegen die Ungläubigen eintreten konnte, wurde in dieser und jeder der vielen folgenden Reden grundsätzlich als etwas Erstrebenswertes dargestellt! Urban II. bemühte ferner eine ganze Reihe von Motivationstechniken, wie man heute sagen würde, wurde strapaziert, um die Menschen zu diesem Kreuzzug (und später zu anderen Kreuzzügen) zu verführen.
Konkret versprach er
- die Aufhebung aller anhängigen Gerichtsverfahren,
- einen Schuldenaufschub,
- Schutz gegen Verfolgung,
- der Erlaß aller Sünden, auch Todsünden wie Mord,
- das ewige Seelenheil und das Paradies sowie
- reiche Beute in den eroberten Ländern.

Selbst Rechtsbrecher und Mörder konnten sich also reinwaschen, wenn sie nur das Kreuz nahmen! Leibeigene durften in den Krieg ziehen, Bürger wurden von drückenden Steuern befreit, Schuldnern Zinsen erlassen, Diebe und Mörder befreit sowie Todesurteile in lebenslänglichen Dienst in Palästina umgewandelt.
Hinter vorgehaltener Hand erzählte man sich außerdem wundersame Geschichten über den sagenhaften orientalischen Reichtum. Einige Schwarmgeister fabulierten außerdem von dunkelhäutigen Schönheiten, die sehnsüchtig nur darauf warteten, von starken Kreuzrittern in den Armen gehalten zu werden.
Und so nahmen Hunderttausende das Kreuz!
Regelrecht berühmt wurden außerdem Kreuzzugsablässe. Man sammelte in unvorstellbarem Ausmaß Geld und nochmals Geld für diese Kreuzzüge ein. Durch reichliche Geldzahlungen konnte man sich auch von der Teilnahme an einem Kreuzzug loskaufen und sich trotzdem paradiesische Wonnen sichern. Bestimmte Ablaßvergünstigungen ließen sich sogar auf Verstorbene ausweiten. Die Vergebung der Sünden war jedenfalls ein hochprofitables Geschäft.
"Deus lo vult" schrie man, … oder "Gott will es". Mit dieser Parole wurden gutgläubige Christen förmlich hypnotisiert und zu Mördern gemacht. Urban II. setzte das Volk in Trance und peitschte es zum sogenannten Ersten Kreuzzug auf.
Christus befiehlt! Die Kreuzzugshysterie erreichte nie vorher gekannte Ausmaße. Gemeine wie Edle schlossen sich den Zügen an. Deutsche, französische, flämische und lothringische Ritter verließen Weib und Kind und ritten los. Aber selbst Frauen ergriffen das Kreuz, es gab sogar eigene Bauern- und Kinderkreuzzüge, wie wir bereits gehört haben.

Ganze Familien hefteten sich das Kreuz auf die Schulter, auf Brust oder Rücken, und zogen mit Kind und Kegel, mit Ochsenkarren, hölzernen Schwertern und Sicheln los, um die "Ungläubigen" aus dem Heiligen Land zu verjagen.
Bereits auf dem Weg nach Jerusalem wurde bereits in unvorstellbarem Ausmaß getötet und gemordet - unter anderem in Reims, Verdun, Metz, Mainz, Trier, Köln und Prag. Die Großverbrechen waren scheinbar alle gottgefällig. Besonders gern metzelte man Juden hin. In Serbien, Ungarn und Griechenland wurde weiter geplündert und gemordet.
Fanatische Prediger halfen Urban II., mehr und mehr "Pilger" in das Heilige Land zu verfrachten, wie beispielsweise der Asket Peter aus Amiens. Dabei erreichte nur ein verschwindend kleiner Teil Byzanz, ein noch kleinerer Teil schließlich Jerusalem …
Am Ende des ersten Kreuzzuges wurde die "Stadt des Friedens" (wörtliche Bedeutung des Wortes "Jerusalem") wochenlang belagert. Als sie schließlich eingenommen wurde, floß das Blut erneut in Strömen.
Was hatte Urban II., der Drahtzieher hinter den Kulissen, von all dem? Welches Resultat hatte der Ersten Kreuzzug, dieses grausame Schauermärchen?
Die Kreuzzüge, so spätere Schätzungen, kosteten insgesamt über eine Million Menschen das Leben, zu denen Juden, Christen und Muselmanen zählten; Männer, Frauen und Kinder.
Urban II., den man heute vielleicht wegen Volksverhetzung ins Gefängnis sperren würde, starb zwei Wochen nach der Einnahme Jerusalems. Die "Krönung" seines Lebenswerkes durch die Kreuzritter, die Gründung eines Königsreiches Jerusalem, erlebte er nicht mehr.
Aber dieser Papst, der sich auch Statthalter Christi auf Erden nannte, Nachfolger der Apostelfürsten, Pontifex Maximus der Weltkirche, geistiger Vater des Abendlands und Heiliger Vater aller Kreuzritter, lebte in gewisser Weise weiter. Denn er erhielt einen Platz in der Kirchengeschichte. Als Dank für sein Wirken dafür wurde er. am 14.7.1881 von der "allein seligmachenden Kirche" offiziell in den "Kanon der Seligen" aufgenommen.

## WAS GERNE VERSCHWIEGEN WIRD

Graben wir noch ein wenig tiefer. Hinter den Päpsten standen oft Prediger, Priester oder Äbte, die ihrerseits die Päpste in Bewegung setzten oder zumindest wortgewaltig unterstützten!
Hinter Urban II. zum Beispiel stand ein Kloster, dessen wirkliche Bedeutung wahrscheinlich nie richtig erfaßt worden ist, ein Kloster mit gewaltigem Einfluß!
Das Kloster Cluny in Burgund (Bourgogne), also im Zentrum des heutigen Frankreich, mit Dijon als Regionalhauptstadt - war damals ein Ort christlicher Vordenker. Hier wurde hohe Politik gemacht, hier wurden hochfliegende Pläne geschmiedet, die manchmal die Zukunft der gesamten Christenheit betrafen.
Papst Urban II. war Abt dieses hochberühmten Klosters Cluny gewesen, eines Benediktinerklosters, das Anfang des 10. Jahrhunderts zum Ausgangspunkt einer gewaltigen Kirchenreform wurde. Cluny war eine Hochburg der Geistlichkeit, seine Äbte berieten Kaiser, Könige, Fürsten und Päpste, ja, aus ihren Reihen kam mitunter sogar der Papst - man muß sich diesen Einfluß vor Augen halten!
Das Kloster war mächtig und reich, hier wurden viele Messen gekauft, um begüterten Christen das Seelenheil zu garantieren. Cluny war unter anderem zuständig für das Pilgerwesen. Bestimmt liegen hier die Wurzeln für die Manie Urbans II., möglichst viele "Soldaten Christi" nach Jerusalem (und in den Tod) zu schicken.
Cluny war bekannt für seine prunkvollen Prozessionen und sein kostbares Altargerät, die Prachtentfaltung war für ein Kloster ungewöhnlich. Auf der anderen Seite wurde die Kommunikation der Mönche untereinander eingeschränkt, Sprechen war verboten! Zur Verständigung diente ein eigener Zeichencode. Die Mönche kannten allein 22 verschiedene Fingerstellungen, um Kleidungsstücke zu bezeichnen, und 35 für Nahrung; selbst verschiedene Brotsorten konnten mit diesem Zeichencode identifiziert werden.

Und in dieser hochgeistigen Atmosphäre wurde Urban II. groß! Bemerkenswerterweise gelangte nicht nur Urban durch dieses Kloster zu Ruhm und Ehre - und in hohe und höchste Positionen! Später wurde hier ein weiterer Abt unendlich mächtig - sein Einfluß erstreckte sich tatsächlich auf die gesamte Christenheit. Wir sprechen von Bernhard von Clairvaux (geboren 1091), der im Grunde genommen hinter dem Zweiten Kreuzzug steckte.
Das Kloster war offenbar so etwas wie eine Kaderschmiede für Kreuzzüge und militante christliche Unternehmungen! Dieser Abt, der "heilige Bernhard", war der Protektor des berüchtigten Templerordens, eines, wiederholen wir es, militanten Ordens, der zeitweilig zu einer unvorstellbaren Macht aufstieg. Die Templer, ursprünglich geistliche Führer, mutierten zu ausgebildeten Soldaten und wurden dabei unendlich reich.
Bernhard von Clairvaux gewann jedenfalls Könige und Fürsten für einen weiteren Kreuzzug. Er entfaltete ebenfalls eine unvorstellbare Aktivität und übertraf mit seinen Hetzreden sogar noch Urban II. Friedrich Schiller nannte ihn einen "geistlichen Schuft". So viel stimmt immerhin, daß seine protegierten Templer durch Kriege, Raub und Schenkungen schließlich so viele Schätze zusammenrafften, daß sie selbst für Könige eine Gefahr darstellten!
Bernhard von Clairvaux empfahl seinen Templern, "mit dem Schwert zuzustoßen", wenn es um die Verbreitung des Glaubens und den Schutz der Pilger ging, die auf dem Weg nach Jerusalem waren.
Selbst das Ökumenische Heiligenlexikon, das gewiß nicht im Verdacht stehen kann, christenfeindlich zu sein, zitiert den später heiliggesprochenen Bernhard von Clairvaux mit den Worten: "Ein Ritter Christi tötet mit gutem Gewissen; noch ruhiger stirbt er. Wenn er stirbt, nützt er sich selber; wenn er tötet, nützt er Christus."
Diese religiös motivierte Militärkaste hatte ihren Ausgangs- und Mittelpunkt im Kloster Cluny. Sie führte Aggressionskriege und erklärte Raub und Mord zu einer guten Tat. Hinter ihr stand wie gesagt der fanatisierte Bernhard von Clairvaux, das "religiöse Genie", wie es die Kirche sah, gleichzeitig "Mönch, Heiliger und Mystiker", der von Land zu Land reiste und halb Europa in den Zweiten Kreuzzug trieb - alles mit seiner "honigsüßen Beredsamkeit".
Erneut können wir also eine Persönlichkeit exakt identifizierbaren.
Man kann für jeden einzelnen Kreuzzug eine Person ausmachen, die letztlich dafür verantwortlich zeichnete.
Für den Dritten Kreuzzug war ein Erzbischof verantwortlich, der Friedrich I. Barbarossa aufhetzte: der Erzbischof von Tyrus (auch Tyros oder Sur genannt), einer Stadt im heutigen südlichen Libanon.
Der Vierte Kreuzzug ist auf Papst Innozenz III. zurückzuführen sowie auf den fanatischen Prediger Fulko von Neuilly. Und so können wir immer weiter die Geschichte durchforschen, wir werden dabei immer wieder auf Einzelpersönlichkeiten stoßen. Deshalb wollen wir den springenden Punkt noch einmal wiederholen:
Man kann für jeden einzelnen Kreuzzug eine Person ausmachen, die letztlich für ihn verantwortlich zeichnete. Diese Einzelpersönlichkeiten bedienten sich der infamsten Methoden, … um die Menschen in den Krieg zu hetzen. Sie benutzten das Christentum selbst, eine Religion der Liebe und des Friedens, um Könige und Bauern, Adlige und Bürger, Kaufleute und Gauner in den Krieg zu treiben.
Was aber bedeutet das?
DIE DESTRUKTIVE PERSÖNLICHKEIT IN DER GESCHICHTE
Die grundlegenden Absichten der christlichen Urkirche, die darin bestanden, seine Mitmenschen zu lieben, Frieden herbeizuführen und Frieden zu halten, wurden vollständig pervertiert.
Und so gelangen wir zu einer wichtigen Erkenntnis:
Eine in ihren Ursprüngen friedfertige Religion kann in ihr völliges Gegenteil verwandelt werden, sobald sich destruktive Persönlichkeiten an ihre Spitze setzen.

Damit kann letztlich keine Gruppierung für die Greuel der Kreuzzüge verantwortlich gemacht werden; man muß auf konkrete Gestalten verweisen! Destruktive Einzelpersönlichkeiten bedienten sich lediglich einer machtvollen Gruppierung, um sie in eine völlig falsche Richtung zu leiten.
Ja, Cluny war die Brutstätte für die Kreuzzüge, wenigstens zwei der wichtigsten Kreuzzugs-Hetzer stammten aus diesem geheimnisvollen Kloster. Aber dennoch waren es Einzelpersönlichkeiten, die die Kreuzzüge verantworteten.
Genau identifizierbare Persönlichkeiten zeichnen für all diese Greueltaten verantwortlich. Nichts geschieht zufällig in der Geschichte, nichts geschieht, ohne daß es konkrete Verursacher gibt.
Wenn es aber destruktive Persönlichkeiten gibt, die den Lauf der Geschichte derart negativ beeinflussen und ein Land in ein Meer von Blut tauchen können, dann müssen wir die Fähigkeit entwickeln, solche Persönlichkeiten anhand bestimmter Merkmale frühzeitig zu identifizieren, möglichst schon im Vorfeld!
Ist so etwas möglich?
Unser Meinung nach: ja!
Die weitere Geschichte Deutschlands wird beweisen, daß es 14 Merkmale gibt, die destruktive Persönlichkeiten im politischen Raum kennzeichnen, immer und ausnahmslos!
Um diese Merkmale hieb- und stichfest zu machen, müssen wir zunächst noch weiteres Material zusammenzutragen, was die Geschichte Deutschlands, was unsere Geschichte betrifft. …<<
Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 90 berichtete später über die Kreuzzüge (x929/…): >>**Stärkung des Papsttums, unsägliches Leid für die Opfer**
Die eigentlichen Motive für die Kreuzzüge lagen vor allem in einer ideologischen Stärkung des Papsttums, das gerade im Streit mit dem deutschen Kaisertum lag und nun seine Fähigkeit zur Mobilisierung der Massen unter Beweis stellen konnte.
Zum anderen ging es um die Erschließung neuer Handelswege sowie um die Schwächung des byzantinischen Reiches, das sich kurz zuvor (1054) endgültig von der römischen Kirche losgesagt hatte. Konstantinopel wurde … dann auch tatsächlich während des vierten Kreuzzugs 1204 von "lateinischen" Truppen erobert und geplündert, wovon es sich bis zur Eroberung durch die Osmanen im Jahr 1453 nicht mehr erholte.
Schließlich sollten die zahlreichen Fehden in Europa beendet und auf ein äußeres Ziel gelenkt werden. Die Kirche verdiente dabei - wie auch sonst in der Geschichte - nicht schlecht. Kreuzzugssteuern wurden erhoben, Ablaßgelder entgegengenommen - wer nicht am Kreuzzug teilnehmen konnte, dem wurde gegen entsprechende Zahlung ebenfalls, wie allen Teilnehmern an der "Pilgerfahrt", die Vergebung seiner Sünden und das ewige Leben versprochen.
Und die Klöster erwiesen sich als besonders geschäftstüchtig: Sie vergaben Kredite, mit denen sich die Ritter ihre Ausrüstung besorgten - und nahmen dafür deren Ländereien in Zahlung. Kam der Ritter nicht oder ohne Beute nach Hause (wofür die Wahrscheinlichkeit weit über 90 % betrug), fiel der Besitz an das Kloster.
Doch was bedeutete dies für die Opfer? Wie wir in dieser Studie schon geschrieben haben, sind viele Millionen Menschen des Vorderen Orients, auch Frauen, Kinder und ältere Menschen, durch die Heere des Vatikans bei den Kreuzzügen umgebracht worden, oftmals äußerst bestialisch. Dieses erlittene Leid, auch der Haß und die Feindschaft gegen die katholischen Kreuzfahrer, sind in den Seelen der ermordeten Opfer eingraviert. Und sie können auch der Anlaß für eine erneute Inkarnation der Seele in einen menschlichen Körper sein, weil sie sich unter Umständen an ihren ehemaligen Peinigern rächen will.
Rache und Vergeltung - gleich von welcher Seite, führen jedoch nur zu neuem Leid und zu neuen Belastungen der Seele. Deshalb gilt die Friedensbotschaft des Jesus von Nazareth, der

die Versöhnung und Wiedergutmachung lehrte und der nichts mit dem Vatikan und der Institution Kirche zu tun hat, Menschen aller Völker und Kulturen. Denn Er ist der Freie Geist. Er hat keine Religion gegründet und hat nichts mit äußeren Religionen zu tun; vor allem nicht mit denen, die Seinen guten Namen für ihre Zwecke benützen = mißbrauchen.
Die Kreuzfahrer verneigen sich am Kreuz vor dem Papst - dem Stellvertreter seines Gottes, des Gottes der Unterwelt, der auch die Hinrichtung des "Friedefürsten" Jesus von Nazareth wollte. Seither betrügt man die Menschen, indem man behauptete, die Hinrichtung wäre für unser aller "Erlösung" heilsnotwendig gewesen. "Notwendig" ist sie aber nur für die Kirche, weil ein getöteter, ein schweigender Christus, ihren Betrug nicht aufdecken kann. Doch sprachen Gott und Christus zu allen Zeiten durch Prophetenmund so wie einst die wahren Gottespropheten im Alten Bund, so auch wieder in unserer Zeit.<<
Das Heer der Kreuzfahrer brach im Jahre 1096 unter Führung des französischen Herzogs Gottfried von Bouillon zum 1. Kreuzzug (1096-1099) nach Jerusalem auf.
Die Kreuzfahrer stammten überwiegend aus Frankreich, Lothringen, Flandern und aus Unteritalien.
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den Ersten Kreuzzug von 1096 bis 1099 (x329/344-354): >>… Der Name "Kreuzzug" für Angriffskriege bewaffneter "Wallfahrer" kam erst im 12., 13. Jahrhundert auf. Aber "heilige" Kriege führte die Christenheit schon früher und begründete, rechtfertigte sie mit den kuriosen Ausführungen des heiligen Augustin über den "gerechten Krieg".
Und bereits im 9. Jahrhundert, unter den Päpsten Leo IV. und Johann VIII., sichert man allen, die im Kampf für die Kirche gegen Moslems oder Normannen, bekanntlich gleichfalls Christen, fallen, das ewige Leben zu. Im 10. Jahrhundert macht der Klerus analoge Heilsverheißungen im ostfränkischen Reich für die Massakrierung der Slawen.
Als erster Papst hat Sergius IV. (1009-1012) - noch in unserer Zeit selbst von einem kritischen Katholiken als "friedlicher, karitativer Papst" gerühmt - freilich vergebens zu einem Orientkreuzzug aufgerufen.
Der Kampf, schrieb er, gelte "den Feinden Gottes", es gehe "nicht um ein armseliges Königreich, sondern um den ewigen Gott". Ihn solle man verteidigen, um dadurch in den Himmel zu kommen.
Was führte zu den Kreuzzügen des Hochmittelalters, zu jenen katholischen Gewaltausbrüchen, die man als letzte Barbaren-Invasion und verfehlten Ansturm riesenhaften Ausmaßes ebenso bezeichnet hat wie als großartige Militärschläge des Papsttums, als das romantischste aller christlichen Abenteuer?
Es gibt dafür eine Reihe von einleuchtenden Gründen, und nichts wäre falscher als eine monokausale Erklärung, etwa gar die, diese blutrünstigen Aktionen seien nichts weiter gewesen als Glaubenskriege, Schwertmissionen, eine Art meist tödlicher Bußübung um Gottes und der Seele willen.
Vergegenwärtigen wir uns kurz die allgemeine politische und gesellschaftliche Situation.
Das Papsttum war im ausgehenden Frühmittelalter in seinen ersten, noch schwer absehbaren Großkampf mit dem Reich verwickelt. Und dies hatte in Europa ein unbeschreibliches Elend bewirkt. Doch nicht nur Krone und Tiara, auch Päpste selber rangen miteinander, ebenso Bischöfe, Äbte, im weltlichen Adel grassierten Fehden, führte man doch viel häufiger Bruder- und Bürgerkriege als Kriege gegen die Heiden. Kurz, das Abendland glich weithin einem Schlachtfeld, auf dem sich vor allem die Christen selbst zerfleischten, ganz Europa war, wie vor vielen seiner großen Gemetzel, ein einziger Krisen- und Katastrophenherd:
Blutvergießen, Bauernrebellionen, Epidemien, Hungersnöte - Hunger war fast eine Dauererscheinung. Ganz Europa drohte, von den Historikern der Kreuzzüge, betont Friedrich Heer, bis heute viel zu wenig beachtet, "in einer Fülle schwerster Konflikte in sich selbst zusam-

menzubrechen". Nicht zuletzt in Urbans II. engerer Heimat metzelte der christliche Adel - räuberisch, blutgierig, kriegswütig, wie ihn die Chronisten nennen - in unaufhörlichen Fehden sich und seine Untertanen seit der Merowingerzeit.
Also war, wie meist in solchen Fällen, Krieg die ultima ratio der Politik. Jetzt sollten sich die christlichen Ritter nicht mehr gegenseitig massakrieren, sondern ihr Schwert in den Dienst der Kirche stellen. Gerechte Kriege, meint Guibert, der schon als Zwölfjähriger ins Kloster gesteckte spätere Abt von Nogent (gestorben um 1125), Kriege für das Gemeinwohl, gegen die Heiden, zum Schutz der Kirche, habe es auch früher gegeben.
Doch da diese fromme Absicht allenthalben nachlasse, die Habsucht die Herzen beherrsche, "hat Gott (!) in unserer Zeit die heiligen Kriege eingesetzt, damit der Ritterstand und das unbeständige Volk, die nach heidnischer Art gegenseitig ihr Blut vergossen, einen neuen Weg hätten, das Heil zu gewinnen.
Sie brauchen nicht das Mönchsleben zu wählen, ... sondern können in gewohnter Freiheit und Laienkleidung durch ihren eigenen Beruf Gottes Gnade erlangen."
In diesem Sinn plädieren auch andere geistliche Zeitgenossen; rügt etwa Abt Robert von Saint-Remi de Reims, selbst Kreuzzugsteilnehmer, die Ritter:
"Ihr beißt euch und streitet miteinander, führt Krieg und tötet euch durch gegenseitige Wunden. Lasset also den Haß aufhören unter euch, den Streit schweigen, die Waffen ruhen ... Ziehet zum heiligen Grab!"
Ähnlich meint Balderich, der Bischof von Dol-de-Bretagne (gestorben 1130), der die adligen Bedrücker der Waisen und Witwen Mörder schimpft, Tempelschänder, Rechtsbrecher, Leute, die ihren Räuberlohn suchen für vergossenes Christenblut: "Wollt ihr eure Seelen retten, so legt entweder das Kriegshandwerk nieder oder geht als Christi milites kühn voran und eilet zur Verteidigung der orientalischen Kirche."
Der Hochadel, Könige, Herzöge, Grafen, begehrt mittels Annexionen im Orient natürlich eine Erweiterung seiner Macht, die Vergrößerung seines Besitzes und seiner Einnahmen. Darum ging es ihm vermutlich mehr als um das Grab Christi. Und höchstwahrscheinlich wußte man, daß es sich beim Papst nicht anders verhielt.
Auch die kleinen Feudalherren, die Ritter, suchten im Osten Land und leibeigene Bauern, zumal zu Hause infolge der Einzelerbfolge, der Übergabe des Feudums an den ältesten Sohn, die zweiten, dritten, vierten Söhne kein Land bekamen und oft als Raubritter (ein irrer Pleonasmus freilich!) ihr Leben fristeten.
Die Rodung noch freier Waldgebiete war langwierig und hart, ein Teil der Ritterschaft auch stark verschuldet und interessiert daran, den Gläubigern zu entkommen. Viele mußten, um sich ausrüsten zu können, ihren Besitz schnell verschachern, "wovon meistens die Kirche profitierte, denn Klöster und Bistümer streckten das Geld vor" (Oldenbourg).
Weiter gab es wichtige wirtschaftliche Motive, spielten handelspolitische Gründe für die Kreuzzüge eine nicht zu unterschätzende Rolle. Bereits 1087 nahmen die Pisaner, unterstützt von der Kirche und begleitet von dem Bischof von Modena (samt dem noch rechtzeitig zur Schlacht erscheinenden Erzengel Gabriel und dem heiligen Petrus) das islamische Mehdia ein. Sie stachen die "Priester Mohammeds" ab, plünderten die Moschee, und nicht wenig von all dem geraubten Gold, Marmor, Purpur zierte die bald darauf erbaute Kathedrale von Pisa.
Heiliges und Handel harmonierten gut, wie noch heute; wobei es damals vor allem um die Erschließung alter, von Seldschuken und Fatimiden blockierter Kaufmannswege besonders durch Genua, Pisa, Venedig ging. Sie suchten auch die Vorherrschaft byzantinischer Händler im östlichen Mittelmeer zu brechen, suchten an seinen Küsten Faktoreien zu gründen, was gleichfalls nur gewaltsam möglich war, und witterten große Gewinne.
Deshalb beteiligten sich italienische Städte an diesen "heiligen" Kriegen, beförderten sie Kreuzfahrerheere übers Meer, lieferten Nachschub an Waffen und Proviant. Truppen- und

Versorgungstransporte wurden zu frommen Pilgerfahrten.
Militärisches, Kommerzielles und Religiöses hing eben wie fast immer eng zusammen. Aber zum erstenmal seit Bestehen des christlichen Abendlands kämpfte jetzt nicht nur die feudale Welt, zum erstenmal zogen fast alle Bevölkerungsschichten in den Krieg, strömte auch die Masse der Bauern bewaffnet fort, worüber die Apologeten (beinah) bis heute frohlocken. Indes sind die Gründe für das Aktivieren der Armen und Ärmsten blamabel genug.
Wurde doch die große Mehrheit der Landarbeiter mit wachsender christ-katholischer Macht im 11. Jahrhundert leibeigen und Objekt verstärkter Ausbeutung, wurde ihr Land doch immer mehr geraubt oder durch Fehden und Jagden verheert. Sie entflohen deshalb häufig weltlichen wie geistlichen Herren, zogen in die Städte oder eben den Orient, kam ja hinzu, daß in Europa seit langem Mißernten, Hungersnöte, Epidemien sich mehrten.
Allein zwischen 970 und 1040 zählte man 48 Hungerjahre. Auch 1094 gab es eine Hungersnot und Unruhen. Und gerade die Zeit unmittelbar vor Beginn des Ersten Kreuzzuges war, besonders in Frankreich, dessen Bevölkerung, wie die einiger Nachbarländer, stark zugenommen, aber nur kärgliche Bodenerträge hatte, ununterbrochen vom Elend der Massen, der Verschuldeten, Enterbten, Ausgestoßenen gezeichnet. Und diese folgten um so leichter den Verlockungen der geistlichen Verführer, als sie nun auch gegen den Willen ihrer Herren wegziehen konnten.
Doch während es der Oberschicht vorwiegend oder ausschließlich um Expansion, Machtvermehrung, Fürstentümer, Hafenstädte, Marktstützpunkte, Geld geht, wobei selbstverständlich die alte Freude all dieser Christenmenschen am Erobern, Unterwerfen, Rauben, Töten mitspielt, hoffen die Massen zwar schon ihre ohnehin miserable materielle Situation zu verbessern, gehen aber, wenn es denn sein muß, und es mußte doch, auch für bloße Parolen, für Phrasen jeder Provenienz zugrunde, sozusagen frohgemut, mit Hingebung noch, mit einer primitiven Aberglauben-Frömmigkeit.
Denn die kleinen Kreuzzügler im Mittelalter, die "milites Christi", können kaum Land, Gut, Ehre erwarten, da ja all dies schon ihren Führern und Verführern vorbehalten ist.
Dafür freilich blüht ihnen - und natürlich auch den anderen … "die echte Himmelskrone", wie sie in Kreuzliedern singen; wobei sie selbst, bezeichnenderweise, nie von Kreuzzug sprechen oder gar Krieg, sondern nur von der "Reise", "Pilgerfahrt", "Jerusalemfahrt", dem Zug ins "Erbland" Christi, der "Überfahrt ins Himmelreich". (In weit fortgeschritteneren Zeiten und Kreuzzügen stirbt die Masse dann etwa für den "Kaiservater" oder für "Führer, Volk und Vaterland" - und auch dahinter stehen wieder eng die Kirchen.)
Ein Hauptmotiv aber für die Kreuzzüge, zumindest nach außen hin, war der von den Priestern geschürte, von ihrer Machtgier entfachte Glaubensfanatismus.
Als Glaubenskriege wurden die Kreuzzüge begonnen. Die Moslems sollten zum Christentum bekehrt und im Osten neue, vom Papsttum beherrschte Besitztümer geschaffen werden. Dabei wirkte sich zweifellos auch das leuchtende Beispiel der Glaubenskriege in Spanien aus, die dort schon zum Alltag gehörten.
Als Kaiser Alexios I. von Byzanz von Urban II. Hilfe gegen die Türken erbat, die weite Gebiete Kleinasiens eroberten, weitete Urban die Sache gleich zu einem Kreuzzug gegen die "Ungläubigen" aus, was immer man darunter verstanden haben mag; war man in Rom - in gewisser Hinsicht! - ja immer unionistisch, "ökumenisch" gesinnt, war seit der Kirchentrennung auch die byzanzfeindliche Stimmung stetig gewachsen.
Und angesichts der Schwäche des christlichen Ostreiches suchte man es allmählich durch Kreuzzüge zu gewinnen und dem Papsttum zu unterjochen. In Konstantinopel vermuteten Kaiser und Priester von Anfang an, daß die Kreuzzüge nur das byzantinische Reich zerstören, die orthodoxe Kirche Rom unterwerfen sollten, weshalb man die "angeblichen Christen" des Westens für gefährlicher als die Muslime hielt, was insgesamt gesehen gar nicht falsch war.

In Wirklichkeit jedoch rief Urban II. der Menge genau das Gegenteil zu: "... werdet Ritter Christi und eilt herbei zum Schutz der morgenländischen Kirche, welche die Milch des göttlichen Wortes in euern Mund träufelt."
Auf dem Konzil von Piacenza im März 1095 hatte eine Delegation des byzantinischen Kaisers Alexios Komnenos I. Truppenunterstützung vom Abendland erbeten, angeblich zum Schutz der Christen, tatsächlich zur Rückeroberung des von Seldschuken besetzten Anatolien. Wirklich gewann der Begründer der Dynastie der Komnenen - bevor sein Verhältnis zu den lateinischen Kreuzfahrern in Feindschaft umschlug - durch den Ersten Kreuzzug einige kleinasiatische Gebiete zurück.
Der durchaus hilfsbereite Papst aber dachte dabei an die "Heimholung" der seit 1054 von Rom getrennten Ostkirche, stellte seinerseits freilich auf der Kirchenversammlung von Clermont-Ferrand die vermeintliche Christenverfolgung im Orient kräftig heraus. "Man kann sagen, daß von diesem Augenblick an der Kreuzzug zum Leitgedanken der päpstlichen Außenpolitik wurde und dies mindestens bis zum Ende des Mittelalters auch blieb" (Aziz S. Atiya).

**"Die Hunde sind ins Heiligtum gekommen ..."**

**Papstagitation auf dem Konzil von Clermont**

Auf dem großen Konzil von Clermont-Ferrand (18.-28. November 1095), in den Quellen gewöhnlich "generale concilium" genannt, beeilte sich der Papst, wie Wilhelm von Tyrus berichtet, "der sinkenden Kirche aufzuhelfen ... und den Frieden, der aus der Welt verschwunden war, wiederherzustellen" - natürlich durch einen Krieg; wobei er sogar die Räuber aufforderte, Soldaten Christi zu werden.
Der Heilige Vater hielt seine berühmte Predigt, "die folgenschwerste Rede der mittelalterlichen Geschichte" (Will Durant), von der es vier Berichte gibt, am 27. November, am Tag vor der Schlußsitzung, vor rund 180 offiziellen Konzilteilnehmern zuallermeist aus Frankreich sowie - weshalb man ausnahmsweise im Freien tagte - vor einer großen Menschenmenge.
Die "Heilige Stadt", die "Wiege unseres Heils", so rief der "höchst beredte" Pontifex, sei wegen der Sünden ihrer Bewohner in die Hände der Ungläubigen gefallen.
"Das gottlose Volk der Sarazenen drückt die heiligen Orte, die von den Füßen des Herrn betreten worden sind ... Die Hunde sind ins Heiligtum gekommen ... die Stadt Gottes muß Tribut zahlen. Will einem nicht die Seele darüber zergehen, will einem nicht darüber das Herz zerfließen?
Liebe Brüder, wer kann das mit trockenem Auge anhören? Der Tempel des Herrn ... ist nun Sitz des Teufels geworden ... Die ehrwürdigen Orte sind in Schafkrippen und Viehställe verwandelt. Dem preiswürdigen Volke werden die Söhne entrissen ... und wenn sie sich den gottlosen Befehlen widersetzen, so werden sie wie das Vieh hingeschlachtet, Genossen der heiligen Märtyrer.
Den Tempelschändern gilt jeder Ort, jede Person gleichviel; sie morden die Priester im Heiligtum." Und nachdem Heiligkeit wiederholt in Weheschreie ausgebrochen, kommt sie endlich zum frommen Tun, zur friedenstiftenden Maßnahme.
"Bewaffnet euch mit dem Eifer Gottes, liebe Brüder, gürtet eure Schwerter an eure Seiten, rüstet euch und seid Söhne des Gewaltigen!
Besser ist es, im Kampf zu sterben ..." etc. etc. Und dafür gibt es dann in diesem Leben Schuldenaufschub, reiche Beute, im folgenden Vergebung der Sünden und unaufhörliche Paradiesesfreude.
Nach solcher Rede, schreibt Wilhelm von Tyrus, "trennte sich der Mann von dem Weibe und das Weib von dem Manne, der Vater vom Sohne, der Sohn vom Vater", um nach dem Gebot des Herrn Papstes nun auf ihren Kleidern "das segensreiche Zeichen des lebendigmachenden Kreuzes" zu tragen.
Ausgerechnet "lebendig" machen die Todesprediger! Die Gottesgeißeln! Die Massenmörder

in aller Seelenruhe - stets generös im Verheißen von Himmelsgenüssen, in Versprechungen, die sie nie einzulösen brauchten. Mit den irdischen Gütern verhielt sich das etwas anders. Gewiß, die Kreuzritter und wer immer da auszog, sie konnten in jenem fernen Land auch solche Glücksgüter gewinnen.
Aber zunächst sollten sie auf ihrer "Pilgerfahrt" … erst einmal büßen für ihr böses Leben, für Totschlag und Raub. Und dies taten sie, indem sie wieder totschlugen und wieder raubten, nur eben jetzt in der rechten Weise, mit päpstlicher Billigung, ja, mit Ewiger-Lebens-Versicherung, kamen sie selbst beim Totschlagen um. "Das garantiere ich allen, die sich aufmachen, durch die Macht Gottes, deren Vertreter ich bin", rief Urban in seiner Rede.
Und ähnlich beteuerte er doch auch in seinem Aufruf für Tarragona katalonischen Grafen und Rittern: "Wer auf diesem Feldzug aus Liebe zu Gott und seinen Brüdern fällt, der zweifle nicht, daß er den Erlaß seiner Sünden und das ewige Leben nach Gottes gnädigem Erbarmen finden wird."
Neu war auch das nicht. Derartiges kannte man längst; zum Beispiel im Islam, der dem Glaubenskämpfer nach dem Tod den sofortigen Eintritt ins Paradies, in ein sehr sinnlich geschildertes Paradies, verbriefte. So heißt es im Koran, der das irdische Leben als einen "trügerischen Nießbrauch" abtut: "Haltet diejenigen, die für die Sache Gottes getötet worden sind, nicht für tot; vielmehr sie leben bei ihrem Herrn, versorgt und voll Freude darüber, was Gott ihnen von seiner Gnade gewährt hat ..."
Schon dem islamischen Blutzeugen wird so himmlischer Lohn verbürgt; beim ersten Blutstrom, der den Körper des "Märtyrers" verläßt, sind diesem seine Sünden vergeben, er ist sicher vor der Grabesstrafe und sieht seinen Platz im Jenseits vor sich.
Die Kirche hat die Kreuzfahrer mit Vergünstigungen förmlich überschüttet, mit solchen, die ihr sehr billig zu stehen kamen, den Beschenkten aber häufig sehr teuer. Zu den wichtigsten dieser Danaergeschenke gehört der Sündenablaß, und zwar ein gänzlicher, "vollkommener", wie ihn bereits Urban II. in Clermont verkündete; gehören weiter Befreiung von Steuern, von ordentlichen Gerichten, Schutz gegen Verfolgung wegen Schulden vor dem Kreuzzug, automatische Exkommunikation aller, die den Kreuzfahrer selbst oder sein Eigentum antasteten u.a. "Der Kreuzfahrer wurde sozusagen in die familia des Papstes aufgenommen" (Ullmann); in die familia der Todgeweihten. Ave, Caesar ...
Gelegentlich gaben die Päpste Kreuzzugsablässe auch den Frauen der Kreuzfahrer, den Kreuzpredigern, sogar den Zuhörern der Kreuzpredigten. Bezeichnenderweise ist der Ablaß erst eine Erfindung des Hochmittelalters, "eine echte dogmengeschichtliche Neubildung", "eine schöpferische Antwort auf eine neuartige Konstellation" (Lexikon für Theologie und Kirche).
Wurden doch die Ablässe erstmals im 11. Jahrhundert von südfranzösischen und nordspanischen Bischöfen, die ersten vollkommenen Ablässe von den Päpsten Alexander II. (1063) und Urban II. (1095) gewährt, und diese bewilligten den vollkommenen Ablaß eben generös den Kreuzzugsteilnehmern.
Wer, beiläufig, eine Definition des Ablasses begehrt, wer theologische Eingebungen, wahrhaft hirnrissige Kombinationen und Konfusionen nicht scheut, möge, will er ganz schlau werden (je länger die Erklärung, desto lichter wird es im Kopf), in einschlägige Lexika sehen.
Ab und zu bekamen auch die Sammler der Kreuzzugsgelder Kreuzzugsablässe. Nicht mehr als recht und billig. Denn die Einnahmen der Kirche wuchsen, je mehr Blut floß. Ja, so nahezu unbegrenzt das militärische Fiasko der "Wallfahrer" allmählich war - für das Papsttum wurden die das nächste, das übernächste Jahrhundert erfüllenden Metzeleien ein riesiger finanzieller Erfolg: durch freiwillige, besonders von Mönchen gesammelte Spenden; durch sogenannte Kreuzablässe, einen der einträglichsten Titel im kurialen Finanzhaushalt, Geldzahlungen, die von der Teilnahme am Kreuzzug befreiten, aber gleichzeitig dem zu Hause Bleibenden die-

selben elysischen Wonnen garantierten wie dem Kämpfer.
Erfolgreicher noch rollte gleichsam der Rubel durch Zwangssteuern im gesamten Abendland, die man sehr oft betrügerisch für ganz andere Zwecke verpulverte und auch dann noch kassierte, als es gar keine eigentlichen Kreuzzüge mehr gab.
Doch was tat man nicht alles für sein Seelenheil! Und die Kirche kam dem entgegen. Es war ja so einfach: man zahlte - wenn man Geld hatte -, und das Geldzahlen oder, wie man schließlich spottete, das "Geld-Evangelium" sicherte einem die schönsten Plätze "drüben", die herrlichsten göttlichen Gnaden, wobei man die Ablaßvergünstigungen auch auf die Verstorbenen ausdehnen konnte, wenn man wieder zahlte, versteht sich.
Ja, alles konnte man haben, konnte das Fegfeuer, die Hölle austrixen, den Teufel überlisten, schlechthin alles ließ sich kaufen, … die Sache wurde "zum einträglichsten aller Handelsgeschäfte", wurde "ein Rechtsanspruch auf das Himmelreich - das war das Ziel aller Kreuzfahrer, das ihnen die Kirche in Aussicht stellte" (Kawerau). …<<
Die Kreuzritter eroberten am 15. Juli 1099 nach fünfwöchiger Belagerung Jerusalem und richteten unter den Muslimen ein Blutbad an.
Abendländische Zeitzeugen berichteten später von etwa 10.000 Mordopfern, während arabische Berichte 100.000 Mordopfer nannten (x217/28). Die furchtbaren Greueltaten der Kreuzritter förderten nicht nur einen furchtbaren Haß gegen alle Christen, sondern sie einigten außerdem vielerorts die vorher zerstrittenen Moslems.
Ein Kreuzfahrer des 1. Kreuzzuges berichtete später über die Strapazen des Marsches nach Jerusalem (x242/62): >>Als sie in das Innere das Landes der Sarazenen eingedrungen waren, konnten sie von den verhaßten Bewohnern dieser Gegend weder Brot bekommen noch Lebensmittel anderer Art; ... daher auch kam es, daß viele von ihnen ... grausam von Hunger gequält wurden. ...
Hunger, Kälte, Regengüsse, alle diese Übel und viele andere mußten wir um der Liebe zu Gott willen ertragen. ... Ich habe viele unserer Leute an kalten Schauern zugrundegehen sehen aus Mangel an Zelten. ...
Was soll ich noch hinzufügen? Aneinandergedrängt wie Hammel, ... zitternd und von Schrekken ergriffen, waren wir von allen Seiten durch die Türken umzingelt. ...<<
Ein Kreuzfahrer berichtete nach dreijähriger gefahrvoller Wanderung über die Ankunft vor Jerusalem (x255/31): >>Da konnten sie sich der Tränen nicht enthalten, warfen sich auf die Knie und dankten Gott, daß er ihnen gestattet habe, das Ziel der Pilgerschaft zu erreichen, die Heilige Stadt, wo unser Heiland die Welt hat retten wollen. Es war ergreifend, daß Schluchzen all dieser Leute zu hören! Sie hoben dankend die Hände zum Himmel und küßten demütig den Erdboden. …<<
Ein normannischer Kreuzfahrer berichtete später über die Eroberung Jerusalems (x248/58): >>In die Stadt eingedrungen, verfolgten die Kreuzfahrer die Sarazenen bis zum Tempel des Salomo, wo sie sich gesammelt hatten und während des ganzen Tages den Unsrigen den wütendsten Kampf lieferten, so daß der ganze Tempel von ihrem Blut überströmt war.
Nachdem die Unsrigen die Heiden endlich geschlagen hatten, ergriffen sie im Tempel Männer und Frauen, die sich dorthin geflüchtet hatten, und töteten sie. Manche ließen sie leben, wie es ihnen gerade recht schien. Bald durcheilten die Kreuzfahrer die ganze Stadt und rafften Gold, Silber, Pferde und Maulesel an sich. Sie plünderten die Häuser, die mit Reichtum überfüllt waren.
Dann, glücklich vor Freude weinend, gingen sie hin, um das Grab unseres Erlösers zu verehren, und sie entledigten sich ihm gegenüber ihrer Dankesschuld. - Die lebenden Sarazenen schleppten die Toten aus der Stadt und machten daraus häuserhohe Haufen. Niemand hat jemals von einem ähnlichen Blutbad unter den Heiden gehört.<<
Der Kreuzfahrer Wilhelm von Tyrus berichtete später über die Massaker in Jerusalem (x122/-

137): >>... Man konnte nicht ohne Entsetzen diese Menge von Toten sehen, und der Anblick der Sieger, die von Kopf bis Fuß mit Blut bedeckt waren, war nicht minder entsetzlich.<<
Der französische Kirchenlehrer und päpstliche Berater Bernhard von Clairvaux schrieb später über die Massaker in Jerusalem (x238/64): >>Die wahren Krieger Christi kämpfen die Schlachten für Gott selbst; und sie fürchten weder die Sünde eines Mordes noch die Gefahr des eigenen Todes. Denn weder der für Christus erlittene noch der an andern begangene Tod enthält ein Verbrechen, sondern er bringt höchstens Ruhm. ...
Der Krieger ist nämlich Diener Gottes zur Strafe an den Bösen, jedoch zum Lobe des Guten. Es ist gut, wenn er einen Bösewicht tötet. Das ist kein Mord, sage ich euch. Er wird für einen Rächer Christi angesehen an denen, die Böses tun, und wird für einen Verteidiger der Christen angesehen. ...
Das Schwert der Christen soll über den Häuptern der Feinde geführt werden, um allen Hochmut zu zerbrechen, der sich gegen die Weisheit Gottes erhebt, die der christliche Glaube ist.<<
Ein französischer Historiker schrieb im Jahre 1870 über die Eroberung Jerusalems durch die "christlichen Kreuzritter" (x075/30): >>Die Sieger breiten sich in den Straßen aus und rufen laut: Das ist Gottes Wille! Gottes Wille! Die Mohammedaner werfen ihre Waffen weg und fliehen in alle Richtungen; das in Jerusalem versammelte christliche Heer gibt sich dem größten Freudensrausch hin.
So wurde am Freitag um drei Uhr nachmittags dieser denkwürdige Sieg davongetragen; es war der Tag und die Stunde der Passion unseres Retters. Die Christen, aufgebracht durch die Beleidigungen der Sarazenen und deren zähen Widerstand, rächten sich für ihre gefallenen Brüder mit der Niedermetzelung von 70.000 Sarazenen. ...
Der erste Kreuzzug hat wunderbare Heldentaten vollbracht. Das alte Frankreich ist dabei zu Ruhm gelangt, und die Erinnerung an die Tapferkeit ist dem Vaterland höchst kostbar. Auf die innereuropäische Lage hatte der Kreuzzug eine günstige Auswirkung; die Kleinkriege hörten auf, und es hatte ein Ende mit der Plage der feudalen Anarchie. Aller Haß ging in einem einzigen auf: Im Haß gegen die Feinde des Christentums. Diese allen gemeinsame Grundeinstellung förderte somit den Frieden und die Zivilisation.<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Eroberung Jerusalems durch die Kreuzritter am 15. Juli 1099 (x329/380-384): >>**… und der Triumph**
Nur etwa ein Zehntel derer, die ausgezogen waren, das Reich Gottes zu erweitern, stand Anfang Juni vor Jerusalem. Kein Wunder, daß die Kreuzfahrer, die sich das Zeichen des Heils sogar mit einem glühenden Eisen ins verwesliche Fleisch gebrannt, in Ekstase gerieten.
Vom mystischen Taumel fast so überschwenglich gepackt wie zuvor von Blutgier, warfen sie betend die Arme zum Himmel, fielen tränenüberströmt nieder, küßten die Erde und sangen Frommes ... Vom Mons Gaudii, vom Berg der Freude, wie sie ihn nannten, sahen sie schimmernden Blickes, was ihnen der Herr offenbar von Anbeginn bereitet hatte zu einer Festschlacht, einem Schlachtfest sondergleichen, die Gottes-Stadt, die Heilige Stadt, die Stadt des Herrn, das irdische Jerusalem.
Vieles, was man einst schrieb, liest sich heute wie Satire. Etwa allerlei aus dem bald darauf auch noch versifizierten Reisetagebuch des anonymen Chronisten, eines kleinen Ritters im Gefolge Bohemunds. "Unsere edlen Herren sannen nun auf Mittel, die Stadt mit Hilfe von Maschinen anzugreifen, um in sie eindringen und das Grab unseres Erlösers verehren zu können." Oder: "Aber nachdem die Unsrigen den Namen Christi angerufen hatten, ritten sie mit solcher Wucht einen Angriff auf die Ungläubigen, daß jeder Ritter seinen Feind niederschlug."
Nach fünfwöchiger Belagerung unter glühender Junisonne, mit häufigen Angriffen mittels

Sturmböcken, Leitern, Schleudern, wurde das nach manchen Historikern schlecht befestigte, schlecht verteidigte, nach anderen von erprobten Kriegern heroisch gehaltene Jerusalem - erst kürzlich den Türken von den ägyptischen Kalifen entrissen - am 15. Juli 1099 von allen Seiten gestürmt und am nächsten Tag erobert.
Die vorherige Ankunft genuesischer und englischer Galeeren in Jaffa mit neuen Pilgern und Waffen hatte die Operation zweifellos gefördert; nicht zu vergessen die wieder vorausgehenden Gebete und Fasten, die Predigten, wobei u.a. Peter Eremita sein Bestes gegeben haben soll, sowie eine feierliche, vom Hohn der Muslime begleitete Bittprozession "zu Ehren Gottes" um die Wälle der Stadt. Es war just "das Fest der Aussendung der Apostel", überdies ein Freitag, und als dann gar "die Stunde kam, in der Unser Herr Jesus Christus es zuließ, daß Er für uns den Kreuzestod erlitt", erreichte die katholische Schwertmission begreiflicherweise einen ihrer freilich häufigen Höhepunkte.
Was nun kam, war ein einziges systematisches Gemetzel oder, wie Erzbischof Wilhelm etwas wortkarg schreibt, das "Ende der Pilgerfahrt".
Päpste wie Gregor I. oder Johann VIII. hatten Rom durch Jahrestribute vor einer sarazenischen Besetzung retten können. Auf solch schnöden Loskauf ließ sich die christliche Mordbrut bei Jerusalem nicht ein. Im Blutrausch taumelte sie durch die Stadt, alles niederstechend, was ihr vor das Schwert kam, einen Nachmittag und eine ganze Nacht lang.
Im Tempel Salomons nahm das Heilsgeschehen ein solches Ausmaß an, "daß die Unsrigen bis zu den Knöcheln im Blut wateten". Ja, nach einem weiteren Augenzeugen stieg das Sarazenenblut "bis an die Knie der Pferde". Laut Kaplan Fulcher von Chartres köpfte man allein in der Al-Aksa-Moschee etwa zehntausend Menschen. Und die Juden wurden in ihre Hauptsynagoge gestopft, bis sie übervoll war, und lebendigen Leibes verbrannt - der "Weg des Kreuzes".
Die ganze jüdische Gemeinde Jerusalems, von den Ägyptern wohlgelitten, kam so im Feuer um - "ein gerechtes Gottesurteil": Erzbischof Wilhelm. Man schonte weder Frauen noch Greise noch Kranke, man trat Säuglinge mit dem Schuh kaputt, knallte sie gegen die Mauern, man zerbrach den Opfern das Genick, man säbelte nieder, stach ab, zerhackte, erschlug, stürzte zu Tode. Die "Ritter Christi" - "... fand dieser ritterliche Geist seine schönste Entfaltung" - troffen "vom Scheitel bis zur Sohle von Blut".
Dazwischen plünderte man Bürgerhäuser, Moscheen, raffte Preziosen, Raritäten an sich, schnüffelte, wühlte, schlitzte noch die Bäuche Ermordeter auf, um aus deren Därmen vielleicht verschluckte Goldstücke zu ziehen ... "Dann, glücklich und vor Freude weinend, gingen die Unsrigen hin, um das Grab Unseres Erlösers zu verehren ..."
"Jeder Plünderer", schreibt der Erzbischof von Tyrus, "erklärte das Haus, das er gerade betreten hatte, mit seinem ganzen Inhalt für sein eigen bis in alle Ewigkeit. Denn vor der Einnahme der Stadt hatten die Pilger ausgemacht, daß nach ihrer gewaltsamen Eroberung dasjenige, was jeder von ihnen in Besitz nehmen würde, auf Grund des Besitzrechtes unangefochten für immer sein bleiben sollte. Folgerichtigerweise(!) gingen die Pilger höchst sorgfältig(!) vor und töteten dreist jeden Einwohner." Jerusalem wurde entleert von allen Moslems und Juden.
Kein zeitgenössischer christlicher Chronist indes äußert im geringsten Gewissensbisse. Wilhelm von Tyrus verweist auf den 118. Psalm: "Man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten." Und schon zwei Wochen später, am 1. August, wählt die katholische Mordbande einen lateinischen Patriarchen, Arnulf von Chocques, der darauf - eine seiner ersten Maßnahmen im neuen Amt - das "Heilige Kreuz" des Herrn, die Starreliquie des Heiligen Landes, ausfindig macht: durch das Foltern griechischer Priester.
Der arabische Dichter Mosaffer Allah Werdis aber klagt: "O daß so viel Blut geflossen, daß man so viel Frauen nichts hat gelassen, ihre Scham zu schützen als die Fläche ihrer Hände. Zwischen dem Stoß der Lanzen und der Schwerter ist der Schreck so furchtbar, daß das Ant-

litz der Kinder weiß wird vor Angst."
Die Christen jedoch gingen hin, "um das Grab Unseres Erlösers zu verehren ...". Und 60.000-70.000 Sarazenen hatten sie unmittelbar zuvor liquidiert. "Leichenhaufen wie Häuser", meldet ein Berichterstatter.
Und andere christliche Quellen versichern, daß noch ein halbes Jahr, ein Jahr später "die Luft vom Leichengestank verpestet war". Noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts freilich fand das mit Imprimatur erschienene katholische "Kirchen-Lexikon" von Wetzer/Welte beim Vergleich der "einzelnen Kreuzzüge unter sich nach ihrer leitenden Idee, Anlage und Ausführung" (!) "die Reinheit der frommen Begeisterung hauptsächlich im ersten ...".
Die Reinheit frommer Begeisterung ... So voll nehmen Katholiken hundert Jahre später nicht mehr den Mund. Die Kirchengeschichte des Theologen Neuss, die "das Verlangen weiterer Kreise nach vertieftem Verständnisse" befriedigen will, teilt über dies ganze blutrünstige Massaker lediglich mit: "... am 15. Juli wurde die Stadt eingenommen". Und alles, was Jesuit Hertling darüber bietet, ist der Satz: "Das erste Ziel der Kreuzzüge war erreicht." Viele konfessionelle Historiker bagatellisieren oder verschweigen so noch im 20. Jahrhundert diese und andere Greuel der Vergangenheit - Täter auf ihre Art.
Noch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts schreibt der christliche Historiker Denys Hay (Professor für mittelalterliche Geschichte an der Universität Edinburgh) über die Ausmordung Jerusalems durch die Christen: "Wie der anonyme Chronist des ersten Kreuzzuges berichtet, zahlten sie so ihre Schuld an den Herrn zurück.
Außerdem genossen sie, wenn auch nur für eine kurze Zeit, den geistigen wie den materiellen Lohn der Pilgerfahrt und des Kreuzzuges. Noch jahrhundertelang verbanden sich mit der Idee des irdischen und des himmlischen Jerusalem Bestrebungen, denen es gelang, wenigstens für einige Zeit den Begriff der 'Christenheit' zur lebendigen Realität werden zu lassen."
Rühmt doch der sich selbst neckisch "Protestant, wenn auch ohne besonderen Bekenntnisdrang" nennende Horst Fuhrmann noch 1998 nicht nur Urbans "Meisterstück an Inszenierung" und die "Begeisterung" der Massen, sondern schreibt auch mit doch wohl offensichtlichem Bedauern: "Der Erfolg des ersten Kreuzzugs, der am 13. Juli 1099 die Eroberung Jerusalems brachte, ist in den folgenden Jahrhunderten nie mehr überboten worden. Die weitere Geschichte des christlichen Heiligen Landes ist nichts anderes als die deprimierende Chronik seines schrittweisen Untergangs ..."
Wenn aber Mord Verbrechen, Massenmord ein noch viel größeres Verbrechen ist, dann ist der Initiator des Ersten Kreuzzugs, Papst Urban II., diese "tief religiöse Natur" (Alfons Becker), ein Massenmörder gewesen - und er bleibt es.
Über eine Million Menschen kam durch seinen Aufruf sowie seine steten Bemühungen um "Nachschub" auf elendigliche Weise um: - erst die Juden von Rouen, Reims, Verdun, von Metz, Mainz, Trier, Speyer, Worms, Köln, Neuß, Xanten, Prag u.a., dann christliche Ungarn, christliche Serben, christliche Griechen, auch Christen Kleinasiens; der größte Teil der Kreuzfahrer selbst; und endlich ihre Gegner. Und dafür - oder wofür sonst?! - wurde der Verbrecher von Papst Leo XIII. 1881 seliggesprochen (Fest: 29. Juli).
Doch dürfte dies noch nicht die letzte "Ehre", die letzte "Erhebung" des Ungeheuers sein. Steckt es ja so tief im Blut, daß es eines Tages auch heilig gesprochen werden wird - nein: werden muß! Wie alle seinesgleichen.
Man erinnere sich doch immer wieder der Sentenz des Helvetius: Wenn man ihre Heiligenlegenden liest, findet man die Namen von tausend heiliggesprochenen Verbrechern. Denn es ist so. Und es nimmt kein Ende.
Das Blutbad von Jerusalem hat die Autorität des Papsttums mächtig gestärkt. Urban II. starb zwar bereits zwei Wochen nach dem Fall der Stadt und wohl ohne Kenntnis seines Sieges. Seine Nachfolger aber setzten den Kampf gegen die "Ungläubigen" fort. Und gegen das deut-

sche Kaisertum. …<<
In den islamischen Ländern verbreitete sich später folgendes arabisches Kampflied (x217/29):
>>Wie kann sich nur euer Auge schließen, die Wimper voll von Schlaf bei Leiden, die sonst jeden Schläfer wecken würden? ... Der Franke belastet sie mit Schmach; ihr aber tragt die Schleppe der Üppigkeit, als lebet ihr im tiefsten Frieden. Und wieviel Blut ist doch schon vergossen, und wieviel junge Frauen decken die vor Scham erglühende Schönheit mit den Flächen ihrer Hände! Sollen die Häupter der Gläubigen solche Schmach dulden? Können die Helden der Perser bei solchem Schimpf schweigen?<<
Ein Heer der Kreuzfahrer brach unter Führung des deutschen Königs Konrad III. und des französischen Königs Ludwig VII. zum 2. Kreuzzug (1147-1149) in das Heilige Land auf.
Vielerorts ereigneten sich wieder Judenverfolgungen.
Im Jahre 1189 begann der 3. Kreuzzug (1189-1192) unter Führung des Kaisers Friedrich I.
An diesem Kreuzzug nahmen mehr als 300.000 Kreuzfahrer teil (x248/61).
Die Kreuzritter eroberten im Jahre 1191 Akko.
Jerusalem blieb weiterhin muslimisch. Nach einem Waffenstillstand mit Saladin erhielten die Pilger freien Zutritt zum Grab Christi und es fand ein reger Kulturaustausch statt.
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Eroberung der ehemals wichtigen Hafenstadt Akko im Jahre 1191 (x329/565-566):
>>**Akkon, das Massaker des Richard Löwenherz und die liturgische Errungenschaft des Heiligen Vaters**
Nachdem während der langen Belagerung etwa 30.000, nach anderen Quellen mehr als 60.000 Christen durch ungezählte Schlachten, durch Hunger, Krankheit, Pest umgekommen sein sollen, die Zernierten in äußerste Not geraten waren, die Breschen in den Mauern sich vervielfachten, verbreiterten, kaum mehr geschlossen werden konnten, ergab sich die Besatzung am 22. Juli 1191 gegen Zusicherung des Lebens und freien Abzugs aller Bewohner mit ihrem Besitz, die Summe von zweihunderttausend Goldstücken, die Freigabe von zweitausendfünfhundert christlichen Gefangenen sowie Rückgabe des angeblich echten Kreuzes, "des Kreuzes der Kreuzigung".
Die Zahlungen an die Christen sollten innerhalb von zwei Monaten erfolgen. Aber bereits nach einer Woche erregte sich Richard Löwenherz über unterbliebene Leistungen. Und obwohl er schon Geld des keinesfalls reichen, weil viel zu freigebigen Sultans sowie die gefangenen Christen erhalten hatte, ließ er am 20. August nachmittags einige tausend Gefangene nebst Frauen und Kindern abstechen - "es waren mehr als dreitausend Menschen in Fesseln. Sie warfen sich wie ein Mann auf sie und mordeten sie kaltblütig mit Schwert und Lanze." (Lateinische Quellen nennen sogar 4.000, ja 8.000 Massakrierte.)
Die Ritter Christi rissen ihnen die Gedärme heraus, um verschlucktes Gold zu finden, und verbrannten die Leichen, um noch die Asche zu sondieren. Doch kaum hatten die Moslems von dem entsetzlichen Blutbad gehört, stürzten sich ihre Truppen auf die Christen, schlugen sich mit ihnen immer härter bis in die Nacht, "und seitdem verschonten sie niemanden mehr (von gefangenen Franken), außer bekannten Persönlichkeiten und kräftigen, zur Arbeit tauglichen Männern".
Der französische König mochte sich schwer einen noch glanzvolleren Abschluß des frommen Unterfangens denken können und reiste, in kaum verhüllter Feindschaft mit Richard, Anfang August 1191 zur See nach Hause, dort die Abwesenheit des Rivalen gleich zu einem Einfall in die Normandie nutzend.
Zurück reisten auch Herzog Leopold von Österreich sowie viele weitere, von dem dreisten Löwenherz auf die eine oder andere Art beleidigte Fürsten. Hatten doch überhaupt auf diesem Kreuzzug die katholischen Haudegen manchmal schon gegeneinander blankgezogen, Deutsche gegen Franzosen, Franzosen gegen Italiener, Briten, diese gegen Österreicher, und alle

rauften gelegentlich und ganz offen mit den schon ansässigen, schon stark östlich geprägten fränkischen Rittern.
Richard führte nun Kreuzkrieg ganz auf eigene Faust, verjagte die Türken aus Jaffa, schlug Saladin in offener Feldschlacht bei Arsuf, vermochte aber Jerusalem nicht zu gewinnen, nicht einmal anzugreifen.
Die Mohammedaner beantworteten das Massaker von Akkon mit immer grausameren Vergeltungsmaßnahmen. Doch als Richard von Philipps Vorstoß in die Normandie erfuhr, vereinbarte er mit Saladin einen Modus vivendi, schloß er am 2. September 1192 einen dreijährigen Waffenstillstandsvertrag, der im wesentlichen den Status quo, jenen knappen, von Richard eroberten Küstenstreifen von Jaffa bis Tyros, garantierte sowie freien Pilgerzugang nach Jerusalem.
Dann trat er etwas kleinlaut am 9. Oktober 1192 die für ihn noch abenteuerliche, verhängnisvolle Heimreise an. Saladin, fiebernd, erschöpft, fünfundfünfzigjährig, starb wenige Monate später, am 4. März 1193 in Damaskus im Besitz fast von ganz Palästina, als größter, edelster Held des Islam, einer der wenigen, alles in allem, humanen Herrscher der Weltgeschichte.
Zwei Jahre früher, im März 1191, war schon Papst Clemens III. für immer von der Weltbühne abgetreten. Und auf ihn vor allem geht ja der Dritte, der größte aller Kreuzzüge, zurück; gewiß auch, wer es bemerkenswert findet, bitte: der Gebrauch des Meßglöckchens - es sei nicht unterschlagen, zumal dem Glockenläuten generell apotropäische Bedeutung zukommt, dämonenverscheuchende Macht, die Abwehr von Unheilkräften.
Kein Wunder, daß es, so jedenfalls das Lexikon für Theologie und Kirche, "unter islamischer Herrschaft später behindert war ...".<<
Im Jahre 1192 wurde der 3. Kreuzzug beendet. Bei diesem Kreuzzug kamen etwa 200.000 Kreuzfahrer um (x248/61).
Um 1195/96 zog ein ungeordneter Haufen von Abenteurern, verarmten Bauern und abgerissenen Landstreichern nach Osten, um die Araber und Türken zu erschlagen. Dieser schlecht vorbereitete "Kreuzzug der Armen" scheiterte bereits in Ungarn. Fast alle "Kreuzfahrer" wurden von den Bulgaren und Türken erschlagen, versklavt oder verhungerten auf dem Rückweg.
In Venedig startete im Jahre 1202 ein Kreuzfahrerheer zum 4. Kreuzzug (1202-1204) nach Palästina.
Die Kreuzritter eroberten und plünderten im Jahre 1204 die oströmische Hauptstadt Konstantinopel. Der 4. Kreuzzug in das Heilige Land wurde anschließend nicht mehr fortgesetzt.
Der Kinderkreuzzug von etwa 20.000 Kindern, unter Führung des 10jährigen Nikolaus aus Köln, endete im Jahre 1212 in Unteritalien (x255/30). Bei Brindisi löste sich der Zug der restlos erschöpften "Kreuzfahrer" vollkommen auf. Nur wenige der jugendlichen Pilger wurden auf dem endlosen Rückweg von mitleidigen Menschen aufgenommen. Die meisten Kinder kamen elendiglich um.
Tausende von französischen Jungen und Mädchen zogen außerdem im Jahre 1212 durch die Provence nach Marseille, um Jerusalem zu befreien. Ungezählte der rund 30.000 Teilnehmer dieses Kinderkreuzzuges wurden in Marseille von verbrecherischen Reedern nach Alexandria transportiert und dort von Sklavenhändlern nach Ägypten verkauft.
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den Kinderkreuzzug im Jahre 1212 (x330/111-114): >>**Der Kinderkreuzzug, der keiner gewesen sein soll**
Wird die Christenheit schon an die üblichen Kreuzzüge nicht gern erinnert, auch nicht an jenen, vom Weltherrschaftswahn Roms mobilisierten mörderischen Run nach Nordosten, der dann - Ironie der Geschichte - im Osmanensturm des 14. Jahrhunderts zusammenbricht, will sie von einem Kinderkreuzzug erst recht nichts mehr wissen, von jenem "wunderlichen Geschehnis", so die "Gesta Treverorum", "was in allen Jahrhunderten unerhört war".

Entweder leugnet man glatt, entgegen den Quellen, immerhin rund fünfzig, daß es ein beabsichtigter Kreuzzug, eine intendierte Eroberung Jerusalems, seit 1187 in Sarazenenhand, gewesen sei und macht schlichtweg nur eine geplante Jerusalemwallfahrt daraus, wenn nicht gar bloß Prozessionen im Abendland.
Oder man beseitigt die Tragödie fast, wie etwa Herders "Lexikon für Theologie und Kirche". Der 5. Band (1996) bringt zwar über zwei Dutzend Wortverbindungen mit Kind - vom Kind Jesus über Kinder Gottes, Kinderbegräbnis, Kinderbibelwoche, Kinderbischof usw. bis Kindergottesdienst, Kinderkommunion, Kinderpastoral, Kindersegnung, Kindertaufe etc., ja führt auch das Stichwort an: "Kinderkreuzzug"; freilich nur mit Verweis auf die "Kreuzzugsbewegung".
Und da steht dann im 6. Band (1997) wieder nicht mehr als: "Kinder-Kreuzzug" samt der Jahreszahl "1212" … Doch etwas wenig für eine dickleibige Lexikonreihe und einen makabren historischen Skandal. (Die erste Auflage von 1934 hatte sich dazu gerade noch den Satz abgerungen: "Scharen von französischen und deutschen Kindern, die 1212 nach dem Heiligen Land ziehen wollten, gingen unterwegs kläglich zugrunde.")
Man hat auch behauptet, die neuere Forschung sei geneigt, die Züge der Kinder ins Reich der Legende zu verweisen und als Teilnehmer mehr das ländliche Proletariat, … (Jesuit Raedts), "eher Arme und Randständige der mittelalterlichen ländlichen Gesellschaft anzunehmen, die in göttlichem Auftrag das Scheitern der offiziellen Kreuzzüge wettzumachen suchten" (K. Arnold).
Doch auch dies wird durch zeitgenössische Quellen kaum gestützt, wenn man auch immer wußte, daß die Kinderkreuzzügler sich sowohl aus "Männern als Mädchen als Greisen als Jünglingen" zusammensetzten (Annales Spirenses); daß mit den "pueri et puelle" auch Erwachsene zogen, Geistliche, nicht minder aufgereizt oder Schlimmeres …
Und Ulrich Gäbler möchte zumindest die französische "Bewegung am ehesten als Bittwallfahrten lokalen Charakters ansprechen dürfen" und nicht als "französischen Kinderkreuzzug" oder "Kinderkreuzzug in Frankreich". Ja, er erkennt diesem grotesken Vorgang "den Charakter der Außergewöhnlichkeit" rundweg ab, füge er sich doch "durchaus in die Welt des mittelalterlichen Menschen ein".
Desto schlimmer!
Aus Kindern jedenfalls vor allem rekrutierte sich das Phänomen des Wahnsinns, aus geld- und (übereinstimmendes Zeugnis aller Quellen) waffenlosen Kindern des Maasraumes, der Rheinlande, aber auch Böhmens, aus Zehn-, Zwölfjährigen schon; doch sprechen Chroniken sogar von "Säuglingen" (oft wohl erst Unterwegsprodukte des frommen Gottesvolkes).
Während aber der Marbacher Annalist "diese törichten Menschen ohne Verstand", "diese tölpelhafte Menge" geißelt, während noch 1952 Bernhard Ridder in dem Kinderkreuzzug "ein von vornherein verfehltes Unternehmen", "ein an sich sinnloses Unterfangen" sieht, rühmt Görlichs "Kleine Kirchengeschichte" noch einige Jahre später die "ganz eigenartige Blüte der Begeisterung für das Heilige Land". Sah ja kein Geringerer als Innozenz III. etwas Großes darin, was die Erwachsenen beschäme.
"Diese Knaben", sagte er, "gereichen uns zum Vorwurf." (Hitler hätte sich darauf berufen können, als er seinerseits begann, Kinder in den Krieg zu jagen, Halbwüchsige, zum Teil entflammt noch, als der Enthusiasmus der Älteren bereits erloschen war. Erinnert nicht auch dies an die Kinderkreuzzügler? Eine Erscheinung "einzig in ihrer Art", so einst der Basler Theologe Hagenbach, die zeige, "wie tief die Nachwirkungen der früheren Begeisterung gingen und wie das dem Erlöschen nahe Feuer noch immer unter der Asche fortglimmte".)
Auch nach Rom kamen Verführte, und der große Papst zog sofort die Konsequenz. Denn, lesen wir mit Imprimatur bei Bernard Guillemain, "ihr rührender und beklagenswerter Versuch war eine schreckliche Mahnung zur Ordnung (!). Innozenz III. war empfänglich genug für die

leidenschaftlichen Gefühle des Volkes, um sie zu verstehen. Sofort wurde ein neuer Kreuzzug vorbereitet".
Hatte dieser Papst doch durch sein ganzes Pontifikat zu Kreuzzügen getrieben, auch damals, aber zeitweise wohl "die Begeisterung nur die Kinderwelt ergriffen" (Hagenbach). "Nur Kinder nahmen in krankhafter Begeisterung das Kreuz" (Knöpfler), übrigens durchweg Kinder Mittelloser. So betrat im Sommer 1212 Stephan aus dem Vendomois, ein Hirtenbub, dem der Herr sich in Gestalt eines armen Pilgers gezeigt, das abendländische Schmierentheater, ausgestattet mit einem der seinerzeit so beliebten "Himmelsbriefe", diesmal adressiert an den König von Frankreich, der indes dafür nicht einzunehmen war, das getäuschte junge Volk vielmehr nach Hause schickte.
Doch sonstige Obrigkeiten traten kaum dagegen auf. "Weder die kirchlichen noch die weltlichen Behörden widersetzten sich dem Zug" (Gäbler). Stephan durchzog, umjubelt von Erwachsenen, im Triumph das Land, begleitet auch von Älteren, auch von Geistlichen, und angeblich schlossen sich ihm, verführt durch Bibelsagen, christliche Legenden, durch frühere Bußzüge und analoge Absurditäten, 30.000 Heilsbegierige an, um "das Kreuz jenseits des Meeres" zu suchen.
Was nicht schon zuvor durch Strapazen oder Buschklepper umgekommen, geriet in Marseille in die Finger der Sklavenhändler und auf diverse Schiffe. Zwei davon scheiterten bei San Petro nahe Sardinien, und später ließ Papst Gregor IX., ein Neffe Innozenz' III., auf der Peters-Insel eine "Kapelle der unschuldigen Kindlein" errichten. Die übrigen unschuldigen Kindlein endeten als Bordellmädchen oder in ägyptischer Sklaverei oder sonstwo in Nordafrika. Friedrich II. hängte die Reeder auf.
Ein deutscher Kinderkreuzzug - man spricht, vermutlich übertrieben, von 20.000, ja 30.000 Teilnehmern vor allem aus dem Rheinland und Niederlothringen - setzte sich, gelockt durch kriminelle Verheißungen, Anfang Juli unter Führung des von seinem Anhang hochverehrten Kölner Knaben Nikolaus in Bewegung. Singend und betend zog man rheinaufwärts, es war ungewöhnlich heiß, und Klügere kehrten schon in Mainz wieder um.
Viele aber starben an Hitze, Hunger, Durst, noch bevor sie die Alpen überquert hatten. Nach Knöpflers Lehrbuch, das die so "herrliche Idee" der Kreuzzüge ja nun leider "zum Zerrbild" geworden sieht, fanden zirka 20.000 "größtenteils in Wäldern und Einöden ein gräßliches Ende".
Der Rest quälte sich nach Genua weiter, um von dort, nicht nassen Fußes, versteht sich, ins Heilige Land zu gelangen und das Heilige Grab zu erobern. Denn man hoffte auf ein Wunder, ein Wunder des Herrn, eine Trockenlegung des Meeres. Da dies aber aus-, das Meer befremdlicherweise naß blieb, kamen die meisten, die Italien erreicht hatten, angeblich noch 7.000 Kinder, auf mediterrane Menschenmärkte und endeten elend im Orient. Manche sollen auch, wie erwähnt, in Rom erschienen, doch nicht von ihrem Eid entbunden worden sein. Andere gelangten, heißt es, sogar bis Brindisi.
Ein trauriger Rest, darin stimmen alle Quellen überein, zog im Spätherbst wieder über die Alpen, "getäuscht und verwirrt", wie die "Annales Marbacenses" melden. Sie gingen "mit bloßen Füßen und verhungert zurück und wurden allen zum Gespött, zumal viele Jungfrauen geraubt wurden und die Blüte ihrer Scham verloren". Die meisten der Knaben aber, so die "Gesta Treverorum", kamen um: "denn die ihnen bei ihrem Hinweg reichlich zugesteckt hatten, gaben ihnen auf dem Rückweg nichts". …<<
Im Jahre 1228 begann der 5. Kreuzzug (1228-1229) unter Führung des Kaisers Friedrich II.
Im Jahre 1248 begann der 6. Kreuzzug (1248-1254) unter Führung Ludwigs IX.
Im Jahre 1270 begann und endete der 7. Kreuzzug unter Führung Ludwigs IX.

## Der Islam

> Eine Religion, welche nicht oder nicht mehr fähig ist, sich auf die Höhe der erworbenen Wissenschaft zu erheben, ist eine tote Religion.
> *Leopold Zunz (1794-1886, deutscher Journalist)*

Mohammed (um 570-632, eigentlich Abu I-Kasim Muhammad Ibn Abdallah) fühlte sich etwa ab 610 durch Visionen ("Koran-Offenbarung") zum Propheten berufen und verkündete in Mekka seine Offenbarungen.
Die Zerstrittenheit der Christen (Monophysiten, Nestorianer und Chalkedonier) erleichterten später den Erfolg des Islam im Orient.
Der Koran, das heilige Buch des Islam, berichtete über Mohammeds Berufung (x236/181): >>Da hatte ich im Traum das Gefühl, als ob der Erzengel Gabriel an mich herangetreten wäre und zu mir gesagt hätte: "Lies!"
Ich sagte: "ich kann's nicht."
Darauf drückte jener mich, daß ich zu vergehen glaubte und wiederholte: "Lies!"
Nochmals verneinte ich; abermals drückte mich die Erscheinung, und ich hörte die Worte: "Lies im Namen deines Herrn, der erschafft - erschafft den Menschen aus einem Blutklümpchen. -
Lies! Dein Herr ist ja der Glorreiche - der zu wissen tut durch das Schreibrohr - zu wissen tut dem Menschen, was er nicht wußte."
Da konnte ich's lesen; hierauf wich die Erscheinung, ich erwachte aus meinem Schlaf, und mir war, als trüge ich die Worte ins Herz geschrieben.
Auf Gottes Geheiß kündete Mohammed: "Es ist kein Gott außer Allah, und Mohammed ist sein Prophet." -
"Im Namen Gottes des Allerbarmers: dienet keinem als dem alleinigen Gott, verrichtet das Gebet, tut Gutes eurem Nächsten, den Waisen und Armen; sprechet von den Leuten nur Gutes! -
Denen, die auf dem Pfade Gottes ins Feld ziehen und durch Feindschaft fallen, verkündet Gott seine Barmherzigkeit und sein Paradies. Dort werden sie sein in Gärten und an Quellen; sie werden mit seidenen Gewändern angetan und mit schönäugigen Frauen vermählt werden, und der Tod wird ihnen nicht nahen. ...<<
Mohammed schrieb später die "fünf Grundpfeiler des Islam" vor (x257/128-129): >>... Erstens: Verkündigung des Einen Gottes. Ihren Ausdruck findet sie in dem Glaubensbekenntnis: Es gibt keinen anderen Gott außer Allah; Mohammed ist sein Prophet!
Zum zweiten muß der gläubige Moslem fünfmal täglich ein Gebet mit dem Gesicht nach Mekka sprechen, wo immer er sich befindet, freitags aber in der Moschee.
Die dritte der Pflichten verlangt Almosengeben als Opfer für Allah und als Akt der Frömmigkeit.
Der vierte der fünf Pfeiler des Islams ist die Einhaltung des Ramadan-Fastens. Nach dem Koran empfing der Prophet die erste seiner Offenbarungen im Ramadan, im neunten Monat des muselmanischen Jahres. ... Später erklärte Mohammed den ganzen Ramadan - der nach dem westlichen Kalender jedes Jahr auf eine andere Zeit fällt - zum Fastenmonat. ...
Der fünfte Pfeiler ist die Wallfahrt nach Mekka.
Außer diesen Hauptregeln für das religiöse Verhalten erhält der Koran auch eine Vielzahl moralischer und rechtlicher Anweisungen. Er untersagt dem Gläubigen den Genuß von Schweinefleisch, den Wucher und Glücksspiele jeder Art; er regelt Eheschließung und Scheidung und setzt Strafen für Verbrecher fest. ...<<
Mohammed verkündete nicht nur, daß Allah der alleinige Gott sei, sondern er forderte von

den Gläubigen auch den Kampf gegen die Widersacher (x144/86): >>... Ein Tropfen Blut in Gottes Sache vergossen, eine Nacht in Waffen zugebracht, ist mehr wert als 2 Monate Fasten und Beten. Wer in der Schlacht fällt, dessen Sünden sind vergeben. Er wird in das Paradies eingehen, wo ihn Flüsse von Milch, Wein und Honig umgeben und herrliche Speisen bereitet sind. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über "Mohammed" (x811/705-706): >>Mohammed (arabisch, "der Gepriesene"), eigentlich Abul Kasem ben Abdallah, der Stifter der nach ihm benannten Religion, ward im April 571 zu Mekka aus dem Stamm der Koreischiten geboren, welcher in dem erblichen Besitz der Schlüssel zur Kaaba war und mit dem Schutzamt derselben die Herrschaft über Mekka verband. Seine Eltern, Abdallah und Amina, waren nichtsdestoweniger arm.

Von seinen Jugendschicksalen weiß die Geschichte nur sehr wenig, um so mehr die Legende zu erzählen. Dazu gehört vielleicht selbst die Reise, welche der zwölfjährige Mohammed mit seinem Oheim Abu Talib, der ihn nach dem frühen Tod seiner Eltern erzog, nach Syrien unternommen haben soll, bei welcher Gelegenheit christliche Mönche seine prophetische Bestimmung erkannt hätten. Im 25. Jahr heiratete Mohammed die reiche Kaufmannswitwe Chadidscha, in deren Dienst er vorher gestanden. Dies war sein Glück; sie war seine erste Gläubige; mehrere Kinder entsprangen der Ehe, von denen aber nur die Tochter Fatime, später Alis Frau, den Vater überlebte.

Leider fehlen genaue verbürgte Nachrichten über die gewaltige Veränderung, die in Mohammed etwa im 40. Lebensjahr vorging und ihn 610 oder 612 zum Religionsstifter machte. Veranlassung, über die Nichtigkeit des in Fetischismus zurückgesunkenen Sterndienstes seiner Landsleute nachzudenken, hatte er genug, da bereits einige Mekkaner, unter anderen Waraka, ein Vetter seiner Frau, welcher das Alte und Neue Testament gelesen hatte, sich vom Götzendienst losgesagt hatten, da ferner häufig Juden durch Handelsinteressen nach Mekka geführt wurden und auch einige Christen hier wohnten.

Eine tiefere Kenntnis vom Juden- und Christentum ging Mohammed sicher ab; doch wußte er, daß die Gläubigen dort den Messias, hier den Parakleten erwarteten. Der Gedanke, die zerstreuten Elemente in eins zusammenzufassen, konnte nach dem Erwähnten ihm nicht fern liegen. Der bisherige Kaufmann zog sich brütend in die Einsamkeit zurück, Visionen und Träume kamen dazu, und bald erschienen ihm alle ihm zuströmenden Ideen als absolute Offenbarungen, welche die übrigen Menschen ohne Widerrede hinzunehmen hätten.

Es war in Mohammed von Anfang an etwas Krankhaftes; er litt namentlich von Kindheit an an epileptischen Anfällen, aber auch diese, vom gewöhnlichen Aberglauben auf dämonische Besessenheit zurückgeführt, wurden ihm ein Zeichen, daß himmlische Mächte von ihm Besitz ergriffen hätten. Sein Prophetentum datiert von zwei Erscheinungen des Engels Gabriel, an deren Realität ihn erst seine Frau glauben lehrte. Außer dieser hielten zu ihm noch seine Töchter, Ali, der Sohn Abu Talibs, sein Sklave Said und sein Freund Abu Bekr, ein Mann von edlem Gemüt und großer praktischer Klugheit. Seine übrigen Verwandten erklärten ihn geradezu für einen Narren.

Um so bereitwilliger fielen ihm bald Leute der untersten Klassen zu. Mohammeds Angriffe auf den Götzendienst in Predigten und die Besorgnis, daß darunter der Besuch des Heiligtums zu Mekka, mithin ihr Einkommen, leiden möge, brachten die Koreischiten nicht wenig gegen den neuen Propheten auf.

Jedoch gelang es dem Propheten, einige Pilger aus Jathrib vom Stamm Chazradsch zu gewinnen, die seine Lehre in ihrer Heimat bekannt machten. Auf dem "Huldigungshügel" Akaba schlossen 73 Gläubige aus Jathrib einen Treubund mit Mohammed, infolge dessen zuerst seine Bekenner, dann auch Mohammed und Abu Bekr Mekka verließen, zumal sie von einem Mordanschlag der Koreischiten unterrichtet wurden.

Die später auf den 16. Juli 622 angesetzte Hedschra oder Flucht, von der an die Moslems ihre Ära beginnen. Jathrib erhielt in der Folge den Namen al Medina, "die Stadt (nämlich des Propheten)". Hier stand Mohammed nun an der Spitze einer kriegerischen Gemeinde, und als Häuptling und göttlicher Prophet gebot er unbedingt über die kleine Schar seiner ausgewanderten Landsleute (Muhadschirin) und die meisten Medinenser: die sogenannten "Hilfsgenossen" (Ansar). Hier baute er auch seine erste Moschee, die das zweite Heiligtum des Islam ward (das erste ist die "heilige Moschee" in Mekka, das dritte die "entfernteste Moschee" in Jerusalem).
Um die Juden Medinas für sich zu gewinnen, näherte er sich denselben vielfach, wurde aber später, als sie ihm dauernd den Glauben verweigerten, ihr entschiedener und erbitterter Feind. Bald nach seiner Ankunft in Medina verheiratete sich der 50jährige Mohammed mit Abu Bekrs Tochter Aischa, und fortan mehrte sich die Zahl seiner Frauen alljährlich.
Sein Charakter zeigte sich fortan in weniger günstigem Licht als bisher unter Verfolgungen und Mühsalen. Vor allem war er darauf bedacht, die Koreischiten zu züchtigen und sie mit Gewalt zur Bekehrung zu zwingen; er fing damit an, ihren Karawanen aufzulauern und so die Wege nach Syrien und nach Jamama im Inneren Arabiens unsicher zu machen.
Auf einem dieser Beutezüge, 624, kam es zu dem blutigen Kampf bei Bedr, in welchem die Mekkaner unterlagen und Mohammeds Todfeind Abu Dschahl fiel; Mohammed hatte während des Kampfes in seinem Zelt gebetet und nach dem Glauben der Moslems eben dadurch den Sieg entschieden. Im Frühjahr 625 rückten die Mekkaner 3.000 Mann stark gegen Medina heran; Mohammed hatte ihnen kaum 1.000 Mann entgegenzustellen. So kam es, daß in dem sich am Berg Ohod bei Medina entspinnenden Kampf der Prophet die erste Niederlage erlitt. Mohammed selbst war unter den Verwundeten.
Im Sommer 627 wurde Medina sogar von den Mekkanern belagert; doch ward die Gefahr von Mohammed teils durch einen um seine Stadt gezogenen Graben, teils durch geschickte, den Feind teilende Unterhandlungen abgewandt. Ein Zug Mohammeds gegen die mit den Mekkanern verbündeten jüdischen Stämme endete mit der Hinrichtung von 700 Juden. Dies war die blutigste von vielen Taten der Rachsucht, die der Prophet sich mit der Zeit erlaubte. Im Äußerlichen hielt er es wie früher. Den einzigen Luxus, den Mohammed mit der Vergrößerung seiner Macht trieb, war die Erweiterung seines Harems; sonst wohnte, aß und kleidete er sich wie jeder gewöhnliche Araber.
628 wagte er mit einer großen Schar nach Mekka zu wallfahren; die Koreischiten wehrten ihm zwar anfangs den Eintritt in das heilige Gebiet, doch kam sodann ein zehnjähriger Waffenstillstand und im März 629 die erste Pilgerfahrt Mohammeds nach Mekka zustande. Wie weit sich Mohammeds Pläne jetzt schon erstreckten, ersieht man daraus, daß er um diese Zeit an die nahen und fernen Fürsten, selbst an den Kaiser in Konstantinopel, die Aufforderung ergehen ließ, den Islam anzunehmen. Als Mekka einen mit Mohammed verbündeten Stamm befehdet hatte, konnte der Prophet bereits 10.000 Mann gegen jenes aufbieten. Hierdurch eingeschüchtert, traten 630 die Mekkaner zum Islam über, worauf Mohammed sämtliche Götzenbilder in der Kaaba zertrümmern ließ.
Ein glänzender Feldzug gegen die Takifiten- und Hawazinstämme im Südosten Mekkas schloß sich unmittelbar an, und seitdem war der Sieg von Mohammeds Sache in Arabien entschieden. Er selbst kehrte nach Medina zurück und empfing hier die Gesandten der verschiedenen Stämme, welche ihm ihre Huldigung darbrachten. Im März 632 unternahm er eine große Pilgerfahrt nach Mekka, an der zum erstenmal kein Heide teilnehmen durfte.
Das letzte Unternehmen, welches ihn beschäftigte, war ein großer Kriegszug gegen die Byzantiner, dessen Erfolg er aber nicht mehr erleben sollte. Seit Ende April von heftigen Fieberschauern mit Phantasien heimgesucht, starb er am 7. Juni 632 mittags. Er ward an der Stelle begraben, wo er gestorben war; sie befindet sich jetzt innerhalb der erweiterten Moschee zu

Medina. …<<
Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über den "Islam" (x829/711-714): >>Islam, das ist "Hingabe" (des Menschen) an Gott, wurde von Mohammed das aufrichtige Bekenntnis zu der durch ihn verkündeten Religion genannt.
Diese forderte den Glauben an den einzigen allmächtigen Gott (Allah), den Mohammed den Barmherzigen, Erbarmer (Al Rahman al Rahim) nannte, an die Vorherbestimmung der Handlungen und Schicksale der Menschen durch Gott, an die Auserwählung Mohammeds und seine Sendung an die ganze Menschheit als "Beschluß der Propheten", an das zukünftige Leben nach dem Tode und die Vergeltung der guten und schlechten Handlungen in Paradies und Hölle, an die Auferstehung der Toten und den "jüngsten Tag".
Mohammed, der sich selbst in der ersten Zeit seines Auftretens als Reformator und Wiederhersteller der reinen, dem Abraham geoffenbarten Religion bezeichnete, knüpfte seine Lehren an die heiligen Schriften der Juden und Christen an, von deren Inhalt er jedoch auf Grund der Mitteilungen von Mönchen und jüdischen Halbgelehrten nur ganz verschwommene und verkehrte Kenntnis besaß, und von denen er die Meinung verbreitete, daß sie, in denen sein Erscheinen und sein Beruf vorher verkündigt sei, von den "Schriftbesitzern" (so nannte er Juden und Christen) gefälscht worden seien; er forderte die Anerkennung der alten Offenbarungen (Thora, Psalter und Evangelium) und den Glauben an die Sendung der ihm vorangegangenen Propheten von Adam bis Christus.
Dem Christentum gegenüber opponierte er scharf gegen den Glauben an die göttliche Natur Jesu und an die Vaterschaft Gottes, dem Judentum gegenüber gegen die Fesseln des Ceremonialgesetzes, aus dem er jedoch neben einzelnen Gesetzen auch das Verbot des Genusses des Schweinefleisches übernahm, wozu er noch das Verbot des Weingenusses fügte.
Die Glaubens- und Pflichtenlehre Mohammeds hat sich im Laufe seiner Wirksamkeit allmählich entwickelt. Während der Prophet die Glaubenslehren bereits in der ersten mekkanischen Periode verkündete, fällt die Einsetzung der rituellen Gesetze zumeist in die Zeit seines Aufenthaltes in Medina.
Diese machten anfangs den jüdischen Religionsgebräuchen manche Konzessionen - Fasten am 10. Tage des 1. Monats, Orientation gegen Jerusalem -, die jedoch angesichts des hartnäckigen Widerstandes der Juden, die Sache Mohammeds zu unterstützen, bald aufgehoben wurden.
Die vom Islam geforderten Grundpflichten sind folgende:
1) der Glaube, daß es keine Gottheit gibt außer Allah und daß Mohammed der Gesandte Allahs ist,
2) die Pflicht, fünfmal täglich den obligaten Gottesdienst (Szalat) zu verrichten,
3) die Almosensteuer (Zakat) an den öffentlichen Schatz zu entrichten,
4) das Fasten im Monat Ramadhan,
5) die Wallfahrt nach Mekka.
Für die rituellen Pflichten wurden gleichzeitig einige begleitende Zeremonien festgesetzt (das Waschen vor dem Gottesdienst, das Rufen zu demselben); für die Wallfahrt wurden im allgemeinen die im Heidentum geübten Gebräuche (Haddsch) beibehalten, jedoch in monotheistischem Geiste umgebildet und umgedeutet.
Neben diesen Pflichten wird die Bekämpfung der Ungläubigen (Dschihad) und die gewaltsame Verbreitung der Herrschaft des Islam gefordert; Mohammed eignete seiner Religion den Beruf zu, Gemeingut der gesamten Menschheit, also Weltreligion zu sein, so wie er selbst nicht nur als Prophet der Araber, sondern der ganzen Menschheit gilt. Die Götzendiener müssen mit Anwendung der äußersten Mittel zum Islam bekehrt werden, durch die Weigerung, ihn anzuerkennen, haben sie das Leben verwirkt; die "Schriftbesitzer" (Juden, Christen, Feueranbeter und Sabier) mögen gegen Entrichtung einer Toleranzsteuer (Dschizja) geduldet werden.

Die Sittenlehre des Islam ist auf der des Juden- und Christentums aufgebaut und dem Wesen nach von ihr nicht verschieden. Sie kann nur durch ihre Vergleichung mit der sozialen und sittlichen Weltanschauung des heidnischen Arabertums gewürdigt werden. Während diese auf das Stämmewesen, auf den Partikularismus innerhalb der einzelnen Stammesgruppen der Araber gegründet war und einen Kultus des Rachegefühles großzog, lehrte der ursprüngliche Islam die Gleichheit aller Rechtgläubigen, ohne Unterschied des Stammes und der Rasse, verpönte alle mit dem exklusiven Stämmewesen zusammenhängenden Sitten und Gebräuche und verkündete Versöhnlichkeit und Milde.
Er verdammte die barbarischen Gewohnheiten der Araber, besonders die in vielen Stämmen verbreitete Sitte, neugeborene Mädchen lebendig zu begraben; Mäßigkeit und Ernst wollte er durch das Verbot des Weingenusses und einiger Glücksspiele befördern. Nichtsdestoweniger lehnt der Islam die Askese entschieden ab; er begünstigt die erlaubten Genüsse des Lebens, Ehelosigkeit ist ihm zuwider.
Die unbeschränkte Polygamie zügelt er durch die Begrenzung auf vier rechtmäßige Ehefrauen und die leichtsinnige Art der Ehescheidung des arabischen Heidentums regelt er durch beschränkende Formen und Gesetze. Die … in der mohammedanischen Gesellschaft in späterer Zeit auftretende Entwürdigung der Frau ist das Resultat von sozialen Einflüssen, die im Verkehr der zum Islam bekehrten Völker begründet sind. Den Harem und die Eunuchenwirtschaft hat nicht der Islam geschaffen.
Die Quelle der Lehren des Islam ist zunächst der Koran, für den der Glaube als wörtliche Offenbarung Gottes gefordert wurde. Nach dem Tode des Propheten gelangte auch die Anerkennung und Befolgung alles dessen, was von ihm als lehrender Ausspruch (Hadith) oder als Handlungsweise überliefert wurde, als Religionspflicht zur Geltung. Desgleichen wurde die Anschauungs- und Handlungsweise der ältesten mohammedanischen Generation als maßgebend für das religiöse Leben betrachtet.
Diese durch Überlieferung überkommenen Momente nennt man insgesamt Sunna (Brauch); eine natürliche Folge davon ist das Idschma', d.h. (Konsens der islamischen Rechtsgelehrten) … in Bezug auf den Glauben und die Satzung. Zu diesen Hauptquellen der Glaubens- und Gesetzlehre des Islam kam in den gelehrten Schulen das methodische Princip des Kijas, der Folgerung, hinzu. Auf diesem Grunde wurde das System des mohammedanischen Gesetzes aufgebaut, eine Arbeit, die im 2. Jahrhundert des Islam in den theologischen Schulen bereits abgeschlossen war.
Sehr früh traten im Islam auch die Keime der Sektenbildung hervor. Die Sekten entstanden zu nächst aus politischen Parteien, deren Streitigkeiten sich um die Frage des Imamates bewegte, um die Frage, wer berechtigt sei, Nachfolger des Propheten (Chalife) in der Herrschaft über die Gemeinde der Rechtgläubigen (Muslimun) zu sein.
Während die einen sich für das Wahlchalifat erklärten, dem die ersten Nachfolger Mohammeds die Herrschaft verdankten, und dessen Berechtigung in der allgemeinen Anerkennung (Idschma) der Gläubigen seine Stütze fand, bekannten sich andere zu dem Grundsatze, daß die Herrschaft über die Rechtgläubigen unmittelbar nach dem Tode des Propheten dem durch Mohammed selbst hierzu bestimmten Schwiegersöhne Ali zugekommen sei und sich nach dessen Tode auf seine direkten Nachkommen durch Fatima, die Tochter des Propheten, vererben müsse.
Jene nennt man Sunniten, diese Schiiten. Die schiitische Partei gab sich auch nicht zufrieden, als 750 durch den Sturz der omajjadischen Dynastie mit den Abbasiden das Princip der Legitimität zum Siege kam und die Angehörigen der Prophetenfamilie den Thron der Muslimin bestiegen. Offen oder im geheimen bekannte sie sich zu alidischen Prätendenten, und es ist ihrer Propaganda hin und wieder gelungen, in einzelnen Teilen der mohammedanischen Welt ihre Kandidaten zu öffentlicher Anerkennung zu bringen.

Aber selbst die Schiiten bildeten keine geschlossene Einheit; im Laufe der Zeit neigten einzelne schiitische Gruppen verschiedenen Linien der vielverzweigten 'alidischen Nachkommenschaft zu, und so entstanden wieder innerhalb des Schiitentums Parteien, die auch in dogmatischer Beziehung voneinander abwichen.
Während es den einen bloß um das politische Princip der Erbfolge zu tun war, das sie mit dem Glauben an besondere Privilegien der 'alidischen Imame als Lehrer der Gläubigen verbanden, verstiegen sich andere zur Erhöhung der Person Alis und der Imame in die Sphäre der Übermenschlichkeit. Dies führte zur Lehre von der Verkörperung der Gottheit in Ali und seinen Nachkommen.
Die Abstufung dieser Anschauungen gab Veranlassung zur Herausbildung verschiedener Sekten innerhalb des Schiitentums, das in den östlichen Teilen des Islam, namentlich in Persien, die größte Verbreitung hat. Obwohl nun der Ursprung der schiitischen Sonderstellung bloß auf politischer Opposition beruht, haben sich auch hinsichtlich der formalen Übungen des Islam Unterschiede von den Sunniten entwickelt.
Wie die Sunniten erkennen zwar auch die Schiiten die unbestrittene Geltung der Sunna an, ebenso wie die des Koran. Jedoch wie sie geneigt sind vorauszusetzen, daß der Koran in seinem ursprünglichen Text die Anerkennung der Privilegien der Prophetenfamilie enthielt und in der sunnitischen Redaktion durch Abu Bekr und Othman durch Hinzufügungen und Weglassungen gefälscht wurde, so eigenen sie nur solchen Überlieferungen Berechtigung und Gültigkeit zu, die auf die Autorität von Gliedern der Familie des Propheten gegründet sind. Im allgemeinen ist aber die weit verbreitete falsche Voraussetzung zu vermeiden, daß die Schiiten bloß den Koran anerkennen, hingegen die Sunna verwerfen.
Außer Koran und Sunna haben bei den Schiiten die Bescheide der Imame, denen sie Unfehlbarkeit zuerkennen, die größte Wichtigkeit. Ihr Ritus weist nur unbedeutende Abweichungen vom Ritus des allgemeinen Islam aus. Im schiitischen Gebetsruf kommt neben der Anerkennung Allahs und des Propheten auch die des Ali zum Ausdruck.
Hinsichtlich des Verkehrs mit Nichtmohammedanern beobachten sie unduldsamere Gesetze als die Sunniten. Das mohammedanische Gesetz nach der Lehre der Schiiten ist systematisch von Querry … (2 Bände, 1872), dargestellt worden. Aus dem Kampfe des Ali gegen Mo'awija ist auch die Partei der Charidschiten hervorgegangen, die die Imamlehre sowohl der Sunniten als auch der Schiiten verwirft.
Neben diesen politischen Sekten haben sich mit der Ausbreitung des Islam in Syrien und Mesopotamien auch dogmatische Parteien herausgebildet, deren Streitigkeiten sich zumeist um den Gottesbegriff, die Offenbarungslehre und die Anschauungen über den freien Willen und den Fatalismus bewegten.
Während sich die Orthodoxen in allen Dingen an den Wortlaut des Koran hielten, die Existenz von Attributen Gottes zuließen und die anthropomorphistische Gottesvorstellung nicht zurückwiesen, den Koran als von Ewigkeit her niedergeschrieben betrachteten und die Anerkennung der freien Selbstbestimmung des Menschen entschieden zurückwiesen, hingegen seine völlige Abhängigkeit von der Vorherbestimmung (Kadar) Gottes lehrten, traten unter dem Einfluß ähnlicher Disputationen in der christlichen Kirche und namentlich auch durch philosophische Einflüsse auf den Islam rationalistische Regungen in den mohammedanischen Schulen hervor.
Im 8. Jahrhundert lehrte Waßil ibn'Ata (gestorben 748) die Unvereinbarkeit der Attribute mit dem geistigen Wesen der Gottheit, verwarf die Lehre von der Ewigkeit des Koran und lehrte, daß der Koran gleichzeitig mit der Verkündigung durch den Propheten entstanden sei. Diese rationalistische Schule nennt man im Gegensatze zur orthodoxen Lehre die Mu'tazila, ihre Anhänger Mu'taziliten. Die Bekenner der Willensfreiheit werden im Gegensatz zu den orthodoxen Anhängern der Lehre von der absoluten Vorherbestimmung, die man Dschabariten

nennt, mit dem Namen Kadariten bezeichnet.
Neben diesen Parteien ist noch die der Murdschi'ten zu nennen, vielleicht die älteste unter den dogmatischen Parteien des Islam. Sie lehrte, ursprünglich angesichts des dem Gesetze des Islam widerstrebenden praktischen Verhaltens der omajjadischen Herrscher und Machthaber, die von den Rigoristen gar nicht als Angehörige des Islam anerkannt wurden, daß die Übertretung des Gesetzes den Bekenner des Islam nicht aus dem Verbände der Rechtgläubigen ausschließe.
Eine Sonderstellung gegenüber der orthodoxen Lehre haben jedoch die Murdschi'ten niemals eingenommen, und die Orthodoxie ist ihnen auch nicht feindlich entgegengetreten. Die freisinnigen Lehren erhoben sich von Ma'mun an unter einigen abbasidischen Chalifen zu offizieller Geltung und wurden mit Anwendung von Zwangsmaßregeln verbreitet; unter Mutawakkil (847) gelangte jedoch wieder die orthodoxe Reaktion zur Herrschaft. Viel Spitzfindigkeit hat sich schon in früher Zeit an diese dogmatischen Streitigkeiten angesetzt und hat zur Definierung einer Menge von Lehrmeinungen innerhalb der einzelnen dogmatischen Schulen geführt …
Erst dem Asch'ari (Anfang des 10. Jahrhunderts) ist es gelungen, einen vermittelnden Standpunkt zu schaffen; die dogmatischen Definitionen der Asch'aritischen Schule gelten nun als die rechtgläubige Lehre und werden mit sunnitischem Islam identifiziert.
Es ist ein vielfach verbreiteter Irrtum, die innerhalb des orthodoxen Islam Zur Geltung gekommenen gesetzlichen Schulrichtungen (Madsahib) als Sekten zu bezeichnen. Die verschiedenen Ergebnisse, die aus der selbständigen Anwendung der Gesetzesquellen des Islam entsprangen, sind in vier orthodoxen Schulrichtungen, der hanesitischen, schafi'itischen, malikitischen und hanbalitischen zum Ausdruck gekommen, von denen die erstgenannte unter den Bekennern des Islam die weitaus verbreitetste ist; sie ist in allen Teilen des türkischen Kaiserstaates herrschend.
Die in diesen Schulen ausgebildeten civil- und strafrechtlichen Bestimmungen haben jedoch in einem großen Teile der mohammedanischen Welt nur theoretische Bedeutung, da sich neben ihnen die dem Islam accommodierten alten Gewohnheitsgesetze (Adat oder Urf) der verschiedensten zum Islam bekehrten Völker in Geltung erhalten haben. Sehr verbreitet ist die Geltung der 'Adat in den mohammedanischen Kolonien des niederländischen Reiches …
Auf die Gestaltung des Islam hat einerseits die Berührung mit fremden Kulturelementen, andererseits die Fortwirkung der ererbten Überlieferungen der unterworfenen Völker wesentlichen Einfluß geübt.
Die theoretischen Einwirkungen fremder Kulturelemente zeigten sich in dem Einfluß, den das in den christlich-syrischen Schulen herrschende römische Recht in seiner byzantinischen Gestaltung auf die Ausbildung der mohammedanischen Gesetzeswissenschaft und den das Studium der Aristotelischen Philosophie auf die Dogmatik des Islam übte. Persische und indische Einflüsse zeigten sich im Sufismus, der in vielen hervorragenden Vertretern unverkennbaren Pantheismus, zuweilen auch die Nirwanalehre in mohammedanischer Form lehrt.
In dieser Geistesrichtung hat jedoch der offizielle Islam immer eine arge Ketzerei erblickt. Bedeutsamer sind die Wirkungen, die die latente Fortdauer der ererbten Überlieferungen der Völker auf die Gestaltung des Islam übte. Die alten Religionsvorstellungen und Gebräuche der unterworfenen Völker haben sich im Islam umgebildet und sind in dieser Umgestaltung wichtige Bestandteile des volkstümlichen Islam geworden. Das zeigt sich in der Fortdauer volkstümlicher Festgebräuche, besonders aber im Heiligenkultus des Islam, der, obwohl der ursprünglichen starr monotheistischen Lehre des Islam völlig entgegenstrebend, doch in der mohammedanischen Welt zu großer Bedeutung gelangt ist.
Aus göttlichen Personen wurden Heilige, aus heiligen Orten wurden Heiligengräber. In dieser Weise haben sich Reste des alten Stein- und Baumkultus u.a.m. im Islam bis in die Gegenwart

erhalten. In neuester Zeit hat die Opposition der Puritaner gegen die der Sunna nicht entsprechenden Auswüchse, besonders gegen den Kultus der Heiligen und der Heiligengräber, zu wirklichem Kampfe geführt, der die Herstellung des alten Islam und die Ausmerzung aller fremden Elemente in Lehre und Leben zum Zwecke hatte.
Diese Bestrebung kam in der Bewegung der Wahhabiten in Arabien und Indien zu kräftigem Ausdruck. Auf der anderen Seite werden die gebildeten Kreise der mohammedanischen Völker immer mehr und mehr durch europäische Bildung beeinflußt. Sie ist zuerst in Ägypten infolge der Bestrebungen Mohammed Alis und seiner Nachfolger selbständig hervorgetreten und hat unter den der englischen und französischen Herrschaft unterworfenen Mohammedanern in Indien und Nordafrika immer größeren Raum gewonnen.
Der Siegeslauf des Islam in Asien und Afrika hat in der Geschichte kaum seinesgleichen; auch ist die Ausbreitung des Islam mit der Blütezeit des mohammedanischen Staates nicht abgeschlossen. Kaum ein Jahrhundert nach dem Tode des Propheten war die Herrschaft des Islam durch Waffengewalt über die Grenzen Arabiens hinaus nach Syrien, Persien, Mittelasien, Ägypten, über die ganze Nordküste Afrikas bis tief nach Spanien hin verbreitet.
Trotz der Zerklüftung im Inneren des gewaltigen Weltreiches und trotz der Schwächung und dem völligen Absterben der zentralen Macht des Chalifates eroberte der Islam, immer wieder gekräftigt durch frische sich ihm unterwerfende Volksstämme Asiens, weiteren Boden, bis endlich die Osmanen den Halbmond auf der Hagia Sophia in Konstantinopel aufpflanzten und ihre siegreichen Heere bis vor die Thore von Wien sendeten.
Seitdem begann aber die Macht des Islam zu sinken; seine politische Herrschaft mußte in Europa, Asien und Afrika in sehr ansehnlichen Gebieten der Eroberung europäischer Mächte weichen. Unterdessen hat sich der Islam über zahlreiche afrikanische Stämme ausgebreitet und hier seine versittlichende Kraft erwiesen.
Eine vom Golf von Benin nach Sansibar gezogene Linie bezeichnete früher die südliche Grenze der Ausdehnung des mohammedanischen Einflusses in Afrika. Seitdem hat der Islam von Sansibar aus in Mozambique, in den portugiesischen Kolonien der Küste, bei den Kaffern und selbst in Madagaskar Eingang gefunden. Hinsichtlich eines großen Teiles der von Mohammedanern bevölkerten Gebiete ist es unmöglich genaue statistische Daten aufzustellen; dazu finden sich in den verschiedenen Quellen widersprechende Angaben in Bezug sowohl auf die Gesamtzahl der Bekenner des Islam als auch deren Verteilung auf die einzelnen Gebiete der Erde.
Die Gesamtziffer der Mohammedaner setzt man mit 175 Millionen an; sie verteilen sich auf die einzelnen Länder ungefähr nach folgenden Verhältnissen:
Russisches Reich 10.600.000 (europäisches Rußland 2.600.000, asiatisches Rußland 8 Millionen); Osmanisches Reich 17.700.000 (europäische Türkei 2.300.000, asiatische Türkei 15.400.000); Bulgarien, Bosnien und Herzegowina, Griechenland, Rumänien, Serbien und Montenegro zusammen 1.370.000; die Chanate Buchara und Chiwa 3.200.000; Persien, Afghanistan und Belutschistan 13 Millionen; unabhängiges Arabien (mit Ausschluß des türkischen Gebietes und Omans) 2 Millionen; Indobritisches Reich 57 Millionen; China 4 Millionen; niederländisch-indische Besitzungen 14 Millionen; Nordafrika mit Ägypten 18 Millionen; Sudanstaaten mit dem ehemals ägyptischen Sudan 25 Millionen; Sahara 2.500.000; Sansibar 300.000. Die Anzahl der Mohammedaner in den verschiedenen Negerländern läßt sich überhaupt nicht abschätzen. …<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über den "Koran" (x810/80-81):
>>Koran (Khoran, mit dem Artikel: Alkoran, die "Rezitation" oder "Vorlesung" der göttlichen Offenbarung), das in arabischer Sprache verfaßte, von Mohammeds Schwiegervater und Nachfolger Abu Bekr aus mündlicher Überlieferung der Gläubigen und zufälligen Aufzeichnungen gesammelte und vom Kalifen Othman in offizieller Redaktion herausgegebene Religi-

onsbuch der Mohammedaner, welches die Offenbarungen Mohammeds enthält.
Der Koran schreibt sich selbst unmittelbaren göttlichen Ursprung zu, und die mohammedanische Tradition erzählt, daß derselbe von Urbeginn an in der Urschrift im siebenten Himmel vorhanden gewesen, von der gesegneten … "Nacht des Ratschlusses" im Monat Ramadan an aber durch den Erzengel Gabriel dem Mohammed stückweise mitgeteilt worden sei.
Der Koran in seiner gegenwärtigen Gestalt enthält 114 Suren oder Kapitel von sehr ungleichem Umfang und mit oft schwerverständlichen, zuweilen von einem in dem Kapitel zufällig vorkommenden Wort herrührenden Überschriften, z.B. "Das Eisen", "Die Schlachtordnung", "Der Sieg" etc.
Er enthält keine systematisch geordnete Glaubens- oder Sittenlehre; nicht einmal innerhalb der einzelnen Suren besteht ein geordneter Zusammenhang, da bei der Sammlung zufällige Äußerlichkeiten oft genug die Zusammenwerfung verschiedenartiger Bestandteile in den Rahmen einer Sure veranlaßten. Sprache und Darstellung sind mitunter Ausdruck einer glühenden und ergreifenden Begeisterung, oft aber auch ermüdend durch prosaischen Ton und endlose Wiederholungen.
Der Inhalt des Korans umfaßt übrigens nicht bloß Glaubens- und Sittenlehren, sondern auch Vorschriften des Zivil- und des Strafgesetzes, der Gesundheitspolizei und selbst der Politik - alles in oft schnell miteinander abwechselnden Formen der immer Gott in den Mund gelegten Erzählung, Belehrung, Verordnung, Ermahnung, Drohung und Verheißung. Vielfach benutzt sind vom Verfasser des Korans die Überlieferungen der jüdischen und christlichen Religion, zuweilen auch die ältere arabische Sage.
Die Auslegung des Korans bildet einen Hauptzweig der arabischen Literatur. Das Lesen des Korans gilt den Mohammedanern für ein heilschaffendes Werk, und es dienen die einzelnen Koranstücke zugleich als Gebete, im Gebrauch des Aberglaubens auch als Talismane.
Der Text des Korans erschien vollständig gedruckt, nachdem eine im Anfang des 16. Jahrhunderts von Paganini in Venedig hergestellte Ausgabe auf päpstlichen Befehl verbrannt war, zuerst besorgt von Hinckelmann (Hamburg 1694), dann mit lateinischer Übersetzung und anderen Beigaben von Marracci (Padua 1698), später Petersburg 1787, Kasan 1803 und öfter. Die im Abendland verbreitetste Ausgabe ist der Flügelsche Stereotypdruck (seit 1834 in mehreren Auflagen); im Orient gilt Vervielfältigung des Korans durch den Druck meist für unzulässig, doch ist er besonders in Indien neuerdings häufig lithographiert worden. Die älteste Übersetzung wurde im 12. Jahrhundert vom Abt Peter von Clugny angefertigt …<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den Islam (x327/300-304): >>**Der Aufbruch des Islam**
Die Expansion des Islam, zunächst von Persien wie Byzanz unterschätzt, war das bedeutsamste Ereignis des 7. Jahrhunderts, ja, ein einzigartiges Geschichtsphänomen.
Seit der germanischen Völkerwanderung hat nichts mehr derart die europäische Geschichte bestimmt. Und während das Ergebnis der entfernt vergleichbaren früheren Hunnen-, der späteren Mongolenstürme in Europa nur kurzlebig war, dauern die Folgen des Arabersturms bis jetzt fort. "Noch heute sitzen die Anhänger der neuen Religion fast überall da, wo sie unter den ersten Kalifen zum Siege gelangt ist. Ihre blitzartige Ausbreitung ist, verglichen mit dem langsamen Fortschreiten des Christentums, ein wahres Wunder".
Einerseits war der Islam (das Wort bedeutet nach koranischem Sprachgebrauch: Unterwerfung, Ergebung in den göttlichen Willen) streng monotheistisch. Er verdammte das in Arabien weit verbreitete und gerade deshalb befehdete Trinitätsdogma des Christentums als Polytheismus. (Doch hatte Mohammed selbst, vorübergehend, drei Göttinnen, engelartige Fürsprecherinnen, bei Allah zugelassen, plötzlich aber, als zu gefährlichen Kompromiß, wieder preisgegeben.)
Anderseits ging der Islam aus Elementen des Judentums und Christentums hervor, war diesem

sogar eng verwandt, wenn auch mit eigenen Zügen (u.a. der Erlaubnis für den Mann, vier Frauen zu haben und ungezählte Kebsen).
Wie das Christentum verkündete der Islam das ganz nahe, furchtbare Endgericht (dessen Zeitpunkt man freilich, als es nicht kam, genau wie bei den Christen, in immer weitere Ferne verlegte). Man kannte auch das Höllenfeuer in der neuen alten Religion, die schattigen Gärten des Paradieses, die Pflicht zu Glaube, Buße, Gebet.
In Moses und Jesus sah der Islam, der die Urreligion, die "Religion Abrahams", wiederherstellen wollte, nicht falsche Propheten, sondern solche, die noch nicht die ganze Wahrheit erkannt oder deren Jünger sie verfälscht haben. Es ist bezeichnend, daß man den neuen Glauben zunächst nur für eine weitere "Ketzerei" orientalischen Christentums hielt; wie ja noch die Scholastiker die Moslems unsicher als "Ketzer oder Heiden" bezeichnen. Mohammed ibn Abdallah wurde wahrscheinlich um 570 in Mekka geboren und um 610 auf dem Berg Hira durch jenseitige Visionen, Stimmen "berufen".
Doch erst seine Ehe mit der bereits etwas bejahrten, aber reichen Kaufmannswitwe Khadidscha, deren Kameltreiber er war, gab ihm die wirtschaftliche Unabhängigkeit für sein Prophetentum, seine Nervenkrisen, Gehörs- und Gesichtshalluzinationen, mystischen Offenbarungen. Und nach Khadidschas Tod gönnte er sich die Freuden eines wohlbesetzten Harems - zum Übersinnlichen das Sinnliche. Trotz kräftiger lokalpatriotischer Töne waren die Anfänge kläglich.
Meist Sklaven und Arme hingen Mohammed an; es erinnert an die ersten Anhänger Jesu. Von der eigenen Familie blieb - selbst und gerade - sein treuer Pflegevater und Onkel Abu Talab ungläubig bis ins Grab. So erlaubte Gott schließlich seinem Propheten, Ungläubige auch mit der Waffe zu bekämpfen.
Der Missionar mauserte sich zum Kriegsherrn. (Auch das war bei den Christen, seit dem 4. Jahrhundert, nicht anders - nur kam hier ein ungeheuer widerliches Heucheln hinzu; tat man doch das Gegenteil von dem, was man lehrte.) Mohammed missionierte wenigstens mit erklärter Gewalt, mit etwas Raub bloß zunächst, bescheidenem Blutvergießen noch, einer Art Kleinkrieg gegen die ungläubige Vaterstadt.
"Der Unterhalt meiner Gemeinde", lautet ein ihm zugeschriebenes Ondit, "beruht auf den Hufen ihrer Rosse und den Spitzen ihrer Lanzen, so lange sie nicht den Acker bestellen; wenn sie anfangen das zu tun, so werden sie wie die übrigen Menschen."
622, dem Jahr 1 mohammedanischer Zeitrechnung, war der Prophet aus dem ungläubigen Mekka nach Medina geflohen. Und als er einmal mit 300 Soldaten eine Karawane aus seiner Geburtsstadt überfiel, wobei Engelscharen auf seiner Seite mitstritten, holte er sich seine ersten militärischen Lorbeeren. Es nährte seine Allüren wohl ebenso wie jener Glaubensakt in Medina, wo er 627 Hunderte von Juden köpfen und ihre Frauen und Kinder in die Sklaverei verkaufen ließ - was für ein inspirierendes Beispiel für die christliche Welt!
630 nahm er Mekka wieder in Besitz und "bekehrte" es, womit sein Sieg in Arabien entschieden war. 632 starb er, das Haupt im Schoß seiner Lieblingsgattin - und mitten in der Vorbereitung zu neuen Feldzügen, zwischen denen, auf denen er immer weitere göttliche Offenbarungen gehabt. "Das Paradies", lehrt er, "liegt im Schatten der Schwerter."
633 begann der Großangriff. Unter Mohammeds erstem Paladin, seinem Schwiegervater Abu Bekr (632-634) - er avancierte zum Kalifen (Khalifa, Nachfolger) -, gewann man das angrenzende Gebiet zwischen Jordan und Euphrat, erst der Auftakt. Doch unter Kalif Omar (634-644), dem eigentlichen Schöpfer des islamischen Großreiches, folgte ein phantastisch schneller Siegeslauf, vor allem auf Kosten des Christentums, dessen Länder die islamischen Großhändler für ihre Marktwirtschaft brauchten.
"Es ist unsere Aufgabe", so Omar angeblich, "die Christen zu verschlingen, und die Aufgabe unserer Söhne, ihre Nachkommen zu verschlingen, solange es noch welche gibt." Aber selbst

das katholische "Handbuch der Kirchengeschichte" läßt die verhältnismäßige Toleranz der Araber bei ihren Eroberungen wiederholt durchblicken: "Die gleichen Steuern waren zu bezahlen, und das kirchliche Leben wurde nicht wesentlich gestört ... im Prinzip genossen Kirchen und Klöster eine relative Freiheit."
635, nach sechsmonatiger Belagerung wurde Damaskus erobert, 636 Syrien überrannt, 638 Jerusalem und Antiochien gewonnen, 639 Ägypten, 642, nach der Schlacht von Nihawad, Persien. Mittellos und ohne Truppen floh sein letzter König Yazdgard (Jezdegerd) III. von Provinz zu Provinz, bis er 652 im Gebiet von Merw einem Mordanschlag erlag. 644 war auch Kalif Omar durch einen persischen Sklaven in Medina umgekommen; doch zuvor, in wenigen Jahren, war das byzantinische Imperium auf ein knappes Drittel geschrumpft, die Eroberung des Herakleios, sein Lebenswerk, vor seinen Augen zusammengebrochen.
Auch Omars Nachfolger Othman (646-656) wurde ermordet, zuvor aber 647 Tripolitanien, die Cyrenaika genommen, 649 Kypros, 654 Rhodos, wo man den berühmten Koloß als Altmetall an einen jüdischen Händler verkaufte. Sogar die oströmische Flotte unterlag an der Küste von Lykien, ja Konstantinopel selbst geriet in Gefahr.
Kaiser Konstans II. (641-668) gab die Stadt bereits auf und regierte in seinen letzten Jahren (663-668) von Italien aus. Indes, am christlichen Byzanz, an seiner Flotte - vom 8. bis 11. Jahrhundert die beste im Mittelmeerraum und in ganz Europa - prallten die Araber ab.
668, 672, 677 stoppte sie die byzantinische Marine, besser gebaute, besser bewaffnete Schiffe, vor allem mit dem durch Kallinikos von Baalbek erfundenen "griechischen Feuer": eine vom Bug katapultierte, auch unter Wasser weiter brennende und am Ziel haftende, geheimgehaltene Mixtur wahrscheinlich aus Naphtha, Bitumen, Pech, Schwefel, Harz, Öl und ungelöschtem Kalk, die jahrzehntelang die Seeschlachten entschied - die direkte Vorstufe des Schießpulvers.
Obwohl die Araber fünf Jahre lang, zwischen 674 und 678, in härtesten Attacken die oströmische Hauptstadt zu Wasser und zu Land bestürmten, wurden sie stets von neuem abgeschlagen. Kalif Moawijah mußte 678, nach einem Doppelsieg der Byzantiner zu Land und See, einen unvorteilhaften Frieden unterzeichnen.
In der übrigen Welt freilich ging der Siegeslauf der Araber weiter. Unter Abdul Melik (685-705) und seinem Sohn Welid I. (705-715) gewannen sie Turkestan, Kaukasien und Nordafrika, wo man die Berber "bekehrte". 681 wurde erstmals die marokkanische Atlantikküste erreicht, 697 Karthago erobert. Bis 698 waren alle Festungen Nordafrikas endgültig genommen, und von Tunis, der neuen Hauptstadt aus, kontrollierte die Flotte der Okkupanten das westliche Mittelmeer.
Noch ehe das Säkulum zu Ende ging, besaßen die Araber das größte Territorialreich der Weltgeschichte, ausgedehnter als das Römische Reich oder das Alexanders. Schließlich reichte ihr Imperium vom Aralsee bis zum Nil und vom Golf von Biskaya bis China. Innerhalb eines Menschenalters verlor die Kirche zwei Drittel ihrer Gläubigen an den Islam. Und fast alle islamischen Eroberungen, abgesehen von Teilen Spaniens und des Balkans, sind bis heute islamisch geblieben. …<<

**Die Teileroberung Spaniens**
Moslemische Truppen überquerten im Jahre 711 die Straße von Gibraltar und besiegten den Westgotenkönig Roderich. Der letzte Westgotenkönig Roderich fiel in der Schlacht von Guadalete. Die Westgoten wurden in den folgenden 4 Jahren von den Berbern und Arabern (Mauren) fast vollständig überrannt. Auf der Iberischen Halbinsel begann danach die Blütezeit der islamisch-christlich-jüdischen Kultur.
Im Koran hieß es über den "Heiligen Krieg" gegen Nicht-Muslime (x246/140): >>Euch ist vorgeschrieben, (gegen die Ungläubigen) zu kämpfen ... Diejenigen, die glauben und diejenigen, die ausgewandert sind und für Gott Krieg geführt haben, gegen die wird Allah barmher-

zig sein ... Und wenn einer für Gott kämpft und er wird getötet - oder er siegt - werden wir ihm (im Jenseits) gewaltigen Lohn geben ... Kämpft gegen jene, die ... nicht der Religion der Wahrheit folgen, bis sie Steuern zahlen. Wenn sie jedoch (mit ihrer Gottlosigkeit) aufhören (und sich bekehren), so ist Gott barmherzig und bereit, ihnen zu vergeben ... (Dann) darf es gegen sie keine Gewalttaten (mehr) geben.<<
Karl Martell, der seit 714 als Majordomus (Hausmeier) des Frankenreiches regierte, besiegte im Jahre 732 zwischen Tours und Poitiers die aus Spanien vorrückenden Araber (Sarazenen) und stoppte das Vordringen des Islam nach Westen.
Mit diesem Sieg wurde die europäische Christenheit erfolgreich verteidigt und der Islam zum Rückzug gezwungen (Beginn der Reconquista bzw. Rückeroberung Spaniens).

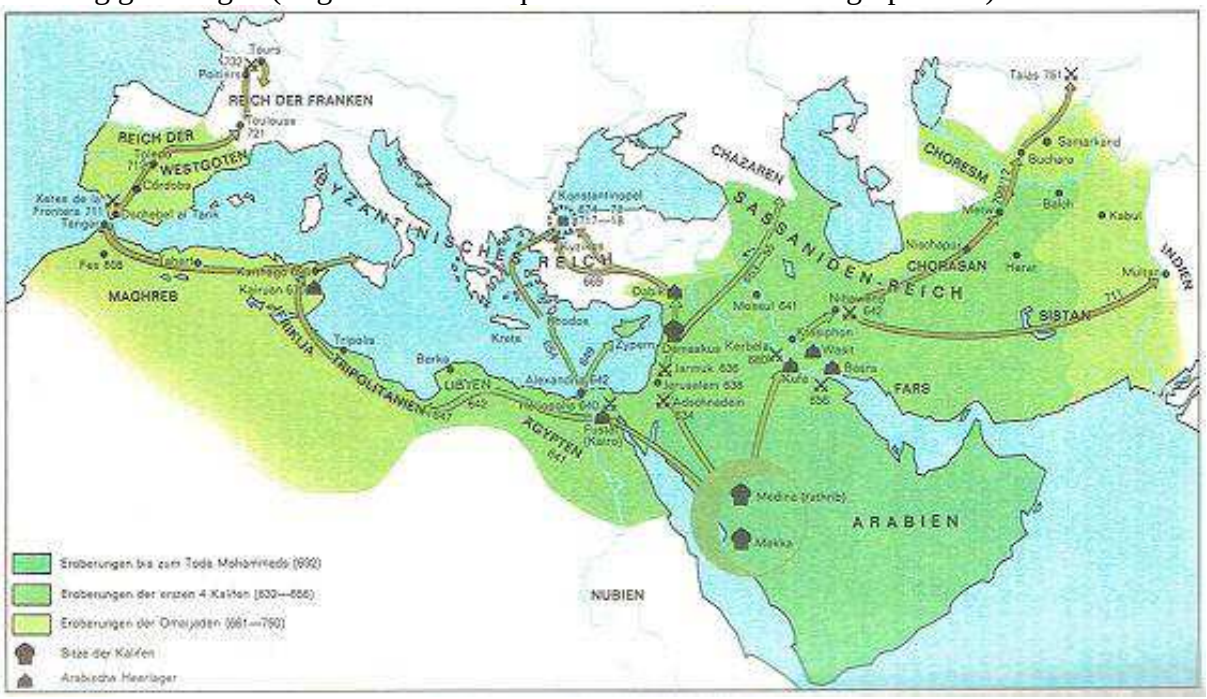


*Abb. 10 (x060/134): Die Ausbreitung des Islam bis 750.*

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Zurückdrängung des Islam im Jahre 732 (x327/304-306): >>… Die Iberische Halbinsel suchte erstmals im Juli 710 ein arabischer Voraustrupp von rund 400 Mann heim. Im nächsten Jahr folgte die Invasionsarmee, 7.000 Soldaten, bald um weitere 5.000 verstärkt. Man drang über Gibraltar ein (benannt nach dem arabischen Unterfeldherrn Tariq ibn-Ziyad). Noch im gleichen Jahr vernichteten die Invasoren in der Schlacht von Jerez de la Frontera (bei Cádiz) das spanische Westgotenreich.
Um 715 hatten sie alle wichtigen Städte des Landes besetzt und 720, nach Überschreitung der Pyrenäen, Narbonne erobert. Schließlich hieß es, sie rückten auf Tours vor, um den am Grab des heiligen Martin aufgehäuften Kirchenschatz zu plündern.
Da trat Karl Martell mit dem "Heerbann" des gesamten Reiches den "Ungläubigen" entgegen, Räuber gegen Räuber. Vor der Schlacht nördlich von Poitiers, einem "später oft überschätzten" Sieg (Nonn), lag man einander erst sieben Tage lauernd gegenüber, ehe die Araber, am 17. Oktober 732, geschlagen nach Spanien retirierten. Der teils mächtig über-, teils untertreibende Bericht des Paulus Diakonus läßt, bei angeblich nur 1.500 eigenen Schlachtopfern, 375.000 Sarazenen ins Gras beißen, darunter auch den muslimischen Feldherrn und Statthalter des Kalifen in Spanien Abd-ar-Rachman - alles "mit Christi Beistand".
"Um die Weltherrschaft des Islam und der christlich-germanischen Kultur wurde gekämpft" (Mühlbacher), "das christliche Abendland vor der Überschwemmung durch die muhammedanischen Barbaren" gerettet (Aérssen), kurz, ein "schöpferischer Sieg" (Daniel-Rops), ein Sieg

auch, der "den Hilariuskult neu aufleben" ließ (Ewig).
Karl Martell kämpft noch 735, 736, 737 und 739 gegen die Araber. Er fällt immer wieder in Aquitanien ein, "das Gotenland", in die Provence, die Narbonensis. Er läßt nach der Erstürmung Avignons die Verteidiger töten. Er zerstört Nimes mit seinem alten Amphitheater.
Er ruiniert Agde, Béziers. Er läßt "die hochberühmten Städte ... samt ihren Haus- und Stadtmauern bis zum Boden niederreißen, legte Feuer und steckte sie in Brand; er zerstörte auch die Vorstädte und Befestigungen dieses Gebietes. Als er, der bei allen Entscheidungen von Christus geleitet wurde, in dem allein das Heil des Sieges liegt, das Heer seiner Feinde besiegt hatte, kehrte er wohlbehalten in sein Gebiet zurück, ins Land der Franken, den Sitz seiner Herrschaft." - Wer sprach da von muhammedanischen Barbaren? Und von christlich-germanischer Kultur?
Nach jedem Feldzug eilt Karl, wie schon Vater Pippin (un-)seligen Angedenkens, "samt den Schätzen" heim, "mit vielen Schätzen", "mit großen Schätzen", "mit großer Beute", "mit reicher Kriegsbeute", "mit ungeheurer Beute und vielen Gefangenen" etc. Und natürlich immer wieder auch mit "dem Beistand Christi", "mit Gottes Hilfe". Und natürlich, nach dem Mordzug (und vor dem nächsten), auch "im Frieden".
So melden die Fortsetzungen der Chroniken des sogenannten Fredegar nach einem höchst erfolgreichen Raubunternehmen im Süden: "Siegreich und im Frieden kehrte er wieder heim unter Beistand Christi, des Königs der Könige, des Herrn der Herren. Amen."
Auch wider die eigene Familie hat Karl Martell gewütet, ihren großen Pfaffen ausgenommen. Er beseitigte 723 die beiden Söhne von Pippins ältestem Sohn Drogo, Arnulf und Godofred, die seiner Machtsucht offenbar im Wege standen, während er ihren Bruder Hugo, Erzbischof von Rouen, Bischof von Paris und Bayeux, Abt von St. Wandrille und Jumièges, mit Pfründen überschüttete - zufrieden wie der war in seinem Fett und ungefährlich (für Karl).
Der erste "Karolinger" befehligte unter den merowingischen Schattenkönigen praktisch das Gesamtreich, wurde in den Quellen dux, princeps, von den Päpsten gelegentlich patricius und subregulus genannt, und urkundete seinerseits korrekt als "maior domus".
Da aber "der kluge Mann", "der tapfere Mann", "der treffliche Streiter", "der große Krieger", "der ausgezeichnete Krieger", "der triumphierende Feldherr" seine vielen Gemetzel auch mittels Kirchengutes finanzierte, von der Forschung oft fälschlich Säkularisation genannt, lebte er als ein dem Teufel verfallener Kirchenräuber fort. In Wirklichkeit war Karl Martell alles andere als kirchen- oder klerusfeindlich, wie schon seine Förderung so prominenter Propagandisten des Christentums wie Pirmin, Willibrord oder Bonifatius zeigt …<<

**Die Eroberung der Hauptstadt des Byzantinischen Reiches**
Etwa 50.000 Seldschuken (türkischer Volksstamm) wanderten um 1225 von Nordostpersien nach Westen.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete später über die "Seldschuken" (x814/845-846): >>Seldschuken (Seldschukkiden), aus der Bucharei gebürtiger türkischer Stamm, welchen Seldschuk, der Sohn Jakaks, um 1000 unter seine Fahne gesammelt und zum Islam bekehrt hatte.
Seldschuks (gestorben 1030) Sohn Arslan und seine Enkel Dschaghirbey und Toghrilbey stürzten das Ghasnawidenreich und eroberten Turan und Iran; Toghrilbey wurde 1060 vom Kalifen Alkaim zu Hilfe gerufen, nach Vertreibung desselben zum Emir al Omra und König des Westens und Ostens erhoben, schlug seine Residenz in Ispahan auf und starb 1063. Ihm folgte sein Neffe Alp Arslan 1063-1072, der Syrien und Kleinasien eroberte, diesem sein Sohn Melikschah (1072-1092), der, verdient um Beförderung wissenschaftlicher Studien, die Einheit des Seldschukenreiches behauptete und als Großsultan vom Ägäischen Meer bis zum Indus, vom Persischen Golf bis zum Jaxartes herrschte.

Nach seinem Tod zerfiel das Reich während der Kämpfe zwischen seinen Brüdern und Söhnen um den Thron und wurde in eine Menge kleinerer und größerer Herrschaften geteilt, welche sich durch gegenseitige Fehden schwächten und endlich die Beute Stärkerer wurden. Die Nachkommen Melikschahs, Barkijarok (gestorben 1104), Mohammed (gestorben 1119) und Sandschar (gestorben 1158), behaupteten sich im Sultanat über die östlichen Provinzen, das Hochland von Iran; der letzte, Togrulschah, erlag 1194 dem Schwerte der Chowaresmier.
Jüngere Zweige des Hauses oder abgefallene Emire gründeten Herrschaften in Syrien, Mesopotamien und Kleinasien, so das Seldschukenreich von Ikonion in Kleinasien, das 1073 Suleiman, der Sohn Kultusmischs, gründete, das von Antiochia, Damaskus und Aleppo in Syrien, von Edessa und Mosul in Mesopotamien u.a., welche teils im 12. Jahrhundert von Saladin, teils im 13. Jahrhundert von den osmanischen Türken vernichtet wurden. …<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die Geschichte des Türkischen Reiches von 1225-1453 (x815/925-926): >>(Türkisches Reich) ... Die Türken, ein Stamm der schon im Altertum Turan (im Südwesten Mittelasiens) bewohnenden, im 8. Jahrhundert zum Islam bekehrten Bevölkerung, von der bereits früher zahlreiche Scharen unter Führung der Seldschuken Vorderasien überschwemmt hatten, wanderten, 50.000 Seelen stark, um 1225 unter ihrem Stammeshäuptling Suleiman I., um dem Schwert der Mongolen zu entrinnen, von Chorasan nach Armenien aus.
Suleimans Sohn Ertogrul (1231-88) trat als Lehnsträger in die Dienste Ala ed dins, des seldschukischen Sultans von Konia, und erhielt einen Landstrich im nordwestlichen Phrygien zum Wohnsitz, wo die Türken Gelegenheit fanden, im Kampf gegen das absterbende griechische Kaiserreich Eroberungen zu machen.
Osman, Ertogruls Sohn und Nachfolger (1288-1326), erweiterte sein Gebiet durch glückliche Kämpfe gegen die Griechen beträchtlich und nahm 1299 nach Ala ed dins Tode den Titel "Sultan" an; nach ihm führten die Türken fortan den Namen osmanische Türken oder Osmanen.
Türkische Freibeuter wagten sich auf die See, eroberten 1308 Chios und plünderten und verwüsteten zahlreiche Städte der kleinasiatischen Westküste. Osmans Sohn Urchan (1326-59), einer der bedeutendsten Herrscher seines Geschlechts, eroberte 1326 das feste und volkreiche Brussa (in Nordwestanatolien), wo er sich einen Palast erbaute, dessen Tor die "hohe Pforte" genannt wurde, und unterwarf sich bis 1340 das ganze Land bis an die Propontis mit Nicäa und Nikomedeia sowie weite Länderstrecken im Inneren Kleinasiens.
Sein Sohn Suleiman setzte sich 1356 schon auf der europäischen Seite des Hellesponts, in Gallipoli, fest. Unter dem Beirat seines einsichtsvollen Bruders Ala ed din, des ersten Wesirs der Osmanen, organisierte Urchan das Reich nach den Satzungen des Korans und des osmanischen Staatsrechts (Kanun) und teilte es in drei Militärdistrikte, Sandschaks (Fahnen).
Auch schuf er ein stehendes Heer und errichtete die Janitscharen (d.h. neue Truppe), ein aus christlichen Knaben rekrutiertes vortrefflich geschultes Fußvolk, sowie die Spahis, eine reguläre Reitertruppe, deren Mannschaften gegen erbliche Dienstpflicht mit den Einkünften von Dörfern der unterworfenen Gebiete belehnt wurden.
Die Türken bildeten also ein politisch organisiertes Heerlager, dessen Unterhaltung den unterworfenen christlichen Völkerschaften oblag, und das sich trotz der fortwährenden Kriege durch den massenhaften Übertritt von Christen zum Islam, welchen sofort alle Vorrechte des herrschenden Kriegerstammes gewährt wurden, rasch und unaufhörlich vermehrte. Diese wohl organisierte Kriegsmacht gab zu einer Zeit, da stehende Heere fremd waren, den Osmanen die Übermacht über ihre Nachbarn.
Urchans zweiter Sohn, Murad I. (1359-89), eroberte Thrakien, verlegte 1365 seine Residenz nach Adrianopel und beschränkte das griechische Kaiserreich auf Konstantinopel und Umgebung. Serben und Bulgaren mußten nach der Niederlage ... bei Adrianopel (1363) Tribut zah-

len und sich zu Heeresfolge verpflichten; die Fürsten Kleinasiens mußten die Oberhoheit des Sultans anerkennen. Die Erhebung des Serbenkönigs Lazarus, dem sich die Fürsten von Bosnien, Albanien, der Herzegowina und der Walachei anschlossen, endete mit der blutigen Niederlage auf dem Amselfeld bei Kossowa (15. Juni 1389); der siegreiche Murad wurde auf dem Schlachtfeld selbst von einem verwundeten Serben ermordet.
Sein Sohn Bajesid I. (1389-1403) machte die Walachei zinspflichtig, unterjochte Bulgarien völlig, eroberte ganz Makedonien und Thessalien und drang siegreich in Hellas ein. Auch in Asien vermehrte er die türkische Macht, indem er die Länder zwischen dem Halys und dem Euphrat eroberte.
Das christliche Kreuzheer, welches König Siegmund von Ungarn aus dem Abendland herbeiführte, schlug er am 28. September 1396 bei Nikopol und schickte sich zur Belagerung Konstantinopels an, als das Vordringen der Mongolen unter Timur in Vorderasien ihn zwang, sich gegen diese zu wenden. Doch unterlag er am 20. Juli 1402 in der Schlacht bei Angora und geriet selbst in Gefangenschaft, in welcher er 1403 starb.
Durch den Zwist seiner Söhne Suleiman, Musa und Mohammed geriet das Reich in Gefahr, zu zerfallen. Doch glückte es dem letzteren 1413, nach der Besiegung und dem Tode seiner Brüder das osmanische Reich wieder in seiner Hand zu vereinigen und seine Herrschaft gegen auswärtige Feinde und Aufstände im Inneren siegreich zu behaupten.
Sein Sohn Murad II. (1421-51) konnte 1422 wieder die Eroberung Konstantinopels versuchen; doch Aufstände in Asien sowie heftige Kriege an der Donau gegen die Ungarn und Serben unter Johannes Hunyadi und in Albanien gegen Georg Kastriota, in denen die Osmanen wiederholt ... (Niederlagen) erlitten, zwangen Murad, Illyrien den Serben, die Walachei den Ungarn abzutreten und von der völligen Vernichtung des byzantinischen Reiches abzusehen.
Erst als seine glänzenden Siege über die Christen bei Warna (10. November 1444) und auf dem Amselfeld bei Kossowa (17.-20. Oktober 1448) die Herrschaft der Osmanen an der Donau dauernd begründet hatten, zugleich auch der südliche Teil der griechischen Halbinsel erobert worden war, konnte die wieder erstarkte Osmanenmacht unter Murads Nachfolger Mohammed II. (1451-81) sich gegen Konstantinopel wenden, das nach tapferer Verteidigung am 29. Mai 1453 in die Hände der Türken fiel und zur Hauptstadt ihres Reiches erhoben wurde.
Mohammed ordnete darauf die Angelegenheiten der zahlreichen unterworfenen Christen (Rajah) und ihres Klerus; dieselben wurden zwar nicht gewaltsam zum Islam bekehrt, vielmehr in der freien Ausübung ihrer Religion belassen, blieben aber doch der willkürlichen Gewalt der Türken preisgegeben, welche als herrschendes Kriegervolk die Hilfsmittel der eroberten Länder rücksichtslos zu ihrer Bereicherung und zur Verstärkung ihrer militärischen Kraft verwendeten und durch unaufhörliche Erweiterung ihres Machtgebietes sich selbst und dem Islam die Welt zu unterwerfen strebten. ...<<
Etwa 80.000 Türken griffen im Jahre 1453 Konstantinopel, die Hauptstadt des Byzantinischen Reiches, an. Konstantinopel wurde damals von etwa 5.000 bewaffneten Byzantinern und 2.000 Italienern verteidigt.

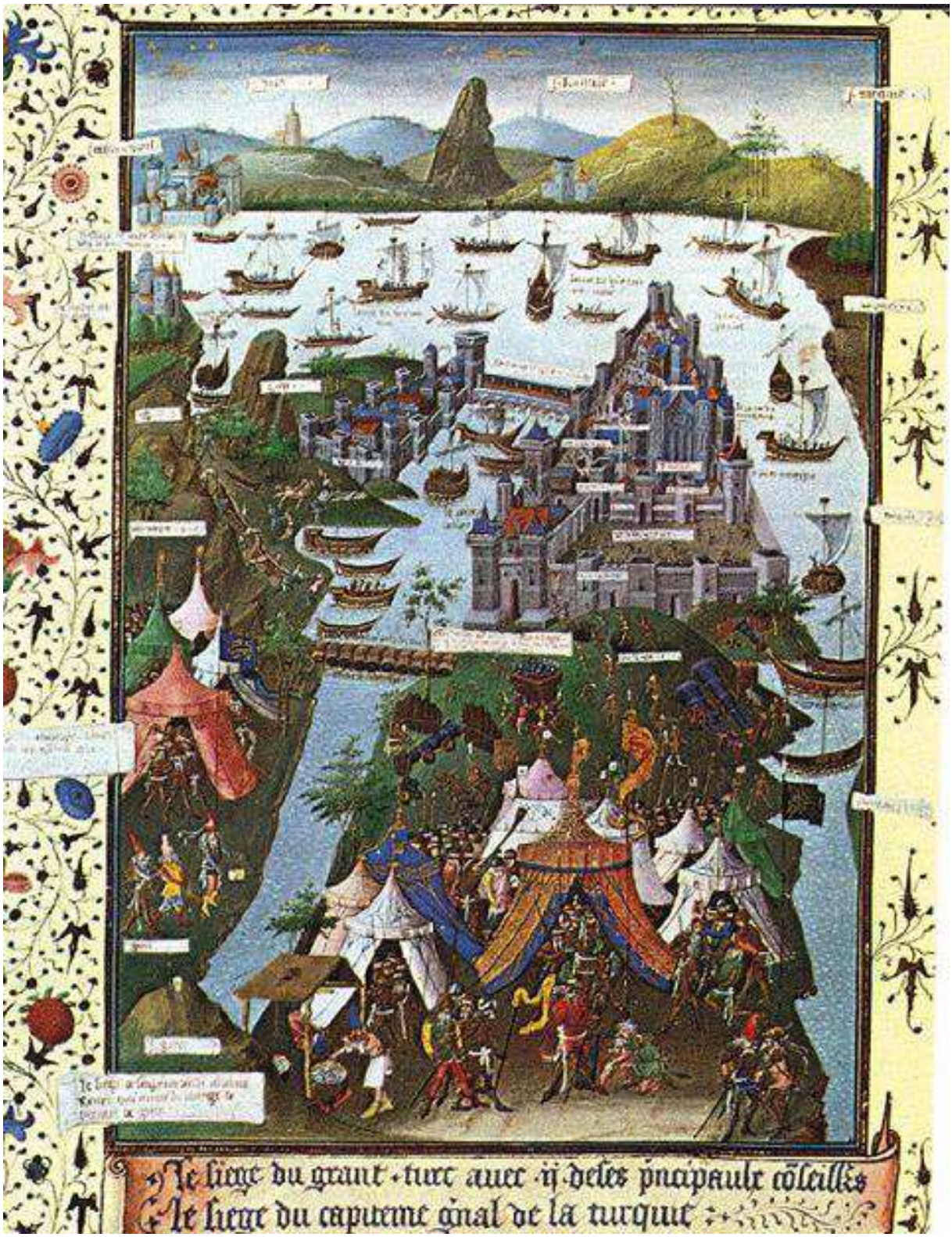



*Abb. 19 (x192/231): Als am 6. April 1453 die Belagerung begann, standen nur 7.000 christliche Verteidiger einem osmanischen Heer von über 80.000 Mann gegenüber. Am 29. Mai 1453 wurde Konstantinopel erobert.*

Bei der Belagerung setzten die Türken erstmalig schwere Geschütze mit Steinkugeln und eisernen Granaten sowie Bomben ein. Am 29. Mai 1453 wurde die Oströmische Hauptstadt von den Türken erobert. Der letzte Oströmische Kaiser Konstantin XI. fiel bei den Kämpfen. Die Türken richteten nach dem Einmarsch ein Blutbad an. Viele Christen wurden verschleppt und

versklavt. Nach der Eroberung Konstantinopels flohen vor allem die griechischen Gelehrten und Künstler nach Italien.
Ein Zeitzeuge berichtete über die Eroberung der Hauptstadt des Byzantinischen Reiches (x248/93): >>Als die Türken in die Stadt eingedrungen waren, trieben sie die Christen mit Kanonen, Wurfgeschossen, Pfeilschüssen und Steinwürfen vor sich her und bemächtigten sich der ganzen Stadt, ausgenommen dreier Türme, in denen die Matrosen aus Kreta Posten gefaßt hatten. Sie kämpften tapfer bis gegen 12 Uhr mittags und töteten viele Türken.
Als sie die große Übermacht sahen und daß schon die ganze Stadt eingenommen sei, wollten sie nicht auch selbst in Knechtschaft fallen, sondern meinten, es sei besser zu sterben als so weiterzuleben. Ein Türke hatte dem Sultan Meldung gemacht von ihrem tapferen Ausharren. Er befahl, sie sollten freien Abzug haben mit Waffen und Ausrüstung und mit ihrem Schiff.
Am dritten Tage waren die Feinde im Besitze der ganzen Stadt. Es war um ½ 9 Uhr vormittags, am 29. Mai 1453. Die Eindringenden plünderten und machten Gefangene, die Überrumpelten, die sich widersetzten, wurden erschlagen. An manchen Orten war die Erde nicht mehr zu sehen vor lauter Toten, die umherlagen.
Es war ein schrecklicher Anblick, jammervoll anzusehen, wie sie unzählige Gefangene wegführten, vornehme Damen, Jungfrauen und gottgeweihte Nonnen, und wie sie sie an den Haaren aus den Kirchen herauszerrten, unter fürchterlichem Jammergeschrei, dazu das Weinen und Heulen der Kinder, die entweihten heiligen Orte - wer könnte all das Grauen beschreiben?<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Eroberung Konstantinopels (x331/233): >>… Und am 29. Mai 1453 verlieren sie sogar Konstantinopel. Vom Westen weitgehend im Stich gelassen, nur von einigen venezianischen Galeeren und ein paar hundert Seeräubern unter dem damals fallenden berühmten genuesischen Piraten Giovanni Giustiniani unterstützt, dringen nach fast achtwöchiger Belagerung 150.000, 265.000 oder noch mehr Türken unter Allah-Geschrei in Konstantinopel ein. Sultan Mehmet II. reitet hoch zu Roß in die einst von Kaiser Justinian erbaute Hagia Sophia, auf der Kanzel erschallt das Lob des Propheten, Tausende von Christen werden ausgeraubt, geschändet, abgestochen, 50.000 in die Sklaverei geführt.
Mit diesen Schlägen war Byzanz vernichtet, das Schicksal des oströmischen Reiches ebenso besiegelt wie das des Balkans …<<
Nach dem Ende des Byzantinischen Reiches verstärkte sich die islamische Bedrohung Europas durch die Türken. Konstantinopel blieb bis 1923 die türkische Hauptstadt (Istanbul).
Infolge der Eroberung des Byzantinischen Reiches versperrten die Türken den Landweg nach Indien, der seit Jahrhunderten von Karawanen genutzt wurde, und kontrollierten den östlichen Mittelmeerraum, so daß die europäischen Staaten gezwungen wurden, einen Seeweg nach Indien zu suchen.

**Abschluß der Reconquista (Rückeroberung) Spaniens**
Ferdinand von Aragonien (1452-1516) heiratete im Jahre 1469 Isabella von Kastilien und Leon (1451-1504). Diese Heirat leitete nicht nur die Einheit Spaniens und den Abschluß der Reconquista ein, sondern gleichzeitig begann für die Bevölkerung der Iberischen Halbinsel eine neue glanzvolle Epoche.
Nach dem Tod seines Vaters Johann II. wurde Ferdinand II. von Aragonien im Jahre 1479 zum König ernannt.
Die großen christlichen Königreiche Kastilien-Leon und Aragonien bildeten danach die Grundlage für ein vereintes spanisches Königreich. Das spanische Königspaar Isabella I. und Ferdinand II. machte es sich zur Aufgabe, die arabische Fremdherrschaft zu beenden.
Am 2. Januar 1492 eroberten kastilische Truppen Granada (Fall des letzten maurischen Kö-

nigreiches in Spanien) und beendeten nach 781 Jahren die Fremdherrschaft der Araber auf der Iberischen Halbinsel. Die Reconquista förderte nachweislich den Zusammenhalt der spanischen Gesellschaft und prägte später auch die spanische Kolonisation Lateinamerikas.

**Der Niedergang des Osmanischen Reiches**

Der österreichische Feldherr Fürst Raimund Montecuccoli besiegte die Türken 1664 bei Sankt Gotthard und bei Mogersdorf an der Raab.

Im geheimen Einvernehmen mit dem französischen König Ludwig XIV. griff ein türkisches Heer im Frühjahr 1683 Österreich an.

Ab Juli 1683 belagerten die Türken zum 2. Mal die Hauptstadt Wien und schossen die äußeren Stadtmauern systematisch mit schweren Geschützen zusammen. Obwohl Wien nur von etwa 12.000 Soldaten verteidigt wurde, konnten die etwa 200.000 Türken zunächst abgewehrt werden.

*Abb. 30 (x090/114): Die Entscheidungsschlacht am Kahlenberg und die Befreiung Wiens von den Türken am 12. September 1683.*

In einer schriftlichen Aufforderung des türkischen Großwesirs Kara Mustafa an den Wiener Stadtkommandanten Rüdiger Graf Starhemberg hieß es (x194/86): >>Auf Befehl meines verehrtesten Herrn, des stärksten, mächtigsten und unbegreiflichsten Kaisers, bin ich mit zahlreichem Heere vor Wien gerückt, um diesen Platz in seinem Reiche einzuverleiben. ...

Weigert Ihr Euch, ihn mir zu übergeben, so werden wir Euch erstürmen und alles vom Kleinsten bis zum Größten über die Klinge springen lassen; erkennen aber die Völker Österreichs die guten Gesinnungen, welche unser mächtigster Kaiser gegen sie hegt, so werden sie und

ihre Kinder nach ihrem Beispiele ihn immerwährend verehren.
**Friede dem, der gehorcht!**<<
Am 27. August 1683 schaffte es ein österreichischer Kurier, dem Befehlshaber des kaiserlichen Ersatzheeres eine Botschaft aus der belagerten Stadt Wien zu übergeben (x194/88): >>... Wir haben keine Granaten mehr, bisher unser bestes Verteidigungsmittel; unsere Geschütze sind teils durch den Feind demontiert, teils zersprungen. ...
Diesen Augenblick melden mir die Mineure (Sprengpioniere), daß sie die Feinde unter sich arbeiten hören unter der Burgbastei. Sie müssen den Graben unter der Erde passiert haben, und es ist keine Zeit mehr zu verlieren! ...<<
Kurz vor dem Fall der belagerten Stadt Wien rettete ein deutsch-polnisches Entsatzheer die belagerten Wiener. Das Heer der Deutschen (geführt durch Karl V. von Lothringen) und die Truppen der Polen (unter Führung des polnischen Königs Sobieski) schlugen die Türken am 12. September 1683, nach etwa 6 Stunden Kampf am Kahlenberg, in die Flucht.
Infolge der überstürzten Flucht mußten die Türken viele Sklaven, ihr gesamtes Kriegsgerät und zahlreiche Wagenladungen mit Kriegsbeute, Lebensmitteln und anderen kostbaren Gütern zurücklassen. Ein aufgeweckter österreichischer Kaufmann erwarb damals preiswert große Kaffeevorräte und eröffnete wenig später die ersten Kaffeehäuser in Wien.
Ein türkischer Zeremonienmeister berichtete am 12. September 1683 (x194/88): >>... Am frühen Morgen kam die Meldung, daß die Truppen der unseligen Giauren (Christen) in Stärke von 200.000 Mann über den Berg am Donauufer anrückten. ... Die Giauren hatten die Befestigungen auf dem Berg erreicht und tauchten nun mit ihren Abteilungen auf den Hängen auf wie die Gewitterwolken, starrend vor dunkelblauem Erz. ...
Es war, als wälze sich eine Flut von schwarzem Pech bergab, die alles, was sich ihr entgegenstellt, erdrückt und verbrennt.<<
Der polnische König Sobieski schrieb am 13. September 1683 an seine Frau (x194/89): >>Die ganze Artillerie, das ganze Lager der Muselmanen, unermeßliche Reichtümer sind uns in die Hände gefallen. ... Es ist unmöglich, alle die ausgesuchtesten Verfeinerungen des Luxus, die der Vezier (Wesir) in seinen Zelten vereinigte, einzeln zu schildern.
Hier waren Bäder, kleine Gärten mit Springbrunnen, Kaninchengehege, sogar ein Papagei. ...
Heute nahm ich die Stadt (Wien) in Augenschein; sie hätte sich nicht mehr über 5 Tage halten können. Das kaiserliche Schloß ist von Kugeln durchlöchert; die ungeheuren geborstenen und halb eingestürzten Basteien gewähren einen schrecklichen Anblick; man könnte sie Felsmassen nennen. ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Schlacht am Kahlenberg im Jahre 1683 (x332/387-389): >>… Seit dem Erstarken der Osmanen Mitte des 17. Jahrhunderts setzten 1663 auch die Türkenkriege gegen Habsburg wieder ein, die letzten großen Vorstöße des Halbmonds auf Europa.
Die Wiener Hofburg hatte nach Beendigung des "Langen Türkenkrieges" im November 1606 immer wieder über die Weitergeltung des Friedens verhandelt, bis 1649, und diesen auch jetzt wieder verlängert. Offensichtlich wollte Wien so kurz nach dem Dreißigjährigen Krieg weder die Schweden … aus Deutschland vertreiben, wie der Papst wünschte, noch einen neuen Krieg gegen die Türken beginnen, zumal der vermutlich ebenfalls lang und schwer geworden wäre. Man war nicht nur finanziell, war überhaupt erschöpft und fürchtete überdies den Druck Frankreichs, die stete Zunahme seines Einflusses.
Trotzdem gab es politische Gruppierungen, die noch in den letzten Jahren des Dreißigjährigen Krieges zu einem Krieg gegen die Osmanen drängten, ihn schon vorzubereiten suchten, im königlichen Ungarn ebenso wie im Fürstentum Siebenbürgen (die beide zum Jahrhundertende im Frieden von Karlowitz mit dem größten Teil Slawoniens und Kroatiens an Österreich fallen, das damit Großmacht wird). Auch Kurfürst Maximilian von Bayern schaltete sich 1646

demgemäß ein und schrieb an den Kaiser, "dieser Krieg würde zur Befreiung ganz Ungarns führen und Ferdinand III. dementsprechend viel gewinnen."
Doch der Sieg am 1. August 1664 bei St. Gotthard an der Raab mit Hilfe des Reiches und der Rheinbundstaaten trägt Österreich einen weiteren Waffenstillstand ein, danach freilich, im Sommer 1683, mit 200.000 Mann auch die zweite Türkenbelagerung Wiens.
Sie führt zur Schlacht am Kahlenberg, in ihrer "Tragweite" nicht selten verglichen mit dem Triumph Karl Martells 732 über die Araber bei Tours und Poitiers, womit der Angriffskrieg gegen die Hohe Pforte eröffnet war, eine immer mehr ausufernde Expansionspolitik Österreichs, bei der es 1684 zur Heiligen Liga zwischen Kaiser Leopold I., Polen, Venedig und dem elften Innozenz kommt.
Vor allem dieser Papst (1676-1689) war es, der unentwegt zur Bekämpfung der Türken trieb. Seit seiner Jugend ersehnte er eine militärische Karriere und den Krieg gegen den "Erbfeind", wobei er mitstreiten, notfalls auch fallen wollte. Schon als Kardinal soll er den enormen Betrag von 90.000 Goldgulden für den guten Zweck gespendet haben.
Und vom Beginn seines Pontifikates an schmiedete er Kreuzzugspläne, suchte er die christlichen Fürsten zu einer umfassenden Offensive gegen das Osmanenreich, einer Eroberung Konstantinopels zu bringen. Perser, Russen, Polen und der Kaiser sollten zu Land, Malta, Florenz, Genua, Frankreich und der Heilige Stuhl zu Wasser angreifen. Über nichts schien der Stellvertreter Christi länger und lieber zu sprechen, begeisterter, alles schien sich bei ihm um den Kampf wider die "Ungläubigen" zu drehen.
Und in der Tat, es war sein eigentliches Lebens-, sein Regierungsprogramm. "Weitere politische Ziele kannte der Papst nicht" (von Pastor). Friede unter den Christen, Ausbreitung des Glaubens und den Türkenkrieg propagierte er 1678 geradezu als "das Heilmittel für Europa". (Und heute - hinter den Fassaden?)
Seit 1677 arbeitete die kuriale Diplomatie pausenlos an einer großen Offensivallianz von Persien bis zu den Pyrenäen gegen den "Erbfeind der Christenheit". Jahr für Jahr predigte der Papst Frieden, um seinen Krieg zu bekommen. Er beschwor deshalb die katholischen Großmächte, er offerierte kirchliche Gnaden, er betete, weinte, nahm 1678 in der Pfingstwoche an einer dreimaligen "Friedensprozession" teil und unterstützte vor allem in Polen und am Wiener Hof die Scharfmacher.
Am 25. Februar 1679 entschied sich der Reichstag zu Grodno für den Türkenkrieg, darunter die Bischöfe zustimmend ohne Ausnahme, ja, einige Oberhirten boten gleich die Hälfte ihrer Einnahmen als Kriegsbeisteuer an. Der Heilige Vater aber schloß im März 1679 eine Rede im Konsistorium mit der Erwartung, "daß jetzt der Türkenkrieg beginnen werde", für den er übrigens in all diesen und den folgenden Jahren immer wieder großzügig Gelder springen, gelegentlich auch Kardinäle für die gute Sache tiefer in die Tasche greifen ließ, den Klerus, die Gläubigen überhaupt.
Nachdem Innozenz, trotz seiner Kriegstreiberei zeitweise "Tag und Nacht", mit einer Offensivliga gescheitert war, erstrebte er mit demselben Fanatismus wenigstens eine "Defensivliga", einen konzentrischen Angriff aller Christen, warb dafür bei den Fürsten, glaubte in weniger als drei Feldzügen bis Konstantinopel zu gelangen und konnte sich dort bereits Ludwig XIV. als gekrönten Kaiser vorstellen. …<<
Österreich, Genua, Polen, und Rußland schlossen eine Heilige Liga gegen die Türken und gingen im Jahre 1686 zum Gegenangriff über.
Bis 1699 wurden Ungarn, Siebenbürgen und große Teile Slawoniens (Gebiete in Kroatien) von der Türkenherrschaft befreit (Friede von Karlowitz). Diese Grenzziehungen galten in ihren Grundzügen bis 1918.
Nach harten Kämpfen vertrieb man die Türken von 1715 bis 1718 aus Nordserbien und Belgrad, aus dem Banat und der Kleinen Walachei (Frieden von Passarowitz).

Als die türkische Besatzungstruppen im Jahre 1804 in Serbien (ab 1389 tributpflichtig, seit 1459 türkische Provinz) 72 serbische Dorfälteste hinrichten ließen, lehnten sich die Serben gegen die Türken auf (großer Serbenaufstand des "Schwarzen Georg").
Rußland unterstützte ab 1804 die Freiheitskämpfe in Serbien, Bulgarien und in Griechenland, um die Türkenherrschaft zu stürzen, denn die Türken kontrollierten den äußerst wichtigen Zugang zum Schwarzen Meer und zum Mittelmeer. Die Türken konnten den großen Serbenaufstand erst um 1812 niederschlagen.
Obgleich die türkischen Besatzungstruppen wegen ihrer barbarischen und grausamen Kriegsführung überall gefürchtet wurden, brach im Jahre 1814 wieder ein Aufstand der unterdrückten Serben los.
Im Jahre 1815 lehnten sich die Serben wieder gegen die Türken auf.
Nach dem Niedergang des Osmanischen Reiches (des sog. "kranken Mannes am Bosporus") erkämpften sich die Serben mit russischer Unterstützung im Jahre 1817 eine gewisse Autonomie, blieben aber gegenüber den Türken weiterhin tributpflichtig.
Im Verlauf des zweiten Serbenaufstandes (1815-17) gegen die Türken ließ der neue Serbenführer Milos Obrenovic (1783-1860) 1817 den "Schwarzen Georg" (eigentlich Dorde Petrovic, um 1762-1817, bisheriger Führer der Serben) ermorden, um die Gunst des türkischen Sultans zu gewinnen.
England, Frankreich und Rußland griffen im Jahre 1827 in den Freiheitskampf der Griechen ein und vernichteten die türkisch-ägyptische Flotte im Golf von Navarino.
Das Osmanische Reich verlor den Krieg (1827-1829) gegen Rußland. Im Frieden von Adrianopel mußte das Osmanische Reich im Jahre 1829 einen Teil Armeniens (das Chanat Eriwan) und das Donaudelta an Rußland abtreten, das Durchfahrtsrecht durch die Meerengen erlauben sowie die Autonomie Serbiens und der Donaufürstentümer Moldau und Walachei anerkennen.
Im Jahre 1876 erfolgte ein Aufstand der Bulgaren gegen die türkisch-islamische Unterdrükkung, den die Türken jedoch blutig niederschlugen. Der bulgarische Freiheitskampf kostete über 30.000 Todesopfer.

**Die Vernichtung der Armenier im Osmanischen Reich**
Abdul Hamid II. (1842-1918) wurde im Jahre 1876 Sultan und beendete den türkischen Reformkurs.
Der Sultan zerstörte damit die letzte Hoffnung, das brüchige Osmanische Großreich zu retten.
Als Abdul "der Verdammte" die Reformer systematisch inhaftieren ließ, flohen Tausende ins Exil (vorwiegend nach Paris).
Im Osmanischen Reich wurde zwar im Jahre 1876 die Sklaverei abgeschafft, aber im selben Jahr wurden Zehntausende von Armeniern (je nach Schätzung zwischen 40.000 bis 300.000 Armenier) in der Türkei massakriert (x075/61).
Die Aufstände der Armenier und Syrer wurden von 1890 bis 1897 durch die Türken niedergeschlagen.
Im Herbst 1895 berichtete der französische Konsul in Diyarbakir per Telegramm über die systematische Verfolgung von Armeniern (x075/61-62): >>Das Massaker in Diyarbakir wurde, ohne daß es eine Provokation gegeben hätte, von den Muslimen der Stadt angerichtet; der Vali (Bezirkschef), der militärische Befehlshaber und der Chef der Gendarmerie sind angesichts der schrecklichen Szenen völlig regungslos geblieben und haben nichts unternommen, um dem Einhalt zu gebieten; ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie sich Soldaten und Gendarmen unter die Muslime und Kurden mischten, um auf die Christen zu schießen, von denen in diesem Bezirk binnen drei Tagen ungefähr 5.000 umgebracht wurden. ...<<
Der britische Konsul berichtete im Jahre 1896 über 8.000 ermordete Armenier in Urfa (Anatolien), von denen allein 3.000 in einer Kathedrale verbrannt wurden (x075/62).

Die Jungtürken wählten schließlich für die Ausrottung der Armenier bewußt die Jahre des Ersten Weltkrieges, denn während in Europa gewaltigen Materialschlachten stattfanden, die riesige Menschenverluste forderten, wurde die barbarische Verfolgung der Armenier in der übrigen Welt erwartungsgemäß kaum beachtet.
Allein in den großen Konzentrationslagern bei Meskene (östlich von Aleppo) und der Oase "Der es Zor" am Euphrat verhungerten nach türkischen Aussagen etwa 115.000 Armenier (x081/99). Etwa 0,5 Millionen Armenier wurden nach Ägypten und Syrien deportiert oder flohen nach Transkaukasien. Die restlichen 300.000 Armenier (überwiegend Frauen, Mädchen und Kinder) wurden zur Übernahme des Islams gezwungen oder als Sklaven verkauft. Nach Abschluß der "Säuberungsmaßnahmen" beschlagnahmten die türkischen Behörden das gesamte Eigentum der Armenier.
Als die Armenier in den Einöden der mesopotamischen Wüste qualvoll starben, sahen die westeuropäischen Großmächte tatenlos zu. Nach Abschluß der Gewalttaten im Osmanischen Reich bemühten sich die Großmächte nur halbherzig um die überlebenden Armenier.
Ein führender Mitarbeiter des Völkerbundes entwarf damals folgende bitterböse, sarkastische Resolution (x025/138): >>Artikel 1: Kein Massaker an Armeniern darf durchgeführt werden, ohne das der Völkerbund einen Monat vorher entsprechend verständigt wird.
Artikel 2: Sollte sich das Massaker auch auf Frauen und Kinder erstrecken, ist der Völkerbund zwei Monate vorher zu verständigen.
Artikel 3: Sollte ein Massaker an Armeniern ohne Einhaltung dieser Formalitäten erfolgen, gilt es als nichtig und ungeschehen ...<<
Während der grausamen Armenierverfolgungen (1895-97, 1909, 1915-1916 und 1920-21) kamen etwa 1,0 Millionen Armenier um (x038/75, x175/121).
Obgleich das christliche Volk der Armenier trotz seiner überaus unglücklichen, wechselvollen Geschichte auf eine ruhmvolle Vergangenheit zurückblicken konnte und unvergeßliche Werke der Geisteswissenschaften hervorgebracht hatte, geriet das grausame Schicksal des armenischen Volkes schon bald vollkommen in Vergessenheit.
Die Türken versuchten später, die Vernichtung der Armenier mit der altbewährten "Dolchstoßlegende" (Volksverrat) zu rechtfertigen.

**Die aggressive Expansionspolitik des Islam**

Der evangelische Theologe und Publizist Kurt E. Koch berichtete im Jahre 1984 in seinem Buch "OKKULTES ABC" über die aggressive Expansionspolitik des Islam (x883/...): >>… 1683 standen die Türken vor Wien, der damaligen Metropole der Christenheit. Welch ein Gemetzel hätten die Christen erwartet, wenn man der alten Moslemregel gedenkt, mit Feuer und Schwert den Glauben an Allah zu verbreiten. Die Stadt wurde aber erfolgreich verteidigt durch den Grafen Rüdiger Starhemberg und den tapferen Bürgermeister Andreas Liebenberg. Diese Männer hielten die Belagerer ab, bis die Ersatzheere von Herzog Karl von Lothringen und dem Polenkönig Sobieski herangerückt waren und in der Schlacht am Kahlenberg gewannen und Wien befreiten. …
300 Jahre später stehen die Türken nicht nur in Wien, sondern genauso in München, Frankfurt, Paris, London und vielen anderen Städten des Westens. Diese stille Eroberung, gleichsam durch die Hintertüre, erfolgte ohne Blutvergießen. Wie war das nur möglich? Die geistlich immer schwächer werdende Christenheit erlaubte es dem Islam, Missionszentren in der westlichen Welt zu errichten.
So hat z.B. Zürich den Bauplatz für die Errichtung einer Moschee den Moslems geschenkt, obwohl viele Bürger dagegen protestierten. In Rom haben Libyen und Saudi-Arabien hoch oben auf dem Monte Mario eine Moschee gebaut. Gaddafi gab dazu 25 Millionen und die Saudis 50 Millionen. Der Papst konnte dieses Missionsprojekt im Herzen der katholischen

Kirche nicht verhindern. England hat heute mehr als 200 Moscheen. In England und Frankreich sind die Moslems die zweitgrößte Religionsgemeinschaft.
Umgekehrt lassen die Länder mit vorwiegend islamischer Bevölkerung den Bau von christlichen Kirchen nicht zu. So habe ich in Djakarta eine neuerbaute christliche Kirche fotografiert, obwohl das gefährlich war. Zwei Monate nach der Einweihung wurde die Kirche von den Moslems zerstört, obwohl die Regierung Religionsfreiheit proklamierte. …
In islamischen Ländern mußte weithin die christliche Missionsarbeit aufgegeben werden. Im Gegensatz dazu macht die islamische Missionsarbeit im Westen große Fortschritte. Darum sprechen die Moslems von einer Islamisierung des Abendlandes. Und Khomeini, der Führer Irans, spricht von einer Weltherrschaft des Islam als Fernziel. …
In einer Zeit, da durch den beängstigenden Geburtenrückgang durch den Mord an den Ungeborenen die Bevölkerung in Deutschland abnimmt, wachsen die Gastarbeiterfamilien durch ihre große Kinderzahl. Hier wird eine biologisch-genetische Schlacht verloren, die sich auch auf dem religiösen Sektor auswirkt.
… Die Moslems glauben mit außerordentlicher Leidenschaft Dinge, die das genaue Gegenteil von dem sind, was Christen glauben. Die meisten christlichen Glaubensaussagen halten die Moslems für Irrtümer und Gotteslästerungen:
Der Christ glaubt an die Erbsünde. Der Koran lehnt die Erbsünde grundlegend ab. Deshalb hält der Moslem die Erbsünde für einen Unsinn. …
Der Christ glaubt an die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus. Der Moslem lehnt die Fleischwerdung Jesu völlig ab …
Der Christ glaubt, daß Jesus Gottes Sohn ist. Für den Moslem ist das eine Gotteslästerung. Im Koran liest er: "Nicht steht es Allah an, einen Sohn zu zeugen." Sure 19, Vers 36
"Wahrlich, das sind Ungläubige, welche sagen: Allah ist doch Christus, der Sohn Marias." Sure 5, Vers 18.
Der Christ glaubt an die Dreieinigkeit Gottes. Im Koran steht: "Glaubt an Allah und seinen Gesandten, sagt aber nichts von einer Dreiheit. Vermeidet das." Sure 4, Vers 172
Der Christ glaubt fest an Jesu Kreuzigung und Auferstehung und an die Erlösung durch Jesus Christus. Im Koran liest der Moslem: "Sie haben ihn aber nicht getötet und nicht gekreuzigt, sondern einen anderen, der ihm ähnlich war ... Sie haben ihn aber nicht wirklich getötet, sondern Allah hat ihn zu sich erhoben …" Sure 4, Vers 158,159
So erfährt man, daß man im Islam die Erlösung durch Christi Blut völlig ablehnt. Für den Moslem gibt es keinen Heiland, keinen Erlöser. …
An der Heiligen Schrift gemessen, ist der Islam eine antichristliche, ja sogar gefährliche Religion. …
Mohammed wurde 570 in Mekka geboren. Zu seiner Zeit bestand schon der schwarze Stein, wahrscheinlich ein Meteor. Dieses schwarze Heiligtum war das Zentrum von 365 Göttern. …
Der schwarze Stein ist die Sühnestelle des Islam. Jeder Moslem muß einmal im Leben nach Mekka, um den schwarzen Stein zu küssen. Dann sind alle seine Sünden vergeben.
Die Berührung mit den beiden monotheistischen Religionen vermittelten Mohammed zahlreiche Kenntnisse, die er dann im Koran verwertete und dabei umdeutete. Um diesem Koran Autorität zu verleihen, wurde behauptet, er sei ihm vom Engel Gabriel diktiert worden. …
Durch seine Kontakte mit dem Monotheismus hat Mohammed viele Vorstellungen aus dem Alten und Neuen Testament in den Koran hineingetragen. Die Mohammedaner sind das auserwählte Volk, dem sich alle Völker und Religionen zu unterstellen haben. Atheisten und Christen, Juden und abgefallene Moslems müssen sich dem Islam beugen, oder es droht ihnen die Vernichtung. … Die Moslems sind also die Gegenspieler der Christen und Juden. Sie vertreten auch die christliche Vorstellung vom Propheten und Antichristen der Endzeit. …

**Die Geschichte eines Moslemlehrers**
In Madras/Südindien hörte ich die Geschichte von Iqbal dem Moslemlehrer. Ich lernte ihn persönlich kennen, als er bereits Christ war.
Iqbal stammt aus einer fanatischen mohammedanischen Familie. Die Eltern geben sich Mühe, ihre Kinder vor jedem christlichen Einfluß zu bewahren. Leider war an ihrem Ort nur eine christliche Schule. Lesen und Schreiben konnte er dort lernen, jedoch gegenüber dem christlichen Einfluß sollte er sein Herz verschließen. Das war aber nicht so einfach; denn an der Schule gab es einige gläubige Lehrer, die für alle Schüler beteten.
Immerhin schaffte es Iqbal, als überzeugter Moslem die Grundschule zu beenden und eine höhere Schule in Madras zu besuchen. …
Nach Abschluß der Collegezeit besuchte Iqbal die Universität. Dort lernte er einen echten Christen kennen, der sich auf keine Rededuelle einließ, sondern sein Christsein vorlebte.
Für den feurigen Moslem war das der erste echte Anstoß zum Nachdenken. Er merkte, daß es auch Christen gibt, die nicht nur über Lehren streiten, sondern ihren Glauben ausleben.
Aus Sympathie zu dem Kommilitonen ließ er sich eines Sonntags bewegen, eine Versammlung von Vater Daniel zu besuchen, der als christlicher Führer in Madras und in ganz Südindien einen Namen hatte. Der alte Bruder ist vor einigen Jahren heimgegangen. Ich war mit ihm befreundet.
In der christlichen, geistgewirkten Atmosphäre der Daniel-Bruderschaft geriet Iqbal in große Anfechtung. Er erlebte eine geistliche Kraft, die ihn verwirrte, bedrängte und an seinem bisherigen Glauben irre werden ließ.
Es war eine Entdeckung, die ihn geistig geradezu niederschmetterte, daß Mohammed kein Prophet war, sondern ein religiöser Hochstapler, ein Verführer der Menschheit. Er fühlte den Boden unter sich wanken. Bei dieser Revolution trat dann der in sein Leben, der in dem Zerbruch des Alten einen festen Boden unter die Füße gab: Jesus. …
**Christophorus**
Bei einer Konferenz in Java lernte ich Christophorus kennen. Kaum war er am Tagungsort angelangt, da rief ihn ein Telegramm nach Sumatra zurück. Die Moslems hatten wieder einen Mordanschlag gegen die Christen geplant.
Wo die Moslems die Herrschaft haben, sind sie brutal und grausam. Wo sie in großer Minderheit sind, benehmen sie sich freundlich und täuschen damit ihre Mitmenschen. …
Wer unter den Moslems sich bekehrt, muß täglich auf seinen Tod gefaßt sein. Es ist ein Leben in ständiger Todesbereitschaft. Das ist eine heilsame Lektion und Situation für die, die dort Christen werden. …
Die Moslems arbeiten mit allen Mitteln. Sie schleichen sich in geschlossene christliche Versammlungen ein, um die Christen auszukundschaften. Sie fälschen Ausweise. Sie schicken Polizei und Soldaten vor. Sie bringen Christen in die Gefängnisse. Gift und Brandstiftung - alles paßt in ihr Konzept. Sie isolieren die Christen. Sie entlassen sie aus den bisherigen Ämtern. Alle Regierungsstellen werden "sauber" gehalten. Wenn ein Moslem sich bekehrt, verliert er sofort seinen Posten. Und doch behält der Herr Jesus das letzte Wort. "Das Reich muß uns doch bleiben." …
Die derzeitige Anzahl der Moscheen in Deutschland liegt im August 2016 bei ca. 2.200 Moscheen.<<
Herbert Ludwig berichtete später (am 29. Juni 2015) in seinem Internet-Blog "Fassadenkratzer.wordpress.com" über den Islam (x947/…): >>**Islam und Gewalt - Gehört der Islamismus zum Islam?**
Innenminister Thomas de Maizière äußerte am 17.5.2010 gegenüber der Süddeutschen Zeitung, der Islam sei im Gegensatz zum Islamismus bei uns willkommen. Die Zeitung "Die Welt" faßte am 31.1.2015 Angela Merkels im Interview gemachte Aussage über Islam und

Islamismus in der Schlagzeile zusammen: "*Der Islam gehört zu Deutschland, der Islamismus nicht."*
Gewalt und Terror, durch die radikale Strömungen im Namen des Islam die Errichtung einer religiös legitimierten Gesellschafts- und Staatsordnung anstreben, werden vom eigentlichen Islam getrennt, der als friedliche Religion damit nichts zu tun habe, sondern ideologisch mißbraucht werde. Der Islam gehöre wie Judentum und Christentum inzwischen auch zu Europa und Deutschland und sei eine Bereicherung für die Kultur des Landes.
Dies ist die Sprachregelung der politischen Klasse und ihrer medialen Lautsprecher. Wer Kritik am Islam selbst übt, mit dem auch Gewalt verbunden sei, und Sorgen vor einer Überfremdung äußert, gegen den werden die Diskriminierungs-Keulen Islamfeindlichkeit, Islamophobie oder gar Fremdenfeindlichkeit und Rassismus geschleudert. Doch begeben wir uns in das verminte Feld, um Klarheit zu suchen. …
Der Islam hat keine einheitliche, geschlossene Kirchenorganisation, sondern stellt sich als eine Vielheit von Strömungen und Sekten dar, die unverbunden nebeneinander bestehen und sich zum Teil mit Worten und Waffen bekämpfen.
Es gibt die große Masse der frommen Muslime, die still und friedlich ihren Glauben und ihre religiösen Übungen leben, und es gibt starke militante Strömungen, die einer gewaltsamen Ausbreitung des Islam das Wort reden. Aber alle berufen sich auf Mohammed und das durch ihn geoffenbarte Gotteswort Allahs im Koran. Ist hier die Gewalt von vorneherein veranlagt, und es hängt nur jeweils vom Charakter, der Volks- oder Stammeszugehörigkeit und dem inneren Skrupel der Muslime ab, ob sie sich zur Gewalt entschließen oder nicht?

**Die Entwicklung der Gewalterlaubnis im Koran**

Ein Zusammenhang zwischen Gewalt, Terrorismus und Islam wird von vielen Muslimen nicht bestritten. "*So merkt etwa die islamische Theologin Hamideh Mohagheghi an: 'Wiederholt zu sagen, daß dies alles nichts mit dem Islam' zu tun habe, führt nicht weit und verkommt zu einer unglaubwürdigen Parole."*
Der Koran steckt allerdings voller Widersprüche. In ihm stehen z.B. Verse, die zu Freundlichkeit gegen Christen aufrufen und andere, in denen Christen zur Hölle verdammt werden. Verse appellieren an ein friedliches Zusammenleben, andere an eine gewaltsamen Unterwerfung Andersgläubiger.
Mark A. Gabriel, früherer Professor für Islamische Geschichte an der Azhar-Universität in Kairo, der angesehensten Universität des Nahen Ostens, macht darauf aufmerksam, daß der Koran im Laufe von 22 Jahren entstanden ist, in denen Mohammed, seine Anhänger und der Islam sich von einer friedlichen Religionsgemeinschaft zu einer religiös-politischen Kampfgemeinschaft entwickelt haben.
*"Es gibt im Koran mindestens 114 Verse, die von Liebe, Frieden und Vergebung sprechen, besonders in der Sure mit dem Titel "Die Kuh" (Sure 2,62; 109)."*
Dem steht die Sure 9 Vers 5 gegenüber: "Tötet die Götzendiener, wo immer ihr sie findet, und ergreift sie und belagert sie und lauert ihnen aus jedem Hinterhalt auf. Wenn sie jedoch in Reue umkehren und das Gebet verrichten und die Steuer zahlen, laßt sie ihres Weges ziehen. Siehe, Allah ist verzeihend und barmherzig."
*"Dies ist als der "Vers des Schwertes" bekannt, und der erklärt, daß Muslime jeden bekämpfen müssen, der sich nicht zum Islam bekehren will, ob innerhalb oder Außerhalb von Arabien. Darin sieht man die endgültige Entwicklung des Djihad im Islam."*
Um die Widersprüche aufzulösen, mußten die islamischen Gelehrten entscheiden, welche Verse im Falle eines Widerspruches zu befolgen seien, und sie beschlossen, daß neuere Offenbarungen die älteren Offenbarungen aufheben. Die Suren stehen, zusätzlich verwirrend, im Koran nur leider nicht in der zeitlichen Reihenfolge ihrer Offenbarung. Entscheidend ist also nicht die Reihenfolge im Koran, sondern daß in einem konkreten Fall später entstandene die

ihnen widersprechenden früheren aufheben, also an ihre Stelle treten.
Anfangs waren die Botschaften, die Mohammed geoffenbart wurden, friedlich und freundlich, um Menschen anzuziehen. Er mahnte zur Missionierung und zum Ertragen der Feindseligkeiten. "*In dieser Phase unterschied sich der in der Entstehung begriffene Islam mit den in Mekka verkündeten moralischen Prinzipien nicht allzu sehr vom Juden- und Christentum, von denen er vieles übernommen hatte."*
Mohammed war in dieser Zeit *"Sprecher einer geläuterten, monotheistischen Gotteserkenntnis und Vertreter eines echten religiösen Ethos, was zu dieser Zeit etwas ganz Neuartiges, Einmaliges und Unabdingbares darstellte."*
Doch die Umstände veränderten sich. Mohammed traf in Mekka, der Stadt, wo er seine Botschaft erstmals predigte, auf viel Widerstand, so daß er sie im Jahre 622 verließ. Er ging nach Yathrib, in eine Stadt, die heute Medina heißt, wo er eine Militärmacht aufbaute und die Zahl seiner Anhänger vergrößerte.
Nachdem sich 624 aus dem vorgesehenen Überfall Mohammeds auf eine mekkanische Karawane eine regelrechte Schlacht entwickelte, in der die zahlenmäßig unterlegenen Anhänger Mohammeds nach Aussage des Korans mit Hilfe des Engels Gabriel und 5.000 seiner Engel siegten, wurde es den Muslimen nun geboten, die Feinde aktiv zu bekämpfen. Da die in Medina ansässigen Juden den Islam und Mohammed in der Nachfolge biblischer Propheten nicht anerkannten, ging er schließlich kriegerisch gegen sie vor.
*"Besonders hart war das Los der Banu Koreiza, eines jüdischen Stammes, der mit Mohammeds mekkanischen Gegnern konspiriert hatte. Die 700 Männer dieser Volksgruppe mußten in Medina in ein für sie ausgeschachtetes Massengrab hinabsteigen, die Hinrichtung währte den ganzen Tag über, ging noch am Abend mit Fackelschein weiter. Die Frauen und Kinder verfielen der Sklaverei."*
In Medina stieg Mohammed auch zum unumschränkten politischen Herrscher auf und legte den Grund für eine in dieser Form bisher unbekannte Glaubens- und Kampfgemeinschaft, eine Symbiose eines sozialreligiösen und politischen Systems.
Als Mohammed diese Macht erlangt hatte, "*war er in der Lage, zurückzukehren und Mekka und die umliegenden Gebiete zu erobern. Der Islam wandelte sich von einer geistlichen Religion in eine politische Revolution*."
Nach der Einnahme von Mekka 630 wurden die Juden und die Christen zu Feinden des "wahren Glaubens" erklärt, die man bekriegen müsse, bis sich jeder Einzelne in demütigender Haltung dem Machtbereich des Islam unterwerfe und den muslimischen Siegern den Tribut entrichte. Die eigentlichen "Heiden" dagegen haben nur die Wahl zwischen der Annahme des Islam oder dem Tod. Vollwertige Mitglieder der islamischen Gesellschaft konnten nur männliche Muslime sein; Sklaven, Frauen und Ungläubige galten als nicht gleichwertig.
Man muß also festhalten, daß Gewalt im Koran nicht verboten, sondern erlaubt und sogar geboten wird. Auch der meist unvollständig zitierte Vers 32 der 5. Sure "*enthält nur ein Tötungsverbot der Muslime untereinander, das nicht gilt, wenn jemand einen Mord begeht oder Krieg gegen Allah und seinen Gesandten führt und Verderben im Land stiftet."*
Zugleich gebietet Allah auch die gewaltsame Ausbreitung des Islam, die durch den Dschihad geschieht, der gemeinhin "Heiliger Krieg" genannt wird.
*"Sechzig Prozent der Koranverse handeln von Djihad. … Der Djihad wurde zur grundlegenden Triebkraft des Islam."*
*"Der Djihad ist die Motivation hinter fast jedem terroristischen Akt, der im Namen des Islam verübt wird."*
*"Den Djihad finden wir im Koran als einen zwingenden Befehl an alle Muslime vor. Im Djihad geht es darum, Menschen, die den Islam nicht annehmen, zu unterwerfen. Zur Zeit Mohammeds wurde daher der Djihad regelmäßig gegen Christen und Juden praktiziert, wie auch*

*gegen Menschen, die Götzen verehrten - gegen jeden, der sich nicht zum Islam bekehrte. Jene, die den Islam ablehnen, müssen getötet werden. Wenn sie sich (vom Islam) abkehren, ergreift sie, tötet sie, wo immer ihr sie findet (Sure 4,89)".*
Das Endziel ist erst erreicht, "*wenn auch das Gebiet der Feinde dem Gebiet des Islam angegliedert wird, wenn der Unglaube endgültig ausgerottet ist und wenn sich die Nicht-Muslime der Oberherrschaft des Islam unterworfen haben."*
"*Der Djihad wird geführt, um das letzte Ziel des Islam zu erreichen - eine islamische Herrschaft über die ganze Welt zu errichten. Der Islam ist nicht einfach nur eine Religion; er ist auch eine Staatsform."*

**Die Gewalt im islamischen Recht**

Da der Islam nicht nur eine Religion ist, sondern eine die ganze Existenz des Menschen, auch das gesellschaftliche und staatliche Leben überformende Handlungsanleitung, gerinnen die religiösen Vorschriften prägend in das islamische Recht (Scharia), dem neben dem Koran auch die Sunnah, der Brauch, die Tradition, zugrunde liegen.
Allah hat den Menschen unter bestimmten Umständen das Recht übertragen zu töten, so den Kämpfern im Dschihad, die das Recht haben, ihre Feinde zu eliminieren. Die Mudschahedin (die den Dschihad Ausübenden) wurden dabei zur treibenden Kraft der islamischen Glaubens- und Kampfgemeinschaft. Ihnen steht für ihren Einsatz im Dschihad das Recht auf vier Fünftel der Kriegsbeute zu, und sie haben als Einzige die Gewißheit, beim Tod im Dschihad als Shahid sofort den Eintritt ins Paradies zu erhalten, da sie als "Gläubige" einen Vertrag mit Allah geschlossen haben.
Der Dschihad "*als Gemeinschaftsaufgabe bedeutete damit eine ständige Einlösung des Prinzips 'Teilhabe durch Unterwerfung' - Teilhabe am Sieg und an der Beute, deren Verteilung das im Kern von Mohammed geschaffene Beuterecht regelt, und damit Teilhabe an dem Gefühl religiöser Mächtigkeit (Sure 8:17), Teilhabe am Rausch des Todes (50:19), an der Märtyrerehre und am direkten Eintritt ins Paradies, der einem die sonst drohende Folter im Grab ersparte."*
Wesentlicher Bestandteil der Scharia ist auch das Wirken Mohammeds als übergeschichtliche Wahrheit und nachzueiferndes Ideal des irdischen und religiösen Lebens, das in den sogenannten Ahadith-Sammlungen rund 200 Jahre nach seinem Tod wirksam wurde.
"*Mitte des 9. Jahrhunderts war die Zusammenstellung und systematische Ordnung der als authentisch angesehenen Überlieferungen abgeschlossen. Das ... normgebende Verhalten und Vorbild Mohammeds wurde als Sunnah neben dem Koran zur verbindlichen Grundlage des islamischen Rechtes ... erhoben"* und damit viele Aspekte des sozialen islamischen Lebens geregelt.

**Die geschichtlichen Eroberungen**

Bereits unmittelbar nach Mohammeds Tod setzte unter den Kalifen (= Nachfolgern des Gottgesandten), den religiös-politischen Führern, eine gewaltige Expansion ein, um dem Gebot des Koran zu folgen, die Welt durch den Dschihad zum Islam zu bekehren. In fanatischer religiöser Begeisterung eroberten ihre Reiterheere in kurzer Zeit Palästina, Syrien, das mesopotamische Tiefland, das iranische Hochland, das heutige Pakistan und Afghanistan, dann Ägypten und ganz Nordafrika, sowie schließlich ganz Spanien, bis ihr weiteres Vordringen nach Europa von einem europäischen Heer unter Karl Martell in Südfrankreich gestoppt wurde. Einzigartig ist "*die enorme Geschwindigkeit, mit der binnen neunzig Jahren* (vom 7.-8. Jahrhundert) *ein arabisches Großreich zwischen Südfrankreich und Indien entstand, ohne daß ein einzelner Eroberer die Expansion gelenkt hätte."*
Es war der erfolgreichste Imperialismus der Weltgeschichte. "*Die islamische Geschichte, die mein besonderes Fachgebiet war, war nur als ein einziger blutiger Strom zu charakterisieren."*

*"Die Kriegsregeln des Dschihad sind flexibel. Von der Schonung über Massenversklavung bis zur massenhaften Tötung ist nach Khadduri alles möglich. ... 698 traf es Karthago, 838 Syrakus; der berüchtigte Wesir des Kalifats von Córdoba, Al Mansur, führte in siebenundzwanzig Jahren fünfundzwanzig Feldzüge gegen die christlichen Reiche Nordspaniens, versklavend, vernichtend und verwüstend; es traf Zamora (981), Coimbra (987), León, zweimal Barcelona (985 und 1008), dann Santiago de Compostela (997).*

*Am furchtbarsten verwüsteten die Dschihads das damals noch so städtereiche byzantinische Anatolien; das Massaker von Amorium (838) ist lange ein Fanal geblieben; die städtische Kultur Anatoliens hat sich davon nie wieder erholt. Der Seldschuke Alp Arslan ließ ganze armenische Städte massakrieren, am furchtbarsten 1064 die Hauptstadt Ani. Mehr als berechtigt darum das Urteil von Bat Ye'or: "Die Maßlosigkeit, die Regelmäßigkeit und der systematische Charakter der von den islamischen Theologen zur Norm erhobenen Verwüstungen unterscheiden den Dschihad von anderen Eroberungskriegen."*

*Gewiß, die Massenversklavung blieb das beliebteste Kriegsziel. So entstand schon im achten Jahrhundert die größte Sklavenhaltergesellschaft der Weltgeschichte; sie benötigte eine ständige Zufuhr immer neuer Sklaven; sie transformierte den afrikanischen Kontinent zum größten Sklavenlieferanten, ein Schicksal, welchem Europa knapp entkam."*

*"Seit Beginn der klassischen Zeit zwischen dem neunten und dem elften Jahrhundert teilen die islamischen Juristen die Welt in zwei Teile, nämlich das "Haus des Islam" und das "Haus des Krieges". ... Zwischen diesen beiden Teilen der Welt herrscht naturgemäß so lange Krieg, bis das Haus des Krieges nicht mehr existiert und der Islam über die Welt herrscht (Sure 8, 39 und 9, 41). Daher besteht nach klassischer Lehre für die muslimische Weltgemeinschaft die Pflicht, gegen die Ungläubigen Krieg zu führen, bis diese sich bekehren oder sich unterwerfen."*

Der berühmte Gelehrte Ibn Chaldun im vierzehnten Jahrhundert sagte daher kategorisch: "*Im Islam ist der Dschihad gesetzlich vorgeschrieben, weil er einen universalen Auftrag hat und gehalten ist, die gesamte Menschheit freiwillig oder gezwungen zur Religion des Islam zu bekehren."*

Das Ziel war zugleich die universelle Geltung der politischen Ordnung des Islam, die Herren und Unterworfene streng absondert und die politische und soziale Ordnung der menschlichen Verfügung weitgehend entzieht.

"*In der Scharia sind die Muslime die Herren, die Anhänger anderer Buchreligionen - Christen, Juden, Parsen, Buddhisten - Unterworfene, "Dhimmi. ... Die Unterworfenen durften keine Waffen tragen, sie waren wehrunfähig, somit keine vollwertigen Männer.*

*Christen und Juden mußten besondere Farben oder Kleidungsstücke tragen (diese Diskriminierung führte zum Judenstern), um als "Dhimmi" kenntlich zu sein; sie durften nicht auf Pferden reiten, sondern nur auf Eseln, damit sie ständig an ihre Erniedrigung erinnert wurden; sie zahlten einen Tribut (Jizya), den sie persönlich entrichteten, wobei sie einen Schlag an den Kopf erhielten. Sie mußten sich von Muslimen schlagen lassen, ohne sich wehren zu dürfen; schlug ein "Dhimmi" zurück, dann wurde ihm die Hand abgehackt, oder er wurde hingerichtet."*

**Der Wille zur Welteroberung besteht vielfach fort**

Thomas Tartsch weist auf zwei Vordenker des modernen Dschihad hin, den außerordentlich einflußreichen Pakistaner Sayyid Abul Ala Maududi (1903-79) sowie in dessen Folge den Ägypter Sayyid Qutb (1906-66), Theoretiker der 1928 gegründeten arabisch-sunnitischen Muslim-Bruderschaft.

Maududi propagierte unter Berufung auf den Koran und Mohammed, daß global die vollständige Unterwerfung jedes einzelnen Menschen unter den Willen Allahs erreicht werden müsse. Durch die ausnahmslose Hinwendung aller Menschen zu Allahs irdischer Weltordnung *Scha-*

*ria* werde das Böse insgesamt und damit jegliches Unrecht endgültig überwunden. Diesen islamischen Idealstaat unter dem Gesetz der *Scharia* gelte es anzustreben. Das sei Allahs Auftrag an die Muslime.
Der *Dschihad* müsse selbstredend auch gewalttätig sein. Wenn für die rechte Führung der Menschheit und die Errichtung des islamischen Idealstaates die Ausübung von Gewalt vonnöten sei, werde sie angewendet. Schuld daran seien die verblendeten Ungläubigen.
Diese Doktrin Maududis vom Dschihad als legitimem Krieg gegen jene Regierungen, die die Unterrichtung des Volkes im wahren Islam verhindern, hatte bedeutende Auswirkungen auf die politischen Bewegungen im Islam, vor allem aber auf Sayyid Qutb. Dieser entwickelte in seiner Schrift "Zeichen auf dem Wege" die Theorie einer Avantgarde von entschlossenen Muslimen, die dem Beispiel Mohammeds und seiner Gefährten folgend alles unternehmen, um die uneingeschränkte Souveränität Allahs auf Erden zu errichten.
So formulierte, wie Egon Flaig aufmerksam macht, der Gründer der Muslim-Bruderschaft Hassan Al Banna konsequent:
*"Dann wollen wir, daß die Fahne des Islam wieder über diesen Landschaften weht, die das Glück hatten, eine Zeitlang unter der Herrschaft des Islam zu sein und den Ruf des Muezzins Gott preisen zu hören. Dann starb das Licht des Islam aus und sie kehrten zum Unglauben zurück. Andalusien, Sizilien, der Balkan, Süditalien und die griechischen Inseln sind alle islamische Kolonien, die in den Schoß des Islam zurückkehren müssen. Das Mittelmeer und das Rote Meer müssen wieder islamische Binnenmeere wie früher werden."*
Das sind die nächsten Schritte der Welteroberung. Die Bruderschaft zählt heute Millionen und hat sich weit über Ägypten hinaus verbreitet. Ihre Intellektuellen agieren in über 70 Ländern, auch in Europa und den USA. Sie "hatte in Deutschland im Jahr 2005 nach Angaben des Verfassungsschutzes Niedersachsen 1800 Mitglieder." (Wikipedia)
Sie nutzt hier eine Vielzahl 'Islamischer Zentren' für ihre Aktivitäten mit dem vorrangigen Ziel, die hier lebenden Muslime ideologisch zu beeinflussen und für die konsequente Anwendung des Koran und der Sunnah zu gewinnen.

**Islam und Islamismus sind nicht zu trennen**

Das Vorstehende zeigt, daß Islam und Islamismus nicht zu trennen sind. Der Islamismus greift nur konsequent den Eroberungs- und Unterwerfungsanspruch des Islam auf, dessen gewaltsame Realisierung die Geschichte durchzieht und die im Koran wie in der Sunna, also auch im Vorbild Mohammeds ihre Legitimation findet.
Der Islamwissenschaftler Tilman Nagel macht daher geltend, eine Unterscheidung zwischen Islam und Islamismus sei "ohne Erkenntniswert".
"*Islam und Islamismus sind so lange nicht voneinander zu trennen, wie Koran und Sunna als absolut und für alle Zeiten wahr ausgegeben werden."* Der Islam sei *von Hause aus* - mit Ausnahme der philosophisch-theologischen Richtung der Mu'tazila - fundamentalistisch.
"*Auch wenn es die meisten Muslime nicht wahrhaben wollen, der Terror kommt aus dem Herzen des Islam, er kommt direkt aus dem Koran."* (Zafer Senocak, türkischer Schriftsteller) Und der Journalist Henryk Broder zieht den Vergleich, der Unterschied zwischen Islam und Islamismus sei so wie der zwischen Alkohol und Alkoholismus.
Es ist richtig, daß die meisten Muslime, auch in Deutschland, still und friedlich ihre Religion ausüben. Sie schöpfen das Potential von Expansion, Gewalt und totaler Gottesherrschaft für ihr Lebensumfeld nicht aus. Aber es kann jederzeit in geeigneten Situationen durch geschulte fanatische Islamisten in ihnen geweckt werden. Das Netz der von Saudi-Arabien und der Türkei finanzierten Moscheen bietet dazu die Möglichkeit und wird ja auch in gewissem Maße bereits genutzt.
Sicher, auch Christen üben Gewalt aus, und in der Geschichte ist im Namen des Christentums viel Leid, Not und Tod verbreitet worden. Doch im Unterschied zum Islam ist im ursprüngli-

chen Christentum die Gewalt nicht veranlagt, und ihre Anwendung bedeutet einen Abfall von der Lehre und dem Vorbild Christi.
Der französische Philosoph Blaise Pascal (1623-1662) schrieb dazu: "*Mohammed hat eine Herrschaft begründet, indem er mordete, Christus, indem er sich morden ließ. Mohammed hat Mittel und Wege gewählt, um nach menschlicher Auffassung zu siegen, Christus, um nach menschlicher Auffassung zu unterliegen."*
Egon Flaig schließt seinen Artikel in der FAZ mit folgender Perspektive:
*"Seine Vergangenheit nicht zu kennen heißt, sie wiederholen zu müssen. Wer weiterhin das Märchen von der islamischen Toleranz verbreitet, behindert jene muslimischen Intellektuellen, die ernsthaft an jener Reform des Islam arbeiten, die im neunzehnten Jahrhundert so erfolgversprechend begann. Denn er beraubt sie der Chance, eine Vergangenheit zu überwinden, die ansonsten zur abscheulichen Gegenwart zu werden droht. Gelänge es den Reformern, den Islam radikal zu entpolitisieren, dann könnten die Muslime zu wirklichen Bürgern in ihren Staaten werden. Übrig bliebe jene hochgradig spirituelle Religion, die nicht nur Goethe fasziniert hat: Hegel nannte den Islam die ´Religion der Erhabenheit'. Dazu könnte er werden." …*<<
Die Bürgerbewegung PAX EUROPA e.V. berichtete am 24. Juli 2016 über die Opfer des Heiligen Krieges (Dschihad) des Islam (x931/…): >>**Der Islam: 548 Schlachten - 278 Millionen Tote**
Frage: Wenn es beim Islam wirklich um die Weltherrschaft geht, warum ist es dann so, daß wir immer viel mehr von ihnen getötet haben als sie von uns?
Antwort: Bis jetzt haben muslimische Krieger etwa 270 Millionen Menschen getötet. Das ist mehr als jeder Einzelne, jedes Land, jede Gruppe oder jedes Weltreich jemals in der Geschichte getötet hat. Bei weitem. An zweiter Stelle steht das kommunistische China, das 77 Millionen Menschen getötet hat.
Original: Tears of Jihad by Dr. Bill Warner Übersetzung von Europe News / 29 April 2011.
Diese Zahlen sind nur eine grobe Schätzung der toten Nicht-Muslime durch den politischen Akt des Dschihads.
**Afrika**
Thomas Sowell (Thomas Sowell, "Race and Culture, Basic Books", 1994, S. 188) schätzt, daß 11 Millionen Sklaven über den Atlantik verschifft wurden und 14 Millionen wurden zu den islamischen Staaten Nordafrikas und des Mittleren Osten geschickt. Für jeden gefangenen Sklaven mußten viel andere sterben. Schätzungen dieses Kollateralschadens schwanken.
Der namhafte Missionar David Livingstone schätzte, daß für jeden Sklaven, der eine Plantage erreichte fünf andere in einem vorausgegangenen Kampf getötet wurden, oder durch Krankheiten starben, oder durch Mangel im Verlauf der Zwangsdeportation (Missionsgremium presbyterianischer Frauen, David Livingstone, S. 62, 1888). Diejenigen, die zurückgelassen wurden waren sehr jung, schwach, krank und die Alten.
Sie starben bald, weil ihre Hauptversorger getötet oder versklavt wurden. Also, für 25 Millionen Sklaven, die auf dem Markt angeboten wurden haben wir eine geschätzte Todesrate von ungefähr 120 Millionen Menschen. Der Islam hatte das Monopol für Sklavenhandel in Afrika inne. **120 Millionen Afrikaner**
**Christen**
Die Anzahl der christlichen Märtyrer des Islams liegt bei 9 Millionen (David B. Barrett, Todd M. Johnson, "World Christian Trends AD 30-AD 2200", William Carey Library, 2001, S. 230, Tabelle 4-10). Eine grobe Schätzung von Raphael Moore in "Die Geschichte Kleinasiens" liegt bei 50 Millionen Toten in Kriegen durch den Dschihad. Wenn man also die afrikanischen Christen mitzählt, die im 20. Jahrhundert getötet wurden, dann haben wir: **60 Millionen Christen**

**Hindus**
Koenard Elst schätzt in seinem Buch "Negationismus in Indien", daß 80 Millionen Hindus in dem totalen Dschihad gegen Indien getötet wurden. (Koenard Elst, "Negationismus in Indien, Voice of India", New Delhi, 2002, Seite 34.) Das Land Indien ist heute halb so groß wie das historische Indien, durch den Dschihad. Die hohen Bergketten Indiens werden Hindukusch genannt, das bedeutet der "Scheiterhaufen der Hindus". **80 Millionen Hindus**
**Buddhisten**
Die Buddhisten haben die Geschichte des Krieges nirgendwo aufgezeichnet und nachgehalten. Vergessen Sie nicht, daß es im Dschihad nur Christen und Juden gestattet war als Dhimmis (Sklaven des Islams) zu überleben; jeder andere mußte konvertieren oder sterben.
Der Dschihad tötete die Buddhisten in der Türkei, in Afghanistan, entlang der Seidenstraße und in Indien. Die Gesamtzahl beträgt grob geschätzt 10 Millionen (David B. Barrett, Todd M. Johnson, "World Christian Trends AD 30-AD 2200", William Carey Library, 2001, S. 230, Tabelle 4-1). **10 Millionen Buddhisten**
**Juden**
Merkwürdigerweise gab es nicht genug getötete Juden im Dschihad um die Gesamtzahl der Großvernichtung signifikant zu steigern. Der Dschihad in Arabien war zu 100% effektiv, aber die Zahlen lagen in den Tausenden nicht Millionen.
Danach unterwarfen sich die Juden und wurden zu Dhimmis (Diener oder Bürger zweiter Klasse) des Islams und hatten keine geographische Macht mehr.
Dies ergibt nach grober Schätzung **etwa 270 Millionen Menschen**, die durch den Dschihad getötet wurden.<<
Die "Neue Zürcher Zeitung" berichtete später (am 22. März 2017): >>**Gott will Blut sehen**
Gewalt gehört zum Islam, sie ist im Koran angelegt und wurde von Mohammed vorgelebt. Das sagt der Islamwissenschafter Hamed Abdel-Samad im Gespräch mit NZZ-Chefredakteur Eric Gujer.
Hamed Abdel-Samad wendet sich entschieden gegen die Entschuldigung, islamistische Gewalt habe nichts mit dem Islam zu tun, sondern sie bedeute einen Mißbrauch der Religion. Im Gespräch mit NZZ-Chefredakteur Eric Gujer und der politischen Philosophin Katja Gentinetta sagt er:
"Es ist kein Mißbrauch der Religion, sondern ein Gebrauch. Denn die Religion schreit förmlich danach, gebraucht zu werden für Gewalt, weil es ein Bestandteil der Religion ist."
"25 Tötungsbefehle gibt es im Koran, direkte Tötungsbefehle, wo Gott den Tod sehen will. Gott will Blut sehen." Und: "Mohammed war ein Krieger, lebte von Kriegsbeute."
**Islam und Islamkritik**
*Auftrag aus dem Koran*
Der Koran ist für Gläubige ein Auftrag, eine Handlungsanleitung, die Gewaltanwendung ausdrücklich vorsieht:
"Das Buch hat eine ungeheure Macht. Der Koran wird von der Mehrheit der Muslime als die letzte direkte Botschaft Gottes für den Menschen betrachtet, mit einem politischen Auftrag, mit einem juristischen Manifest, mit einer Verfassung, wie die Menschen leben sollten. Wenn Gott zum letzten Mal spricht, dann hat das eine Macht. Viele Muslime, vor allem Islamisten, legen das so aus, daß sie diesen politischen Auftrag Gottes notfalls auch mit Gewalt in die Welt tragen müssen."
*Hamed Abdel-Samad*
Geboren 1972 in Kairo, war Hamed Abdel-Samad in Ägypten Mitglied der radikalislamischen Muslimbruderschaft. Mit der Auswanderung nach Deutschland kam der Sinneswandel. Heute gehört Abdel-Samad zu den resolutesten Kritikern des Islamismus wie des Islams.
Abdel Samad fügt an:

"(Den) Auftrag, Gottes Wort in die Tat umzusetzen - das haben nicht moderne Islamisten erfunden. Das steht im Koran, das hat Mohammed so vorgelebt, das haben seine Nachfolger so gelebt."

*Freiluftgefängnisse*

Wenn der Auftrag Gottes gemäß dem Koran vollzogen wird, führt das zu Unfreiheit in muslimischen Ländern.

"Die Religion insgesamt und ganz besonders der Islam neigt dazu, sich einzumischen in die privaten Angelegenheiten des Menschen. Wenn man diese Einmischung nicht unterbricht, dann kann aus diesem System ein Unterdrückungssystem entstehen." "Überall in der islamischen Welt, wo der Islam die Hauptrolle in der Gesetzgebung spielt, haben wir Freiluftgefängnisse."

*Verdammung der Ungläubigen*

Die Unterdrückung von Nichtmuslimen ist im Koran angelegt:

"Die Aufteilung der Welt in Gläubige und Ungläubige, die Verdammung von Ungläubigen, das ist im Koran, das ist die islamische Geschichte seit dem Beginn."

"Der Islam geht davon aus, daß die Muslime eine erhobene Gruppe sind, die über der Menschheit steht. Es steht so im Koran. Es steht: Ihr seid die beste Gemeinschaft, die für die Menschheit je hervorgebracht wurde."

"Wir müssen ja den Westen besiegen, damit wir den Auftrag Gottes erfüllen."

Die Folgen für das Zusammenleben:

"Hier beginnt das Faschistoide: daß man diese Ungläubigen verflucht, dämonisiert und ihre Existenzberechtigung in Frage stellt."

"Wenn Ungläubige als schmutzig oder als Schweine oder Affen gelten, wie es im Koran steht, dann fällt es einem Gläubigen schwer, mit diesen Ungläubigen einen normalen Umgang zu haben."

*Geburtsfehler des Islams*

"Der Islamismus ist nur eine konsequente Umsetzung dessen, was im Koran steht. Die Haltung gegenüber Ungläubigen, die Haltung gegenüber Gewalt - das ist eine Umsetzung des politischen Auftrags des Islams. Der Islam ist mit diesem politischen Auftrag geboren. Es gibt einen Geburtsfehler des Islams, nämlich die Vermischung von Glaube, Politik, Wirtschaft und Gesetzgebung, und zwar seit der ersten Stunde."

*Reformer haben Angst*

Eine islamische Reform ist laut Abdel-Samad nicht in Sicht:

"Reform würde bedeuten, daß wir uns öffnen sollten, dem Westen gegenüber, vom Westen lernen sollten. Aber das würde aus islamistischer Sicht Selbstaufgabe bedeuten. Wir müssen ja den Westen besiegen, damit wir den Auftrag Gottes erfüllen. Und wenn wir das nicht tun, durch Frieden oder durch gute Zusammenarbeit, dann geht der Plan Gottes nicht auf."

"Die Konsequenz muß sein, die Gewaltpassagen im Koran für ungültig zu erklären, zu sagen, sie spielen heute keine Rolle mehr für unsere Welt. …<<

## Die Reformation

> Die Welt will betrogen sein, drum sei sie betrogen.
> *Martin Luther (1483-1546, deutscher Reformator und Liederdichter)*

Der Augustiner-Mönch Martin Luther heftete am 31. Oktober 1517 (ein Tag vor dem Allerheiligenfest) einen Bogen mit 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg. Da Prof. Luther nicht beabsichtigte, zum Kampf gegen die Kirche aufzurufen, schrieb er seine Streitschrift gegen die kirchlichen Mißstände lateinisch. In Wittenberg gab es deshalb zunächst keinen Aufstand, aber die Streitschrift wurde sehr schnell ins Deutsche übersetzt und in vielen Exemplaren verbreitet. In weniger als 2 Monaten sprachen bereits fast alle europäischen Theologen über die 95 Thesen des sächsischen Mönches.

In den Thesen Luthers vom 31. Oktober 1517 hieß es z.B. (x199/82-83): >>**Streitgespräch zur Klarstellung der Kraft des Ablasses.**

Aus Liebe zur Wahrheit und aus dem Eifer, sie ans Licht zu stellen, wird über nachfolgende Sätze in Wittenberg unter dem Vorsitz des ehrwürdigen Vaters Martin Luther gestritten werden. ... Wer nicht mündlich mit uns darüber verhandeln kann, möge es aus der Ferne schriftlich tun.

1. Da unser Herr und Meister, Jesus Christus, spricht: "Tut Buße" etc., will Er, daß das ganze Leben der Gläubigen auf Erden eine Buße sein soll. ...

11. Dies Unkraut, daß man kirchliche Strafen in Fegfeuerstrafen verwandelt, ist augenscheinlich gesät worden, als die Bischöfe schliefen. ...

27. Menschenlehre predigen die, welche sagen, sobald der Groschen im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeuer fahre. ...

32. Wer durch Ablaßbriefe meint, seiner Seligkeit gewiß zu sein, der wird ewiglich verdammt sein samt seinen Lehrmeistern. ...

36. Jeglicher Christ hat, wenn er voll aufrichtiger Reue ist, vollkommenen Erlaß von Strafe und Schuld, die ihm auch ohne Ablaßbriefe zusteht. ...

43. Man lehre die Christen, daß, wer dem Armen gibt oder dem Bedürftigen leiht, besser tut, als wenn er Ablaß kauft. ...

50. Man lehre die Christen, daß, wenn der Papst den Schacher der Ablaßprediger wüßte, er lieber die Peterskirche würde zu Asche verbrenne lassen. als daß dieselbe von Haut, Fleisch und Knochen seiner Seelen sollte erbaut werden. ...

79. Zu Sagen, das Ablaßkreuz, mit des Papstes Wappen geschmückt und in den Kirchen aufgerichtet, habe gleichen Wert wie Christi Kreuz, ist Gotteslästerung. ...<<

*Abb. 22 (x194/15): Martin Luther.*

Luthers religiöse Streitschrift über wahre Buße, Ablaßhandel und andere Mißstände erschütterte im Jahre 1517 die katholische Kirche in ihren Grundfesten.

Luther beabsichtigte mit seinem Thesenanschlag am sog. Reformationstag eigentlich keine Glaubensspaltung. Sein ursprüngliches Ziel war es, die kirchlichen Mißstände zu bekämpfen. Luther geißelte damals:

1). Die überall bekannte Verschwendungssucht des Papstes.

2). Die Art der kirchlichen Geldbeschaffung: Geldleihe (der Papst mißachtete damals persönlich das kirchliche Zinsverbot und beteiligte sich indirekt an Finanzgeschäften).

3). Den gewissenlosen Ablaßhandel: Freikauf von Sündenstrafen ("Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer in den Himmel springt"). Im Deutschen Reich mietete z.B. das mächtige Bank- und Handelshaus Fugger den gesamten Ablaßhandel von der katholischen Kirche. Der Bau des weltberühmten Petersdoms in Rom wurde zum Teil aus den Einnahmen des Ablaßhandels finanziert.

4). Disziplin- und Sittenlosigkeit: Im Verlauf der Jahrhunderte hatten sich die Angehörigen aller Mönchsorden zu puren Müßiggängern entwickelt.

Luther kritisierte in einem Brief an den Erzbischof Albrecht von Mainz am 31. Oktober 1517 den Ablaßhandel durch den Prediger Johannes Tetzel (x242/194): >>... Es wird im Lande herumgeführt der päpstliche Ablaß unter Euer kurfürstlichen Gnaden Namen zum Bau des Sankt-Peter-Münsters in Rom.

Es tut mir ... weh, daß die Leute sich bereden lassen und glauben, ... daß die Seelen ohne Ver-

zug aus dem Fegefeuer fahren, sobald sie für sie (die Leute) Geld in den Kasten legen. Deshalb habe ich solches nicht länger verschweigen können. ...<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über den "Ablaß" (x821/51-52): >>Ablaß (eigentlich der Nachlaß einer von der Kirche auferlegten Bußleistung).

Die Kirchenstrafen waren anfänglich öffentliche Büßungen, durch die der aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossene Sünder die Aufrichtigkeit und Beständigkeit seiner Reue bekunden sollte. Schon auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa (325) erhielten die Bischöfe das Recht, Abgefallenen bei nachweislich ernstlicher Reue einen Teil ihrer Bußzeit nachzulassen. Als Zeichen der Reue wurden früher sogenannte "gute Werke" betrachtet: Gebet, Fasten, Almosen, Wallfahrten usw.

Seit dem 5. Jahrhundert, als die alte Strenge der Kirchenzucht nachließ, schien eine Umwandlung der öffentlichen Kirchenstrafen in geheime Leistungen guter Werke immer allgemeiner geboten. Diese erhielten bald den Charakter einer eigentlichen Kirchenstrafe. So war nur noch ein Schritt, um diese Werke als förmliche Genugtuung oder Satisfaktion für die begangene Schuld zu betrachten. Dies geschah in der Kirche des Abendlandes unter dem Einflusse der germanischen Rechtsanschauung, nach der die Verletzung eines anderen durch eine Buße, d.h. eine bestimmte als Äquivalent angenommene Leistung, gesühnt und damit der Verletzte abgefunden werden konnte. ...

Die altgermanischen Gesetzgebungen kannten nun sowohl die Übertragung der Bußleistung auf andere als auch die Kompensation des Verbrechens durch Geld (Wergeld). An diese Volkssitte knüpfte auch die Kirche an; so kamen seit Ende des 7. Jahrhunderts von England aus die sogenannten Beichtbücher in Umlauf, die in tabellarischer Übersicht Erleichterung oder Vertauschung der Kirchenstrafen, z.B. für Fasten Psalmengesang oder Almosen, auch Geldspenden an Kirchen und Kleriker boten.

Auch stellvertretende Büßungen kamen schon auf: ein Reicher konnte eine Bußzeit von sieben Jahren in drei Tagen absolvieren, wenn er die entsprechende Anzahl Männer mietete, die für ihn fasteten. Doch erschien noch im 9. Jahrhundert die Meinung, als werde Sündenvergebung durch Geld erkauft, so lästerlich, daß mehrere Provinzialsynoden die Verbrennung der Beichtbücher anordneten.

Aber die fortschreitende Veräußerlichung des Kirchentums und die größeren Geldbedürfnisse des Klerus machten den Mißbrauch immer mehr zur herrschenden Sitte. Schenkungen an Kirchen und Klöster geschahen immer allgemeiner in der Absicht, die Sünden dadurch abzukaufen; bischöfliche und päpstliche Urkunden erteilten reichliche Privilegien an Kirchen, die jedem, der zu ihrer Stiftung oder Erhaltung einen Beitrag gab, einen Teil der Buße erließen, bisweilen selbst Vergebung aller Sünden boten. Viele Kirchen sind besonders im 10. und 11. Jahrhundert auf diese Weise entstanden.

Im 11. Jahrhundert erscheint unter Papst Alexander II. auch der Name für Ablaß (Indulgentia). Man gewährte mit der Zeit den Ablaß selbst für das Besuchen einer gewissen Kirche an gewissen Tagen, für das Anhören einer Predigt, für bestimmte Gebete und gewisse fromme Leistungen und dergleichen.

Teils die immer schreiender hervortretenden Mißbräuche in der Handhabung des Ablaß, teils hierarchisches Interesse bestimmten zwar Papst Innozenz III. 1215, die Bischöfe in der Übung des Ablaß zu beschränken, und der vollkommene Ablaß wurde allmählich dem römische Bischof vorbehalten. Aber um so rücksichtsloser übte dafür Rom selbst dieses Ablaßwesen, das allmählich zur förmlichen Besteuerung der Christenheit ausartete. So wurde z.B. auf dem Reichstag zu Nürnberg 1466 ein Ablaß vorgeschlagen, um Geld zum Türkenkrieg aufzubringen.

Die Scholastik begründete den Ablaß auch theoretisch. Man behauptete, daß Christus, Maria und die Heiligen sich überschüssige Verdienste vor Gott erworben und diesen "unendlichen"

Schatz "überverdienstlicher" Werke der Kirche zur Übertragung an solche überlassen hätten, die dieser Gnade für würdig erachtet würden. Die Art, in der Leo X. 1514 und 1516, angeblich zur Führung des Türkenkrieges, in Wahrheit zum Bau der Peterskirche in Rom und zur Bestreitung der Kosten seines luxuriösen Hofhaltes, den Ablaß handhabte, wurde einer der Hauptanstöße zur Reformation.
In dem Streit Luthers gegen den Ablaßhandel kam die scholastische Ablaßtheorie allseitig zur Sprache. Die berühmten Sätze, welche Luther am 31. Oktober 1517 an die Schloßkirche zu Wittenberg schlug, waren noch nicht gegen den Ablaß selbst, sondern nur erst gegen dessen Mißbrauch gerichtet. Einen Schritt weiter ging Luther schon in dem bald nachher verfaßten "Sermon von Ablaß und Gnaden", in dem er die scholastische Lehre von der Satisfaktion, als drittem Stück des Bußsakraments, verwarf und dadurch dem ganzen Ablaßwesen seine Begründung entzog.
Die scholastische Lehre wurde aber durch eine Bulle Leos X. vom 9. November 1518 bestätigt. Hiernach werden durch die priesterliche Absolution sowohl die Schuld als die ewigen (Höllen-)Strafen erlassen; dagegen bedarf es zum Erlaß der zeitlichen Strafen einer vom Sünder selbst noch zu leistenden Genugtuung, welche die Kirche zu bestimmen hat.
Unter diesen zeitlichen Strafen sind nicht bloß die kirchlichen, nach dem kanonischen Recht auferlegten Bußen, sondern auch göttliche Strafen zu verstehen, und zwar teils irdische, teils Fegefeuerstrafen.
Der Ablaß ist entweder ein vollkommener oder ein unvollkommener. Bei jenem werden alle zeitlichen Sündenstrafen nachgelassen, bei diesem nur ein Teil. Das Maß des unvollkommenen Ablasses wird nach der Zeit bestimmt. Wie in der alten Kirche Tage ... oder Jahre von der Bußzeit nachgelassen wurden, so werden jetzt Ablaß von einer bestimmten Zahl von Tagen ... oder Jahren verliehen. Den Seelen im Fegefeuer können Ablaß direkt nicht verliehen werden; wer aber einen Ablaß gewinnt, kann ihn ... einem Verstorbenen zuwenden, und diese Fürbitte gilt als immer wirksam.
Die Kirchenversammlung zu Trient hat manche Mißbräuche ... beseitigt. Ihre Verordnung aber, bei der Verleihung der Ablässe Maß zu halten, ist in Vergessenheit geraten. Die Ablässe sind jetzt viel zahlreicher und leichter zu gewinnen als früher. Auch kommt noch in neueren päpstlichen Erlassen die Formel vor, daß für dieses oder jenes "gute Werk" "vollkommene Sündenvergebung" verheißen wird. ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den Ablaß (Erlaß zeitlicher Sündenstrafen) der katholischen Kirche (x331/26-30): >>…

**Weitere Ausbeutungsvarianten oder Alles hat seinen festen Preis**

Immer beliebter im Laufe des späteren Mittelalters wurde der Ablaß, zu dem es aber Vorstufen schon im früheren Mittelalter gab, die Möglichkeit, durch Geld Satisfaktion zu leisten, Redemption oder Kommutation (Umwandlung) genannt. So konnte man zur Vermeidung eines strengen Fasttages einen Denar zahlen oder, war man arm, sich 50 Stockschläge verpassen lassen, konnte man für die Buße eines Jahres oder einer Woche eine bestimmte Zahl von Gebeten oder auch von Kniebeugen verrichten und nicht zuletzt natürlich eine bestimmte Summe zahlen.
Das System machte es ohne weiteres möglich, bei genügendem Vermögen auch eine langfristige Kirchenbuße in kürzester Zeit auszuführen. Zudem schritten die christlichen Büßer bald dazu fort, einen anderen zu bezahlen, einen sogenannten justus, oft einen Mönch, der an ihrer Stelle die Buße vollbrachte, wodurch sich die Klöster nicht schlecht bereicherten. Je vermögender, desto rascher konnte man büßen.
Die Bußordnung des Königs Eadgar schuf sogar eine eigene Norm für die Behandlung von Magnaten. "Eine siebenjährige Buße kann der Magnat darnach schon in drei Tagen dadurch ableisten, daß er zuerst zwölf Männer zu Hilfe nimmt, welche drei Tage bei Wasser, Brot und

grünen Kräutern fasten, und dann noch sieben Mal 120 Männer, welche in gleicher Weise für ihn drei Tage fasten; auf diese Weise würden so viele Tage gefastet, als Tage in sieben Jahren seien" (Schmitz).
Die Entwicklung führte allmählich zum Phänomen der Ablässe. Bei allen bedeutenderen derselben ging ein Teil des Ertrages an die Päpste, denen schon die Ausfertigung Geld brachte. Kassierte man doch eine Taxe für das Konzept, eine weitere für die Reinschrift, eine dritte für die Registrierung, eine vierte für die Bullierung.
Es gab Ablässe für alles Mögliche - angefangen vom Steineschleppen etwa beim Kirchenbau über den Kirchenbesuch bis zu Ablässen für Tote. Allerdings war der letztere Schwindel innerhalb der Kirche selbst umstritten. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts brandmarkte der bekannte Kanonist Heinrich von Susa (Hostiensis), Kardinalbischof von Ostia, der bei den Päpsten in höchstem Ansehen stand, Ablässe für Verstorbene als sündhaften Betrug. Aber nach Kirchenlehrer Albertus Magnus waren sie den armen Seelen im Fegfeuer sehr nützlich!
Für den Lebenden bewirkte ein Ablaß offensichtlich desto mehr, je mehr er zahlte. Gott kann rechnen.
Und zumindest im ausgehenden Mittelalter soll die jeweilige Kaufsumme für Legionen von Ablässen an der Kurie in Verzeichnissen gestanden haben.
Gegenpapst Gregor VIII., den Papst Calixt II. so gnadenlos ruinierte, bewilligte im frühen 12. Jahrhundert den Bewohnern von Lucca für den vierzigsten Teil ihres Vermögens als Kreuzzugsspende einen vollkommenen Ablaß. Innozenz IV. gewährte 1253 den vollkommenen Ablaß für Überweisung eines Viertels oder noch größeren Teils des Jahreseinkommens; wer freilich weniger gab, durfte auch nur einen geringeren, einen der Gabe entsprechenden Erlaß gewärtigen. Gott ist gerecht.
Vollkommene Ablässe (nicht umsonst hießen sie so) waren am teuersten, jedoch unterschiedlich hoch - es hing von der "Wichtigkeit der Sache" (dem Vorteil für den Empfänger) ab. Für Mailand beliefen sich dafür die Kosten anno 1391 auf 1.000 Gulden, 1398 auf 600 Gulden, für München im späten 15. Jahrhundert auf 245, für Trier 1515 auf 230 und (in einem weiteren Fall) auf 220 Gulden.
Höher stehenden Personen scheinen Päpste gelegentlich auch höhere Ablässe gewährt zu haben. So verlieh Klemens V., der Vernichter der Templer, meist nur Ablässe von 10, 20, 40, 60 oder 100 Tagen, gab aber der Herzogin Blanka von Bretagne einmal einen Ablaß von 40 Jahren, der Königin Isabella von England und der Tochter Blanka Ludwigs IX. von Frankreich sogar von 100 Jahren.
Im Spätmittelalter zählten die Ablaßbriefe bereits nach Tausenden, und die Ablaßgnaden vermehrten sich geradezu ungeheuer, als bestünde da ein Zusammenhang mit dem chronischen Geldmangel, den oft immer größeren Ausgaben der Päpste.
Die Stellvertreter Gottes waren völlig skrupellos. Sie versicherten in ihren Bullen zwar oft, der eben bewilligte Ablaß werde nie widerrufen, setzten sich aber bei nächster Gelegenheit darüber hinweg, ja erklärten in neuen Bullen die anderen Ablässe für ungültig trotz aller entgegenstehenden Klauseln, auch wenn ausdrücklich gesagt worden sei, daß sie nie suspendiert werden könnten!
Noch nach dem Konzil von Trient verkauften spanische Bischöfe "in althergebrachter Weise" Ablässe gegen Geld, machten sie daraus einen "pecuniären Erwerbszweig" (Kober).
Eine weitere Methode, den Mammon zu mehren, war die Exkommunikation. Wann immer möglich, wandte man sie an und ließ die Exkommunizierten sich dann loskaufen. Da allmählich ein ganzer Hagel von Bannflüchen, vor allem aus politischen Gründen, auf die Gläubigen, auch auf Bischöfe und Äbte, niederging, da nach der Klage von Zeitgenossen im Spätmittelalter fast ein Drittel der Christenheit unter Bann oder Interdikt lag, wobei die Kirchensperre manchmal zwölf und mehr Jahre dauerte, war dies ein sehr einträgliches Geschäft, auch wenn

schließlich der Bann nicht mehr so einschlug wie zuvor.
Oder - eine andere Ausbeutungsvariante - man rief Laien zur gleichen Zeit vor verschiedene geistliche Gerichte. Erschienen sie dann da oder dort nicht, exkommunizierte man sie, bis sie sich durch hohe Geldbußen wieder befreit hatten.
Dazu kamen all die monetären Auflagen, die man dem eigenen Klerus machte. Zum Beispiel die nicht unbeträchtlichen Reichnisse der Erzbischöfe beim Empfang des Palliums, ursprünglich ein Geschenk, dann eine Gebühr, die schon früh beklagte Zahlungspflicht. Dabei betonte man, die übliche Heuchelei, um den Vorwurf der Simonie zu entgehen, die Freiwilligkeit der Beisteuer, als diese schon längst erzwungen wurde.
Die Päpste fanden Geschmack daran und verlangten Präsente oder Geld auch von den in Rom geweihten Bischöfen, den Äbten, kassierten bei … den Besuchen der Prälaten an der Kurie, ein Drittel des Jahresertrages jeder Diözese, kassierten ebenso für Pfründen, die sie übertrugen oder bestätigten. Papst Innozenz IV., besonders begabt auch für diesen Geschäftszweig, bekam geradezu das Epitheton ornans "Pfründenkrämer". Für England erteilte er fünfmal soviel Genehmigungen wie seine Vorgänger. Und 1248 gab es allein in Konstanz 20 Domherren-Pfründen mit 38 Anwartschaften.
Eine Pfründe galt als Kapitalanlage, und auf alle mögliche Weise preßte man Geld aus den Gläubigen heraus. Es gab wahre Virtuosen der Pfründenjagd. Rudolf Losse, ein Adeliger aus Eisenach, war … Dekan von Mainz, Propst von Naumburg, Kanoniker von St. Castor und St. Florian in Koblenz sowie in Eisenach, Pfarrer von Kitzingen, Kaplan der Michaelskapelle zu Andernach, Altarist der Pfarrkirche von Beilstein, königlicher Rat und Offizial der Kurie von Trier.
Ernennungsbullen, Provisionsurkunden händigten die Päpste allerdings erst aus, nachdem der Providierte die Verpflichtungsformel unterschrieben, die Summe in einer bestimmten Zeit zu zahlen versprochen hatte. Auch die Höhe der Oblation oder, wie es dann hieß, des Servitiums betrug im 14. Jahrhundert ein Drittel des Jahreseinkommens.
Dabei hatte die Kirche den Erwerb geistlicher Ämter gegen Bezahlung bereits in der Antike verboten. Und länger als ein Jahrtausend bekämpfte sie das Spenden der Sakramente für Geld. Noch 1215 befahl Innozenz III. auf dem Vierten Laterankonzil ihre unentgeltliche Vermittlung, erlaubte aber, ohnehin längst Praxis, Gebühren hinterher zu fordern. "Denn", wie Lukian von Samosata, der griechische Voltaire, schon im 2. Jahrhundert höhnt, "das ist nun einmal der Begriff, den man sich von den Göttern gemacht hat: umsonst tun sie nichts, ... alles ist ihnen feil und hat seinen festen Preis."
War schon der Aufenthalt in Rom oder wo immer der Heilige Vater residierte für die anreisenden Bischöfe und Äbte nicht billig, so brachte kaum einer von ihnen die vollen erforderlichen Summen mit - "fast immer mußten sie an Ort und Stelle, oft unter demütigenden Bedingungen, meist von Florentinern, erborgt oder ergänzt werden, und die Prälaten kehrten vom apostolischen Stuhl in finanzieller Abhängigkeit von den Bankhäusern zurück" (Davidsohn). Doch in Rom ging nun mal nichts ohne Geld.
Ja, kaum dort, notiert um 1100 der in vielfacher Sicht erfreulich polemische (und vielleicht nicht zufällig publizistisch so erfolglose) Normannische Anonymus, müßten die Bischöfe "sofort ihre Beutel öffnen. Denn, wenn sie die päpstlichen Offizialen nicht bestechen, haben sie keinerlei Aussichten, ihren Zweck zu erreichen."
Konkret sah dies etwa so aus. Als gegen Mitte des 12. Jahrhunderts Tournai von Noyon sich unabhängig machen, einen eigenen Oberhirten wollte, auch Tournais Abgesandter die römische Kurie schon dafür eingenommen hatte, erschien 1143 Bischof Simon von Noyon in Rom, bestach die Kurialbeamten mit 500 Mark Silber, und Innozenz II. vertagte die Entscheidung, die erst sein dritter Nachfolger, Eugen III., zu Gunsten Tournais traf.
Da die Sache sich als lukrativ erwies, wurde der Kreis der Servitienpflichtigen erweitert, die

Zahl der allerhöchst zu vergebenden Posten erhöht und schließlich der gesamte katholische Episkopat der Welt erfaßt; begreiflicherweise war er oft verschuldet, manches Bistum bis zum Zwanzigfachen der Jahresakzepta. Und mancher Prälat konnte seine Schulden ein Leben lang nicht tilgen. …<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den Ablaßhandel der katholischen Kirche (x331/369-381): >>**Ablässe für Lebende und Tote**

Kam es so auch zu den verschiedensten Transaktionen zwischen Vatikan und Fugger, wurde die breite Öffentlichkeit doch am meisten durch den Ablaßhandel mißbraucht. Dabei wußte man auch die Ärmsten, die besitz- und beinah geldlosen Massen zu gängeln und wenigstens ihre Arbeitskraft zu kapitalisieren, etwa bei der Errichtung von Kirchen, besonders von großen, wie bei der Vollendung des Freiburger Münsters, wozu man Arbeiter zu unentgeltlicher Dienstleistung selbst aus fernen Gegenden bekam. Ebenso gab es die begehrten Gnaden für das Sand- und Steineschleppen beim Klosterbau. Oder für Mithilfe - selbst an Sonn- und Feiertagen - bei Festungsbauten.

Und 1503 konnte man im Herzogtum Braunschweig einen Ablaß von 100 Tagen sogar bei ganz profanen Straßenarbeiten erwerben. Ablässe spendierten Päpste oder Bischöfe bald mit vollen Händen und für alles Mögliche. Zum Beispiel für die Beteiligung an einer Prozession in Venedig mit öffentlicher Geißelung. Oder für das ehrfurchtsvolle Aussprechen der Namen Jesu und Mariä.

1514 gewährte die Lateransynode einen Ablaß von zehn Jahren allen Denunzianten und Richtern von Gotteslästerern. 1287 verliehen deutsche Bischöfe einen Ablaß allen, die die Karmeliter (Träger eines neuen weißen Habits) nicht "die weißen Brüder" nannten, sondern nach wie vor "Frauenbrüder" (nichts Unzüchtiges war damit gemeint, wie man meinen könnte, hieß es doch damals, ein geflügeltes Wort, er hurt wie ein Karmeliter, sondern die heilige Jungfrau, die sie besonders verehrten).

Es gab Ablässe für solche, die Sünden vergessen hatten oder ihre Bußen, gab Ablässe für Gelübdebrecher, Meineidige, für Diebe und Räuber. Es gab Ablässe für Mütter, die im Schlaf ihr Kind erdrückt, für Gläubige, die zu einem neuen Meßbuch beigesteuert oder es gekauft hatten. Bischof Rudolf von Würzburg gewährte dafür 1481 einen Ablaß von 40 Tagen, ein etwas kärglicher Nutzen. …

Die Leipziger Schützenbrüder, die 1482 "aus hitziger Liebe und Begier bewegt, das Lob und den Dienst Gottes zu mehren", der Pfarrkirche St. Nikolai 500 rheinische Goldgulden gestiftet, erhielten ebenso einen Ablaß wie die "Schwestern" der oberelsässischen Büchsen- und Armbrustschützenbruderschaft des Städtchens Rufach, falls sie "wahrlich gereuet und gebeichtet erscheinen und ihr heiliges Almosen dazu geben, sooft und dick sie das tun".

Schön gesagt.

Am dicksten kam es vielleicht, seit man Ablässe auch für Tote anbot, die sozusagen geschäftsfähig machte. Tote waren, sind ja, nach christlichem Glauben, nicht tot, sind entweder, meistens, in der Hölle, oder, seltener, im Himmel; jedenfalls war da wie dort für sie auf ewige Zeiten gesorgt. Aber - es gab noch das Fegfeuer, wo die Armen Seelen, wer weiß wie lang, sühnten für alle Schuld aus trüben Erdentagen, und ihnen konnte, durfte, mußte man beispringen.

Schon im 13. Jahrhundert verbreitete der Klerus das Unglaublichste über Indulgenzen für Verstorbene. Da berichtet ein englischer Franziskaner in einem Beispielbuch zum Gebrauch der Prediger vom Ablaßkauf eines Mannes für seinen jüngst verstorbenen Sohn. Er zahlt viel Geld, doch erscheint ihm der Sohn gleich in der Nacht darauf in strahlendem Glanz und verkündet: "Durch die Ablässe, die du für mich gekauft, wurde ich aus dem Fegfeuer befreit und fahre nun gen Himmel."

Viele folgten ihm. Und als wahrer Segen für die Armen Seelen erwies sich wieder einmal Rom. Der Nürnberger Ratsherr Nikolaus Muffel, der sich 1455 in der heiligen Stadt "mit allem Fleiß" um das wunderbare Phänomen gekümmert, nennt bereits mehr als 15 Kirchen und Stätten, wo man im Fegfeuer Schmachtende retten konnte.
Von der Kapelle der heiligen Praxedis meldet er: "so man fünf Messen für eine Seele in der Kapelle liest, die wird erledigt von allen Peinen. Des hat man Urkund und Zeichen, die da geschehen sind." Kein Wunder, wenn nun zahlreiche Pilger die kostspielige Romfahrt gerade zum Trost der Armen Seelen unternahmen.
Natürlich konnte nicht jeder nach Rom reisen und dort wie Martin Luther 1510/1511 als "ein toller Heiliger" durch alle Kirchen, alle Krypten laufen, alles glauben, "was daselbst erlogen und erstunken ist" und ernsthaft bedauern, "daß mein Vater und meine Mutter noch lebten, denn ich hätte sie gern aus dem Fegfeuer erlöst mit meinen Messen ..." Nein, nur Auserwählten waren Rombesuche vergönnt, und so gewährte Mutter Kirche in nimmermüder Sorge für das Seelenheil die großen Gnade auch anderwärts.
Den Dominikanerinnen von Kirchheim in Württemberg verkaufte der 1493 für seine Verdienste zum Kardinal ernannte Ablaßkommissär Peraudi fünf Ablaßbriefe, "die kosteten mehr denn 10 Gulden; aber wir gaben es gern", bekundete eine Nonne, "daß wir den Seelen im Fegfeuer zu Hilfe kommen möchten ... Es holten sich etliche Schwestern 200 Seelen, etliche 100, etliche 50, und darnach jegliche vermöchte."
Noch um die Mitte des 14. Jahrhunderts war die längst geübte Arme-Seelen-Rettung theologisch sehr umstritten. Doch im späteren 15., im frühen 16. Jahrhundert verliehen die Päpste Calixt III., Sixtus IV., Innozenz VIII., Alexander VI., Julius II., Leo X. authentische Ablässe für Verstorbene.
Gewährt ja noch im 20. Jahrhundert die weiter sehr ablaßfreudige Catholica Ablässe für Lebende: für einen Kleriker, der seinen Chorrock anzieht, das Kreuzzeichen schlägt und ein bestimmtes Gebet spricht: 300 Tage Ablaß. Auch wer den Ring des Papstes küßt, bekommt im Jahrhundert Einsteins 300 Tage Ablaß, wer den Ring eines Kardinals küßt, 100 Tage, den eines Bischofs, 50 Tage Ablaß. Wer betet "O Herr, bewahre uns den Glauben": 100 Tage Ablaß jedesmal.
Wer beim Hören von Gotteslästerungen den Lobspruch spricht "Gott sei gepriesen!": 50 Tage Ablaß jedesmal. Und sogar für die Armen Seelen im Fegfeuer gewährt der Apostolische Stuhl noch Ablässe - die Wirkung aber läßt man jetzt offen. Ist die Ablaßeffizienz für Lebende nach wie vor "unfehlbar", "kann nicht festgestellt werden", ob und wie weit "einer ganz bestimmten armen Seele ein Ablaß zugute kommt" (Jone).
Im übrigen rügt man nun den "Mangel an Kritik" im Mittelalter - ja, wer wollte ihn denn! -, tadelt die allzu häufigen Ablaßverleihungen, die manchmal unangemessene Höhe, was schon den Spott "leichtfertiger (!) Humanisten" erregt habe, bemäkelt die zu geringen Leistungen für zu große Versprechen, die vielen Fälschungen - statt doch die ganze Sache selbst absurd, den Schwindel einfach Schwindel zu nennen.

**Fortschritte beim Ablaßbetrug und Folgen**

Im späteren Mittelalter stiegen die Gnadenschätze allmählich immer steiler an, die geringen Gewinne früherer Zeiten zogen nicht mehr. So steigerte man sie.
Ein Gebet für den König von Frankreich, das Mitte des 13. Jahrhunderts unter Innozenz IV. 10 Tage Ablaß einbrachte, ergab hundert Jahre später unter Klemens VI. bereits 100 Tage. Ein noch relativ bescheidener Anreiz gewiß, doch bahnte sich eine inflationäre Entwicklung an.
Insbesondere waren mit der Visite vieler Kirchen Ablässe verbunden. Und hatte der päpstliche Legat Peraudi im Anfang des 16. Jahrhunderts für jede der Reliquien in der Schloßkirche zu Wittenberg - sie lagen dort bekanntlich tausendweise - 100 Tage Ablaß gespendet, machte Papst Leo X. aus den 100 Tagen für jede Partikel gleich 100 Jahre. Und für jede Reliquie in

Halle verlieh er 4.000 Jahre.
Mehr noch verheißt eine Berliner Handschrift: "Wer dies Gebet spricht, so man den Leichnam Christi erhebt, der verdient also viel Ablaß, als ein Mäher einen Tag Gras gehauen kann, und … bedeutet ein Jahr Ablaß." War eine Indulgenz jedoch besonders hoch, wie eine von 48.000 Jahren in der Sebastianuskirche Roms, so versicherte das deutsche Rombüchlein: "Es soll niemand an dem Ablaß zweifeln, der bei der würdigen Kirche ist; wer daran zweifelt, der sündigt größlich."
Von einer Ablaßsumme von wenigen Tagen kam man allmählich - in echten oder gefälschten Dokumenten - bis zu 1.000, 12.000, 48.000, ja zu 158.790, 186.093 Jahren und mehr.
Bei einem Ablaß von 600.000 Jahren, einst zu gewinnen an Allerheiligen und natürlich in Rom (in der Kirche der heiligen Bibiana), nimmt ein moderner katholischer Experte doch lieber "wohl einen Druckfehler an". Dabei stand in einem englischen Gebetbuch ein Ablaß von 1.000.000 Jahren, und die Heiligtumsbücher von Wittenberg oder Halle erwiesen sich als nicht minder generös.
Eine Menge Ablaßbullen haben Welt- und Ordensgeistliche im späteren Mittelalter gefälscht, und die meisten dieser Fälschungen haben die Päpste im 15. und 16. Jahrhundert approbiert. Doch wurden nach manchen theologischen Experten die gefälschten Ablässe schließlich gültig - durch das Gewohnheitsrecht.
Die Menschen damals hätten freilich nicht leicht zwischen echten und unechten Ablässen zu unterscheiden gewußt, ganz beiseite, daß die einen so viel oder so wenig wert waren wie die anderen. Erregt hat man sich auch eher über die Höhe der Preise. Und noch mehr über die - vom 13. Jahrhundert an - immer wiederholte Aufhebung älterer Ablässe, für die aber gezahlt war. Eben deshalb mußten sie ja ungültig, mußten sie aus dem Gnaden- und Geschäftsverkehr gezogen werden, bedurfte es stets neuer Indulgenzerweise.
So "sistierte" man, wie das Kunstwort lautet, und verlieh neu und bezahlte neu und kassierte neu. Wie viele Kreuzablässe gab es bereits! Doch vom 15. Jahrhundert an widerrief man immer häufiger (fast) alle bisherigen und schrieb neue aus. Pius II. brauchte Geld für die Restaurierung der römischen Basilika San Marco. Also ließ er den Bischof von Treviso in seiner Diözese hundert Leute suchen, die für einen Sterbeablaß eine namhafte Summe berappten - und suspendierte dort bis zur Auftreibung des Geldes alle anderen Ablässe.
Sixtus IV. wollte zum Jubeljahr 1475 Pilger massenweise in Rorg versammeln und dabei natürlich das Seine einstecken. Also hob er bereits am 29. August 1473 sämtliche vollkommenen Ablässe auf - ausgenommen die der Kirchen in Rom.
Innozenz VIII. bestieg am 29. August 1484 den Heiligen Stuhl - und am 30. August 1484 annullierte er (mit Ausnahme der Sterbeablässe) alle Plenarablässe seines Vorgängers. Wer diese wieder wollte, konnte sie zwar gerne haben, doch gegen neue Bezahlung. Und wie Innozenz VIII. verfuhren im Anschluß an ihn: Alexander VI., Pius III., Julius II., Leo X., Hadrian VI.
Die kirchlichen Behörden haben zum Ablaßschwindel lange geschwiegen, nur einzelne Theologen, teilweise anonym (!), protestiert.
Erst als der Betrug immer offenkundiger wurde, erregte man sich über das Treiben von Quästoren, Almosenbegehrern, Ablaßpredigern, die ohne päpstliche oder bischöfliche Erlaubnis Geld sammelten, die päpstliche und bischöfliche Verordnungen fälschten, was schließlich von Spanien bis Skandinavien ständig vorkam, doch gar nicht vorgekommen wäre, hätte der niedere Klerus nicht vom höheren gelernt, gegen einen Teil der gehorteten Gelder mit den Quästoren gemeinsame Sache zu machen. Erst als der Gnadenverkauf allzu plump und oft betrieben wurde, geriet er in Mißkredit, mußte der hohe Klerus um seine Einnahmen fürchten - und eiferte in ganz Europa gegen die kleinen Gauner.
Auch gab es selbstverständlich längst die im Katholizismus bis heute beliebte Praxis, bei einfach nicht mehr zu kaschierenden Skandalen die niedere Klerisei, geringere Prälaten, zu ta-

deln, um ja keinen Schatten auf höhere, höchste, den Heiligen Vater selbst, fallen zu lassen, die eigentlichen Brutstätten doch der Korruptheit.
So eifert Hieronymus Emser, von 1505 bis 1511 in Dresden Sekretär und Hofkaplan des Herzogs Georg von Sachsen:
"Daß aber der Mißbrauch drein gekommen, ist nicht des Papstes, sondern der geizigen Kommissäre, Mönche und Pfaffen Schuld, die so unverschämt davon gepredigt und allein von ihres eigenen Nutzens wegen, damit sie des Sackes auch einen Zipfel kriegten, die Sache also grob gemacht und mehr aufs Geld, denn auf Beichte, Reue und Leid gesetzt, dessen sie doch von Päpstlicher Heiligkeit ungezweifelt keinen Befehl gehabt haben."
Immerhin galt ihnen aber die strikte Order der Päpste, ihre Ablässe zu verkünden. Zwang man ja auch die Gemeinden unter Androhung von Kirchenstrafen, "bei Pein des Bannes", wie es 1517 in Hildesheim heißt, der Ablaßverkündigung beizuwohnen. Ja, häufig hatte man diesen Tag in den Pfarreien schon vom 13. Jahrhundert an zum Feiertag gemacht und mit erheblichem Gepränge, "mit großer Löblichkeit", "mit großer Reverenz" begangen.
Je größer freilich der Aufwand und die Gnaden, desto geringer allmählich deren Popularität. … Und als im Frühjahr 1518 Ablaßkommissäre Breslau heimsuchten, bat das dortige Domkapitel den Bischof, sie nicht zuzulassen, seien doch so viele ähnliche Ablässe verkündet worden, "daß das Volk bereits Ekel davor habe und sein Gespött damit treibe". …
Doch gerade in Augsburg, der Stadt der Fugger, deren F. von 1510 bis 1534 auf den römischen Münzen stand, hörte man immer wieder Schmähungen auf den Ablaß als Schröpferei … Und munkelte oder wußte weithin, die bei der Firma aufgehäuften Gelder dienten ganz anderen Zwecken, als viele Spender noch glaubten.
Da gab es beispielsweise den anno 1506 mit hohen "Gnadengaben" dotierten Ablaß zum Neubau der Basilika des Apostelfürsten Petrus in Rom. Er befreite Lebende wie Tote, die in der Beichte ihre Sündenschuld getilgt, von allen zeitlichen Sündenstrafen, von Bußleistungen, vom Fegfeuer. Päpstlicher Ablaßverwalter aber wurde, und zwar auf eigenen Wunsch, in seinen Kirchenprovinzen und darüber hinaus Kurfürst Albrecht von Mainz, zugleich Erzbischof von Mainz, von Magdeburg, Administrator von Halberstadt.
Seine hohen Kirchenwürden hatte er in Rom erworben und deshalb bei den Fuggern 30.000 Dukaten Schulden. Also verschrieb er der Augsburger Gesellschaft - die Hälfte des eingehenden Ablaßgeldes, der "heiligen Ware".
Was seinerzeit Deutschland am Papsttum wohl am meisten skandalisierte, war die Ablaßpraxis. So überrascht es kaum, daß sich damit Luther - der dann diese ganze Ausbeutung, die römische Gier nach Geld, als "Fuggerei" brandmarkt - besonders befaßt.
Er kritisierte sie seit 1516, traf so aber auch die Wittenberger Ablaßsammlung, die kursächsischen Reliquienschätze seines Landesherrn, bei dem er derart "schlechte Gnade verdienet", weshalb er seine öffentliche Kritik bemerkenswerterweise auch einstellt. Und als er sie wieder aufnahm, verstand er es, nur die Lehre der "brandenburgischen" Ablaßprediger theologisch zu disqualifizieren und jede Kollision mit der Ablaßpolitik seines Landesherren zunächst zu vermeiden, so daß bereits Zeitgenossen Friedrich den Weisen als Inspirator der Ablaßthesen vermuteten.
Am 31. Oktober 1517 jedenfalls schickte Luther die 95 Thesen über die Kraft der Ablässe an seinen Ordinarius, den Bischof von Brandenburg sowie an seinen Metropoliten, den Erzbischof Albrecht von Magdeburg/Mainz. Und gegen die Fugger, die sich im ausbrechenden Religionsstreit für Kaiser und Katholizismus entschieden, trat Luther, der ein arbeitsloses Einkommen verwarf, dann in mehreren Schriften nachdrücklich auf.

**Die Ablaßthesen**

**Vom "sehr guten Papst" zur "Papstsau"**

Zunächst hatte freilich auch Luther die Berechtigung des Ablasses öffentlich anerkannt und

nur gegen seine Veräußerlichung, gegen den Mißbrauch immer entschiedener seit 1516/1517 Stellung genommen.
In den 95 Thesen nun, Disputationsthesen, in denen sich eine ausgesprochen ambivalente Haltung Luthers, eine Zwitterstellung gegenüber dem Papsttum abzeichnet, geht er jedoch gelegentlich über die bisherige Ablaßlehre deutlich hinaus, verneint er ihre Gültigkeit vor Gott, bestreitet, "daß durch die Ablässe des Papstes der Mensch von jeder Strafe frei und los werde". Statt dessen erklärt er, ein Großteil des Volkes werde zwangsläufig getäuscht "durch jenes in Bausch und Bogen großsprecherisch gegebene Versprechen des Straferlasses" und lehrt seinerseits:
"36. Jeder Christ, der wirklich bereut, hat Anspruch auf völligen Erlaß von Strafe und Schuld, auch ohne Ablaßbrief". Luther attackiert jedoch viel mehr die Ablaßverkünder, "diese freche Ablaßpredigt", als Leo X., den er einmal sogar "einen sehr guten Papst" nennt, "dessen Integrität und Gelehrsamkeit alle guten Ohren entzückt ". Gewiß ereifert er sich: "Warum baut der Papst, der heute reicher ist als der reichste Crassus, nicht wenigstens die eine Kirche St. Peter lieber von seinem eigenen Geld als dem der armen Gläubigen?"
Doch schreibt er auch: "Wenn der Papst die Erpressungsmethoden der Ablaßprediger wüßte, sähe er lieber die Peterskirche in Asche sinken, als daß sie mit Haut, Fleisch und Knochen seiner Schafe erbaut würde." Oder: "Wenn daher der Ablaß dem Geiste und der Auffassung des Papstes gemäß gepredigt würde, lösten sich diese (Einwände) alle ohne weiteres auf, ja es gäbe sie überhaupt nicht".
Luther stand dem Papsttum in seinen Frühschriften, Vereinzeltes ausgenommen, durchaus positiv gegenüber, und er bezeugt noch 1545, vor dem Ablaßstreit "ein geradezu fanatischer Mönch und ganz unsinniger Papist" gewesen zu sein, ein Mann der, wie er 1538 gesteht, vom Namen des Papstes mächtig fasziniert war und ihn als Werkzeug des Heiligen Geistes betrachtet hatte.
Noch im Herbst 1517 scheint Luther in der 81. These bereit, "das Ansehen des Papstes vor böswilliger Kritik oder sogar vor spitzfindigen Fragen der Laien zu schützen". Und an Leo X. selbst schreibt er noch im nächsten Jahr, er könne zwar nicht widerrufen, wolle aber des Papstes Stimme hören "wie die Stimme Christi, der in ihm den Vorsitz führt und redet". Ja, er beteuert: "Belebe mich, töte mich, rufe, rufe zurück, bestätige, verwerfe, wie es dir gefällt!"
Inzwischen freilich hatte der zwielichtige Geist, der Mann ungeheurer Gegensätze und Widersprüche, mit Windeseile und, dem Feuer seines Temperaments gemäß, zunehmend gereizt einige Schriften in die Welt gesetzt, hatte er zunächst auf deutsch "Ein Sermon von dem Ablaß und Gnade" unters Volk geschleudert und fast gleichzeitig unter die gelehrte Zunft die lateinischen "Resolutiones disputationis de virtute indulgentiarum".
In diesen vehementeren Angriffen auf den Ablaß aber klingt auch die neue Lehre von Glaube und Gnade schon an. Und wollte er in dem Schreiben an Leo X. dessen Stimme hören wie die Christi, erklärte er in den Resolutionen, auf ihn mache gar keinen Eindruck, was dem Papst gefalle oder nicht gefalle. Der Papst sei "ein Mensch wie die anderen Menschen. Viele Päpste gab es, denen nicht bloß Irrtümer und Laster, sondern auch Ungeheuerlichkeiten gefielen. Ich höre auf den Papst als Papst, d.h. wie er in den Kirchengesetzen spricht und gemäß denselben oder mit dem Konzil entscheidet, nicht aber, wann er nach seinem Kopfe redet."
Immerhin beteuert er noch im September 1519 in der Widmung des Galaterbrief-Kommentars, nicht nur die Römische, sondern die ganze Kirche Christi innig zu lieben, versichert ausführlich, daß diese Liebe es verbiete, sich von Rom zu trennen, ja nennt den Papst "Statthalter Christi". Doch bereits am 24. Februar 1520 schreibt er nach der Lektüre von Huttens Edition über die Konstantinische Schenkung von Laurentius Valla, er zweifle "fast nicht mehr daran", daß der Papst der erwartete Antichrist sei. In diesem Jahr erfolgt Luthers endgültiger Bruch mit Rom.

Und von nun an spricht der Reformator - fraglos einer der größten Schöpfer deutscher Sprache und jeden Vertreter des "Grobianismus" seiner Zeit übertrumpfend - anders über die Heiligen Väter, wenn der Ton auch im Prinzip wahrlich nicht neu ist, vielmehr lebhaft an die Innigkeit erinnert, mit der Christen, Apostel, Kirchenväter, Bischöfe schon in der Antike, ja im Neuen Testament ihre Nächstenliebe zum Ausdruck brachten.
Denn für Luther ist fortan und bis an sein Lebensende der "Statthalter Christi" ein Mensch, der "alles Böse treibt", "besessen vom Teufel", "des Teufels Bischof und der Teufel selbst", "ein verzweifelter Gotteslästerer und abgöttischer Teufel", "ein vermummter und leibhaftiger Teufel", gar "der Dreck, den der Teufel in die Kirche geschissen".
Er schimpft den Papst, noch 1518 "die Stimme Christi" für ihn, "beschissen" und "ausgeschissen", "Räuber", "Monstrum", "Rattenkönig", "Tier", "wildes Tier", "Drachen und Höllendrachen", "Bestie der Erde", schmäht ihn "erzpestilenzialisches Ungetüm", "spitalischer, stinkender Madensack", "Papstesel", "Papstsau".
Das Haustier vom Esel bis zum Schwein ist "in seiner Malediktologie fast vollzählig vertreten" (Mühlpfordt) und die "Sau" in seinem Schimpfinventar geradezu eine Lieblingsbezeichnung für Gegner - Doktor Eck figuriert als "Saueck", Herzog Georg als "Dresdener Sau", die Konstanzer Konzilsväter sind insgesamt "Säue" etc.
Luther nennt nicht nur das Papsttum, sondern auch "Bistum, Stift, Klöster, Hohenschulen mit aller Pfafferei, Müncherei, Nonnerei, Messen, Gottesdiensten eitel verdammte Sekten des Teufels", das Papsttum im besonderen "des obersten Teufels giftigster Greuel" und Rom "eine Behausung der Drachen, eine Wohnung aller unreinen Geister", "voller geizigen Götzen, Meineidigen, Apostaten, Sodomiten, Priapisten, Mörder, Simonisten und anderer unzähliger Ungeheuer".
Schon 1520 ist es gewiß für ihn, und er dürfte sich kaum sehr getäuscht haben, "daß der Papst und Cardinäl gar nichts glauben". "Was gehet den Papst Beten und Gottes Wort an? Er muß seinem Gott, dem Teufel, dienen. Aber das ist noch das Geringste ... Die allerärgste Grundsuppe aller Teufel in der Hölle ist, daß er solche Gewalt dahin strecket, daß er Macht haben will, Gesetze und Artikel des Glaubens zu stellen ... Er brüllet als besessen und voller Teufel ... Denn der Teufel, so das Papsttum gestiftet, der redet und wirket alles durch den Papst und römischen Stuhl."
Man meint, es gäbe da schwerlich eine Steigerung, und doch überhäuft er am Ende seines Lebens in dem Pasquill "Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet" den "Stellvertreter Christi" echt christ-evangelisch mit Schmähworten über Schmähworten als "Das Haupt der verfluchten Kirchen Allerärmsten Buben auf Erden, ein Statthalter des Teufels, ein Feind Gottes, ein Widersacher Christi und Verstörer der Kirchen Christi, ein Lehrer aller Lügen, Gotteslästerung und Abgöttereien, ein Erzkirchendieb und Kirchenräuber ... ein Mörder der Könige und Hetzer zu allerlei Blutvergießen; ein Hurnwirth über alle Hurnwirthe, und aller Unzucht ... ein Widerchrist, ein Mensch der Sünden und Kind des Verderbens, ein rechter Bärwolf", und wünscht wieder mit aller evangelischen Wärme, man sollte "den Papst, Cardinal, und was seiner Abgötterei und päpstlicher Heiligkeit Gesindlin ist, nehmen und ihnen ... die Zungen hinten zum Hals heraus reißen und an den Galgen annageln ..."
Wir werden das nun anhebende und immer mehr ausufernde Gezänk der Alt- und Neugläubigen, die Flut überbordender Streitschriften, Sendbriefe, Prophetien, Utopien, Pamphlete, Flugblätter allenfalls gelegentlich streifen, nicht aber das beginnende Zeitalter der Reformation - eine 1697 durch Veit Ludwig von Seckendorff geprägte, durch Rankes "Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation" (1839/1843) bekannter gewordene Charakterisierung auch nur entfernt kontinuierlich betrachten.
Und ebensowenig verfolgen wir chronologisch das Leben des Reformators selbst: das alsbald ("Gottes Stimme") abgebrochene Jurastudium, den Eintritt - nach einem Blitzeinschlag neben

ihm - in das Erfurter Augustiner-Eremiten-Haus, das strengste der dortigen sechs Klöster, 1505; die Romreise, noch ohne Ärgernisnahme, 1510; die (dann zeitlebens beibehaltene) Professur für Bibelexegese 1512 in Wittenberg.
Noch immer ist Luther in den nächsten Jahren ein völlig Unbekannter in der Welt. Doch nach dem 1516 ausgebrochenen Ablaßstreit beginnt 1518 das römische Verfahren wegen Häresieverdacht, findet das (mit der Ablaßfrage eröffnete) Verhör durch den mit der causa Luther betrauten Legaten Kardinal Cajetan nach dem Augsburger Reichstag statt und die Verweigerung des Widerrufs.
Es kommt im Sommer 1519 auf der Pleißenburg zur Leipziger Disputation mit Johannes Eck von Ingolstadt, Luthers stärkstem theologischem Widersacher. 1520 überbringt Eck persönlich aus Rom die Bannandrohungsbulle "Exsurge Domine" mit der Anführung von 41 "Errores Martini Lutheri", die "fromme Ohren beleidigen, einfache Gemüter verführen", die aber Luther (mit einem "Wildschwein aus dem Walde" verglichen, einem gar "wilden Tier") publizistisch hochwirksam als Fälschung Ecks ausgibt und sie im selben Jahr noch am 10. Dezember mit scholastischen Traktaten, mit reichsrechtlich gültigen Büchern des kanonischen Rechts sowie einem Dutzend Schriften seiner Gegner Eck und Emser auf dem Wittelsberger Schindanger öffentlich verbrennt.
"Wessen erfrecht sich der räudige Mönch!" rief Luthers Kollege, freilich den Juristen zugehörend, einer von ihm bekanntlich besonders wenig geschätzten Spezies, "Schinder", "Zungendrescher", zumeist auch noch "des Papstes Diener", "böse Christen". Und am nächsten Tag erklärt Luther, die Verbrennung allein genüge nicht, es sei notwendig, den Papst, d.h. den päpstlichen Stuhl zu verbrennen.
Worauf nach langem Zögern am 3. Januar 1521 mit der Bulle "Decet Romanum Pontificem" die Exkommunikation durch Leo X. erfolgt, die Reichsacht durch den Kaiser, das Wormser Edikt, auf der Rückreise von Worms die Scheinentführung durch den Landesherrn Kurfürst Friedrich den Weisen auf die Wartburg, wo Luther als "Junker Jörg" sein "opus proprium" schafft, seine von der neueren Forschung nicht selten relativierte literarische Großtat, die ihn, wie freilich wohl mehr noch sein Streitschriftenwerk, in dem er selbst ein Kernstück seines Schaffens sieht, als Sprachgestalter neben Goethe und Nietzsche stellt, die Übersetzung des Neuen Testaments nicht aus der bisher gebräuchlichen lateinischen Vulgata, sondern aus dem Griechischen ins Deutsche …
Erst recht nicht erörtert wird hier (wie überhaupt) Luthers Theologie, die bekanntlich mit seiner Angst beginnt, Gott nicht genugzutun, mit seiner qualvollen, schon pathologisch anmutenden Suche nach einem gnädigen Gott, mit dem Problem beginnt, wie er als Sünder vor Gottes Gericht gerecht erscheinen könne.
Selbst wenn uns die Begriffe "Sünder", "Gott", "Gericht" … in solchem Zusammenhang (und überhaupt) etwas zu sagen hätten, sie gehören nicht in unseren Themenkreis, es sei denn zu der Demonstration, daß da mit lauter Unbekannten operiert, daß der Welt und ihm selbst, dem abgrundtief in seinen Sündenwahn Verstricktem, vom Teufel oft Besuchtem, ein X für in U vorgemacht werde, was aber nicht zu demonstrieren ist - für viele indes seine "größte und bleibende Leistung" (Tannenberg!).
Natürlich kümmert uns auch nicht Luthers "berühmte" 1523 in seiner Schrift "Von weltlicher Obrigkeit" dargelegte Zweireichelehre, ein ebenso alter wie plumper Theologenkunstgriff (fast zu plump, um ihn noch so zu nennen), sein strenges Differenzieren zwischen geistlichem und weltlichem Regiment, "Divina und Politica", aber auch zwischen anderen Beziehungszusammenhängen des Christen, die jedoch alle unlösbar verbunden, aufeinander zugeordnet sind.
Solche dualistische Konfrontationen gibt es … bereits im Alten Testament, bei Paulus, Augustinus, die mittelalterliche Zweischwerterlehre gehört hierher. … Sie ist bei Augustinus ebenso wie bei Luther "scharf und unbedingt, aber zugleich unsichtbar und nie zu fixieren" (H.

Bornkamm), also einfach wunderbar für Theologen, darin ganz wie's der Zweck erheischt herumzuschwimmen, ein ideales Terrain, das man, da äußerst variabel, situativ auslegen kann, stets nach dem Opportunitätsbedarf.
Unter den Faschisten, als der Begriff Zweireichetheorie nicht zufällig eine Konjunktur erfuhr, lehnten deutsche Lutheraner mit ihr den Widerstand gegen Hitler ab, norwegische und dänische Christen begründeten ihn damit. In den USA verteidigte man mit Hilfe der Zweireichelehre ebenso die Sklaverei wie den Freiheitskampf der black community.
Das, was uns interessiert, ist allein der kriminelle, das heißt ohne jeden Abstrich der hervorstechende, der Haupt-Aspekt im blutigen Wust der Geschichte. Und dabei konzentrieren wir uns auf vier Kernpunkte, auf Luthers agitatorisch-demagogische Verteufelung der Bauern, der "Ketzer", der Hexen, der Juden. Jeder Vorgang ist gleich grauenhaft, gleich abscheulich, vielleicht der fatalste aber, weil historisch folgenreichste, die Niederschlagung der Ärmsten.<<
Im Verlauf eines Streitgespräches zwischen dem katholischen Theologen Johannes Eck (1486-1543) und seinem Hauptgegner Martin Luther, im Jahre 1519 in Leipzig, verschärfte Luther nochmals seine Kritik an der römischen Kirche (x232/108): >>... Es kümmert mich nicht, ob dieser Zweifel von Wiclif oder Hus stammt. Ich weiß, daß unzählige griechische Bischöfe erlöst sind, und doch haben sie die römische Kirche nicht anerkannt. Auch steht es nicht in der Gewalt des römischen Papstes, neue Glaubenssätze aufzustellen, sondern nur gemäß den bestehenden zu richten.
Kein gläubiger Christ kann gezwungen werden, etwas über die Heilige Schrift hinaus anzunehmen; denn sie ist in Wahrheit das göttliche Recht, es sei denn, es käme eine neue beglaubigte Offenbarung.<<
Luther schrieb im Jahre 1520 seine ersten großen reformatorischen Schriften ("An den christlichen Adel deutscher Nation", "Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche", "Von der Freiheit eines Christenmenschen"), verbrannte die Bannandrohungsbulle sowie Kirchenrechtsbücher und bezeichnete den Papst als "Antichristen".
Martin Luther schrieb damals über den Unterschied zwischen Geistlichen und Laien (x247/-84): >>Papst, Bischöfe, Priester und Klostervolk werden der geistliche Stand genannt, Fürsten, Herren, Handwerks- und Ackerleute der weltliche Stand. ...
Doch soll darob niemand schüchtern werden, und das aus dem Grund: Denn alle Christen sind wahrhaft geistlichen Standes, und ist unter ihnen kein Unterschied außer des Amtes allein, wie Paulus sagt, daß wir allesamt ein Körper sind, doch ein jeglich Glied sein eigen Werk hat, womit es dem anderen dient. ...
Dieweil denn nun die weltliche Gewalt ist gleich mit uns getauft, so müssen wir sie lassen Priester und Bischof sein und ihr Amt zählen als ein Amt, das da gehöre und nützlich sei der christlichen Gemeinde.
Denn was aus der Taufe gekrochen ist, das mag sich rühmen, daß es schon zum Priester, Bischof und Papst geweihet sei, obwohl nicht einem jeglichen ziemt, solch Amt zu üben. ...
Ein Schuster, ein Schmied, ein Bauer, ein jeglicher seines Handwerks Amt und Werk hat, und doch sind alle gleich geweihte Priester und Bischöfe und ein jeglicher soll mit seinem Amt oder Werk den anderen nützlich und dienstlich sein. ...<<
In seiner Schrift "An den christlichen Adel deutscher Nation" griff Luther im Jahre 1520 die Beschwerden der deutschen Reichsstände über die Mißstände in Rom auf (x194/16, x235/-282-283): >>Ich bin der Ansicht, daß Deutschland jetzt weit mehr gen Rom gibt dem Papst denn vorzeiten den Kaisern. Ja, es meinen etliche, daß jährlich mehr denn dreimal hunderttausend Gulden aus Deutschland gen Rom kommen, rein vergebens und umsonst, wofür wir nichts denn Spott und Schmach erlangen; und wir verwundern uns noch, daß Fürsten, Adel, Städte, Stifte, Land und Leute arm werden; wir sollten uns verwundern, daß wir noch zu essen haben. ...<<

>>... Dieser Mutwille und lügenhafte Vorbehalt des Papstes macht nun zu Rom ein solch Wesen, daß niemand davon reden kann. Da ist ein Kaufen, Verkaufen, Wechseln, Tauschen, Rauschen, Lügen, Trügen, Rauben, Stehlen, Prachten, Hurerei, Büberei, auf allerlei Weise Gottesverachtung, daß es nicht möglich ist dem Endchrist, lästerlichter zu reagieren.
Es ist nichts mit Venedig, Antwerpen, Kairo gegen diesen Jahrmarkt und Kaufhandel zu Rom; nur daß dort doch Vernunft und Recht gehalten wird, hier geht es, wie der Teufel selbst will. ...
Zuletzt hat der Papst zu all diesen edlen Handelsgeschäften ein eigen Kaufhaus aufgerichtet, das ist das Datarii Haus zu Rom. Dahin müssen alle die kommen, die dieser Weise nach um Lehen und Pfründen handeln, demselben muß man solche Glossen und Hantierungen abkaufen und Macht erlangen, solche Hauptbübereien zu treiben.
Es war vorzeiten noch gnädig zu Rom, da man das Recht mußte kaufen oder mit Geld niederdrücken. Aber jetzt ist sie kostbar geworden, daß sie niemand läßt Büberei treiben, es muß mit Summen vorher erkauft werden. Ist das nicht ein Hurenhaus über alle Hurenhäuser, die jemand erdenken möchte, so weiß ich nicht, was Hurenhäuser heißt.
Hast du nun Geld in diesem Hause, so kannst du zu allen den gesagten Stücken kommen, und nicht allein zu denselben, sondern allerlei Wucher wird hier um Geld redlich, alles gestohlene, geraubte Gut gerechtfertigt.
Hier werden die Gelübde aufgehoben, hier den Mönchen Freiheit gegeben, aus den Orden zu gehen, hier ist feil der eheliche Stand den Geistlichen, hier können Hurenkinder ehelich werden, alle Unehre und Schande hier zu Würden kommen; aller böser Tadel und Makel hier zum Ritter geschlagen und edel wird; hier wird der eheliche Stand gelitten, der in verbotenem Grad besteht oder sonst einen Mangel hat.
O welch eine Schätzerei und Schinderei regiert da, daß es den Anschein hat, daß alle geistlichen Gesetze darum gesetzt seien, daß nur viel Geldstricke würden, daraus sich muß lösen, wer ein Christ sein soll!
Ja, hier wird der Teufel ein Heiliger und ein Gott dazu. Was Himmel und Erde nicht vermag, das vernag dies Haus. ...<<
Luther erklärte im Jahre 1520 in seiner Schrift "Von der Freiheit eines Christenmenschen" (x242/195): >>Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemanden untertan. ... Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan. ...
Ein jeglicher Christenmensch ist zweierlei Natur, geistlicher und leiblicher. ...
Also hilft es der Seele nichts, ob der Leib heilige Kleider anlegt, wie Priester und Geistliche tun; auch nicht, ... ob er leiblich bete, faste, wallfahre und alle guten Werke tue. Es muß noch etwas anderes sein, was der Seele Freiheit bringt. ...
Die Seele hat kein ander(es) Ding ... darinnen sie lebe, fromm, frei und christlich sei, (als) das heilige Evangelium, das Wort Gottes. ... Wo sie das Wort hat, bedarf sie keines andern Dings mehr. ...<<
Der Papst sprach am 15. Juni 1520 gegen Martin Luther den Bann wegen Ketzerei aus (x217/-151): >>(Luther gehört zu denen), die nach dem alten Verfahren der (Ketzer) sich auf ihre eigene Weisheit verlassen (und) die durch stolzen und weltlichen Vorwitz nach Ruhm trachten und entgegen der Lehre des Apostels mehr wissen wollen als gut ist. ...
Kein Verständiger kann sich der Erkenntnis verschließen, wie sehr diese Irrtümer verderblich sind, wie sehr sie schließlich gegen jede Liebe und Ehrfurcht gegenüber der heiligen und römischen Kirche, der Lehrerin des Glaubens, wie sehr sie auch gegen den (Kern) der kirchlichen Disziplin, den Gehorsam (verstoßen). ...<<
Luther ließ sich durch den Kirchenbann jedoch nicht einschüchtern, sondern er verbrannte im Dezember 1520 öffentlich die päpstliche Bannbulle (x217/151): >>Scheidet euch von ganzem Herzen von der päpstlichen Tyrannei; sonst könnt ihr die Seligkeit nicht erlangen. Des Papstes

Herrschaft verträgt sich so wenig mit dem Reich Christi und mit christlichem Leben, daß es besser wäre, in der Wüste zu leben, als in einem solchen Reich des Antichristen zu sein. ...<<
Der deutsche Historiker Gerhard Brendler schrieb später über die sozialgeschichtliche Bedeutung der lutherischen Reformation (x244/593-594): >>... Das Revolutionäre in Luthers Theologie bestand darin, daß den etablierten Autoritäten der feudalen Gesellschaft prinzipiell das Recht abgesprochen wurde in Sachen des Glaubens Entscheidungen über das Gewissen zu fällen. Gerade dies machte den Weg frei dafür, daß sich die Interessen oppositioneller Kräfte mit der neuen Theologie verbinden konnten.
Der gesellschaftliche Bezug dieser Revolution in der Theologie war zunächst ein sehr enger, weitete sich aber bald aus. Sehr eng zunächst deshalb, weil er sich anfangs lediglich im Gelehrtenkreis abspielte und sich allein gegen die etablierten Autoritäten der Kirche richtete.
Mit der Lehre von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben wird die katholische Werkheiligkeit abgelehnt, von hier aus wird auch die gesamte Sakramentenlehre umgestülpt. Die Auswirkungen waren revolutionierend: mit dem Wegfall der Werkheiligkeit und der Mehrzahl der Sakramente fiel die Begründung für viele Pfründe (Einkommen beim Kirchenamt) weg, die Kirche wurde billiger.
Es fiel die Begründung dafür weg, daß Bürger und Adlige einen bisweilen beträchtlichen Betrag ihres Nachlasses der Kirche zu ihrem Seelenheil vermachten. Kurz: die neue Theologie rechtfertigte den Eingriff in das Kirchenvermögen.
Als Eingreifende kamen vor allem jene in Frage, die über so hohe Vermögen verfügten, daß ihre Vorfahren bzw. sie selber überhaupt Schenkungen machen konnten. Das waren in erster Linie wohlhabende und reiche bürgerliche Oberschichten, bessergestellte Kreise des Adels und die Fürsten.
Aus dieser Verkettung materieller Interessen mit Theologemen wird deutlich, daß speziell die lutherische Theologie in ihren frühen Jahren gemeinsame Interessen von bürgerlichen Oberschichten, Adelskreisen und Fürsten bediente. ...
So einheitlich sich die Theologie Luthers auch ausnehmen mag, so lange wir den Blick auf ihre zentralen Prinzipien des Christus allein, Gnade allein, Glauben allein richten, so sehr wird auch andererseits aus dem politischen Handeln Luthers deutlich, daß seine evangelische Theologie von einer obrigkeitlichen Ideologie bedrängt wird.
Zwei Denkansätze liegen bei ihm im stillen Widerstreit, vielleicht sogar zwei Arten von Frömmigkeit: die eine richtet sich auf das individuelle Seelenheil, orientiert sich an Jesus und operiert mit Gnade allein und Glaube allein; die andere bedenkt die Gesellschaft, orientiert sich am Fürsten und warnt vor Aufruhr und Empörung. Die eine setzt sich prinzipiell über jegliche weltliche Autorität hinweg, die andere beugt sich ihr.
Die Spannung zwischen den beiden Denkansätzen bestimmt seine Auffassung von der Freiheit eines Christenmenschen, von den beiden Regimenten und von der Obrigkeit. ...<<
Die "Deutschen Reichsakten" berichteten im Jahre 1521 von Beschwerden der Reichsstände über den Hofstaat des Papstes, den Ablaßhandel und das unchristliche Verhalten von Geistlichen sowie die verschwenderische Kleidung der Stände (x242/182, x242/186): >>... Zum andern überfordert der Papst die erwählten Bischöfe deutscher Nation mit großen Unkosten zur Zahlung der Palliengelder (Pallium = Bischofsmantel; der Papst verlangte für die Bestätigung eines deutschen Bischofs oder Abtes hohe Gebühren).
Es werden die Pfründen deutscher Nation zu Rom etwa Büchsenmeistern, Falknern, Eseltreibern und Stallknechten und andern untauglichen Personen verliehen. ...
Daraus erwächst, daß sie ihre geistlichen Ämter nicht selbst versehen, sondern anderen armen Priestern zu versehen befehlen, ... die oft abwesend sind. Dadurch werden die armen Laien ... alles seelsorgerischen Trostes durch ihre Pfarrer beraubt. ...
Es werden die Ablässe, dadurch der Seelen Heil geschehen und die man mit Beten, Fasten,

Liebe des Nächsten und anderen guten Werken erlangen sollte, um Geld gegeben. ...
Es kommt wohl vor, daß der Ablaßprediger ... nichts anderes tut als betrügen; das leidet man, ... weil er viel Geld in den Kasten bringt.
Die Seelsorger (fordern) für die Leichenbegängnisse, Sakramente, das Messelesen eine Belohnung nach ihrem Gefallen. ...
Priester sitzen in Wirtshäusern und wandeln bei Tänzen auf den Gassen mit langen Messern und laiischen Kleidern. ...
Zu Zeiten halten die Geistlichen auch offen Wirtschaft (führen eine Gaststätte) auf den Kirchweihen. ...<<
>>... Es haben auch Kurfürsten, Fürsten und andere Stände erwogen, daß dem ganzen Reich, auch allem Adel, selbst großer Schaden, Nachteil und Verderben erfolgt aus überflüssiger Köstlichkeit der Kleidung, die nicht allein hoher und niederer Adel für sich, ihre Weiber und Töchter, sondern auch ihre Kriegsknechte, die Bürger, Handwerker und Bauern gebrauchen. ... Namentlich so wird durch ... (goldene) Tücher, Samt, Atlas, Damast, ... auch fremde Tücher und Perlen, Straußenfedern ein unzähliges Geld aus dem Heiligen Römischen Reich deutscher Nation geführt, ... da man das alles aus fremden Landen kaufen muß.
Es ist auch gebührlich, daß ein jeder seinem Stand nach durch mäßige unterschiedliche Kleidung und Schmuck von den Fremden erkannt ... werden mag; darinnen aber dieser Zeit der Widersinn gehalten, also daß viele Leute von geringer Geburt sich mit Kleidung und Schmuck viel köstlicher denn die, die viel bessern Standes sind, halten und zeigen. ...<<

**Luthers Ächtung**

Der päpstliche Gesandte Alexander schrieb am 27. Februar 1521 in einem Bericht für den Papst über den "Fall Luther" (x247/82): >>Wie ich Eurer Heiligkeit schon gemeldet habe, ist ungeachtet unseres dringenden Ansuchens, daß man die Sache nicht vor den Reichstag bringen möchte, doch durch die offenkundige, unsinnige Begünstigung Luthers seitens der Fürsten oder, besser infolge der verrückten und abscheulichen Einflüsterungen des Satans, die allen Deutschen im Kopfe stecken, der Kaiser für dieses Verfahren gewonnen worden, denn seine Räte wollen Gott und der Welt genugtun, wodurch sie sich doch nur das Mißfallen beider bedienen.
Man wendet nämlich vor, daß dieser Brand sich weit leichter und friedlicher bewältigen lasse, wenn die Befehle des Kaisers auf den Rat und mit Zustimmung der Fürsten ausgehen würden. ...
Schließlich baten die Stände, sie von römischer Tyrannei zu befreien, und entledigten sich dabei allen Giftes gegen uns.
Nachdem sich der Kaiser ihren Beschluß ins Französische übertragen lassen hatte, antwortete er klugerweise, daß man die Beschwerden über die päpstliche Kirche nicht mit der Sache Luthers, mit der Glaubensfrage zusammenwerfen dürfe. ...
Wir wiesen auf das Ärgernis hin, welches in der Christenheit aus der Vorladung Luthers erwachsen könne.<<
Luther wurde damals von vielen Freunden gewarnt, der kaiserlichen Ladung zum Reichstag in Worms zu folgen, aber Luther ließ sich nicht umstimmen (x232/109): >>Und wenn sie gleich ein Feuer machen zwischen Worms und Wittenberg, so will ich doch erscheinen im Namen meines Herrn. ... Bin ich nicht ein Prophet, so bin ich doch gewiß, daß das Wort Gottes bei mir ist und nicht bei ihnen. ...<<
Im Verlauf des Reichstages zu Worms wurde im Jahre 1521 auch der "Fall Luther" verhandelt.
Der päpstliche Gesandte Alexander erklärte während seiner Anklagerede in Worms (x217/-152): >>... Eure kaiserliche Majestät möge einige Artikel Martin Luthers hören, die allein

würdig wären, daß man hunderttausend Ketzer darum verbrenne.
Luther sündigte wider die Geistlichkeit. Denn er sagt, daß alle Laien durch die Taufe Priester seien. Welch eine Verkleinerung des Priesterstandes würde das ergeben.
In Sonderheit sündigt er wider die geistlichen Orden, da er die Gelübde verwirft und verachtet (er lehnt die Heiligen ab).
Weil sein Irrtum so offenbar geworden, hat (die) päpstliche Heiligkeit etliche seiner Artikel als ketzerisch und aufrührerisch verdammt. Aber Luther hat gegen den Beschluß des päpstlichen Stuhles an ein Konzil appelliert und glaubt, des Papstes Urteilspruch nicht anerkennen zu müssen. Deshalb wolle Eure kaiserliche Majestät im Reich gebieten, Martin Luthers Bücher alle zu verbrennen. ...<<
Luther, der bereits vom Papst als Ketzer gebannt war, verteidigte seine Thesen im Jahre 1521 auf dem Reichstag zu Worms und verweigerte jeden Widerruf.
Anstatt zu widerrufen, antwortete Luther am 18. April 1521 vor der Versammlung (x194/17-18): >>... Sofern ich nicht durch das Zeugnis der Heiligen Schrift oder vernünftige Gründe überwunden werde - denn weder dem Papst noch den Konzilien allein vermag ich zu glauben, da es feststeht, daß sie wiederholt geirrt und sich selbst widersprochen haben -, so bin ich gebunden durch die Stellen der Heiligen Schrift, auf die ich mich stütze, und ist mein Gewissen in Gottes Wort gefangen.
Widerrufen kann und will ich nichts, da gegen das Gewissen zu handeln weder ungefährlich noch redlich ist.
Ich kann nicht anders, hier stehe ich, Gott helfe mir! Amen.<<
Als Luther den Saal verließ, schrieb Kaiser Karl V. eigenhändig nieder, was er von Luther und seiner Reformation hielt (x194/18): >>Ein einfacher Mönch, geleitet von seinem privaten Urteil, hat sich erhoben gegen den Glauben, den alle Christen seit mehr als 1.000 Jahren bewahrt haben, und er behauptet dreist, daß sich alle Christen bisher geirrt hätten.
Ich habe also beschlossen, in dieser Sache alle meine Staaten, meine Freunde, meinen Leib und mein Blut, mein Leben und meine Seele einzusetzen. Und ich erkläre Euch, es gereut mich, daß ich es so lange aufschob, gegen Luther und seine falsche Lehre vorzugehen. Ich will ihn nicht mehr hören.<<
Nach Luthers Verteidigungsrede reagierte der päpstliche Anklagevertreter Alexander mit Hohn und Spott (x217/152): >>Im übrigen ist sein Erscheinen von den heilsamsten Folgen gewesen, denn der Kaiser, wie fast alle Welt, hat in ihm einen törichten, liederlichen, verrückten Menschen erkannt. Ja, der Kaiser äußerte gleich beim ersten Anblick über ihn: "Der soll mich nie zum Ketzer machen!"
Und als dann die Bücher vor dem Reichstage genannt wurden, sagte er öffentlich und wiederholte es mehrfach, er werde nie glauben, daß diese Bücher von Luther verfaßt seien. Die Trunksucht, der Luther sich in hohem Grade ergeben hat, sowie viele Verstöße in Blick, Miene und Gang, in Wort und Tat haben ihn um all das Ansehen gebracht, das er bei der Welt genoß.<<
Kaiser Karl entschied sich am Ende des Wormser Reichstages endgültig gegen die Reformation. Luther und seine Anhänger wurden anschließend von Kaiser Karl V. geächtet (Wormser Edikt), um ein weiteres Ausbreiten der Lehre zu verhindern.
Am Schlußtag des Reichstages erklärte Kaiser Karl V. vor den noch unschlüssigen Delegierten (x176/33, x217/152): >>Nachdem wir gestern die Rede Luthers hier gehört haben, sage ich euch, daß ich bedaure, so lange gezögert zu haben, gegen ihn vorzugehen. Ich werde ihn nie wieder hören. Er habe sein Geleit; aber ich werde ihn fortan als notorischen Ketzer betrachten und hoffe, daß ihr als gute Christen gleichfalls das eure tut.<<
>>... Ihr wißt, daß ich von den allerchristlichen Kaisern der deutschen Nation, den Königen von Spanien, den Erzherzögen von Österreich und den Herzögen von Burgund abstamme, die

alle treue Söhne der katholischen Kirche gewesen sind. Deshalb bin ich entschlossen, alles zu halten, was meine Vorfahren und ich bis zum gegenwärtigen Augenblick gehalten haben. Denn es ist sicher, daß ein einzelner Mensch (Luther) in seiner Meinung irrt, wenn diese gegen die der ganzen Christenheit steht, wie sie seit mehr als tausend Jahren gelehrt wird. Deshalb bin ich fest entschlossen, an diese Sache meine Reiche und Herrschaften, mein Leib, mein Blut und meine Seele zu setzen.<<
Kurfürst Friedrich III. (1463-1525, der Weise, Beschützer aber kein Anhänger Luthers) ließ Luther damals während der Rückreise durch seine Soldaten entführen und gewährte ihm danach Asyl auf der Wartburg in Sachsen, wo er in den folgenden Jahren die Bibel und andere Schriften übersetzte.
Nach Beendigung des Reichstages zu Worms berichtete der päpstliche Anklagevertreter Alexander nach Rom (x217/152): >>Nicht genug wundern kann man sich über die Tatsache, daß Geistliche und Mönche von anderer Ordensregel als der Luthers ihm für ihr Leben zugetan sind. ... Das Volk läßt sich blindlings fortreißen, sie lassen den Glauben im Stich und werden leichten Herzens Gottesleugner, nur um für diese ungeheuren Übergriffe sich zu rächen. ...
Jetzt aber ist ganz Deutschland in hellem Aufruhr; neun Zehnteile erheben das Feldgeschrei "Luther" und für das übrige Zehntel lautet die Losung "Tod dem römischen Hofe", alle aber haben die Forderung eines Konzils auf ihre Fahne geschrieben. ...
Täglich regnet es lutherische Schriften, auch hier wird eine Druckerei unterhalten, wo dieses Handwerk bisher unbekannt war. ...
Wir sind hilflos durch die geheime Begünstigung Luthers von seiten des Kurfürsten von Sachsen und durch die wütenden Beschwerden, welche die Fürsten bei dem Kaiser über uns führen.<<
Papst Leo X. (1475-1521, Papst seit 1513, stammte aus der Familie Medici) verhängte im Jahre 1521 den Kirchenbann über Luther.
Ein Zeitzeuge berichtete damals über den Hofstaat des Papstes (x242/181): >>(Leos) Hofstaat mit 683 Menschen, vom Erzbischof bis zum Elefantenwärter, vom Musiker bis zum Dichterling und zu den Hofnarren, erforderte Unsummen.
Oft war Leo wochenlang auf Jagden, an denen ... bis zu 2.000 Reiter teilnahmen, darunter Kardinäle, Spaßmacher und Hofschauspieler. ...
Dauernd mußten bei ihm Komödien aufgeführt werden. ... Und im Karneval von 1521 ... wurden alle Regierungsgeschäfte überhaupt eingestellt, weil ein Ballett mit der Geschichte von Venus und Amor wichtiger war.
Es kam so weit, daß ein Dominikaner Leo als Sonnengott bezeichnete. ...<<
Am 8. Mai 1521, etwa 3 Wochen nach dem Reichstag, erließ Kaiser Karl V. das Wormser Edikt, das Luther und seine Anhänger ächtete (x262/95, x217/152): >>Wir gebieten euch allen bei euren Pflichten gegen Uns und das Heilige Reich, auch bei Strafe wegen Majestätsverletzung und bei Unserer und des Reiches Acht, ... daß ihr nach Ablauf von 20 Tagen den Martin Luther nicht beherbergt, speist, tränket noch schützet, noch ihm heimlich oder öffentlich Hilfe, Anhang oder Vorschub leistet, sondern wo ihr seiner habhaft werdet, ihn gefangennehmen und Uns wohlbewahret zusendet. ...
Gegen seine Genossen, Anhänger und ihre bewegliche und unbewegliche Habe sollt ihr also handeln: sie niederwerfen, fangen, ihre Güter in Beschlag nehmen und sie in eurem eigenen Nutzen behalten ohne jemandes Einspruch. ...<<
>>Desgleichen gebieten wir allen Richtern, daß sie die Schriften, Bücher, Zettel (Luthers) im ganzen Reich einsammeln, zerreißen und mit öffentlichem Feuer verbrennen. Damit auch das Gift derer, die solche Schriften verfassen, nicht weiter ausgebreitet und die hochberühmte Kunst der Druckerei allein in guten und löblichen Sachen gebraucht werde, so haben wir geboten, daß hinfort kein Buchdrucker im Reich Bücher oder andere Schriften über den christli-

chen Glauben zum ersten Mal drucke ohne Wissen und Willen der geistlichen Oberen des jeweiligen Ortes und mit Erlaubnis der theologischen Fakultät der nächstgelegenen Universität.<<
Nach Luthers Ächtung ereigneten sich in Deutschland vielerorts schwere Unruhen.
Ein Zeitzeuge aus der Stadt Rothenburg ob der Tauber berichtete im Mai 1521 über die Folgen der Reformation (x217/153): >>Im Mai 1521 waren in Rothenburg der Prediger Dr. Teuschlein, ein blinder Mönch des Barfüßerklosters, einige Konventbrüder des Deutschordens-Hauses und andere mehr der lutherischen Lehre zugefallen. Sie predigten öffentlich, was sie das helle, lautere und wahre Evangelium und Wort Gottes nannten, wie es zu Anfang der christlichen Kirche gebraucht worden wäre:
Die Gläubigen sollten ihre Sünden nicht wie bisher den Priestern, sondern Gott allein in ihren Herzen beichten. Sie sollten für die Verstorbenen keine Seelenämter mehr lesen lassen und keine kirchlichen Stiftungen mehr machen, da solche "guten Werke" nicht der Erlösung der Seelen, sondern allein dem Geldgeschäft der Pfaffen nützlich seien.
Viele hielten die Fastentage nicht mehr ein. Alle lutherischen Prediger lehnten schließlich die lateinische Messe, das Meßopfer, ab und begannen, den Laien das Abendmahl unter beiderlei Gestalt auszuteilen, also auch den Kelch, der bisher nur den Priestern vorbehalten war. Sie lehnten den Gebrauch von geweihten Kerzen und Weihwasser ab.
Immer heftiger griff der lutherische Teil der Prediger viele Mönchen, Ordensleute und Priester an, welche die neue Lehre nicht anerkennen wollten. Diese predigten vor leeren Bänken und beschwerten sich beim Stadtrat über die großen Einbußen an Opfern, Beichtgeldern und anderen Abgaben. Luthers Lehren lehnten sie ab, da sie gegen den alten Brauch und die bisherige Gewohnheit der römischen Kirche sei.
Die altgläubigen Priester wandten sich schließlich an ihren geistlichen Vorgesetzten, den Bischof von Würzburg um Hilfe. Dieser lud Dr. Teuschlein und einen anderen Pfarrer vor Gericht, drohte, sie beide abzusetzen, und belegte sie mit dem Kirchenbann.
Das Bannurteil las der lutherische Pfarrer der Gemeinde von der Kanzel vor und beschwerte sich durch die tyrannische Unterdrückung durch den Bischoff.
Daraufhin versammelten sich 300 aufgebrachte Rothenburger Bürger vor der Wohnung des Pfarrers, baten ihn, beim Wort Gottes zu bleiben und sich durch keine bischöfliche Zwangsmaßnahme beirren zu lassen. Sie gelobten trotz Bann mit Leib und Gut bei ihm zu stehen. Dr. Teuschlein schlug dem geistlichen Richter vor, sich vor seiner Rothenburger Gemeinde verhören zu lassen, denn sein Amt verdanke er dieser Gemeinde eher als dem Bischof, der sich auf keine Gemeinde berufen könne. Auf Betreiben des Stadtrates mußte der Würzburger Bischof schließlich die beiden lutherischen Prediger wieder aus dem Bann lösen. ...<<
Der Maler und Graphiker Albrecht Dürer (1471-1528, ab 1512 im Dienst des Kaisers) schrieb im Mai 1521 (x194/18): >>Lebt er noch, oder haben sie ihn ermordet, das weiß ich nicht.
O Gott, ist Luther tot, wer wird uns hinfort das heilige Evangelium so klar vortragen?
O alle frommen Christen, helft mir beweinen diesen gottgeistigen Mann!<<
Der deutsche Historiker Hubertus Prinz zu Löwenstein berichtete später über Luthers Ächtung im Jahre 1521 (x063/234): >>(Kaiser) Karls Haltung auf dem Reichstag zu Worms 1521 konnte keine andere sein. Für ihn war Luther ein Rebell und Ketzer, der dadurch, daß er dem Papsttum die oberste Gewalt in geistlichen Dingen streitig machte, die Grundfesten der tausendjährigen Ordnung geistig wie politisch erschütterte. Notwendigerweise mußte er über Luther und seine Anhänger die Reichsacht verhängen.
Dichtern, Schriftstellern, Malern, Druckern und Kaufleuten wurde untersagt, dieser Bewegung Unterstützung zu gewähren, auf daß "die hochberühmte Kunst der Druckerei allein in guten und löblichen Sachen gebraucht und geübt werde." Luther wurde als Teufel eher denn ein Mensch bezeichnet, der alle in früheren Jahrhunderten verdammten Ketzereien in einem ein-

zigen stinkenden Pfuhl zusammengetragen habe. Seine Lehren wurden als feindlich für alle Ordnung und als Wegbereiter für die Schamlosigkeit und ein vertiertes Leben gebrandmarkt. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über "Luther" (x810/1021-1024): >>... Luther, Martin ... Am 10. November 1483 wurde Luther zu Eisleben geboren und dem Heiligen des Tages zu Ehren Martin genannt.

In Mansfeld verlebte Luther seine Jugend, von Vater Hans Luther (gestorben 1530) und Mutter Margarete (geborene Ziegler, gestorben 1531) fromm und streng, ja hart erzogen. Seine Vorfahren gehörten dem freien Bauernstand an. ...

1497 wurde er nach Magdeburg, 1499 nach Eisenach zur Schule geschickt, an beiden Orten darauf angewiesen, sein Brot durch Kurrendesingen (Knabenchor, der für Gaben geistliche Lieder singt) zu erwerben, bis er im Haus der trefflichen Frau Ursula Cotta (gestorben 1511) eine Unterkunft fand. Seine Gaben entfalteten sich jetzt kräftig, und als er 1501 die Universität Erfurt bezog, unterstützte ihn auch sein Vater, nach dessen Wünschen er Rechtsgelehrter werden sollte ...

Nach damaliger Sitte begann Luther, ehe er sich der Brotwissenschaft zuwandte, mit Studien allgemeiner Art, eignete sich rasch die nötigen Bedingungen der Disputierkunst an, Geistesgegenwart und Schlagfertigkeit, behielt jedoch auch für alle Zeit einen Hang zur Rechthaberei. Zugleich lernte er die lateinischen Klassiker kennen und trat in nahe Beziehungen zu den Vertretern des in Erfurt blühenden Humanismus ... Er erwarb ... 1505 die Magisterwürde; aber zu einer ernsten Beschäftigung mit der Bibel, die er damals zuerst auf der Universitätsbibliothek kennen lernte, kam es noch nicht.

Ein "Schrecken vom Himmel", der ihn bei Gelegenheit eines Gewitters am 2. Juli 1505 überfiel, brachte einen keimenden Entschluß zur Reife. Er trat, nachdem er noch einmal seine Freunde bei Saitenspiel und Becherklang um sich gehabt, zu deren größter Überraschung am 17. Juli 1505 in das Augustinerkloster zu Erfurt, legte das Gelübde ab und empfing am 2. Mai 1507 die Priesterweihe. Erst bei dieser Gelegenheit sah er seinen Vater wieder. Nur allmählich und widerstrebend fand sich der alte Luther in den Schritt, den sein Sohn getan.

Dieser hatte einstweilen im Kloster Gelegenheit gehabt, recht "fromm" zu werden, wonach schon längst sein Sinn gestanden. Aber die ersehnte Ruhe stellte sich nicht bei ihm ein, geschweige denn das Bewußtsein eines hohen Verdienstes. Zwar warf er sich in der Angst vor dem Zorn Gottes mit leidenschaftlicher Hingebung in ein Leben voll Entsagung, Pein und Buße, und anfangs ist ihm auch kein niederer Dienst erspart geblieben, da man seine gleichzeitig mit dem entschlossensten Eifer aufgenommenen Studien zu beschränken suchte.

In der Einsamkeit seiner Zelle aber durchlebte Luther Momente tiefer Schwermut und Verzweiflung. Den Faden, der ihn endlich zum Licht empor leitete, legte ihm ein alter Klosterbruder in die Hand, der ihn einfach auf den Artikel von der Sündenvergebung verwies. ... Auch der Ordensprovinzial Staupitz half dem erwachenden Bewußtsein von der Gnade nach. Dazu kam, daß das Studium der Schrift allmählich über die scholastische Theologie ... den Sieg davontrug. Sein ganzes späteres Sein und Wirken ruht auf diesem inneren Prozeß, in dem sich sein Verhältnis zu Gott festgestellt hat, und was er so errungen, sollte er auch nicht lange für sich allein besitzen.

Es war Staupitz, der ihn 1508 an die neue Universität nach Wittenberg brachte. Hier las er zuerst über Aristoteles, wurde dann ... im Oktober 1512 Doktor der Theologie, nachdem er wahrscheinlich vom Herbst 1509 bis Ostern 1511 wieder in Erfurt gewirkt und im Spätjahr 1511 im Auftrag des Augustinerordens eine Reise nach Rom gemacht hatte.

Entsetzen flößten ihm zwar hier die tiefe Korruption des Volkes und die Verweltlichung des Klerus ein. Aber nicht regte sich, wie in Hutten, in ihm der Gedanke, Rom zu bekämpfen. Er kam als treuer Sohn der Kirche nach Deutschland zurück und bewahrte die Verehrung für die

Kirche, den Glauben an ihre unbedingte Autorität noch lange, als er bereits sachlich in Widerspruch mit derselben getreten war.
Fortgesetzte Studien in den Paulinischen Briefen, über welche er jetzt als Doktor der Theologie auch Vorlesungen hielt, außerdem aber auch in den Schriften Augustins und des Johannes Tauler hatten schon um 1515 seinem theologischen Bewußtsein jenes eigentümliche, ausschließlich auf die nur dem Glauben sich darbietende unverdiente Gnade Gottes in Christus konzentrierte Gepräge gegeben, welches ihm alle Prämissen zu seiner reformatorischen Wirksamkeit lieferte.
Schon jetzt predigte er nicht bloß in der Klosterkirche, sondern auch in der städtischen Pfarrkirche in dieser Richtung, die er zugleich während der Abwesenheit seines Gönners Staupitz, der ihn zu seinem Stellvertreter ernannt hatte, seinem Orden mitzuteilen suchte, daher der letztere auch im Streit mit Tetzel alsbald auf seine Seite trat.
Es war der von Tetzel auf die Spitze getriebene Mißbrauch des Ablasses, welcher Luther auf das Kampffeld rief. Während der Ablaßkrämer in unmittelbarer Nähe Wittenbergs, in Jüterbog, seine Bude aufgeschlagen hatte, feierte man am 1. November 1517 die Kirchweihe der Schloßkirche zu Wittenberg.
Es war Sitte, solche Tage auch durch Publikationen zu verherrlichen, die an der Kirchtür angeschlagen wurden. (Dies) ... tat Luther am Vorabend des Festes. Der einfache Inhalt seiner 95 Thesen läuft hinaus auf die Unterscheidung des Begriffes der Buße im biblischen Sinn als eines inneren, sittlichen Vorganges von dem kirchlichen System der Leistungen und Garantien. Der Erfolg der Thesen überraschte ihn selbst. "Dieselben liefen schier in 14 Tagen durch ganz Deutschland, denn alle Welt klagte über den Ablaß."
Schon mit Beginn des Jahres 1518 rief der Zensor aller im römischen Gebiet erscheinenden Bücher ... die unbedingte Autorität des Papstes gegen Luthers Sätze ins Feld. Jetzt richtete sich Luther auf die bisher ungeahnte Eventualität ein, zum Ketzer gestempelt zu werden. ...
Vom 13.-15. Oktober kam es ... zu einem Gespräch mit dem päpstlichen Legaten Cajetan in Augsburg, wobei Luther den von ihm geforderten einfachen Widerruf verweigerte ... Gleichwohl vermochte ihn im Januar 1519 der päpstliche Kammerherr Karl von Miltitz in Altenburg zu einer Art von Waffenstillstand zu bewegen. Diesen hat zuerst der päpstliche Theologe Johannes Eck gebrochen, welcher schon seit einem Jahr in einer literarischen Fehde mit Karlstadt begriffen war.
So wurde nun vom 27. Juni bis 16. Juli zu Leipzig disputiert, zwischen Eck und Karlstadt über die Lehre vom freien Willen, zwischen Eck und Luther über den Primat des Papstes, und erst aus diesem scholastischen Streit ist der volle Gegensatz der kirchlichen Prinzipien erwachsen. Luther nahm in Leipzig die ihm von Eck aufgedrängte Solidarität mit der Sache von Johann Huß wenigstens teilweise an und behauptete, daß selbst ein großes Konzil wie das Konstanzer irren könne.
Damit war der Bruch mit dem katholischen Kirchenwesen im Grundsatz erfolgt; kühn schritt nun Luther fort zur Lehre vom Priestertum aller Gläubigen, von der christlichen Freiheit, vom Recht der christlichen Subjektivität.
Eine ungemein fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit hatte er schon im Jahr zuvor begonnen und setzte sie unermüdlich fort. Unter den neuen Forderungen erscheint jetzt auch das Abendmahl unter beiderlei Gestalt für die Laien. Daß die Kirche notwendig ein irdisches Haupt haben müsse, wurde in der Schrift "Von dem Papsttum zu Rom" 1520 geleugnet, während Luther gleichzeitig auch mit so entschiedenen Feinden Roms wie Hutten in Verbindung trat.
Da erschien die päpstliche Bannbulle vom 16. Juni. Gleichzeitig hatte aber auch Luther die gesamte Tragweite der neuen Ideen, die ihn erfüllten, entwickelt und alle Folgerungen aus dem neuen Prinzip öffentlich vorgetragen in den schon im Sommer erschienenen großen re-

formatorischen Schriften: "An den christlichen Adel deutscher Nation, von des christlichen Standes Besserung" und "Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche".
Dazu kam jetzt noch der Traktat "Von der Freiheit eines Christenmenschen" als Gegengabe auf die Bannbulle, welche er am 10. Dezember nebst den päpstlichen Dekretalen einem vor dem Elstertor zu Wittenberg angezündeten Feuer übergab.
Von jenen drei Hauptschriften aber ruft die erste die Christenheit zum Kampf wider die Anmaßungen des Papstes und des Standes, welcher allein für den geistlichen gehalten sein will; die zweite zerstört die geistlichen Bande, womit jener Stand mit seinen Gnadenmitteln die Seelen knechtet; die dritte geht auf die letzten Grundfragen der Religion ein und weist in dem unmittelbaren Verhältnis, in welchem der an Christus Gläubige zu Gott steht, den tiefsten Grund der Ruhe und Seligkeit nach.
Eine Schrift: "Wider die Bulle des Endchrists", schließt die schriftstellerische Wirksamkeit für dieses Entscheidungsjahr ab, und eine ausführliche Widerlegung der Bulle leitet die Ereignisse von 1521 ein: die Vorladung vor Kaiser und Reich, die Abreise von Wittenberg am 2. April, Ankunft in Worms am 16. April, sein zweimaliges Erscheinen vor dem Reichstag, am 17. und 18. April, endigend mit mutiger Ablehnung des geforderten Widerrufs. "Gott helf' mir!" rief er noch im Reichstag; "ich bin hindurch!", als er wieder in der Herberge ankam.
Am 26. April verließ er Worms; am 4. Mai wurde er auf Veranstalten seines bisherigen Beschützers, des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen, von verkappten Reitern überfallen und auf die Wartburg geführt, wo er, für die Welt nicht mehr existierend, als "Junker Georg" bis zum 3. März 1522 lebte.
Die Reichsacht war am 26. Mai 1521 über ihn ausgesprochen worden. Er aber überraschte ... die Welt mit neuen Flugschriften, belehrte über das Wesen der Beichte, eiferte gegen Privatmessen, geistliche und Klostergelübde, schrieb seine "Deutsche Postille" und begann im Dezember 1521 die deutsche Bibelübersetzung.
Einstweilen war in Wittenberg Karlstadt als praktischer Reformator aufgetreten; wie er gegen das Zölibat, so eiferten reformfreundliche Ordensgenossen Luthers, nachdem sie das Augustinerkloster verlassen hatten, Gabriel Didymus an der Spitze, gegen das Meßopfer. Der Dezember brachte mit anderen Neuerungen auch das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, ganz zuletzt aber auch die Zwickauer Propheten; Karlstadt wurde zuerst mit fortgerissen, Melanchthon, seit August 1518 Luthers Kollege, schwankte; dem Kurfürsten wuchsen die Dinge über den Kopf. ...
Im Februar 1522 kam es zum Bildersturm. Da brach Luther, jeglichem Radikalismus feind, eigenmächtig von der Wartburg auf, traf am 7. März in Wittenberg ein und beschwor den Sturm, acht Tage lang predigend, von der Kanzel aus. Seitdem war er unbedingt Herr der Lage, die Fanatiker räumten das Feld.
Neuerdings wurde die Sache der Reformation durch die Erhebung Sickingens und der Reichsritterschaft gefährdet, die, obwohl sie in ihrer eigenen Sache das Schwert zogen, sich doch den Schein gaben, als wollten sie "dem Evangelio eine Öffnung machen". Luther hatte sich aber dem ihm sonst befreundeten Sickingen, der 1523 den Tod fand, nicht angeschlossen.
Er entwickelte jetzt jene mit der inneren Freiheit beginnende, nach außen nur allmählich, aber sicher fortschreitende reformatorische Tätigkeit, welche im Lauf der 20er Jahre zuerst Gottesdienst, Kirchenlied und Sakramentsfeier, bald auch Schule und Kirchenverfassung umfaßte und so bezeichnend ist für seine Weise im Gegensatz zu der Reformation in der Schweiz. Hierher gehören seine Schriften:
"Von Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde" (1523); "Formula missae" (1523); "Greuel der Stillmesse" (1524); der "Aufruf an die Bürgermeister und Ratsherren der Städte in deutschen Landen" (1524) und das erste "Deutsche Gesangbuch" (1524).
Die wertvollste Gabe an das Volk aber war und blieb die deutsche Bibel: das Neue Testament

war schon 1522, das Alte 1534 vollendet. Sein Streit mit den Papisten, der ihm 1522 auch zu einer groben Schrift gegen Heinrich VIII. von England Veranlassung gegeben, trug ihm schließlich die Feindschaft des Erasmus ein ...
Dasselbe Jahr 1525 brachte mit dem Bauernkrieg auch gänzlichen Bruch mit Karlstadt, der Partei Müntzers und der Wiedertäufer. Im Januar erschien die Schrift "Wider die himmlischen Propheten", konservativ in Sachen der Bilderfrage und des Abendmahldogmas, hinsichtlich dessen schon damals der Gegensatz zwischen ihm einerseits, Karlstadt und den Schweizern andererseits zu Tage trat. Dem Bauernaufstand hat er im Thüringischen die eigene Person, aber auch zwei Schriften entgegengestellt: "Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel" und, als dies nichts half, "Wider die räuberischen und mörderischen Bauern".
Nachdem er schon 1523 die Mönchskutte abgelegt, trat er am 13. Juni 1525 in die Ehe mit der ehemaligen Nonne Katharina von Bora.
In den nächsten Jahren gestaltete sich nun unter Luthers unmittelbarem Einfluß in fester und dauerhafter Weise die Organisation der neuen Kirche in Sachsen: zunächst der Kultus durch seine "Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes" (1526); dann war er vom Oktober 1528 bis Januar 1530 persönlich bei dem Werk der Kirchenvisitation tätig, durch welche die neue Kirche erst recht in die Erscheinung trat; ... im Januar 1529 erschienen der "Große" und einige Monate später der "Kleine Katechismus", ein Werk, welches im Verein mit Luthers Liedern ("Ein' feste Burg" etc.) die Grundlage der protestantischen Volkserziehung für Jahrhunderte geworden ist. ...
Das Jahr 1529 brachte ... den definitiven Bruch mit den Schweizern. Nicht bloß die bekannte Differenz bezüglich des Abendmahls, dessen Bedeutung und Wert sich Luther nur mit Hilfe von aus der katholischen Scholastik überkommenen Vorstellungsformen gegenständlich machen konnte, trieb dazu; Luther betrachtete auch voller Mißtrauen den umfassenden Plan, welchen Zwingli und der Landgraf von Hessen zur Vernichtung des Papsttums und des katholischen Kaisertums ... (mit) einer gemeinsamen Aktion aller reformatorischen Kräfte entworfen hatten. Gleichzeitig verwarf er die Idee des bewaffneten Widerstandes und vollzog auf dem Religionsgespräch zu Marburg (1.-4. Oktober) mit eigener Hand den verhängnisvollen Riß zwischen der sächsischen und der süddeutsch-schweizerischen Reformation.
"Es sind keine Leute auf dem Erdreich, mit denen ich lieber wollte Eins sein, denn mit den Wittenbergern", sagte Zwingli.
"Ihr habt einen anderen Geist als wir", entgegnete Luther, indem er dem reformatorischen Rivalen nur diejenige Liebe zu gewähren sich herbeiließ, die man auch den Feinden schuldig sei. So kam es, daß schon auf dem Augsburger Reichstag 1530 die sächsischen und die oberdeutschen Stände mit getrenntem Bekenntnis auftraten.
Luther selbst durfte als Geächteter dort nicht erscheinen, sondern brachte die Zeit auf der Feste Coburg zu, wo er nicht bloß eine wunderbare schriftstellerische Tätigkeit entfaltete, sondern auch selbst durch Rat und Trost aller Art in den mühseligen Gang der Verhandlungen zu Augsburg eingriff.
Aber die leitende Rolle teilte er in den endlosen theologischen, kirchlichen und politischen Verhandlungen der noch folgenden 15 Jahre seines Lebens nicht bloß mit den Fürsten und Staatsmännern, welche sich der neuen Kirche zugewandt hatten, sondern auch mit Theologen, wie Melanchthon.
Wenn letzterer sich den Reformierten gegenüber durch tunlichste Ermäßigung der Zumutungen, die Luther an sie stellte, wirkliche Verdienste erwarb, so war es doch wieder Luther, der manche üble Folgen dieser Nachgiebigkeit, wo Melanchthon sie auch den römischen Versuchen gegenüber bewies, abwehrte und den Fortbestand der evangelischen Freiheit wahrte. In diesem Geist schrieb Luther 1537 die Schmalkaldischen Artikel, lehnte 1541 die Vermittlungsvorschläge von Regensburg und 1545 die Teilnahme am Tridentiner Konzil ab.

Schweren Verdruß verursachte ihm die Doppelehe des Landgrafen Philipp von Hessen, die er aber selbst in einem geheimen Beichtrat als das geringere Übel im Vergleich zur Hurerei gestattet hatte (1539).
In diesem Handel zeigt sich Luther von seiner schwächsten Seite. Nicht genug, daß er auf der Eisenacher Konferenz (1540) dem Landgrafen, ... um die Doppelehe geheim zu halten, ... raten ließ, ... zu lügen, ... sondern er erklärte sich auch in einem Brief an den Landgrafen bereit, sich selbst der Notlüge in dieser Angelegenheit bedienen zu wollen, indem er sich auf das Beispiel Christi, der da gesagt habe: der Sohn weiß von dem Tage nichts, und auf seine Stellung als Beichtvater berief, die ihm verbiete, das, was ihm gebeichtet, bekannt zu machen.
Abgesehen von kleinen Reisen, die ihn namentlich öfters an den Hof des Kurfürsten nach Torgau brachten, 1539 auch nach Leipzig, wo Herzog Heinrich die Reformation einführte, verblieb er jetzt meist in Wittenberg, beraten und aufgesucht von Tausenden. Dazu lebte er in unermüdlicher Sorge um seine Gemeinde, war ein eifriger und beliebter Prediger, offener und warmer Freund, mit der Welt meist auf gutem Fuße stehend und übersprudelnd von Scherz und heiterer Laune.
Furcht war ihm gänzlich unbekannt. Er konnte nicht bloß ruhig das Martyrium an sich herantreten sehen, es war sogar eine gewisse Sehnsucht danach in ihm vorhanden. Der Kampf war ihm willkommen, und zwar stand er nicht bloß Menschen gegenüber, sondern überwand auch die Angst und Pein der Hölle, die geschäftig arbeitete, seine Vernunft zu verdüstern. Wenn es so im eigenen Herzen unsicher wurde, so kamen über ihn unsäglich bittere Stunden, wie er denn oft und viel über harte Anfechtung klagt.
Dazu traten leibliche Übel, fortgesetzt ihn quälende Beschwerden, Kongestionen (Blutandrang), Dysenterie (Ruhr), Steinschmerzen. Gleichwohl blieb seine Arbeitskraft ungeschmälert. Er pflegte seine Predigten, Traktate, Bekenntnisse in einem Guß zu geben; es entstand immer ein Ganzes, wenn er zur Feder griff. So ist er der größte populäre Schriftsteller der Deutschen geworden.
Mit ihm beginnt eine neue Periode in der Geschichte der deutschen Sprache, die er merkwürdig in der Gewalt hatte. Energie des Stils, Kraft der Dialektik, Pathos der Überzeugung vereinigen sich in seinen Schriften. Der durchdringende, helle Verstand, der überall spricht, der warme Ton, der über alles ausgegossen ist, die hellen Lichter, die seine bewegliche Phantasie aufsetzt, die dunkeln Schlagschatten: alles zeigt, wie er mit seinem Herzblut schreibt und arbeitet bei heiterer und trüber Laune. Ja, gerade seine Streitschriften sprudeln von seinem ureigensten Geist, von einem unvergleichlichen Humor.
In seiner Polemik gegen Heinrich VIII. von England und später gegen Heinrich von Braunschweig hat er wohl das Größtmögliche in Derbheit geleistet, und die mehr als bescheidene Abbitte, zu der er sich herbeiließ, sobald Aussichten vorhanden waren, den ersteren für die Reformation zu gewinnen, gehört zu den entschiedenen Schwächen seines Lebens.
Und dennoch hatte er recht, wenn er von sich selbst sagte: "Meine Schale mag hart sein, aber mein Kern ist weich und süß".
Das Familienleben des Mannes, der mit einer ganzen Welt und gar oft auch mit sich selbst im Kampf lag, der übermenschliche Anstrengungen hinter sich hatte und mit Gott und dem Teufel auf persönlichem Fuße stand, war ruhig und lieblich. Gern weilte er im Kreis der Seinen; Kinder gelten ihm als der höchste Segen und das festeste Band der Liebe. Man kann nichts Schöneres lesen als jenen Brief, den er von Coburg aus an seinen Sohn Hans schrieb, nichts Rührenderes sehen als sein Verhalten am Krankenbett seines Töchterchens Magdalene.
Gern öffnete er, der in späteren Jahren zu einem gewissen Wohlstand gediehen war, sein Haus den Freunden zu frohem Verkehr und den Armen zur Zuflucht. Für das Unglück hatte er ein ungemein weiches Herz. Geben war ihm eine Seligkeit.
Er selbst nahm nur schwer ein Geschenk an. "Es gebührt uns nicht, Reichtum zu haben",

sprach er und lehnte auch das oft sehr hohe Honorar, das ihm die Buchhändler boten, folgerichtig bis zuletzt ab; denn mit seinem Talent zu wuchern, erschien ihm als Sünde. Sein ganzes Hauswesen war einfach eingerichtet; das Mahl würzte heitere, oft auch derbe Scherzrede, wie die "Tischreden" beweisen.
Vor allem aber war er, wie auch die Gegner zuweilen anerkannten, eine gerade, ehrliche, fromme Natur. Dem gewaltigen Grundpathos seines Wesens, darin seine antirömische Mission begründet war, ist er bis zum letzten Hauch getreu geblieben.
Von Steinschmerzen so gepeinigt, daß er zu sterben glaubte, empfahl er im Februar 1537 den Fürsten beständigen Haß gegen den Papst. ... Er wollte nur noch bis Pfingsten leben, um den Papst in Druckschriften noch härter anzugreifen; aber er lebte noch fast ein Dezennium (Zeitspanne von 10 Jahren), und erst 1545 erschien die ... Schrift "Wider das Papsttum, vom Teufel gestiftet", während schon das Jahr zuvor sein "Kurzes Bekenntnis vom heiligen Sakrament" bewiesen hatte, daß er auch den Reformierten gegenüber seit 20 Jahren derselbe geblieben war.
Doch hat er seine Zustimmung zu der von Melanchthon 1545 verfaßten Wittenberger Reformation gegeben, welche den Katholiken das große Zugeständnis einer Wiedereinführung der bischöflichen Verfassung für den Fall machte, daß die Bischöfe selbst die evangelische Lehre bekennen und die Sakramente in rechter Weise spenden wollen. Nach Melanchthons späteren Mitteilungen soll Luther auch in seinem letzten Lebensjahr erkannt haben, daß er in der Sache des Abendmahls den Zwinglianern gegenüber "zu viel getan" (hätte).
Der Aufenthalt in Wittenberg wurde ihm zuletzt durch das ungezügelte Treiben der Jugend so verleidet, daß er 1545 die Stadt in der Absicht verließ, sein Haus daselbst zu verkaufen. ... Sein letztes Werk sollte ein Werk der Versöhnung sein. Es galt der Einigung der Grafen von Mansfeld.
Vom 23. Januar bis 16. Februar 1546 brachte er mit der Reise und dem Geschäft zu. In Eisleben kam er schon krank in die Herberge, und es überkam ihn eine Ahnung, daß er hier, wo er geboren sei, auch sterben werde. Dennoch predigte er viermal. Am 17. Februar wurde er bettlägerig. Stärkungen halfen nichts ... Bald darauf, am 18. Februar 1546, starb er. Seine Leiche wurde nach Wittenberg gebracht. …<<
Neben Luther kämpften zahlreiche Reformatoren gegen die Irrlehren und für eine Erneuerung der katholischen Kirche. Bekannte Reformatoren waren u.a. Ulrich Zwingli und Johannes Calvin.
Der Protestantismus breitete sich zuerst in Deutschland, in Nordeuropa und in Schottland aus. Alle Länder West- und Mitteleuropas, außer Griechenland, wurden von der Reformation erfaßt. In einigen europäischen Ländern (England, Dänemark, Schweden und Norwegen) ging es zunächst weniger um die Religion, sondern hauptsächlich um die Enteignung und Beschlagnahmung des großen Kirchenvermögens. Viele deutsche Fürsten nutzten die Glaubenskämpfe, um sich von der ständigen Vormundschaft der arroganten und ungeliebten katholischen Habsburger zu befreien.
Durch die Reformation verlor die katholische Kirche ihre bisherige Rolle als absolute Alleinherrscherin, denn die protestantische Bewegung entwickelte sich schon bald zu einem starken Gegner. Je weiter sich die protestantische Kirche ausweitete, desto größer wurde die Gefahr einer Spaltung und Zersplitterung der römisch-katholischen Kirche und des Staates. Die streitbaren und kompromißlosen Theologen der lutherischen und calvinistischen Lehren zersetzten in den deutschen Staaten jedoch frühzeitig die Einheit der evangelischen Reichsfürsten und erleichterten dadurch später die katholische Gegenreformation.
Die Suche nach dem wahren Evangelium spaltete letzten Endes viele Völker und die gesamte Christenheit. Der religiösen Kirchenspaltung folgten schließlich erbitterte Religionskriege, die vor allem für das deutsche Volk furchtbares Leid, Tod und Verderben bringen sollten.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die "Reformation" (x813/643-646): >>... Reformation (lateinisch, "Umgestaltung, Verbesserung"), die Bewegung des 16. Jahrhunderts, welche die Entstehung der lutherischen und reformierten Kirchen, überhaupt des Protestantismus, zur Folge hatte. Dieselbe ist eins von denjenigen weltgeschichtlichen Ereignissen, welche in alle Gebiete des Kulturlebens der sich daran beteiligenden Völker mächtig eingegriffen und eine lange Reihe neuer Gestaltungen auf dem politischen und kirchlichen Leben angebahnt, ja die ganze moderne Entwicklung Europas bedingt haben.

Viele Anzeichen kündigten schon seit langem das Herannahen einer neuen Epoche des Menschenlebens an, und es ist die Reformation nicht als das Werk eines Mannes, sondern als das Resultat vieler und bedeutsamer vermittelnder Vorgänge anzusehen.

Wir erinnern hier nur an die Erfindung der Buchdruckerkunst, an die Erweiterung der Weltanschauung durch die überseeischen Entdeckungen, vornehmlich aber an das Wiederaufleben der Künste und Wissenschaften im 15. Jahrhunderts, an alles, was man in der Regel unter dem Kunstausdruck Renaissance zusammenfaßt. Speziell die Notwendigkeit einer "Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern" war durch die großen Kirchenversammlungen des 15. Jahrhunderts wiederholt anerkannt worden, und die reformatorischen Ideen, vor allen eines Wiclif und Huß, hatten dazu beigetragen, einen Umschwung der religiösen Grundideen anzubahnen.

Geringfügig im Vergleich mit den Folgen erscheint die unmittelbare Veranlassung der Kirchenreformation Martin Luthers, Professors und Predigers in Wittenberg, die Bekämpfung des Ablaßhandels, wie solcher damals namentlich durch Tetzel in Thüringen aufs schamloseste betrieben wurde, durch den Anschlag von 95 Thesen an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg am 31. Oktober 1517. In kürzester Frist durchzogen diese Thesen ganz Deutschland. Doch erst auf der Disputation, welche vom 27. Juni bis 16. Juli 1519 zu Leipzig stattfand, vollzog Luther innerlich den Bruch mit der katholischen Religiosität, indem er sich zu der Behauptung drängen ließ, der Papst sei nicht nach göttlichem, sondern nur nach menschlichem Recht Oberhaupt der Kirche.

Von Melanchthon mit seiner Beredsamkeit und dialektischen Gewandtheit unterstützt, von seinem Kurfürsten Friedrich dem Weisen beschützt und von dem Enthusiasmus fast des ganzen deutschen Volkes getragen, gewann Luther immer neue und einflußreiche Anhänger, namentlich einen großen Teil des deutschen Adels, voran die tapferen Ritter von Schaumburg, von Sickingen und von Hutten, für seine Sache.

An diesen deutschen Adel, als an echte Repräsentanten seines Volkes, richtete er seine Schrift "Von des christlichen Standes Besserung" (Juni 1520), worin die Artikel der Reformation als große Volkssache dargelegt und Fürsten und Reichsstände aufgefordert wurden, selbst Hand anzulegen, um das römische Unwesen in Deutschland abzuschaffen.

Im Buch "Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche" (Oktober 1520) führte er durch, wie der ganze Ablaß ein römischer Schalk und das Papsttum nur menschlichen Ursprungs sei, wie der Kelch auch den Laien gebühre, die Messe nicht Opfer, noch gutes Werk und die neuerfundene Wandlungslehre ein schriftwidriger Irrtum sei. Die Sakramente werden auf Taufe, Buße und Abendmahl beschränkt, und gegen die ganze Bedeutung der Kirche als äußerer Anstalt wird die Kraft des Glaubens geltend gemacht.

Endlich schrieb er in demselben Jahr noch, gleichsam als dritte Urkunde der Grundsätze der deutschen Reformation, das Buch "Von der Freiheit eines Christenmenschen", worin er vornehmlich die Lehre vom Glauben behandelte, durch den der Christenmensch ein Herr über alle Dinge, ein König und Priester, keinem Gesetz untertan und durch nichts Äußerliches gebunden, aber auch ein Knecht aller sei, sofern er um Gottes willen jedermann diene.

Zugleich aber schritt er zur befreienden Tat vor, indem er, seine unwiderrufliche Lossagung vom Papsttum besiegelnd, am 10. Dezember 1520 vor dem Elstertor in Wittenberg die päpst-

liche Bulle, wodurch Leo X. den Bann gegen ihn geschleudert hatte, samt dem kanonischen Rechtsbuch ins Feuer warf.
Wie aber die päpstliche, so hatte sich alsbald auch die kaiserliche Autorität der neuen Bewegung gegenüber in ihrer Ohnmacht erwiesen. Im März 1521 wurde Luther durch Karl V. unter Zusicherung freien Geleits auf den Reichstag zu Worms entboten.
Am 17. und 18. April stand er vor der Reichsversammlung. Gegen die ersten Folgen der nunmehr wider ihn ergehenden Reichsacht durch die ihm von seinem Kurfürsten auferlegte Zurückgezogenheit auf der Wartburg geschützt, kehrte er, durch die Überstürzungen seiner Anhänger in Wittenberg bewogen, dahin zurück. Der Verbreitung und Vertiefung der evangelischen Erkenntnis sollte die von ihm schon auf der Wartburg begonnene Bibelübersetzung dienen. Vollständig erschien sie erst 1534.
In der Zwischenzeit hatte die Reformation feste Wurzeln allenthalben in Deutschland geschlagen. Aus dem Reichstag zu Nürnberg hatten im Dezember 1522 die Stände 100 Beschwerden gegen den römischen Stuhl aufgesetzt, worin des Papstes Kunstgriffe, Geld zu erpressen, nachgewiesen, die menschlichen Satzungen als der Grund alles Unheils und Verderbens aufgedeckt und zuletzt mit Eigenhilfe gedroht wurde, wenn solchen unleidlichen Übelständen nicht bald gesteuert würde.
Schon jetzt fielen aber dem Bekenntnis der Wahrheit nicht wenige (zum) Opfer. 1523 brach in den Niederlanden eine heftige Verfolgung aus, in welcher zwei junge Augustinermönche zum Scheiterhaufen verdammt und verbrannt wurden. Ferner kamen Enthauptungen und Verbrennungen evangelischer Ketzer vor in Wien, München, Köln, auch in Schwaben und im Elsaß. In Dithmarschen wurde Heinrich von Zütphen ein Opfer der Wahrheit.
Gleichwohl gewann die Reformation das Übergewicht seit 1519 in Ostfriesland, seit 1522 in Pommern, Livland, Schlesien, Preußen (durch den Hochmeister Albrecht von Brandenburg, der 1522 durch Osiander auf dem Reichstag zu Nürnberg gewonnen wurde), Mecklenburg, seit 1523 in Frankfurt am Main, Nürnberg, Straßburg, Schwäbisch-Hall, seit 1524 in Magdeburg, Bremen und Ulm.
Die süddeutschen Städte folgten übrigens bereits jetzt teilweise in Lehre und Gottesdienstordnung mehr demjenigen Typus der Reformation, welcher in der benachbarten Schweiz seine Heimat hatte. Auch hier war es zunächst der Ablaßunfug gewesen, welcher schon 1518 Ulrich Zwingli zum Widerspruch gegen die päpstlichen Satzungen veranlaßt hatte.
Seit 1519 erhob dieser humanistisch gebildete Theologe in Zürich seine volkstümliche Rede für die Reformation der Kirche und der Sitten. Durch das Studium der Heiligen Schrift zu einer selbständigen religiösen Überzeugung gelangt, sagte er sich noch entschiedener als Luther von den Prinzipien des Katholizismus los, sobald ihm einmal deren Gegensatz zum biblischen Christentum klar geworden war (Reformierte Kirche).
Auf seine Veranlassung erließ der Große Rat (1520) ein Gebot, daß alle Prediger des Freistaates sich allein an die heiligen Evangelien und die Schriften der Apostel halten sollten, und durch Disputationen brach er der Sache der Reformation bald in anderen schweizerischen Städten Bahn. ...
Nur das Landvolk in den Gebirgskantonen, am Alten hängend und von den Mönchen und Priestern geleitet, gestattete den reformatorischen Ideen keinen Eingang; ja, die drei Waldstätte nebst Zug und Luzern ... (leisteten) einander (den Schwur), jeden Verächter der Messe und der Heiligen zu töten. Als einzelne blutige Gewalttaten den Ernst ihres Beschlusses bewiesen, gebrauchten die reformierten Kantone Repressalien, und bei Kappel floß (11. Oktober 1531) das erste im Religionskampf vergossene Blut.
In Deutschland war das Kurfürstentum Sachsen das erste Land, in welchem die Reformation die gesetzliche Genehmigung von seiten Johanns des Beständigen (1525 bis 1532) erhielt; auf Grundlage des Visitationsbüchleins erfolgte die Kirchenvisitation 1528-29. Etwa gleichzeitig

führte der Landgraf Philipp von Hessen 1527 sein ganzes Land durch Lambert von Avignon auf der Homberger Synode der Reformation zu.
Schon 1524 aber war die lange gärende Unzufriedenheit des hart belasteten Bauernstandes, durch die mächtige Bewegung, welche die Reformation in die niederen Schichten des Volkes brachte, gefördert, in offenem Aufstand gegen den weltlichen und geistlichen Adel zur Erlangung von Christen- und Menschenrechten ausgebrochen und hatte blutig unterdrückt werden müssen. Diese Vorgänge trugen vornehmlich dazu bei, Luther in einer Richtung zu bestärken, welche schon seit seiner Rückkehr von der Wartburg angebahnt worden war: neben die Selbstherrlichkeit des christlich-freien Bewußtseins oder Glaubens trat wieder die Bedeutung des äußeren Kirchentums; das kühne Vorgehen wurde ermäßigt durch die Achtung vor der Geschichte.
Leider erhob sich nun unter den Lehrern der evangelischen Kirche jener unselige Zwiespalt, der auf Jahrhunderte hinaus einen Riß in die kaum entstandene Gemeinschaft machte, zunächst als Streit über das heilige Abendmahl. Alle Versuche, denselben durch Religionsgespräche beizulegen, scheiterten an Luthers leidenschaftlicher Heftigkeit.
Diese Trennung war aber um so unzeitiger, als die Existenz der evangelischen Kirche noch so wenig gesichert war und den ersten Bündnissen, welche 1526 hauptsächlich auf Betreiben des hessischen Landgrafen unter einigen evangelischen Reichsständen geschlossen wurden, sofort katholische Gegenallianzen gegenübertraten.
Auf dem im Sommer des gleichen Jahres gehaltenen Reichstag zu Speyer hielten sich beide Teile schon fast die Wagschale, so daß der Reichsrezeß (Reichsvergleich) vom 27. August 1526 dahin lautete, bis zur Berufung eines allgemeinen Konzils solle sich jeglicher Stand in bezug auf das Wormser Edikt so gegen seine Untertanen verhalten, wie er es vor Gott und dem Kaiser verantworten könne.
Jedoch schon auf dem neuen Reichstag zu Speyer 1529 wurde der Beschluß des vorigen wieder zurückgenommen, so daß die evangelischen Stände zu einer förmlichen Protestaktion schritten, welche die geschichtliche Veranlassung des Namens Protestanten geworden ist (Protestantismus).
Der Kaiser verwarf die Protestaktion und schrieb einen Reichstag nach Augsburg aus. Jetzt hielten es die protestantischen Stände für angemessen, die Grundlehren ihres Glaubens in der Kürze zusammenzustellen und sie dem Kaiser vorzulegen.
So entstand, unter grundsatzmäßigem Ausschluß der Schweizer Reformatoren, die Augsburgische Konfession, die am 25. Juni 1530 verlesen wurde, und zu welcher sich bald auch die nordischen Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen sowie die Ostseeländer bekannten, während die oberdeutschen Reichsstädte Straßburg, Konstanz, Lindau und Memmingen ... bei ... Zwinglis Auffassung beharrten.
In Deutschland aber begann seitdem der Kampf um das gute Recht der Reformation, zu deren Schutz 1531 zwischen den protestantischen Ständen der Bund von Schmalkalden geschlossen wurde. Jetzt zog der Kaiser mildere Seiten auf, und es kam am 23. Juli 1532 in Nürnberg zu einem Friedensschluß, worin den Gliedern des Schmalkaldischen Bundes das Verbleiben bei ihrer Lehre und ihrem Kultus bis zu einem allgemeinen Konzil oder bis zur Entscheidung eines neuen Reichstages zugesichert wurde.
Als der Papst im Mai 1537 ein solches Konzil nach Mantua ausschrieb, gab der Kurfürst von Sachsen seinen Theologen auf, die Glaubensartikel zu erwägen und zusammenzustellen, auf denen zu bestehen sein möchte, und so entstanden die von Luther (Februar 1537) aufgesetzten Schmalkaldischen Artikel, welche den Gegensatz zum Katholizismus und die Selbständigkeit und Unabhängigkeit der protestantischen Kirche weit bestimmter und schärfer als die Augsburgische Konfession aussprachen.
Der kriegerisch gesinnte Landgraf Philipp von Hessen hatte inzwischen (1534) durch die Zu-

rückführung des vom Schwäbischen Städtebund vertriebenen und vom Kaiser zu Gunsten seines Bruders Ferdinand des Thrones entsetzten Herzogs Ulrich von Württemberg dem protestantischen Glauben ein ganzes Land erobert. ...
Ohne Unterlaß war inzwischen der Landgraf auch bemüht gewesen, den seit dem Marburger Gespräch (Oktober 1529) besiegelten Zwiespalt der Wittenberger und Schweizer Reformatoren über die Abendmahlslehre zu beseitigen, und seine Bemühungen hatten wenigstens einen provisorischen Stillstand der Streitigkeiten durch den Abschluß der Wittenberger (Bekennerschrift) ... (Mai 1536) zur Folge.
Auch der neue Kurfürst von Brandenburg, Joachim II. (1535-71), bekannte sich seit 1539 offen zur evangelischen Lehre und führte dieselbe mit Hilfe des Bischofs von Brandenburg ... in sein Gebiet ein. ...
Selbst der Kurfürst von Köln, Hermann, Graf zu Wied, ließ 1543 einen Reformationsplan im Druck erscheinen, welcher im ganzen mit der evangelischen Lehre übereinstimmte. Doch scheiterte dieser Reformationsversuch am Widerstand seines Domkapitels.
Dagegen wurde ein heftiger Feind der Reformation, Herzog Heinrich von Braunschweig, von Sachsen und Hessen aus seinem Land verjagt (1542). Fast in allen Reichsstädten hatte die reformatorische Partei ein entschiedenes Übergewicht. Von weltlichen Fürsten war eigentlich nur noch der Herzog von Bayern, der sich jedoch der evangelischen Sympathien seines eigenen Volkes und der Stände nur mit Mühe erwehren konnte, eine Stütze des Papsttums.
In den nächstfolgenden Zeiten wurden die evangelischen Stände weniger beunruhigt. Der Kaiser war durch seine auswärtigen Unternehmungen sehr in Anspruch genommen und bedurfte der Reichshilfe gegen die Türken, die Ungarn bedrohten, und suchte auf den Religionsgesprächen zu Hagenau (1540), Worms (1540) und Regensburg (1541) eine Verständigung zwischen Protestanten und Katholiken herbeizuführen.
Das Regensburger Kolloquium brachte einen angeblichen Religionsvergleich (Regensburger Interim) zustande, den der Kaiser den Protestanten aufzwang. Das konnte Karl V. nur wagen, weil innere Zwistigkeiten im Lager der protestantischen Stände dem Schmalkaldischen Bund seine Kraft raubten.
Die Doppelehe des Landgrafen Philipp von Hessen (1539) rief eine tiefe, in heftiger Korrespondenz sich äußernde Mißstimmung zwischen ihm und dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen (1532-47) sowie Ulrich von Württemberg hervor, welche den Schritt ihres Bundesgenossen in scharfen Ausdrücken tadelten; der Landgraf, um sich vor der kaiserlichen hochnotpeinlichen Halsgerichtsordnung zu schützen, sah sich genötigt, Karl V. in einer die Interessen der Protestanten gefährdenden Weise gefällig zu sein.
Die Beendigung des Krieges mit Frankreich (1544) gab dem Kaiser endlich freie Hand gegen die schmalkaldischen Verbündeten. Er nahm die Klage des kölnischen Domkapitels gegen den Erzbischof an und ließ eine Untersuchung gegen letzteren einleiten.
Luther erlebte den Ausbruch des Krieges nicht, er starb am 18. Februar 1546 in Eisleben. Bald darauf wurde wider den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen (20. Juli 1546) die Reichsacht ausgesprochen, und der Papst Paul III. predigte (4. Juli) einen Kreuzzug zur Ausrottung der Ketzerei.
Nachdem im Spätjahr der Süden und im Frühjahr 1547 der Norden mit Hilfe des Herzogs Moritz von Sachsen unterworfen worden war, zeigte der Kaiser plötzlich Mäßigung, indem er nur die Anerkennung des Ende 1545 eröffneten Konzils zu Trient von den Besiegten forderte. Ein Reichsgesetz, welches am 15. März 1548 zu Augsburg publiziert wurde, ordnete an, wie es mit der Religion bis zum Austrag des Konzils gehalten werden solle.
Dieses Interim wurde vielen oberdeutschen Städten mit Gewalt aufgezwungen, indes der vom Kaiser mit der sächsischen ... (Kurwürde) begnadete Moritz vornehmlich unter Melanchthons Mitwirkung das Leipziger Interim ausarbeiten ließ.

Während aber die Gewissen durch das aufgedrungene Interim auf das äußerste beunruhigt wurden, beschloß Moritz, durch eine kühne Tat seine verlorene Ehre wiederzugewinnen und damit dem Reich und der Kirche die Freiheit zurückzugeben. Die ihm übergebene Achtvollstreckung an Magdeburg gab ihm einen Vorwand zur Aufstellung eines Heeres, und so brach er 1552, nachdem er ein schamloses Bündnis mit Frankreich geschlossen hatte, aus Thüringen auf und stand schon am 22. Mai vor Innsbruck.
Der Kaiser floh durch die Engpässe der Alpen, und es kam nun am 29. Juli der Passauer Vertrag zustande, Kraft dessen das Kammergericht zu gleichen Teilen mit Bekennern der beiden Kirchen besetzt und zur Abstellung der Klagen über verletzte Reichsgesetze sowie zur Einigung in den kirchlichen Angelegenheiten ein Reichstag in nahe Aussicht gestellt wurde.
Auf diesem Reichstag, der nach mancherlei Verhinderungen 1555 zu Augsburg eröffnet wurde, wurde das Recht der Reformation den Reichsständen trotz des vom römischen Stuhl dagegen erhobenen Protestes zuerkannt, aber der geistliche Vorbehalt aufgenommen, wonach jeder zur lutherischen Kirche übertretende Prälat ... (seine) geistliche Würde und weltliche Stellung verlieren sollte.
Den andersgläubigen Untertanen wurde das Recht des freien Abzuges zugestanden. ... Noch einmal machte das Wormser Religionsgespräch den Versuch (1557), eine Einigung der Katholiken und Protestanten in der Lehre herbeizuführen. Er war ebenso vergeblich wie der zweite Reformationsversuch des Erzbischofs Gebhard von Köln 1582. Die Gegenreformation erstickte hier sowie in Mainz, Trier, Steiermark und Kärnten bereits mit Hilfe der Jesuiten jede protestantische Regung.
Der Westfälische Friede stellte endlich nicht bloß den Status quo des Passauer Vertrages und Augsburger Religionsfriedens 1648 wieder her, sondern dehnte auch die in beiden den Lutheranern gemachten Zugeständnisse auf die Reformierten aus. Aber die Sache der Reformation wie sie endlich durch den Westfälischen Frieden zur rechtlichen Existenz gelangte, war nicht mehr die ursprüngliche.
Fraglos hat schon den Reformatoren selbst zu einer folgerichtigen Durchführung der Grundsätze der Reformation vieles gefehlt. Ihre wiederholten Schwankungen und Unsicherheiten, ihre Zugeständnisse an das katholische System, ihre offenen Rückfälle und Selbstwidersprüche können und sollen nicht ... verhehlt werden. Ihre Schuld ist aber verschwindend gering gegenüber denjenigen, welche im weiteren Verlauf der Geschichte jene Fehler, Mißgriffe, Inkonsequenzen und katholisierenden Verirrungen nicht bloß nicht als solche begriffen, sondern sie vielmehr erst recht in ein System brachten.
In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts machte die Reformation die Runde durch die damalige zivilisierte Welt. Rom zitterte; sogar die romanische Welt schien ihr wie eine reife Frucht in den Schoß zu fallen. Aber schon im Verlauf der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war der Protestantismus von sich selbst abgefallen und hatte die "reine Lehre" zu einem neuen Gesetzeskodex erhoben, den Theologendruck an die Stelle des Priesterjochs gesetzt.
Anstatt die volle Kraft der religiösen Begeisterung und der sittlichen Erhebung nach außen zu wenden, verzehrten die Protestanten sich in Lehrgezänk nach innen und verfielen dem Irrtum, göttliche Wahrheit in ihren dogmatischen Formeln festgebannt zu haben. Jetzt folgte Niederlage auf Niederlage; die Jesuiten sogar trieben vielfach eine freiere Theologie als die orthodoxe ... (Nachkommenschaft) der Reformation, und mit dem Sieg der Konkordienformel (1577) wurde die anfängliche Siegesgeschichte der Reformation, wenigstens auf deutschem Gebiet, zur erschütternden Leidensgeschichte, ja zuweilen fast zur Tragikomödie.
Richtig gewürdigt wird die Sache der Reformation nur da, wo man sich entschließen kann, von den Mängeln ihrer Ausführung abzusehen und die leitende Idee ins Auge zu fassen, welche nur einen durchaus neuen Ansatz zur Verwirklichung des christlichen Prinzips selbst bedeuten kann.

Hatte sich dieses im Katholizismus eine einseitig religiöse und kirchliche Ausprägung gegeben, so läuft die Tendenz der Reformation durchaus auf ein im guten Sinn des Wortes weltliches Christentum, auf eine Verwirklichung des christlichen Prinzips vor allem im sittlichen Leben hinaus, daher es sich lediglich von selbst versteht, wenn die Reformation auf dem Gebiet der Kirchenbildung mit dem Katholizismus nicht wetteifern kann; sie bedeutet vielmehr im Prinzip nichts anderes als die Zerstörung des "gesellschaftlichen Wunders", welches als Kirche über den natürlichen Organismen der sittlichen Welt stehen will.
Von Haus aus suchte und fand daher die Reformation Fühlung mit dem Staat; sowohl in Deutschland als in der Schweiz sehen wir eigentümliche Formen des Staatskirchentums entstehen, das sich, wo die reformatorischen Prinzipien zu ungehemmter Entfaltung kommen, überall in ein eigentliches Volkskirchentum umzusetzen bestrebt ist.
Anstatt einer von einer wunderbaren Legende als ihrer theoretischen Voraussetzung getragenen Kirche über den Völkern zu dienen, will die Reformation das religiöse Leben der Völker ihrer gesamten sonstigen Seinsweise eingliedern, so daß es zu einer gesunden Funktion eines einheitlichen, aus sich selbst heraus lebenden gesellschaftlichen Organismus wird. Darin liegt die politische und soziale Mission der Reformation beschlossen.<<

## Die Ritter- und Bauernaufstände von 1523-1525

> Auf dieser Welt muß entweder bald gestorben oder geduldig gelebt werden.
> *Martin Luther (1483-1546, deutscher Reformator und Liederdichter)*

Von 1523-1525 erschütterten Ritteraufstände und Bauernaufstände Deutschland. Erstmalig in der deutschen Geschichte entwickelten sich massenhafte Volksaufstände gegen die Fürsten und vor allem gegen die katholische Kirche.
Im Jahre 1522/23 wehrten sich die rheinischen und schwäbischen Reichsritter gewaltsam gegen den sozialen Abstieg und forderten die Aufteilung der großen katholischen Güter und Bistümer.
Der deutsche Reichsritter Franz von Sickingen (1481-1523) wurde im Jahre 1523 mit seinem Heer bei Trier entscheidend geschlagen und fiel anschließend bei der Belagerung seines Schlosses Landstuhl.
Danach wurden die Geheimbünde der Bauern in Südwest- und Mitteldeutschland aktiv. Luthers Kritik an der katholischen Kirche und den deutschen Fürsten weckte vor allem bei den rechtlosen und unterdrückten Bauern völlig falsche Hoffnungen. Die "Reformation" der Bauern und Ritter wurde zusätzlich durch radikale Priester und Sektenführer ("Täufer und Schwärmer") begünstigt, die überall die Bevölkerung aufwiegelten.
Ein Zeitzeuge berichtete über die Lebensverhältnisse der deutschen Landbevölkerung um 1520 (x235/234-235): >>Der letzte Stand ist derer, die auf dem Lande in den Dörfern und Gehöften wohnen und dasselbe bebauen und deshalb Landleute genannt werden. Ihre Lage ist ziemlich bedauernswert und hart.
Sie wohnen abgesondert voneinander, demütig mit ihren Angehörigen und ihrem Viehstand. Hütten aus Lehm und Holz, wenig über die Erde emporragend und mit Stroh gedeckt, sind ihre Häuser.
Geringes Brot, Haferbrei und gekochtes Gemüse ist ihre Speise, Wasser und Molken (wertlose Restflüssigkeit bei der Käsezubereitung) ihr Getränk.
Ein leinener Rock, ein Paar Stiefel, ein brauner Hut ist ihre Kleidung. Das Volk ist jederzeit ohne Ruhe, arbeitsam, unsauber.
In die nahen Städte bringt es zum Verkaufe, was es vom Acker, vom Vieh gewinnt, und kauft sich wiederum hier ein, was es bedarf; denn Handwerker wohnen keine oder nur wenige unter ihnen.
In der Kirche, von denen eine für die einzelnen Gehöfte gewöhnlich vorhanden ist, kommen sie an Festtagen vormittags alle zusammen und hören von ihrem Priester Gottes Wort und die Messe, nachmittags verhandeln sie unter der Linde oder an einem anderen öffentlichen Ort ihre Angelegenheiten, die Jüngeren tanzen darauf nach der Musik des Pfeifers, die Alten gehen in die Schenke und trinken Wein. Ohne Waffen geht kein Mann aus: sie sind für alle Fälle mit dem Schwerte umgürtet.
Die einzelnen Dörfer wählen aus sich 2 oder 4 Männer, die sie Bauermeister nennen, das sind Vermittler bei Streitigkeiten und Verträgen und die Rechnungsführer der Gemeinde. Die Verwaltung aber haben nicht sie, sondern die Herren oder die Schulzen (Ortsvorsteher), die von jenen bestellt werden.
Den Herren fronen sie oftmals im Jahre, bauen das Feld, besäen es, ernten die Früchte, bringen sie in die Scheunen, bauen Holz, bauen Häuser, bauen Gräben. Es gibt nichts, was dieses sklavische und elende Volk ihnen (den Herren) nicht schuldig sein soll, nichts, ... (was ihnen befohlen wird, können die Bauern verweigern, ohne daß ihnen von den Herren Gefahr droht): der Schuldige wird streng bestraft. Aber am härtesten ist es für die Leute, daß der größte Teil der Güter, die sie besitzen, nicht ihnen, sondern den Herren gehört, und daß sie sich durch

einen bestimmten Teil der Ernte jedes Jahr von ihnen loskaufen müssen. ...<<

*Abb. 23 (x055/200): Bauer mit Freiheitsfahne.*

Luther kritisierte im Jahre 1523 in seiner Schrift "Von weltlicher Obrigkeit" die Gewaltherrschaft einiger deutscher Fürsten (x176/34): >>... Man wird nicht, und kann nicht, man will nicht eure Tyrannei und euren Mutwillen länger leiden.
Liebe Fürsten und Herren, lernet euch danach zu richten, Gott will's nicht länger haben. Es ist jetzt nicht mehr eine Welt wie vorzeiten, da ihr die Leute wie das Wild jagtet. Darum laßt ab von eurem Frevel und eurer Gewalttat. ...<<

Martin Luther vertrat ferner in seiner Schrift "Von weltlicher Obrigkeit" den Standpunkt, daß die staatliche Obrigkeit kein Recht hätte, den Glauben der Menschen zu bestimmen, und lehnte es ab, den Irrglauben mit Gewalt zu bekämpfen (x199/195): >>... Das weltliche Regiment hat Gesetze, die sich nicht weiter erstrecken, denn über Leib und Gut und was äußerlich ist auf Erden. Denn über die Seele kann und will Gott niemand regieren lassen, denn sich selbst allein.
Darum, wo weltliche Gewalt sich ermisset, der Seele Gesetze zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführt und verdirbt nur die Seelen. Der Seele soll und kann niemand gebieten, er wisse denn ihr den Weg zu weisen gen Himmel. Das kann aber kein Mensch tun, sondern Gott allein.
Darum in den Sachen, die der Seele Seligkeit betreffen, soll nichts denn Gottes Wort gelehrt und angenommen werden. ...
Auch liegt einem jeglichen seine eigene Gefahr daran, wie er glaubt, und muß vor sich selbst sehen, daß er recht glaube; denn so wenig als ein anderer für mich in die Hölle oder in den Himmel fahren kann, so wenig kann er auch für mich glauben, und so wenig er mir die Hölle oder den Himmel auf- oder zuschließen kann, so wenig kann er mich zum Glauben oder Unglauben treiben.
Weil es denn einem Jeglichen auf seinem Gewissen liegt, wie er glaubt oder nicht glaubt und damit der weltlichen Gewalt kein Abbruch geschieht, soll sie auch zufrieden sein und glauben lassen so oder so, wie man kann und will, und niemand mit Gewalt dringen. Denn es ist ein freies Werk um den Glauben, dazu man niemand zwingen kann. ...
Ketzerei kann man nimmermehr mit Gewalt wehren, es gehört ein anderer Griff dazu, und ist hier ein anderer Streit und Handel denn mit dem Schwert.
Gottes Wort soll hier streiten; wenn das nicht ausreicht, so wird es wohl unausgerichtet bleiben von weltlicher Gewalt, ob sie gleich die Welt mit Blut füllt.
Ketzerei ist ein geistlich Ding, das kann man mit keinem Eisen hauen, mit keinem Feuer verbrennen, und mit keinem Wasser ertränken.
Dazu sehen die blinden elenden Leute nicht, wie gar vergeblich und unmöglich Ding sie vornehmen. Denn wie hart sie gebieten und wie sehr sie toben, so können sie die Leute ja nicht weiter dringen, denn daß sie mit dem Munde und mit der Hand ihnen folgen; das Herz können sie ja nicht zwingen.
Denn wahr ist das Sprichwort: Gedanken sind zollfrei. Warum also wollen sie die Leute zwingen im Herzen, und sehen doch, daß es unmöglich ist?
Treiben damit die schwachen Gewissen mit Gewalt, zu lügen, zu verleugnen und anders zu reden, als sie es im Herzen halten und beladen sich also selbst mit greulichen fremden Sünden. Denn alle die Lügen und falschen Bekenntnisse, die solche schwachen Gewissen tun, kommen über den, der sie erzwinget.
Darum wäre es besser, obgleich ihre Untertanen irrten, daß sie sie irren ließen, denn daß sie sie zur Lüge bringen.<<
Im Jahre 1524 begann in den Gebieten von Süd-, Südwest- und Mitteldeutschland fast gleichzeitig ein Bauernkrieg. Unter dem Wahlspruch "Nichts, denn die Gerechtigkeit Gottes" erhoben sich die empörten Bauern gegen die Ausbeutung und Unterdrückungspolitik der Grundherren.
Die Bevölkerung lebte in jener Epoche größtenteils auf dem Land und arbeitete als Bauern in der Landwirtschaft. Die kleineren Städte sahen damals eher wie größere ländliche Dörfer aus.
In einem Flugblatt der Stühlinger Bauern aus dem Jahre 1524 hieß es (x146/152): >>Gott mag in seiner Gerechtigkeit nicht dulden, daß wir Armen also sollen elend sein, ihr (d.h. der Edelleute) Wiesen abzumähen und zu heuen, ihre Äcker zu bauen, den Flachs darein zu säen, wieder herauszuraufen, zu waschen, zu brechen und zu spinnen, Erbsen zu klauben, Morcheln

und Spargel zu brechen. Dazu müssen wir Armen ihnen Steuern und Zinsen (zahlen) und sollen daheim ... weder Brot, Salz noch Schmalz haben, mitsamt den Weibern und den kleinen unerzogenen Kindern.
Hat Gott ihnen solche Gewalt gegeben, in welchem Kappenzipfel (Kapitel der Bibel) steht doch das geschrieben?
Sie sind des Teufels Söldner, und Satanas ist ihr Hauptmann. Nur weit hinweg mit diesen - ist Gottes höchstes Gefallen.<<
Ein Zeitzeuge berichtete über den ersten Bauernaufstand in Süddeutschland im Jahre 1524 (x247/88): >>Als nun die Bauern in Bondorf in der Grafschaft Stühlingen (Südbaden) zusammengelaufen waren, ... wollten (sie) das Evangelium in allen Ländern beschirmen und besetzten alle Ämter, die man bei kriegerischen Handlungen und Geschäften haben muß. ...
(Der Anführer) Hans Müller war ein stattlicher Mann von rechter Haupteslänge, der zuvor in Frankreich (als Landsknecht) Krieg geführt hatte und für einen Laien genug reden konnte.
Als nun die lupfischen Bauern (in der Schweiz) sich zusammengeschworen hatten, daß sie mit- und untereinander Lieb und Leid teilen und auch an die Obrigkeit nicht so eng gebunden sein wollten, schossen sie das Wildbret wo und wie sie es fanden, und fischten auch, wo sie wollten.
Und sie zogen mit ihrem Fähnlein gegen Waldshut auf die Kirchweih. Und da die von Waldshut bei unserer königlichen Majestät unserem Herrn ein wenig in Ungnade standen wegen ihrer angenommenen lutherischen Lehre, machten sie mit den lupfischen Bauern ein Bündnis, daß sie sich gegenseitig selber schützen und schirmen sollten.<<
Thomas Müntzer (um 1490-1525, evangelischer Theologe, wurde nach der Vertreibung aus seiner Pfarrgemeinde Allstedt ein Führer des Bauernkrieges in Thüringen) rief im Jahre 1524 zum Aufstand auf (x146/153, x247/91): >>... Es ist hohe Zeit. Der Herr will ein Spiel machen, die Bösewichter müssen dran. Man kann euch von Gott nicht sagen, dieweil sie über euch regieren.
Dran, dran, weil das Feuer heiß ist! Lasset eure Schwerter nicht kalt werden vom Blut. Es ist nicht euer, sondern des Herrn Streit. ...<<
>>... Mit allen Worten und Werken machen sie es ja also, daß der arme Mann aus lauter Sorge um die Nahrung nicht lesen lerne. ...
Die Schriftgelehrten sollen schöne Bücher lesen, und der Bauer soll ihnen zuhören, denn der Glaube kommt durchs Hören. ...
Unsere Fürsten und Herren nehmen alle Kreatur als Eigentum: Die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf Erden muß alles ihres sein. Darüber lassen sie dann Gottes Gebot ausgehen, du sollst nicht stehlen. ...
So sie nun alle Menschen nötigen, den armen Ackersmann, Handwerksmann und alles, was da lebt, schinden und schaben, und wenn einer sich am allergeringsten vergreift, so muß er hängen.
Da sagt dann der Lügner (Luther) auch noch Amen. Dabei machen die Herren das selber, daß ihnen der arme Mann feind wird.<<
Ein Zeitzeuge aus der Stadt Rothenburg ob der Tauber berichtete im Jahre 1525 über die Folgen der Reformation (x217/153): >>... Zu Beginn des Jahres 1525 reichte eine Gruppe von Franziskanermönchen beim Stadtrat eine Bittschrift ein, in der sie um die Erlaubnis baten, aus dem Kloster austreten zu dürfen. Denn Mönchsgelübde und Priesterstand würden vor Gott nicht mehr gelten als ein frommes arbeitsames Laienleben.
Im März 1525 haben ein Bäcker und ein Ratsherr in verschiedenen Kirchen während einer lateinischen Messe das Meßbuch vom Altar geworfen, den Priester und Meßbuben gewaltsam aus der Kirche verjagt.
Am Karfreitag 1525 konnte in ganz Rothenburg kein altgläubiger Gottesdienst mehr stattfin-

den. Im April wurden in Kobenzell bei Rothenburg Altarbilder zerstört und in die Tauber geworfen. Als man auch in der Rothenburger Marienkapelle die Altarbilder zerstören wollte, haben es die frommen alten Christen mit Gewalt verhindert. Dabei sind einige Messer gezückt und entblößt worden. Diese Bilderstürmer beriefen sich auf einen ehemaligen Mitarbeiter Luthers, Karlstadt, der aus Kursachsen wegen seiner radikalen Lehren vertrieben worden war und sich seit Ende 1524 in Rothenburg aufhielt.<<
Ende Februar 1525 erläuterten die Memminger Bauern in 12 Artikeln ihre Forderungen.
In dem Protestschreiben der Memminger Bauern hieß es (x247/89, x176/35): >>Es gibt viele Widerchristen, die jetzt wegen der versammelten Bauernschaft Anlaß nehmen, das Evangelium zu schmähen, indem sie sagen, das seien die Früchte des neuen Evangeliums: niemand gehorsam sein, an allen Orten sich empören und aufbäumen, mit großer Gewalt zusammenlaufen und sich rotten, geistliche und weltliche Obrigkeit zu reformieren, auszurotten, ja, vielleicht gar zu erschlagen. Allen diesen gottlosen, frevellichen Urteilen antworten die nachstehenden Artikel. Am ersten, daß sie diese Lästerung beseitigen, zum andern, daß sie den Ungehorsam, ja die Empörung der Bauern christlich entschuldigen. ...<<
>>1. Jeder Gemeinde steht das Recht zu, ihren Pfarrer selbst zu wählen und abzusetzen. Dieser soll das Evangelium lauter und klar, ohne menschlichen Zusatz predigen.
2. Die Bauern sind gewillt, den Kornzehnten weiterzuzahlen, aber er soll für den Unterhalt des Pfarrers und für die Armen verwendet werden.
3. Die Leibeigenschaft soll aufgehoben werden. Die Bauern werden der von Gott eingesetzten Obrigkeit allzeit gehorsam sein.
4. Die Bauern fordern, daß sie frei jagen und fischen dürfen.
5. Die Bauern wollen ihr Holz frei aus dem Gemeindewald nehmen, sie wollen es nicht mehr vom Burgherrn oder von der Kirche gegen Geld kaufen.
6. Die Dienstleistungen, die Hand- und Spanndienste sind auf ein erträgliches Maß herabzusetzen.
7. Die Bauern fordern, daß sie weitere Dienste darüber hinaus bezahlt bekommen.
8. Zinsen, Steuern und andere Abgaben sollen nach der Ertragslage seines Hofes neu festgesetzt werden.
9. Die Bauern verlangen, daß Recht nach dem alten geschriebenen Gesetz gesprochen wird und nicht "nach Gunst".
10. Gemeindeland, das einige sich zu Unrecht angeeignet haben, soll wieder zurückgegeben werden.
11. Im Fall, daß der Bauer stirbt, sollen Witwe und Waisen nicht mehr mit dem "Todfall" (Abgabe zum Zeichen der Leibeigenschaft) belastet werden.
12. Jeden Artikel, der nicht mit der Heiligen Schrift übereinstimmt, wollen die Bauern sofort fallen lassen.
Der Friede Gottes sei mit euch allen.<<
Der deutsche Historiker Peter Blickle schrieb später über die Forderungen der Memminger Bauern (x244/622): >>Die Zwölf Artikel erschöpften sich nicht in der Negation, in der Abwehr und Zurückdrängung herrschaftlicher Ansprüche, sie waren revolutionär in zweifacher Hinsicht; konkret durch den Leibeigenschafts-, Zehnt- und Pfarrerwahlartikel, grundsätzlich durch die Inanspruchnahme des Evangeliums als gesellschafts- und herrschaftsgestaltendes Prinzip.
Revolutionären Charakter hatte zweifellos - zumindest in weiten Teilen Oberschwabens - die Forderung nach uneingeschränkter Aufhebung der Leibeigenschaft, weil sich die Feudalherrschaft als Dorf- und Ortsobrigkeit in starkem Maße auf die Leibherrschaft stützte, aus der unter Umständen die Steuerhoheit, die Wehrhoheit und die Gerichtshoheit abgeleitet werden konnten. Wenn die Leibherrschaft fiel, brach eine wesentliche, ja in bestimmten Gebieten die

entscheidende Stütze adeliger und geistlicher Herrschaft zusammen. ...<<
Der bayerische Kanzler berichtete im Februar/März 1525 aus Ulm über den Aufstand der Bauern (x240/155): >>11.2.1525: Der Aufruhr der Bauern im Hegau, Breisgau, im Schwarzwald und in dieser Gegend rührt von den lutherischen Pfaffen her. ... Sie predigen alle von der evangelischen Freiheit. ...
12.2.1525: Ich weiß nichts anderes zu schreiben, als daß sich die Bauern mehren. ...
Es sind die vom Adel alte Weiber und verhalten sich so, als wären sie schon tot; und niemand will handeln, bis das Heer des Bundes aufgestellt ist. ...
Ich war der Meinung, daß zehn Reiter genügt hätten, um den Hauptmann (der Bauern) gefangenzunehmen. Aber die guten frommen Leute weinten schier wegen meines Ratschlages. ...
15.2.1515: Ich kann nichts anderes sehen, ... als daß diese Erhebung die Unterdrückung der Fürsten und des Adels zum Ziel hat. ...
2.3.1525: In den Städten ist eine große Spaltung. Die Lutherischen, die arm sind, geben den Bauern recht; die nicht lutherisch und die lutherisch, aber reich sind, geben den Bauern unrecht. ...<<
Der Gesandte des Fürstbischofs von Würzburg berichtete im März 1525 über die Lage in Bayern (x240/155): >>21.3.1525: Es will sich kein Landsknecht in Schwaben wider die Bauern bestellen lassen; sie stehen alle auf ihrer Seite.
Vom Bischof von Augsburg sind 2 Städte und Schlösser im Allgäu abgefallen, die haben die Bauern eingenommen. ...
Es kam hier zu Ulm unter den ärmeren Bürgern zu Aufruhr gegen den Rat; sie wollten nicht, daß man ihnen durch Werbung und Einquartierung von Kriegsknechten Lasten auferlegte. ...
Etliche Städte verhalten sich verdächtig und wollen keine Reiter und Landsknechte des Bundes aufnehmen.
Alle schwäbischen Prälaten haben ihre Klöster verlassen und warten darauf, daß die Bauern die Klöster einnehmen.
Die Bürger von Augsburg ziehen mit Pfeifen und Pauken aus der Stadt zu den Bauern, was dem Rat und den vornehmen Bürgern große Sorge bereitet. ...<<
In einem Flugblatt vom April/Mai 1525 forderten die Bauern, die unchristliche Leibeigenschaft zu beenden (x240/154-155): >>... Alle die Päpste, Kaiser und Könige, welche sich aufblähen über andere fromme Christen ... und die sich nicht als Amtleute Gottes erkennen wollen und auch nicht allein nach seinen Geboten regieren, den gemeinen Nutz und brüderliche Einigkeit unter uns zu erhalten, ... die sind alle falsch, nicht würdig des geringsten Amtes unter den Christen.
Alle Fürsten und Herren, die zum eignen Nutzen Beschwerungen oder Gebote gegen andere aufrichten, ... die vermessen sich, Gott zu betrügen.
Wo hat Gott ihnen solche Gewalt gegeben, daß Arme ihnen im Frondienst ihre Güter bestellen müssen. ... Sie schatzen und reißen den Armen das Mark aus den Beinen. ...
Wir sind der Geistlichen seeleigen, aber der weltlichen Gewalt leibeigen. ...
Daß aber ein Land oder eine Gemeinde Macht hat, ihren schädlichen Herrn abzusetzen, will ich aus der Bibel belegen. ...
Darum haben wir Christen allzumal ... Ursachen, und wir sind schuldig uns zu erlösen von diesen gottlosen Herren aus diesem Babylonischen Gefängnis, wie Sankt Peter spricht: Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen. ...
Ihr aber, vertraut auf Gott, seid nicht euer selbst, seid Gottes Krieger, das Evangelium zu erhalten und das babylonische Gefängnis zu zerstören!<<
Martin Luther, der damals von den revoltierenden Bauern nach seiner Meinung gefragt wurde, warnte vor weiteren Gewalttaten (x144/227): >>Deutschland wird verwüstet werden und wo einmal so ein Blutvergießen angehet, wird es schwerlich aufhören. Denn es ist Streit bald an-

gefangen. Es steht aber nicht in unserer Macht aufzuhören, wann wir wollen.
Seht euch vor liebe Herren, und seid weise! Es gilt euch allen beiden, ... Mit Trotz und Streit werdet ihr nichts schaffen. ... Darum wäre mein Rat, daß man die Sachen freundlicherweise verhandeln und stillen solle ...<<
Luther forderte die deutschen Fürsten und Adligen nach der Verbreitung der "12 Artikel" im Frühjahr 1525 auf, soziale Reformen einzuleiten (x247/90): >>Ihr tut im weltlichen Regiment nicht mehr, denn daß ihr schindet und schatzt, eure Pracht und Hochmut zu führen, bis der arme gemeine Mann (es) nicht kann noch mag länger ertragen.
Das Schwert ist euch auf dem Halse; dennoch meint ihr, ihr sitzt so fest im Sattel, man werde euch nicht können ausheben. Solche Sicherheit und verstockte Vermessenheit wird euch den Hals brechen; das werdet ihr sehen. ...
Was hilft (es), wenn eines Bauern Acker so viel Gulden als Halme und Körner trüge, wenn so die Obrigkeit nur desto mehr nähme und ihre Pracht damit immer größer machte, und das Gut so verschwendet mit Kleidern, Fressen, Saufen, Bauen und dergleichen, als wäre es Spreu?
Man müßte ja die Pracht einziehen und das Ausgeben stopfen, daß ein armer Mann auch was behalten könnte.<<
Martin Luther lehnte Anfang Mai 1525 eine Mitverantwortung für die Gewalttaten der aufständischen Bauern ab (x194/23): >>Etliche geben dem Evangelium die Schuld und sprechen, dies sei die Frucht meiner Lehre. ... Jedermann muß mir Zeugnis geben, daß ich in aller Stille gelehrt habe, heftig wider Aufruhr gestritten ... die Untertanen vermahnt mit höchstem Fleiß, so daß dieser Aufruhr nicht kann aus mir kommen, sondern die Mordpropheten ... sind unter diesen Pöbel gekommen. ...<<
Der Theologe und Revolutionär Thomas Müntzer schrieb im Jahre 1525 (x213/79): >>Die reine Furcht Gottes zuvor!
Liebe Brüder, wie lange schlaft ihr? - Wollt ihr nicht um Gottes willen leiden, so müßt ihr des Teufels Märtyrer sein. Darum hütet euch, seid nicht verzagt, nachlässig; schmeichelt nicht den gottlosen Bösewichtern; fangt an; streitet den Streit des Herrn.
Das ganze Deutsch-, Französisch- und Welschland ist bewegt; zu Fulda sind in der Osterwoche vier Stiftskirchen verbrannt: die Leute im Klettgau, Hegau und Schwarzwald sind auf 300.000 stark.
Nun dran, dran, dran, es ist Zeit. Die Bösewichter sind verzagt wie Hunde. Laßt nicht euch erbarmen, ob auch der Esau gute Worte gebe! Seht nicht an den Jammer der Gottlosen!
Dran, dran, dran, dieweil das Feuer heiß ist. Laßt euer Schwert nicht kalt werden von Blut. Schmiedet pinkepank auf dem Amboß, werfet ihnen den Turm zu Boden! Dies sagt Gott: Ihr sollt euch nicht fürchten; ihr sollt diese große Menge nicht scheuen!<<...
Thomas Müntzer schrieb im Jahre 1525 an den Grafen Albrecht von Mansfeld (x194/22): >>... Daß du auch wissest, daß wir geraden Befehl von Gott haben, sage ich: der ewige lebendige Gott hat es geheißen, uns gegeben, dich vom Stuhle mit Gewalt zu stoßen.
Denn du bist der Christenheit zu nichts nütze!<<
Eine historische Chronik berichtete über die Bauernunruhen folgendes (x144/227): >>Am Ostertag des Jahres 1525 erschien auf der Anhöhe vor Weinsberg ein großer bäurischer Haufe. Die Bürger in der Stadt stellten sich zur Wehr und verlangten von dem Grafen von Helfenstein, daß er die Tore verrammeln lassen solle.
Da traten aus dem bäurischen Haufe 2 Herolde mit einer hohen Stange, darauf ein Hut hing, hervor. Vor der Stadtmauer riefen sie: "Eröffnet Schloß und Stadt dem hellen christlichen Haufen, wo nit, werden beide den freien Knechten (Befehl) zum Stürmen gegeben!"
Da ließ einer der Ritter Schüsse auf die Herolde abgeben. Einer fiel getroffen zu Boden, raffte sich wieder auf und lief mit dem andern davon.
Nach einer kleinen Weile brach mit hellem Geschrei der Bauernhaufe hervor. Die Übermacht

der Bauern sehend, warfen sich die Ritter aufs Pferd und wollten zum Stadttor hinaus. Die Bürger aber verrammelten die Tore und hielten die Ritter zurück. Mit Rammbock und Palisaden stießen die Bauern an die Tore, die sprangen aus den Angeln, und der Bauerhaufe quoll ins Schloß hinein.
Graf von Helfenstein schrie: "Friede, wir wollen uns gefangen stellen!" Entsetzt flohen die Ritter und Reisigen zur Anhöhe, auf der die Kirche stand. Die schreienden Bauern hinterher: "Rache! Rache für die 7.000 bei Wurzach Gefallenen!"
Am nächsten Tage führten die Bauern den Grafen von Helfenstein und die gefangenen Ritter und Reisigen auf eine Wiese vor das Stadttor. Auf das Kommando Jäcklein Rohrbachs, eines verhetzten und rohen Bauernführers, bildeten die Bauern eine Gasse. Hierdurch wurden der Graf und die Ritter gejagt. Zerschlagen und zerstochen brachen der Graf und die Ritter tot zusammen. Alles Bitten und Flehen der Gräfin hatte die Bauern nicht abhalten können. Sie selbst wurde auf einen Mistwagen gesetzt und gen Heilbronn abgeführt.<<
Nach ersten Anfangserfolgen zogen die aufgebrachten Bauernhorden im Jahre 1525 überall plündernd und raubend durch das Land. Zahlreiche Burgen, Klöster und große Güter wurden von den disziplinlosen Horden in Brand gesetzt und gingen in Flammen auf. In jener Zeit ließ Luther die Bauern, die wie nie zuvor gewaltsam um Freiheit, Gerechtigkeit und Gleichheit kämpften, im Stich.
Luther, der die Bauernaufstände indirekt verursacht hatte, hielt den bewaffneten Aufstand plötzlich für eine Sünde. Er forderte deshalb die deutschen Fürsten Ende Mai 1525 öffentlich auf, die Bauernaufstände mit allen Mitteln niederzuschlagen und keine Gnade zu zeigen.
In seiner Schrift "Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern" erklärte Luther im Mai 1525 (x194/23, x255/153): >>Ehe ich mich umsehe, fahren die Bauern mit ihrer Faust drein, rauben und toben und tun wie die rasenden Hunde. Jetzt muß ich anders von ihnen schreiben.
Zum ersten: sie haben ihrer Obrigkeit geschworen, untertänig und gehorsam zu sein. ... Weil sie aber diesen Gehorsam brechen, ... haben sie verwirkt Leib und Seele.
Zum andern: sie richten Aufruhr an, rauben und plündern Klöster und Schlösser, die ihnen nicht sind. Damit verschulden sie zwiefältig den Tod an Leib und Seele.
Zum dritten: sie decken solche schreckliche, greuliche Sünde mit dem Evangelium, wodurch sie die allergrößten Gotteslästerer werden. ...
So soll nun die Obrigkeit hie getrost weitergehen und mit gutem Gewissen dreinschlagen. Denn ... die Bauern haben böse Gewissen und unrechte Sache.<<
>>... Drum soll hie zuschmeißen, würgen und stechen, heimlich oder öffentlich, wer da kann, und gedenken, daß nichts Giftigeres, Schädlicheres, Teuflischeres sein kann, denn ein aufrührerischer Mensch. ... Solch wunderliche Zeiten sind jetzt, daß ein Fürst den Himmel mit Blutvergießen verdienen kann, besser denn andere mit beten. ... Hier spreche ein jeglicher fromme Christ: Amen.
Denn das Gebet ist recht und gut und gefällt Gott wohl, das weiß ich.<<
Ein Zeitzeuge berichtete über die Niederschlagung des Bauernaufstandes bei Sulzdorf in Franken (x122/219): >>Und da das Schlachtfeld weit und eben war, verfolgten die Reisigen (berittene Söldner) sie und hieben auf sie ein, bis über 5.000 der Bauern erschlagen waren. Das Feld lag allenthalben voller Toten. ... Etliche Reisige hatten bis zu 60 Bauern gefangen, die zu zurückführten und brandschatzen wollten, aber die wurden bei den Haufen der Bauern alle auf einem Haufen erstochen. ...<<
Eine zeitgenössische Chronik berichtete über die Niederschlagung des Bauernaufstandes in Franken (x242/199): >>Am Morgen, 29. Mai ist Hans Krelein, Pfarrer zu Wernitz mitsamt 4 Bauern enthauptet worden zu Leutershausen. Es seien auch ihrer 7 die Finger abgehauen worden. Zu Neustadt an der Aisch (hat man) 18 Bürger und Bauern enthauptet. Zu Kitzingen hat

man ihrer 58 die Augen ausstechen lassen und dazu die Stadt verboten.
Am Freitag, 2. Juni sind bei Königshofen 4.000 Bauern erschlagen worden, darunter 122 Bürger von Mergentheim, unter denen 7 Priester waren. ...
Am Montag nach Pfingsten sind durch die (Truppen des "Schwäbischen Bundes") bei Sulzdorf bei 8.000 Bauern erschlagen. ...
In allen solchen Schlachten sind (von) den Bündischen nicht mehr als 150 umgekommen.
Am 28. Juni ist Markgraf Kasimir hier zu Rothenburg eingeritten mit 500 Pferden, 1.000 Knechten zu Fuß. ... Am 20. Juni sind hier zu Rothenburg ausgezogen 500bündische Fußknechte, haben sich geteilt in zwei Haufen. Der erste ist gezogen in das Dorf Ohrenbach. ... Der andere Haufen ist nach Brettheim gezogen, ... haben daselbig auch geplündert, etliche erstochen, ... haben die Kirche samt dem Dorf niedergebrannt, 600 Stück Vieh erbeutet. ...
Am 30. Juni wurden in der Stadt Rothenburg verlesen etliche Bürger die man zur Stund enthauptet; ihrer zehn. ... Die Körper ließ man den ganzen Tag auf dem Markt liegen.
Am Samstag danach hat man 15 (Menschen) auf dem Markt enthauptet, nämlich (den Prediger) Dr. Teuschlein, den Wirt von Ohrenbach ...<<
Straßburger Gesandte berichteten im Mai 1525 über ein Gemetzel an etwa 20.000 unbewaffneten Bauern und Bürgern der Stadt Zabern im Elsaß (x122/219): >>... Vor der Stadt Zabern, draußen, ein gutes Stück Weg weit, lag es voll erstochener Bauern und dann in der Stadt über und über. Auf den Gassen und in den Häusern lag es voll erstochener Bauern und Bürger. An etlichen Enden lagen sie sehr dick übereinander und in etlichen Häusern in großer Zahl und unter den Toren so viel, daß wir nur mit Mühe über sie ritten. Und sie wurden unter den Toren sehr von den Pferden zertreten. ...<<
Der deutsche Historiker Hans-Jürgen Goertz berichtete später über die Schlacht bei Frankenhausen im Mai 1525 (x244/624-625): >>Der Haufen von Frankenhausen war stark, über siebentausend Aufständische waren zusammengeströmt, er war wohlgeordnet und diszipliniert, wenngleich bedrängt und uneins über die militärische Strategie.
Müntzer war für wenige Tage sein Führer geworden. Lange konnte er sich seiner Rolle aber nicht erfreuen.
Bereits am 14. Mai rückten die Truppen Philipps von Hessen heran, die zuvor die Bauern bei Fulda geschlagen und den Aufstand im eigenen Territorium aufgerieben hatten. Das Heer ließ sich nach längerem Tag- und Nachtmarsch vor Frankenhausen sehen und wurde von den Aufständischen zurückgeworfen.
Das steigerte den Siegesmut im bäuerlichen Lager. Allein konnten die Hessen offensichtlich nichts ausrichten, sie mußten auf den Zuzug der sächsischen Truppen warten, die sich von Leipzig her in Bewegung gesetzt hatten und erst am nächsten Tag zur Stelle waren.
Die Aufständischen waren auf dem Hausberg bei Frankenhausen, am Fuße des Kyffhäuser, aufgezogen und bauten in strategisch günstiger Lage eine Wagenburg.
Die fürstlichen Heere umzingelten die Stadt und rückten den Bauern von verschiedenen Seiten bedrohlich nahe.
In dieser bedrohlichen Situation brachen offensichtlich die alten Meinungsverschiedenheiten unter den Aufständischen wieder auf: die Gemäßigten wollten verhandeln, schon vorher hatten sie ihre Fühler ausgestreckt, um einen günstigen Abzug zu erreichen, die Radikalen wollten zum Angriff übergehen.
Es kam tatsächlich zu Verhandlungen, die Fürsten forderten jedoch die Auslieferung des "falschen Propheten Thomas Müntzer samt seines Anhangs lebendig". Darüber wurde am Fuß jenes Berges beraten, der bald zum Schauplatz der Schlacht werden sollte.
Der bäuerliche Haufen tat sich schwer zu einer Entscheidung zu finden; er war hin- und hergerissen, Müntzer erinnerte die Aufständischen in einer bewegenden Predigt daran, daß sie nicht den eigenen, sondern Gottes Kampf führten, ja, daß Gott selber ihnen zu Hilfe kommen werde

- und in diesem Augenblick erschien um die Sonne ein farbiger Hof, ein Sonnenhalo. Müntzer wies auf diese seltene, einem Regenbogen ähnelnde Erscheinung, das Zeichen des Bundes, und deutete das Naturereignis als göttliche Ankündigung des Sieges in bedrängter Lage. Das flößte allen Mut ein und stärkte die Entschlossenheit zum Kampf.
Doch unmittelbar darauf, ohne das Ergebnis der Beratung abzuwarten, schlugen die Fürstenheere los, so schnell und hinterhältig, daß die Bauern es mit der Angst zu tun bekamen und auseinander stoben. Die Söldner setzten nach, schlugen und würgten und verfolgten die Flüchtenden bis in die Stadt hinein, sie hieben und stachen, schlugen und würgten: ein fürchterliches Gemetzel. Blutgetränkt war die Erde vor der Stadt, Blut floß in den Gassen. ...
Über sechstausend Aufständische wurden getötet, die Fürstenheere verloren nur sechs Mann. Die Schlacht unter dem Regenbogen, dem Symbol göttlichen Beistands wurde zum Verhängnis für den "gemeinen Mann".<<
Eine zeitgenössische Chronik berichtete am 30. Juni 1525 über die Vereidigung der Rothenburger Bürger und Bauern nach der Niederschlagung des Aufstandes (x242/199): >>... Alle sollen beschwören die nachfolgenden Artikel: Nachdem ihr von ... dem Gehorsam gegen kaiserliche Majestät, ... dem ehemaligen Rat und Bürgermeister dieser Stadt Rothenburg und gegenüber euren anderen Obrigkeiten und Herrschaften abgefallen seid und euch mit den aufrührerischen Bauern und Bürgern ... verbündet habt, müßt ihr wiederum gegen kaiserliche Majestät, dem alten Rat dieser Stadt Rothenburg ... und euern anderen rechten Erbherren in altem Gehorsam und Pflichten stehen.
Auch alle Zinsen, Abgaben, Zehnten und andere Pflichten leisten, ... wie es vor dem genannten Aufruhr geschehen, ... auch von altem Herkommen ist.
Was in dem Aufruhr geschehen dem zu wider verordnet (worden) ist, soll alles abgetan sein. ...
(Alle) sollen ihre Harnische, alle Spieße, ... Hellebarden, Degen und langen Messer, auch Armbrust und allerlei Büchsen ... dem Rat dieser Stadt Rothenburg überantworten, auch dergleichen Wehr und Waffen nicht mehr ohne Erlaubnis des Rats haben, noch gebrauchen, sondern allein Brotmesser tragen. ... Danach haben ... alle Bürger ihre Harnisch und Wehr auf das Rathaus zu tragen, desgleichen die Bauernschaft. ...<<
Der deutsche Historiker Hubertus Prinz zu Löwenstein berichtete später über die Ritter- und Bauernaufstände (x063/236-237): >>Der Bauernkrieg von 1525 ist die erste soziale Revolution der Neuzeit. Die zahlreichen Aufstände, die es schon früher gegeben hatte, waren nur von örtlicher Bedeutung. Aber nun nahm die Bewegung einen religiösen und weltanschaulichen Charakter an und wurde allgemein. Viele der Führer im Elsaß, in Franken, in Schwaben und in ganz Süd- und Südwestdeutschland waren Geistliche, die den lutherischen Glauben angenommen hatten. Ein weiterer Kraftstrom kam von den freien Reichsrittern, deren Stand in Gefahr war, von der Macht der Territorialfürsten zermalmt zu werden.
Im Schlosse ihres Sachwalters Franz von Sickingen fanden protestantische Prediger, denen durch das Edikt von Worms die Reichsacht drohte, Schutz und Unterstützung. Die Ritter waren die ersten, die die revolutionäre Forderung nach Einziehung der ungeheuren Kirchengüter durch das Reich (nicht durch die Fürsten) erhoben. Sie sollten für die Armenpflege, zum Aufbau und Erhaltung von Schulen und für ein stehendes Reichsheer verwandt werden, in dem die Ritter dienen würden. ...
Hätten Bauern und Adel sich fest zusammengeschlossen, um die Unterstützung der Städte zu gewinnen, dann hätten sie das Schicksal des Reiches vielleicht gewendet. Aber das Mißtrauen zwischen den 3 Ständen, die doch natürliche Bundesgenossen waren, bestand selbst in der größten Not weiter, und die adeligen Führer, die als einzelne zu den Bauern kamen, fanden nicht die Kraft, ihre Standesgenossen mitzureißen. Die unselige Spaltung wurde dem Aufstand der Ritter zum Verhängnis, denn als der Kampf ausbrach, blieben sie ohne Unterstüt-

zung der Bauern und Städte. ...<<

**Die Folgen des deutschen Bauernkrieges**

Von März bis Juli 1525 schlugen die militärisch überlegenen deutschen Fürstenheere die Bauernaufstände gnadenlos nieder. Nach der gescheiterten Bauernrevolution für Freiheit und Gleichheit nahmen die deutschen Landesherren furchtbare Rache. Sämtliche Anführer der Bauern endeten unter dem Beil des Henkers, wurden fürchterlich verstümmelt oder des Landes verwiesen. Der Prediger Thomas Müntzer erhielt nach der Gefangennahme eine Sonderbehandlung. Er wurde zuerst grausam gefoltert, danach geköpft sowie anschließend gepfählt und öffentlich zur Schau gestellt.

*Abb. 24 (x090/73): Schnellgerichtsverfahren: Rädern, Henken, Pfählen, Enthaupten, Ertränken, Verbrennen. Holzschnitt nach Hans Sebald Beham.*

Etwa 100.000 bis 200.000 kampfunerfahrene Bauern wurden im Verlauf der Aufstände von den überlegenen Ritterheeren erschlagen oder nach grausamen Folterungen hingerichtet (x144/230, x063/241).

Die Landesfürsten, die die Bauernaufstände ohne Hilfe des Kaisers niederschlagen konnten, blieben nach dem gewaltsamen Ende der Bauernaufstände weiterhin bestimmende Machtfaktoren im Reich, während der Bauernstand wieder zur "leibeigenen Sache" der Grundherren erklärt wurde.

Ein Zeitzeuge berichtete später nach dem Bauernkrieg über die Lage der Bauern (x194/24): >>Sie führen ein gar schlecht und niederträchtig Leben ... Die Leute haben nimmer Ruh, früh und spät hangen sie der Arbeit an. Ihren Herren müssen sie oft durch das Jahr dienen, Da ist nichts, was das arme Volk nicht tun muß. Was solche harte Dienstbarkeit in dem armen Volk gegen ihre Oberen hervorbringe, ist man in kurzen verflossenen Jahren inne geworden. Es ist kein Stahlbogen so gut, daß er nicht zerbricht, wenn man ihn zu hoch spannen will.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über den "Bauernkrieg" (x802/472-476): >>... Bauernkrieg, die gewaltsame Erhebung der Bauern in einem Teil Deutschlands am Beginn der Reformationszeit 1525. Die Ursachen derselben sind vor allem in der elenden Lage des Bauernstandes zu suchen, der teils hörig und ohne jedes Eigentum, teils, wo er etwas Acker besaß, so mit Frondiensten und Abgaben aller Art belastet war, daß er seines Besitzes nicht froh werden konnte.

In den Kriegen und Fehden wurde der Bauer besonders hart mitgenommen und mißhandelt; ohne Schutz und Vertretung im Reich oder auf den Landtagen, hatte er auf keine friedliche Besserung seiner Lage zu hoffen; vor den Gerichten, die nach römischem Recht zu urteilen sich gewöhnten, fand er kein Recht; die Fürsten und Herren waren gewohnt, den Bauer als wehrlosen Sklaven zu behandeln und ihn durch rücksichtslosen Mißbrauch des Jagdrechts zu schädigen; selbst die Geistlichkeit nahm an der Bedrückung und Aussaugung des Unglücklichen durch Zehnten, Almosen, Stolgebühren (Pfarramtsnebenbezüge) u.a. teil. ...

Schon im 15. Jahrhundert kam es an verschiedenen Punkten zu Aufständen. So trat 1476 in Niklashausen ein Hirt, Hans Böheim, als Verkündiger eines neuen Gottesreiches auf, in dem keine weltliche und geistliche Obrigkeit bestehen, sondern alle gleich und Brüder sein und niemand von Fronen, Abgaben und Jagdgesetzen bedrückt sein werde. Er hatte zahlreichen Zulauf, doch wurde die Erhebung mit Feuer und Schwert erstickt.

In den Niederlanden erhoben sich 1492 die Käsebröter (so genannt, weil sie Käse und Brot als Symbol ihrer Armut und ihrer bescheidenen Ansprüche in der Fahne führten), wurden aber vom Herzog Albrecht von Sachsen besiegt.

Auch im Elsaß und in der Abtei Kempten regten sich Bauernunruhen, da der Steuerdruck infolge des Luxus und des verschwenderischen Lebens der Herren immer ärger wurde und die Klagen der Bedrückten nirgends Gehör fanden.

Seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts häuften sich daher auch die Aufstandsversuche. Im Jahre 1502 bildete sich in Bruchrain im Bistum Speyer eine geheime Bauernverbrüderung mit dem "Bundschuh" als Abzeichen in der Fahne und mit der Befreiung von aller Herrschaft, den Kaiser ausgenommen, und Abschaffung der fremden Gerichte, der weltlichen und geistlichen Abgaben als Ziel des Bundes. Derselbe breitete sich rasch im Mittelrheingebiet aus, wurde aber verraten und durch Einschreiten der Fürsten unterdrückt, ebenso eine Erneuerung des Bundschuhs im Breisgau 1513 durch einen entkommenen Führer, Jost Fritz.

Trotzdem kamen die steigende Unzufriedenheit und die tiefe Erbitterung der Bauern gegen ihre Unterdrücker, die Herren und Pfaffen, immer wieder zum Ausbruch, so namentlich in Württemberg, wo Herzog Ulrich, um seinen verschwenderischen Hofhalt zu bestreiten, das Land in schamlosester Weise bedrückte und aussaugte.

Im Jahre 1514 erhoben sich die Bauern des Remstals, welche schon seit 1503 eine geheime Verbindung, den "armen Konrad" (nach dem Führer, einem lustigen Gesellen, bei dem "koan Rat" verfangen wollte), gestiftet hatten, und der Aufstand verbreitete sich von da über das Neckartal und bis zum Schwarzwald. Doch wußte Ulrich die Mehrzahl der Empörer durch Versprechungen im Tübinger Vertrag zur Niederlegung der Waffen zu bewegen, die Remstaler Bauern überfiel er und ließ ihre Anführer hinrichten.

Eine große Ausdehnung erlangte der windische Bauernbund in Steiermark, Kärnten und Krain, der nach mehreren vereinzelten Empörungsversuchen 1515 mit furchtbarer Wut gegen

den gewalttätigen Adel sich erhob und erst nach mehrmonatlichem Kampf vom Kaiser Maximilian bewältigt werden konnte.
Diese vereinzelten Bewegungen erhielten nun einen neuen Aufschwung und einen mächtigen Impuls durch die Reformation. Als Luther auftrat, wünschten alle Stände in Deutschland eine Änderung der verrotteten Zustände, und wenn auch Luther der Reformbewegung den ersten kräftigen und folgenreichen Ausdruck gab, so ging die Wirkung doch weit über das kirchliche Gebiet hinaus.
Die evangelische Freiheit, welche der Reformator verkündete, übertrugen viele Anhänger auch auf das soziale und politische Gebiet und fanden damit bei den bedrückten Bauern den lebhaftesten Beifall. Die Opposition derselben gegen die bestehenden Zustände erhielt nun eine tiefere sittliche und religiöse Grundlage. Die Bibel lehrte nichts von der üppigen Hierarchie, nichts von dem Recht der Herren, die Armen und Geringen für alle Zeiten und ohne jedes Maß mit Abgaben und Diensten zu belasten. Das Evangelium wendete sich gerade an die Armen, die Mühseligen und Beladenen; es redete davon, daß alle Brüder seien.
Von nun ab war nicht mehr bloß die Befreiung von individuellem Druck, sondern die Errichtung eines nationaldeutschen christlichen Reiches, in dem ein mächtiger Kaiser alle beschütze, alle Menschen gleich und Brüder seien, unter Berufung auf das "göttliche Recht" das Ziel der Erhebung, die man den Bauernkrieg nennt. Deshalb schlossen sich Männer aus den höheren, gebildeten Ständen der Bewegung an, durch welche sie die ersehnte Reichsreform mit einem Schlag zu erreichen hofften. Allerdings vermischten sich mit dem gesunden und berechtigten Kern derselben auch revolutionäre sozialistische Tendenzen, und die rohe Zügellosigkeit der Massen brach bald hervor.
Die Gärung im Bauernstand und im niederen Bürgerstand der kleineren Städte nahm seit der Thronbesteigung Karls V. zu. Prediger, wie Thomas Müntzer, steigerten sie durch die zündende Beredsamkeit, mit der sie die Aufrichtung des himmlischen Reiches, wo keine geistliche und weltliche Gewalt, kein Unterschied von reich und arm, vornehm und gering sein würden, schilderten; aufreizende Flugschriften waren in Menge in Umlauf.
Die Erhebung begann im Sommer 1524 im südlichen Schwarzwald, wo die Strenge der österreichischen Regierung gegen die neue Lehre, der Übermut des Adels und die Nähe der Schweiz die Gemüter besonders erregt hatten.
Unter Führung Hans Müllers von Bulgenbach stifteten die Bauern eine "evangelische Brüderschaft"; es war nicht ihre Absicht, mit Gewalt loszuschlagen, sondern durch Beschlüsse großer Versammlungen ihren Forderungen Nachdruck zu geben und Zugeständnisse zu erwirken. Sie ließen sich daher auch unklugerweise auf Verhandlungen ein und zogen, als man ihnen gute Versprechungen gab, wieder heim. Doch die Herren hatten nur Zeit zu Rüstungen gewinnen wollen; von Erfüllung der Versprechungen war keine Rede.
Als sich die Bauern getäuscht sahen, brach der Aufstand Anfang 1525 von neuem aus, zuerst im Allgäu bei Kempten, von wo er sich mit Windeseile an den Bodensee, in das Ried und bis an den Oberrhein verbreitete.
Ein Einfall des vertriebenen Herzogs Ulrich von Württemberg in sein Land, den das schwäbische Bundesheer abwehren mußte, begünstigte die Verbreitung. Im Allgäu entstand auch das erste merkwürdige Programm, "die gründlichen und rechten Hauptartikel aller Bauernschaft und Hintersassen der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, von welchen sie sich beschwert vermeinen", oder die zwölf Artikel, als deren Verfasser der ehemalige pfalzgräfliche Kanzler Fuchssteiner oder Christoph Schappeler zu Memmingen genannt wird. Sie pflanzten sich durch den Druck und mündlich rasch fort und fanden in ganz Süd- und Westdeutschland großen Anklang. Ihre billigen und mäßigen Forderungen waren folgende:
1) Jede Gemeinde soll ihren Pfarrer selbst wählen, auch Gewalt haben, denselben zu entsetzen, wenn er sich ungebührlich hält, und der gewählte Pfarrer das Evangelium lauter und klar,

ohne allen menschlichen Zusatz, predigt.
2) Nur der im Alten Testament gebotene große Zehnte soll ferner gegeben werden, nicht der kleine Zehnte als ein unziemlicher, von Menschen erdichteter Zehnte.
3) Die Bauern wollen nicht mehr für Eigenleute gelten, da Christus alle mit seinem Blut erlöst hat, also frei sein, aber ihrer gewählten und von Gott gesetzten Obrigkeit in allen ziemlichen und christlichen Sachen gehorchen.
4) Wildbret, Geflügel, Fische sollen frei sein.
5) Die Waldungen, sofern sie nicht durch Kauf Eigentum geworden, fallen von den Herrschaften an die Gemeinden zurück und sollen den Gemeindemitgliedern zum unentgeltlichen Nießbrauch überlassen werden, doch unter Aufsicht der Gemeindedeputierten.
6) Frondienste dürfen nicht gewährt, sondern es soll das alte Herkommen geachtet werden.
7) Die Herrschaft soll von dem Bauern nicht Dienste verlangen, die über dessen vertragsmäßige Verpflichtung hinausgehen. Das Weitergehende soll um einen "ziemlichen Pfennig" geleistet werden.
8) Wenn Güter mit Gülten (Grundschuldzinsen) so überladen sind, daß die Arbeit für den Anbauenden keinen Ertrag mehr gibt, so soll nach der Entscheidung ehrbarer Leute der Zinsfuß verringert werden.
9) Gerichtsstrafen sollen nicht willkürlich erhöht werden, sondern es ist das alte Herkommen zu bewahren.
10) Die Wiesen und Äcker, die man den Gemeinden entfremdet, sollen ihnen zurückgegeben werden.
11) Die Abgabe, welche Todfall heißt, ist als eine widerrechtliche Beraubung der Witwen und Waisen aufzuheben.
12) Man solle ihre Artikel an der Heiligen Schrift prüfen, und wenn sie durchaus als unziemlich nachgewiesen würden, wollten sie davon abstehen, aber auch nur in diesem Fall.
Die Bauern verlangten also im wesentlichen kirchliche Freiheit und Predigt der neuen Lehre, dann Ablösung der unerträglichen Feudallasten, Dinge, die durchaus gerecht und durchführbar waren. Auch nahm die Bewegung einen Fortgang, der zu den besten Hoffnungen berechtigte, wenn sie einig und gemäßigt blieb.
Österreich, Tirol wurden in sie hineingezogen, im Elsaß, am ganzen Ober- und Mittelrhein erhoben sich die Bauern, und Prälaten, Edelleute und Städte unterwarfen sich ihnen. Schon gegen Ende März begannen auch in Franken die Unruhen. In Rothenburg an der Tauber, wo längst die Geschlechter mit den kleinen Leuten im Streit lebten, brach eine Revolution aus, infolge deren das Gemeinwesen im Sinn der neuen "evangelischen Freiheit" eingerichtet und ein Bund mit den Bauern geschlossen wurde.
Ein Haufe, aus Untertanen der Pfalzgrafen am Rhein, der Bischöfe von Mainz und Würzburg, der Deutschherren und vieler Edlen bestehend, wählte den Wirt von Ballenberg im Odenwald, Georg Metzler, einen verwegenen Menschen und erbitterten Adelsfeind, der sein Vermögen verschleudert hatte, zum obersten Hauptmann des "evangelischen Heeres"; ein anderer Odenwälder Haufe nahm einen Edelmann, Florian Geier, zum Führer. Im Hohenloheschen stellte sich der frühere gräfliche Kanzler, Wendel Hippeler, an die Spitze der Bauern, im Heilbronnschen Jäcklein Rohrbach. In diesen Gegenden war der Aufstand begünstigt durch die große Menge kleiner Herrschaften, welche sich nicht leicht einigten und einzeln zum Widerstand zu schwach waren.
So zerfielen die Aufständischen in eine große Anzahl "sturmlicher Haufen", denen jede einheitliche Leitung fehlte. Die zwölf Artikel wurden jetzt erweitert, man wollte volle Freiheit haben. Klöster wurden überfallen, Weinkeller und Vorratshäuser geleert, ein Leben in Saus und Braus geführt. Die zügellose Raub- und Zerstörungslust nahm immer mehr überhand, Kirchen wurden geplündert, Burgen und Klöster in Brand gesteckt, so Hohenstaufen und die

Grabstätte des Kaisergeschlechts, Kloster Lorch, die Insassen grausam behandelt. Die anfangs wehrlosen Herren, wie die Grafen Hohenlohe und Löwenstein, wurden schimpflich gedemütigt.
Der Siegestaumel riß die Bauern zu einer blutigen Freveltat hin. Weinsberg mit seinem festen Schloß Weibertreu, gegen welches das Bauernheer Mitte April zog, wurde verteidigt von dem Grafen Ludwig von Helfenstein, einem der tapfersten Ritter jener Zeit, Liebling Ferdinands von Österreich. Die Wut der Bauern stieg aufs äußerste, als die Aufforderung zur Übergabe mit Schimpf und Spott abgewiesen wurde; der 8.000 Mann starke Haufe begann einen heftigen Sturm, und die durch ein verräterischerweise geöffnetes Tor hereindringenden Bauern richteten unter den Herren und Edlen ein fürchterliches Blutbad an.
Vergeblich warf sich des gefangenen Grafen von Helfenstein Gattin, eine natürliche Tochter Maximilians I., ihren Knaben auf dem Arm, den Häuptlingen zu Füßen; vergebens bot der Graf selbst ... Lösegeld. "Und wenn du uns zwei Tonnen Goldes gäbest, so müßtest du doch sterben!" rief man ihm hohnlachend zu. Als der Graf kein Erbarmen sah, stürzte er sich verzweifelnd in die Spieße der Bauern. Wie der Graf, so wurden seine Gefährten unter Trommel- und Schalmeienklang durch die Spieße gejagt. Helfensteins Gemahlin riß man das Geschmeide ab, warf sie mit ihren Frauen auf einen Mistkarren und führte sie so nach Heilbronn.
Nach dieser furchtbaren Tat nahm der ganze Adel vom Odenwald bis an die schwäbische Grenze die Gesetze der Bauern an. Von Weinsberg brach das Heer der Bauern gegen Heilbronn auf, und hier bedurfte es nicht einmal eines ernsthaften Angriffes; da die Mehrzahl der Bürger schon vorher den Bauern geneigt war und durch Verrat ein Tor geöffnet wurde, worauf die Menge eindrang, mußte der Rat eine Verbrüderung mit den Bauern eingehen.
Während ein Platz nach dem anderen in die Hände der Bauern fiel, empfanden diese doch den Mangel an Zucht und Ordnung. Daher wählten sie auf Hippelers Vorschlag den Ritter Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, welcher als Feind der hohen Geistlichkeit und der Fürsten bei den Bauern beliebt war, zum Feldhauptmann. Götz sträubte sich anfangs und nahm die Führung auch nur auf einen Monat an.
Schon am 6. und 7. Mai erschien das Bauernheer von verschiedenen Seiten her vor Würzburg und wurde freudig begrüßt von den Bürgern der Stadt, welche jetzt reichsstädtische Freiheiten zu erringen gedachten. Sie und die Bauern schwuren einander Treue und Standhaftigkeit, bis der Frauenberg erobert sei, wo die letzte Kraft der Ritterschaft und des Fürstentums in Franken unter Sebastian von Rotenhan und Markgraf Friedrich von Brandenburg versammelt war.
So war der ganze schwäbische und fränkische Stamm der deutschen Nation in einer Bewegung begriffen, die der bestehenden Ordnung der Dinge eine vollständige Umkehr drohte, und um so größer war die Bedeutung dieses Aufstandes, als auch schon eine große Anzahl von Städten daran teilnahm.
Zuerst waren es die kleineren Städte, die sich zu den Bauern gesellten, wie Kempten, Leipheim und Günzburg an der Donau, die ... Städte im Odenwald, die Städte im Breisgau. Auch einige Reichsstädte, wie Memmingen, Dinkelsbühl, Wimpfen, wurden mit Güte oder Gewalt hineingezogen. Aber auch in den größeren Städten taten sich ähnliche demokratische Bestrebungen mit Macht hervor. So forderte die Bürgerschaft von Mainz die ihr nach dem letzten Aufruhr entrissenen reichsstädtischen Rechte wieder zurück. Der Rat von Trier stellte sich an die Spitze der Bewegung und drang auf Herbeiziehung der Geistlichen zu den bürgerlichen Lasten.
Solche Fortschritte veranlaßten einige Männer von größerer politischer Einsicht, die Neuorganisation der ganzen Reichsverfassung ins Auge zu fassen; es waren besonders Wendel Hippeler und Friedrich Weigand von Miltenberg.
Heilbronn wurde zum Mittelpunkt der ganzen Bewegung erwählt, dort sammelten sich im Mai 1525 Abgeordnete der verschiedenen aufgestandenen Gaue, und in diesem "Bauernparlament"

entstand der Heilbronner Reichsverfassungsentwurf.
An der Spitze desselben stand die Säkularisation der geistlichen Güter, welche zur Entschädigung der weltlichen Herren für die Aufhebung der Feudallasten dienen sollten; die Steuern sollten beschränkt oder ganz aufgehoben werden, der Kaiser sollte eine größere Macht bekommen gegenüber den Fürsten und Herren; dem Volk sollte das alte nationale Recht zurückgegeben, Doktoren des römischen Rechts sollten nur an Universitäten angestellt werden; eine neue Gerichtsordnung war beabsichtigt, Einheit von Münze und Gewicht, Sicherheit des Handels, Schutz gegen Wucher wurden verlangt; alle Stände sollten sich zur Erhaltung von Frieden und Ruhe verbinden.
Ein Schiedsgericht wurde in Aussicht genommen, zu welchem als Beisitzer Erzherzog Ferdinand, Kurfürst Friedrich von Sachsen, Luther, Melanchthon u.a. vorgeschlagen wurden.
Es war also eine vollständige Reichsreform in demokratischem Sinn beabsichtigt, welche Deutschland einen neuen Staats- und Rechtsboden und damit die Möglichkeit einer glücklichen, ja großartigen Entwicklung hätte geben können. Indessen Kaiser Karl V. hatte kein Verständnis für die deutschen Dinge, ihm kam der Gedanke gar nicht, die mächtige populäre Bewegung zur Errichtung eines starken, einheitlichen Reiches zu benutzen.
Noch wichtiger war, daß die zügellosen Ausschreitungen und die rohen Gewalttaten der Bauern den Mittelstand davon abschreckten, sich der Erhebung anzuschließen, daß vor allem Luther, in dessen Geiste die Führer der Bewegung zu handeln glaubten, sich entschieden gegen sie erklärte und zwar veranlaßt durch die Art, wie sie in Thüringen auftrat.
Hier waren die sozialpolitischen Bestrebungen aufs engste mit den kirchlichen Reformideen, aber in der schwärmerischen und fanatischen Weise Thomas Müntzers verbunden. Dieser war in Mühlhausen zum Ansehen eines gottbegeisterten Propheten gelangt. Er entschied im Rat, im Gericht nach seiner inneren Offenbarung, ließ Geschütze gießen, die Pfarrer vertreiben, zahllose Klöster zerstören und die Schlösser und Burgen der Herren stürmen.
Vom Thüringer Wald bis zum Harz hin war alles in wilder Bewegung, und hier war nicht die Rede von Bedingungen und Verträgen, wie in Oberdeutschland, sondern alles ging auf "allgemeines erbarmungsloses Verderben" hinaus. Blut und Zerstörung folgten Müntzers Bahnen, es sollte ganze Arbeit gemacht werden: "Nur dran", rief er, "dran, dran! Lasset euch nicht erbarmen, lasset euer Schwert nicht kalt werden vom Blut, schmiedet Pinkepank auf dem Amboß Nimrod, werft ihm den Turm zu Boden! Dran, dran, dieweil ihr Tag habt, Gott geht euch vor, folget!"
Er wollte von keiner Obrigkeit, keinem Eigentum wissen, Staat, Kirche und Gesellschaft sollten umgestürzt werden. Hiergegen erhob sich nun Luther, auf den seit Beginn des Bauernkrieges aller Augen gerichtet waren. Als ihm die Bauern die zwölf Artikel zugeschickt hatten, hatte er mit einer "Ermahnung zum Frieden" geantwortet; er sprach offen aus, daß manche Forderungen billig seien, daß die Fürsten und Herren anders werden und Gottes Wort weichen sollten; aber er war weit entfernt, das revolutionäre Auftreten der Bauern zu billigen. Gehorsam gegen die Obrigkeit ... warnte (er) die Bauern, die evangelische Freiheit nicht zum Schanddeckel ihres unchristlichen Treibens zu machen.
Als nun aber der Aufruhr immer ärger und blutiger wurde, wurde Luther von grimmigem Zorn ergriffen und schrieb in der leidenschaftlichen Schrift "Wider die räuberischen und mörderischen Bauern": Jetzt müsse jedermann zum Schwert greifen, um die Mordpropheten und Rottengeister niederzuschlagen; hundertmal solle ein frommer Christ den Tod leiden, ehe er eine Haaresbreite in die Sache der Bauern willige; die Obrigkeit solle kein Erbarmen haben, die Zeit des Zorns und des Schwerts sei gekommen, sie solle dreinschlagen, weil sie eine Ader regen könne, das sei die göttliche Pflicht, die ihr obliege. Wer in diesem Dienst umkomme, der sei ein Märtyrer Christi.
Hiermit waren die Bauern als wilde Empörer gebrandmarkt, und nun ermannten sich die welt-

lichen Gewalten, um dem drohenden Umsturz des Bestehenden vorzubeugen. Landgraf Philipp von Hessen verband sich, nachdem er durch Unterwerfung des Fulda- und Werragebietes eine Vereinigung der fränkischen und thüringischen Haufen verhindert hatte, mit Kurfürst Johann und den Herzögen Georg und Heinrich von Sachsen und griff am 15. Mai 1525 die Bauern an, welche unter Müntzers Führung an den Anhöhen über Frankenhausen Stellung genommen hatten.

Die Fürsten errangen über den ungeordneten, schlecht bewaffneten Haufen einen leichten, aber vollständigen Sieg. Über 5.000 Bauern wurden auf dem Schlachtfeld und auf der Flucht getötet, Mühlhausen fiel, ohne eine ernstliche Verteidigung zu wagen; Müntzer wurde in dem Lager vor der Stadt, wo er unumschränkt geherrscht hatte, hingerichtet.

Um dieselbe Zeit begann auch in allen übrigen vom Aufstand ergriffenen Gegenden die nachdrückliche Bekämpfung desselben von seiten der Fürsten und Herren. Zuerst wurden die Unruhen im Elsaß gedämpft und zwar durch den Herzog Anton von Lothringen. Nachdem er einige zerstreute Bauernhaufen im freien Feld zersprengt hatte, kapitulierten die in Zabern versammelten Aufständischen. Da man sie aber beschuldigte, daß sie den Frieden nicht gehalten und die Landsknechte zum Abfall gereizt hätten, wurden sie am Morgen des 19. Mai, als sie aus der Stadt auszogen, angegriffen und, an der Zahl 18.000, niedergemetzelt.

Einen nicht weniger unglücklichen Ausgang nahm die Sache der Bauern in Schwaben. Ihr Besieger war hier der Hauptmann des Schwäbischen Bundes, Georg Truchseß von Waldburg. Durch einen Vertrag mit den Seebauern, unter denen die Empörung den tatkräftigsten Charakter angenommen hatte, im Rücken vor einem Angriff ziemlich gesichert, rückte er gegen die württembergischen Bauern vor und erreichte und schlug sie bei Böblingen. 9.000 Bauern sollen hier erschlagen worden sein. Auch hier war mit dieser einen Niederlage die Kraft des Widerstandes in den Bauern gebrochen; alle Ortschaften, welche an dem Aufstand teilgenommen hatten, fielen ohne Verzug in die Gewalt des Siegers.

Darauf wandte sich Truchseß über Weinsberg, welches zur Strafe in Asche gelegt wurde, nach Franken, wo die Kurfürsten von der Pfalz und von Trier von Bruchsal her zu ihm stießen; das vereinigte Heer, 8.000 Mann zu Fuß und 2.500 Reiter, zog Ende Mai nach Würzburg. Hier hatten sich die Bauern seit 14 Tagen vergeblich bemüht, den tapfer verteidigten Frauenberg zu erstürmen.

Auf die Kunde vom Herannahen des Fürstenheeres rückte der Odenwälder Haufe ihm entgegen, löste sich aber auf dem Marsch auf, zumal der Führer Götz von Berlichingen heimlich entwich. Nur 2.000 Bauern unter Metzler hatten den Mut, bei Königshofen dem Feinde die Spitze zu bieten, wurden aber 2. Juni gänzlich vernichtet. Eine falsche Siegesnachricht lockte auch die vor Würzburg zurückgebliebenen Haufen herbei, die nun ein gleiches Geschick ereilte.

Das Frankenland war jetzt der Züchtigung und Gewalttat der ergrimmten Herren wehrlos preisgegeben. Würzburg, dessen Bürgerschaft sich den Bauern angeschlossen hatte, mußte sich am 7. Juni auf Gnade und Ungnade ergeben; 60 besonders Beteiligte aus der Stadt und Umgegend wurden mit dem Schwert hingerichtet. Die Bürgerschaft von Würzburg mußte alle Waffen ausliefern, bedeutende Brandschatzungen zahlen und dem Bischof von neuem Gehorsam schwören.

Markgraf Kasimir von Brandenburg-Ansbach durchzog das ganze übrige Frankenland und warf überall die Aufständischen nieder. 57 Bürgern von Kitzingen ließ er die Augen ausstechen, weil sie einst gerufen, sie wollten keinen Markgrafen mehr sehen! Keine einzige Stadt leistete ernsten Widerstand; Schweinfurt, Bamberg, Rothenburg und andere Städte beugten sich demütig dem Sieger und erkauften Schonung um schwere Geldbußen.

In Rothenburg wurde ein strenges Blutgericht gehalten; die Haupträdelsführer des Aufstandes wurden enthauptet. Götz von Berlichingen wurde zwei Jahre in Augsburg gefangen gehalten

und dann innerhalb der Markung seines Schlosses Hornberg interniert. Metzler war spurlos verschwunden; Wendel Hippeler starb im Gefängnis.
Nur noch am Ober- und Mittelrhein hielten sich einige Überreste der Empörer. Die am Mittelrhein wurden am 24. Juni von dem sich zurückziehenden pfalz-trierischen Heer bei Pfeddersheim zersprengt und aufgerieben, wobei der kriegerische Erzbischof mit eigener Hand die Fliehenden erlegte. Brandschatzungen, Auslieferung der Waffen, Hinrichtungen erstickten auch hier und im ganzen Rheingau bald jede Spur des Aufstandes; Mainz büßte für seine Befreiungsversuche mit dem Verlust seiner kaum errungenen Freiheiten.
Länger dauerte die Unterdrückung der Unruhen am Oberrhein und in den Alpen, wo der Aufruhr seine tiefsten Wurzeln geschlagen hatte und die Bauern noch nicht im entscheidenden Kampf geschlagen wurden. Indes von einem nachhaltigen, einmütigen Widerstand konnte auch hier nicht die Rede sein. Meist zerstreuten sich die Bauernhaufen von selbst.
So war endlich die gewaltige Bewegung gedämpft, welche dem gemeinen Wesen in Deutschland eine völlige Umkehr gedroht hatte. Nach der Entscheidung durch die Waffen wurde strenges Kriegsrecht geübt; die grausamsten Exekutionen wurden vollzogen, schwere Strafgelder eingetrieben, und in den meisten Gegenden folgte härterer Druck für die Bauern. Einige Erleichterungen gewannen die Bauern durch den Aufstand nur da, wo sie nicht entscheidende Niederlagen erlitten hatten. ...
Im großen und ganzen wirkte der Bauernkrieg verderblich und zerstörend. Es hatten sich zwar im Lauf desselben manche fruchtbare Gedanken zu erkennen gegeben, wie namentlich im Heilbronner Entwurf; aber im allgemeinen fehlte es an Klarheit der Zwecke und Gemeinsamkeit des Handelns, und als das Toben der Bauern die gewaltsame Niederschlagung herausforderte, verschwand bald alle Hoffnung auf eine Besserung.
Die Folge war schließlich eine noch größere Unterdrückung des niederen Bauernstandes, eine noch weiter gehende Spaltung der Nation, eine Lähmung des nationalen und politischen Lebens, wozu noch kam, daß auch die Reformation vielfach in üble Nachrede kam und Zurückdrängung erlitt. So war das Ende Besiegung der Gewalt durch Gewalt, ohne innere Heilung der Schäden.<<
Der deutsche Historiker Hubertus Prinz zu Löwenstein (1906-84) berichtete später über die Niederschlagung der Bauernaufstände (x063/240-241): >>Trotz ihrer großen Anfangserfolge wurden die Bauernhaufen, denen die Einheit der Führung und das Kriegsgerät mangelten, in der Pfalz, am Oberrhein, im Elsaß und in Tirol schließlich überall geschlagen. Im Juni des Jahres 1525 war der Krieg zu Ende.
Bald nach dem ersten Blutvergießen hatte Luther seinen Aufruf an die Fürsten gerichtet, den "räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern" keine Gnade zu zeigen. Einer solchen Aufforderung hätte es gar nicht bedurft. Gnade und Vergebung nach dem Sieg stand nicht auf dem Programm der Fürsten. Massenhinrichtungen, oft unter grauenhaften Foltern, brachten die Zahl der Toten auf wenigstens 130.000. Wenn man die bei kleineren Aufständen Getöteten und Hingerichteten hinzuzählt, dürften sie sich auf 200.000 erhöhen. Das sind bei der spärlichen Einwohnerzahl jener Zeit Ziffern von erheblichem Ausmaß.
Nach 1525 war die soziale und politische Lage schlimmer als zuvor.<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die gewaltsame Erhebung der deutschen Bauern im 16. Jahrhundert (x331/385-398): >>… Die Kirche stand seit den frühen christlichen Sozialaufständen in der ausgehenden Antike stets auf Seite der Unterdrücker gegen die große Mehrheit der Menschen, die Bauern. Sie haben im christlichen Abendland, das sie erst zu Hörigen, dann zu Leibeigenen macht, eine Rechtsnatur fast wie Vieh, sie können vererbt, verschenkt, verkauft, getauscht, können jämmerlich geschunden, aufs äußerste geschröpft werden, sie müssen lebenslang um Gottes Willen gehorchen.

Um 1300 schmeckt dem Hochmeister des Deutschritterordens Siegfried von Feuchtwangen, wie er sagt, kein Bissen, habe er zuvor nicht ein paar Bauern hängen lassen.
Durch das ganze Mittelalter kommt es so zunehmend zu den mannigfachsten Formen des Protests, des Widerstandes der Unterjochten gegen ihre weltlichen und geistlichen Grundherren, zu passiver Resistenz, zu Verweigerung von Diensten und Abgaben, zu Abwanderung, Flucht, zu Unruhen, Erhebungen, kommt es, je weiter das Mittelalter vorrückt, in Norwegen, Dänemark, England, der Normandie, in Flandern, Ungarn, der Schweiz zu Aufständen, zu Bauernrebellionen.
Allein auf deutscher Seite - wo seinerzeit, teils persönlich frei, teils unfrei bis hin zur Leibeigenschaft, rund drei Viertel von 12 oder 13 Millionen Menschen auf dem Land lebten - zählte man im 15. Jahrhundert vierzig Erhebungen mit stetig sich verdichtender Tendenz und einer nicht selten schichten- wie ständeübergreifenden Kooperation.
Und aus diesen Voraufständen entwickelte sich dann eine soziale Massenbewegung, die aber, letztlich ihr Verderben, nicht in sich zusammenhängend, nicht geschlossen, die regional zersplittert war; wobei nicht die unterste, die am meisten verelendete Klasse der Bauern den Ton angab, sondern der Stand mittlerer und großer Bauern, der gegenüber einer verstärkten herrschaftlichen Abhängigkeit sein Selbstverwaltungsrecht erstrebte.
Wenn auch ein ganzes Knäuel von Konflikten verschiedenster Art zum deutschen Bauernkrieg (1524-1526) führte, ist doch bemerkenswert, daß, zumindest gebietsweise, der besondere Haß der Bedrängten, der oft um ihre nackte Existenz Ringenden, dem Klerus gilt, dem größten Grundeigentümer. War ja "die Abneigung des Volkes gegen die Geistlichen" geradezu eine "Ursache des Bauernkrieges" (Gerdes), und dieser auch eine "religiöse Volkserhebung", eine "Glaubensrevolte" (Oberman).
Desiderius Erasmus von Rotterdam, bis zum Auftreten Luthers vielleicht der führende Gelehrte seiner Zeit, nennt denn auch den Bauernkrieg schlicht "Pfaffenkrieg" und "Klosterkrieg".
1460 empören sich die Kemptener Bauern gegen ihren Abt. 1476 demonstrieren 16.000 Bauern bei Nacht mit Fackeln vor der Festung Marienberg ihres Würzburger Oberhirten, der mit Kanonen auf sie feuern läßt. "Und wurden der Völker etlich viel erschlagen und erstochen", heißt es in der Würzburger Ratschronik …
1483 bekämpft die Bundschuhbewegung in Schlettstadt besonders die geistlichen Gerichte, 1490 die Augsburger Bauernschaft ihren Bischof Friedrich von Hohenzollern. 1493 heißt die Parole des Elsässer Bundschuhs, bei dem, wie auch sonst nicht selten, bäuerliche und bürgerliche Widerständler sich zusammenfanden, vor allem Abschaffung des Straßburger Bischofsgerichts und des kaiserlichen Hofgerichts zu Rottweil verlangend: "Loset, was ist das für ein Wesen? Wir mögen nicht vor Pfaffen und Adel genesen."
Stark ausgeprägt war der Pfaffenhaß auch 1502 beim Bruchsaler Bundschuh unter dem rastlos agierenden Joss Fritz, einem Leibeigenen des Speyrer Bischofs, eines notorischen Leuteschinders, ja der dortige Bundschuh war geradezu aus diesem Haß hervorgegangen. Etwa 100 Rebellen wurden verhaftet, zehn geköpft und gevierteilt. - Der Bundschuh, die übliche Fußbekleidung der Bauern, wurde das Symbol ihrer Freiheitsbewegung.
Auch als der Bundschuh 1513 auf den Breisgau übergreift, im nächsten Jahr unter Peter Gais der "Arme Konrad" Teile Württembergs erschüttert, äußern sich starke antiklerikale Tendenzen, wollen die Bauern - dreizehn werden hingerichtet - sich nicht mehr vor geistliche Richter gestellt, vielmehr das Kirchen-, das Klostergut gerecht verteilt sehen, wollen sie die "göttliche Gerechtigkeit" übrigens nicht nur für die Bauern, sondern, wie dann in den zwölf Artikeln stand, "für sich und die anderen Christen".
Die Memminger "Zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben" von Ende Februar 1525, die noch ins Elsaß und nach Thüringen wirkende, in mindestens 25 Drucken mit ca. 25.000 Exemplaren verbreitete wichtigste Programmschrift der Aufständischen, die ausdrücklich ihre

Bereitschaft gegenüber der Obrigkeit "in allen gebührenden und christlichen Sachen" betonte, richtet sich gleichwohl weit mehr gegen Bischöfe und Prälaten als gegen die weltlichen Grundherren, war doch auch sie "vor allem eine religiöse Revolte gegen das kirchliche Establishment" (Oberman).
Bezeichnenderweise dehnen zu Beginn der Neuzeit, als man die Leibeigenschaft da und dort gemildert, ganz aufgehoben, anderwärts aber verschärft oder erst eingeführt hat, auch Klöster die (bei Rechtshändeln entmündigende) das Territorialregiment begünstigende Leibherrschaft, wie sie auch hieß, aus, so St. Georgen, Weingarten, Einsiedeln, Salem, Sankt Peter im Schwarzwald oder Kempten im Allgäu, die größte Grundherr in des Gebietes. Gerade diese Abtei … suchte mit einem von ihr gefälschten Stiftungsbrief Karls I. ihre Bauern in die Leibeigenschaft zu drücken.
Sie schikanierte sie durch das ganze 15. Jahrhundert, ging mit geistlichen Strafen gegen sie vor, soll auch willkürlich gefoltert haben, und um 1500 machte der Fürstabt auf die perfideste Art 1.200 Zinser leibeigen. (1526 enthält das sogenannte Blutbuch der Abtei 173 Namen von aufrührerischen Bauern und Rädelsführern).
Bei aller Wut auf den Klerus waren die mittelalterlichen Bauern durchaus fromm, christgläubig, Wallfahrer, Heiligenverehrer, wurden jetzt auch eine religiöse, eine religiös-soziale Bewegung, und wahrscheinlich wollten Sie schon mit dem "Pfeifer von Niklashausen", dem 1476 in Würzburg als "Ketzer" verbrannten Hans Behem, sicher aber im Bundschuh von 1502 des Joss Fritz "nichts denn die Gerechtigkeit Gottes".
Die Allgäuer Artikel, beginnend "In Christo Jesu liebwerte Brüder", wissen sich verbunden "bei dem heiligen Evangelium und bei dem Gottesworte und bei dem heiligen Recht" und wollen einander beistehen bis zum Tod, "denn wir sind Brüder in Christo Jesu, unserem Erlöser".
Und der letzte Artikel des Memminger Manifests lautet, bezeichnenderweise in unverkennbarer Anlehnung an Luthers Verweigerung des Widerrufs auf dem Wormser Reichstag 1521: "Wenn einer oder mehr Artikel allhier aufgestellt sein sollten, die dem Worte Gottes nicht gemäß: ... dieselbigen Artikel wolle man uns auf Grund des Wortes Gottes als ungebührlich erweisen, so wollten wir davon abstehen, wenn man uns den Nachweis mit Begründung aus der Schrift führt."
Die Bauern vereinigten sich als "christliche Versammlung", stritten als "evangelische Brüderschaft", als "christlich evangelisches Heer", auf ihren Fahnen sah man Bilder des Gekreuzigten und den Namen Jesu. Ein Fähnlein des Bundschuh zeigte nicht nur einen Crucifixus, sondern auch die Madonna, den Täufer, den Kaiser, den Papst, dazu einen vor dem Kreuz knienden Bauern … Es gab Bauernlager, in denen Huren keinen Zutritt hatten, doch alle Tage Predigtgottesdienst befohlen war. Ja, der württembergische Bauernführer Matern Feuerbacher, freilich ein Außenseiter, der selbst Adligen und Geistlichen Schutzbriefe ausstellte, verlangte das Predigen gleich zweimal täglich.
Gewiß trumpften auch radikale Kräfte auf, Männer, die alle Pfründen reduziert, das Kirchengut abgeschafft, nur noch Kaiser und, ausgerechnet, den Papst als Herren anerkannt sehen wollten oder die, wie die Odenwälder Bauern, der Stadt Tauberbischofsheim lakonisch erklärten: "wir wollen Herrn sein"; kein vereinzeltes Geschehen.
Der Rebell Joss Fritz, charakterlich einwandfrei, wollte sämtliche Abgaben und Zinsen einstellen, die geistlichen Güter aufteilen, überhaupt jede Herrschaft beseitigen. So heißt es in den Satzungen dieses Bundschuhs: "Wir wollen alle Joche und Leibeigenschaften zerbrechen und mit Waffen uns freien, weil wir wie die Schweizer frei sein wollen. Niemals mehr wollen wir Obrigkeit über uns dulden und niemand Zins, Zehnt, Steuer, Zoll und noch andere Beden (Abgaben) bezahlen, sondern uns aller dieser Beschwernisse auf ewig entledigen.
Wir wollen die Fürsten und Edelleute mit Gewalt brechen und vertreiben oder totschlagen

samt allen Pfaffen und Mönchen; ihre Güter wollen wir teilen." Als nicht weniger radikal erwies sich die Tiroler Landesordnung des einstigen bischöflichen Sekretärs Michael Gaismair, die den Landesfürsten gar nicht mehr erwähnte … Gaismair starb 1532 in Padua durch gedungene Mörder mit Einverständnis der Innsbrucker Regierung.
Doch überraschenderweise war die Mehrzahl der Bauern und Bauernhaufen ursprünglich friedlich gestimmt, versöhnungsbereit. … 1525 sprechen kaum die Waffen … Die aus lokal oft verschiedenen Anlässen entspringenden Unruhen hatten meist einen gewaltlosen, noch keinen kriegerischen Charakter, dienten der Demonstration der Not, bezweckten die Aufhebung erdrückender Lasten, erstrebten jedoch in der Regel keine Empörung, keinen Umsturz mit Waffengewalt.
Das bringen diverse Bauerngruppen auch zum Ausdruck, der Baltringer Haufen (der dann aber, erbittert über die hinhaltenden, die Bauern nur prellenden Scheinverhandlungen des Schwäbischen Bundes, mit der Niederbrennung des Herrensitzes Schemmerberg den eigentlichen Bauernkrieg eröffnete), die Kemptener Bauern, der Schwarzwälder Artikelbrief, die Allgäuer Artikel. Man suchte den Konflikt noch auf dem Verhandlungs-, dem Rechtsweg zu bewältigen, schloß viele Verträge, u.a. mit dem Erzstift Mainz, Abkommen, die nicht immer ernst gemeint waren, zumal der Adel auch auf Zeitgewinnung spekulierte und andererseits die Bauern nicht auf jedes Angebot eingingen.
Doch brachten sie ihre rechtlichen, sozialen, kirchlichen Wünsche "auf einen im ganzen maßvollen und diskutablen Nenner. Es ging ihnen wesentlich darum, in rechtlich gesicherter politischer Freiheit unter landesherrlicher Obergewalt zu leben" (Handbuch der Europäischen Geschichte).
Zunächst sah es im übrigen auch nicht so übel für sie aus. Sie waren zwar deutlich weniger gut geführt, nicht kriegserfahren, strategisch schwach, die einzelnen Haufen aber militärisch oft ordentlich organisiert, zumindest teilweise zufriedenstellend gerüstet, und zweifellos in der Überzahl. Auch standen ländliche Arbeiter, Bergknappen, Handwerker, Teile der städtischen Unterschichten zu ihnen. Erwiesen sich ja sogar mehrere Fürsten als einsichtig, verhandlungsbereit und zögerten lange, ihre Vereinbarungen zu brechen.
Auch Luther, der das Elend vieler Bauern, ihre Überlastung, den Steuerdruck, die Beamtenwillkür, nicht nur kannte, sondern das Berechtigte ihres Protests auch anzuerkennen schien, greift zunächst in seiner Schrift "Ermahnung zum Frieden auf die Zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben" alle Ausbeuter, die so "schätzen und schinden" … massiv an. …
Zwar meinen sie, schreibt Luther, noch fest im Sattel zu sitzen, doch könne und wolle er ihre Wüterei nicht dulden, müssen sie anders werden, müssen sie dem Wort Gottes entweder freundlich oder gewaltsam weichen, entweder durch diese oder andere Bauern. …
Erst recht verwirft er den Kampf der Geknechteten wider die Leibeigenschaft, die aber gerade an der Spitze aller bäuerlichen Gravamina stand - betrafen doch von 54 ausgewerteten Beschwerdeschriften mit zusammen 550 Einzelpunkten 90 Prozent die Leibeigenschaft (83 Prozent die Grundherrschaft, 67 Prozent die Gerichtsherrschaft), wobei die Bauern eben meinten, Christus habe alle Menschen befreit. Das freilich will der Reformator schon gar nicht hören …
Und auch eine schlechte Obrigkeit, lehrt Luther, sei kein Freibrief für "rotterey noch auffruhr". … Ja, er schimpft die Bauern dreist viel größere Räuber als ihre Gebieter. …
Bekam Luther Angst? Drohte sein evangelisch-reformatorischer Protest in andere, rein weltliche, rein machtpolitische Bahnen zu entgleiten? Drohte die religiöse in eine soziale Empörung, die Reformation in Revolution umzuschlagen? Und war er, Luther, vielleicht selbst in den Aufruhr verstrickt? Ursächlich verstrickt? Zugespitzt formuliert Winfried Schulze in seiner Deutschen Geschichte im 16. Jahrhundert, "daß ohne die reformatorische Verkündigung des Evangeliums kein Bauernkrieg möglich gewesen wäre".

Das mag sein oder nicht - die Reformation, seit langem von England bis Böhmen, von John Wyclif und Jan Hus vorbereitet, die Reformation, eine Sache des Glaubens, der religiösen Bedürfnisse, der antirömischen Opposition, der Verwerfung scholastischer Theologie und päpstlicher Kirchentyrannei, ein von vielen Gelehrten, von Humanisten, von Melanchthon, von Hutten gefördertes epochales europäisches Ereignis, die Reformation war mit der Bauernbewegung und deren Berufung auf Bibel und "Göttliches Recht" unverkennbar verbunden. Luthers fundamentaler Angriff auf das Papsttum, die mitreißende Wucht seiner Kritik mußte auch eine Attacke auf andere Autoritäten nahelegen, auslösen.
Sein ungestümer, berserkerhafter Elan hatte Signalwirkung, hatte gewaltige Erwartungen geweckt, nicht nur der Beseitigung von Seelenqualen, sondern auch materieller Bürden, eine Veränderung der Gesellschaft überhaupt. Der Wittenberger hatte "die ganze Summa eines christlichen Lebens" in dem Begriff Freiheit zusammengefaßt, und dieser Begriff erschien in den Flugschriften der Bauernkriegszeit wieder - nur hatte ihn Luther "geistlich" und die Bauern auch "fleischlich" verstanden wissen wollen.
Schon als der überall den Klerushaß schürende, den Waffengebrauch fordernde Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen 1522 den "Pfaffenkrieg" gegen den Trierer Erzbischof Richard von Greiffenklau führten, verloren und beide bald darauf starben, hatte Luther die Gewaltanwendung verworfen. Sah er doch "Aufruhr" darin und keine "ordentliche Gewalt". Aufruhr aber, schrieb er in seinem 1522 gedruckten Text "Eine treue Vermahnung zu allen Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung", Aufruhr sei ohne Vernunft und treffe mehr Unschuldige als Schuldige. …
Schlägt somit der "kleine Mann" drauf, ist's stets Unrecht, wie recht er hat. Schlägt der "große", die Obrigkeit zu, ist's stets Recht, wie unrecht auch immer: die christliche "Gesellschaftslehre" von Paulus bis Luther, bis heute. Die "Großen", mögen sie Konstantin, Chlodwig, Karl, Hitler, Stalin oder sonstwie heißen, dürfen morden und morden lassen, dürfen monströse Blutbäder anrichten, Weltkriege führen, ganze Völker vernichten, sie wurden und werden dabei, gemäß Paulus, Luther und ihresgleichen, von allen christlichen Kirchen unterstützt.
Und vielleicht stimmt es nachdenklich, daß einer der ersten bekannten Militärs der Bundeswehr, der General Ulrich de Maizière gestand, "daß es lutherische Schriften waren, die mich 1951, nur knapp sechs Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, haben wagen lassen, dem Ruf der Bundesrepublik zur Mitarbeit in den Streitkräften zu folgen".
Anfang Mai 1525 schleudert Luther seine blutrünstige Schrift "Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern" heraus, worin er diese, die, unter Berufung auf die Genesis, frei und gleich sein möchten, brüsk abfertigt und ihren Schlächtern preisgibt. …
Also setzt Luther dem Fürsten, seinem Schutzherrn, Verteidiger, mit dem seine Sache, die Reformation, steht und fällt, in den Kopf, was in seinem eigenen Kopf steckt, seine "rechte Sache". … Und prägt den denkwürdigen Satz, der sich wohl wieder seltsam im Mund seines Herrn Jesus Christus ausnähme: "Solch wunderliche Zeiten sind jetzt, daß ein Fürst den Himmel mit Blutvergießen verdienen kann, besser als andere mit Beten."
So kann Luther zum Schluß eines seiner widerlichsten Erzeugnisse - unter vielen widerlichen - noch einmal jeden (!) aufhetzen, die elenden Bauern zu massakrieren: "Darum, liebe Herren, erlöset hier, rettet hier, helft hier. Erbarmt euch der armen Leute: steche, schlage, würge hier, wer da kann. Bleibst du drüber tot, wohl dir, seligeren Tod kannst du nimmermehr finden. Denn du stirbst im Gehorsam göttlichen Worts und Befehls ..."
Goethe sprach einmal von jenen Christen, die im Schafspelz daherkommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. Luther kommt schon als reißender Wolf! Die Heuchelei entfällt trotzdem nicht: sie steckt in Details, in tausend Details.
Natürlich bekennt sich ein Mann wie er auch dann noch zu seiner Schrift, wenn man, wie er hört "mit den armen Leuten so greulich verfährt". Er findet es richtig, notwendig, "und Gott

wills auch haben ... wo nicht, so täte der Satan viel Ärgeres, ein Unglück ist besser als das andere". Immer wieder äußert er sich so in Briefen des Jahres 1525, ironisch, zynisch, selbstherrlich.
Ja, mit den Bauern "gilts hier nicht viel Erbarmens; lasse nur die Geschütze unter sie sausen, sie machens sonst tausendmal ärger". Und auch jetzt wieder: "hohe Zeit ist es, daß sie erwürgt werden wie die tollen Hunde!" "Ich bin der Meinung: es ist besser, daß alle Bauern erschlagen werden als die Fürsten und Obrigkeiten, und zwar deshalb, weil die Bauern ohne Gewalt von Gott das Schwert nehmen." Und all die Klüglinge, die ihn nicht verstehen wollen, die mögen unverständig bleiben, "und wers nicht wissen will, der mag unwissend bleiben. Es ist genug, daß mein Gewissen Christus gefällt".
Und wie er weiß, daß sein Gewissen Christus gefällt, so weiß er in seinem "Sendbrief von dem harten Büchlein wider die Bauern", daß auch seine Schrift "Gott gefeilt". Ein Aufrührer aber ist für den Reformator keiner vernünftigen Antwort wert. …
Die chronikalischen Berichte über den Bauernkrieg stammen (fast) ausnahmslos von der Seite der Herren und sind entsprechend gefärbt. Gewiß brannten die Bauern von den Alpen über Franken, wo sie, von den Bischöfen besonders schikaniert, am wildesten kämpften und hausten, bis nach Thüringen und zum Harz viele Hunderte von Burgen, Schlössern, Klöstern nieder oder vernichteten sie sonstwie, allein im Bistum Bamberg nahezu 150, plünderten sie natürlich auch, das Kloster des Abts Hieronymus Herzog von Elchingen gleich dreimal, verwüsteten die Häuser von Klerikern, beraubten auch Wallfahrtsorte, wie das fränkische Vierzehnheiligen.
Sie zerstörten Kunstwerke in den Kirchen, zerfetzten Urkunden, zerrissen Bücher, die sie ohnedies nicht lesen konnten, sie brüllten in die zerschlagenen Orgelpfeifen, betranken sich sinnlos am Wein in den Klosterkellern, aber sie begingen kaum eigentliche Bluttaten, töteten nur Leute, die sich gegen sie während des Kampfes besonders grausam benommen oder sie verraten hatten.
In den wenigen größeren Schlachten im Mai und Juni 1525 unterlagen sie hoffnungslos, gelegentlich fast ohne Gegenwehr, ihr Ruin war total, kaum einer ihrer Führer entkam.
Noch am 3. Mai hatte Luther dem Herzog Johann auf die Frage, ob er in die Zwölf Artikel einwilligen solle, dringend abgeraten. "Ich aber widerriet's ganz und gar, er sollte auch nicht in einen willigen." Ein, zwei Tage darauf drängt Luther den Mansfeldischen Rat Rühel, den Grafen keinesfalls von seinem Vorgehen gegen die Bauern, nichts anderes als "Räuber und Mörder", abzuhalten, sei es doch ein gutes, von Gott verordnetes Recht, das Schwert gegen die "Bösen" zu brauchen, "solange eine Ader sich reget im Leibe".
Am 9. Mai verlautet sein haßerfüllter Schrei wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern, worin er fallende Fürstensöldner als echte Märtyrer erklärt, die Bauern aber zu massakrieren heißt, "… gleich als wenn man einen tollen Hund totschlagen muß, schlägst du nicht, so schlägt er dich und ein ganz Land mit dir ..."
Am 14. Mai wird das Heer der thüringischen Bauern unter Thomas Müntzer bei Frankenhausen durch Truppen der Fürsten von Hessen, Sachsen und Braunschweig mit wenigen Geschützsalven völlig vernichtet. "Komm Heiliger Geist, Herre Gott", sangen die Bauern, 5.000 von ihnen starben elend, angeblich nur sechs Gegner, und Luther diffamiert noch den toten Müntzer, für Heinrich Heine einer der "heldenmütigsten und unglücklichsten Söhne des deutschen Vaterlandes", als "den Teufel leibhaftig" und wünscht einmal mehr, "wie hoche Zeit ist's, daß sie erwürget werden wie die tollen Hunde".
Am 19. Mai werden die Bauern bei Zabern unter Herzog Anton von Lothringen durch großenteils spanische Söldner niedergemetzelt - trotz zugesagter Schonung, 18.000 Menschen, die sich freiwillig entwaffnet haben sollen, darunter Frauen und Kinder.
Am 2. Juni attackiert bei Königshofen in Franken Kavallerie des Truchseß von Waldburg ei-

nen größeren Aufrührerhaufen, 4.000 Bauernleichen liegen am Abend auf dem Schlachtfeld. Nur wenige Tage später verlieren bei Sulzdorf (südlich Würzburg) 5.000 Bauern das Leben.
Die Zahl der insgesamt im Krieg Getöteten schätzt man zwischen 70.000 und weit über 100.000. Und nach Beendigung der Kämpfe zogen die Herren oder ihre Büttel durchs Land, brandschatzten, verhängten hohe Strafgelder und ließen die Köpfe rollen.
In Eisenach wurden schon im Frühsommer 24 Rädelsführer hingerichtet, etwas später, am 22. Juni, auf dem Markt in Jena 20 Todesurteile vollstreckt. Landgraf Philipp von Hessen meldet die Hinrichtung "100 böser Männer".
Der Bamberger Bischof Weigand von Redwitz hatte 13 Rebellen auf dem Markt enthaupten, den Vorort Hallstadt als Sitz der Empörung niederbrennen lassen und zog dann in seinem Bistum umher, Geld- und weitere Todesstrafen diktierend.
Nicht anders der Würzburger Oberhirte, der monatelang seine Diözese durchreiste, Gelder und Köpfe nehmend. Und 220.000 Gulden Entschädigung, zahlbar in zwei Jahren. Denn selbstverständlich hat man alle "Opfer" des Konflikts jetzt reichlich getröstet; so mancher bekam für "alte zerrissene Rattennester" bald "hübsche neue Schlösser und Paläste". In Würzburg aber werden "auf ayn tag 66 man mit dem Schwert gericht".
Markgraf Kasimix von Ansbach ließ in Rothenburg ob der Tauber dem protestantischen Prediger Dr. Johann Teuschlein, dem blinden Mönch Hans Schmid und 15 Bauernführern auf dem Marktplatz den Kopf abschlagen, in Kitzingen 60 Bürgern die Augen ausstechen, "sind umgangen wie die unvernünftigen Tier, sind viel von ihnen gestorben". In Langensalza fallen 41 Köpfe. Nach der Niederlage von Pfedersheim bei Worms läßt der Pfalzgraf an 80 Aufständischen das Todesurteil vollstrecken.
Bei Überlingen werden 40, bei Schlettstadt 300 geköpft. Nach der Schlacht bei Böblingen zog der Profoß (Strafverfolger) Berthold Aichelin, der Lieblingshenker des Truchseß, mit seinen Spießgesellen durchs Land und soll dabei "an die 1.000 Empörer enthauptet oder gehängt haben". In Stuttgart und Cannstatt wurden auch mehrere Pfarrer an den Galgen gebracht, andere enthauptet sowie einigen Frauen die Zunge ausgeschnitten. Allein im Gebiet des Schwäbischen Bundes hat man Ende 1526 die Menge der Hingerichteten auf 10.000 veranschlagt.
Das Scheitern des Bauernkrieges war eines der folgenreichsten Verhängnisse der deutschen Geschichte, keineswegs nur für die Bauern, die daraufhin jahrhundertelang weiter unterdrückt, geringgeschätzt, verachtet worden sind, sondern für die Deutschen, Deutschland überhaupt. Karl Marx hat deshalb den Bauernkrieg die "radikalste Tatsache der deutschen Geschichte", Friedrich Engels den "großartigsten Revolutionsversuch des deutschen Volkes" genannt.
Das treffendste Wort hinsichtlich des Konflikts und Martin Luther im besonderen aber stammt wohl von diesem selbst, das Wort nämlich, mit dem er 1533 "Prediger die größten Totschläger" nennt und hinzusetzt: "Ich habe im Aufruhr alle Bauern erschlagen. Denn ich hab sie heißen totschlagen. All ihr Blut ist auf meinem Hals." Daß er die Schuld dann nach alter Pfaffenart noch seinem "Herrgott" zuweist, der ihm "solches zu reden befohlen", können wir, mag Luther es geglaubt haben oder nicht, auf sich beruhen lassen. …<<

**Das Schicksal der leibeigenen Bauern nach dem Bauernkrieg bis zur Aufhebung der "Leibeigenschaft"**

Nach dem großen Bauernkrieg war die Lage der politisch rechtlosen, hörigen Bauern und der Leibeigenen noch hoffnungsloser als je zuvor. Alle Bauern mußten im Jahre 1525 ihre Waffen abliefern und zählten danach zu den wehrlosen Ständen. Die überlebenden Bauern wurden mehrheitlich passive Untertanen. Sie wendeten sich von dem "Herrenknecht" Luther ab und beschäftigten sich meistens nicht mehr mit der christlichen Reformation. Die Bauern galten nach der erfolglosen Revolution gemeinhin als dumme Tölpel ("der Bauer dient an Ochsen statt, nur daß er keine Hörner hat").

Dieser Zustand der Knechtschaft und absoluten Rechtlosigkeit änderte sich in den folgenden 250 Jahren nicht wesentlich (Ausnahmen gab es nur in Brandenburg-Preußen, Friesland, Schlesien, Mecklenburg und Westfalen, denn diese Länder blieben damals von den Bauernaufständen verschont).
Nach dem verheerenden Bauernkrieg lehnte Luther den aktiven politischen, gewaltsamen Widerstand grundsätzlich ab. Luther, der weiterhin von den protestantischen Landesfürsten unterstützt wurde, beschränkte die aktive zivile Gegenwehr nur noch auf den christlichen Widerstand durch Leiden und durch das Wort.
Innerhalb der folgenden Jahrhunderte blieben die Gehorsamsverhältnisse der deutschen Untertanen unverändert. Sklavische Gehorsamkeit, Pflichterfüllung und bedingungslose Unterordnung wurden zum Lebensinhalt der deutschen Bauern.
Der Adel erhielt im Jahre 1540 in Brandenburg das Recht des "Bauernlegens" (die nicht selten gewaltsame Einziehung von Bauernhöfen, um den Grundherren die Möglichkeit zur Zusammenlegung von mehreren Höfen zu Kleingütern oder für die Schaffung von größeren Feldern und Weiden zu geben).
Ein Beamter des Herzogs von Württemberg berichtete im Jahre 1589 über die Burg Hohenstaufen (x242/13): >>Es ist nicht ratsam, die verfallene Burg und den Berg Hohenstaufen zu verkaufen, weil zur genannten Burg ... eine namhafte Anzahl leibeigener Leute gehören.
Von diesen werden in gewöhnlichen Jahren ohne die Hauptrechte und Fälle bis zu 800 Leibhennen verrechnet. ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über das Schicksal der leibeigenen Bauern im 16. Jahrhundert (x332/399-401): >>… Man hat die Menschen im Christentum unsäglich erniedrigt, entwürdigt, mit staatlicher, mit kirchlicher Gewalt, mit List, Betrug, mit Urkundenfälschung.
Man hat sie auf alle mögliche Weise um ihren Besitz gebracht und dann den Mittellosen, noch im 16. Jahrhundert nicht selten, das Betteln untersagt, hat zuweilen lieber selber für sie gesammelt, um ihrem Anblick zu entgehen, ihren Klagen, um, so erklärt die Tübinger Bettlerordnung, "unüberlaufen …" zu bleiben; hat aber auch Hundemeuten auf sie gehetzt oder; kraft ähnlicher Feinfühligkeit, Blinde aus der Stadt getrieben, wie in Florenz, und Pestkranke wieder ins Meer; wie im Kirchenstaat.
Man hat die Armen, die auch Naturgewalten besonders trafen, Klimaverschlechterungen, schwere Mißernten, Hungersnöte, Pestepidemien, auch wirtschaftliche Niedergänge, Teuerungen, skandalöse Preissteigerungen, alle Arten des Wuchers, man hat diese Menschen erpreßt und ausgesaugt bis zum Äußersten, man zwang ihnen immer wieder horrende Dienste, Abgaben, Steuern auf, man erhöhte diese häufig, erfand laufend andre, allein Papst Urban VIII. immerhin zehn.
Doch schob man auch in Laienkreisen Steuern unter stets neuen "Titeln" vor, "zu besserem Auskommen, nachgebornen Herren, zu Standeserhöhungen, zu Reisen, zu Brunnenkuren, zu Vermählungen" etc. Als ein Reichsgraf sich eines Tages ein Bein brach, hob er viele Jahre eine "Beinbruchsteuer" ein.
Nicht nur im Erzbistum Mainz aber regelte die pünktliche Ausführung all der Dienste, die pünktliche Abführung all der Geld- und Naturalleistungen, der Zinsen, Gülten, Gefälle sowie die genauen Modalitäten eine "peinliche Halsgerichtsordnung". Hat man die Menschen doch auf alle mögliche Weise, auch auf die gräßlichste gestraft, hat ihnen jedes Leid angetan und jede Schande. Aber: "Laßt's Euch nicht so arg bekümmern", reizte Luther den Adel auf und verriet, wie das Papsttum und die Papstkirche, die Sache der leibeigenen Bauern. "Der Esel will Schläge haben und der Pöbel mit Gewalt regiert sein".
Zumal die Lage der abhängigen Bauern verschlechterte sich in der Neuzeit wieder, die Leibeigenschaft nahm zu, vor allem in Nord-, in Ostdeutschland, als man nach dem Dreißigjährigen

Krieg die Notlage vieler nach Strich und Faden ausnützte, als man entlassene Soldaten, Knechte, Besitzlose unbarmherzig in ein Netz blutsaugerischer Leistungen, rücksichtslos wieder in die Unfreiheit zwang, die Leibeigenschaft geradezu als "Stand" anerkannte, in dem man "die Freiheit des Glaubens ungestört leben konnte" (was ja schon Paulus, der erste Christ, den christlichen Sklaven anpries ...).
Die "Freiheit des Glaubens". Aber außerhalb dieses Glaubens war die Freiheit doch arg begrenzt, in der Antike wie in der Neuzeit. 1580 spielten in Kiel zwei Adlige um das Leben ihres Knechts. Der Verlierer tötete den seinen. Ein anderer vertauschte seinen Knecht gegen einen Hund. Seinerzeit gehörten in Deutschland zwei Drittel und mehr der ländlichen Bevölkerung zu den Armen. Doch sah es in den angrenzenden Territorien damals und später besser aus?
1648 sagte der Generaladvokat Talon in einer Ansprache an die französische Königin von den Bauern des Landes: "Außer ihren Seelen haben sie nichts mehr, und die nur, weil man sie nicht versteigern kann. Um den Luxus von Paris zu ermöglichen, müssen Millionen Unschuldige von Kleie und Haferbrot leben. Gedenken Sie, gnädige Frau, an das allgemeine Elend in der Einsamkeit Ihrer Gebete!"
Aber Gebete waren wohl nicht das rechte Mittel, weder gegen den Luxus von Paris noch gegen die allgemeine Not. Und am 2. März 1709 schrieb Lieselotte von der Pfalz, die Herzogin von Orleans, durch ihre Briefe berühmt geworden: "Mein Leben habe ich keine so traurige Zeit gesehen als jetzt. Die Leute aus dem Volke sterben wie Mücken vor Kälte und Armut. ... Die Mühlen sind stillgelegt, und viele Leute sind Hungers gestorben deswegen.
Gestern erzählte man mir eine erbärmliche Geschichte von einer armen Frau, die ein Brot in einem Bäckerladen stahl. Der Bäcker lief dem Weib nach, sie fing an zu weinen und sagt: "Wenn man mein Elend wüßte, man nähme mir das Brot nicht. Ich habe drei kleine Kinder, ganz nackt, ohne Feuer noch Brot. ...<<
Die Bauern- und Schäferordnung im Jahre 1616 lautete wie folgt (x262/163): >>Die Bauern sind in unserem Land keine Erbzins- und Pachtleute, sondern Leibeigene. Sie und ihre Söhne sind nicht mächtig, ohne Vorwissen der Obrigkeit und Erlassung der Leibeigenschaft von den Höfen und Hufen sich wegzubegeben. Demgemäß gehören die Hufen, Äcker, Wiesen einzig und allein der Herrschaft und Obrigkeit jedes Ortes, und die Bauern müssen, wenn die Herrschaft die Höfe, Äcker und Wiesen wieder zu sich nehmen oder den Bauern auf einen anderen Hof versetzen will, ohne alles Widerstreben folgen.<<
Zum Schutz der Bauern wurde im Jahre 1709 in Preußen das sogenannte "Bauernlegen" per Gesetz verboten.
Der preußische Wirtschaftswissenschaftler Johann Heinrich von Justi (1717-1771) berichtete im Jahre 1761 über die Gründe für die rückständige Landwirtschaft (x239/74): >>... Als ... Hindernis wirkt der Umstand, daß die Bauern in vielen deutschen Ländern nicht einmal Besitzer ihres Gutes sind. ...
Wie soll unter solchen Verhältnissen die Landwirtschaft vorwärts kommen?
Ein jeder weiß, daß nur das eigene Interesse die Triebfeder des Fleißes ist, und wenn das fehlt, so kann man nur verdrossene und schlechte Arbeit erwarten.
Ganz dieselbe Bewandtnis hat es mit dem ... Fronwesen. ... Durch das Fronen wird der Bauer abgehalten, sein eigenes Gut gehörig zu bebauen und zu bestellen. ...
Wollte man zu diesen ... Hindernissen noch andere fügen, so könnte man noch viele anführen, denn die Bedrückung der Bauern ist groß.
Da gibt es noch Jagddienste, Hoffuhren, Vorspannen, Kriegsfuhren, Mißbrauch der Gutsgerichtsbarkeit und dergleichen, die alle den Aufschwung der Landwirtschaft sehr erschweren. ...<<
Die Vossische Zeitung berichtete im Jahre 1771 über das Geständnis von zwei Bauern, die

man wegen Heudiebstahl angeklagt hatte (x176/146): >>... Wir sterben vor Hunger; dies ist schon die dritte Nacht, daß wir hierher gekommen sind, um ihn zu stillen suchen. Wir gestehen, daß wir allezeit ein wenig von diesem Heu mitgenommen, welches wir, um etwas zu essen zu haben, kochen ließen. ...<<
Ein Zeitzeuge berichtete im Jahre 1771 über den Bauernstand (x242/20): >>Der Bauer wird wie das dumme Vieh in aller Unwissenheit erzogen. Er wird unaufhörlich mit Frondiensten, Botenläufen, Treibjagen, Schanzen, Graben geängstigt.
Er muß vom Morgen bis zum Abend die Äcker durchwühlen. Des Nachts liegt er im Felde, um das Wild zu (verjagen), ... damit es nicht die Saat plündere.
Was dem Wildzahn entrissen wird, nimmt hernach ein rauher Beamter (zur Abzahlung) ... der noch rückständigen Steuergelder hinweg. ...<<
Die Wirtschaftsschreiber, Hofjäger, Gutbesitzer, die Kreisämter und das Herzogliche Kabinett forderten im Jahre 1775 die Beibehaltung des Rechtsanspruches, Bauern mit der Peitsche zu prügeln.
In einem Schreiben an den Herzog vom 3. August 1775 hieß es (x262/163): >>... Ohne dergleichen Züchtigung läßt sich in der Bauernwirtschaft schlechthin nichts beginnen.<<
Kaiser Joseph II. führte im Jahre 1781 in den habsburgischen Ländern zahlreiche Reformen durch: Aufhebung der Leibeigenschaft, Duldung der Protestanten, Juden erhielten Zugang zum Handwerk und Gewerbe sowie zur Industrie und zu Universitäten, Abschaffung der Todesstrafe, Verbesserung des Bildungswesens.
Im Jahre 1783 erfolgte in Baden die Aufhebung der Leibeigenschaft.
Immanuel Kant (1724-1804, deutscher Philosoph) kritisierte im Jahre 1784 die Entmündigung der Bauern durch die kirchlichen sowie weltlichen Herren und lobte gleichzeitig den preußischen König Friedrich II. (x194/102, x056/46-47): >>... Nachdem sie ihr Hausvieh zuerst dumm gemacht haben und sorgfältig verhüteten, daß diese ruhigen Geschöpfe ja keinen Schritt außer dem Gängelwagen, darin sie sie einsperrten, wagen durften, so zeigen sie ihnen nachher die Gefahr, die ihnen drohet, wenn sie es versuchen, allein zu gehen. ...<<
>>... Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. ... Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! Ist also der Wahlspruch der Aufklärung ...
Daß die Menschen ... schon imstande wären in Religionsdingen sich ihres eigenen Verstandes ... zu bedienen, ... daran fehlt noch sehr viel.
(Daß) ... jetzt ... die Hindernisse der allgemeinen Aufklärung ... allmählich weniger werden, davon haben wir ... deutliche Anzeichen. In diesem Betracht ist dieses Zeitalter das Zeitalter der Aufklärung oder das Jahrhundert Friedrichs.
Ein Fürst, der ... den Menschen (in Religionsdingen) volle Freiheit (läßt) ... ist selbst aufgeklärt und verdient ... gepriesen zu werden.<<
Im Jahre 1794 bezeichnete das Preußische Landrecht die Sklaverei in Preußen als unzulässig.
Das Allgemeine Preußische Landrecht von 1794 wies den einzelnen Ständen damals folgende Aufgaben, Rechte und Pflichten zu (x056/180-181):
>>a) Bauernstand
§ 1 Unter dem Bauernstand sind die Bewohner des platten Landes begriffen, welche sich mit dem unmittelbaren Betriebe ... der Landwirtschaft beschäftigen, sofern sie nicht durch adlige Geburt ... von diesem Stand ausgenommen sind.
§ 2 Wer zum Bauernstande gehört, darf ... weder selbst ein bürgerliches Gewerbe treiben noch seine Kinder. ...
§ 3 Kinder untertäniger Eltern werden derjenigen Herrschaft untertan, welcher die Eltern zur Zeit der Geburt untertan waren. ...

§ 150 Untertanen dürfen das Gut ... ohne Bewilligung ihrer Grundherrschaft nicht verlassen. ...
§ 154 Sie sind derselben zu Dienst und Abgaben verpflichtet. ...
§ 161 Untertanen sind bei ihrer ... Heirat die herrschaftliche Genehmigung nachzusuchen (verpflichtet). ...
§ 171 Kinder der Untertanen müssen ... dem Bauernstande ... der Eltern sich widmen. ...
§ 185 Die Kinder aller Untertanen, welche in fremde Dienste gehen wollen, müssen sich zuvor der Herrschaft zum Dienen anbieten. ...
§ 227 Faules ... Gesinde kann die Herrschaft durch ... Züchtigung zu seiner Pflicht anhalten. ...
§ 498 Die Herrschaft soll keinem Untertan die Entlassung bewilligen, der nicht vorher eine glaubhafte Art angezeigt hat, womit er sich künftig im Lande ernähren wollte. ...
b) Pflichten und Rechte des Adels
§ 1 Dem Adel, als dem ersten Stande im Staate, liegt nach seiner Bestimmung die Verteidigung des Staates, sowie die Unterstützung der ... inneren Verfassung desselben hauptsächlich ob.
§ 2 Zum Adelsstande werden nur diejenigen gerechnet, denen der Geschlechtsadel durch Geburt oder landesherrliche Verleihung zukommt. ...
§ 24 Personen des Adelsstandes sind in der Regel nur dem höchsten Gericht in der Provinz unterworfen. ...
§ 35 Der Adel ist zu den Ehrenstellen (im Staate) ... vorzüglich berechtigt (Offiziere, hohe Beamtenstellen). ...
§ 43 Ihnen kommen die mit dem Kirchenpatronate verbundenen Ehrenrechte zu.
§ 44 Sie müssen also mit ihren Familien in das Kirchengebet eingeschlossen ... werden. ...
§ 81 Wer mit der Verschweigung ... seines adligen Standes in eine Zunft oder Innung sich einschleicht und bürgerliches Gewerbe treibt, der wird seiner adligen Rechte verlustig. ...
§ 91 Nur die Besitzer von Rittergütern können in der Regel Untertanen haben und herrschaftliche Rechte über dergleichen Leute ausüben. ...
§ 122 Eine jede Gutsherrschaft ist schuldig, sich ihrer Untertanen in Notfällen ... anzunehmen. ...
§ 125 Die Gutsherrschaft liegt es besonders ob, für eine gute christliche Erziehung der Kinder ihrer Untertanen zu sorgen. (Nur der Adel kann Fideikommisse - Unteilbarkeit des Familienbesitzes, ungeteilte Erbfolge des in der Regel Erstgeborenen - errichten.) ...
c) vom Bürgerstande
... § 2 Ein Bürger wird derjenige genannt, welcher in einer Stadt seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat und daselbst das Bürgerrecht gewonnen hat. ...
§ 51 Personen bürgerlichen Standes können ohne besondere landesherrliche Erlaubnis keine adligen Güter besitzen. ...
§ 86 (Bürger sind), ... welche sich mit der Verarbeitung der Naturerzeugnisse und mit dem Handel beschäftigen. ...
§ 181 Wo Zünfte sind, muß jeder ... sich in dieselben aufnehmen lassen. ...
§ 224 Der Zunftzwang besteht in dem Rechte, die Treibung eines ... Gewerbes zu untersagen. ...
§ 268 Nur zünftige Meister haben das Recht, Lehrburschen anzunehmen und Gesellen zu halten. ...
§ 298 Dem Lehrherrn gebührt das Recht, den Lehrling ... mäßig zu züchtigen. ...
§ 317 Die Verpflegung eines kranken Lehrlings aus eigenen Mitteln kann einem Meister ... nicht zugemutet werden. ...
§ 356 Der Meister ist befugt und schuldig (die Gesellen) zur Besuchung des ... Gottesdienstes zu mahnen, von Lastern und Ausschweifungen ... abzuhalten. ...

§ 359 Gesellen, welche an den nach den Gesetzen des Staates zur Arbeit bestimmten Tagen sich derselben entziehen, sollen mit Gefängnis bei Wasser und Brot ... bestraft werden. ...
§ 410 Die Erlaubnis zur Anlegung einer Fabrik kommt dem Staate zu.
§ 411 Dergleichen Erlaubnis ist als ein Privilegium (Vorrecht) anzusehen. ...
§ 414 (Die Unternehmer) bedürfen zum Verkauf ihrer Waren keine Aufnahme in die Kaufmannsgilde. ...<<
Beim Frieden von Tilsit, der am 9. Juli 1807 zwischen Frankreich, Rußland und Preußen geschlossen wurde, ließ sich Napoleon auf keine Verhandlungen mit den preußischen Abgesandten ein, denn in erster Linie wollte er die europäische Großmacht Preußen ausschalten. Der preußische Staat mußte sämtliche Gebiete westlich der Elbe abtreten. Rußland schloß ein Bündnis mit Frankreich gegen England und erhielt dafür alle preußischen Gebiete aus den bisherigen "Polnischen Teilungen" (außer Westpreußen).
Preußen verlor insgesamt rd. 50 % seines Staatsgebietes. Der preußische Reststaat wurde damals nur durch das entschlossene Eingreifen des russischen Zaren gerettet, der naturgemäß bestrebt war, Napoleons Macht zu beschränken. Preußen und Österreich mußten außerdem die französische Oberherrschaft anerkennen.
Während der französischen Besatzungsherrschaft bemühte man sich seit Mitte 1807 in Preußen vor allem um die Wiederbelebung des Verantwortungsgefühles und der Selbstachtung der "gehorsamen preußischen Untertanen", denn das Volk wurde für den bevorstehenden Freiheitskampf gegen die französische Besatzungsmacht unbedingt benötigt.
Die preußischen "Staatsbürger" sollten zukünftig nicht nur als "freie Bürger" aktiv am politischen Leben des Staates teilnehmen, sondern ihr Vaterland gleichzeitig angemessen achten und mit patriotischer Hingabe verteidigen. Um diese Ziele zu erreichen, mußten den preußischen Staatsangehörigen zwangsläufig größere Freiheiten und Rechte gewährt werden.
Die sogenannte Bauernbefreiung, Aufhebung der bäuerlichen Leibeigenschaft und Ablösung der bäuerlichen Frondienste und Lasten, wurde in Preußen von Stein und Hardenberg im Jahre 1807 begonnen, aber hier und in den anderen deutschen Ländern erst durch die Revolution von 1848/49 vollendet.
Ein hoher preußischer Beamter forderte im Jahre 1807 in einer Denkschrift für Außenminister Hardenberg die Abschaffung der Leibeigenschaft (x237/94): >>Diese persönliche Sklaverei (die Leibeigenschaft) welche den Menschen zur Sache macht, der erschwerte Besitz von Grundeigentum und die Hindernisse, in einen anderen Stand überzugehen, haben dem Staate unendlichen Schaden zugefügt und die Ausbildung der Nation verhindert. ...
Der Sklave hat kein Interesse am Staat. Die Vernichtung seiner Herrn ist das Beste, was ihm widerfahren kann.<<
Karl August Fürst von Hardenberg (1750-1822, 1804-06 preußischer Außenminister, von 1810-1822 Staatskanzler) schrieb 12. September 1807 (x261/46-47): >>Die Begebenheiten; welche seit mehreren Jahren unser Staunen erregen und unserem kurzsichtigen Auge als fürchterliche Übel erscheinen, hängen mit dem großen Weltplan einer weisen Vorsehung zusammen. ...
Der Staat, dem es glückt, ... sich in jenen Weltplan durch die Weisheit seiner Regierung ruhig hineinzuarbeiten, ohne daß es gewaltsamer Zuckungen bedürfe, hat ... große Vorzüge. ...
Die Französische Revolution, wovon die gegenwärtigen Kriege die Fortsetzung sind, gab den Franzosen unter Blutvergießen und Stürmen einen ganz neuen Schwung. Alle schlafenden Kräfte wurden geweckt, das Elende und Schwache ... - freilich zugleich mit manchem Guten - zerstört.
Der Wahn, daß man Revolutionen ... durch Festhalten am Alten entgegenstreben könne, hat besonders dazu beigetragen, die Revolution zu befördern. ...
Also eine Revolution im guten Sinn, ... durch Weisheit der Regierung und nicht durch gewalt-

same Impulsion (Anstoß, Antrieb) von innen oder außen - das ist unser Ziel. ... Demokratische Grundsätze in einer monarchischen Regierung; dieses scheint mir die angemessene Form für den gegenwärtigen Zeitgeist. ...
Ohne Macht ist keine Selbständigkeit, ... also muß Preußen streben, diese wieder zu erlangen. ... Ohne ein recht kräftig organisiertes, stets schlagfertiges Militär kann der preußische Staat nicht wieder emporkommen. ...
Der zahlreichste und wichtigste, bisher allerdings am ... (meisten) vernachlässigte und gedrückte Stand im Staat, der Bauernstand, muß ein vorzüglicher Gegenstand (der) Sorgfalt werden. Die Aufhebung der Erbuntertänigkeit müßte durch ein Gesetz sogleich verfügt werden.<<
Im Oktober 1807 wurde der leidenschaftliche und kompromißlose Reformpolitiker Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein auf Empfehlung Hardenbergs und Napoleon I. zum Leitenden Minister des preußischen Staates ernannt. Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein leitete nach dem Zusammenbruch des preußischen Staates umgehend entscheidende Staatsreformen in Preußen ein.
Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein leitete per Gesetz vom 9. Oktober 1807 die von Hardenberg vorbereitete "Bauernbefreiung" in Preußen ein (x147/105, x056/182): >>... Es ist alles zu entfernen, was den einzelnen bisher hinderte, den Wohlstand zu erlangen, den er nach dem Maß seiner Kräfte zu erlangen fähig war.
Jeder Edelmann ist ohne allen Nachteil seines Standes befugt, bürgerliche Gewerbe zu treiben, und jeder Bürger oder Bauer ist berechtigt, aus dem Bauern- in den Bürgerstand oder aus dem Bürger- in den Bauernstand zu treten. ...<<
>>... § 1 Freiheit des Güterverkehrs ...
§ 2 Freie Wahl des Gewerbes ...
§ 4 Teilung der Grundstücke ...
§ 5 Erbverpachtung der Privatgüter ...
§ 6 Einziehung und Zusammenlegung der Bauerngüter ...
§ 10 Auflösung der Gutsuntertänigkeit. ...
§ 12 Mit dem Martinitag (1810) hört alle Gutsuntertänigkeit ... auf. Nach dem Martinitag 1810 gibt es nur freie Leute, ... bei denen aber ... alle Verbindlichkeiten, die ihnen als freien Leuten vermöge eines Grundstücks oder ... eines besonderen Vertrages obliegen, in Kraft bleiben.<<
Am 19. November 1808 erließ der preußische Staat eine reformierte Städteordnung, die bis zum Jahre 1919 die Grundlage der städtischen Selbstverwaltung bildete (x058/216-217):
>>... § 14 Ein Bürger oder Mitglied einer Stadtgemeinde ist der, welcher in einer Stadt das Bürgerrecht besitzt.
§ 15 Das Bürgerrecht besteht in der Befugnis, städtische Gewerbe zu treiben und Grundstücke im städtischen Polizeibezirk der Stadt zu besitzen. Wenn der Bürger stimmfähig ist, erhält er zugleich das Recht, an der Wahl der Stadtverordneten teilzunehmen, zu öffentlichen Ämtern wahlfähig zu sein und in deren Besitze die damit verbundene Teilnahme an der öffentlichen Verwaltung nebst Ehrenrechten zu genießen.
§ 16 In jeder Stadt gibt es künftig nur noch ein Bürgerrecht. Der Unterschied zwischen Groß- und Kleinbürgern und jede ähnliche Abteilung der Bürger in mehrere Ordnungen wird daher hierdurch völlig aufgehoben.
§ 17 Das Bürgerrecht darf niemandem versagt werden, welcher in der Stadt, worin er solches zu erlangen wünscht, sich häuslich niedergelassen hat und von unbescholtenem Wandel ist. Wenn er bisher an einem anderen Orte gewohnt hat, muß er seine Aufführung, und wie er sich bis dahin ehrlich genährt hat, durch Zeugnis der dasigen (ehemaligen) ... Ortsbehörde nachweisen.

§ 18 Auch unverheiratete Personen weiblichen Geschlechts können, wenn sie diese Eigenschaften besitzen, zum Bürgerrecht gelangen.
§ 19 Stand, Geburt, Religion und überhaupt persönliche Verhältnisse machen bei Gewinnung des Bürgerrechts keinen Unterschied. Auch hervorgebrachte Vorzüge der Bürgerkinder und besondere Arten von Verpflichtungen der Unverheirateten etc. hören völlig auf. ...
§ 26 Einem jedem Bürger liegt die Verpflichtung ob, zu den städtischen Bedürfnissen aus seinem Vermögen und mit seinen Kräften die nötigen Beiträge zu leisten und überhaupt alle städtischen Lasten verhältnismäßig zu tragen.
§ 27 Er ist schuldig, öffentliche Stadtämter, sobald er dazu berufen wird, zu übernehmen und sich den Aufträgen zu unterziehen, die ihm zum besten des Gemeinwesens der Stadt gemacht werden. ...<<

Reichsfreiherr vom und zum Stein schrieb im November 1808 in einer Denkschrift (x261/47):
>>Heilig ... bleibe uns das Recht und die unumschränkte Gewalt unseres Königs!
Aber damit dieses Recht und diese unumschränkte Macht ... (wirken) kann, ... schien es mir notwendig, der höchsten Gewalt ein Mittel zu geben, wodurch sie die Wünsche des Volkes kennenlernen und ihren Bestimmungen Leben geben kann. ...
Mein Plan war daher: jeder ... Staatsbürger, ... er treibe Landwirtschaft oder Fabrikation oder Handel, ... habe ein Recht zur Repräsentation. ...
Durch eine Verbindung des Adels mit den andern Ständen wird die Nation zu einem Ganzen verkettet. ... Diese Verbindung wird zugleich ... die allgemeine Pflicht zur Verteidigung des Vaterlandes lebhaft begründen.<<

Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein wurde im November 1808 von Napoleon entlassen und danach geächtet sowie mit der Todesstrafe bedroht. Der preußische Reformpolitiker flüchtete vor seiner Festnahme nach Böhmen und später nach Rußland (1812).

Reichsfreiherr vom und zum Stein schrieb am 5. Dezember 1808 über seine Reformen (x239/-52): >>... Es kam darauf an, die Disharmonie, die im Volke stattfindet, aufzuheben, den Kampf der Stände unter sich, der uns unglücklich machte, zu vernichten, gesetzlich die Möglichkeit aufzustellen, daß jeder im Volke seine Kräfte frei in moralischer Richtung entwickeln könne, und auf solche Weise das Volk zu nötigen, König und Vaterland derart zu lieben, daß es Gut und Leben ihnen gern zum Opfer bringt. ...
Der letzte Rest der Sklaverei, die Erbuntertänigkeit, ist vernichtet, und der unerschütterliche Pfeiler jedes Thrones, der Wille freier Menschen, ist gegründet. Das unumschränkte Recht zum Erwerb des Grundeigentums ist proklamiert. Dem Volk ist die Befugnis, seine ersten Lebensbedürfnisse sich selbst zu bereiten, wiedergegeben. Die Städte sind mündig erklärt. ...
(Es) sind nur wenige Hauptschritte noch übrig. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete später über die Aufhebung der "Leibeigenschaft" im 19. Jahrhundert (x810/645): >>... Erst zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts gewann die fortschreitende Humanität so viel Einfluß auf die Gesetzgebung, daß die Aufhebung der Leibeigenschaft, welche zugleich im Interesse des Volkswohlstandes, der Entwicklung der Steuer- und Wehrkraft des Landes und der Zunahme der Bevölkerung als dringend geboten erschien, in Deutschland allenthalben durchgeführt wurde.
Zwar hatten sich schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts einzelne Versuche zur Aufhebung der Leibeigenschaft gezeigt, z.B. in der preußischen Dorfordnung von 1702 für die königlichen Domänen; aber erst Joseph II. von Österreich war es, welcher die Leibeigenschaft vollständig aufhob und zwar 1781 für Böhmen und Mähren, 1782 für die deutschen Erblande.
Auch das preußische Landrecht von 1794 bezeichnete die Leibeigenschaft als unzulässig; aber erst durch Gesetz vom 9. Oktober 1809 erfolgte die gänzliche Aufhebung derselben für die preußische Monarchie, ebenso in Württemberg durch Gesetz vom 18. November 1817 und für Bayern durch die Verfassungsurkunde vom 26. Mai 1818, so daß auch die übrigen Staaten, in

welchen das Institut der Leibeigenschaft bestand, nicht mehr zurückbleiben konnten. Die letzten Reste wurden 1832 in der sächsischen Oberlausitz getilgt. ...<<

Im Jahre 1810 protestierten ostdeutsche Gutsbesitzer schriftlich gegen die Bauernbefreiung (x056/183): >>Wenn solches ausgeführt werden soll, so sind neun Zehntel der jetzigen Gutsbesitzer an dem Bettelstab, und das übrig Zehntel so beschränkt, daß es seinen verarmten Brüdern auch keinen Almosen mehr reichen kann. ..

Gewerbe haben wir nicht; zum Ackerbau fehlen uns physische Kraft und Mittel - Was bleibt uns dann übrig?<<

Von Hardenberg befreite in Preußen die unterdrückten Bauern. Nach dem "Martinitag" 1810 hörte alle Gutsuntertänigkeit auf. In Preußen gab es danach nur noch freie Staatsbürger. Weitere preußische Reformen waren z.B.: Abschaffung des mittelalterlichen Zunftwesens, Einführung der Gewerbefreiheit und einer neuen Gemeindeordnung für die Selbstverwaltung der Städte sowie Beschränkung der Adelsrechte.

In einigen deutschen Staaten setzte die allgemeine Bauernbefreiung bereits früher ein (wie z.B. in Baden = 1783), während sie in anderen deutschen Staaten erst später verwirklicht wurde.

Die große Mehrheit der preußischen Grundherren und Gutsbesitzer lehnten die "Bauernbefreiung" damals entschieden ab (x176/158-159): >>Da diese Klasse der Menschen (die Leibeigenen) dem Gutsherrn eigentümlich gehörte, erfordere schon das Interesse ihrer Herren, sie menschlich zu behandeln und alle mögliche Sorgfalt für ihre Gesundheit ... aufzuwenden; folglich würden die Bauern ... in gesunden und kranken Tagen viel besser unterhalten (als wenn sie selber für sich sorgen müßten. ...

Auch würden in den Ländern, in denen die Leibeigenschaft aufgehoben sei, mehr Verbrechen geschehen), denn Menschen, die nichts weiteres hätten als ihre Freiheit, wären Armuts halber oft gezwungen, die abscheulichsten Bosheiten zu begehen. ...

Wenn der Bauer Eigentümer wird, wo soll der Gutsherr die Arbeiter hernehmen? ... Unsere Güter werden für uns eine Hölle werden, wenn unabhängige bäuerliche Eigentümer unsere Nachbarn sind.<<

Der deutsche Nationalökonom Georg Friedrich Knapp (1842-1926) schrieb später über ein ostdeutsches Rittergut am Anfang des 19. Jahrhunderts (x056/181): >>... Der herrschaftlich Hof ist der Mittelpunkt eines großen landwirtschaftlichen Betriebes; neben dem Haus oder Schloß, in welchem der Gutsherr ... wohnt, befinden sich ... Scheunen und Speicher, Stallungen für das Nutzvieh; ... was aber ... fehlt, das sind die Ställe für das Zugvieh; höchstens findet man einige Pferde für den herrschaftlichen Wagen. ...

Der dazugehörige Ackerbesitz ist groß, aber er bildet keine zusammenhängende Fläche; ... herrschaftliche Äcker und Bauernäcker liegen im Gemenge; sie werden nach ... der Dreifelderwirtschaft bestellt. ...

Jeder Bauer, wie auch der Gutsherr, hat Äcker in jedem der drei Felder liegen. Der Wald gehört dem Gutsherrn, der Bauer hat aber gewisse Berechtigungen zum Bezug von Bauholz und Brennholz. ... Der Gutsherr (läßt) auf dem Brachfelde im Frühjahr und auf den Stoppelfeldern im Herbst seine Schafherde weiden ... auch auf denen der Bauern.

Wie werden nun die gutsherrlichen Äcker bestellt? ... Das geschieht durch die Frondienste der Bauern. Der Inspektor ... sagt den Bauern am Abend vorher an, wo sie sich mit dem bespannten Pflug ... oder Egge Morgen früh einzufinden haben. ...

Kommt die Zeit der Ernte heran, so werden neben den Spanndiensten, die Handdienste der kleinen Leute wichtig; ... der Herrendienst (geht) allem anderen vor. ... Im Winter müssen die kleinen Leute das Getreide ausdreschen und der Bauer muß das Getreide auf den nächsten Marktplatz fahren, wieder mit seinem Gespann, viele Meilen weit.

So ist alles, was an Arbeit für den Gutsherrn nötig ist, auf die Bauern verteilt, ... auf die Ein-

wohner, mögen sie einen Bauernhof bewirtschaften oder nicht. ... (Deshalb braucht) der Gutsherr auch keine Arbeiterwohnungen in der Nähe seines Hofes, ... denn er hat keine besonderen Landarbeiter; die Arbeit wird ja von den Einwohnern des Dorfes verrichtet. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die geschichtliche Entwicklung der Emanzipation des Bauernstandes (x802/464-465): >>(Bauer) ... Die Veranlassung zu einer entscheidenden Umgestaltung der Verhältnisse der Bauern und zu einer freiheitlichen Entwicklung des Bauernstandes ist in der Reformation und in den durch dieselbe hervorgerufenen Umwälzungen auf dem religiösen, politischen und sozialen Gebiet zu suchen.

Der Bauer, dessen Lage sich inzwischen durch die Einführung des römischen Rechtes und durch die ungeschickte Anwendung der römisch-rechtlichen Grundsätze von Sklaverei und Pachtwesen auf spezifisch deutsch-nationale Verhältnisse womöglich noch verschlimmert hatte, begann die Bedeutung des freien Eigentums für seine bürgerliche Stellung allmählich einzusehen, und die Bauernschaft gewann namentlich in Süd- und Mitteldeutschland nach und nach ein eigentliches Gesamtbewußtsein.

Freilich mußte der erste gewaltsame Versuch, sich eine selbständige soziale Stellung zu erringen, fehlschlagen; aber drei Jahrhunderte haben seitdem das zäh und beharrlich verfolgte Ziel, zu dessen Erreichung im Bauernkrieg ein so ungestümer Anlauf genommen worden war, verwirklicht. Schon die durch die Reformation beförderte höhere Geistesfreiheit, das dadurch bedingte kräftigere Geltendmachen eigener Prüfung und Überzeugung wirkte in vielfacher Beziehung auch hinsichtlich der bäuerlichen Zustände höchst heilsam.

Viele Gutsherren, von dem neuen Geist hingerissen, hoben die entehrende Leibeigenschaft und Hörigkeit freiwillig auf; viele Kloster und Stifte wurden säkularisiert, und damit hörte mancher Druck von selbst auf. Hier und da veranlaßte die Ausbreitung der neuen Lehre Auswanderungen, und gewerbefleißige Kolonisten, welche die Intoleranz aus ihrem Vaterland verjagt hatte, fanden anderwärts unter vorteilhaften Bedingungen Aufnahme und vermehrten die Zahl der freien Landleute. Endlich war auch die wachsende Landeshoheit der Fürsten, welche mit den Anmaßungen des Adels unverträglich war, in mancher Beziehung dem Emporkommen des Bauernstandes förderlich.

Das Interesse der Regierungen, welche natürlich die Macht der vielgegliederten Aristokratie zu schwächen suchen mußten, wandte sich nach Einführung allgemeiner Landessteuern und mit dem Entstehen der stehenden Heere mehr den Bauern zu, um hier den privilegierten Ständen gegenüber eine sichere Stütze zu gewinnen.

Zur vollen Entwicklung jedoch gelangten diese Keime einer menschenwürdigern Gestaltung der bäuerlichen Verhältnisse erst in der neueren Zeit, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als in der Wissenschaft und im Staats- und Volksleben bessere politische und volkswirtschaftliche Grundsätze zur Anerkennung gelangten. Vorzüglich war es die französische Revolution, welche mächtig in das Ideengetriebe der Zeit eingriff und eine großartige Reform der sozialen Zustände anbahnte.

Die Leibeigenschaft mit ihren vielfachen dinglichen und persönlichen Lasten hörte auf, wenigstens in allen Ländern, welche sich gegen die regen Fortschritte der Zeit nicht verschlossen; die Schranken zwischen den verschiedenen Ständen, schon längst wankend, fielen vollends, und auch den niedrig Geborenen eröffnete sich die Aussicht, durch Talent und Kraftanstrengung zu Würde und Einfluß zu gelangen; die neue Landwehrverfassung gab dem Landbewohner die alte Wehrhaftigkeit, Selbständigkeit und Manneswürde zurück; und die in den neueren Verfassungsurkunden ausgesprochene Landtagsfähigkeit des Bauernstandes vollendete seine bürgerliche Gleichstellung mit den übrigen Ständen.

In Preußen war es namentlich die Stein-Hardenbergsche Gesetzgebung, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts die Überreste der ehemaligen Leibeigenschaft oder Erbuntertänigkeit beseitigte. Die gutsherrliche Abhängigkeit mit ihren Lasten und Fronen, Beden (Steuern) und

Zehnten wurde entweder unbedingt aufgehoben ohne alle Entschädigung der Gutsherren, z.B. in den mit Frankreich vereinigten Rheinlanden, oder es wurde doch die Ablösung des Obereigentums und einzelner Lasten gegen jährlich zu zahlende Grundzinsen oder gegen eine ein für allemal abzugewährende Summe gestattet, oder durch Auseinandersetzung zwischen den Bauern und Gutsherren eine Teilung der Güter unter ihnen nach Maßgabe des bisherigen Eigentums- oder Nutzungsrechts herbeigeführt und den ersteren volles Eigentumsrecht eingeräumt. Dazu wurden die vielfachen bäuerlichen Lasten für ablösbar erklärt, und alle neueren Verfassungsurkunden haben den Bauernstand zur Teilnahme an der ständischen Vertretung herangezogen.
Mit der Beseitigung des Zunftwesens und der gewerblichen Zwangs- und Bannrechte fiel auch die letzte Schranke zwischen Stadt und Land sowie zwischen Bürger- und Bauernstand.
Als Staatsbürger und Staatsuntertanen stehen die Bauern nunmehr in Bezug auf Rechte und Pflichten mit allen übrigen auf völlig gleicher Linie.
Auch hat die moderne Gesetzgebung manche frühere Beschränkung des Bauernstandes auf dem Gebiet des Privatrechts beseitigt, so namentlich den Grundsatz, daß die Bauern keine Wechselfähigkeit hatten, und dergleichen. Aber auch in anderer Weise ist die Gesetzgebung für die Hebung des Bauernstandes tätig gewesen, insbesondere durch eine zweckmäßige Agrargesetzgebung, namentlich über die Zusammenlegung (Separation) der Grundstücke, und durch selbständigere Organisation der Landgemeinden. Als Mann des Ererbten und Überlieferten ist der Bauer, wie in wirtschaftlicher Beziehung, so auch in der Politik allerdings mißtrauisch gegen Neuerungen.
So kommt es, daß der Bauernstand wenn auch nicht eine konservative Partei, so doch eine konservative Macht bildet, daß er das rasche Durchschlagen revolutionärer Bewegungen hemmt, daß er ein Gegengewicht gegen vorschnelle Neuerungen und allzu raschen Fortschritt bildet und so im politischen Leben eine gleichmäßige und geregelte Entwicklung erzeugt.
Auf der anderen Seite ist es eine der schwierigsten Aufgaben, den Bauern in wirtschaftlicher und bürgerlicher Beziehung auf der Bahn des Fortschritts und der Entwicklung vorwärts zu bringen, ohne ihn in seinen berechtigten Eigentümlichkeiten zu verletzen und sein Mißtrauen zu erregen. Denn die konservative Macht des Bauernstandes pflegt sich nur dann in heilsamer Weise zu entwickeln und zu bewahrheiten, wenn sich der Bauer staatlich geschützt, aber nicht bevormundet, und in seiner Eigentümlichkeit geschont und unbehelligt weiß.
Im entgegengesetzten Fall zeigt sich leicht die Kehrseite des bäuerlichen Konservatismus in einem gewissen Eigensinn und trotzigen Selbstgefühl, der Bauernstand wird unter solchen Umständen leicht ein Hindernis fortschrittlicher Entwicklung und ein Hemmschuh im politischen und sozialen Leben des Staates, während er bei richtiger Behandlung dasselbe regelt und eine wohltätige Stetigkeit und Festigkeit in dasselbe zu bringen geeignet ist. ...<<
Am 14. September 1811 erließ der preußische Staat ein Dekret zur Durchführung der Bauernbefreiung (x056/182-183): >>... § 4 Allen jetzigen Inhabern ... **erblicher Bauernhöfe** und Besitzungen wird das Eigentum ihrer Höfe übertragen, unter der Verpflichtung, die Gutsherrn ... zu entschädigen. ...
§ 6 ... Zur Ausgleichung kommen: ...
a) An Rechten des Gutsherrn: 1. das Eigentumsrecht; 2. der Anspruch auf Dienste; 3. die Geldnaturalabgaben; ... 5. die Dienstverpflichtungen, (die) auf den Grundstücken (liegen).
b) An Rechten (der Bauern): 1. der Anspruch auf Unterstützung bei Unglücksfällen; der Anspruch auf ... Leseholz; ... die Verpflichtung des Gutsherrn ... zur Reparatur der Gebäude; die weitere Verpflichtung, bei ... Unvermögen (des Bauern) die Steuern und anderen öffentlichen Abgaben ... (für den Gutsbauern zu übernehmen) ...
§ 10 Es soll ... die Regel sein, daß bei erblichen Besitzern die Gutsherrn für das Eigentum der Höfe, für die Dienste und ... Abgaben abgefunden sein sollen, wenn ihnen die Untertanen den

dritten Teil ihrer sämtlichen Gutsländereien abtreten und ... auf alle ... Unterstützungen ... Verzicht leisten. ...
§ 12 (Die) Interessenten (können) sich auf eine Vergütung in Kapital oder durch Rente in Naturalien oder Gelde einigen. ...
§ 37 ... Hinsichtlich der ... **nicht erblichen** (Bauernhöfe gilt), ... daß die Gutsherrn berechtigt sein sollen, die Hälfte der Besitzungen ... zu ihren Gütern einzuziehen ...
§ 40 Die Ausgleichung ... soll auf dreierlei Art zulässig sein:
a) durch Landteilung, so, daß jeder Teil ... die Hälfte Land erhält; b) ... durch Vergütung ... mit einer Körnerabgabe ... c) durch Verbindung beider Arten der Angleichung ... d) (Bei der Landabtretung soll zugleich eine Flurbereinigung, d.h. Landzusammenlegung stattfinden) ...<<
Ein Gutsbesitzer aus Ostpommern beschwerte sich am 2. November 1811 schriftlich beim preußischen König Friedrich Wilhelm III. (x233/31): >>Wenn nun der Bauer selbst Eigentümer wird, so werden nicht nur die Hände der Bauernfamilien dem gutsherrlichen Landbau entzogen, sondern der Bauer zieht auch die Arbeiterfamilien des Dorfes an sich und läßt sie in den Nebenstuben der Bauernhäuser wohnen; und was das Gesinde betrifft, so wird der Bauer sich hüten, seine Kinder dienen zu lassen, ganz abgesehen davon, daß der undankbare Boden bei uns eine Anwendung von Gesinde- oder Tagelohn kaum erlaubt.
Unsere Güter werden für uns eine Hölle werden, wenn unabhängige bäuerliche Eigentümer unsere Nachbarn sind.<<

**Das Ende der französischen Zwangsherrschaft**

Im Verlauf der langjährigen französischen Ausbeutungs- und Unterjochungsherrschaft begriffen auch die letzten Träumer, daß man um seine nationale Freiheit kämpfen mußte. Vor allem die deutschen "Denker und Dichter" (mit Ausnahme von Goethe, der bis zum Schluß ein Anhänger Napoleons blieb) förderten eine gewisse Vaterlandbegeisterung. Friedrich von Schiller war eine besonders wichtige Persönlichkeit des deutschen Freiheitskampfes, obwohl er bereits 1805 gestorben war. Schillers kraftvoller Idealismus stärkte damals besonders den Glauben an die eigene moralische Kraft und erweckte erstmalig ein bewußtes National- und Zusammengehörigkeitsgefühl der unterdrückten Deutschen.
In seinem Drama über den Freiheitskämpfer "Wilhelm Tell" (1802-04) schrieb Schiller z.B. kurz vor seinem Tod (x253/111):
>>Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an!
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft! ...<<
Johann G. Fichte (1762-1814, ein bedeutender Philosoph und Vertreter des deutschen Idealismus) kritisierte 1807/08 in seinen "Reden an die deutsche Nation" die jahrhundertealte Unterwürfigkeit und Selbsterniedrigung der Deutschen (x063/324, x253/111): >>... Das Ausland war es, welches zuerst der über Religionsstreitigkeiten entstandenen Entzweiung der Gemüter in Deutschland sich bediente, um diesen Inbegriff des gesamten christlichen Europa ... in abgesonderte und für sich bestehende Teile künstlich zu zertrennen, wie erst jenes über einen gemeinsamen Raub sich natürlich zertrennt hatte. ...
Müssen sie (die Ausländer) nicht glauben, daß, wie auch irgend sie sich gegen uns betragen möchten, sie doch noch immer viel zu gut für uns seien und niemals uns zu schlecht werden könnten ...<<
>>... Ob es uns jemals wieder wohlgehen soll, dies hängt ganz allein von uns ab; und es wird nie wieder irgend ein Wohlsein an uns kommen, wenn nicht jeder einzelne unter uns in seiner Weise tut und wirket, als ob lediglich auf ihm das Heil der künftigen Geschlechter beruhe.<<
Ernst Moritz Arndt (1769-1860) schrieb im Jahre 1813 das Gedicht "Des Deutschen Vater-

land" (x261/58):
>>Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland Ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möwe zieht?
O nein! O nein!
Mein Vaterland muß größer sein. ...

Was ist das deutsche Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's was der Fürsten Trug zerklaubt?
Vom Kaiser und vom Reich geraubt?
O nein! O nein!
Mein Vaterland muß größer sein. ...

Was ist das deutsche Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
Soweit die deutsche Zunge klingt
und Gott im Himmel Lieder singt:
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein! ...

Das ist das deutsche Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den franschen Tand
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutsche heißet Freund,
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott im Himmel sieh darein!
Und gib uns rechten deutschen Mut,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!<<
Friedrich L. Jahn (Sprachforscher und "Turnvater"), Friedrich Schleiermacher, Joseph Görres, Heinrich von Kleist, Theodor Körner, Max von Schenkendorf und andere deutsche Patrioten forderten ebenfalls zum schonungslosen Kampf gegen Unterdrückung sowie Fremdherrschaft auf und verlangten außerdem die Einigung des Deutschen Reiches.
Die tatkräftigen preußischen Generäle Gerhard Johann von Scharnhorst (1755-1813) und August Neithardt von Gneisenau leiteten seit 1807 umfangreiche Reformen des gesamten Heerwesens ein.
Scharnhorst strebte im Rahmen der Heeresreform vor allem die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht an (x253/115, x259/164): >>... Wenn der Bauer und der kleine Bürger sieht, daß er zu den Waffen gezwungen wird, während alle andern von dieser Pflicht entbunden werden, dann kann er den Kampf für König und Vaterland nicht für etwas Hohes und Heiliges halten. ... Die Befehlshaber sind dafür verantwortlich, daß ihre Untergebenen den Soldaten nicht mehr auf eine schmachvolle Art behandeln. ... Aller bisher stattgehabte Unterschied des Standes hört beim Militär ganz auf. ...<<

>>... Indem man bisher einem einzigen Stande, dem Adel, diese Vorrechte gab, gingen alle Talente und Kenntnisse des übrigen Teils der Nation für die Armee verloren, und dieser Stand sah sich gar nicht in die Notwendigkeit versetzt, sich die militärischen Talente zu erwerben, da seine Geburt und eine lange Lebensdauer ihn zu den höchsten militärischen Posten hinaufbringen mußten.
Einen Anspruch auf Offiziersstellen können in Friedenszeiten nur Kenntnisse und Bildung gewähren, im Krieg ausgezeichnete Tapferkeit, Tätigkeit und Überblick.<<
Nach dem gescheiterten Rußlandfeldzug im Jahre 1812 waren die Tage der französischen Besatzungsmacht in Preußen gezählt.
Der von Napoleon geächtete Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein schrieb am 1. Dezember 1812 aus Sankt Petersburg an Ernst Reichsgraf zu Münster (x233/36): >>Ich habe nur ein Vaterland, das heißt Deutschland! ... Mir sind die Dynastien in diesem Augenblick großer Entwicklung vollkommen gleichgültig, Es sind bloße Werkzeuge; mein Wunsch ist, daß Deutschland groß und stark werde, um seine Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Nationalität wieder zu erlangen und beides in seiner Lage zwischen Frankreich und Rußland zu behaupten; das ist das Interesse der Nation und ganz Europas; es kann auf dem Weg alter zerfallener und verfaulter Formen nicht erhalten werden. ...<<
Der preußische General Gerhard J. von Scharnhorst entwarf im Jahre 1813 den Feldzugsplan gegen Napoleon, schaffte die Prügelstrafe ab, beseitigte manche Vorrechte des Adels und schickte bis 1813 alle zu alten Generäle in den Ruhestand.
Man führte in Preußen die allgemeine, gesetzliche Wehrpflicht ein ("Verordnung über die Organisation der Landwehr von 1813"). Das preußische Söldnerheer wurde durch eine begeisterungsfähige Volksarmee ersetzt (mit verstärkter Reservistenausbildung = "Krümpersystem"), das sich mit den französischen Revolutionsarmeen messen konnte. Jeder, der sich durch Bildung, Entschlußkraft und Mut auszeichnete, konnte jetzt Offizier werden. Der Heeresdienst wurde als ein Ehrendienst für die Nation aufgefaßt
Im Februar 1813 hieß es in einem Aufruf an die Deutschen zum Freiheitskampf gegen die Franzosen (x056/179): >>Deutsche für Deutsche!
Nicht Bayern, Nicht Braunschweiger, Nicht Hannoveraner, Nicht Hessen, Nicht Holsteiner, ... Nicht Österreicher, ... Nicht Preußen, Nicht Sachsen, Nicht Schwaben, ... Nicht freie Reichsstädter ...
Alles, was sich Deutsache nennen darf - nicht gegeneinander, sondern:
Deutsche für Deutsche!"<<
Nach dem preußisch-russischen Bündnis vom 28. Februar 1813 rief der preußische König am 20. März 1813 in Breslau und danach in allen preußischen Zeitungen zum bewaffneten Widerstand gegen Frankreich auf (x215/186-187):
>>An mein Volk ...
Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litauer! Ihr wißt, was Ihr seit fast 7 Jahren erduldet habt, Ihr wißt, was Euer trauriges Los ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert Euch an die Vorzeit, an den großen Kurfürsten, den großen Friedrich. ... Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden ...
Aber welche Opfer auch vom einzelnen gefordert werden mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu sein.
Es ist der letzte entscheidende Kampf, den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unseren Wohlstand, keinen anderen Ausweg gibt es als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet Ihr getrost entgegengehen, um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag.<<
Die Kirche förderte ebenfalls die "begeisterte Bereitschaft", für das Vaterland zu kämpfen und

zu sterben. In ihren Predigten verkündeten die Geistlichen den "heiligen Kampf" für die Heimat. In jener Zeit des bevorstehenden Freiheitskampfes entstand in Preußen eine fanatische, religiöse Verklärung. Auf allen Koppelschlössern der Soldaten stand "Gott mit uns". Während der Gottesdienste wurde grundsätzlich überall für den Sieg der deutschen Soldaten gebetet.
Für die gedemütigte und verbitterte Bevölkerung war der preußische Befreiungskrieg ein gerechter Kampf und deshalb meldeten sich Tausende von Freiwilligen aus allen Bevölkerungsschichten für den bevorstehenden Freiheitskampf. In Preußen entstanden überall Freikorps (wie z.B. die Lützowschen Jäger), die später mit den Farben Schwarz-Rot-Gold in den Krieg zogen.
Der Diplomat und Historiker Barthold Niebuhr (1776-1831) berichtete im Jahre 1813 aus Berlin (x253/118): >>... Das Gedränge der Freiwilligen, die sich auf dem Rathaus einschreiben lassen wollen, ist so groß wie vor einem Bäckerladen bei einer Teuerung; junge Leute aus allen Ständen: Studenten, Gymnasiasten, Handlungsgehilfen, Handwerker aus allen Zünften, gereifte Männer von Rang und Stand, Familienväter.<<
Ein 18jähriger Kriegsfreiwilliger schrieb im Jahre 1813 an seine Mutter (x176/144): >>... In diesen kritischen Zeitläufen kann und darf der Mann von Kopf und Herz nicht verzweifeln. ... Daß ich nun wahrscheinlich die Muskete werde ergreifen müssen, freut mich sehr; denn es gilt Freiheit und Existenz. ...
Will ich nicht jeglichen Verzicht auf einen Zivilposten in meinem Vaterland leisten, so muß ich dienen und wenn dies einmal geschehen soll: so will ich lieber jetzt, wo es etwas zu tun bei diesem Handwerk gibt. ...
Denn es ist unser erhabenstes Ziel und muß unser höchstes Ideal sein, fürs Vaterland zu kämpfen, zu siegen - oder - das Feld der Freiheit und Ehre bedecken zu helfen.<<
Ernst M. Arndt schrieb damals über die Motivation der preußischen Landwehr (x056/179): >>Der Krieg ... für das Vaterland und für die Freiheit ist ein heiliger Krieg. ... Sowie die junge Mannschaft ... versammelt ist, wird feierlich Gottesdienst gehalten. ... Es wird ihnen eingeschärft, daß der Tod fürs Vaterland im Himmel und auf Erden ein großes Lob ist; es wird durch Recht und Predigten und durch geistliche und kriegerische Lieder ihr Gemüt zu Treue, Ruhm und Tugend entzündet.<<
Im August 1813 vertrieb Blücher die Franzosen aus Schlesien und entschied danach mit untrüglicher Beobachtungsgabe und Übersicht die Völkerschlacht von Leipzig. In der Umgebung von Leipzig kam es vom 16. bis zum 19. Oktober 1813 zur Entscheidungsschlacht. Bei der sog. "Völkerschlacht von Leipzig" wurde das französische Heer (rd. 160.000 Soldaten) von den verbündeten Truppen der Preußen, Russen, Schweden, Österreicher und anderen deutschen Staaten (rd. 255.000 Soldaten) vernichtend geschlagen (x213/113).
Während der Schlacht flüchteten vielerorts Einheiten der deutschen Vasallen Napoleons (Bayern, Rheinländer, Hessen, Sachsen, Westfalen und andere) oder liefen in Scharen zu den siegreichen Koalitionstruppen über. Im Verlauf dieser gewaltigen Schlacht fielen mehr als 60.000 Soldaten und über 30.000 wurden verwundet (x215/206,208). Napoleon mußte danach den fluchtartigen Rückzug nach Frankreich antreten.
Der Arzt Johann Christian Reil (1759-1813, Mitbegründer der modernen Psychiatrie), der damals die Verwundeten der Völkerschlacht von Leipzig betreute, dort selbst an Typhus erkrankte und nur wenige Wochen später starb, berichtete über seine Arbeit und das damals noch mangelhafte Sanitätswesen (x215/208,213): >>Ich tue dies um so williger, als in dieser tatenreichen Zeit auch die Untaten nicht für die Geschichte verlorengehen dürfen. ...
(Die Verwundeten) liegen geschichtet wie die Heringe in ihren Tonnen, alle noch in den blutigen Gewändern. ... Hat auch nicht ein einziger ein Hemd, Bettuch, Decke, Strohsack oder Bettstelle erhalten. Ihre Glieder sind, wie nach Vergiftungen, furchtbar aufgelaufen, brandig und liegen in allen Richtungen neben den Rümpfen. Die Binden sind zum Teil von grauer

Leinwand, aus Salzsäcken geschnitten, die die Haut mitnehmen. In einer Stube stand ein Korb mit rohen Dachziegeln zum Schienen der zerbrochenen Glieder. Viele Amputationen ... werden von unberufenen Menschen gemacht, die kaum das Barbiermesser führen können. ...
An Wärtern fehlt es ganz. Verwundete, die nicht aufstehen können, müssen Kot und Urin unter sich gehen lassen und faulen in ihrem eigenen Unrat. Für die Gangbaren sind zwar offene Bütten (Gefäße) ausgesetzt, die aber nach allen Seiten überströmen. In der Petrikirche stand eine solche Bütte neben einer anderen ... Der Perron (des Gewandhauses) war mit einer Reihe solcher (Fäkalien-)Bütten besetzt, deren träger Inhalt sich langsam über die Treppen herabwälzte.
... Als wenn sie Missetäter und Mordbrenner gewesen wären. Ob Schlaffheit, Indolenz oder böser Wille die Ursache des schauderhaften Loses ist, das meine Landsleute hier trifft, die für ihren König, das Vaterland und die Ehre der deutschen Nation geblutet haben, mag ich nicht beurteilen. ... Bei dem Mangel an öffentlichen Gebäuden hat man dennoch nicht ein einziges Bürgerhaus den gemeinen Soldaten zum Spital eingeräumt.<<
Nach der Flucht Napoleons wollte Österreich sofort Friedensverhandlungen führen, denn Metternich beabsichtigte, die europäische Vormachtstellung Rußlands und die preußische Machtentfaltung (Führungsanspruch in Deutschland) zu verhindern. Preußen und Rußland lehnten jedoch Friedensverhandlungen ab, denn Napoleon sollte erst völlig besiegt werden.
Beim sog. "Wiener Kongreß" (September 1814 bis Juni 1815) beschloß man, das alte europäische Staatensystem zu erhalten bzw. weitgehend wiederherzustellen.

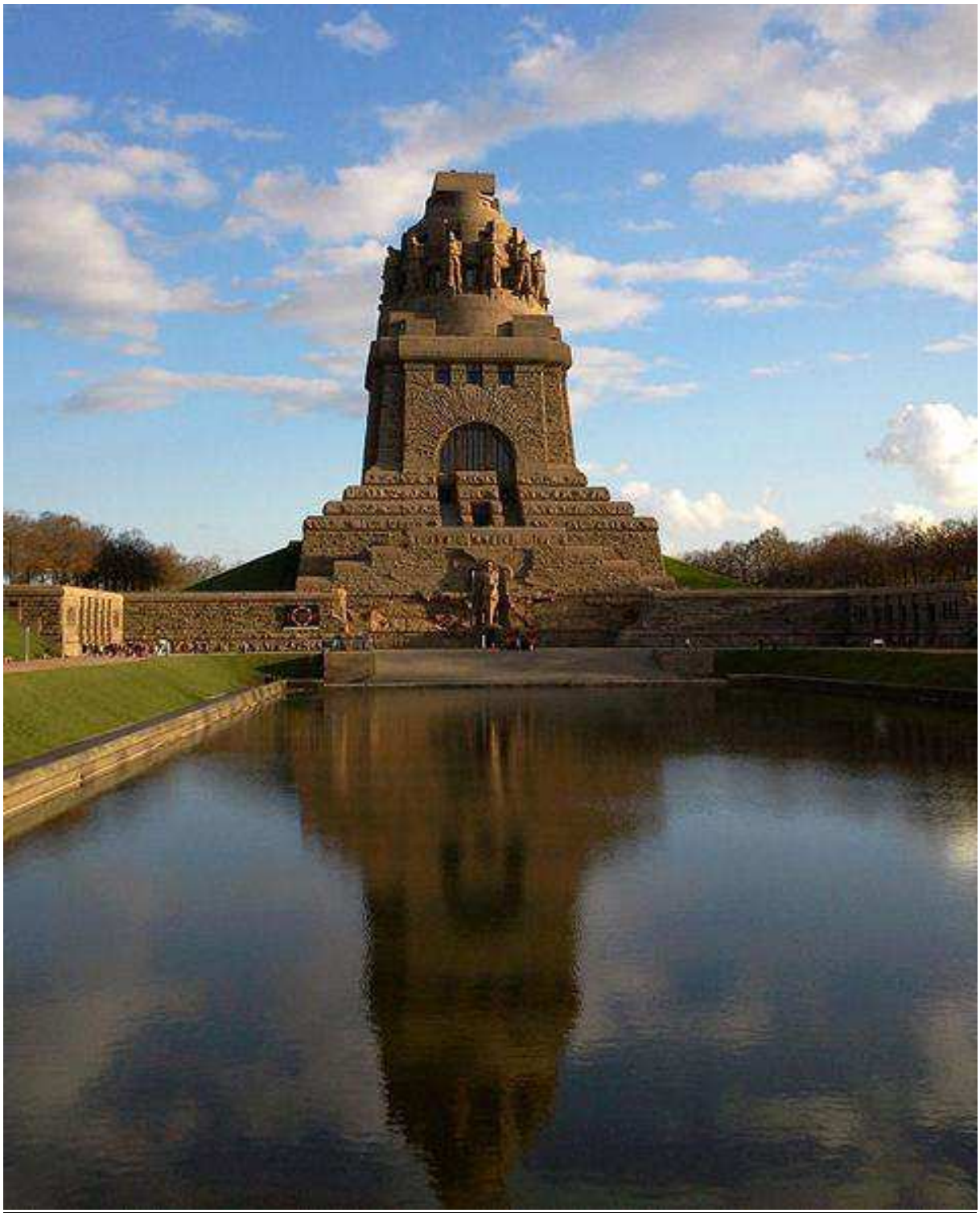


*Abb. 34 (x175/110): Der deutsche Kaiser Wilhelm II. weihte am 18. Oktober 1913 das Völkerschlachtdenkmal auf dem Blachfeld bei Leipzig ein.*

## Die katholische Gegenreformation, Teil 1

> Wessen Gebiet, dessen Religion.
> *Grundsatz des Augsburger Religionsfriedens (1555)*

**Der Protestantismus**

Gustav I. Wasa (König seit 1523) führte im Jahre 1527 in Schweden das Luthertum ein und zog das katholische Kirchengut ein.

Auf dem Reichstag in Speyer wurden die lutherischen Stände im Jahre 1529 aufgefordert, unbedingt das Wormser Edikt (Verbot von Luthers Schriften etc.) zu befolgen. Eine Minderheit von 6 deutschen Fürsten und 14 deutschen Städten protestierte jedoch gegen die Befolgung des Wormser Edikts und verließ den Reichstag. Seither nannte man die evangelischen Reichsstände abfällig "Protestanten".

Die "Protestanten" begründeten ihre Weigerung, sich einer Mehrheitsentscheidung der Reichsstände zu beugen, wie folgt (x247/92): >>Dies sind doch Sachen, die Gottes Ehre und das Seelenheil jedes einzelnen angehen. Wir sind nach Gottes Befehl um unseres Gewissens willen verpflichtet, Gott als den höchsten Herrn aller Herren anzusehen.

Euer königliche Durchlaucht möge uns entschuldigen, daß wir hierzu der Mehrheit nicht gehorchen wollen. ...

So protestieren und bezeugen wir öffentlich vor Gott, daß wir in diesen Abschied (Beschluß des Reichstages) nicht einwilligen. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über den "Protestantismus" (x813/-421): >>Protestantismus (lat.), Gesamtbezeichnung desjenigen Hauptzweigs der christlichen Kirche, welcher sich im 16. Jahrhundert infolge der Reformation von der römisch-katholischen Kirche getrennt hat.

Der Name schreibt sich von der Protestation (Einspruch) her, welche die evangelischen Stände, nämlich der Kurfürst Johann der Beständige von Sachsen, der Markgraf Georg von Brandenburg, die Herzöge Ernst und Franz von Lüneburg, der Landgraf Philipp von Hessen, der Fürst Wolfgang von Anhalt und 14 Reichsstädte, gegen den Reichstagsabschied von Speyer 1529 erhoben. Derselbe bestimmte, daß diejenigen Stände, welche bisher das Edikt von Worms gehalten hätten, es auch fernerhin halten, die übrigen sich aber in keine weitern Neuerungen einlassen und niemand verwehren sollten, Messe zu halten.

Gegen diesen Reichstagsabschied legten die oben genannten Reichsstände am 19. April 1529 feierlich Protestation ein und appellierten am 25. April an den Kaiser, an ein allgemeines oder deutsches Konzil und an jeden unparteiischen christlichen Richter.

Doch ging der Name Protestanten bald auf alle Anhänger der Grundsätze der Reformation über. Grundforderung derselben war: objektiv die Zurückführung der kirchlichen Lehre und Praxis auf ihre im Evangelium bezeugte ursprüngliche Reinheit, subjektiv die persönliche Gewißheit des Heils in der von priesterlicher Vermittelung unabhängigen, unmittelbaren, inneren Erfahrung des religiösen Gemüts, in seinem "Glauben".

Daher behaupteten die Reformatoren einesteils das alleinige Ansehen der Heiligen Schrift in Glaubenssachen und andernteils die alleinige Herkunft des Heils aus Gott mit Ausschluß menschlicher Verdienste und selbstgewählter Vermittelungen. Jenes, das alleinige Ansehen der Heiligen Schrift, nennt man, wie es scheint im Anschluß an Bayers "Compendium theologiae positivae" (1686), seit Anfang unseres Jahrhunderts (Wegscheider und Bretschneider) das formale, dieses, die der Werkgerechtigkeit entgegengesetzte Rechtfertigung durch den Glauben, das materiale Prinzip der protestantischen Glaubenslehre.

Durch die verschiedene Auffassung einzelner Glaubenslehren, besonders derjenigen vom Abendmahl und von der Prädestination, ward noch während der Reformation eine Trennung

der protestantischen Kirche in die lutherische und reformierte hervorgerufen, die durch die Konkordienformel 1580 und durch die Beschlüsse der Dordrechter Synode 1618 noch erweitert ward.
In beiden Kirchen haben sich wieder kleinere Sekten und Parteien gebildet und abgeschieden; alle Verzweigungen der protestantischen Kirche aber stimmen darin überein, daß sie der Behauptung der römisch-katholischen Kirche, die unfehlbare und alleinseligmachende zu sein, widersprechen und demgemäß die Oberherrschaft des "unfehlbaren" Papstes und der Bischöfe sowie die Anrufung der Jungfrau Maria und der Heiligen, die Klostergelübde und den Zölibat der Geistlichen, den Ablaß und andere unbiblische Andachtsmittel, das Meßopfer und die Siebenzahl der Sakramente, die Lehre vom Fegfeuer und die Verdienstlichkeit der guten Werke (Fasten, Kirchenbesuch, Almosen etc.) vor Gott verwerfen.
Da in dem Namen "protestantische Kirche" nur eine negative Bedeutung (der Widerspruch gegen die Anmaßungen und Lehren der katholischen Kirche) zu liegen schien, so hat man denselben in der neueren Zeit, nachdem die lutherische und reformierte Kirche in einem großen Teil Deutschlands vereinigt waren, auch mit dem Namen evangelische Kirche vertauscht, welcher Name dem sogenannten Formalprinzip des Protestantismus entspricht. …<<
Dr. Hans Joachim Berbig (1935-2013) schrieb später über die Reformation (x287/91-94): >>... Mit der Reformation Dr. Martin Luthers leistete Deutschland einen eigenständigen Beitrag zur Veränderung der Welt, zur Scheidung zwischen Mittelalter und Neuzeit. Der Reformator selbst wurde als Befreier vom römischen Joch in den folgenden Jahrhunderten als deutschnationaler Heros verehrt, was zur Identität zwischen Protestantismus und deutscher Nationalität führte.
... 1545 war Deutschland zu drei Vierteln protestantisch; im schmerzhaften Prozeß der Gegenreformation wurde dieser Anteil auf die Hälfte beschränkt, so daß der konfessionelle Riß zwischen dem überwiegend protestantischen Norden und vorwiegend katholischen Süden mitten durch Deutschland ging.
Der Protestantismus definiert sich erstens als Protest für die einmal als richtig erkannte Wahrheit und zweitens als Protest gegen Rom. Dieser antirömische Affekt, der in der Reformation aufflammte, war ein Protest gegen die von Rom geduldeten Mißbräuche der Kirche, gegen die Materialisierung des Glaubens, gegen das Kontokorrentprinzip der Verdienste, gegen die Gnadentechnik. Es war aber zugleich ein Protest gegen das römische Recht, gegen die Verdrängung des altüberlieferten Schöffenrechts, gegen die Unterdrückung der Untertanen, die von Luther nicht übersehen, ja sogar getadelt wurde, aber nicht rechtzeitig beseitigt wurde, so daß der Bauernkrieg eine gewaltsame Explosion bewirkte.
Gewiß war Luther in religiöser Hinsicht revolutionär. Die von seinem theologischen Gegner Eck betriebene Bannung Luthers hatte die Spaltung der Kirche und den Zerfall Deutschlands in zwei konfessionelle Lager zur Folge.
An die Stelle der religiösen Einheit, die verlorenging, trat der zweite Dualismus in der deutschen Geschichte, der konfessionelle. Er war der grundsätzliche Gegensatz zwischen Katholizismus als geschlossenes System, als hierarchisch-sakrale Religion mit festen Dogmen auf der einen Seite und dem Protestantismus als offenes System auf der anderen Seite, dem die individuelle Entscheidung, das rationale Fragen wichtiger war als die kirchliche Institution.
Luther billigte die Erhebung der Bauern, die seine Freiheitsparolen mißverstanden, nicht. Er beschränkte sich auf seine religiöse Rolle des Reformators der Kirche und stellte sich nicht an die Spitze der politischen und sozialrevolutionären Bauerbewegung, mit der der Anspruch der adeligen Stände, allein die Nation zu vertreten, bestritten wurde. Sicherlich hatte die den erregten Bauernhaufen voranleuchtende Idee eines gerechten, sozialen, demokratischen Volkskaisertums etwas Verlockendes, doch hätte Luther sein Werk gänzlich aufs Spiel gesetzt, wenn er sich mit der zum Scheitern verurteilten Bewegung identifiziert hätte.

Denn die Tragik der Entwicklung bestand gerade darin, daß das Reich damals von einem Ausländer regiert wurde, daß Deutschland unter der Herrschaft Karls V. mit dem mentalitätsmäßig rückständigen Spanien verkoppelt war, so daß sich das Reich nicht zu einem modernen Staatswesen entwickeln konnte. Vielmehr erstarrte das Reich als Organisation der auf dem Reichstag pyramidal-vertikal angeordneten Stände, unter Führung des Kaisers, welcher der Schirmherr der alten Kirche und damit des Papsttums blieb, zur ... Privilegienordnung. ...<<
Auf dem Reichstag in Augsburg legten die lutherischen Stände im Jahre 1530 ein eigenes protestantisches Bekenntnis vor, um sich mit der katholischen Kirche zu einigen. Die Katholiken lehnten das protestantische Bekenntnis jedoch ab.
In Schmalkalden (Thüringen) gründeten die meisten protestantischen Fürsten und Städte unter Führung des Kurfürsten von Sachsen und des Landgrafen Philipp von Hessen im Jahre 1531 ein Verteidigungsbündnis (Schmalkaldischer Bund) gegen die katholische Religionspolitik des Kaisers Karl V.
Im Verlauf der Schlacht bei Kappel wurden im Jahre 1531 die reformierten Kantone von den zahlenmäßig überlegenen katholischen Kantonen vollständig geschlagen
Der erneute türkische Vorstoß nach Österreich wurde im Jahre 1532 mit Hilfe der protestantischen Reichsfürsten und Polen erfolgreich abgewehrt. Für die militärische Hilfe gegen die Türken erhielten die Protestanten vorläufig das Recht der freien Religionsausübung und die Zusage, die Verwirklichung des Wormser Ediktes von 1521 aufzuschieben.
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den Protestantismus in den habsburgischen Ländern (x332/224-232): >>… **Habsburg rettet Österreich für das Papsttum**
Anders als in Bayern setzte sich in den österreichischen Erblanden, wo der Augsburger Religionsfriede nicht galt, … der alte Glaube nur unter großen Unruhen durch.
Kein Wunder. Die Verhältnisse waren verworren, die alte Kirche wurde verachtet. Durchreisende Nuntien, Morone, Mignarelli, Legaten Pauls III., fanden Österreich erschreckend verwahrlost, verwaist, die Kirchspiele fast ohne Geistliche, die Klöster verödet, von Mönchen verlassen. In der Abtei Wilten traf Kardinallegat Aleander außer dem Abt nur noch einen Ordensmann an.
Die Gesandten des Papstes waren entsetzt, sprachen von Ruin, großem Chaos, und selbstverständlich wußte die protestantische Propaganda die himmelschreienden Zustände zu nutzen. Doch trotz fallweise enormer Konzessionen wünschten die Landesherren, die in den habsburgischen Erblanden die Bistümer meist mit Kandidaten des Hauses Habsburg besetzten und persönlich mehr oder minder fromme Katholiken waren mit gelegentlich politisch bedingter Distanz zu den Päpsten, keine lutherische Landeskirche.
So wurde aus einem bereits halbprotestantischen Gebiet, in dem neugläubige Adelige und Städte den Ton angaben, wieder ein katholisches gemacht, in Tirol und den Vorlanden noch in der ersten Jahrhunderthälfte.
Die österreichischen Erblande hatte 1521/1522 Kaiser Karl V. vom Gesamtreich separiert und seinem jüngeren Bruder Ferdinand I. übergeben, dem loyalen zeitweiligen Stellvertreter im Reich.
Seit den frühen zwanziger Jahren herrschte er über diese österreichischen Länder, wurde 1526 König von Ungarn, von Böhmen und nach Abdankung Karls dessen Nachfolger
Als Reichspolitiker verhielt er sich zu den Protestanten seit Mitte des Jahrhunderts eher vermittelnd, als Landesfürst förderte er in den Erblanden die katholische Kirche, besonders die Jesuiten durch Gründung zahlreicher Kollegien, Berufung des Petrus Canisius, ohne jedoch das Anwachsen des Protestantismus verhindern zu können.
1564 teilte er die habsburgischen Territorien unter seinen drei Söhnen auf. Der Älteste, Maximilian II. … bekam neben Böhmen und Ungarn das Herzogtum Österreich ob und unter der

Enns (Ober- und Niederösterreich) mit Wien als Hauptstadt; Erzherzog Ferdinand erhielt Tirol und die Vorlande, Vorderösterreich, mit Innsbruck als Hauptstadt; Erzherzog Karl regierte in Graz über Innerösterreich (Steiermark, Kärnten, Krain und Görz).
Zunächst wurden Lutheraner, wenn auch eher … geduldet, standen Adel und Bürger doch fast geschlossen und selbstbewußt wider den "papistischen Götzendienst" und zu Priesterehe, Laienkelch, Änderungen im Kanon. In Wien, wo der katholische Einfluß an der Universität zu schwinden begann und viele Schriften Luthers gedruckt worden sind, wunderte sich 1554 Petrus Canisius, daß es in der Donaustadt noch keine Martyrien treu gebliebener Katholiken gegeben.
Und noch 1571 brachten dort die Protestanten im niederösterreichischen Ständehaus Spottbilder an, darunter (zumindest im 20. Jahrhundert noch zu sehen) ein Schwein mit einem Rosenkranz im Maul. Allerdings war das evangelische Kirchentum in Österreich (mit einer Minderheit von Calvinisten) nicht formell durchorganisiert, ohne Superintendenten, ohne Konsistorium, ohne Ausbildungsstätten für heranwachsende Theologen.
Im Zentrum des Protestantismus, in Oberösterreich, dem alten Land ob der Enns mit der Landeshauptstadt Linz, bekannten sich um die Wende zum 17. Jahrhundert 50 Prozent des Landvolkes, 75 Prozent der Städter und 85 Prozent des Adels zur Wittenberger Reformation. Innerösterreich war fast ganz protestantisch geworden, also: Steiermark, Kärnten, Krain, die Grafschaft Görz, die Territorien Österreichisch-Friaul, Österreichisch-Istrien, Triest, eine Ländergruppe, die größtenteils zu den Diözesen der Erzbischöfe von Salzburg und der Patriarchen von Aquileja gehörte.
Doch auch in Böhmen, wo der Utraquismus, die Forderung des Laienkelches, besonders verbreitet war, griff das Luthertum beträchtlich aus, in Ungarn, dessen Adel weithin calvinistisch wurde, in Siebenbürgen, seit der Schlacht bei Mohacs (1526) autonomes Fürstentum unter osmanischer Oberherrschaft und somit außerhalb des unmittelbaren habsburgischen Machtbereichs. Indes wurden hier auch Katholiken, Antitrinitarier, Täufer und andere Splittergruppen toleriert, einerseits weil der "Landesherr", der Wojwoda, zu schwach war, andererseits der Sultan keine Bekehrungsabsichten hegte, der Islam überhaupt lieber seinem Machtbereich einzugliedern als seine Religion durchzusetzen sucht.
Die Politik der Habsburger aber war zunächst von konfessionellen Rücksichten und Zugeständnissen geprägt, da sie, finanziell und militärisch abhängig, die Steuergelder ihrer Völker zum Kampf gegen die Türken brauchten, insbesondere jedoch die Verteidigungsbereitschaft des ungarischen Adels, an dessen unruhiger Grenze zu den Osmanen, trotz offiziellen Friedens, ein unentwegter Kleinkrieg herrschte.
Als Kaiser Ferdinand I. 1564 starb, wurde sein Sohn, der lebensfrohe Maximilian II. (1564-1576), dem er freilich wenig zutraute, sein Nachfolger.
Der neue Regent, dessen persönliche Beziehung zur Religion nie restlos geklärt worden ist, tendierte durchaus zu konfessionellem Ausgleich, einem friedlichen Mittelweg, woran aber längst nicht mehr zu denken war.
Aus politischen Gründen - Rücksicht auf die Kaiserwürde, die spanische Erbfolge, die Gewährung der Türkenhilfe, für die das Wohlwollen des Papstes wichtig war - blieb er zwar formal katholisch und beteuerte 1566 zum Regierungsbeginn Pius' V.: "Niemals werden wir es an unserem kindlichen Gehorsam gegen Deine Heiligkeit und an den Dienstleistungen ermangeln lassen, die von dem Schützer und Verteidiger der Kirche erwartet werden dürfen; nichts von allem, was zum Vorteil und Nutzen der Christenheit unserseits kraft kaiserlichen Amtes geschehen soll und kann, werden wir unterlassen."
Maximilian aber ging damals bereits ein Jahrzehnt nicht mehr zur Kommunion, hielt den Heiligenkult für götzendienerisch und nannte, als sein zeitweiliger Hofprediger Martin Eisengrein, ein gutkatholischer Mann, am Schluß einer Predigt Maria und alle Heiligen anrief, dies

"nicht zeitgemäß".
So schrieb ihm einst der Herzog von Bayern: "Ich bitte Euer Majestät bei Gott - denn höher kann ich nicht bitten -, Sie wolle doch einmal die Augen Ihres Gemüts auftun und sich gegen uns Katholischen also erklären, daß wir nach langem herzlichen Begehren einmal mit gutem Grund wissen mögen, was wir doch an Euer Majestät in causa religionis haben."
Maximilian, nichts weniger als überzeugt katholisch, mißtraute der theologischen Dogmatik, erachtete jeden religiösen Streit für zwecklos und gewährte dem niederösterreichischen Adel und seinen Untertanen 1571 durch die von den Ständen erkaufte Religionsassekuration freie Religionsausübung. Er duldete auch, freilich nur mündlich, was nicht rechtsverbindlich war, die "Confessio Bohemica", das gemeinsame Bekenntnis der Utraquisten, Böhmischen Brüder und Calvinisten, ließ sich jedoch für seine Nachsicht auch "Unsummen" zahlen.
Gelegentlich befürchtete die Kurie den Übertritt des Kaisers zur Augsburger Konfession, sogar seinen Zug gegen Rom, weshalb der Papst sich durch den Hauptmann seiner Schweizer Garde, Jost Segesser, bereits nach Truppenhilfe umsah … Sicher sympathisierte dieser Habsburger mit der evangelischen Bewegung und begünstigte sie als Landesfürst in Österreich. Er berief den lutherischen Theologen David Chyträus aus Rostock, verkehrte mit protestantischen Fürsten, harmonierte mit ihnen politisch und persönlich, hatte selbst viele Protestanten an seinem Hof, besaß auch eine "lutherische Bibliothek" und soll noch auf dem Sterbebett die Sakramente verweigert haben und als Protestant gestorben sein.
Der Papst aber, der zartsinnige Pius V., der einstige Generalinquisitor und spätere Heilige, der "Ketzer" unnachsichtig verfolgte und sämtliche Juden, beiseite die wenigen, die er kommerzieller Gründe wegen brauchte, aus dem Kirchenstaat trieb, der Papst konnte sich bei dem "betrügerischen Doppelspiel", das der "schlaue Kaiser" spielte, mitunter vor Schmerz "der Tränen nicht erwehren" (von Pastor) und bereute die Hilfe, die er dem Monarchen gegen die Türken geleistet.
In Wirklichkeit hatte Maximilian II. bei seinem Tod Österreich und das Reich durch seine Neutralitätspolitik gegenüber dem Streit der Konfessionen noch halbwegs beruhigt zurückgelassen. Doch der Protestantismus expandierte weiter, und der Katholizismus reorganisierte und festigte sich.
Während aber viele Menschen Österreichs sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts anscheinend mehr oder weniger "spontan" der Reformation anschlossen, die "Protestantisierung" vollzogen, wobei den Städten und dem Landadel eine besondere Bedeutung zukam, während also die "Gemeindereformation", die nicht ausgesprochen obrigkeitliche Reformation, eine gewisse, wenn auch noch wenig erforschte Rolle spielte, wurde die katholische Konfessionalisierung, die Bekehrung der Untertanen zum "alleinseligmachenden" Glauben, so betont der Wiener Historiker Thomas Winkelbauer, "wohl ausschließlich durch Überredung und Zwangsmaßnahmen "von oben" auf den Weg gebracht und schließlich durchgesetzt", also durch das mehr oder minder systematische Zusammenwirken der Herrenschicht, des Landesfürsten, der Bischöfe, des Pfarr- und Ordensklerus sowie der adeligen Grundbesitzer.
Nach dem Tod des Kaisers (1576) aber griffen die Habsburger, gedrängt mehr vom Papsttum als vom Episkopat und gestützt auf ein immer noch beträchtliches altgläubiges Potential, die evangelische Bewegung stets schärfer an; treibende Kräfte dabei der päpstliche Nuntius Alfonso Visconti, der Passauer Bischof Urban von Trenbach und insbesondere sein Offizial, der spätere Wiener Oberhirte Melchior Klesl, ein konvertierter Bäckersohn, den Rudolf II. Ende Februar 1590 zum Gegenreformator ernannte.
Noch am wenigsten von Maximilians beiden Brüdern war augenscheinlich Erzherzog Ferdinand II. (1564-1595) engagiert, der über Tirol und die bis Freiburg im Breisgau reichenden Vorlande herrschte. Zwar bekannte er einmal, "daß ich ein katholischer Fürst bin und mit Gottes Hilfe bleiben will; es könnte mich auch Gott höher nicht strafen, als daß er von dem katho-

lischen Glauben mich ließ abfallen"; ja er erklärte, er sei "die Kirche zu defendieren gesonnen, und sollt es auch mein Blut kosten."
Doch diese Gefahr bestand gerade in Tirol kaum. Da nämlich hier, anders als in den sonstigen Landesteilen, Adel, hoher Klerus und bürgerliche Oberschicht gegen die Reformation zusammenhielten, auch das Luthertum im Gefolge des Bauernkrieges ziemlich ausgerottet war, bildete das Konfessionswesen schon gegen Mitte des Jahrhunderts zumindest kein Landtagsthema mehr.
Gleichwohl erließ Ferdinand II., doch bald in dem Ruf stehend, den Klerus mit Steuern zu bedrücken und überhaupt in dessen Rechte einzugreifen, 1566 ein mehrfach erneuertes Religionsmandat und stellte 1585 seine Untertanen vor die Wahl: Annahme des katholischen Glaubens oder Auswanderung.
Ferdinands Bruder Karl II., Erzherzog von Innerösterreich (1564-1590), dem Zentrum der österreichischen Gegenreformation, griff noch härter durch. Und ebenso setzte sein Sohn und Nachfolger, Erzherzog Ferdinand III. (1595-1637), der nachmalige Kaiser Ferdinand II., den gegenreformatorischen Kurs kompromißlos fort - ganz im Unterschied zu den selten sehr religiös gesinnten, selten sehr reformwilligen Bischöfen, die manchmal die Weihe mieden und eine schriftliche Bestätigung der Reformdekrete sogar ausdrücklich verweigerten.
Von klein auf streng religiös erzogen, von Jesuiten jahrelang in Ingolstadt prinzipienfest herangedrillt und "lebenslang geistlich betreut" (Lexikon für Theologie und Kirche), schwor Ferdinand bei einer Romfahrt in Loreto, die "Ketzerei" in seinen Ländern vertilgen zu wollen.
Karl II., Ferdinands Vorgänger und Vater, machte zunächst zwar den Neugläubigen noch Zugeständnisse, gewährte wegen ständiger Türkenbedrohung dem steirischen Adel 1572 die sogenannte Religionspazifikation, die Zusicherung freier Konfessionsausübung -
"Der Türk ist der Lutherischen Glück", nun ein geflügeltes Wort der Katholiken verband sich aber, gestützt durch eine 1573 von Rom neu errichtete, an den Höfen in Graz, Innsbruck, München, Salzburg akkreditierte oberdeutsche päpstliche Nuntiatur, 1579 in einem gemeinsamen Programm mit Bayern, dem er schon durch seine Ehe mit Maria von Wittelsbach, seiner Nichte (!), verbunden war, und attackierte das nicht durch ständische Privilegien geschützte Luthertum.
Besonders Sixtus V. (1585-1590), "der eiserne Papst", der nicht nur Tausende von Straßenräubern öffentlich hinrichten ließ, sondern auch für Inzest, Kuppelei, Abtreibung, Sodomie und Ehebruch den Tod befahl, trieb den Erzherzog, dessen Sohn Leopold Bischof von Passau und Straßburg, dessen Sohn Karl Bischof von Breslau wurde, zu schärferem Vorgehen an. Dabei bediente sich der Heilige Vater seines Grazer Nuntius Gian Andrea Caligari, dem freilich in seinem Übereifer die Ausschaltung des Protestantismus noch viel zu langsam ging, so daß er 1587 seine Abberufung erbat - zu früh, wie sich zeigte.
Hof und Verwaltung nämlich wurden bald "gesäubert", die Protestanten aus dem Stadtrat gejagt, evangelische Gottesdienstbesuche verboten.
Mit Hilfe nach Graz berufener Jesuiten - ihr dortiges Kolleg war 1585 Universität geworden - und mit slawischen "Räuberbanden" aus den dalmatinischen Gebirgen warf man in Steiermark und Krain einen großen Aufstand lutherischer Bauern nieder, ließ ihren "Kaiser" Ilia mit einer glühenden Krone krönen, andere Revoltierende köpfen, hängen, von Felsen zu Tode stürzen, ließ "ketzerische" Schulen, Kirchen schließen, zerstören, Friedhöfe aufwühlen, Leichen schänden, lutherische Katechismen, Gebet- und Gesangbücher konfiszieren, in Graz, wo die Jesuiten anno 1600 fünf Fässer mit katholischem Propagandamaterial erhielten, im selben Jahr 12.000 Bibeln und sonstige Satansschriften verbrennen, gegnerische Prediger einkerkern, verjagen, die Bürger gewaltsam und systematisch katholisch machen.
Allein zwischen 1599 und 1600, als Ferdinand das scharfe Vorgehen seines Vaters fortsetzte, sollen aus Kärnten und der Steiermark 5.000 Protestanten "ausgewandert" sein.

Und seit dem frühen 17. Jahrhundert setzten die Habsburger Protestantismus mit Verrat, mit Rebellion und Chaos gleich. "Kurz nach der Jahrhundertwende war das evangelische Kirchenwesen Innerösterreichs fast völlig beseitigt. Die Zeit des Geheimprotestantismus begann" (H. R. Schmidt).
Zwar hielten sich noch lange protestantische Gemeinden in Österreich, aber bis 1781 waren ihnen Gottesdienste verboten. Und bis dahin, mehr als zweihundert Jahre, betrieben die Habsburger die Rekatholisierung im Dienst ihrer Dynastie.
Zu Vertreibungen und Aufruhr kam es auch in einem geistlichen Fürstentum, das sich zwischen Österreich und Bayern erstreckte, dem Erzstift Salzburg, unter Wolf Dietrich von Raitenau. Bereits sein Vorgänger Jakob hatte die Kurie bekümmert. "Schon viele Jahre", meldete Nuntius Giovanni Delfino 1575 Kardinal Galli, dem Staatssekretär Gregors VIII., "genieße der Erzbischof seine großen Einkünfte, aber man höre nie, daß er eine Kleinigkeit zum Dienst der Kirche verwende."
Mit dem Nachfolger hoffte man besser zu fahren. Über seine Mutter mit den Medici und hohen Kurialen verwandt, wie dem dann heiliggesprochenen Kardinal Karl Borromeo, wurde Dietrich in Rom im Haus seines Onkels, des Kardinals Marcus Sitticus Altemps, und fünf Jahre im Collegium Germanicum, dem Haus der Jesuiten, erzogen. Mit elf Jahren kassierte er die erste geistliche Pfründe, mit fünfzehn wurde er Dompropst in Basel, bald darauf Kanoniker in Salzburg, mit achtundzwanzig Jahren war er Herr des Erzstifts, eines der vornehmsten überhaupt, und dies auch noch zwei Jahre vor dem kanonisch gebotenen Alter.
Die Kurie erblickte in Dietrich von Raitenau "einen wahren Streiter Gottes", und Papst Sixtus V. ermunterte ihn in einem Glückwunschschreiben, "die Blitze der Ketzer" zu brechen "und die tödlichen Geschosse der Ungläubigen auf diese selbst" zu lenken. Zu Beginn seines Regiments engagiert sich der Erzbischof auch energisch für die katholische Konfessionalisierung. Schon 1587 erläßt er ein "Reformationspatent", wonach jeder in seiner Residenzstadt, der nicht katholisch werden will, binnen wenigen Wochen das Land verlassen muß (der Landesverweis wird im 17. und 18. Jahrhundert eine häufig verhängte Strafe).
Der Metropolit jagt aber nicht nur Hunderte alteingesessener protestantischer Familien in das benachbarte Österreich, sondern bedrückt auch seine Untertanen mit Steuern und Auflagen und feiert jahrzehntelang üppige Feste mit seinen Mätressen, bis der Nachbar Maximilian von Bayern, geleitet von wirtschaftlichen Interessen (Salzproduktion und Salzhandel) sowie strittigen Hoheitsansprüchen nach der Besetzung Berchtesgadens durch den Erzbischof, in Salzburg einmarschiert und ihn samt "seinem Harem und seinen Schätzen" (Vehse) gefangennimmt; 1612 wird er abgesetzt und bis an sein Lebensende 1617 auf Hohensalzburg gefangengehalten. …<<
König Heinrich VIII. und die englische Kirche trennten sich im Jahre 1534 von der katholischen Kirche, weil sich Papst Paul III. (Papst von 1534-1549) weigerte, die Ehe des englischen Königs zu annullieren. Heinrich VIII. wurde danach Oberhaupt der Anglikanischen Kirche von England. Das Bischofsamt und die meisten Einrichtungen der bisherigen Kirche blieben zwar zunächst unverändert, aber König Heinrich VIII. forderte alle angesehenen Persönlichkeiten des Reiches auf, ihn durch feierlichen Eid als "Oberstes irdisches Haupt der Kirche von England unmittelbar unter Gott" anzuerkennen.
Heinrich VIII. schaffte später die katholischen Gerichtshöfe ab und ließ die Mönchsorden auflösen. Der gesamte geistliche Grundbesitz wurde von der englischen Krone beschlagnahmt.
König Heinrich VIII. ließ den papsttreuen Lordkanzler Thomas Morus am 6. Juli 1535 im Tower von London enthaupten. Sein abgeschlagener Kopf wurde anschließend auf der London Bridge aufgespießt.
In Dänemark, Norwegen und Island wurde im Jahre 1536 das Luthertum zur alleinigen Staatsreligion.

Im Jahre 1543 trafen die ersten vom "spanischen Kaiser" Karl V. vertriebenen protestantischen Holländer in Ostpreußen ein.
Im Jahre 1546 starb Luther in Eisleben.

**Die Gegenmaßnahmen der römisch-katholischen Kirche**
Die römisch-katholische Kirche bemühte sich angesichts der Auflösung von vielen katholischen Kirchengemeinden hartnäckig, um ihr negatives Ansehen zu verbessern. Während des Konzils von Trient beschlossen die Kirchenfürsten ein Verbot des Ablaßhandels, ordneten eine sittenstrenge Zucht und Lebensweise in den Klöstern an und regelten die Ausbildung der Geistlichen. Die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche und des Papstes in allen Glaubenfragen wurde ausnahmslos bestätigt und alle Bischöfe einer verstärkten Kontrolle des Papstes unterworfen. Alle "glaubensfeindlichen Schriften" kamen als verbotene Schriften auf den Index und mußten öffentlich verbrannt werden.
Mit der Durchführung bzw. Überwachung der katholischen Erneuerung wurde hauptsächlich der Jesuiten-Orden (Gesellschaft Jesu) beauftragt.
Im Verlauf der fast 100jährigen katholischen Gegenreformation wurden unzählige ehrenhafte protestantische Christen wegen ihres Glaubens als Ketzer inhaftiert, gefoltert, verbrannt, gehängt oder enthauptet, wenn sie nicht rechtzeitig die katholischen Länder verlassen konnten. Die Jesuiten schändeten sogar die Gräber der Protestanten. Sie ließen z.B. vielerorts tote Protestanten ausgraben, um sie anschließend öffentlich als Ketzer zu verbrennen und ihre Asche ins Wasser zu werfen. Nicht nur die Ketzer, auch Bibeln, Gesangbücher und Katechismen der Protestanten wurden auf Scheiterhaufen verbrannt.
Im Jahre 1537 wurde Jürgen Wullenwewer (um 1492-1537, Bürgermeister von Lübeck, seit 1533 Führer einer lutherisch-demokratischen Partei) als Ketzer zum Tode verurteilt und in Wolfenbüttel hingerichtet.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über Jürgen Wullenwewer (x816/-760): >>Wullenwewer, Jürgen, Bürgermeister von Lübeck, hanseatischer Staatsmann, geboren 1492 zu Lübeck, wurde Kaufmann und Führer der demokratisch-protestantisch gesinnten Bürgerschaft und, nachdem er an dem Zug nach Norwegen gegen Christian II. von Dänemark teilgenommen (hatte), 1533 zum Bürgermeister erhoben, in welcher Stellung er sich der reformatorischen Bewegung zugetan, dabei als Feind alles aristokratischen Wesens zeigte und sich namentlich die Aufgabe stellte, die sinkende Macht der Hanse durch Unterjochung der Dänen und Ausbreitung der Demokratie und des Protestantismus unter der Hegemonie Lübecks als Beherrscherin der Ostsee wieder zu heben.
Ein Volksaufstand brachte die Vertreter der Patrizierherrschaft aus dem Rat, worauf Graf Christoph von Oldenburg mit der lübischen Flotte und einem Landheer 1534 die Unternehmungen gegen Dänemark begann. Als der Krieg gegen Dänemark indes eine ungünstige Wendung nahm, begab sich Wullenwewer selbst nach Seeland.
In seiner Abwesenheit gelangte in Lübeck die aristokratische Partei wieder zu Macht und Einfluß. Zwar siegte seine Beredsamkeit auf einem Hansetag zu Lübeck, so daß die Fortführung des dänischen Krieges beschlossen wurde; während er ... abwesend war, lief in Lübeck ein kaiserliches ... (Schreiben) des Reichskammergerichtes zu Speyer vom 7. Juni 1535 ein, welches die Stadt mit der Reichsacht bedrohte, wenn nicht binnen 45 Tagen die alte aristokratische Verfassung wiederhergestellt sein werde.
Dies geschah auch im August 1535. Wullenwewer legte hierauf nach seiner Rückkehr am 26. August seine Würde nieder. Als er bald darauf mit Erlaubnis des Lübecker Rats nach dem Land Hadeln (Landschaft an der Nordseeküste) reisen wollte, um dort einen Haufen herrenloser Knechte zu werben und nach Dänemark zum Entsatz des in Kopenhagen belagerten Herzogs Albrecht von Mecklenburg zu führen, wurde er von dem Erzbischof Christoph von Bre-

men verhaftet und dessen Bruder, dem Herzog Heinrich dem jüngeren von Braunschweig, einem erklärten Feinde des Luthertums, überliefert, welcher ihn zu Steinbrück bei Wolfenbüttel gefangen hielt.
Die Folter erpreßte ihm die widersinnigsten Selbstanklagen, wie: er habe Lübeck demokratisch machen und ein Wiedertäuferreich gründen, den Norden aber unter seine Anhänger ... teilen wollen, während er in Briefen an seinen Bruder in Hamburg seine Unschuld beteuerte.
Auf dem Tollenstein bei Wolfenbüttel wurde öffentliches Gericht über Wullenwever gehalten und er am 24. September 1537 zur Strafe des Vierteilens verurteilt, welche der Herzog in die des Schwertes verwandelte. Diese wurde am 29. September 1537 an ihm vollzogen; sein Leichnam wurde gevierteilt und aufs Rad gelegt.<<
Im Verlauf des Konzils von Trient (1545-63) ließ der Papst im Jahre 1546 in scharfer Form die Erneuerung der katholischen Kirche verkünden. In erster Linie sollte die Ketzerei (protestantische Irrlehre) mit unerbittlicher Härte bekämpft und ausgerottet werden, um endlich die Kirchendisziplin und den Religionsfrieden wieder herzustellen.
Kardinal Pole erläuterte im Januar 1546 die Hauptziele des Konzils von Trient (x247/94): >>... Jeder möge sich am Beginn vor Augen halten, was von diesem heiligen Konzil erwartet wird, woraus er dann erkennen mag, welch große Aufgabe auf ihm liegt.
Es werden, um es kurz und bündig zu sagen, für das Konzil folgende Aufgaben genannt: die Ausrottung der kirchlichen Irrlehren, die Reform der kirchlichen Disziplin und Sitten, schließlich der ewige Friede der ganzen Kirche.<<
Die katholische Kirchenversammlung von Trient verkündete während der IV. Sitzung am 8. April 1546 (x244/609): >>Die hochheilige allgemeine Synode von Trient nimmt nach dem Beispiel der rechtgläubigen Väter alle Bücher des Alten wie des Neuen Testamentes - denn der eine Gott ist der Urheber beider - und auch die Überlieferungen, die sich teils auf den Glauben, teils auf die Sitten beziehen, als von Christus oder vom Heiligen Geiste wörtlich diktiert und in unterbrochener Folge in der katholischen Kirche erhalten, mit der gleichen frommen Liebe und Ehrfurcht an.
Wer aber die Bücher selber nicht vollständig mit allen ihren Teilen, wie sie in der katholischen Kirche gelesen zu werden pflegen und in der alten, allgemein verbreiteten lateinischen Ausgabe vorliegen, für heilig und katholisch annimmt und die besagten Überlieferungen mit Wissen und Vorbedacht verachtet, der sei verflucht.
Dazu bestimmt und erklärt dieselbe hochheilige Synode, daß eben diese alte und allgemein verbreitete Ausgabe für authentisch gelten soll. Außerdem entscheidet sie, daß niemand, auf die eigene Klugheit gestützt, wider den Sinn, den die heilige Mutter Kirche festgehalten hat und festhält, oder auch wider die einstimmige Meinung der Väter die Heilige Schrift zu deuten wage. ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über das katholische Konzil von Trient (x332/98-104): >>**Einfluß der Jesuiten**
Den Vorsitz in der ersten Periode der Kirchenversammlung führten die Legaten des Papstes, die Kardinale del Monte (später Papst Julius III.), Cervini (später Papst Marcellus II.) und der Brite Reginald Pole. Bei allen wichtigeren Verhandlungen holten sie die Anweisungen direkt von Rom.
Schon einen Tag nach Eröffnung des Konzils erbaten sie von dort "nähere Instruktionen". Und dann trafen, zumindest zeitweise, zumindest unter Pius IV., jede Woche Briefe und Berichte aus Trient in Rom ein, oft mehrere an einem Tag, wobei der Papst die Antworten selbst entschied, die Ausführung aber dem Staatssekretär überließ.
Die dritte Person der Gottheit, mokierte sich ein gallischer Delegierter, benutze regelmäßig den Kurierbeutel zur Reise von Rom nach Trient. Im übrigen wurde nach Köpfen abgestimmt, und stimmberechtigt waren die Bischöfe, die Ordensgenerale sowie ein Teil der Äbte."

Besonderen Einfluß auf das Konzil hatten die Jesuiten, überhaupt die unverdrossensten Verfechter kurialer Politik zur Zeit der Gegenreformation, die "Janitscharen des Heiligen Vaters". In Trient wurden seine Legaten seit dem Sommer 1546 von den Jesuiten Alfonso Salmeron und Diego Laynez unterstützt, letzterer nach dem Tod des Ignatius von Loyola Generalvikar und (zweiter) Ordensgeneral.
Und gerade der von den Legaten hochgelobte Laynez war es, der immer wieder und noch in der Schlußsitzung vom 16. Juni energisch die sogenannten Rechte des Heiligen Stuhls vertrat, der vor allem mit äußerster Entschiedenheit darauf bestand, daß der Papst durch das Konzil nicht reformiert werden könne, vielmehr die Reform seines Hofes am besten von ihm selbst getätigt werde. Reformation, sagte Laynez in diesem Zusammenhang, sei Rückkehr zum Alten!
Ranke nennt die beiden Theologen "gelehrt, kräftig, in der Blüte ihrer Jahre, voller Eifer" und fügt hinzu, Ignatius habe sie angewiesen, "nie einer Meinung beizupflichten, die sich im mindesten einer Neuerung nähere". An allen Tagungsperioden des Konzils präsent, folgten sie dieser Weisung strikt, was insbesondere gewisse Annäherungen an die Reformatoren unterband, aber auch alle gallikanischen Absichten, die konziliare Oberhoheit über den Papst herzustellen.
"Dank ihrer unvergleichlichen Kenntnisse beherrschten die Jesuiten bald alle Debatten, und unter ihrer unerschütterlichen Orthodoxie geriet das Konzil ins Fahrwasser einer Kriegserklärung an die Protestanten und verzichtete darauf, den Weg zur Versöhnung und Kircheneinheit zu suchen" (Durant).
Wie behutsam raffiniert die beiden Patres in Trient vorzugehen hatten, zeigt die Instruktion, die ihnen Ignatius von Loyola mitgab, als sie in der Eigenschaft von päpstlichen Theologen zum Konzil beordert wurden: "Wie sich im Verkehr und durch Unterredung mit göttlicher Hilfe vieles zum Heil und geistlichen Fortschritt der Seelen gewinnen läßt, so geht umgekehrt, falls wir nicht auf uns acht haben und Gott uns nicht beisteht, vieles für uns und zuweilen für beide Teile verloren.
Wir dürfen uns kraft unseres Berufes einem solchen Umgang und Verkehr nicht entziehen, werden aber um so ruhiger im Herzen hingehen, je besser wir uns vorgesehen und je mehr wir durch vorausgegangene Übereinkunft geregelt haben.
Hier sind einige Punkte, deren Beobachtung bzw. Vermeidung uns von Nutzen sein dürfte. Ich würde zurückhaltend, bedächtig und milde im Sprechen sein, besonders was die Definition von Sätzen angeht, die auf dem Konzil verhandelt werden oder verhandelt werden können.
Diese Zurückhaltung und Bedächtigkeit hat das Gute, daß man die anderen ruhig anhört und auf diese Weise deren Ansichten, Stimmungen und Wünsche kennenlernt und ersieht, ob man besser antwortet oder schweigt.
Falls man aber zu einer Frage das Wort ergreift, muß man die Gründe für beide Ansichten anführen, damit die Zuhörer erkennen, daß man nicht am eigenen Urteil hängt. Auf diese Weise stößt man bei keiner der Parteien an.
Ich würde mich nicht auf einzelne Personen als Zeugen berufen, zumal wenn es hochstehende sind, es sei denn, es handle sich um bereits viel überlegte Sachen.
Ist man gezwungen, seine Meinung in einer Frage zu sagen, so geschehe dies mit größtmöglicher Ruhe und Demut und mit dem Beifügen: Unbeschadet eines besseren Urteils. Vorbereitung auf die Rede mache man sorgfältig, ohne Zeit und Mühe zu scheuen. Man muß seine Bequemlichkeit opfern und sich anpassen."
Standen die ersten beiden Sitzungsperioden im Zeichen der Übermacht des Habsburgers, veränderte sich danach die weltpolitische Lage zu seinem Nachteil. Und schon am Anfang scheiterten zwei wichtige Erwartungen des Monarchen, der die religiöse Einheit des Reiches wiederherstellen, darum einstweilen die Protestanten nicht reizen und die Beratung dogmatischer

Fragen unbedingt vermieden wissen wollte.
Doch weder nahmen die Protestanten in Trient teil noch wurden die Reformprobleme, die Bekämpfung kirchlicher Mißstände, vorrangig vor den Fragen des Glaubens, der dogmatischen Definitionen erörtert. Vielmehr behandelte man beide Komplexe … trotz der Mißbilligung Pauls III., parallel und verfuhr so während aller Sitzungen.
Wird nun auch oft betont, daß das Konzil nicht nur eine Reaktion auf die reformatorische Herausforderung, die Glaubensspaltung war, daß man auch die eigene theologische Identität gesucht, alte interne Unsicherheiten, Schwankungen in der Lehre, in Glaubensbräuchen zum Teil schon diskutiert und mehr oder weniger beseitigt hat, so zielte die konziliare Hauptstoßkraft natürlich doch auf den Protestantismus, ging es nicht nur um strenge Abgrenzung ihm gegenüber, sondern auch um seine Entmachtung, um "Ausrottung der Irrlehren."
Bereits bei der Konzilsberufung auf den 15. März 1545 bezeichnete Paul III. in seiner Bulle "Laetare Jerusalem" als Hauptaufgabe der Versammlung: Beseitigung der religiösen Spaltung, die Kirchenreform sowie die Befreiung der von den Ungläubigen beherrschten Christen. Und für das Papsttum, betont Ronnie Po-chia Hsia, "war das erste Ziel das wichtigste."
Daher steht in den beiden frühen Konzilsperioden auch Deutschland im Mittelpunkt, in der abschließenden Etappe Frankreich. Wäre ja die Fortsetzung des Konzils von 1562 bis 1563 vielleicht gar nicht erfolgt, ohne den rasanten Fortschritt des Calvinismus in Frankreich, zumindest hat dies die Wiederaufnahme der Sitzungen begünstigt. Kommt hinzu, daß auch die Erörterung der dogmatischen Texte "ganz auf die Auseinandersetzung mit den Reformatoren ausgerichtet" war, daß man Formulierungen vermied, etwa über die Begierde, nur weil sie den protestantischen zu nahe kamen.
Nun hatte man gewiß viele Streitpunkte schon früher, zum Teil seit Jahrhunderten, gelegentlich mehr oder weniger diskutiert, die Lehre vom Fegfeuer, von den Bildern, den Reliquien, Heiligen, von Feier- und Fasttagen, Ablässen, die übrigens im Ablaßdekret weiter für zulässig, für heilsam erklärt worden sind, wenn man auch die damit verbundene Gewinnsucht verbot. Die entscheidende, die buchstäblich umstürzende Beachtung aber mit der folgenden Regeneration der Catholica fand dies alles, sicher sehr gegen Luthers Willen, doch erst durch die Reformation, und nur schwer vorstellbar, es wäre auch ohne deren Druck zu einer entsprechenden Behandlung auf einem großen Konzil gekommen.
Zumal die notwendigste Reform unterblieb, die des Papsttums und der Kurie, ihrer Organisation, Behörden, Einrichtungen, Kommissionen, Kompetenzen, auch wenn einzelne Praktiken zur Sprache kamen. Das berühmte Tridentinum, das ganze Reformwerk hat sie ausgeklammert! So konnte Papst Pius IV. am 30. Dezember 1564 in einer längeren Rede im Konsistorium den Konzilsvätern gerade dafür danken, daß sie sich in ihren Reformdekreten "so maßvoll und nachsichtig gegen die Kurie erwiesen".
Blieben sie ja selbst nach dem konservativen katholischen Kirchenhistoriker Hubert Jedin "weit zurück hinter den Zielvorstellungen ... auch der Führer der katholischen Reformbewegung des Jahrhunderts ..." Insbesondere die "gallikanische" Frage, ob der Papst unter einem allgemeinen Konzil stehe, wurde auf den Tagungen, aus Furcht vor der prekären religiösen Situation in Frankreich, aus Furcht vor einem Schisma, so wenig entschieden wie dann zur Zeit Ludwigs XIV. und Josephs II.
Ansonsten freilich brandmarkte die Kirchenversammlung alle Hauptlehren des Protestantismus als "ketzerisch". Sie erklärte zumal das vielleicht wichtigste dogmatische Dekret, die in 16 Kapiteln und 33 Kanones äußerst ausführlich dargelegte lutherische Rechtfertigungslehre allein durch den Glauben, den Glauben ohne Werke also, "für tot und nichtig" und setzte diesem - bewogen durch den vom Papst entsandten Jesuiten Laynez - in scharfer Opposition zu Luther die "Cooperatio hominis cum deo" entgegen, den Erweis des Glaubens in Werken der Liebe. So wurde, betonte Bischof Benedetto de' Nobili von Accia, "die Axt an die Wurzel der

lutherischen Irrlehre gelegt".
Das Konzil verwarf den Laienkelch, das Laienpriestertum, die Priesterehe und bedrohte mit schweren Strafen das Priesterkonkubinat. Es wies das Sola-scriptura-Prinzip zurück und hielt am lateinischen Bibeltext der Vulgata als dem einzig zulässigen für den theologisch-kirchlichen Gebrauch, hielt an der Gleichrangigkeit von Heiliger Schrift (deren Auslegung natürlich allein der Kirche zusteht) und Tradition ebenso fest wie an der Siebenzahl der Sakramente, der alten Transsubstantiationslehre, der Realpräsenz Christi in der Eucharistie oder der Sakramentalität der Priesterweihe, während man die vom Volk oder Staat eingesetzten Kirchendiener "Räuber, keine Hirten" nannte.
Und gab es auch Schwächen, Halbherzigkeiten, fragwürdige Kompromisse noch genug, das Tridentinum hatte für die Regeneration des Katholizismus eine eminente, weit über das Jahrhundert hinausreichende Bedeutung. Er bekam viele seiner modernen Züge, die ihm vor der Reformation "ganz fremd gewesen" vor allem seine konsequente zentralistische Ausrichtung auf Rom.
Ja, das Konzil prägte mit seinen Glaubens- und Reformdekreten Grundlagen der Papstkirche bis heute, war überhaupt weniger Abschluß als Aufbruch, damit allerdings einer lang vorgezeichneten, einer uralten Linie folgend: Kampf gegen jeden Feind. Hatte man auch das Hauptziel, die Glaubenseinheit, nicht erreicht, schritt man doch über die Verteidigung des Verbliebenen hinaus zur Rückgewinnung verlorener Territorien.
Am Schluß des Konzils, als Charles de Guise, Erzbischof von Reims und Kardinal von Lothringen, nach Verlesung der Konzilsdekrete die groteske Behauptung ausgesprochen: "Dies ist der Glaube des heiligen Petrus und der Apostel", als er noch Jesus Christus angerufen, Gott, die Mutter Gottes, sämtliche Heiligen, da verfluchten die Konzilsväter alle "Ketzer", da schrien sie: "Anathema allen falschen Lehren, Anathema!"
Und Martin Chemnitz, der Braunschweiger Superintendent, einer aus dem Heer der Lutheraner, schimpfte bald darauf in seiner vierteiligen "Untersuchung des Konzils zu Trient" dieses, was es war, "unfrei und papistisch". Einen großen Einfluß auf den Fortgang der Reformation hat es freilich nicht genommen, zweifellos aber das Papsttum gestärkt. Ohne Frage auch war es das wichtigste allgemeine Konzil überhaupt, und immerhin dauerte es dreihundert Jahre bis zum nächsten allgemeinen Konzil, dem Ersten Vatikanischen, das der Machtfülle der Päpste noch ihre Unfehlbarkeit hinzugefügt hat.
Die Tridentinischen Beschlüsse, deren offizielle Druckausgabe in Mainz 1564 erschien und deren Auslegungsrecht für alle Zukunft allein dem römischen Stuhl Vorbehalten blieb, unterschrieben 6 Kardinäle, 3 Patriarchen, 193 Erzbischöfe und Bischöfe, 7 Äbte, 7 Ordensgenerale und 39 Prokuratoren Abwesender.
Und die meisten Fürsten und Länder akzeptierten sie ohne weiteres, Kaiser Ferdinand, Polen, Portugal, Savoyen sowie die italienischen Staaten; Philipp II. von Spanien jedoch nur mit der Klausel "unbeschadet der königlichen Rechte", und in Deutschland der stark dem Protestantismus zuneigende Kaiser Maximilian II. sowie die katholischen Stände hinsichtlich der Glaubensentscheidungen und des Kultus.
Das Wichtigste aber, um dessentwillen man das Konzil zunächst überhaupt begonnen, hatte man nicht erreicht, wurde bis heute nicht erreicht und wird kaum erreicht werden, solange beide Konfessionen nicht vor dem Kollaps stehen: die Glaubenseinheit. Doch bemerkenswerterweise hat Papst Johannes Paul II. "wie keiner seiner Vorgänger bei verschiedenen Anlässen Worte der Anerkennung, ja der Lernbereitschaft für Luther und reformatorische Theologie gefunden, die der Hoffnung auf weitere Schritte bei der Überwindung alter Gegensätze guten Grund geben."
Vorerst freilich war die Spaltung vollzogen, und die Intoleranz beider christlicher Kirchen wurde größer und größer, woran besonderen Anteil die Jesuiten hatten, die schon während des

Konzils eine entsprechende Rolle gespielt. …<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die "Gegenreformation" der katholischen Kirche (x806/1.014-1.015): >>... Gegenreformation nennt man die Bestrebungen, die im 16. Jahrhundert zuerst in Spanien und dann in ganz Europa sich regten, um die protestantische Reformation rückgängig zu machen. Einerseits wurde dabei die Reinigung und Herstellung der aus dem Mittelalter überlieferten katholischen Kirche ins Auge gefaßt, und in diesem Sinn ist das Trienter Konzil ein Ergebnis der Gegenreformation zu nennen, andererseits war die Absicht vorhanden, den Protestantismus, wo immer er Fuß gefaßt hatte, zu unterdrücken und zu vernichten.
Die eigentlichen Führer und Vorkämpfer der Gegenreformation sind die spanischen Herrscher, Kaiser Karl V. und König Philipp II.; die tätigsten Gehilfen bei dieser Arbeit aber sind die Jesuiten. Das Zeitalter der Gegenreformation oder der Religionskriege umfaßt das Jahrhundert von 1546 bis 1648; der erste Religionskrieg war der Schmalkaldische, der letzte der Dreißigjährige Krieg. Zwischen ihnen liegt die ganze Reihe der niederländischen, hugenottischen und deutschen Kriegsbewegungen, der Konflikte zwischen England und Schottland, England und Spanien, Polen und Schweden etc.
In Deutschland nahm die Gegenreformation 1563 ihren Anfang in Bayern, woselbst der Herzog Albrecht V., ein Freund der seit 1556 in Ingolstadt dauernd ansässigen Jesuiten, den dem evangelischen Bekenntnis zugetanen Adel von dem Landtag ausschloß und die evangelischen Prediger und Laien aus dem Land vertrieb. 1572 verwehrte der Kurfürst von Trier, Jakob von Eltz, den Protestanten zu seinem Hof den Zutritt, und der Kurfürst von Mainz, Daniel Brendel, restituierte mit Hilfe der Jesuiten 1574 den Katholizismus auf dem Eichsfeld; diesem Beispiel folgten der Bischof Julius Echter von Würzburg, 1587 der Bischof von Bamberg, 1588 der Erzbischof von Salzburg.
In Österreich und in den mit diesem Staat eng verbundenen Ländern Böhmen und Ungarn feierte die Gegenreformation ihre größten Triumphe. In Steiermark, Kärnten und Krain erließ der Erzherzog Ferdinand, ein Jesuitenschüler, 1598 ein Dekret, welches den lutherischen Predigern die sofortige Entfernung aus seinem Gebiet befahl. Nun zögerte auch Kaiser Rudolf II. nicht länger mit der Aufhebung der den Utraquisten bisher in Böhmen gewährten Privilegien, die er jedoch 1609 in dem Majestätsbrief denselben von neuem gewähren mußte.
Auch in Ungarn hatten die Restaurationsversuche Rudolfs II. zunächst denselben Erfolg. Die Protestanten ertrotzten 1606 den Wiener Frieden, der ihnen volle Religionsfreiheit zugestand. Ihren Höhepunkt erreichte die Gegenreformation in dem Restitutionsedikt Ferdinands II. 1629, welches von den Protestanten die Herausgabe aller seit dem Passauer Vertrag eingezogenen Kirchengüter heischte und den katholischen Ständen das Recht der völligen Ausrottung des Protestantismus zuerkannte.
Der Westfälische Friede machte 1648 gesetzlich (wenn auch nicht tatsächlich) der gewalttätigen Gegenreformation in Deutschland ein Ende. Das Ergebnis der Gegenreformation war eine beträchtliche Verstärkung der katholischen Kirche, welche das Gebiet in Europa wiedergewann, das sie noch heute behauptet, und ihre streng hierarchische Verfassung unter der absoluten Herrschaft des Papsttums ausbildete. ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Gegenreformation der katholischen Kirche (x332/87-98): >>DIE GEGENREFORMATION BEGINNT
DAS KONZIL VON TRIENT "SACROSANCTA TRIDENTINA SYNODUS" (1545-1563)
"Das berühmte Trienter Konzil, der Inbegriff Alles dessen, was Rom an "Frömmigkeit" und "Gelehrsamkeit" besaß, tagte zu einer Zeit, als ringsum in Europa die Hexen-Scheiterhaufen zu Tausenden aufloderten.
Mit Allem hat sich "die hochheilige Kirchenversammlung" beschäftigt; jahrelang hat sie über

Dogma, Moral und Disziplin verhandelt, aber nicht ein Wort des Tadels hatten die versammelten "Nachfolger der Apostel" für die unerhörten Grausamkeiten, die fast unter ihren Augen an Unschuldigen verübt wurden ... während ganze Hekatomben von Menschen - Gott wohlgefällige "Brandopfer" … nannten es die päpstlichen Inquisitoren - einem scheußlichen, widerchristlichen und widermenschlichen, epidemisch gewordenen Wahne im Namen des Christentums geschlachtet wurden, hatten die "vom Geiste Gottes geleiteten Konzilsväter", der Papst, die Kardinäle, die Bischöfe, die Priester; für diese zum Himmel schreiende Gottlosigkeit weder Auge noch Ohr."
*Graf von Hoensbroech'*
"Die Spannungen spitzten sich namentlich zu um die Frage der Residenzpflicht der Bischöfe in ihren Sprengeln. Letztlich ging der außerordentlich heftige Streit um das rechte Verhältnis der bischöflichen zur päpstlichen Gewalt ... Die französischen Prälaten, geführt vom feingebildeten und redegewaltigen "Kardinal von Lothringen", vertraten schließlich offen die "Konziliare Theorie" von der Oberhoheit des allgemeinen Konzils über den Papst.
In diesem Klima steigerten sich die wechselseitigen Beschuldigungen und bösartige Intrigen mit jedem Tag ... Zeitweilig bildete sich eine sehr starke antikuriale Opposition. Neben den französischen Bischöfen traten vor allem die selbstbewußten Spanier für die Wiederherstellung der alten Bischofsrechte ein.
Daß die schwere Krise, noch verschärft durch den Tod der Legaten Gonzaga und Seripando, schließlich überwunden wurde, daß das Konzil doch zu einem friedlichen, glücklichen Ende geführt werden konnte, war namentlich dem Geschick des neuen Kardinallegaten Giovanni Morone zu danken. Trotz zeitweilig recht bedrohlicher episkopalistischer Tendenzen konnte der Papst allzeit Herr über das Konzil bleiben." …
Der Katholizismus lag seit der Reformation weithin am Boden, und niemand hatte ihn mehr dahin gebracht als er selbst. Nicht einmal der so … bemühte Verteidiger der Päpste Ludwig von Pastor kann die "ganze Reihe von Mißbräuchen" übergehen, die "Mißstände am römischen Hofe", "die schreienden Mißstände im Pfründenwesen". Nahezu geschlossen katholisch blieb einzig der Süden Europas, Italien und Spanien.
In Mitteleuropa war bei Luthers Tod allein Bayern noch eine Hochburg der Päpstlichen, darüber hinaus aber der größte Teil Deutschlands von der reformatorischen Lehre erfaßt. Gleichfalls verloren wurden Dänemark, Schweden, Norwegen, die baltischen Länder, Polen, während sich der Calvinismus über Frankreich, England, Schottland und den Niederlanden verbreitete.
Den Renaissance-Päpsten war es eben unverkennbar mehr um ihre eigenen machtpolitischen Interessen in Italien als um die konsequente Bekämpfung der Protestanten in Deutschland, die resolute Überwindung der Reformation gegangen, wodurch sie dem Katholizismus einen nicht wiedergutzumachenden Schaden zufügten.
Noch nach Luthers Tod führte Julius III. (1550-1555), auch wenn er die Jesuiten und die kirchliche Reform förderte, das Leben eines typischen Renaissance-Papstes - ein Pontifikat mit stark mittels Knoblauch und riesigen Zwiebeln (die eigens von Gaeta gelieferte Lieblingsspeise) gewürzten Freßorgien, mit Nepotenbeglückungen, einem zeitraubenden Krieg gegen Herzog Ottavio Farnese, diesen "elenden Wurm", den Enkel seines Vorgängers Pauls III. sowie mit unentwegten Festivitäten, Hofnarren, Spiel- und Karnevalsvergnügen, gewagten Theateraufführungen, Stierkämpfen, Jagden und sonstigen geistlichen Freuden.
Was besagt's da schon, läßt es sich nicht beweisen, daß er seinen amourenreichen, fünfzehnjährig aus der Gosse gezogenen Affenwärter, den sein Bruder adoptieren mußte, nur wegen seines gefälligen Hinterns schon mit 17 Jahren "mit größter Befriedigung" (von Pastor) zum Kardinal erhob und sogar das Staatssekretariat anvertraute, auch wenn er da vielleicht nur Depeschen unterschrieb und hohe Saläre kassierte. Wie der Papst denn zwei junge Verwandte

gleichfalls zu Kardinälen machte.
Immerhin quittierte der genußfrohe Sanguiniker, dem Palestrina den ersten Band seiner Messen widmete, Proteste aus dem Heiligen Kollegium (das ihn erst nach zehnwöchigem Konklave, mehr als sechzig Wahlgängen und zu Ende gehendem Sold für die Schutztruppen gewählt) mit der herrlichen Replik: "Was habt ihr denn an mir Besonderes gefunden?"
Alles in allem eine Art letzter paganer Renaissancedarbietungen in kurialem Rahmen, wobei man nicht recht weiß, ob Christi Stellvertreter an einer Hungerkur (wegen seines Gichtleidens) starb oder an Ausschweifungen. Allerdings stellte Julius III. manchmal auch im Dienst der Kirche seinen Mann.
So hatte er sich schon im Konklave zur Wiederaufnahme des Konzils, zur Kirchenreform und zur Ausrottung der "Ketzerei" verpflichtet. Und als bald darauf der französische Monarch Heinrich II. bolognesisches Gebiet verwüsten ließ, forderte ihn Julius am 21. Juli 1551 drohend vor den Richterstuhl Gottes. Der König ließ darauf den päpstlichen Nuntius Antonio Trivulzio vom Hof verweisen, war aber bereit, vor Gottes Richterstuhl zu erscheinen, da er sicher sei, dort dem Papst nicht zu begegnen, dem schlechtesten und undankbarsten Menschen, wie er sagte.
Als Kardinal Giovanni Maria Giocchi del Monte hatte Julius III. das Konzil von Trient, damals einer seiner Mitvorsitzenden, eröffnet, das Ereignis, das recht eigentlich den Beginn der Gegenreformation markiert. Im selben Jahr schleudert Calvin ein vehementes Pamphlet gegen Paul III.
Im selben Jahr erscheint Luthers letztes Buch gegen die katholische Kirche "Wider das Papsttum in Rom, vom Teufel gestiftet", nach seinen Feinden, ebenso wie Lucas Cranachs Spottbilder dazu, mit krankhafter, fast unzurechnungsfähiger Wut verbrochen, vom Reformator "mein Testament" genannt. Er findet kaum ein Ende darin, den Papst … zu schimpfen, des "Teufels Apostel", "Gaukler", "Spitzbube", "Farzesel", "Papstesel", "Sodomitenpapst" u.a. und empfiehlt ihm, seinen Kardinalen und sonstigem Gesindel "als Gotteslästerern die Zungen hinten zum Halse herausreißen und an den Galgen annageln" zu lassen ...
Das Konzil von Trient, vom Kaiser lang begehrt und erstrebt, von den Päpsten aus Furcht hintertrieben, es könnte ihre Gravamina geißeln, ihre Privilegien beschneiden oder gar, wie einst in Konstanz und Basel, sich über das Papsttum stellen, das Konzil sollte den Katholizismus restaurieren, seine Widerstandskraft gegen die verhaßten Protestanten stärken, einerseits durch Klärung der eigenen Positionen, durch Dogmenformulierung, Abgrenzung gegen reformatorische Lehren, andererseits durch Beseitigung kirchlicher Mißstände.
Reform setzt nicht immer; aber meistens Mißstände, Korruption, Verfall voraus, und so hatte es im Christentum, in Teilen desselben, immer wieder mehr oder weniger starke Ansätze zu einer Verbesserung, was immer man darunter verstand, längst gegeben, die Karolingische, die Cluniazensische, die Gregorianische Reform.
Seit dem Hochmittelalter kamen Reformbestrebungen der Laien dazu, der Armutsbewegungen, der Waldenser, Humiliaten, Katharer, die evangelisch leben und lehren wollten, teilweise integriert, teilweise schwer verfolgt worden sind, wie auch herausragende Einzelne hie und da in ganz Europa, im Spätmittelalter etwa Hus, Wyclif, Savonarola. Mit dem stets offensichtlicheren Niedergang des Katholizismus wurde die Kirchenreform ein häufiges Thema, erfolgten immer öfter spontane Erneuerungsversuche von Einzelgängern oder gelenkte institutionelle Reformaufbrüche.
Im 15. Jahrhundert tagten eine Reihe sogenannter Reformkonzilien in Pisa, Konstanz, Pavia-Siena, Basel. Im 16. Jahrhundert mehrten sich noch die Stimmen, die religiöse und sittliche Erneuerung forderten, in Italien u.a. die freilich sehr vielfältigen Gruppierungen des Evangelismus. Selbstverständlich wurden sie von der römischen Inquisition, besonders seit deren Neuorganisation 1542, als zu protestantenfreundlich systematisch beargwöhnt, auch verfolgt,

darunter hervorragende, gern "Spirituali" genannte Purpurträger.
So sammelten sich um den Engländer Reginald Pole prominente Reformfreunde.
Der Kardinal, verwandt mit König Heinrich VIII., vollzog später den Wiederanschluß der britischen Kirche an Rom und wurde Erzbischof von Canterbury. Bereits bei der Papstwahl von 1549 ein sehr aussichtsreicher Kandidat, dem nur noch eine einzige Stimme fehlte, ja der schon seine Dankrede entworfen, hatte ihn Kardinal Giampietro Carafa, selbst Reformer, mit dem Vorwurf des Häresieverdachts zu Fall gebracht. Und als Carafa als Paul IV. (1555-1559) zum Papst aufstieg, was er für Gottes unmittelbares Werk ansah, entging Pole, nach Rom zitiert, einem Inquisitionsprozeß nur, weil er starb.
Auch gegen Kardinal Giovanni Morone, im Konklave zweimal papabile, auch ein wahrhafter "Riformatore", wurde durch Paul IV. wegen Häresieverdacht ein umfangreiches Inquisitionsverfahren eröffnet, der Kardinal selbst von 1557 bis 1559 in der Engelsburg eingekerkert und erst durch den folgenden Papst rehabilitiert.
Natürlich erscholl vor allem seit Beginn der Reformation der Ruf nach Reformen und zumal nach einer konziliaren Kirchenreform immer lauter. Auf dem Nürnberger Reichstag 1522/1523 forderten alle Reichsstände ein freies Konzil auf deutschem Boden. Und dann verlangten besonders die protestantischen Stände immer wieder "ein gemein frei christlich Konzilium in deutschen Landen"; so auch auf den Reichstagen in Speyer und Augsburg. Sie scheiterten aber "vor allem", betont das Lexikon für Theologie und Kirche, "an der Furcht des Papstes ..."
1530 versprach Clemens VII., dieser lavierende, verschlagene Pontifex, zwar die Aufbietung eines Konzils, tat aber alles, um es zu verhindern. 1536 berief Paul III. ein Konzil nach Mantua auf den 2.3. März 1537, doch es scheiterte an der Ablehnung Frankreichs und der Schmalkalden"; die auf Luthers Rat die päpstliche Einladung ungeöffnet retournierten.
Nach Vicenza verlegt, mußte das Vorhaben mangels Beschickung schließlich im September 1549 von Papst Paul suspendiert werden, zwei Monate vor seinem Tod. Ähnlich verhielt es sich mit einer … nach Trient einberufenen Kirchenkonferenz, als der französische König im trauten Verein mit den Italiens Küste verheerenden Türken wieder einmal einen Krieg, den vierten, gegen den Kaiser begann und dem französischen Klerus eine Konzilsteilnahme unter Androhung der Einkerkerung verbot.
Die Spott- und Schmähschriften der Lutheraner häuften sich. Dachte doch Paul III. sogar zeitweise daran, mit den "Ungläubigen" in Algier oder mit dem Sultan zu koalieren. Selbst Ludwig von Pastor muß dies einräumen - gleich anderen "großen Schwächen" des Papstes freilich, von der enormen Vorliebe für seine Sippschaft, darunter mindestens vier eigene, schon früher mit einer römischen Mätresse gezeugten Kinder, bis zu der Leidenschaft etwa für Astrologie, an die der Heilige Vater glaubte wie beinah an die Heilige Dreifaltigkeit, ja, wer weiß, vielleicht gar mehr.
Zumindest ließ er für jedes auch nur halbwegs belangvolle seiner Projekte die beste Stunde von Himmelskundlern bestimmen und deren damals bekanntesten, den Astrologen Luca Gaurico, der ihm zweimal die Gewinnung der Tiara vorausgesagt, nur so mit Ehren überschütten. Doch wie auch immer: nachdem der Verteidiger der Päpste 677 Seiten über Paul III. geschrieben, kann er das Kapitel schließen mit dem Satz: "Die große Erzstatue Pauls III. ist voll Würde und Hoheit."
Es gab stets wieder Gründe, eine große Kirchenversammlung zu blockieren. Mal sperrten sich die Protestanten, auf die der Kaiser nicht verzichten, ja denen er zeitweise ohne Hinzuziehung des Papstes ein neues Religionsreglement geben wollte (wie er gelegentlich sogar den katholischen Klerus allein zu reformieren suchte). Dann sabotierte Franz I. von Frankreich die Sache. Dann sein Sohn und Nachfolger Heinrich II., ein strenger Katholik, der in Frankreich die Protestanten verfolgte, in Deutschland sich mit den Protestanten verband.

Größte Schwierigkeiten gab es auch durch Heinrich VIII., Oberhaupt der britischen Kirche, dessen Tochter Maria I. Tudor (die Katholische) England vorübergehend wieder katholisch machte und mehr als dreihundert prominente Protestanten auf dem Scheiterhaufen verbrennen ließ; seither durch den Beinamen "Bloody Mary" geschmückt.
Und nicht zuletzt hatte Rom Grund, ein Konzil und Reformen zu fürchten. Es widersetzte sich darum jedem Veränderungsbestreben des Kirchenvolkes "mit Zähnen und Klauen" und wußte "Reformen im großen wie im kleinen durch Finten, Verzögerungen oder Intrigen zu Fall zu bringen" (H. Schilling).
Und offenbar wußte auch der Bischof von Bitonto, Cornelio Musso, warum er in seiner Eröffnungspredigt betonte, daß es auf die sittliche Würde der Geistlichen nicht ankomme. Denn andernfalls hätte das berühmte Konzil, das sich selbst als die "hochheilige, ökumenische, allgemeine, in dem heiligen Geiste gesetzmäßig versammelte Synode" proklamierte, kaum zusammentreten können.

**Phasen des Konzils**

Dies geschah endlich nach vielen vorausgegangenen und begleitenden Fasten, Prozessionen, Bittgebeten auf dem "ganzen Erdkreis", nach diversen vollkommenen Ablaßverkündungen, nach Messen, Ambrosianischen und anderen Lobgesängen am 13. Dezember 1545 in der kleinen Domstadt Trient. Und natürlich geschah es bei allen so feierlich zur Schau gestellten Frömmigkeitsbekundungen nicht nur zur Verherrlichung Gottes, sondern auch "zur Ausrottung der Irrlehren" und "zur Niederwerfung der Feinde des christlichen Namens."
War doch das ganze aufwendige Kirchenszenarium "eingefügt", so das Lexikon für Theologie und Kirche, "in ein großzügiges kaiserlich-päpstliches Programm der kriegerischen Unterwerfung und Zurückführung der Protestanten".
Erst jedenfalls als Paul III. mit der Bulle "Laetare Jerusalem" (Frohlocke, Jerusalem) 1544 das Konzil einberief, fand es, wenn auch in drei durch die internationale Politik bedingten Etappen statt, von 1545 bis 1547 (ohne Reformatoren) zunächst in Trient, in Italien also, doch noch auf deutschem Reichsboden; dann seit 11. bzw. 12. März 1547 - mit der Mehrheit - in Bologna, also im Kirchenstaat, in unmittelbarer päpstlicher Einflußsphäre, weshalb Karl V. wiederholt dagegen feierlich Protest einlegte, das Konzil beschlußunfähig und im September 1549 von Paul suspendiert wurde.
Die zweite Konzilsperiode beginnt im Mai 1551, diesmal aber gegen französischen Protest und ohne französischen Episkopat, doch, seit Oktober, im Beisein auch von Protestanten, die sich, im Gedenken an Husens furchtbares Schicksal in Konstanz.
("Man wolle sich erinnern: Dieser Gentleman vor einem Richterkollegium von solchen Dummköpfen und Schurken!" Friedrich Pzillas, freies Geleit vom Kaiser und vom Konzil garantieren ließen.
Ihre Bedingungen - Entbindung der Konzilsmitglieder vom Gehorsam gegen den Papst, Aufhebung und Neuberatung aller bisherigen Beschlüsse, Erneuerung der in Konstanz und Basel dekretierten Superiorität des Konzils über den Papst u.a. - waren indes teilweise so radikal, daß Julius III. ihre Beratung verbot.
Dabei hatten die hochheiligen Väter doch versprochen, daß "sie über diejenigen Dinge, welche in diesem Kirchenrate verhandelt werden sollen, mit aller Freiheit beraten, Vorschlägen und verhandeln, und zu diesem ökumenischen Konzil frei und sicher kommen und auf demselben bleiben und verweilen, und so viele Artikel als ihnen beliebt sowohl schriftlich als mündlich Vorbringen, vorschlagen, und mit den Vätern oder denjenigen, welche von dem heiligen Kirchenrate selbst dazu ausgewählt werden, besprechen, und ohne alle Schmähungen und Vorwürfe darüber disputieren, so wie auch, wenn es ihnen belieben wird, wieder fortgehen können und mögen.")
Doch als im Februar 1552 die deutsche Fürstenrebellion ausbricht, im März Moritz von Sach-

sen sich Innsbruck nähert und der Kaiser zu schwach ist, ihn aufzuhalten, wird das Konzil auseinandergesprengt.
Erst nach einer zehnjährigen Sessionspause, in der sich allerdings die weltpolitische Lage zum Nachteil Karls V. veränderte, tagt man von 1562 bis 1563 abschließend wieder in Trient, diesmal zwar ohne Protestanten, von denen keiner kam, doch mit aktiver Beteiligung des französischen Episkopats, dem die in Frankreich vorstoßenden Calvinisten zu schaffen machten.
Und könne man schon, wird ein Wort des nun regierenden und das Konzil einberufenden Pius IV. überliefert, "die Krankheit in Frankreich und Deutschland nicht heilen", so müsse man doch Sorge tragen, "die noch Gesunden in Italien und Spanien vor der Ansteckung zu bewahren", wobei man darüber stritt, ob dies ein neues Konzil sei oder nur die Fortsetzung des früheren.
Der Streit jedenfalls riß nicht ab, weder innerhalb noch außerhalb des Konzils, das sich so fast zwanzig Jahre hinzog, länger und mit größeren Komplikationen als jedes vordem.
Von Anfang an rang man um den Tagungsort. Es kam zu gravierenden Spannungen zwischen Kaiser und Papst, die sich wieder auf die entsprechenden Konzilsparteien übertrugen, kam zur Spaltung der Versammlung, zweimal zu ihrer Auflösung, kam zu der Verlegung nach Bologna, um sie dem Einfluß Karls V. zu entziehen, zur Rückverlegung nach Trient.
Fünf Päpste und zwei Kaiser sah das Konzil auf dem Thron und hörte inzwischen mehr oder minder alarmierende Meldungen von Kriegsschauplätzen: Karl V. kämpft siegreich gegen die Protestanten im Schmalkaldischen Krieg 1546/1547 (unterstützt vom Papst mit 12.500 Mann Truppen und 200.000 Dukaten Subsidien). 1552 bis 1556 bekriegt der Herrscher vergeblich Heinrich II., Frankreichs katholischen König, der Metz, Toul, Verdun und Cambrai behält, ihm vom verräterischen Kurfürsten Moritz von Sachsen zugestanden. Und gegen die rebellischen deutschen Fürsten erleidet Karl eine Niederlage und dankt schließlich ab.
Die Versammlung war zunächst spärlich besucht. Von den Bischöfen aus Deutschland erschien anfangs nur der Mainzer Weihbischof Michael Helding, und der reiste bald wieder ab. Die anderen hohen deutschen Geistlichen suchten zu Hause ihre kostbaren Stühle und Hochstifte vor habgierigen protestantischen Fürsten zu schützen, ganz zu schweigen von jenen zahlreichen Prälaten, die weder zum Priester noch zum Bischof geweiht worden waren und schon deshalb schlecht auf ein Reformkonzil paßten.
Erst in der zweiten Tagungsperiode, als sich ohnedies die Teilnehmerzahl mehrte, kamen auch deutsche Bischöfe, darunter sogar die drei vornehmsten geistlichen Kurfürsten vom Rhein, die Prälaten von Mainz, Köln und Trier.
Natürlich war das Konzil auch in sich gespalten, vor allem in eine kaiserliche und eine päpstliche Faktion, eine Bischofs- und eine Kurienpartei. Ja, selbst die Legaten des Papstes vertraten zuweilen entgegengesetzte Interessen, Versöhnung mit den Protestanten oder deren Unterjochung. So erinnerte sie Pius IV. in einem Schreiben vom 11. Mai 1562 daran, "daß ihr vereint Legaten seid, die in voller Eintracht vorzugehen haben, statt durch Zwist Ärgernis zu erregen."
Und selbstverständlich bestand nur begrenzte Debattierfreiheit, war die Tagesordnung von "Kongregationen" in Rom unter Aufsicht des Papstes erstellt worden, und selbstverständlich ließ dieser das Konzil ebenso streng überwachen wie der Kaiser, der zur Zeit der Sitzungsperioden meist in Innsbruck residierte, von Trient nur einen scharfen Tagesritt entfernt.
Es kam immer wieder zu Intrigen, schweren Krisen, spektakulären Zwischenfällen, zu häufigen Einmischungen von außen, mal des französischen Königs, mal des Kaisers. Es war mitunter schwer, im Konzil die Ruhe herzustellen. Der Ortsbischof von Trient, Kardinal Cristoforo Madruzzo, warf dem Konzilspräsidenten del Monte nicht nur eine unchristliche Verfahrensweise, sondern sogar seine nichtadelige Herkunft vor.

Es kam zu Rangstreitigkeiten zahlreicher Gesandter, etwa des französischen und des spanischen Botschafters am 29. Juni 1563, wobei der Franzose dem Papst die heftigsten Vorwürfe machte, ihm unrechtmäßige Wahl unterstellte, Simonie und mit Appellation an das Konzil drohte. Es kam zu stürmischen Auftritten der ehrwürdigen Väter selbst, so zum Aufeinanderprallen in der Frage der bischöflichen Residenzpflicht; oder zu der fürchterlichen Auseinandersetzung dreier Kardinäle, die der Erzbischof von Palermo auf den Knien weinend zu beenden bat.
Ein Kurienparteigänger bezichtigte die iberischen Prälaten des Zusammenlebens mit Konkubinen und Kindern, ein spanischer Bischof die Kurialen der Blasphemie. Einmal stritten die Bischöfe Sanfelice von La Cava und Dionys von Chiron derart, daß einer dem anderen ein Büschel seines Bartes ausriß. Nicht von ungefähr drohte der Kaiser, zu hitzige Priester zur Abkühlung in die Etsch zu werfen. Noch in der Endphase der frommen Versammlung erfolgte ein Zusammenstoß zwischen den Domestiken der italienischen und der spanischen Bischöfe, wobei es Verwundete und Tote gab.
Dabei hatte bereits in der zweiten Sitzung, am 7. Januar 1546, Kardinal Pole eine eindringliche Ermahnung … verlesen lassen, die nicht nur die kirchliche Verderbnis, sondern auch alle den Verstand verdunkelnden Leidenschaften zu verbannen beschwor, um "bei Verteidigung weltlicher Interessen nie die heilige Sache Gottes aus dem Auge zu verlieren" - die ja doch nicht weniger schlimm war und ist, sondern eher schlimmer."<<
Maria I. "die Katholische" oder "die Blutige" (1516-1558) wurde im Jahre 1553 Königin von England. Maria I. bekämpfte den Protestantismus und ließ während ihrer Herrschaft etwa 300 Protestanten als Ketzer verbrennen (x142/212).
Der Kirchenbann des Papstes gegen die englische Königin Elisabeth I. (1533-1603, seit 1558 Königin) löste im Jahre 1570 systematische Katholikenverfolgungen in England aus.
Königin Elisabeth I. ließ im Jahre 1587 ihre katholische Nebenbuhlerin Maria Stuart (1542-1587, Königin von Schottland) wegen angeblicher Mitwisserschaft an einem Attentat gegen die englische Königin hinrichten.
Die anglikanische Kirchenversammlung bestätigte im Jahre 1571 den Bruch mit der katholischen Kirche in Rom (x194/73): >>Der Bischof zu Rom hat keine Gerichtsbarkeit in diesem Königreich England. Des Königs Majestät hat in diesem Königreiche England und in seinen anderen Staaten die höchste Gewalt; ihm kommt in allen streitigen Fällen die oberste Herrschaft über alle Stände des Reiches zu, sie mögen geistlich oder weltlich sein. ... Allgemeine Kirchversammlungen dürfen ohne Befehl und Willen der Fürsten nicht zusammenberufen werden.<<

**Der Jesuitenorden**

Der Baske Ignatius von Loyola (1491-1556) gründete im Jahre 1534 den Jesuitenorden (Societas Jesu = Gesellschaft Jesu, 1540 von Papst Paul III. bestätigt), um die Durchführung bzw. Überwachung der katholischen Erneuerung zu gewährleisten.

*Abb. 25 (x238/210): Ignatius von Loyola.*

Der Jesuiten-Orden wurde nach militärischen Grundsätzen (mit einem Ordensgeneral, der auf Lebenszeit gewählt wurde, an der Spitze, Sitz des Ordens war Rom) straff organisiert. Die Jesuiten ("Soldaten Christi") trugen grundsätzlich keine Mönchstracht. Sie wurden überall gefürchtet, denn die Jesuiten gingen mit gnadenloser, unerbittlicher Härte gegen alle "Ketzer" und Gegner der katholischen Erneuerung vor.

Die Jesuiten vergeudeten keine unnötige Zeit mit der Erziehung der armen Bevölkerung, sondern sie konzentrierten sich überwiegend auf die Mächtigen und die Reichen. Die gebildeten Jesuiten wurden vielerorts die Lehrer der künftigen Kaiser, Könige und Fürsten und gewannen dadurch entscheidenden weltlichen Einfluß. Sie unterrichteten in den Schlössern der katholischen Fürsten und lehrten an den Hochschulen sowie Universitäten alle wissenschaftlichen Fächer.

Ignatius von Loyola forderte von den "Soldaten Christi" geistliche Übungen, Erziehung und Seelsorge sowie bedingungslosen Gehorsam, Aufgabe des eigenen Willens und den Verzicht auf die eigene Urteilsfähigkeit (x199/142-143): >>... In den Klöstern war es längst üblich, daß fromme Mönche durch eine bis ins Einzelne gehende Gewissenserforschung und durch besinnliche Betrachtung (Meditation) ihre Seele übten und erzogen, damit sie sich völliger und williger dem Dienste Gottes weihe. Es gab auch mancherlei Anleitungen zu solchen geistlichen Übungen (exercitia spiritualia). Die Exerzitien des Ignatius jedoch übertreffen alle diese Übungen durch ihre mächtige Wirkung auf die Seelen.

Worin liegt das Geheimnis dieser Wirkung? Ignatius versteht es in besonderem Maße, die Seele des Meditierenden zu fesseln und sie zu dem Ziele hinzuführen, das ihm als das oberste Ziel des religiösen Lebens erschien: zur bedingungslosen Aufgabe des Eigenwillens.

Dabei nimmt er bei jedem Schritt seiner Übungen die sinnliche Phantasie, das Gewissen und den Willen des Meditierenden in gleicher Weise in Anspruch.

Diese drei: spanisch-südliche Phantasie, mittelalterlich mönchischer Gewissensernst und sol-

datische Willenskraft und Zucht waren ja im Charakter des Ignatius selbst in eigentümlicher Weise verbunden; aus diesen drei Elementen schuf er darum auch das psychologische Meisterwerk seiner Exerzitien.
Die jesuitischen Exerzitien erstrecken sich über 30 Tage. An jedem Tage werden 4 einstündige Übungen gehalten; dazu kommt eine Meditation in der Nachtzeit. Nicht nur Mönche, auch Laien nehmen an diesen Übungen teil, die übrigens heute meist in verkürzter Form stattfinden. Jede Betrachtung einer biblischen Geschichte beginnt damit, daß sich der Betrachtende Ort, Personen und alle Umstände des biblischen Ereignisses mit solcher Lebendigkeit vergegenwärtigt, als sei er unmittelbarer Zeuge.
Nicht nur die Anschauung, alle 5 Sinne sollen dienen, daß der Betrachtende die religiösen Gegenstände recht leibhaftig und gegenwärtig fühle. Hat er z.B. sich mit dem Bewußtsein seiner Sündhaftigkeit und Verwerflichkeit durchdrungen, so stellt er sich die Hölle vor und braucht seine 5 Sinne, um sich mit allen ihren Qualen innerlich zu erfüllen.
"Ich schaue mit den Augen der Einbildungskraft jene gewaltigen Feuergluten und die Seelen wie in brennenden Leibern eingeschlossen.
Ich höre mit den Ohren Weinen, Geheul, Geschrei, Lästerungen gegen Christus unseren Herrn und gegen alle Heiligen.
Ich rieche mit dem Geruchssinn Rauch, Schwefel, Unrat und faulende Dinge.
Ich koste mit dem Geschmacksinn bittere Dinge wie Tränen, Traurigkeit und den Wurm des Gewissens.
Ich fühle mit dem Tastsinn, wie nämlich die Feuergluten die Seelen erfassen und brennen."
... Der Jesuit soll nicht ein Asket werden, auch nicht in beschaulicher Zurückgezogenheit von der Welt sein Leben dem Gebet widmen, sondern er soll wirken, und zwar mit allen Mitteln und Waffen des Geistes und des Wortes. Darum wurde das theologische Studium von Anfang an im Orden gepflegt; aber auch anderen wissenschaftlichen Arbeiten widmeten sich die Jesuiten.
Ihr Hauptinteresse aber galt der Erziehung und der Seelsorge, weil sie dadurch am stärksten auf die Menschen einzuwirken vermochten. Dabei bemühten sie sich vor allem um die hochgestellten Kreise, in erster Linie um die Fürsten, in der richtigen Erkenntnis, daß wenn sie diese für den römisch-katholischen Glauben gewonnen und gegen die Ketzer aufgestachelt hatten, das Volk ihnen folgen würde. Die Jesuitenschulen waren besonders fortschrittlich und gut geleitet, und viele junge Adlige und Fürstensöhne wurden in ihnen erzogen. Waren diese dann erwachsen, so hörten sie weiterhin als gelehrige Schüler auf die Ratschläge und Forderungen der Jesuitenväter.
Vor allem aber suchten die Jesuiten als Beichtväter Einfluß zu gewinnen und nutzten diesen Einfluß aus, um in allen Ländern die Fürsten und Mächtigen für den Kampf gegen die protestantische Ketzerei zu gewinnen.
... Von den drei mönchischen Gelübden, Armut, Keuschheit und Gehorsam, galt Ignatius das Gebot des Gehorsams als das höchste. Und zwar forderte er von den Ordensmitgliedern nicht nur die Aufgabe des eigenen Willens, sondern auch den Verzicht auf das eigene Urteil.
"Lassen wir uns von den anderen Orden ruhig übertreffen in Fasten, Wachen und aller Kasteiung, die sie gemäß ihren Regeln in heiliger Absicht beobachten!
Ich aber will, daß die Diener Gottes in unserer Gesellschaft sich durch den reinen und vollen Gehorsam auszeichnen, nämlich durch aufrichtigen Verzicht auf ihren eigenen Willen und Verleugnung des eigenen Urteils.
Wer sich Gott ganz hingeben will, der muß außer dem Willen auch die Vernunft hinopfern; er muß nicht nur im Wollen, sondern auch im Denken mit seinem Vorgesetzten völlig eins werden und sein Urteil dem des Oberen dergestalt unterwerfen, daß der fromme Wille die Intelligenz ganz und gar beugt.

Damit wir völlig mit der katholischen Kirche übereinstimmen, sind wir verpflichtet, wenn Sie, was unsern Augen weiß erscheint, für schwarz erklärt, dies als schwarz zu bezeichnen.
Ich muß mich stets ganz in die Hand Gottes und in die Hand dessen geben, der nach seinem Wissen Seine Stelle einnimmt. Ich muß wünschen, daß mein Vorgesetzter mich nötige, mein eignes Urteil aufzugeben, meinen Geist zu unterwerfen. In den Händen meines Vorgesetzten muß ich sein wie weiches Wachs; er muß alles von mir verlangen können, was ihm gefällt.
Ich muß mich als einen Leichnam (daher stammt das Wort "Kadavergehorsam") ohne Verstand und Willen ansehen, muß sein wie eine Masse, die sich widerstandslos nach Belieben fortschaffen läßt."
Diese Aufgabe des Eigenwillens ist freilich ein Opfer - einmal aber vollzogen, macht sie das Leben bequem. Denn der Jesuit verzichtet damit auf die eigene Gewissensentscheidung; die Verantwortung liegt nach seiner Auffassung allein beim Vorgesetzten:
"Eine der reichen Tröstungen des Klosterlebens besteht in der Gewißheit, daß wir beim Gehorchen keine Fehler begehen können. Wohl kann der Vorgesetzte, indem er dies oder jenes befiehlt, einen Fehler begehen; aber du bist sicher nicht zu fehlen, solange du gehorchst, weil Gott nichts weiter von dir verlangt als die genaue Ausführung dessen, was dir befohlen wird.
Kannst du in der Beziehung klar Rechenschaft ablegen, so wirst du vollkommen freigesprochen. Ob das, was du getan, das Rechte war, fragt man dich nicht, sondern deinen Vorgesetzten."<<
Papst Paul III. bestätigte am 27. September 1540 den durch Ignatius von Loyola (1491-1556) im Jahre 1534 gegründeten Jesuitenorden (Societas Jesu = Gesellschaft Jesu).
In der Bestätigung des Papstes hieß es (x244/607-608): >>Wir haben neulich vernommen, daß unsere geliebten Söhne Ignatius von Loyola, Peter Faber, Jakob Laynez sowie Claudius Jayus, Paschasius Broet und Franz Xavier, ferner Alphons Salmeron, Simon Rodriguez, Johannes Coduri und Niklaus von Bobadilla, ... vom Heiligen Geist, wie man frommer Weise glaubt, ergriffen, schon vor längerer Zeit, von verschiedenen Gegenden der Welt herkommend, sich vereinigt und im geschlossenen Verband ... ihr Leben für immer in Unseres Herrn Jesu und Unseren sowie Unserer Nachfolger Dienst gestellt und nun schon mehrere Jahre löblich im Weinberg des Herrn gearbeitet haben ...
Ihre Regel ist folgende: "Wer in unserer Gesellschaft, die wir mit dem Namen Jesu ausgezeichnet wissen wollen, unter der Fahne des Kreuzes für Gott kämpfen und dem Herrn allein und dem römischen Papst, seinem Stellvertreter auf Erden, dienen will, der soll zunächst das feierliche Gelübde steter Keuschheit ablegen, dann aber sich vorhalten, daß er ein Glied der Gesellschaft ist, die - hauptsächlich zur Förderung der Seelen im christlichen Leben und in christlicher Lehre sowie zur Verbreitung des Glaubens durch öffentliche Predigt, den Dienst am Worte Gottes, geistliche Übungen und Werke der Barmherzigkeit, vornehmlich aber durch den Unterricht der Kinder und Ungelehrten im Christentum und dadurch, daß sie die Beichte der Christgläubigen hört - vor allem geistlichen Trost spenden will: ...
Das Recht zu befehlen hat einzig der Vorsteher.
Es sollen alle Genossen wissen, ... daß die ganze Gesellschaft und ihre einzelnen Mitglieder in treuem Gehorsam gegen unsern hochheiligen Herrn, den Papst, und die andern römischen Bischöfe, die ihm folgen, für Gott kämpft.
Und wenn auch im Evangelium gelehrt wird und wir aus dem rechten Glauben erkennen und fest bekennen, daß alle Christgläubigen dem römischen Bischof als dem Haupt und Christi Stellvertreter untertan sind, so haben wir es doch ... zur Verleugnung unseres Willens für sehr zweckmäßig erachtet, daß jeder Einzelne von uns außer durch jenes gemeinsame Band sich noch durch ein besonderes Gelübde verpflichte, daß er jeden Befehl, den der jetzige römische Bischof und alle andern zu ihrer Zeit geben und zur Förderung der Seelen und zur Verbreiterung des Glaubens dient und jede Aufgabe, zu der er ausgesandt wird, ohne alle Ausflucht und

Entschuldigung, soviel an ihm liegt, zu erfüllen gehalten ist, mag er nun zu den Türken geschickt werden oder zu irgendwelchen andern Ungläubigen, selbst wenn sie in den Indien genannten Gegenden leben, oder zu Ketzern, wer sie auch sind, oder zu Schismatikern oder zu Gläubigen jeder Art."
Wir genehmigen, bestätigen und segnen und bekräftigen mit der Stärke beständiger Festigkeit durch gegenwärtige Urkunde kraft apostolischer Autorität alle die vorgenannten Bestimmungen und nehmen die Genossen selbst unter Unseren und dieses heiligen Apostolischen Stuhles Schutz.<<
In den Ordensregeln der Gesellschaft Jesu hieß es (x213/80, x247/95): >>Wer in unserer Gesellschaft, die wir mit dem Namen Jesu bezeichnet wissen wollen, unter dem Banner des Kreuzes Kriegsdienste leisten und allein dem Herrn und Seinem Statthalter auf Erden, dem römischen Bischof, dienen will, soll nächst dem feierlichen Gelübde steter Keuschheit sich vor Augen halten, daß er einer Gesellschaft angehört, die hauptsächlich dazu gegründet ist, auf Förderung der Seelen in christlichem Leben und christlicher Lehre und auf Ausbreitung des Glaubens durch öffentliche Predigt und Dienst am Worte Gottes, durch geistliche Übungen und Werke der Liebe und namentlich der Unterweisung der Knaben und Ungelehrten im Christentum sowie geistige Tröstung der Christgläubigen beim Beichtehören vorzüglich hinzuarbeiten.
Jeder einzelne soll geloben, bei allem, was er zur Beobachtung dieser unserer Regel tut, dem Vorgesetzten der Gesellschaft gehorsam zu sein. ...<<
>>... Jeder einzelne ist verpflichtet, alles, was der jetzige römische Bischof und alle folgenden zu ihrer Zeit befehlen, ohne Weigerung und Entschuldigung auf der Stelle und nach besten Kräften auszuführen - sei es zur Befestigung der Seelen und zur Ausführung des Glaubens, sei es, daß er uns in irgendeine Provinz schicken will; mag er uns zu den Türken schicken oder zu anderen Ungläubigen, selbst wenn sie in Indien lebten. ...
Wir haben es auch als günstig erachtet, festzusetzen, daß niemand in die Gesellschaft aufgenommen wird, der nicht lange und gründlich geprüft worden ist. Wenn er sich aber eindeutig als weise in Christi und in der christlichen Lehre und Reinheit des christlichen Lebens erweist, dann wird er zum Kriegsdienst Jesu zugelassen.<<
Loyola erteilte den "Soldaten Christi" den Auftrag, die Lutheraner mit ihren eigenen erfolgreichen Mitteln zu bekämpfen (x247/95): >>Die Neuerer verstehen es, ihre falsche Lehre mundgerecht zu machen und dem Fassungsvermögen der Menge anzupassen, indem sie ihre Lehre vor den Augen und in den Schulen verkünden und zugleich kurze Broschüren unter das Volk werfen, die von vielen verstanden und verkraftet werden können. ...
Somit wäre die Errichtung von Schulen der Gesellschaft hauptsächlich an den Punkten, wo sich ein guter Zulauf von Schülern erwarten läßt, das beste Mittel, um der Kirche in ihrer bedrängten Lage zu Hilfe zu kommen. ...
Wenn zur Lehre das gute Beispiel kommt und jeder Schein von Habsucht vermieden wird, ließe sich der stärkste Angriffsgrund der Neuerer entkräften, nämlich der Hinweis auf das unfromme Leben und die Unwissenheit der katholischen Kirchendiener. ...
Auch scheint es zweckmäßig, daß die Unsrigen zur Abwehr einige Verteidigungs- und Erbauungsschriften herausgeben, und zwar kurz- und gutgeschriebene, damit sie schnell zur Stelle sind und von vielen gekauft werden können. Damit ließe sich nicht nur dem Übel abhelfen, das die Gegner durch ihre Schriften anrichten, sondern es wäre sogleich etwas zur Massenverbreitung der gesunden Lehre getan, wenn man bescheiden, aber lebendig die Irrgänge der Neuerer aufdeckt.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die Geschichte der "Jesuiten" (x809/206-210): >>Jesuiten (Gesellschaft Jesu), geistlicher Orden, der, gestiftet im alleinigen Interesse der päpstlichen Allgewalt, bald eine welthistorische Bedeutung wie kaum ein ande-

rer Orden zu erlangen wußte.
Der Stifter der Gesellschaft, Ignaz von Loyola, nannte, weil er einst in einer Vision gesehen (hatte), wie Gott der Vater Jesu den besonderen Schutz des Ordens übertrug, denselben die "Kompanie Jesu"; ihre Mitglieder fügten zu den drei Mönchsgelübden noch das vierte, "ihr Leben dem beständigen Dienst Christi und der Päpste zu widmen, unter dem Kreuzesbanner Kriegsdienste zu leisten, nur dem Herrn und dem römischen Oberpriester, als dessen irdischem Stellvertreter, zu dienen, so daß, was immer der gegenwärtige Papst und seine Nachfolger in Sachen des Heils der Seele und der Verbreitung des Glaubens ihnen befehlen, und in welche Länder immer er sie entsenden möge, sie ohne jegliche Zögerung und Entschuldigung sogleich, soweit es in ihren Kräften liege, Folge zu leisten gehalten sein wollten".
In einem Zeitpunkt, da alle Welt dem Papst den Gehorsam aufkündigte, legte sich ihm also hier ein aus schwärmerisch-phantastischen Anfängen rasch zum Stadium weltkluger Berechnung fortgeschrittener Orden unbedingt zu Füßen. Kein Wunder, wenn ihn schon am 27. September 1540 Papst Paul III. bestätigte und Julius III. seine Vorrechte in ausgedehntester Weise erweiterte.
Die Jesuiten wurden mit den Rechten der Bettelmönche und der Weltgeistlichen zugleich ausgestattet, mit ihren Gütern von aller weltlichen Gerichtsbarkeit und Besteuerung, auch von bischöflicher Abhängigkeit befreit und hatten demnach außer ihrem Ordensobern und dem Papst keinen Herrn anzuerkennen; sie erhielten die Befugnis, alle Priesterfunktionen, sogar während eines Interdikts, zu verrichten, von allen Kirchenstrafen und Sünden eigenmächtig loszusprechen, die Gelübde der Laien in andere gute Werke zu verwandeln, von Fastengeboten, von Abwartung der kanonischen Stunden, vom Gebrauch des Breviers sich selbst zu dispensieren sowie überall Kirchen und Güter zu erwerben und Ordenshäuser anzulegen.
Dazu erhielt ihr General neben einer unumschränkten Gewalt über alle Ordensglieder die Befugnis, sie ... überallhin (zu) entsenden, sie allerwärts als Lehrer der Theologie anstellen und mit akademischen Würden bekleiden zu können.

**Organisation des Jesuitenordens.**

In den Konstitutionen und der darauf beruhenden gesellschaftlichen Gliederung des Ordens charakterisiert sich aufs sprechendste die schon im Stifter zu bemerkende Verbindung überspanntester Schwärmerei und raffiniertester Berechnung. Religiös-sittliche Motive und politische Kunst und Klugheit haben zusammengewirkt, um eine mannigfaltig verzweigte, aber einheitliche Ordensregel zu schaffen und der Gesellschaft jene einzigartige Organisation zu geben, welche einem aus festen Ringen gefügten Panzer gleicht, der seinen Träger wehrhaft macht, schützt und zugleich elastisch genug ist, um ihm jegliche Bewegung zu gestatten.
Wille, Einsicht und Gewissen der ganzen Gesellschaft werden daher in der Hand des Generals zu einem gefügigen Werkzeug, welches keinem Befehl versagt. Etwa 500mal kommen die Konstitutionen darauf zurück, daß jeder im General Christus selbst sehen müsse, wie überhaupt dem alten Soldaten, welcher den Orden gestiftet hatte, die Subordination als das Geheimnis aller Machtentfaltung, als die Seele aller Tugend galt. "Ein jeder sei überzeugt, daß diejenigen, welche unter dem Gehorsam leben, von der göttlichen Vorsehung durch Vermittlung ihrer Vorgesetzten sich ebenso bewegen und regieren lassen müssen, wie wenn sie ein Leichnam wären".
Innerhalb des durch die Konstitution gezogenen Spielraums schaltet der General souverän, so daß der Einzelne, nicht aber die Gesellschaft in seine Hand gegeben ist. Durch die Provinziale gewählt und nur dem Papst verpflichtet, setzt er alle höheren Beamten ein und ab, verfügt über den Rang und die Wirksamkeit der Mitglieder, handhabt die vom heiligen Stuhl erhaltenen Privilegien, Gerechtsame und Konstitutionen, welche er ohne weitere Rechenschaft schärfen, mindern, widerrufen kann, und übt überhaupt volle Regierungs- und Jurisdiktionsgewalt aus.

Er hat in den vier Beisitzern (Assistenten) gleichsam genossenschaftliche Anwälte, welche ihn bei schwierigen Geschäften durch Rat und Tat unterstützen, aber auch beobachten und, wenn er trotz der von dem Warner (Zensor, Admonitor) ausgehenden Abmahnung bei Mißgriffen oder den Ordensregeln zuwiderlaufendem Leben verharrt, vor den Generalkonvent kommen lassen und hier ... Absetzung oder noch strengere Strafe beantragen dürfen.
Ähnlich dem General, welcher ihn ernennt, übt der Provinzial in seinem ... Kreis die gleichfalls von Beisitzern und dem Warner gezügelte Amtsgewalt aus, untersucht jährlich einmal sorgfältig den Stand des Bezirkes, überwacht auf Hochschulen und in Kollegien Lehrer und Schüler und beschränkt hochbetagte oder für wissenschaftliche Tätigkeit nicht befähigte Ordensglieder auf den Beichtstuhl.
Dem Provinzial unmittelbar untergeordnet sind die Vorsteher der Profeßhäuser (Superioren) ... Die gleichfalls von Räten und Mahnern umgebenen Rektoren oder Vorsteher der Kollegien leiten die wissenschaftliche Tätigkeit und den Schulbetrieb des Ordens. Ein geregelter Briefwechsel verknüpft alle Gebiete und vermittelt alle Gesellschaftsbeziehungen. Wöchentlich einmal statten die Rektoren und Vorsteher der Profeßhäuser dem Provinzial Bericht ab, worauf jeden Monat Bescheid erteilt wird. Sämtliche Provinziale in Europa schreiben dem General monatlich einmal, die Rektoren und Hausvorsteher alle drei Monate.
Die Beamtenkontrolle wird so geführt, daß der General nicht nur im Besitz vollständiger Kataloge ist, worin die einzelnen Ordensglieder nach Namen, Alter, Studien, Beschäftigungen, geistiger Befähigung charakterisiert sind, sondern auch über die Entwicklung und Bewährung aller Arbeiter beständig auf dem Laufenden gehalten und dadurch in den Stand gesetzt wird, für jeden Posten sofort den geeigneten Mann zu ersehen. Aus den einlaufenden zahllosen Einzelberichten geht der jährlich ... in lateinischer Sprache abgefaßte Generalbericht über den Stand der Provinz hervor.
Den untersten Grad des Ordens bilden die Novizen, welche der von einem Gehilfen unterstützte Novizenmeister im Probehaus beaufsichtigt und leitet.
Zwanzig Tage lang dauert die Gastzeit, binnen welcher man den Fremdling vorläufig beobachtet und durch bestimmte vom Prüfer (Examinator) gestellte Fragen zu erforschen trachtet. Für den Zugelassenen, der vor allem körperlich gesund und geistig befähigt sein muß, beginnt nun die Probezeit (Noviziat).
Die von 4 Uhr morgens bis 9 Uhr abends genau bestimmte Tagesordnung der Novizen umfaßt eine ... Monotonie von düsteren Andachtsübungen, niederen Dienstleistungen, phantastischer Lektüre und herber Selbstqual, ganz dazu gemacht, alle gesunde Eigenart zu brechen und die geistige Verschrobenheit zu vollenden, die den jungen Mann ins Novizenhaus geführt hat. Nach zweijähriger Probezeit tritt der Novize mit feierlichem Gelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams als Koadjutor (Amtsgehilfe) der Gesellschaft bei, deren Zwecke er von nun an tätig fördert, ohne noch die innersten Triebfedern des großen Maschinenwerkes selbst zu kennen.
Seine Gelübde binden ihn, nicht aber den Orden, welcher einen Mißliebigen ohne weiteres entlassen darf. Es gibt geistliche Koadjutoren, welche den Jugendunterricht besorgen oder auch im Beichtstuhl und auf der Kanzel wirken, und weltliche Koadjutoren, welche als Verwalter, Diener, Köche, Handarbeiter für die physischen Bedürfnisse des Ordens sorgen und ohne bestimmte Erlaubnis nicht einmal lesen und schreiben lernen dürfen.
Nur wer ... in einem Ordenskollegium fünf Jahre lang sich mit allgemein wissenschaftlichen Fächern beschäftigt, dieselben dann weitere fünf Jahre lang als Lehrer vorgetragen, hierauf ungefähr ebenso lange Theologie studiert und schließlich noch ein Jahr auf Wiederholung der Noviziatsübungen verwendet hat, empfängt die Priesterweihe und findet entweder Verwendung als geistlicher Koadjutor oder Aufnahme in die Zahl der Professen von vier Gelübden. Diese allein verwalten die höchsten Ämter, wählen aus ihrer Mitte den Großmeister und er-

scheinen auf den, freilich selten genug, in Rom abgehaltenen Generalkapiteln.
Hinsichtlich des Vermögens galt früher der Unterschied, daß die Profeßhäuser von milden Gaben lebten, die Kollegien und Novizenhäuser aber gemeinschaftliche Einkünfte erwerben durften.

**Inneres Ordensleben.**

Das innere Ordensleben charakterisiert sich besonders nach den vier Seiten der häuslichen Zucht, des Gottesdienstes, des Unterrichts und des Missionswesens. Die Hausregel oder Tagesordnung strebt das Aufgehen aller individuellen Triebe und Kräfte im Gesamtinteresse an. Obenan steht die Pflicht, gegenüber den Befehlen der Oberen dem eigenen Willen zu entsagen.
Niedrige, oft den Sinnen widerwärtige Geschäfte muß man so lange betreiben, bis die ursprüngliche Abneigung besiegt ist, für jeden Brief die Erlaubnis des Oberen nachsuchen, alle Falten und Geheimnisse des Herzens, alle Fehler und Gebrechen nicht nur im Beichtstuhl enthüllen, sondern auch außerhalb desselben, wenn sie an einem Mitbruder entdeckt werden, ohne Säumnis berichten, endlich zweimal des Tages sein Gewissen prüfen.
Der kategorische Imperativ des blinden Gehorsams erreicht dadurch seinen Höhepunkt, daß der Vorgesetzte kraft der gegebenen Vollmacht im Namen Jesu Christi dem Untergebenen selbst eine Handlung aufgeben kann, welche dessen eigenes sittliches Gefühl oder Urteil mißbilligt. Die Selbstüberwindung gegenüber den Banden des Blutes fordert Aufgeben der angeborenen Naturgefühle; von Vater, Mutter, Verwandten spricht schon der Novize als von solchen, die er nicht mehr hat.
Nicht weniger soll die Eifersüchtelei der Nationalität in dem Kreis der Brüderschaft verschwinden, daher Gespräche über politische Gegenstände verboten sind. Jedes Mitglied soll nach Kräften Engelsreinheit des Geistes und Leibes erstreben, Auge, Ohr und Zunge mit anhaltender Sorgfalt bewachen.
Gang, Schritt, Gestikulation, Stimme, Haltung sind dem Jesuiten genau vorgeschrieben. Er wandelt im langen schwarzen Gewand und Mantel, mit einer schwarzen viereckigen Mütze oder dem flachbodigen Krempenhut angetan; sein Haupt darf er nicht frei bewegen, sondern muß es mit leichter Beugung nach vorn tragen; die Augen sollen den Boden suchen und nur den unteren Teil des Gesichts des Angeredeten fixieren.
Auch auf etwaigen Wanderungen soll der Jesuit sich unaufhörlich in den Ordenskreis hineindenken und in bestimmten Fristen vorgeschriebene Reisegebete wiederholen. Die Armut soll als eine eherne Ordensmauer geliebt und in aller Reinheit geübt werden.
Niemand soll irgendwie Eigentum haben, jedermann mit dem geringsten Hausgerät und Bedarf zufrieden und, im Fall Not oder Gebot es fordern, bereit sein, das Brot von Tür zu Tür zu erbetteln, auch nicht Lohn und Almosen nehmen für geistliche Handlungen, als Messe, Beichte, Predigt, Unterricht. So wenigstens lauten die Konstitutionen, die freilich durch päpstliche Eingriffe gerade auf diesem Punkt verhängnisvolle Änderungen erfuhren, in deren Folge der Jesuitenorden bald über unzählige Reichtümer gebot und in allen Ländern Handels- und Bankgeschäfte betrieb.
Gottesdienst, Predigt und Seelsorge sind streng an die Überlieferung der römisch-katholischen Kirchenlehre gebunden; doch verschmähten die jesuitischen Theologen nicht, wo es die Erreichung ihres Hauptzwecks, Bekämpfung des Protestantismus und seiner Dogmatik, galt, auch unter Anwendung von ... (pragmatischen) Reflexionen die Seelen möglichst zu gewöhnen, ihr Heil auf dem Weg der Beichte und der verdienstlichen Werke zu suchen.
Während sie in der Verfolgung dieses Zieles die Lehren von der Gnade und Vorherbestimmung einer rein rationalistischen Kritik unterwarfen, huldigten sie auf anderen Gebieten zugleich der krassesten Phantastik (Schwärmerei) und trieben namentlich als fruchtbares Prinzip alles sinnlich-übersinnlichen Aberglaubens den Marienkultus auf die Spitze.

Dieser letztere überwucherte bald in seiner rohesten, geschmacklosesten und anstößigsten Form den ganzen Gottesdienst. Ein stehendes Thema in ihren Predigten und Erbauungsbüchern wurde es, daß es schwer sei, durch Christus, dagegen leicht, durch Maria selig zu werden. Aber auch sonst fand aller Heiligen-, Bilder- und Reliquiendienst die eifrigste Unterstützung, Fortbildung und Verbreitung unter den Jesuiten.
Sie produzierten Wundergeschichten, Talismane und Fetische in Menge und suchten auf diesem Weg die Phantasie des Volkes zu beschäftigen und einzunehmen. Nichts wurde verabsäumt, um neben der schlagfertigen Frömmigkeit, welche jede Kapitulation mit dem Feind verschmähte, den religiösen Sinn an die Interessen des Ordens zu knüpfen.
Für diesen bringt man am Beginn des Jahres, Monats, der Woche ein besonderes Meßopfer dar; die Wohltäter und Gönner finden in Gebeten und Messen dankbares Gedächtnis, kein wichtiges, der römisch-katholischen Kirche und Brüderschaft günstiges Ereignis bleibt ohne gottesdienstliche Feier.
Das ganze Räderwerk der mannigfaltig abgestuften Kultusangelegenheiten ist durch bestimmte Vorschriften geregelt. Den Übergang von dem stillen Gebet zu dem öffentlichen Gottesdienst bildet die unter dem Namen der geistlichen Übungen künstlich gegliederte Andacht. Den methodisch-didaktischen Leitfaden gewährt Loyola "Geistliches Übungsbüchlein" ("Exercitia spiritualia") ...
Es enthält eine nach vier Wochen, der religiös-geistlichen Dienstzeit, geordnete förmliche Anweisung zur Prüfung des eigenen Gewissens und zum Beten, ganz dazu angetan, alle Willensfreiheit gänzlich niederzuschlagen und einen teils schwärmerisch fiebernden, teils leidenden Gemütszustand zu erzeugen, der jeden Eindruck des brüderschaftlichen Geistes duldet und den letzten Tropfen individuellen Blutes freudig der geistlichen Kelter überläßt.
Diese geistlichen Übungen konnten um so weniger ihre Wirksamkeit verfehlen, je planmäßiger das wissenschaftlich-pädagogische Element von dem Orden entwickelt und für praktische Endergebnisse benutzt wurde.
Wollte man den Siegesgang der Reformation aufhalten, so erschien vor allem wirksamste Konkurrenz auf dem Gebiet des Unterrichts notwendig. Von Anfang an hat daher der Orden sein Augenmerk auf die Erziehung und Bildung der heranreifenden Generationen gerichtet und das Gelübde des Jugendunterrichts in seine Ordensregel aufgenommen.
Um möglichst viele Zöglinge zu gewinnen, wurde der Unterricht möglichst wohlfeil, im Prinzip sogar unentgeltlich erteilt, und zwar den Kindern aller Stände. Abgesehen aber war es besonders auf Söhne aus besseren Ständen und talentvolle Köpfe, und der allbestimmende, die ganze pädagogische Betriebsamkeit leitende Gedanke war der Ordenszweck.
Hatte bei der Wiederaufnahme des Studiums des klassischen Altertums in Italien und Deutschland teils die ästhetisch-sprachliche, teils die kritisch-historische Seite das Übergewicht erhalten, so trat in den Jesuitenschulen der Humanismus, seinem geschichtlichen Charakter geradezu entgegen, in den Dienst des römisch-mittelalterlichen Kirchentums. Freilich war es fast ausschließlich das Lateinische, nicht das Griechische, was die Gesellschaft pflegte. War doch das Latein zugleich Kirchen- und Gelehrtensprache des ganzen Abendlandes.
Als solche paßte es vortrefflich zu den römischen Tendenzen des Ordens: die nationale Bildung wurde überall zurückgedrängt und die katholische Theologie unumschränkte Königin der Wissenschaften. Die Ausbildung einer schlagfertigen Geistlichkeit und einer von Ehrfurcht vor dem priesterlichen Stand erfüllten, unterwürfigen Laienschaft, dies ist das Ziel aller Lehranstalten.
Ihre Grenzen und Befugnisse, ihre Hilfsbücher, Arbeits- und Mußestunden, Strafen und Belohnungen etc., alles ist durch feste Vorschriften gegen Ungewißheit oder Willkür sichergestellt. Selbst in Dingen, welche nicht dem Glauben und der Frömmigkeit angehören, soll jeder Lehrer, auf eigenes Urteil verzichtend, die Ansichten bewährter Meister und die Gebräuche

katholischer Schulen darlegen.
So wurden Aristoteles auf philosophischem, Hieronymus auf exegetischem, Thomas auf dogmatischem Gebiet Vorbilder des großen Gedankenregenten in Rom, für dessen Dienst sie erzogen wurden. Der unter dem General Aquaviva 1584 ausgearbeitete Studienplan lehnte sich so eng an humanistische Vorbilder, wie die Schulordnung des evangelischen Straßburgers J. Sturm, ... an, daß er von der spanischen Inquisition getadelt und vom Papst Sixtus V. verworfen wurde. Erst eine zweite Bearbeitung von 1599 erlangte wirkliche Geltung. ...
Allenthalben suchte man den freieren Gebrauch der gewonnenen Kenntnisse und rhetorisch-dialektische Gewandtheit zu erzielen. Diesem Zweck dienten namentlich die sogenannten akademischen Vereine, in welchen die Zöglinge unter der Vorsteherschaft eines Lehrers und nach ihren verschiedenen Stufen als Grammatiker, Humanisten, Rhetoriker, Philosophen, Theologen Aufgaben in mündlicher und schriftlicher Rede behandelten, Vorträge hielten und beurteilten, Sätze verteidigten und angriffen etc.
Als Zuchtmittel gebrauchte man vorwiegend Ehrgeiz und Eitelkeit und führte nach den Kenntnissen und Sitten bestimmte Klassenplätze sowie Prämien ein. Auch hier hatte jeder Schüler seinen Nebenbuhler und in ihm zugleich seinen Aufseher und Denunzianten. Auf Wetteifer beruhte die ganze Disziplin. So erhielt der Orden nach und nach einen Stamm von Zöglingen, welchen in den meisten katholischen Ländern die Leitung des Unterrichts zufiel, und die dabei einer religiös-körperschaftlichen Richtung folgten, deren Endergebnisse weniger der Wissenschaft als dem kirchlichen Leben förderlich werden mußten.
Der letzte Hebel des wachsenden Einflusses des Jesuitenordens war endlich der, daß er die Mission oder Heidenbekehrung in den Bereich seiner Tätigkeit zog. Dies hatte schon in dem ursprünglichen Gedanken Loyolas gelegen, und in dem Mitbegründer des Ordens, Franz Xaver erstand ihm einer der größten und erfolgreichsten, Heidenmissionäre, die das Christentum aufzuweisen hat.
Aber auch auf dem im äußersten Notfall betretenen Weg der den Deckmantel des Glaubenseifers umwerfenden Eroberung oder einer schlauen Handelspolitik haben die Jesuiten in Ost- und Westindien, in Japan wie in China und Abessinien dem Christentum und ihrer Gesellschaft Tausende von Anhängern gewonnen.
Dabei wandte man alle erdenklichen Mittel und Künste der Bekehrung an, verschmolz althergebrachte Vorstellungen und Gebräuche mit christlich-katholischen Begriffen und Gewohnheiten, bahnte sich in Ostindien bald als christlicher Brahmane zu den Großen, bald als Freiheit verkündender Apostel zu den unterdrückten Volksmassen den Weg, trat in Japan als Lehrer und Vollstrecker eines strengen Sittengesetzes den wollüstiger Trägheit sich hingebenden Priestern entgegen, ... gewann in China durch Meßkunst und Sterndeuterei Eingang und Ansehen, übernahm im spanischen Südamerika die Anwaltschaft der unterdrückten Eingeborenen, handhabte gelegentlich auch das christliche Gebot der Bruderliebe durch Kampf wider Sklaverei und Gründung des ... Jesuitenstaates Paraguay.
Nach dem Tode des Stifters zählte die Gesellschaft über 1.000 Mitglieder: unter welchen sich jedoch nur 35 Professen befanden, 100 Wohnsitze (Häuser) und 14 Provinzen, von welchen 7 von der Pyrenäischen Halbinsel, wo sie sich am schnellsten ausbreitete, und den spanisch-portugiesischen Kolonien kamen. Andere und unter den folgenden Generalen neu hinzukommende Provinzen verteilen sich über Italien, Frankreich, Ober- und Niederdeutschland.
Die Mittelpunkte der jesuitischen Wirksamkeit, die Kollegien, gingen, zumal da man überdies das Andenken der freigebigen Gönner durch Messen und Prunkfeste ehrte, meist aus freiwilligen Gaben und Schenkungen hervor. So stifteten z.B. Kaiser Karl V. zu Palermo, der Bruder desselben, König Ferdinand, zu Prag, Wien und Innsbruck Kollegien ...
In Spanien wurde das 1542 gegründete Kollegium zu Saragossa im Lauf der Zeit die Mutteranstalt von 25 anderen Kollegien. In Portugal, wo die Gesellschaft an dem König Johann III.

den ersten freigebigen Gönner und an dem Enkel desselben, Sebastian (gestorben 1578), einen untertänigen Schüler gewann, dienten die Kollegien zu Lissabon, Evora, Oporto, Braga und Coimbra als Stützen und Werkstätten einer wahrhaft theokratischen Macht (Gottesherrschaft), der nicht nur Glaube und Wissenschaft, sondern auch Leben und Sitten des portugiesischen Volkes gehorchten. In Italien bildete das ... zu Rom gestiftete Kollegium (1551) den Mittelpunkt, von welchem aus auf 120 Pflanzschulen eingewirkt wurde. ... In Frankreich blühten um den Anfang des 17. Jahrhunderts 35 reiche Kollegien.

In Deutschland breitete sich der Jesuitenorden von drei Zentralpunkten, Ingolstadt, Wien und Köln, aus.

Nachdem die Gesellschaft mit Beihilfe der bayerischen Herzöge Wilhelm IV. und Albrecht V. durch die gelehrten Brüder Jay, Salmeron und Canisius auf der Universität Ingolstadt steigendes Ansehen erworben und daselbst ein Kollegium gegründet hatte (1556), wurden auch in München (1559), Dillingen (1563) und Augsburg (1579) Filialanstalten errichtet und der höhere wie der untere Schulunterricht in die Hand genommen, indes Wien, wo Canisius ein rasch aufblühendes Kollegium (1551) stiftete, den Weg nach Prag (1556), Olmütz, Brünn in Mähren (1561), Tyrnau in Ungarn (1561), Graz in Steiermark, Innsbruck und Hall in Tirol bahnte.

Von Köln aus, wo der Orden zuerst das akademische Kollegium der drei Kronen (1556) und bald die gesamte Universität unter seine Aufsicht brachte, entstanden Pflanzungen in Trier (1561), Mainz (1561), Speyer, Aschaffenburg und Würzburg, ferner in Antwerpen, Löwen, St.-Omer, Cambrai und Tournai.

Auch in dem von Polen abhängigen Preußen siedelten sich die Jesuiten zu Braunsberg an, wo ihnen Bischof Hosius von Ermland ein Kollegium stiftete (1565), und fanden bald danach auch Eintritt in Posen, Pultusk, dem livländischen Riga und Wilna (1570). Dagegen blieben Rußland, Norddeutschland, Skandinavien und Großbritannien dem Orden nach kurzen Schwankungen verschlossen.

Überall ging das Hauptbestreben des Ordens dahin, dem Protestantismus Gebiete wieder zu entreißen, die er früher erobert hatte. ...

1616 zählte der Orden 39 Provinzen, 1.593 Mitglieder, 803 Häuser, darunter (waren) 15 Profeßhäuser, 467 Kollegien, 63 Missionen, 165 Residenzen und 136 Seminare. ...

Nachdem die Jesuiten sich schon in Portugal unter den Königen Johann III. und Sebastian in politische Händel gemischt hatten und nach des letzteren Tod die Hauptursache gewesen waren, daß dieses Reich der spanischen Krone überliefert wurde, gerieten sie auch in Verdacht, in Frankreich an der Ermordung Heinrichs III. teilgenommen zu haben. Wegen des Mordversuches ... auf Heinrich IV. wurden sie 1594 feierlich aus Frankreich verbannt, allein schon 1603 gestattete ihnen derselbe König wieder die Rückkehr.

Der Teilnahme an der Ermordung ... konnte man sie nicht überführen; das Buch des Jesuiten Mariana, welches den Fürstenmord verteidigt, halfen sie selbst mit verdammen, und durch Schmeicheleien gegen die Höfe sowie vorzüglich durch eine raffinierte, auf die Schwächen der Vornehmen berechnete beichtväterliche Praxis wußten sie sich in dem Besitz der Macht zu erhalten.

So beherrschten sie vom Beichtstuhl aus nicht bloß die Bourbonen bis auf Ludwig XV., sondern errangen womöglich noch größere Erfolge in Deutschland, wo die Kaiser Ferdinand II. und Ferdinand III. ganz unter ihrem Einfluß standen, und wo sie im Dreißigjährigen Krieg die Seele der Liga waren. Durch den Pater Lamormain wurde der Sturz Wallensteins herbeigeführt und das schwankende Bayern in der Bundesgenossenschaft mit Österreich erhalten.

Unterdessen traf sie in Frankreich ein empfindlicher Schlag ... Man tadelte laut ihr theatralisches Unterrichtswesen, die Seichtigkeit ihrer Lehrart, die kasuistische Gewissenlosigkeit ihrer Moral, und die Roheit ihres Ordensegoismus wurde ... gegeißelt. Dazu kamen die unsittli-

chen Mittel, welche sie bei ihren Heidenbekehrungen anwandten, ihre Unverträglichkeit gegenüber den übrigen Missionären, die offene Widersetzlichkeit, die sie aus der Ferne, in Amerika, China, Indien, sogar dem römischen Stuhl gegenüber entfalteten, der Handelsgeist, der ihre Unternehmungen charakterisierte, teilweise auch ihr anstößiger Lebenswandel.
Aus einigen italienischen Städten wurden sie wegen verbotenen Umganges mit dem weiblichen Geschlecht fortgewiesen. Ihre Gewinnsucht aber trat am unverhohlensten an ihren Missionsplätzen hervor, indem sie daselbst zu ihrer Bereicherung nicht bloß die Triebfedern der Spekulation, sondern auch der Überlistung in Bewegung setzten.
Als sie von ihrem Staat in Paraguay infolge eines Tauschvertrages, den Spanien mit Portugal 1750 schloß, sieben Pfarreien an letzteres abgeben sollten, leisteten die Eingeborenen unter der Anführung der Jesuiten den Portugiesen bewaffneten Widerstand. Infolgedessen wurde gegen die Jesuiten eine peinliche Untersuchung eingeleitet. Noch war diese nicht geschlossen, als 1758 ein Attentat auf den König Joseph I. geschah.
Da der Minister Pombal eine Mitschuld der Jesuiten hieran als sehr wahrscheinlich hinstellte, so wurde ihr Orden am 3. September 1759 durch ein königliches Edikt in Portugal aufgehoben, die Mitglieder in Schiffe gepackt und an den Küsten des Kirchenstaates ausgesetzt. Dies war der Anfang der Katastrophe. Es zählte der Orden damals 22.589 Mitglieder aller Grade, darunter die Hälfte geweihte Priester, 24 Profeßhäuser, 669 Kollegien, 176 Seminare, 61 Noviziate, 335 Residenzen und 273 Missionen.
Der Sturz der Jesuiten in Frankreich wurde besonders durch ihren Handel, welchen sie trotz aller Abmahnungen seitens des Papstes fortführten, sowie durch die Ungunst, in welcher sie beim Minister Choiseul-Amboise und bei der Marquise Pompadour standen, herbeigeführt. ... Der Orden wurde in Frankreich 1764 durch ein königliches Dekret aufgehoben. Darauf erfolgte 1767 auch die Verbannung der Jesuiten aus Spanien, wo der Minister Aranda ihrer 5.000 in einer Nacht verhaften und nach dem Kirchenstaat abführen ließ. Aus Neapel vertrieb sie der Staatsmann Tanucci; auch aus Parma mußte der Orden weichen, bis ihn endlich der Papst Clemens XIV. am 21. Juli 1773 ... gänzlich aufhob.
Jetzt kam es auch in Österreich und im katholischen Deutschland zur Aufhebung des Ordens. Mit Ausnahme von Spanien und Portugal verfuhr man jedoch allenthalben ziemlich gelind gegen die Jesuiten, bewilligte ihnen Jahresgehalte von ihren eingezogenen Gütern und forderte bloß, daß sie sich unter die Aufsicht eines Bischofs stellen oder anderen Orden anschließen sollten.
Friedrich II. von Preußen ließ sie sogar unter dem Namen von Priestern am königlichen Schulinstitut unterrichten, und nur das Tragen ihrer Ordenskleider war ihnen im preußischen Staat verboten.
Aus Rußland waren sie zwar schon 1719 durch Peter den Großen verbannt worden, allein durch die Einverleibung des östlichen Teiles von Polen fanden sie wieder Eingang und wurden nach der Auflösung des Ordens nicht nur geduldet, sondern erhielten 1782 sogar die Erlaubnis, sich einen Generalvikar zu wählen.
Papst Pius VI., Nachfolger des jesuitenfeindlichen Clemens XIV., schenkte ihnen seine Gunst und beförderte die Exjesuiten zu wichtigen Stellen. ... Der Plan, sich 1787 unter dem Namen Vinzentiner wieder aufzutun, scheiterte. Dagegen bestätigte Pius VII. 1801 ihren Orden in Weißrußland und Litauen, wo er unter dem Generalvikar Gruber sich von politischer Wirksamkeit fern hielt, und drei Jahre nachher stellte der Papst den Orden auch in Sizilien wieder her. Das Jahr 1811 brachte die Bestätigung des Ordens für ganz Rußland. ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den katholischen Jesuitenorden (x332/157-161,187-191): >>… WELTWEITE JESUITENAGITATION
"Nicht das fromm in den Vordergrund geschobene Seelenheil der Menschen ist Endzweck des

Jesuitenordens; sein Endzweck, überall und stets, im Kleinen wie im Großen, ist: Beherrschung des Einzelmenschen, der Familie, des Staates, Erlangung bestimmenden Einflusses auf den Gang des Weltgeschehens. Und deshalb beschäftigt er sich intensiv mit Politik."
*Paul Graf von Hoensbroech*
"Fast alle Könige und Fürsten Europas hatten nur Jesuiten als Lenker ihrer Gewissen, so daß ganz Europa nur von Jesuiten beherrscht zu sein schien".
*Der Jesuit Cordara (18. Jh.)*
"Die Geheimnisse aller Regierungen von ganz Europa ... waren in ihren (der Jesuiten) Händen. Von einem protestantischen Lande zum anderen schlichen sie in Verkleidungen, als heitere Kavaliere, als einfache Bauern, als puritanische Prediger."
*Thomas Babington, Lord Macaulay of Rothley*
"Der Teufel, der Adel und die Jesuiten existieren nur so lange, als man an sie glaubt."
*Heinrich Heine*
… Die Jesuiten hatten gelobt, "unter dem Kreuzesbanner für Gott zu streiten und dem Herrn allein und dem römischen Papst, seinem Vikar auf Erden, zu dienen", ja, jedem Befehl des Stellvertreters, wohin immer er sie schicken sollte, ohne Zögern zu folgen.
Und in der Tat wurde die Gesellschaft Jesu (deren spanische Bezeichnung "Compania de Jesus" ihr militärisches Gepräge veranschaulicht) das wohl wichtigste Werkzeug, mit dem das Papsttum seine gewaltigen Einbußen durch die Reformation wenigstens teilweise wettmachen, dem ständig vordringenden Gegner zumindest manche Eroberungen wieder abringen oder Rom auch ganz neue Gebiete hinzugewinnen konnte. Ihre stete Bereitschaft und Einsatzfähigkeit, ihre intensive Schulung sowie ihr unbedingter Gehorsam, ihre Unterordnung bis zur Vernichtung der persönlichen Eigenart schufen dafür gute Voraussetzungen.
Zunächst zwar war der neue Orden nicht zur Abwehr der Protestanten gegründet worden, stand bei ihm vielmehr die Ausbildung und Verbreitung der "Frömmigkeit", die Pfarrseelsorge, Volkskatechese, besonders die gewissenkontrollierende Beichte im Vordergrund. Doch bald schon wurde die Gesellschaft ein Hauptakteur der Gegenreformation und Restauration, mußte sie die "Ketzerei" bekämpfen, Luther, wie in der Kanonisationsbulle für Loyola vom Jahr 1622 steht, "das scheußliche Ungeheuer" und die übrigen verabscheuungswerten Pestseuchen, die inzwischen ganz Mittel- und Nordeuropa eingenommen hatten.
Ist doch auch nach Cretineau-Joly, dem offiziellen Geschichtsschreiber des Ordens, geradezu sein "Hauptzweck ... der Krieg gegen die Ketzerei in Europa", während ihm" die Missionen nebensächlich" sind.
So überzogen die Propagandazentren der Jesuiten im 16. Jahrhundert die Länder, gab es ihre Kollegien schon früh in gewissen Habsburger Gebieten, in Oberdeutschland ebenso wie am Rhein, nisteten sie sich in Wien, Graz, Innsbruck ein, in München, Augsburg, Dillingen, Ingolstadt, Prag und Fulda, in Worms, Köln, Aachen, Bonn, Emmerich, Hildesheim, Neuss, Dortmund usw. - allein im deutschen Sprachraum im Jahr 1770 immerhin 136 Kollegien.
Politisch relevant wurde also das systematische Bekämpfen der Reformation, das Gewinnen von Andersgläubigen, das Gängeln vor allem auch der kommenden Generationen, kurz, das Erstreben der Alleinherrschaft der römischen Kirche, deren neuen Aposteln alle Mittel recht waren, auch und gerade die militantesten, einschließlich des "Tyrannenmordes".
Daß sie dies weniger in die Viertel der Armut und des Elends trieb als zu den Schlüsselstellungen der Welt, an die Fürstenhöfe als Beichtväter, als Berater, Beeinflusser von Königswahlen, als "Stimmungsmacher", Prinzenerzieher, als Vergifter Unwissender auch an Schulen und Hochschulen, versteht sich von selbst.
Weniger bekannt dagegen, daß die Vorbedingung für den Universitätsbesuch, zumindest in Spanien, die "Reinheit des Blutes" war, ebenso für die Zulassung zu hohen Verwaltungsämtern und manchen Mönchsorden - schloß ja die Generalversammlung der Jesuiten in Rom

1593 alle Mitglieder jüdischer Abstammung auch aus der Gesellschaft Jesu aus, der Gesellschaft dessen, der selber Jude war. Und die 6. Generalkongregation forderte 1608 für die Aufnahme den "Nachweis der Blutreinheit bis zum fünften Grad einschließlich".
Der junge Orden expandierte rasch in den papsttreu gebliebenen Ländern des romanischen Südens und in den Spanischen Niederlanden, wo die Behörden den römischen Gegenstoß nachhaltig unterstützten. Doch auch im Reich befestigten die Jesuiten im späteren 16., im frühen 17. Jahrhundert die katholische Konfession. Und sie errichteten Niederlassungen ebenso in Frankreich wie in Polen, in Ungarn, sie unterhielten bald Hunderte von Kollegien in Europa, ja wirkten bereits damals als Agenten des Papsttums in vier Kontinenten. …<<
>>… Stete Indoktrination oder: CUPIDO OCCUPANDI OMNIA
Galten die Dominikaner seit langem als der gelehrteste katholische Orden (selbst noch um die Wende zum 21. Jahrhundert unterstehen ihnen sechs Universitäten und sieben theologische Fakultäten), betätigten sich die Jesuiten mancherorts mehr als Seelsorger, Heiden- und Volksmissionare, als Katecheten. Sie aktivierten besonders das Wallfahrtswesen, die Heiligenverehrung, auch die Gebetsverbrüderung, denn das alles förderte wieder die "Frömmigkeit", das heißt hier die Anhänglichkeit an die römische Kirche, und es brachte Geld.
Trotz der Anfeindungen war die Gesellschaft angesehen, und nicht zuletzt deshalb, weil sie weithin das höhere Bildungswesen beeinflußt, ja zu einem maßgeblichen Propagandainstrument der Reform gemacht hat. Nicht nur die Päpste, auch viele Fürsten beriefen Jesuiten zur Erneuerung des Erziehungssystems. Und die Indoktrination der Jugend, der intellektuellen Schichten der Jugend (die "unteren" Schichten waren praktisch weit weniger interessant), wurde geradezu ihr Spezialgebiet, eine Hauptwaffe, mit der sie das Vordringen des Protestantismus im Reich wie außerhalb bekämpften.
Die Jesuiten drillten vor allem den Nachwuchs der Catholica, einen in ihrem Sinn erneuerten Welt- und Ordensklerus, sie sorgten für Jugenderzieher, Volksprediger, für Schulen, wie Nikolaus Elgard, der Weihbischof von Erfurt, einmal sagte, "in denen Wissen und mehr noch Frömmigkeit gelehrt werde".
Darauf kam es natürlich am meisten an, auf Pflanzschulen für die Funktionäre der Kirche. Seit der Jahrhundertmitte entstanden Jesuitengymnasien in Wien (1552), Ingolstadt (1556), Köln (1556), München (1559), Trier (1560), Mainz (1561), Dillingen (1564). Sie waren an Kollegien angeschlossen und hatten gewöhnlich über 500 Schüler.
Das jesuitische Schulwesen wurde durch Jahrhunderte gelobt, selbst von solchen, von denen man es weniger vermuten dürfte, von Francis Bacon (Baco von Verulam) oder Leibniz, während ein Kenner wie Paul Graf von Hoensbroech aufgrund vierzehnjähriger Ordenszugehörigkeit sich über das jesuitische Unterrichtssystem zu urteilen gezwungen sieht: "es ist schlecht", was er ausführlich dokumentiert. Man gewährte immerhin armen Schülern Konvikte, Freitische, Stipendien, hatte allerdings gern viele Zugänge aus dem Adel, um mit solchen Studenten einmal Schlüsselpositionen der Kirche zu besetzen, verhielt sich aber insgesamt schichtenneutral.
Der Unterricht war kostenlos. Über dem alten Eingang des Collegium Romanum, der jesuitischen Musteranstalt, stand: "Schule für Grammatik, humanistische Fächer und christliche Lehre; gratis".
Falls dies je zutraf - später war die Behauptung von der "Unentgeltlichkeit des Unterrichts" eine glatte Lüge, war die Erklärung, "nicht um Gold, sondern aus Liebe zu Gott und den Nebenmenschen Schule" zu halten, ein "starkes, aber sehr gebräuchliches Stück jesuitischer Täuschung", versteht es der Jesuitenorden doch insgesamt, wie Hoensbroech hervorhebt," meisterhaft, aus seinen "geistlichen Verrichtungen" Geld und Gold zu gewinnen; kein im Erwerbsleben Stehender übertrifft ihn hierin an Geschick und auch nicht an Gier."
Im Jahr 1609 lehrten die Jesuiten allein in Mainz und Umgebung an 19 Schulen. Dabei wur-

den die Schüler nicht nur institutionell durch Sodalitäten vereinnahmt, sondern auch individuell und sollten dann natürlich als Multiplikatoren den jesuitischen Geist privat weiter vermitteln, ihre Familien und ihre Umwelt entsprechend instrumentalisieren. Auch das Jesuitentheater hatte so zu funktionieren, als Erziehungsmittel außerhalb der Schule, wobei man mit Vorliebe auf den Publikumsgeschmack abgestimmte Bibelmotive bot - Mixturen oft von Grausigem und Wunderbarstem.
Wie man sich überhaupt die Primitivität, den pseudoreligiösen Kitsch, den auch die Jesuiten in Umlauf setzten, kaum groß und grotesk genug vorstellen kann. Der Jesuit Rosignoli schreibt das Buch "Erbarmet euch der Seelen im Fegfeuer! Wunderbare Ereignisse aus dem Jenseits" . Der Jesuit Terwekoren schreibt "Das Weihwasser des heiligen Ignatius von Loyola für alle Leiden der Seele und des Leibes".
Der Jesuit Franz Cyprian wird 1637, nach Ostindien reisend, in den Himmel entrückt, kommt aber wieder. Ein Bild des Jesuiten Peter Canisius schwitzt 1633 in Quito (Ecuador) starken Schweiß aus. Ein Bild des Jesuiten Franz Xaver bewegt die Augen. Die Leiche des Jesuiten Johannes Berchmans macht eine Blinde auf beiden Augen wieder sehend. Derart Mirakulöses verbreiten die Jesuiten, wie die Mönche anderer Orden, in ungezählten "Erbauungsbüchern", und auch dies und tausend mehr natürlich "zur höheren Ehre Gottes".
Wen wundert's, daß sie auch in ihren Kirchen die schönsten Schätze, die großartigsten Reliquien horten und verehren lassen. In der Jesuitenkirche zu Ebersberg zum Beispiel: Stücke von den Windeln Christi, von seinem Schweißtuch, Partikel seiner Dornenkrone und einen Tropfen seines auf dem Ölberg vergossenen Blutes, einiges aus der Garderobe der heiligen Maria, auch einen Zahn von Johannes dem Täufer, einen Finger des heiligen Vinzenz, einen Schädel des heiligen Sebastian, zwei Schädel von Gefährtinnen der heiligen Ursula, kurz, so wunderbar es war: es war das Übliche.
Und der Jesuit Agricola versichert, auch dies üblich, in seiner im Auftrag der oberdeutschen Ordensprovinz verfaßten "Geschichte" dieser Provinz, daß selbstverständlich für die Echtheit all dieser Heiligtümer "die glaubwürdigsten Zeugnisse vorhanden sind".
Hartnäckig und erfolgreich drang die Gesellschaft Jesu aber auch im akademischen Bereich vor.
Denn wie die Protestanten im Laufe des 16 . und frühen 17. Jahrhunderts Universitäten etwa in Marburg gründeten, in Königsberg, Jena, Helmstedt, Gießen, Straßburg, Altdorf, so bauten die Jesuiten ihre universitären Stützpunkte in Dillingen aus, in Olmütz, Würzburg, Paderborn, Molsheim.
Dabei wurde - auf beiden Seiten - die Theologie gegenüber Philosophie und Philologie wieder unangefochten führend, erzog man rigoros konfessionell, sorgte zuerst für theologischen Nachwuchs, bildete Studierende für den Kirchen-, dann für den Fürstendienst aus.
1648 unterhielt man im Heiligen Römischen Reich 18 katholische Hochschulen, an 17 davon lehrten Jesuiten. Es gab auch ausgesprochene - meist aus sogenannten Kollegien hervorgegangene und dann häufig nicht voll ausgebaute - "Jesuitenuniversitäten".
Die erste derselben, Dillingen, war 1551 vom Papst zur Universität erhoben und 1563 dem Jesuitenorden übertragen worden. Es gab Jesuitenuniversitäten in Ingolstadt, wo man (freilich nicht nur hier!) beständig über "Ehrgeiz und Eigennutz" des Ordens klagte, "über die Begierde der Jesuiten, alles an sich zu reißen; es gab Jesuitenuniversitäten in Paderborn, Bamberg, Würzburg, Freiburg, kurz in Osnabrück.
Die Jesuitenuniversität Molsheim im Elsaß sollte dort nach dem Wunsch Pauls V. der Bekämpfung der "Häresiepest" dienen. Es gab aber auch Jesuitenuniversitäten in Prag, in Graz, Innsbruck und anderwärts. Und überall drückte man ihnen natürlich seinen Stempel auf; die Mainzer Universität erhielt geradezu "den Charakter eines erweiterten Priesterseminars" (Jendorff.).

Nun betätigten sich die Jesuiten aber nicht nur als sogenannte Seelsorger, als Erzieher, Heidenmissionare, "Ketzerbekämpfer", sondern sie fungierten auch als Nuntien (Diplomaten), als Visitatoren, auch als Militärkapläne, wie Diego Laynez oder Jeronimo Nadal oder Edmond Auger, der unter Pius V. (1566-1571) in Lyon fast 2.000 Hugenotten wieder in die alte Kirche brachte, dann Feldpfaffe bei den Truppen des Herzogs von Anjou und 1575 Beichtvater des französischen Königs Heinrich III. wurde, eines eifrigen Förderers der Gesellschaft Jesu.<<

Der Jesuit Petrus Canisius (1521-1597, seit 1543 erster Vertreter des Jesuitenordens in Deutschland) beschrieb im Jahre 1543 die Ziele der Jesuiten (x217/168): >>... Dazu gehört, daß wir gute Prediger, bedeutende Theologieprofessoren, tüchtige Schriftsteller, erfahrene Lehrer, eifrige Beichtväter und beim Volk beliebte Priester in Deutschland einsetzen. Damit gewinnen wir das Vertrauen des einfachen Volkes und zugleich das Wohlwollen und die Zuneigung der maßgebenden Männer.<<

Ignatius von Loyola schrieb im Jahre 1553 an seine jesuitischen Ordensbrüder in Portugal (x194/31): >>... Daß andere Orden es uns im Fasten, Nachtwachen und anderen Beweisen der Strenge zuvortun, ... können wir uns schon gefallen lassen.

Aber im reinen und vollkommenen Gehorsam, der wahrhaften Verzicht auf unseren Eigenwillen und Verleugnung unseres eigenen Urteils einschließt: darin, teuerste Brüder, wünsche ich dringend diejenigen ausgezeichnet zu wissen, die sich in dieser Gesellschaft Gott unserem Herrn geweiht haben, und daran soll man ihre echten Söhne erkennen.

Deshalb sollen wir niemals auf die Person sehen, der wir gehorchen, sondern in ihr auf Christus unseren Herrn, dem zuliebe der Gehorsam zu leisten ist.<<

Ignatius von Loyola schrieb ferner im Jahre 1553 an einen jesuitischen Ordensbrüder in Indien (x194/32): >>... Wir haben gehört, daß Gott durch Ihre Arbeit in Japan und China das Tor des Glaubens geöffnet hat zur Verkündigung der frohen Botschaft und zur Bekehrung der Heiden, und wir empfinden darüber eine innige Freude vor der göttlichen Majestät, indem wir hoffen, seine Kenntnis und Verherrlichung werde sich von Tag zu Tag mehr verbreiten und zu den Völkern dringen.<<

Ein Jesuit, der die Protestanten in Deutschland bekämpfen sollte, schrieb im Jahre 1555 an Ignatius von Loyola (x194/32): >>Seit ich in Deutschland bin, fühle ich mich wohl und frisch. Das kommt von der Hoffnung auf all das Gute, daß Unser Herr durch die Gesellschaft bei den Völkern vollbringen kann.

Es geht nicht nur darum, den Ketzern mit dem Beistand Gottes zu helfen, sondern es besteht auch die Gefahr, daß, wenn wir den Katholiken nicht helfen, binnen zwei Jahren kein einziger mehr zu finden ist. ...

Was mich am meisten anspornt, ist die Tatsache, daß praktisch jedermann die Hoffnung aufgegeben hat, dem Lande noch helfen zu können. ... Das erfüllt mich mit dem innigsten Verlangen, hierzubleiben und mit allen Mitteln zu helfen, die mir zur Verfügung stehen.<<

Ignatius von Loyola schrieb im Jahre 1556 über die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche (x194/30): >>Die katholische und apostolische Kirche hat sich in Fragen des Glaubens niemals geirrt. Sie hat auch niemals irren können. Diese Wahrheit ist hell erleuchtend und felsenfest in der Heiligen Schrift enthalten. ... Der gleiche Herr, der uns die zehn Gebote gegeben hat, ist auch der oberste Gesetzgeber jener Gebote, die von der Kirche ausgehen.<<